‚Doc' E. E. Smith

Skylark–Zyklus

Science Fiction

Deutsche Übersetzung von Thomas Schluck

v 1.0

Bestehend aus den Bänden:

- Die Abenteuer der Skylark
- Die Skylark und die Schlacht um Osnome
- Die Skylark und die Sternenwanderer
- Die Skylark und der Kampf um die Galaxis

Edward Elmer Smith wurde 1890 in einem kleinen Ort in Wisconsin, USA, geboren. Ab 1918 war er als Leiter chemischer Forschungsabteilungen, als Chefchemiker und Schriftsteller tätig. 1957 zog er sich aus dem Berufsleben zurück und reiste bis zu seinem Tode 1965 im Wohnwagen kreuz und quer durch Nordamerika.

'Doc' E. E. Smith war der König der Space Opera, der Goldenen Zeit der amerikanischen Science Fiction, und sein Lensman-Zyklus war ihr absoluter Höhepunkt.

Inhaltsverzeichnis

Die Abenteuer der Skylark.....1
Die Skylark und die Schlacht um Osnome 165
Die Skylark und die Sternenwanderer 347
Die Skylark und der Kampf um die Galaxis 528

Die Abenteuer der Skylark

Der junge Physiker Dr. Richard Seaton entdeckt durch Zufall die Umwandlung von Kupfer in reine Energie ohne Radioaktivität.

Damit hat er den Schlüssel für den Sternenflug in der Hand.

Sein skrupelloser Kollege und Rivale Dr. Marc DuQuesne ist sich sofort über die Tragweite der Erfindung im klaren und versucht sie ihm abzujagen, um die Lorbeeren für sich zu ernten. Er tut sich mit der Großindustrie zusammen, um Seatons Vorhaben zu vereiteln, und entführt seine Verlobte, um den Erfinder unter Druck zu setzen. Seaton gelingt es, mit der »Skylark« in die Galaxis zu starten, doch das Raumschiff gerät außer Kontrolle und wird von einem überschweren schwarzen Stern eingefangen.

Titel der amerikanischen Originalausgabe THE SKYLARK OF SPACE

Copyright © 1928 by Experimenter Publishing Company
Copyright © 1946, 1947, 1950, 1958 by Edward E. Smith, Ph. D.
Copyright © 1976 der deutschen Übersetzung
ISBN 3–453–04489–4

1

Verblüfft starrte Richard Seaton dem kupfernen Dampfbad nach, auf dem er eben noch seine Lösung des unbekannten Metalls >X< einer Elektrolyse unterzogen hatte. Kaum hatte er das Becherglas mit dem kostbaren Inhalt entfernt, war das schwere Bad seitwärts unter seiner Hand hervorgesprungen, als sei es plötzlich lebendig geworden. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit war das Gebilde über den Tisch geflogen, wobei es ein Dutzend Reagenzgläser zertrümmert hatte, und geradewegs durch das offene Fenster verschwunden. Seaton setzte hastig das Glas ab, ergriff sein Fernglas und richtete es auf das fliegende Objekt, das für das bloße Auge nur noch ein Fleck in der Ferne war. Durch das Glas erkannte er, daß das Bad nicht zu Boden stürzte, sondern in gerader Linie weiterflog, wobei seine schnell abnehmende Größe von der enormen Geschwindigkeit zeugte, mit der es sich bewegte. Das Bad wurde immer kleiner und war nach wenigen Sekunden ganz verschwunden.

Seaton ließ langsam das Fernglas sinken und wandte sich um – er schien in eine Trance versunken zu sein. Er starrte zuerst auf die Glassplitter auf dem Tisch und dann auf die leere Stelle unter der Haube, wo das Bad so viele Jahre lang gestanden hatte.

Durch den Eintritt seines Laborgehilfen aufgeschreckt, bedeutete er dem Mann wortlos, das Durcheinander fortzuräumen.

»Was ist passiert, Doktor?«

»Keine Ahnung, Dan... ich wünschte, ich wüßte es«, erwiderte Seaton geistesabwesend; er war noch immer mit dem seltsamen Phänomen beschäftigt, das er eben beobachtet hatte.

In diesem Augenblick trat Ferdinand Scott ein, der in einem benachbarten Laboratorium arbeitete. »Hallo, Dicky!« rief er leichthin. »Da hat's doch eben gekracht – ach du meine Güte! Was hast du denn hier gefeiert? Hast du eine Explosion gehabt?«

»Nein.« Seaton schüttelte den Kopf. »Etwas Komisches – etwas verdammt Komisches. Ich kann dir erzählen, was passiert ist – mehr aber auch nicht.«

Und er berichtete und wanderte in dem großen Zimmer herum und betrachtete dabei eingehend jedes Instrument, jedes Anzeigegerät, jede Skala, jeden Indikator, der ihm unter die Augen kam.

Auf Scotts Gesicht spiegelten sich Interesse, Überraschung und schließlich mitleidige Besorgnis. »Dick, mein Junge, ich weiß nicht, warum du die Anlage hier in Schutt und Asche gelegt und woher du deine tolle Geschichte hast, aber eins kannst du mir glauben, die Sache stinkt meilen-

weit gegen den Wind! Die klarste, hanebüchenste Spukgeschichte, die ich je gehört habe. Ich weiß ja nicht, was für Zeug du nimmst, aber du solltest es aufgeben.«

Als Scott sah, daß sich Seaton nicht um ihn kümmerte, verließ er kopfschüttelnd den Raum.

Seaton ging langsam zu seinem Tisch, nahm seine geschwärzte alte Bruyèrepfeife zur Hand und setzte sich. Was konnte die Ursache für die Aufhebung aller bekannten Naturgesetze sein? Eine träge Metallmasse konnte nicht ohne Einwirkung einer Kraft davonfliegen – und in diesem Fall wäre eine enorme, ja, gewaltige Kraft dazu erforderlich gewesen – wahrscheinlich in der Größenordnung der Atomenergie. Aber Atomenergie war hier nicht im Spiel. Das kam nicht in Frage. Einwandfrei. Keine harte Strahlung... Seine Instrumente hätten jedes Hundertstel einer Mikrocurie verzeichnet, und jede Nadel hatte während des phantastischen Zwischenfalls ruhig auf dem Nullpunkt verharrt. Was für eine Kraft war hier im Spiel gewesen?

Und wo? In der Batterie? In der Elektrolytlösung? Im Bad? Diese drei Stellen... andere Möglichkeiten gab es nicht.

Seaton konzentrierte seine gesamte Geisteskraft auf das Problem und war nun für die Außenwelt völlig unerreichbar. So saß er reglos da, die erloschene Pfeife zwischen die Zähne geklemmt.

Er verharrte in dieser Haltung, während die meisten seiner Kollegen ihre Tagesarbeit beendeten und nach Hause gingen; rührte sich auch nicht, als es mit Einbruch der Dämmerung im Labor langsam dunkel wurde.

Schließlich stand er auf und schaltete das Licht ein. Er klopfte sich mit dem Stiel seiner Pfeife gegen die Handfläche und sagte leise: »Die einzigen ungewöhnlichen Vorkommnisse bei diesem Versuch waren ein leichtes Überschwappen der Lösung auf die Kupferfläche und ein Kurzschluß der Drähte, als ich nach dem Becherglas griff... Wenn sich das nun wiederholen ließe...«

Er nahm ein Stück Kupferdraht zur Hand und tauchte es in die Lösung des geheimnisvollen Metalls. Als er die Hand zurückzog, sah er, daß der Draht sein Aussehen verändert hatte, wobei das X offenbar eine Schicht des ursprünglichen Metalls ersetzt hatte. Er ging auf sicheren Abstand und führte den Draht an die Konduktoren. Es gab einen kleinen Blitz und ein Knistern. Gleichzeitig ertönte ein dumpfes Geräusch, wie es beim Auftreffen einer Gewehrkugel entsteht, und Seaton starrte verblüfft in ein kleines Loch, das der Draht beim Durchfliegen der soliden Backsteinmauer hinterlassen hatte. Hier schlummerte eine Energie – und was für eine! Eine Energie, was immer sie auch darstellen mochte, die real war, die sich demonstrieren ließ!

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er Hunger hatte. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, daß es bereits zehn Uhr abends war. Dabei war er um sieben Uhr mit seiner Verlobten zum Essen verabredet gewesen, dem ersten Essen seit ihrer Verlobung! Seaton verwünschte seine Vergeßlichkeit und verließ hastig das Labor. Im Korridor sah er, daß Marc DuQuesne, ein Kollege im Institut, ebenfalls noch bei der Arbeit war. Er verließ das Gebäude, bestieg sein Motorrad und raste kurz darauf über die Connecticut Avenue zum Haus seiner Verlobten.

Unterwegs kam ihm eine Idee, die wie ein Faustschlag auf ihn wirkte. Er vergaß sogar sein Motorrad, und nur der Instinkt des geübten Fahrers bewahrte ihn auf den nächsten Kreuzungen vor einer Katastrophe. Als er sich endlich seinem Ziel näherte, nahm er sich zusammen.

»Was für ein Patzer!« murmelte er beim Gedanken an seine Vergeßlichkeit. »Was für ein Idiot ich bin! Wenn sie mir nicht gleich den Laufpaß gibt, soll so etwas nie wieder vorkommen und wenn ich eine Million Jahre alt werde!«

2

Als der Abend kam und sich auf dem Grundstück des luxuriösen Hauses in Chevy Chase die Glühwürmchen zu tummeln begannen, ging Dorothy Vaneman nach oben, um sich umzukleiden.

Mrs. Vanemans Augen folgten der großen, schlanken Gestalt ihrer Tochter nicht ohne Besorgnis. Sie machte sich Gedanken über die Verlobung. Gewiß, Richard war ein netter Bursche und mochte sich als Wissenschaftler einen Namen machen, aber im Augenblick war er ein Niemand und würde sich gesellschaftlich auch niemals aus dieser Position lösen können... dabei hatten sich Männer von Reichtum und Ruf und gesellschaftlichem Rang um Dorothy bemüht... aber sie... nun, >stur< war kein zu starkes Wort für sie. Wenn sich Dorothy etwas in den Kopf gesetzt hatte...

Dorothy, die nichts von dem Blick ihrer Mutter spürte, ging fröhlich die Treppe hinauf. Sie warf einen Blick auf die Uhr, sah, daß es gerade sechs Uhr durch war, und setzte sich an ihre Frisierkommode, auf der ein Bild von Richard stand. Ein breites, nicht unansehnliches Gesicht mit kühlen, weit auseinanderstehenden grauen Augen, mit einer breiten Denkerstirn, störrischem dunklem Haar und dem ausgeprägten Kinn eines geborenen Kämpfers – das war der Mann, dessen anregende Persönlichkeit, wildes Ungestüm und zähe Beharrlichkeit ihn seit ihrer ersten Begegnung von allen anderen Männern unterschieden und der sich im Wettbewerb um ihre Gunst alsbald aller anderen Konkurrenten entledigt hatte. Sie begann schneller zu atmen, und ihre Wangen zeigten eine

hübschere Rötung, während sie lächelnd das Bild betrachtete und das Licht in ihrem dichten kastanienbraunen Haar spielte.

Dorothy kleidete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt um und ging, nachdem sie letzte Hand angelegt hatte, unten auf die Veranda und wartete auf ihren Gast.

Eine halbe Stunde verging. Mrs. Vaneman kam an die Tür und fragte besorgt: »Ob ihm wohl etwas passiert ist?«

»Natürlich nicht«, Dorothy versuchte ihrer Stimme einen unbesorgten Tonfall zu geben. »Irgendeine Verkehrsstauung. Oder vielleicht hat man ihn wieder wegen Geschwindigkeitsübertretung angehalten. Kann Alice das Essen noch etwas warm stellen?«

»Ich will mal sehen«, erwiderte ihre Mutter und verschwand.

Doch als eine weitere halbe Stunde vergangen war, ging Dorothy ins Haus, wobei sie den Kopf ungewöhnlich hoch trug und einen Sag-doch-etwas-wenn-du's-wagst-Ausdruck aufgesetzt hatte.

Während des Essens wurde der freie Platz am Tisch höflich übersehen. Schließlich zog sich die Familie ins Wohnzimmer zurück. Für Dorothy dehnte sich der Abend endlos, bis es schließlich zehn Uhr und zehn Uhr dreißig geworden war und Seaton endlich doch erschien.

Dorothy öffnete die Tür, doch Seaton trat nicht ein. Er blieb dicht vor ihr stehen, ohne sie zu berühren. Mit den Blicken suchte er besorgt ihr Gesicht ab. Er hatte einen unentschlossenen, fast ängstlichen Ausdruck aufgesetzt – ein Ausdruck, der seinem sonstigen Aussehen so widersprach, daß das Mädchen unwillkürlich lächeln mußte.

»Tut mir schrecklich leid, Liebling, aber ich konnte nicht anders. Du wärst völlig im Recht, wenn du böse auf mich bist, und du müßtest mich tüchtig ausschimpfen – doch bist du zu böse, um mich wenigstens ein paar Minuten anzuhören?«

»In meinem ganzen Leben bin ich noch nicht so wütend gewesen – bis ich anfing, mir schreckliche Sorgen zu machen. Ich konnte und kann mir einfach nicht vorstellen, daß du so etwas absichtlich fertigbringst. Komm rein.«

Er trat ein. Sie schloß die Tür. Mit einer halbherzigen Geste streckte er die Arme aus und blieb unentschlossen stehen, wie ein junger Hund, der auf ein freundliches Streicheln hofft, doch einen Tritt erwartet. Da begann sie zu lächeln und kam in seine Arme.

»Aber was ist passiert, Dick?« fragte sie später. »Sicher etwas Schreckliches, wenn du dich so benimmst. Ich habe dich noch nie so... so seltsam erlebt.«

»Nichts Schreckliches, Dorothy, nur etwas Außergewöhnliches. So auf-

regend ungewöhnlich, daß ich dich vorher bitten möchte, mir in die Augen zu schauen und mir zu sagen, ob du Zweifel an meiner geistigen Gesundheit hast.«

Sie führte ihn ins Wohnzimmer, drehte sein Gesicht ins Licht und tat, als betrachtete sie seine Augen.

»Richard Ballinger Seaton, ich bestätige Ihnen hiermit, daß Sie geistig völlig gesund sind – der gesündeste Mensch, den ich kenne. Und nun kannst du mir alles sagen. Hast du mit einer C-Bombe das Büro in die Luft gejagt?«

»Nichts dergleichen«, erwiderte er lachend. »Es geht nur um eine Sache, die ich nicht begreife. Du weißt, daß ich die Platinabfälle ausgewertet habe, die sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren angesammelt hatten.«

»Ja, du hast mir erzählt, du hättest ein kleines Vermögen an Platin und einigen anderen Metallen gewonnen. Du warst auch der Meinung, ein völlig neues Metall gefunden zu haben. Hat sich das als richtig herausgestellt?«

»O ja. Nachdem ich alles Erkennbare abgespalten hatte, war ein ganz besonderer Rest übrig – etwas, das auf keinen der Versuche reagierte, die ich kannte oder in meinen Büchern fand.

Das bringt uns auf den heutigen Tag. Als letzte Rettung, weil es nichts anderes mehr gab, begann ich auf Transurane zu testen, und da war es dann. Ein stabiles – fast stabiles, meine ich – Isotop, hoch oben, wo es eigentlich keine fast-stabilen Isotope mehr geben dürfte. Wo ich mein letztes Hemd darauf verwettet hätte, daß es ein solches Isotop gar nicht geben *könnte*.

Na ja, ich versuchte es gerade durch Elektrolyse herauszuholen, als das Feuerwerk begann. Die Lösung begann überzuschäumen, also packte ich hastig das Becherglas. Die Drähte fielen auf das Dampfbad, und die ganze Anlage mit Ausnahme des Glases sauste mit sechs- bis achtfacher Schallgeschwindigkeit aus dem Fenster, in gerader Linie und ohne einen Meter an Höhe zu verlieren, so weit ich das Ding mit einem guten Fernglas im Auge behalten konnte. Und ich würde sagen, daß das Bad wahrscheinlich noch immer unterwegs ist, nun schon weit draußen im Weltraum. Das war mein heutiges Erlebnis, und hat es wirklich in sich, wie dir jeder Physiker versichern kann. Mein eingleisiges Gehirn machte sich natürlich sofort an die Arbeit und kam erst nach zehn Uhr wieder zu sich. Ich kann nur sagen, daß es mir leid tut und daß ich dich liebe. Genauso stark wie vorher, vielleicht noch mehr. Kannst du mir diesmal noch verzeihen?«

»Dick... o Dick!«

Das Gespräch dauerte noch lange – sehr lange –, doch schließlich nahm Seaton sein Motorrad, und Dorothy begleitete ihn zur Straße hinab. Nach einem letzten Kuß schob er die Maschine an und fuhr davon.

Nachdem der letzte schwache Schimmer des roten Rücklichts in der Dunkelheit verschwunden war, suchte Dorothy ihr Zimmer auf. Dort stieß sie einen langen, etwas zittrigen, aber sehr glücklichen Seufzer aus.

3

Seaton hatte seine Kindheit in den Bergen des nördlichen Idaho verbracht, in einem Gebiet, das die Pionierzeit noch nicht ganz abgeschüttelt hatte und keinen großen Anreiz zu intellektueller Betätigung bot. An seine Mutter konnte er sich kaum noch erinnern – eine freundliche, sanfte Frau, die Bücher liebte –, sie starb sehr früh; doch sein Vater, >Big Fred< Seaton, füllte die durch ihren Tod entstandene Lücke fast völlig aus. Er war ein Mann mit einer einzigen Vorliebe. Fred besaß einen Viertelanteil an einer Kiefernpflanzung, und in dieser herrlichen Umgebung baute er ein Heim für sich und seinen mutterlosen Jungen.

Vor der Hütte lag ein flaches Wiesenstück, hinter dem sich ein herrlicher schneebedeckter Gipfel erhob, den früh am Morgen die ersten Sonnenstrahlen entzündeten.

Dieser Berg, der die gesamte Gegend beherrschte, war eine Herausforderung und ein Rätsel für den Jungen. Er nahm die Herausforderung an, indem er die steilen Hänge erklomm, die Wälder des Berges durchstreifte und in seinen Flüssen angelte. Er härtete seinen kräftigen jungen Körper ab, indem er Tage und Nächte in der Wildnis verbrachte. Während er unter einer riesigen Kiefer auf dem Nadelbett lag, überlegte er, woher der Berg kommen mochte. Er stellte seinem Vater unmögliche Fragen, und wenn er in Büchern wenigstens einen Teil der Antwort fand, war er selig. Schon damals entdeckte er einige Geheimnisse des Berges – einige der Gesetze, die die Welt der Materie beherrschen, einige der ersten Schritte, die der menschliche Geist auf dem Wege zum Verständnis der verborgenen Mechanismen der großen Einfachheit der Natur gemacht hat.

Jedes Fünkchen Wissen verstärkte seinen Appetit auf mehr. Bücher! Bücher! Immer mehr Bücher verschlang er, fand in ihnen Nahrung gegen den Hunger, der ihn erfüllte, Antworten auf Fragen, die ihn verfolgten.

Als Big Fred bei einem Waldbrand umgekommen war, der seinen ganzen Besitz zerstörte, kehrte Seaton dem Wald für immer den Rücken. Er arbeitete sich durch die High School und errang ein College-Stipendium. Das Studium war für seinen wachen Geist ein wahres Vergnügen, und er hatte ausreichend Zeit für sportliche Betätigung, worauf ihn sein bisheriges Landleben bestens vorbereitet hatte. Er machte alles mit und brach-

te es im Football und beim Tennis zu besonderer Meisterschaft.

Trotz der Tatsache, daß er sich durchschlagen mußte, war er bei den anderen Studenten beliebt. Er genoß eine Popularität, die auch nicht durch seine fast professionellen Taschenspielertricks gemindert wurde. Seine langen, kräftigen Finger konnten sich schneller bewegen, als das Auge zu folgen vermochte, und manche Studentengruppe verfolgte bei Partys atemlos seine Vorführungen und versuchte festzustellen, wie er das wieder einmal gemacht hatte.

Nachdem er mit höchsten Noten als Physikochemiker graduiert hatte, wurde er von einer großen Universität als Forschungsassistent eingestellt, wo er mit einer brillanten Studie über seltene Metalle seinen Doktor machte. Seine Dissertation trug den flotten Titel: >Einige Beobachtungen über gewisse Eigenschaften gewisser Metalle, einschließlich einiger transuranischer Elemente.< Kurze Zeit darauf bekam er sein eigenes Labor im Institut für seltene Metalle in Washington, D.C.

Er war eine auffallende Gestalt – gut einsachtzig groß mit breiten Schultern und schmalen Hüften, ein Mann von erheblichen Körperkräften. Er ließ es auch nicht zu, daß er bei seiner Laborarbeit verweichlichte, sondern achtete auf seine Kondition. Den größten Teil seiner Freizeit verbrachte er mit Tennis, Schwimmen und auf seinem Motorrad.

Als Tennisspieler war er in den Washingtoner Sport- und Gesellschaftskreisen schnell bekannt. Während des Distriktsturniers lernte er M. Reynolds Crane kennen – der von wenigen guten Freunden >Martin< genannt werden durfte –, den Multimillionär, Archäologen, Forscher und Sportler, der damals Distriktsmeister im Einzel war. Seaton hatte die untere Hälfte der Rangliste bereits besiegt und stand Crane im Endkampf gegenüber. Crane vermochte seinen Titel zu halten, mußte jedoch fünf der längsten und härtesten Sätze überstehen, die Washington je gesehen hatte.

Crane war von Seatons Angriffsspiel beeindruckt und schlug vor, sich als Doppel zusammenzutun. Seaton ging sofort darauf ein, und die beiden spielten sehr gut.

Sie trainierten fast täglich und stellten dabei fest, daß sie viele Gemeinsamkeiten hatten, so daß sich zwischen ihnen bald echte Freundschaft entwickelte. Als Crane/Seaton die Distriktsmeisterschaft gewinnen konnten und bis in das Halbfinale des Nationalturniers vorstießen, ehe sie geschlagen wurden, standen sich die beiden näher als Brüder. Ihre Freundschaft war so geartet, daß weder Cranes ungeheurer Reichtum noch Seatons relative Armut und sein Mangel an gesellschaftlicher Stellung ein Hindernis bildeten. Ihre Kameradschaft blieb immer gleich, ob sie sich nun in Seatons bescheidenem Zimmer oder auf Cranes vornehmer Jacht aufhielten.

Crane war ohne materielle Sorgen aufgewachsen. Er hatte sein Vermögen geerbt und hatte mit der Verwaltung des Geldes kaum oder nur wenig zu tun – eine Aufgabe, die er lieber den Finanzexperten überließ. Doch war er keineswegs untätig oder führte ein zielloses Leben. Neben seiner Tätigkeit als Forscher, Archäologe und Sportler war er auch Techniker – sogar ein guter – und ein Fachmann für Raketeninstrumente, der es mit jedem Konkurrenten in der Welt aufnehmen konnte.

Das alte Crane-Anwesen in Chevy Chase gehörte jetzt natürlich Martin, und er hatte kaum etwas daran verändert. Nur ein Zimmer war umgestaltet worden, die Bibliothek, die nun typisch war für den jungen Besitzer. Sie war ein großer, sehr langer Raum mit vielen Fenstern. An einem Ende befand sich ein riesiger Kamin, vor dem Crane oft mit ausgestreckten Beinen saß und sich mit dem einen oder anderen Buch aus den nahen Regalen beschäftigte. Die Einrichtung war von fast rigoroser Schlichtheit, doch die Schätze, die er angehäuft hatte, verwandelten den Raum beinahe in ein Museum.

Obwohl Crane kein Musikinstrument spielte, stand ein herrlicher Flügel in einer Ecke; und in einem besonderen Schränkchen ruhte eine Stradivari. Nur wenige Besucher wurden aufgefordert, auf dem Flügel oder der Geige zu spielen, doch jenen wenigen hörte Crane schweigend zu, und seine Dankesworte verrieten sein wahres Verhältnis zur Musik.

Er hatte nur wenige Freunde, nicht weil er Freundschaft nicht sehr schätzte, sondern weil er mehr noch als die meisten Reichen gezwungen war, sein wahres Ich mit einer fast undurchdringlichen Mauer zu umgeben.

Was die Frauen betraf, so ging ihnen Crane konsequent aus dem Weg – teils, weil seine Interessen auf Gebieten lagen, für die sich Frauen selten interessierten oder die nichts für sie waren, vor allem aber, weil er seit Jahren das ausersehene Opfer aller männerjagenden Debütantinnen und verkuppelnden Mütter dreier Kontinente gewesen war.

Dorothy Vaneman, die er durch seine Freundschaft mit Seaton kennengelernt hatte, war in den Kreis seiner Freunde aufgenommen worden. Ihre offene Art war immer wieder erfrischend, und sie war es gewesen, die zuletzt Musik für ihn gespielt hatte.

Sie und Seaton waren in der Nähe seines Hauses von einem Unwetter überrascht worden und hatten bei ihm Schutz gesucht. Während der Regen gegen die Scheiben prasselte, hatte Crane vorgeschlagen, daß sie vielleicht die Zeit mit seiner >Fiedel< verbringen könnte. Dorothy, die Musik studiert hatte und eine erfahrene Geigerin war, spürte beim ersten Bogenstrich, daß sie hier ein Instrument spielte, wie sie es sich bisher nur erträumen konnte, und vergaß sofort ihre Umgebung. Sie vergaß den Regen, ihre Zuhörer, die Zeit und den Ort; sie schenkte dieser wunder-

baren Violine alles, was sie an Schönheit, Zärtlichkeit und Kunstfertigkeit besaß.

Die Töne erfüllten klar und durchdringend das große Haus, und vor Cranes innerem Auge erschien die Vision eines Heims, in dem fröhlich gearbeitet und viel gelacht wurde und in dem echte Kameradschaft herrschte. Durch die Musik des Mädchens spürte er ihre Träume und erkannte wie nie zuvor in seinem geschäftigen und zielstrebigen Leben, was ein Zuhause mit der richtigen Frau bedeuten konnte. Seine Gedanken kreisten nicht um Dorothy – er wußte, daß die Liebe zwischen ihr und Dick nicht stärker sein konnte –, doch er erkannte, daß sie ihm unwissentlich ein großes Geschenk gemacht hatte. In seinen einsamen Stunden beschäftigte er sich danach oft mit diesem Traum und wußte, daß ihn nur die Verwirklichung dieser Vorstellung wirklich zufriedenstellen konnte.

4

Seaton kehrte in seine Pension zurück, zog sich aus und ging zu Bett, doch schlafen konnte er nicht. Er wußte, daß er am heutigen Nachmittag etwas gesehen hatte, das sich durchaus zu einem verwendbaren Raumantrieb umgestalten ließ... Nachdem er eine Stunde lang vergeblich versucht hatte, sich zum Schlafen zu zwingen, stand er auf, setzte sich an seinen Schreibtisch und begann zu arbeiten: Je länger er sich die Sache überlegte, desto fester wurde er in seiner Überzeugung, daß sein erster Gedanke richtig gewesen war – dieses Phänomen ließ sich bei einem Raumantrieb verwenden.

Beim Frühstück hatte er in den Grundzügen eine Theorie formuliert und sich auch bereits einen Eindruck von der Beschaffenheit und Größenordnung der zu überwindenden Schwierigkeiten verschafft.

Als er im Labor eintraf, stellte er fest, daß Scott die Geschichte seines Abenteuers verbreitet hatte, und sein Labor stand bald im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Er beschrieb der improvisierten Versammlung von Wissenschaftlern, was er gesehen und gemacht hatte, und wollte gerade auf die von ihm abgeleitete Erklärung kommen, als er von Ferdinant Scott unterbrochen wurde.

»Schnell, Dr. Watson, die Nadel!« rief er. Er nahm eine gewaltige Pipette von einem Gestell und tat, als wollte er Seaton den Inhalt in den Arm injizieren.

»Die Sache klingt wirklich wie eine Mischung aus Science Fiction und Sherlock Holmes«, bemerkte einer der Besucher.

Einige Anwesende nickten, und freundliche Scherzworte fielen.

»Wartet mal einen Moment, ihr Blödmänner!« sagte Seaton aufgebracht. Er tauchte ein kurzes Stück Kupferdraht in seine Lösung.

Der Draht wurde nicht braun, und als er ihn an die Konduktoren führte – geschah überhaupt nichts! Die Gruppe verlief sich. Dabei wahrten einige Wissenschaftler mitleidiges Schweigen, doch Seaton hörte auch ein halb unterdrücktes Lachen und mehrere anzügliche Bemerkungen, daß die viele Arbeit wohl zuviel für ihn sei.

Beschämt über den Fehlschlag seines Versuchs starrte Seaton stirnrunzelnd auf den ungehorsamen Draht. Warum hatte es am Tag zuvor zweimal geklappt und funktionierte nun überhaupt nicht? Er überdachte seine Theorie erneut und fand keinen Fehler. Gestern abend mußte also ein Faktor vorhanden gewesen sein, der jetzt nicht gegeben war – etwas, das ultrafeine Strukturen beeinflussen konnte... Es mußte sich entweder hier im Zimmer oder ganz in der Nähe befinden – und dabei kam ein gewöhnlicher Generator oder ein Röntgengerät nicht in Frage.

Es gab eine Möglichkeit – nur eine. Die Maschine in DuQuesnes Raum nebenan, die Maschine, die er selbst schon mehrfach mit umgebaut hatte.

Es handelte sich nicht um ein Zyklotron, auch nicht um ein Betatron. Das Ding hatte noch gar keinen richtigen Namen. Im Betriebsjargon wurde es >Nanotron< oder >Vielleichttron< oder >Wasdenntron< genannt und trug noch etliche weniger bildhafte und profane Titel, die er, DuQuesne und die anderen Wissenschaftler intern benutzten. Das Gerät nahm keinen großen Platz ein. Es wog keine zehntausend Tonnen oder verbrauchte eine Million Kilowatt. Trotzdem war es – theoretisch – in der Lage, superfeine Strukturen zu beeinflussen.

Doch vom Nebenzimmer aus? Seaton hatte seine Zweifel.

Aber er sah keine andere Möglichkeit, und das Gerät war gestern abend in Betrieb gewesen – der Schimmer war nicht zu verkennen. Da er wußte, daß DuQuesne seine Maschine bald wieder einschalten würde, wartete Seaton gespannt ab und starrte dabei auf den Draht. Plötzlich erschien das vertraute Licht an der Korridorwand gegenüber – und gleichzeitig wurde der behandelte Draht braun.

Seaton stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und führte das Metallstück wieder an die Drähte der Redeker-Batterie. Das Metall raste sofort mit hohem Pfeifton los und war verschwunden.

Seaton wollte schon zur Tür gehen, um seine Nachbarn zu einer neuen Vorführung zusammenzurufen, besann sich dann jedoch eines Besseren. Er wollte niemandem etwas verraten, bis er mehr über das Phänomen wußte. Er mußte feststellen, was er hier gefunden hatte, was sich damit anstellen ließ, wie es funktionierte, wieso die Wirkung gerade so

aussah und wie – und ob – es sich kontrollieren ließ. Das kostete Zeit, Ausrüstung und vor allem Geld. Geld aber bedeutete Crane: Mart würde sich bestimmt für diese Entdeckung interessieren.

Seaton stellte sich für den Rest des Tages einen Urlaubsschein aus und steuerte kurz darauf sein Motorrad von der Connecticut Avenue in Cranes Auffahrt. Er lenkte das Gefährt unter den eindrucksvollen Vorbau, trat auf die Bremse, daß der Kies aufspritzte, und stoppte wagemutige fünf Zentimeter vor der ersten Granitstufe. Dann eilte er die Stufen hinauf und ließ den Finger entschlossen auf dem Klingelknopf ruhen. Hastig kam Cranes japanischer Diener an die Tür, dessen Gesicht sich beim Anblick des Besuchers erhellte.

»Hallo, Shiro. Ist der ehrenwerte Himmelssohn schon aufgestanden?«

»Jawohl, Sir; befindet sich gerade in Bad.«

»Sag ihm, er soll sich bitte beeilen. Sag ihm, ich hätte ein Ding im Feuer, nach dem er sich sämtliche zehn Finger ablecken dürfte.«

Shiro führte den Gast zu einem Stuhl in der Bibliothek und entfernte sich mit einer Verbeugung. Gleich darauf kehrte er zurück und brachte Seaton die *Post*, den *Herald* und eine Dose mit Seatons Lieblingstabak und sagte, wieder mit einer Verbeugung: »Mr. Crane ist in weniger als einem Augenblick hier.«

Seaton füllte seine. Bruyèrepfeife, zündete sie an und wanderte im Zimmer auf und ab, wobei er grimmig vor sich hin paffte. Nach kurzer Zeit trat Crane ein.

»Guten Morgen, Dick.« Die beiden Männer gaben sich herzlich die Hand. »Deine Botschaft kam etwas verstümmelt an. Irgend etwas mit Feuer und Fingern. Was für ein Feuer? Und wessen Finger stehen auf dem Spiel?«

Seaton wiederholte seine Nachricht.

»Ach ja. Dacht ich's mir doch. Ißt du etwas mit, während ich frühstükke?«

»Ja, danke, Mart, ich glaube, ich war heute früh zu aufgeregt, um etwas zu essen.« Ein Tisch erschien, und die beiden Männer nahmen Platz. »Am besten lasse ich die Katze direkt aus dem Sack. Was würdest du sagen, wenn ich dich bäte, bei einem Projekt mitzumachen, bei dem es um die Befreiung und Kontrolle der im Kupfer schlummernden Energie geht? Nicht in kleinen Portionen wie bei der Kernspaltung oder Kernverschmelzung, sondern die Umwandlung von hundert Komma null null null Prozent! Keine Strahlung, keine Überreste, keine Nebenprodukte – was auch bedeutet, daß man auf Abschirmungen oder Schutzvorrichtungen verzichten kann –, die reine und komplette Umwandlung von Materie in

kontrollierbare Energie!«

Crane, der eben eine Tasse Kaffee an die Lippen heben wollte, hielt auf halbem Wege inne und starrte Seaton an. Dies verriet bei dem unerschütterlichen Crane eine größere Erregung, als Seaton sie je bei ihm erlebt hatte. Er führte die Tasse schließlich doch zum Munde, trank und stellte sie sorgfältig in die Mitte der Untertasse.

»Das wäre zweifellos der größte technische Fortschritt, den die Welt je gemacht hat«, sagte er schließlich. »Aber entschuldige die Frage – wieviel ist nun Wirklichkeit und wieviel Phantasie? Mit anderen Worten: Welcher Teil ist bereits bewältigt und welcher Teil ist eine mehr oder weniger gerechtfertigte Projektion in die Zukunft?«

»Das Verhältnis ist etwa eins zu neunundneunzig – vielleicht weniger«, räumte Seaton ein. »Ich habe ja gerade erst angefangen. Ich nehm's dir nicht übel, wenn du ein wenig die Stirn runzelst – im Labor halten mich ohnehin alle für verrückt. Ich will dir berichten, was passiert ist.« Und er beschrieb den Zwischenfall in allen Einzelheiten. »Und hier ist die Theorie, die ich mir bisher zurechtgelegt habe.« Und er setzte seine Erklärungen fort.

»Das wäre alles«, sagte Seaton schließlich. »So klar, wie ich es ausdrücken kann. Was hältst du davon?«

»Eine außergewöhnliche Geschichte, Dick... wirklich außergewöhnlich. Ich begreife schon, wieso die Leute im Labor so über dich denken, nachdem dein Versuch fehlgeschlagen ist. Ich möchte selbst mal so einen Versuch sehen, ehe ich weitere Schritte oder Maßnahmen bespreche.«

»Ausgezeichnet! Das paßt mir wunderbar. Zieh dich an – ich fahre dich auf meinem Motorrad zum Labor. Wenn dir die Augen nicht eine Handbreit aus dem Kopf treten, will ich mein Motorrad verspeisen – samt der Reifen!«

Als sie im Labor eingetroffen waren, vergewisserte sich Seaton, daß das >Wasdenntron< noch lief, und baute seinen Versuch auf. Crane schwieg, beobachtete aber jede Bewegung seines Freundes.

»Ich nehme ein Stück normalen Kupferdraht – so«, begann Seaton. »Ich tauche ihn in dieses Glas mit Elektrolytlösung – so. Nun beachte die sichtbare Veränderung im Aussehen. Ich lege den Draht auf diese Bank, mit dem behandelten Ende in Richtung Fenster...«

»Nein. Zur Wand. Ich möchte das Loch sehen.«

»Also gut – mit dem behandelten Ende in Richtung Backsteinwand. Dies ist eine ganz normale 8-Watt-Redeker–Batterie. Wenn ich diese stromführenden Drähte mit dem behandelten Draht in Kontakt bringe, mußt du aufpassen. Das Tempo ist größer als der Schall, aber du wirst es hören –

ob du nun etwas siehst oder nicht. Fertig?«

»Fertig!« Crane starrte unverwandt auf den Draht.

Seaton berührte das Drahtstück mit den Redekerkontakten, und der Draht verschwand prompt und mit unvorstellbarer Geschwindigkeit. Seaton wandte sich an Crane, der abwechselnd auf das neue Loch in der Wand und auf die Stelle starrte, an der sich der Draht eben noch befunden hatte, und rief begeistert: »Na, du ungläubiger Thomas? Ist der Draht abgezischt oder nicht? Hatte das Ding Schwung oder nicht?«

Crane ging zur Wand und begutachtete das Loch. Er erkundete es mit dem Zeigefinger, beugte sich schließlich vor und starrte hindurch.

»Hmm... na ja...«, sagte er und richtete sich wieder auf. »Das Loch ist so real wie die Steine in der Wand... das war bestimmt kein Taschenspielertrick... wenn du diese Energie steuern kannst... sie in ein Gefäß bringen könntest... wenn sie sich irgendwie in das Getriebe der Industrie einfügen ließe... Bietest du mir eine Partnerschaft an?«

»Ja. Ich kann es mir nicht mal leisten, meine Stellung zu kündigen, geschweige denn, die nötigen Anlagen zu schaffen, die ich für diese Aufgabe brauche. Außerdem ist dies weitaus mehr als ein Einmannjob. Wir beide werden uns tüchtig anstrengen müssen und brauchen wahrscheinlich noch einige Spitzenleute, um ans Ziel zu kommen.«

»Begriffen und einverstanden – und vielen Dank, daß du mich mitmachen läßt.« Die beiden schüttelten sich lebhaft die Hände. Crane sagte: »Zuerst geht es vordringlich darum, einen unbestreitbaren Besitztitel an dieser Lösung zu erwerben, die natürlich Regierungseigentum ist. Wie wäre das möglich?«

»Technisch gesehen ist sie zwar Regierungseigentum – aber das Zeug war wertlos, nachdem ich die wertvollen Stoffe herausgezogen hatte, und normalerweise wäre sie fortgeschüttet worden. Ich habe sie nur aufgehoben, um meine Neugier über die grundlegende Zusammensetzung zu befriedigen. Ich stecke das Zeug in eine Tüte und marschiere damit hinaus, und wenn später jemand Fragen stellt, habe ich's eben einfach fortgeschüttet, wie es auch hätte geschehen müssen.«

»Das reicht leider nicht. Wir müssen einen eindeutigen Rechtsanspruch darauf haben – mit Unterschrift, Siegel und so weiter. Ist das möglich?«

»Ich glaube schon... In etwa einer Stunde findet eine Auktion statt – wie jeden Freitag –, und ich könnte die Flasche mit Abfallstoffen mühelos in die Versteigerung bringen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß außer uns noch jemand darauf bietet. Ich kümmere mich darum.«

»Noch etwas. Wird es Probleme mit deiner Kündigung geben?«

»Nein.« Seaton grinste. »Die Leute hier glauben sowieso, daß ich ver-

rückt bin – sie werden froh sein, mich so schnell loszuwerden.«

»Gut. Dann los – zuerst müssen wir uns die Lösung beschaffen.«

»In Ordnung«, sagte Seaton. Kurze Zeit später war die Flasche auf dem Weg in den Auktionsraum. Der Verwalter hatte ihr das Etikett >QX47R769BC Abfallösung< aufgeklebt.

Auch hatte Seaton keine Probleme mit seiner Kündigung. Gerüchte verbreiten sich schnell. Als der Auktionator die wichtige Flasche erreichte, musterte er angewidert das Ding. Warum mußte er sich hier mit einer Flasche befassen, nachdem er eben ganze Fässer versteigert hatte? Aber der Posten hatte eine offizielle Nummer, also mußte er angeboten werden.

»Eine Flasche Abfallstoffe«, sagte er tonlos. »Angebote? Wenn nicht, schmeiße ich...«

Seaton sprang auf und wollte etwas brüllen, wurde jedoch durch einen heftigen Ellbogenstoß in die Rippen gebremst.

»Fünf Cents!« ertönte Cranes ruhige Stimme.

»Ein Angebot über fünf Cents! Noch jemand? Fünf Cents zum ersten... zum...«

Seaton mußte schlucken, damit seine Stimme nicht zu aufgeregt klang: »Zehn Cents.«

»Zehn Cents. Noch jemand? Zum ersten, zum zweiten, zum dritten.« Damit war Auktionsposten QX47R769BC zum offiziell verzeichneten Eigentum von Richard B. Seaton geworden.

Als der Handel abgeschlossen war, wandte sich Scott an Seaton.

»Hallo, Sherlock Holmes«, rief er fröhlich. »War das die berühmte Null-Lösung? Ich wünschte, ich hätte das gewußt – ich hätte den Preis in die Höhe getrieben.«

»Aber nicht zu sehr, Ferdy.« Nachdem die kostbare Lösung in seinem Besitz war, ließ sich Seaton nicht mehr aus der Ruhe bringen. »Hier wird bar bezahlt, weißt du, und das Zeug hätte uns sowieso nicht viel gekostet.«

»Das stimmt«, räumte Scott nonchalant ein. »Unser armer Verwalter ist pleite, wie üblich. Aber wer ist das >uns<?«

»Mr. Scott, ich möchte dir meinen Freund M. Reynolds Crane vorstellen.« Als Scott erstaunt die Augen aufriß, fügte er hinzu: »Er glaubt nicht, daß ich schon fürs Irrenhaus reif bin.«

»Es liegt am Verstand, Mr. Crane«, sagte Scott und machte mit dem Zeigefinger eine Drehbewegung an seinem rechten Ohr. »Dick war mal ein ganz ordentlicher Knabe, aber jetzt ist irgend etwas kaputt.«

»Das glaubst du!« Seaton machte einen halben Schritt, beherrschte sich jedoch, ehe Crane ihn am Ellbogen berührte. »Wart mal ein paar Wochen ab, Scotty, du wirst schon sehen.«

Die beiden fuhren im Taxi zu Cranes Haus zurück – die Flasche war viel zu wertvoll, um sie auf einem Motorrad zu gefährden. Hier schüttete Crane einen Teil der Lösung in ein kleines Glasgefäß, das er in seinen Safe stellte. Die sorgfältig verpackte große Flasche brachte er anschließend in seinem massiven unterirdischen Gewölbe unter. »Wir lassen uns hier auf kein Risiko ein.«

»Richtig«, sagte Seaton. »Also, machen wir uns ans Werk. Zunächst müssen wir ein kleines Labor mieten.«

»Falsch. Zuerst müssen wir unsere Firma organisieren – nehmen wir einmal an, ich würde sterben, ehe das Problem gelöst ist! Ich schlage folgendes vor: Keiner von uns beiden will mit der eigentlichen Firma zu tun haben, also gründen wir eine Aktiengesellschaft, Kapital eine Million Dollar, mit zehntausend Aktienanteilen. McQueen, der sich in der Bank um meine Angelegenheiten kümmert, kann Präsident sein, Winters sein Rechtsberater und Robinson sein Prüfer, Firmensekretär und Schatzmeister; wir beide sind Generaldirektoren. Damit wir sieben Direktoren zusammenbekommen, könnten wir Mr. Vaneman und Shiro noch hinzuwählen. Was das Kapital angeht, so bringe ich eine halbe Million auf; du bringst deine Idee ein und deine Lösung, mit einer vorläufigen Bewertung von einer halben Million Dollar...«

»Aber, Mart...«

»Moment noch, Dick. Laß mich erst ausreden. Beides ist natürlich weitaus mehr wert und wird auch später im Wert korrigiert, aber für den Anfang reicht es...« »Nun sei du aber mal still! Warum sollen wir all das viele Geld festlegen, wenn wir im Augenblick nur ein paar tausend Dollar brauchen?«

»Ein paar tausend? Überleg doch mal, Dick! Wieviel Versuchsausrüstung brauchst du? Wie steht es mit Gehältern und Löhnen? Was für ein Raumschiff kannst du mit einer Million Dollar bauen? Und Antriebseinrichtungen fangen bei hundert Millionen an. Einverstanden?«

»Also, na ja... nur dachte ich, daß wir zu Anfang...«

»Du wirst sehen, daß die Firma auch so noch klein genug ist. Jetzt wollen wir aber die Gründungsversammlung einberufen.«

Er rief Mr. McQueen an, den Präsidenten der Verwaltungsgesellschaft, die über den größten Teil seines Vermögens wachte. Während er dem kurzen Gespräch zuhörte, erkannte Seaton zum erstenmal, welche Macht sich in den Händen seines Freundes vereinigte.

In überraschend kurzer Zeit waren die Männer in Cranes Bibliothek versammelt. Crane erklärte die Sitzung für eröffnet und beschrieb Art und Umfang der vorgesehenen Firma – und so entstand die »Seaton-Crane Company«.

Nachdem die Besucher gegangen waren, fragte Seaton: »Weißt du, welche Art Makler man anrufen muß, um ein Labor zu mieten?«

»Zunächst arbeitest du am besten hier bei mir.«

»Hier! Du willst doch nicht etwa solche Sachen im Haus haben?«

»Aber ja! Ich habe mehrere Gründe. Erstens Abgeschiedenheit, zweitens Bequemlichkeit. Viel von dem Material und der Ausrüstung, die du brauchst, haben wir bereits drüben im Hangar und in den Werkstätten – außerdem viel Platz für alles weitere. Drittens wird sich niemand um dich kümmern. Die Cranes sind seit jeher als Erfinder, Bastler und Mechaniker bekannt, so daß bisher kein Planungskomitee unsere Werkstätten hat verbieten können. Außerdem sind unsere nächsten Nachbarn – die nicht sehr nahe sind, wie du weißt, da mir hier über vierzig Morgen gehören – an seltsame Zwischenfälle gewöhnt, so daß sie sich um gar nichts mehr kümmern.«

»Prima! Wenn du's so haben willst – mir soll's recht sein. Machen wir uns an die Arbeit!«

5

Dr. Marc C. DuQuesne war ein großer, kräftiger Mann, der eine ähnliche Figur hatte wie Richard Seaton. Sein dichtes, leicht gewelltes Haar war tiefschwarz. Seine Augen, die nur ein wenig heller waren, lagen unter dichten schwarzen Augenbrauen, die über seiner wohlgeformten Adlernase zusammenwuchsen. Obwohl sein Gesicht nicht bleich war, wirkte es wegen des dichten Bartwuchses, der auch nach der besten Rasur schwarz durchschimmerte, sehr hell. Er war Anfang Dreißig und galt als einer der besten Wissenschaftler auf seinem Gebiet.

Unmittelbar nach der Auktion trat Scott in sein Laboratorium und fand DuQuesne auf die Konsole des Wasdenntrons gestützt, das düstere, aber gutaussehende Gesicht im grün-gelb-blauen Widerschein der Maschine.

»Hallo, Blackie«, sagte Scott. »Was hältst du von Seaton? Glaubst du, er hat noch alle Tassen im Schrank?«

Ohne aufzublicken, erwiderte DuQuesne: »Zunächst würde ich sagen, daß er zuviel gearbeitet und zuwenig geschlafen hat. Für verrückt halte ich ihn nicht – ich würde vor Gericht schwören, daß er der vernünftigste Verrückte ist, den ich je erlebt habe.«

»Ich halte ihn für einen Idioten – ein hübscher Reinfall, den er da gestern produziert hat. Allerdings scheint er selbst an die Sache zu glauben. Er hat seine Lösung heute mittag in die Auktion bringen lassen und zusammen mit M. Reynolds Crane zehn Cents darauf geboten.«

»Mr. Reynolds Crane?« DuQuesne vermochte mühsam seine Überraschung zu verbergen. »Was hat der damit zu tun?«

»Oh, er und Seaton sind seit langem eng befreundet, das weißt du doch. Wahrscheinlich geht er aus Freundschaft auf die verrückten Ideen Seatons ein. Als sie die Lösung erworben hatten, sind sie im Taxi davongefahren, und jemand hat mir gesagt, sie hätten dem Fahrer Cranes Anschrift drüben in Chevy Chase genannt... oh, das ist mein Anruf – bis später.«

Als Scott gegangen war, eilte DuQuesne an seinen Tisch, und ein Ausdruck der Trauer und Bewunderung stand auf seinem Gesicht. Er griff nach dem Telefon und wählte eine Nummer.

»Brookings? Hier DuQuesne. Ich muß Sie sofort sprechen, auf der Stelle. Am Telefon kann ich Ihnen nichts sagen... Ja, ich komme sofort.«

Er verließ das Laborgebäude und befand sich kurz darauf im Privatbüro des Präsidenten der Washington-Filiale der allgewaltigen World Steel Corporation – auch >Diplomaten<-Zentrale genannt.

»Wie geht es Ihnen, Dr. DuQuesne?« fragte Brookings, als er seinem Besucher einen Stuhl zuwies. »Sie wirken aufgeregt.«

»Ich bin nicht aufgeregt, sondern unter Zeitdruck. Es findet gerade eine der größten Entdeckungen der Geschichte statt, und wir müssen schnell zupacken, wenn wir noch etwas davon haben wollen. Aber ehe ich beginne, eine Frage: Haben Sie irgendwelche Zweifel, daß ich weiß, wovon ich rede?«

»Aber nein, Doktor, auf keinen Fall. Sie sind bestens bekannt. Sie haben uns bei verschiedenen Ge-... äh... Dingen geholfen.«

»Sagen Sie's ruhig, Brookings – >Geschäfte< ist richtig. Und dies wird das größte Geschäft aller Zeiten. Meines Erachtens kein Problem – ein einfacher Mord und ein ebenso einfacher Einbruch –, kein Massenmord wie bei der Wolframgeschichte.«

»O nein, Doktor, das waren keine Morde. Das waren *Unfälle*.«

»Ich nenne die Dinge beim Namen. Ich bin nicht zimperlich. Aber weswegen ich hier bin: Seaton, ein Wissenschaftler aus unserer Abteilung, hat mehr oder weniger zufällig die totale Konversion atomarer Energie entdeckt.«

»Und das heißt?«

»Um es so einfach auszudrücken, daß Sie es verstehen: Es bedeutet eine Milliarde Kilowatt pro Anlage zu amortisierten Gesamtkosten, die pro Kilowattstunde etwa bei einem Hunderttausendstel des heutigen Preises liegen.«

»Was?« Brookings starrte sein Gegenüber verblüfft und ungläubig an.

»Spotten Sie ruhig! Ihr Unwissen ändert nichts an den Tatsachen und macht mir nichts aus. Rufen Sie Chambers und fragen Sie ihn, was geschieht, wenn man die gesamte Energie eines Zentners Kupfer freisetzt – sagen wir, in zehn Mikrosekunden.«

»Verzeihen Sie, Doktor. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich rufe ihn.«

Brookings wandte sich zum Telefon, und ein weißgekleideter Mann trat ein. Er bedachte die Frage einen Augenblick und lächelte dann.

»Grob geschätzt könnte man damit den gesamten Planeten zersprengen. Doch Sie brauchen sich keine Gedanken zu machen, Mr. Brookings. So etwas passiert nicht. Es kann gar nicht passieren.«

»Warum nicht?«

»Weil nur zwei Nuklearreaktionen Energie ergeben – die Kernverschmelzung und die Kernspaltung. Sehr schwere Elemente lassen sich spalten, sehr leichte Elemente verschmelzen – die dazwischenliegenden Elemente, etwa Kupfer, tun weder das eine noch das andere. Jede mögliche Behandlung des Kupferatoms, etwa eine Spaltung, müßte zwangsweise mehr Energie kosten, als sie erbringt. Ist das alles?«

»Das ist alles. Vielen Dank.«

»Sehen Sie?« fragte Brookings unsicher, als sie wieder allein waren. »Chambers ist ebenfalls ein guter Wissenschaftler, und er meint, daß es unmöglich ist.«

»Nach seinem Wissensstand hat er ja auch recht. Noch heute früh hätte ich dasselbe behauptet. Und doch hat man es gestern geschafft.«

»Wie?«

DuQuesne wiederholte einige Punkte aus Seatons Erklärungen.

»Aber was machen wir, wenn der Mann verrückt ist? Das wäre doch immerhin möglich?«

»Ja, er ist verrückt – auf seine Art – und schlau wie ein Fuchs. Wenn es nur um Seaton ginge, wäre ich sicher Ihrer Meinung; doch bisher hat noch niemand angenommen, daß bei M. Reynolds Crane eine Schraube locker sitzt. Wenn er Seaton stützt, können Sie Ihren letzten Dollar verwetten, daß ihm Seaton handfeste Beweise geliefert hat.« Brookings' Gesicht zeigte erste Spuren echten Interesses, und DuQuesne fuhr fort: »Begreifen Sie doch! Die Lösung war in Regierungsbesitz, und er mußte

etwas tun, um alle zu überzeugen, daß sie wertlos ist, damit er sich einen Besitztitel verschaffen konnte. Ein kühner Streich – das wäre bei jedem anderen ein tollkühnes Unternehmen gewesen. Der Grund, warum er damit durchgekommen ist, liegt in der Tatsache, daß er schon immer sehr offen gewesen ist, daß er stets erzählt hat, was er weiß. Er hat mich völlig getäuscht, und ich bin sonst nicht auf den Kopf gefallen.«

»Was haben Sie für Vorstellungen? Wie kommen wir an die Sache heran?«

»Indem Sie Seaton und Crane die Lösung wegnehmen und das Geld vorschießen, um das Material zu entwickeln und unter meiner Anleitung eine Energieanlage zu bauen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.«

»Warum ist es erforderlich, gerade diese Lösung zu beschaffen? Warum veredeln wir nicht einfach andere Platinreste?« »Das geht nicht. Platin wird seit hundert Jahren so bearbeitet, und bisher hat man nichts Ähnliches gefunden. Das Material, was immer es ist, muß in einer ganz bestimmten Platinmenge enthalten gewesen sein. Crane und Seaton haben natürlich nicht alles in Besitz, was es von dem Stoff auf der Welt gibt, aber die Chance, mehr davon zu finden, ohne genau zu wissen, wonach man sucht, ist doch sehr gering. Außerdem müssen wir uns ein Monopol darauf verschaffen – Crane würde sich mit einem zehnprozentigen Nettogewinn zufriedengeben. Nein, wir müssen uns jeden Milliliter dieser Lösung verschaffen, und wir müssen Seaton zum Schweigen bringen – er weiß zuviel. Ich möchte mir ein paar von Ihren Handlangern ausleihen und mich heute abend persönlich darum kümmern.«

Brookings überlegte einen Augenblick. Dabei blieb sein Gesicht völlig ausdruckslos. Schließlich sagte er:

»Tut mir leid, Doktor, aber das geht nicht. Die Sache ist zu direkt und zu riskant. Außerdem können wir es uns leisten, Seaton seinen Fund abzukaufen, wenn und falls er uns beweist, daß etwas darin steckt.«

»Bah!« DuQuesne schnaubte verächtlich durch die Nase. »Wen glauben Sie damit zu täuschen? Bilden Sie sich ein, Sie wüßten schon genug, um mich aus der Sache herauszudrängen? Schlagen Sie sich das aus dem Kopf – aber schleunigst! Es gibt nur zwei Männer auf der Welt, die das Problem lösen können – R. B. Seaton und M. C. DuQuesne. Entscheiden Sie sich. Wenn sie jemand anders darauf ansetzen, jagt der sich und das ganze Stadtviertel ins All hinaus!«

Brookings, von DuQuesnes Aussage schon halb überzeugt, wußte nicht, was er tun sollte, und machte weitere Ausflüchte.

»Sie sind sehr bescheiden, DuQuesne.«

»Bescheidenheit bringt einem Mann viel Lob ein – doch ich ziehe Geld vor. Sie sollten mich gut genug kennen, um zu wissen, daß ich die

Wahrheit sage. Und ich habe es eilig. Die Schwierigkeit, an die Lösung heranzukommen, wächst mit jeder Minute – und so auch mein Preis.«

»Wie hoch ist denn Ihr Preis im Augenblick?«

»Zehntausend Dollar im Monat während der Entwicklung, fünf Millionen in bar, wenn die erste Anlage läuft, und danach zehn Prozent der Nettoerträge – aller Anlagen.«

»Also, Doktor! Das meinen Sie doch nicht ernst!«

»Ich sage nichts, was ich nicht ernst meine. Ich habe für Ihre Firma schon viel schmutzige Wäsche gewaschen, ohne viel dabei herauszuschlagen – ich konnte Sie nicht dazu zwingen, ohne mich selbst dabei bloßzustellen. Aber diesmal habe ich Sie am kurzen Zügel, und ich will kassieren. Und Sie können mich immer noch nicht umbringen – ich bin nicht Ainsworth. Nicht nur weil Sie mich brauchen, sondern weil dann alle hohen Tiere bei Ihnen ins Gefängnis oder auf den elektrischen Stuhl kämen.«

»Bitte, DuQuesne, gebrauchen Sie nicht solche Worte!«

»Warum nicht?« DuQuesnes Stimme war ruhig und gelassen. »Was gehen uns ein paar Menschenleben an, solange Sie und ich nicht davon betroffen sind? Ich kann Ihnen mehr oder weniger trauen, und Sie können sich ebenso auf mich verlassen, weil Sie wissen, daß ich Sie nicht abservieren kann, ohne den gleichen Weg zu gehen. Wenn Sie wollen, dürfen Sie's gern ohne mich versuchen – aber Sie kommen nicht weit. Also entscheiden Sie sich, ob Sie mich jetzt haben wollen oder später. Wenn Sie später zu mir kommen, verdoppeln sich die beiden erstgenannten Zahlen.«

»Auf dieser Basis können wir keine Geschäfte machen«, sagte Brookings und schüttelte den Kopf. »Wir könnten die Rechte für viel weniger Geld ganz legal von Seaton kaufen.«

»Sie wollen also den schwersten Weg gehen«, sagte DuQuesne höhnisch und stand auf. »Bitte sehr. Stehlen Sie die Lösung. Aber geben Sie Ihrem Wissenschaftler nicht viel davon, nicht mehr als einen halben Teelöffel – ich möchte, daß hinterher noch möglichst viel übrig ist. Richten Sie ein Labor ein, mitten in der Wüste – nicht daß es mir etwas ausmacht, wie viele Menschen Sie umbringen, aber ich möchte nicht zu den unbeteiligten Opfern gehören – und sagen Sie allen Leuten, sie sollen nur sehr kleine Kupfermengen verwenden. Auf Wiedersehen.«

Als sich die Tür hinter dem Wissenschaftler schloß, zog Brookings einen kleinen Gegenstand, der einer Uhr ähnelte, aus der Tasche, drückte auf einen Knopf, hob das Gerät an die Lippen und sagte: »Perkins.«

»Jawohl, Sir.«

»Mr. Reynolds Crane hat in oder bei seinem Haus eine kleine Flasche mit einer Elektrolytlösung.«

»Jawohl, Sir. Können Sie sie mir beschreiben?«

»Nicht genau.« Brookings berichtete seinem Helfer, was er von der Sache wußte. »Wenn die Flasche nur zum Teil geleert und mit Wasser gefüllt würde, fiele niemandem der Unterschied auf.«

»Wahrscheinlich nicht, Sir. Bis später.«

Brookings nahm seine persönliche Schreibmaschine aus einer Schublade und begann eifrig zu tippen. Unter anderem legte er nieder:

»...und nehmen Sie nicht zuviel Kupfer auf einmal. Ich würde sagen, daß dreißig oder fünfzig Gramm genügen...«

6

Seaton arbeitete vom Morgengrauen bis spät in die Nacht – zuweilen überwachte er andere Spezialisten bei ihrer Tätigkeit, meistens arbeitete er jedoch allein. Wenn Crane zu Bett ging, sah er Seaton inmitten einer gewaltigen Rauchwolke in seinem Zimmer sitzen, damit beschäftigt, riesige Baupläne zu studieren oder Aufgaben in den Rechner einzugeben. Seaton hörte nicht auf Cranes Ermahnungen und nahm ein unmenschliches Arbeitspensum auf sich. Er war völlig von dem Projekt absorbiert. Zwar vergaß er Dorothy nicht, doch hatte er viel zu tun, und außer ihm kannte sich niemand mit der Arbeit aus. Er wollte sie besuchen, sobald er das Problem gelöst hatte – das redete er sich ein. Doch jeder Lösung eines Problems folgte ein neues und schwierigeres. Und so verging ein Tag nach dem anderen. Dorothy war natürlich sehr niedergeschlagen. Immerhin war sie erst seit einer Woche verlobt – eine hübsche Verlobung schien das zu werden! Vor dem Abend seiner großen Entdeckung war er fast täglich zu Besuch gekommen. Sie waren ausgegangen, hatten sich unterhalten und Spiele zusammen gespielt, und er hatte sich beharrlich in alle ihre Pläne gedrängt. Nachdem sie versprochen hatte, ihn zu heiraten, war er nur ein einzigesmal dagewesen – noch dazu um elf Uhr abends und voller unvorstellbarer Ideen! Und seit sechs langen Tagen hatte sie kein Wort mehr von ihm gehört. Ein seltsamer Zwischenfall im Labor schien für diese anhaltende Vernachlässigung keine ausreichende Entschuldigung zu sein – aber sie konnte sich keinen anderen Grund vorstellen.

Sie war verwirrt und gekränkt und fand die besorgten Blicke ihrer Mutter unerträglich. Schließlich brach sie zu einem langen, ziellosen Spaziergang auf. Die Schönheit des Frühlings ringsum kümmerte sie nicht. Sie bemerkte nicht einmal die Schritte, die sich ihr von hinten näherten, und war zu sehr in ihre düsteren Gedanken versunken, um mehr als leicht

überrascht zu sein, als Martin Crane sie plötzlich ansprach. Im ersten Moment versuchte sie sich lebhaft zu geben, doch ihre gewohnte Leichtigkeit hatte sie verlassen, und die falsche Fröhlichkeit täuschte Crane nicht. Kurz darauf gingen sie schweigend nebeneinander her, und die Stille wurde schließlich von dem Mann gebrochen.

»Ich habe Seaton vorhin gesehen«, sagte er. Ohne sich um ihren verblüfften Blick zu kümmern, fuhr er fort: »Hast du schon mal einen Mann erlebt, der so zielstrebig ist? Natürlich ist das einer seiner wesentlichen Charakterzüge... Er arbeitet bis zum Zusammenbruch. Hat er dir erzählt, daß er nicht mehr beim Institut für seltene Metalle arbeitet?«

»Nein, ich habe ihn seit dem Abend seiner Entdeckung oder seines Unfalls nicht mehr gesehen – was immer da passiert sein mag. Er versuchte mir die Sache zu erklären, aber ich verstand nur sehr wenig und fand das wenige schon ziemlich unmöglich.«

»Ich kann dir die Sache nicht erklären – auch Dick kann das nicht genau –, aber ich kann dir eine Vorstellung davon geben, was wir uns beide erhoffen.«

»Bitte – ja! Ich würde mich wirklich sehr darüber freuen.«

»Dick hat etwas entdeckt, das Kupfer in reine Energie umwandelt. Sein Dampfbad ist in gerader Linie davongerast...«

»Das hört sich noch immer unmöglich an«, unterbrach ihn das Mädchen, »auch wenn es jetzt aus deinem Munde kommt.«

»Vorsicht, Dorothy«, sagte er warnend. »Nichts, das wirklich geschehen ist, kann unmöglich sein. Aber wie ich schon sagte – die Kupferwanne verließ Washington in gerader Linie, um in unbekannte Gefilde vorzustoßen. Wir wollen dem Ding in einem passenden Fahrzeug folgen.«

Er hielt inne und musterte das Gesicht seiner Begleiterin. Sie schwieg, und er fuhr mit sachlicher Stimme fort:

»Beim Bau des Raumschiffs – da komme ich ins Spiel. Wie du weißt, habe ich fast soviel Geld, wie Dick Gehirn besitzt; und eines Tages, noch vor Herbstanfang, gedenken wir an einen Ort zu fliegen, der in großer Entfernung von der Erde liegt...«

Nachdem er sie zu strikter Verschwiegenheit verpflichtet hatte, berichtete er, was in Seatons Labor vor sich gegangen war, und weihte sie in den Stand der Dinge ein.

»Aber wenn er sich das alles ausgedacht hat... wenn er so schlau war, eine solche Theorie auszuarbeiten, die tatsächlich so etwas Unerhörtes wie die Raumfahrt ermöglicht... auf einer so winzigen Tatsachenbasis... warum hat er mir nichts davon erzählt?«

»Er hatte die feste Absicht. Auch jetzt noch. Du darfst nicht glauben, daß

seine Konzentration einen Mangel an Liebe zu dir bedeutet. Ich wollte deswegen bei euch vorsprechen, ehe ich dich hier draußen sah. Er treibt sich unbarmherzig an. Er ißt kaum noch etwas und scheint überhaupt nicht mehr zu schlafen. Er muß sich in acht nehmen, wenn er keinen Zusammenbruch erleiden will – doch meine Ermahnungen bleiben ohne Wirkung. Wüßtest du etwas, das du oder wir beide tun könnten?«

Dorothy war nicht stehengeblieben – doch sie hatte sich verändert. Plötzlich schritt sie aufrecht und mit federnden Schritten dahin, ihre Augen blitzten, und ihr Charme und ihre Lebhaftigkeit waren in alter Frische zurückgekehrt.

»Und ob!« sagte sie. »Ich stopfe ihn bis an die Halskrause voll und bringe ihn nach dem Essen ins Bett, den große Dummkopf!«

Diesmal war es an Crane, überrascht zu sein, so überrascht, daß er verwirrt stehenblieb. »Wie willst du das schaffen?« fragte er. »Das ist nun etwas, das *ich* für unmöglich halte. Was hast du vor?«

»Es ist wohl besser, wenn du die Details nicht kennst.« Sie lächelte schalkhaft. »Dir fehlt es doch ein wenig an schauspielerischen Fähigkeiten, Mart, und Dick darf nicht gewarnt werden. Geh nach Hause und sieh zu, daß du anwesend bist, wenn ich komme. Ich muß noch ein paar Telefonanrufe erledigen... Ich bin gegen sechs Uhr da, und sag Shiro, er soll euch beiden nichts zum Essen kochen!«

Sie war um sechs Uhr zur Stelle.

»Wo ist er, Marty? Draußen in der Werkstatt?«

»Ja.«

In der Werkstatt angekommen, ging sie entschlossen auf Seatons Rükken zu. »Hallo, Dick! Wie kommst du voran?«

»Was?« Er fuhr heftig zusammen und wäre fast vom Stuhl gefallen. Als ihm bewußt wurde, daß Dorothy hinter ihm stand, erhob er sich, nahm sie freudig in die Arme, schwenkte sie herum und drückte sie fest gegen sich. Ihre Lippen fanden sich.

Dorothy machte sich schließlich frei und sah ihm tief in die Augen. »Ich war so wütend, Dick, daß ich einfach nicht wußte, ob ich dich küssen oder umbringen sollte – diesmal habe ich dich noch geküßt.«

»Ich weiß, Liebling. Ich habe mir wirklich große Mühe gegeben, ein paar Stunden freizunehmen und euch zu besuchen, doch es geht alles so langsam voran – mein Kopf ist so schwerfällig, daß ich für jede Idee tausend Jahre brauche...«

»Psst! Ich habe in der letzten Woche viel nachgedacht. Besonders heu-

te. Ich liebe dich so, wie du bist. Entweder das, oder ich müßte dich aufgeben. Aber ich glaube nicht, daß ich das fertigbrächte, denn ich würde jede Frau, die sich an dich heranmachte, mit dem eigenen Haar erwürgen, und zwar kaltblütig... Komm, Dick, heute wird nicht mehr gearbeitet. Ich nehme dich und Martin mit zum Essen nach Hause.« Als sein Blick unwillkürlich auf den Rechner fiel, sagte sie nachdrücklich: »Ich habe gesagt: Heute – abend – wird – nicht – mehr – gearbeitet! Willst du's auf einen Streit ankommen lassen?«

»Nein, nein, bestimmt nicht... ich habe ja gar nicht mehr an die Arbeit gedacht!« Seaton war entsetzt. »Keine Streitereien, Dottie. Nicht mit dir. Niemals, unter keinen Umständen. Glaub mir.«

»Ja, mein Schatz.« Untergehakt gingen die beiden ins Haus.

Crane akzeptierte begeistert die Einladung zum Essen und wollte sich umkleiden, doch Dorothy ließ sich nicht darauf ein.

»Ganz zwanglos«, sagte sie. »Komm, wie du bist.«

»Dann werde ich mich nur kurz etwas frisch machen und komme gleich wieder«, sagte Seaton und verließ das Zimmer. Dorothy wandte sich an Crane.

»Ich muß dich um einen großen Gefallen bitten, Martin. Ich bin mit dem Cadillac hergekommen, der eine Klimaanlage hat, wie du weißt. Könntest du vielleicht deine Stradivari mitnehmen? Meine beste Violine würde wohl auch genügen, aber ich möchte lieber das schwerste Kaliber auffahren.«

»Ich verstehe – wird ja Zeit.« Cranes Gesicht erhellte sich. »Spiel draußen im Regen damit, wenn du willst. Eine meisterhafte Strategie, Dorothy – meisterhaft.«

»Na ja, man tut, was man kann«, murmelte Dorothy in falscher Bescheidenheit. Als Seaton wieder erschien, sagte sie: »Gehen wir, Jungens. Das Essen wird genau um sieben Uhr dreißig aufgetragen, und wir wollen doch pünktlich sein.«

Als sie am Tisch Platz nahmen, registrierte Dorothy noch einmal die Veränderungen, die in den sechs Tagen mit Seaton vorgegangen waren. Sein Gesicht war bleich und schmal, fast ausgemergelt. Falten waren in den Außen- und Mundwinkeln erschienen, und dunkle Ringe lagen unter seinen Augen.

»Du hast zuviel gearbeitet, Dick. Du mußt dich etwas vorsehen.«

»O nein, mir geht es gut. Ich habe mich nie besser gefühlt. Ich könnt's mit einer Klapperschlange aufnehmen und sie schneller beißen als sie mich.«

Sie lachte, doch der Ausdruck der Besorgnis schwand nicht von ihrem Gesicht.

Während des Essens wurde nicht über das Projekt gesprochen; die Konversation beschränkte sich vielmehr auf Tennis, Schwimmen und andere Sportarten; und Seaton, dessen Teller unauffällig immer wieder nachgefüllt wurde, nahm ein Essen zu sich, wie er es seit Wochen nicht mehr genossen hatte. Anschließend gingen sie ins Wohnzimmer und ließen sich in bequemen Sesseln nieder. Die Männer rauchten, und das Gespräch wurde fortgesetzt.

Nach einer Weile verließen drei Personen das Zimmer. Vaneman führte Crane in sein Arbeitszimmer, um ihm ein seltenes Buch zu zeigen; Mrs. Vaneman ging nach oben mit dem Bemerken, daß sie einen Artikel fertigschreiben müsse, den sie nie fertigbrächte, wenn sie ihn noch lange hinausschöbe.

Dorothy wandte sich an Seaton: »Ich habe heute meine Übungsstunde ausfallen lassen, Dick, um euch Genies aufzusuchen. Ob du es wohl erträgst, wenn ich dir eine halbe Stunde vorspiele?«

»Angle nicht nach Komplimenten, Dottie. Du weißt, daß ich mir nichts lieber wünsche. Aber wenn ich dich darum bitten soll – gern! Bitte, bitte – o hübsche musikalische Maid, fülle die Luft ringsum mit deinen melodischen Noten!«

»In Ordnung, Roger«, kicherte sie. »Ende und Aus.«

Sie nahm eine Violine zur Hand – Cranes Stradivari – und begann zu spielen. Zuerst eine flotte Auswahl aus Opern und Soli der großen Meister, Harmonien auf zwei Saiten. Dann wechselte sie langsam zu weicheren, einfacheren Melodien, dann zu alten, sehr alten Liedern. Seaton, der freudig zuhörte, entspannte sich immer mehr. Nachdem er seine Pfeife ausgeraucht und die Hände im Schoß gefaltet hatte, schlossen sich seine Augen wie aus eigenem Antrieb, und er lehnte sich zurück. Wieder veränderte sich die Musik allmählich. Nun wurden träumerische Stücke gespielt, eines langsamer und versponnener als das letzte, schließlich reine Schlaflieder, und hier vereinigten sich das herrliche Instrument und die fähige Künstlerin zu ihrer besten Leistung.

Dorothy ließ die letzte Note verklingen und stand mit gesenktem Bogen da, bereit, ihr Spiel wieder aufzunehmen. Doch das war nicht mehr nötig. Von der Tyrannei des Geistes befreit, der ihn so unbarmherzig angetrieben hatte, holte Seatons Körper nun einen Teil des fehlenden Schlafs nach.

Dorothy vergewisserte sich, daß er wirklich schlief, ging auf Zehenspitzen zur Tür des Arbeitszimmers und flüsterte: »Er ist in seinem Sessel eingeschlafen.«

»Das kann ich verstehen«, erwiderte ihr Vater lächelnd. »Das letzte Stück war wie eine Flasche Veronal – Crane und ich mußten uns gegenseitig wachhalten. Du bist ein schlaues Mädchen.«

»Sie ist eine Musikerin«, sagte Crane. »Und was für eine!«

»Zum Teil bin ich's – aber was für eine Violine! Und was machen wir nun mit ihm? Lassen wir ihn so schlafen?«

»Nein – auf der Couch hat er's bequemer. Ich hole ein paar Decken.«

Als das geschehen war, gingen die drei zusammen ins Wohnzimmer. Seaton ruhte reglos in dem Sessel; nur das Heben und Senken seiner Brust zeigte an, daß er lebte. »Du nimmst seine...«

»Psst!« flüsterte Dorothy. »Du weckst ihn ja auf, Papa!«

»Ach was! Den könnte man jetzt nicht mal mit einem Knüppel wecken! Sie nehmen Kopf und Schulter, Crane – eins – zwei – drei!«

Dorothy beobachtete nervös das Manöver und versuchte zu helfen, während die beiden Männer den Wissenschaftler aus dem Sessel hoben und quer durchs Zimmer zur Couch trugen. Sie zogen ihm das Jackett aus; das Mädchen schob ihm Kissen unter den Kopf, zupfte die Decken zurecht und gab ihm behutsam einen Kuß. »Gute Nacht, Liebling«, flüsterte sie.

Seine Lippen zuckten, und er murmelte im Schlaf: »...tenacht...«

Es war drei Uhr nachmittags, als Seaton die Werkstatt betrat. Er sah schon viel besser aus.

Als Crane ihn erblickte und begrüßte, setzte er ein dümmliches Lächeln auf.

»Bitte kein Wort, Martin; ich weiß alles! Ich war noch nie so verlegen wie vorhin, als ich auf der Couch bei den Vanemans erwachte! Wohin du mich natürlich geschleppt hast.«

»Aber natürlich«, sagte Crane fröhlich. »Und hör mir mal gut zu! Dir wird's immer wieder so gehen, oder schlimmer, wenn du so weitermachst.«

»Du brauchst es mir nicht aufs Brot zu streichen – siehst du nicht, daß ich flach auf dem Rücken liege und alle viere in die Luft gestreckt habe? Ich will mich bessern. Ich werde jeden Abend um elf Uhr ins Bett gehen und Dottie jeden zweiten Abend und sonntags den ganzen Tag besuchen.«

»Sehr schön, wenn das wirklich stimmt – und das will ich doch hoffen.«

»O ja. Übrigens, während ich heute früh beim Frühstück saß – na ja,

heute nachmittag –, habe ich den fehlenden Faktor in der Theorie gefunden. Und sag mir bloß nicht, es liegt daran, daß ich ausgeruht und ausgeschlafen war – ich weiß das allein!«

»Ich habe mich heldisch zurückgehalten, diese Tatsache nicht zu erwähnen.«

»Vielen Dank. Wie du dich erinnerst, bestand das Problem in der Frage, wie wohl die Einwirkung einer kleinen elektrischen Spannung auf die Energiefreisetzung sein würde. Ich glaube, ich habe die Lösung. So ein Stromstoß muß die Epsilon-Gamma-Zeta-Ebene verschieben – und wenn das zutrifft, muß der Umfang der Freisetzung gleich Null sein, wenn der Winkel Zeta null ist, und sich einem unendlichen Wert nähern, sobald Theta Pi über zwei erreicht.«

»O nein«, widersprach Crane. »Das ist unmöglich. Diese Ebene richtet sich einzig und allein nach der Temperatur.«

»Das ist im Regelfall richtig – doch an diesem Punkt kommt das X ins Spiel. Hier der Beweis...«

Und die Diskussion begann. Nachschlagewerke häuften sich auf dem Tisch, wurden auf dem Boden abgelegt, Stapel mit Notizzetteln wuchsen an, und beide Rechner liefen fast ununterbrochen.

Da die mathematischen Details des Seaton-Crane-Effekts hier von geringer oder überhaupt keiner Bedeutung sind, mögen an dieser Stelle einige Schlußfolgerungen der beiden Männer genügen. Die gewonnene Energie ließ sich kontrollieren. Sie konnte ein Raumschiff antreiben oder ziehen. Sie ließ sich als Sprengstoff verwenden – mit einer Sprengkraft, die von der einer Zwanzig-Millimeter-Granate bis in Größenordnungen reichte, die eigentlich keine Grenze kannten – jedenfalls mußten sie in Werten von Megatonnen T.N.T. ausgedrückt werden. In diesen letzten Gleichungen lagen noch viele andere Möglichkeiten – Möglichkeiten, die die beiden Männer noch gar nicht erörterten.

7

Sag mal, Blackie!« rief Scott von der Tür zu DuQuesnes Labor. »Hast du eben die Meldung im KSKM-Fernsehen mitbekommen? Lag genau auf deinem Gebiet.«

»Nein. Was ist damit?«

»Jemand hat eine Million Tonnen Tetryl, T.N.T., Pikringsäure, Nitroglyzerin und so weiter in den Bergen aufgestapelt und gezündet. Peng! Die ganze Stadt Bankerville in West-Virginia ist ausradiert worden – samt der zweihundert Einwohner. Keine Überlebenden. Nicht einmal Trümmer, heißt es. Nur ein Loch im Boden, ein paar Meilen im Durchmesser, und

Gott weiß wie tief.«

»Unsinn!« sagte DuQuesne. »Was sollte da oben jemand mit einer Atombombe wollen?«

»Das ist ja das Komische – es war keine Atombombe. Keine Radioaktivität – keine Spur davon. Nur viele Tonnen hochexplosiver Stoffe, und niemand kann sich die Sache erklären. >Wissenschaftler ratlos<, hieß es in der Meldung. Wie steht es mit dir, Blackie? Bist du auch ratlos?«

»Möglich – wenn ich dir nur ein Wort glauben könnte.« DuQuesne wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

»Also, leg's nicht mir zur Last, ich habe nur weitergegeben, was Fritz Habelmann eben erzählt hat.«

Da DuQuesne nicht das geringste Interesse offenbarte, ging Scott weiter.

»Der Dummkopf hat es also wirklich versucht. Das wird ihn lehren, keine Mätzchen zu versuchen – hoffe ich«, murmelte DuQuesne vor sich hin und griff zum Telefon.

»Zentrale? Hier DuQuesne. Ich erwarte heute nachmittag einen Anruf. Bitte verweisen Sie den Teilnehmer an meine Privatnummer: Lincoln sechs – vier – sechs – zwei – null... Vielen Dank.«

Er verließ das Gebäude und holte seinen Wagen vom Parkplatz. Nach knapp einer halben Stunde erreichte er sein Haus in der Park Road, direkt gegenüber dem schönen Rock Creek Park. Hier lebte er allein mit einem älteren farbigen Ehepaar, das ihm den Haushalt besorgte.

Im lebhaftesten Augenblick des Nachmittags eilte Chambers ohne Voranmeldung in Brookings' Privatbüro und schwenkte eine Zeitung. Sein Gesicht war bleich.

»Lesen Sie das, Mr. Brookings!« sagte er atemlos.

Brookings las, und sein Gesicht wurde aschgrau. »Unsere Anlage.«

»Ja«, sagte Chambers tonlos.

»Der Dummkopf! Haben Sie ihm nicht gesagt, daß er mit sehr kleinen Mengen arbeiten soll?«

»Selbstverständlich. Er erwiderte, ich brauchte mir keine Sorgen zu machen, er würde kein Risiko eingehen, er wollte im ganzen Labor nur höchstens ein Gramm Kupfer aufbewahren.«

»Also... da... soll... doch!« Brookings wandte sich langsam zum Telefon, wählte eine Nummer und fragte nach Dr. DuQuesne; schließlich wählte er erneut.

»Hier Brookings. Ich muß Sie so schnell wie möglich sprechen. Ich bin in

etwa einer Stunde bei Ihnen... Auf Wiederhören.«

Brookings traf ein und wurde in DuQuesnes Arbeitszimmer geführt. Die beiden schüttelten sich kurz die Hand und nahmen Platz. Der Wissenschaftler wartete darauf, daß der andere das Gespräch eröffnete.

»Sie hatten recht, Doktor«, sagte Brookings. »Unser Mann ist nicht damit fertig geworden. Ich habe hier Verträge...« »Über zwanzigtausend und zehn Millionen?« DuQuesne setzte ein kaltes Lächeln auf.

»Zwanzigtausend und zehn Millionen. Die Firma zahlt für ihre Fehler. Hier.«

DuQuesne sah die Unterlagen durch und steckte sie in die Tasche. »Ich werde sie heute abend mit meinem Rechtsanwalt durchsehen und schikke Ihnen morgen ein Exemplar zu, wenn er einverstanden ist. Inzwischen könnten wir genausogut mit der Arbeit beginnen.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Zuerst die Elektrolytlösung. Sie haben sie gestohlen. Ich...«

»Verwenden Sie solche Worte nicht, Doktor!«

»Warum nicht? Ich bin stets für den direkten Weg. Diese Sache ist zu wichtig, um drumherumzureden. Haben Sie die Lösung hier?«

»Ja. Hier.«

»Wo ist der Rest?«

»Dies ist alles, was wir finden konnten – bis auf einen halben Teelöffel, den unser Experte im Labor hatte. Wir haben nicht alles geholt – nur die Hälfte. Der Rest wurde mit Wasser versetzt, damit nichts zu merken war. Wir können uns den Rest später beschaffen. Das wird Unruhe geben, aber es ist vielleicht erforderlich...«

»Die Hälfte? Sie haben nicht einmal ein Zwanzigstel! Seaton hatte etwa vierhundert Milliliter. Da muß man doch glatt überlegen... wer hält uns da zum Narren, wer will uns womöglich hereinlegen?

Nein – Sie nicht«, fuhr er fort, als Brookings seine Unschuld beteuerte. »Das ergäbe keinen Sinn. Ihr Dieb hat nur soviel abgeliefert. Ob *er* uns wohl... nein, auch das wäre sinnlos.«

»Nein. Sie kennen ja Perkins.«

»Also wurde das Zeug geteilt, und Ihr Mann hat nur eine Flasche davon erwischt. Ihre Methoden machen mir doch immer wieder Kopfschmerzen, Brookings.

Wenn ich etwas erledigt sehen will, muß ich es schon selbst tun. Aber es ist noch nicht zu spät. Ich nehme heute abend ein paar von Ihren Leuten

mit und fahre hinaus.«

»Um was zu tun?«

»Wir erschießen Seaton, öffnen den Safe, nehmen die Lösung, Pläne und Notizen heraus – und das herumliegende Bargeld, das bekommen die Männer.«

»Nein, nein, Doktor – das ist ein zu grober Keil. So etwas könnte ich nur als letzte Rettung erlauben.«

»Ich meine, wir sollten gleich damit anfangen. Ich habe keine Lust, Seaton und Crane mit Samthandschuhen anzufassen. Seaton hat in letzter Zeit große Fortschritte gemacht, und Crane war noch nie ein Dummkopf. Die beiden sind ein gefährliches Paar, und wir haben schon Schlimmeres getan, ohne dafür belangt zu werden.«

»Warum arbeiten wir nicht zunächst mit der Lösung, die wir haben, und beschaffen uns dann den Rest? Wenn Seaton später einen – Unfall hat, könnten wir beweisen, daß wir das Zeug ja schon vor langer Zeit selbst entwickelt hatten.«

»Weil die Forschungsarbeit an solchem Stoff riskant ist, wie Sie selbst herausgefunden haben. Auch würde das zu lange dauern. Warum sollen wir uns den Ärger und die Kosten aufladen, wenn die anderen die schlimmsten Hürden bereits genommen haben? Die Polizei wird ein paar Tage herumschnüffeln, aber sie weiß nichts und findet auch nichts. Raubmord wird sie vermuten. Niemand außer Crane wird etwas ahnen – wenn er überhaupt noch lebt –, und der kann nichts unternehmen.«

Die Diskussion wurde lebhaft. Brookings stimmte hinsichtlich seiner Ziele mit DuQuesne überein, wollte jedoch seine Methoden nicht sanktionieren, sondern setzte sich für unauffällige, raffiniertere, weniger anfechtbare Maßnahmen ein. Schließlich beendete er das Gespräch mit einer klaren Weigerung und rief Perkins zu sich. Er berichtete ihm von der größeren Flasche mit der X-Lösung und wies ihn an, diesen Vorrat zu beschaffen und alle Pläne, Notizen und anderes Material mitzubringen, das möglicherweise zum fraglichen Forschungskomplex gehörte. Nachdem er schließlich DuQuesne ein Gerät übergeben hatte, wie er es selbst mit sich führte, verabschiedete sich der Industriemanager.

Am späten Nachmittag dieses Tages kam Seaton mit einer Mappe voller Notizen zu seinem Partner.

»Ich habe einen Teil der Lösung gefunden, Mart. Die Energie entspricht unseren Erwartungen – die Werte reichen fast ins Unendliche. Ich habe die drei dringlichsten Problemlösungen gefunden. Erstens: Die Umwandlung ist vollständig. Keine Verluste, keine Rückstände, keine Strahlung

oder sonstige Abfallprodukte. Also auch keine Gefahr und keine Abschirmungen oder sonstigen Schutzmaßnahmen. Zweitens wirkt X nur als Katalysator und wird selbst nicht aufgezehrt. Deshalb genügt ein unvorstellbar dünner Überzug. Drittens: Die Energie wirkt als Zug entlang der Achse des X-Gegenstandes, wie immer er auch aussieht, auf die Unendlichkeit eingestellt. Ich habe auch die beiden Grenzkonditionen untersucht. In einem Fall strahlt es eine Anziehungskraft aus, die auf das der X-Achsenlinie nächste Objekt gerichtet ist. Im zweiten Fall handelt es sich um eine Abstoßung.«

»Großartig, Dick.« Crane überlegte einen Augenblick. »Diese Daten dürften für unsere weitere Arbeit zunächst genügen. Besonders der erste Grenzfall gefällt mir. Man könnte ihn einen Objektkompaß nennen. Man stellt ihn auf die Erde ein, und wir würden stets den Heimweg finden, wie weit wir auch von zu Hause entfernt sind.«

»Also – ja, da hast du recht – an so etwas habe ich noch gar nicht gedacht. Aber ich bin eigentlich gekommen, um dir zu sagen, daß ich ein Modell gebaut habe, das mich mühelos trägt. Es hat mehr Schwung als ein Raketenwagen, so klein es auch ist – mindestens zehn G. Willst du's dir mal anschauen?«

»Aber klar.«

Als sie sich dem Feld näherten, rief Shiro ihnen etwas zu. Als sie hörten, daß Dorothy und ihr Vater eingetroffen waren, wandten sie sich wieder zum Haus.

»Hallo, ihr beiden.« Dorothy lächelte fröhlich und zeigte ihre Grübchen. »Paps und ich sind gekommen, um mal zu sehen, wie ihr vorwärtskommt und was ihr so macht.«

»Ihr kommt gerade richtig«, bemerkte Crane. »Dick hat ein Modell gebaut und wollte es eben vorführen. Kommt mit und seht es euch an!«

Draußen auf dem Feld legte Seaton einige Gurte an, die an einem Gerüst mit zahlreichen Griffen, Schaltern, Kästen und anderen Geräten befestigt waren. Er schaltete das Nanutron ein. Dann bewegte er einen Schieber an einer taschenlampenähnlichen Röhre, die mit einem verstellbaren Stahlkabel an seiner Ausrüstung befestigt war und ,die er mit beiden Händen umfaßte.

Leder knirschte protestierend, und er schoß fast hundert Meter hoch in die Luft. Im nächsten Augenblick verhielt er und blieb mehrere Sekunden lang reglos hängen. Er sauste zur Seite, schwebte hin und her und auf und nieder, beschrieb Zickzackkurven und Loopings und Kreise und Achten. Nach dieser Vorführung kam er im Sturzflug herab, bremste im letzten Augenblick ab und setzte sanft auf.

»Hier, ihr hübschen Maiden und geschätzten Herren...«, begann er mit

tiefer Verbeugung und ausladender Armbewegung – im nächsten Augenblick ertönte ein Knall, und er wurde seitlich von den Füßen gerissen. Bei der Verbeugung hatte sein Daumen den Schieber versehentlich ein kleines Stück bewegt, und die Energieröhre war aus seinen Fingern geglitten. Sie schwebte jetzt am Ende des Kabels und zog den Hilflosen hinter sich her, auf eine große Steinmauer zu.

Doch Seaton war nur eine Sekunde lang hilflos. Sich zur Seite werfend und nach dem gespannten Kabel greifend, vermochte er das Gebilde herumzuschwingen, so daß er nun auf die Gruppe und auf das Feld zu galoppierte. Dorothy und ihr Vater starrten ihn sprachlos an; Crane rannte bereits auf die Werkstatt zu.

»Nicht den Schalter!« brüllte Seaton. »Ich werde allein damit fertig!«

Als er hörte, daß sich Seaton Herr der Situation wähnte, begann Crane zu lachen, hielt jedoch eine Hand in der Nähe des Wasdenntrons; und Dorothy, die nun ihre Angst abschütteln konnte, begann zu kichern. Die Steuerröhre schwebte direkt vor Seaton, raste aber etwas schneller dahin, als ein Mensch normalerweise laufen konnte, und schwang nach rechts und nach links, so wie sein Gewicht hin und her geschleudert wurde. Seaton, der wie von einem durchgehenden Kalb mitgezerrt wurde, das er am Schwanz gepackt hielt, sprang in riesigen Sätzen dahin, wobei er sich gleichzeitig mit beiden Händen auf die Kontrollröhre zuhangelte. Er erreichte sie, packte sie mit beiden Händen, raste wieder in die Luft empor und setzte federleicht neben den anderen auf, die sich vor Lachen krümmten.

»Ich hatte mir schon gedacht, daß meine Fliegerei ziemlich komisch aussieht«, sagte Seaton etwas außer Atem, doch ebenfalls lachend. »Aber so hatte ich mir das doch nicht vorgestellt.«

Dorothy nahm seine Hand. »Bist du verletzt, Dick?«

»Nein.«

»Ich war außer mir vor Angst, bis du Martin zurückriefst – dann war es lustig. Wie war's, wenn du alles nochmals machst, damit ich es fotografieren kann?«

»Dorothy!« sagte ihr Vater tadelnd. »Beim nächstenmal ist es vielleicht gar nicht mehr amüsant!«

»Für dieses Gerät gibt es kein nächstesmal«, erklärte Seaton. »Wir müßten eigentlich gleich zu einem richtigen Schiff übergehen können.«

Dorothy und Seaton gingen auf das Haus zu, während sich Vaneman an Crane wandte.

»Was haben Sie kommerziell damit vor? Dick hat natürlich nur sein Raumschiff im Sinn. Das gleiche gilt sicher auch für Sie.«

Crane runzelte die Stirn. »Ja. Meine Ingenieure arbeiten bereits seit Wochen daran. In Einheiten von einer halben Million bis zu einer Milliarde Kilowatt könnten wir Energie für einen Bruchteil der sonstigen Kosten verkaufen. Doch je tiefer wir in diese Sache vordringen, desto wahrscheinlicher ist es, daß wir alle großen zentralen Energiewerke überflüssig machen.«

»Inwiefern?«

»Durch einzelne Energiequellen an Ort und Stelle – doch es wird noch einige Zeit vergehen, ehe wir die nötigen Spezifikationen für die Maschinen haben.«

Der Abend verging schnell. Als die Gäste im Aufbruch begriffen waren, fragte Dorothy: »Wie wollt ihr euer Projekt eigentlich nennen? Ihr beide habt heute abend vierzig verschiedene Namen dafür genannt, und keiner hat richtig hingehauen.«

»Na, >Raumschiff< natürlich«, sagte Seaton.

»Oh, ich meinte nicht den Gattungsbegriff, sondern dieses erste Exemplar. Es gibt eigentlich nur einen Namen dafür: *Skylark*[*].«

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, Dorothy«, sagte Crane.

»Perfekt!« meinte Seaton. »Und du wirst das Schiff taufen, Dottie, mit einer Fünfzig-Liter-Vakuumflasche. Ich taufe dich *Skylark* – und peng!«

Plötzlich fiel Vaneman etwas ein, und er zog eine Zeitung aus der Tasche. »Ach, ich habe mir auf dem Herweg einen *Clarion* gekauft. Darin wird von einer ungewöhnlichen Explosion berichtet – zumindest ist der Artikel ungewöhnlich. Er stimmt vielleicht gar nicht, aber er mag für euch Wissenschaftler interessant sein. Gute Nacht.«

Seaton begleitete Dorothy zum Wagen. Als er zurückkehrte, reichte ihm Crane wortlos das Blatt. Seaton las.

»Das muß X sein. So eine Story könnte sich nicht mal der *Clarion* aus den Fingern saugen. Irgendein armer Teufel hat sich daran versucht, ohne meine Hasenpfote in der Tasche zu haben.«

»Aber überleg doch mal, Dick! Hier stimmt etwas nicht. Es kann nicht sein, daß zwei Leute das X zur gleichen Zeit entdeckt haben. Irgend jemand hat deine Idee gestohlen, doch diese Idee ist ohne das Metall wertlos. Woher hat er das Metall?«

»Du hast recht. X ist äußerst selten. Eigentlich dürfte es so ein Metall gar nicht geben. Ich würde meinen letzten Penny darauf wetten, daß wir je-

[*] Wörtlich – *Himmelslerche*

des vorhandene Milligramm in unserem Besitz hatten.«

»Also«, sagte Crane, der sehr praktisch veranlagt war, »also müssen wir schleunigst feststellen, ob unser Bestand noch derselbe ist wie zu Anfang.«

Die Speicherflasche war noch immer ziemlich voll, und das Siegel war intakt. Auch das Fläschchen im Safe schien unberührt zu sein.

»Offenbar alles in Ordnung«, bemerkte Crane.

»Unmöglich!« rief Seaton. »X ist zu selten – so einen Zufall gibt es gar nicht... Wir könnten uns Gewißheit verschaffen, indem wir den Stoff analysieren.«

Er machte den Test und stellte fest, daß die Lösung in dem Fläschchen nur halb so stark war wie in der Reserveflasche.

»Und da haben wir die Erklärung, Mart. Jemand hat die Hälfte des Flascheninhalts gestohlen. Aber er ist damit in die Luft ge... Oder meinst du etwa...?« »Allerdings.«

»Und wir müssen nun feststellen, wer von den vielen Firmen auf der Welt, die sich für das Zeug interessieren würden, tatsächlich im Besitz von X ist!«

»Richtig. Die Anregung dazu kam von deiner Demonstration – eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Oder jemand hat anhand der Zerstörung in deinem Labor erkannt, daß deine Vorführung nicht fehlgeschlagen wäre, wenn alle notwendigen Faktoren vorhanden gewesen wären. Wer war dabei?«

»Oh, eine ganze Menge Leute – doch deine Angaben schränken das Feld auf fünf Leute ein – Scott, Smith, Penfield, DuQuesne und Roberts. Hmm, laß mich mal sehen – wenn Scotts Gehirn aus festen Hexogen bestünde, würde die Detonation seinem Schädel nichts anhaben; Smith ist ein reiner Theoretiker; Penfield würde es nicht wagen, ohne ausdrückliche Erlaubnis zu handeln. DuQuesne ist... hm... DuQuesne ist nicht... ich meine, Du...«

»Also steht DuQuesne ganz oben auf unserer Liste.«

»Aber Moment mal! Ich habe nichts dergleichen gesagt...«

»Genau. Das macht ihn ja so interessant. Wie steht's mit dem fünften Mann – Roberts?«

»Der ist nicht der Typ. Er hat nur seine Karriere im Sinn. Wenn der aus dem Beamtenverhältnis entlassen würde, blieben in der Stadt alle Uhren stehen.«

Crane griff nach dem Telefon und wählte.

»Hier Crane. Bitte verschaffen Sie mir einen kompletten Bericht über Dr.

Marc C. DuQuesne vom Institut für seltene Metalle. Und zwar schleunigst... Ja, alles... nein, ohne Kostengrenze... und schicken Sie sofort zwei oder drei Wächter hierher, Männer, denen Sie absolut vertrauen können... Danke.«

8

Seaton und Crane verbrachten einige Zeit mit der Entwicklung des >Objektkompasses<. Sie stellten mehrere Geräte her, die in Kardanringen auf erschütterungsfreien Edelsteinlagern montiert waren. Der Theorie Seatons entsprechend, waren die Instrumente äußerst empfindlich; das Gerät, welches über die größte Entfernung auf das kleinste Objekt eingestellt wurde – auf eine winzige Glaskugel, die fünftausend Kilometer entfernt war –, richtete sich in weniger als einer Sekunde auf sein Ziel aus.

Nachdem das Problem der Navigation gelöst war, stellten die beiden Wissenschaftler eine abgestufte Serie von >X-plosiven< Geschossen her, wobei jedes Projektil dem üblichen 45er–Standard entsprach. Sie legten ihre Blaupausen und Arbeitsnotizen wie üblich in den Safe und nahmen nur die Unterlagen mit, die mit dem Objektkompaß und den X-plosiven Geschossen zu tun hatten, weil ihre Arbeit an diesen Projekten noch nicht beendet war. Sie ermahnten Shiro und die drei Wächter, heute besonders gut aufzupassen, und flogen mit dem Hubschrauber los, um die neue Waffe an einem Ort auszuprobieren, an dem die Explosionen keinen Schaden anrichten konnten.

Die Ergebnisse entsprachen ihren Erwartungen. Eine Ladung No. 1, die Crane von dem flachen Hügel, auf dem sie gelandet waren, auf einen hundert Meter entfernten Baumstumpf abfeuerte, riß das Gebilde aus dem Boden und fetzte es in kleine Splitter. Die Gewalt der Explosion brachte die beiden Männer aus dem Gleichgewicht.

»Mann!« rief Seaton. »Ich frage mich, was eine No. *5* anrichtet!«

»Vorsicht, Dick. Worauf willst du schießen?« »Auf den Felsen drüben auf der anderen Talseite. Der Entfernungsmesser zeigt neunhundert Meter an. Wollen wir um einen Dollar wetten, daß ich treffe?«

»Pistolenchampion des Distrikts? Kaum anzunehmen!«

Die Pistole knallte, und als das Geschoß sein Ziel erreichte, ging der Felsbrocken in einer riesigen Kugel aus... aus irgend etwas unter. Es waren eigentlich keine Flammen, die waren nur eine Nebenwirkung. Die Explosion hatte nichts von der grellen, tödlichen, unerträglichen Hitzestrahlung einer Atombombe. Sie wirkte gar nicht mal heißer als der Explosionskern einer massiven Ladung hochexplosiven herkömmlichen Sprengstoffs. Nein, die Erscheinung war für beide Männer völlig neu.

Ihre Beobachtungen wurden durch die Schockwelle unterbrochen. Sie wurden von den Füßen gerissen und stürzten zu Boden. Als sie sich wieder aufgerappelt hatten, starrten beide auf die gewaltige pilzförmige Wolke, die mit erschreckender Geschwindigkeit aufstieg und sich ausbreitete.

Crane betrachtete seinen Geigerzähler und sein Scintilloskop und stellte fest, daß beide Instrumente während des Versuchs nur die übliche Umweltstrahlung angezeigt hatten. Seaton legte den Kopf in den Nacken und zückte seinen Rechenschieber.

»Wir stehen unmittelbar darunter – da läßt sich kaum etwas sagen aber das wahrscheinliche Minimum ist dreißigtausend Meter, und das Ding steigt noch weiter. So etwas... schlägt... doch... glatt... dem Faß... den... Boden... aus.«

Beide Männer verharrten wortlos und bestaunten minutenlang die unvorstellbaren Energien, die sie freigesetzt hatten; dann meinte Seaton: »Ich glaube kaum, daß ich hier noch eine Ladung No. 10 loslasse.«

»Haben Sie denn noch gar nichts erreicht?« fragte Brookings.

»Ich kann nichts machen, Mr. Brookings«, erwiderte Perkins. »Percotts Leute sind ein ziemlich hartes Kaliber.«

»Das weiß ich, aber es muß doch einen Weg geben, wenigstens an einen heranzukommen.«

»Nicht mit zehn, und das war Ihre Grenze. Fünfundzwanzig – sonst findet nichts statt.«

Brookings trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte herum. »Na ja, wenn es nicht anders geht...« Und er schrieb eine Kassenanweisung über fünfundzwanzigtausend Dollar in mittleren und kleinen Scheinen aus. »Wir sehen uns dann im Cafe. Morgen um vier Uhr.«

Er meinte das Perkins-Cafe, ein Restaurant an der Pennsylvania Avenue. Es gehörte zu den bevorzugten Lokalen der diplomatischen, politischen, finanziellen und gesellschaftlichen Elite Washingtons – und aus diesen Kreisen vermutete niemand, daß das Restaurant von der weltumspannenden World Steel Corporation betrieben wurde – und als eins der Zentren ihrer Unterweltsaktivitäten galt.

Am folgenden Nachmittag um vier Uhr wurde Brookings in Perkins' Privatbüro geführt.

»Verdammt, Perkins, kommen Sie denn gar keinen Schritt weiter?« fragte er.

»Nichts zu machen«, erwiderte Perkins düster. »Wir hatten alles bis zur

letzten Sekunde ausgetüftelt, aber der Japaner hat irgendwie Lunte gerochen und hat uns überrascht. Ich konnte entkommen, doch er hat Tony erledigt. Aber keine Sorge – ich habe Silk Humphrey und ein paar Jungens losgeschickt, die sich den Burschen kaufen. Sie sollen sich um vier Uhr acht bei mir melden – müßte gleich durchkommen.«

Gleich darauf summte Perkins' Kommunikator.

»Hier ist der Detektiv, nicht Silk«, kam die blecherne Stimme aus dem Hörer. »Er ist tot, und seine beiden Begleiter ebenfalls. Der Japaner ist blitzschnell – er hat alle drei erwischt. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Nein – Sie sind Ihren Job los.« Perkins drückte den Knopf, der den Kommunikator seines Spions in einen Metallklumpen verwandelte. Anschließend rief Brookings bei DuQuesne an.

»Können Sie in mein Büro kommen – oder werden Sie abgehört?«

»Auf beide Fragen lautet die Antwort ja. Mein Haus steckt von oben bis unten voller Abhörgeräten. Prescotts Leute sitzen vorn und hinten und in den Bäumen. Ich komme sofort zu Ihnen.«

»Aber Moment mal...«

»Ganz ruhig. Glauben Sie etwa, die Leute legen mich herein? Ich weiß mehr über Abhörtechniken und Abwehrmethoden, als Prescott und seine Detektive je erfahren werden.«

In Brookings' Büro berichtete DuQuesne mit grimmigem Amüsement von den Tricks, die er sich ausgedacht hatte, um Cranes Privatdetektive zu täuschen. Er hörte sich Brookings' Katastrophenbericht an.

Dann sagte er: »Ich wußte gleich, daß Sie es nicht schaffen würden, und habe schon eigene Pläne geschmiedet. Doch etwas möchte ich hier klarstellen. Von jetzt an gebe ich die Befehle. Klar?«

»Klar.«

»Besorgen Sie mir einen Hubschrauber, wie ihn Crane fliegt. Beschaffen Sie einen jungen Mann, der etwa hundertundsechzig Pfund schwer ist. Schläfern Sie ihn für drei Stunden ein. Er soll in zwei Stunden auf dem Flugplatz bereit sein.«

»Wird gemacht.«

DuQuesne traf rechtzeitig auf dem Flugplatz ein. Die Flugmaschine und der Bewußtlose waren bereits zur Stelle – beides entsprach seinen Anordnungen. Er startete, der Helikopter gewann schnell an Höhe und beschrieb einen weiten Bogen nach Westen und Norden.

Als Shiro und die beiden Wächter Motorenlärm hörten, blickten sie auf und sahen Cranes Hubschrauber senkrecht zur Landung ansetzen. Die

Maschine wurde im letzten Augenblick abgefangen und rollte über das Feld auf sie zu. Ein Mann, der nach Anzug und Körperbau Seaton sein mußte, richtete sich auf, brüllte etwas mit heiserer Stimme, deutete auf die hagere, reglose Gestalt neben sich und winkte heftig mit beiden Armen. Dann sank er hinter dem Steuerknüppel zusammen.

Die drei Männer eilten zur Maschine.

Drei dumpfe Geräusche ertönten, drei Schüsse aus einer Waffe mit Schalldämpfer, und die Männer sanken zu Boden.

DuQuesne sprang aus dem Hubschrauber und betrachtete seine Opfer. Die beiden Wächter waren tot, doch Shiro zeigte noch Anzeichen von Leben. Doch er rührte sich kaum noch und hatte bestimmt keine Chance mehr.

DuQuesne zog Handschuhe an, ging ins Haus, sprengte den Safe auf und durchwühlte ihn. Er fand das Fläschchen mit der Lösung, ohne jedoch die größere Flasche oder einen Hinweis darauf zu finden. Anschließend durchsuchte er das Haus vom Boden bis zum Keller. Obwohl die Stahltür gut getarnt war, fand er das Verlies; doch er hatte keine Zeit mehr, sich damit zu befassen. Das war auch gar nicht notwendig, überlegte er, während er die Tür anstarrte. Dabei war der einzige Wechsel in seinem Gesichtsausdruck ein leichtes konzentriertes Zusammenkneifen der Augen. Der größte Teil der Lösung befand sich wahrscheinlich im bestbewachten und sichersten Tresor des Landes.

Er kehrte zu seinem Hubschrauber zurück und saß kurze Zeit später in seinem Zimmer über Blaupausen und Notizen. Es dämmerte bereits, als Crane und Seaton zurückkehrten. Die beiden Männer begannen sich Sorgen zu machen, als sie sahen, daß die Landelichter nicht brannten. Sie setzten unsanft auf und eilten auf das Haus zu. Sie hörten ein leises Stöhnen und machten kehrt, wobei Seaton mit einer Hand seine Taschenlampe zog und mit der anderen seine Automatic. Hastig steckte er die Waffe wieder fort und beugte sich über Shiro, nachdem er sich blitzschnell überzeugt hatte, daß den anderen nicht mehr zu helfen war. Er und Crane hoben Shiro auf und trugen ihn in sein Zimmer. Während Seaton Erste Hilfe leistete und Shiros fürchterliche Kopfwunde versorgte, rief Crane einen Arzt an und anschließend den Leichenbeschauer, die Polizei und schließlich Prescott, mit dem er ein langes Gespräch führte.

Nachdem sie für den Verletzten alles Menschenmögliche getan hatten, standen sie neben dem Bett – und ihr Zorn war um so unerbittlicher, als er sich nicht in Worten äußerte. Seaton hatte sämtliche Muskeln angespannt. Seine rechte Hand, deren Knöchel weiß hervortraten, war um den Griff seiner Pistole geklammert, während sich die Messingstange des Bettes in seiner Linken langsam zu verbiegen begann. Crane stand reglos neben ihm, doch sein Gesicht war bleich, und seine Züge waren

wie aus Marmor gemeißelt. Seaton ergriff als erster das Wort.

»Mart«, sagte er heiser vor Wut. »Ein Mensch, der einen anderen Menschen sterbend liegenläßt, ist kein Mensch mehr – er ist ein Tier, ein Gegenstand. Ich schieße ihn mit der größten Ladung nieder, die wir haben... Nein, ich möchte ihn lieber mit den bloßen Händen zerreißen.«

»Wir finden ihn bestimmt, Dick«, sagte Crane leise und mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme. »Dies ist etwas, bei dem uns Geld gute Dienste tun kann.«

Die Atmosphäre entspannte sich, als der Arzt und seine Pflegerinnen eintrafen und sich mit der Entschlossenheit und Präzision ihres Berufs ans Werk machten. Nach einiger Zeit wandte sich der Arzt an Crane.

»Nur eine Wunde in der Kopfhaut, Mr. Crane. In ein paar Tagen ist er wieder auf den Beinen.«

Die Polizei, Prescott und der Leichenbeschauer trafen nun ebenfalls ein – in dieser Reihenfolge. Es herrschte ein großes Durcheinander, die Ermittlungen kamen in Gang, und erste Ergebnisse wurden erzielt. Man rätselte viel herum, zog aber auch manche vernünftige Schlußfolgerung.

Und Crane setzte eine steuerfreie Belohnung von einer Million Dollar für jede Information aus, die zur Verhaftung und Verurteilung des Mörders führte.

9

Nach einer schlaflosen Nacht setzte sich Prescott zu Crane und Seaton an den Frühstückstisch.

»Was halten Sie von der Sache?« fragte Crane.

»Im Augenblick weiß ich noch zuwenig. Wer immer dahintersteckt, wußte über Ihr Tun und Lassen genau Bescheid.«

»Stimmt. Und Sie wissen, was das bedeutet. Der dritte Wächter, der dem Massaker entkommen ist.«

»Ja.« Das Gesicht des Detektivs verdüsterte sich. »Nur muß man ihm erst etwas beweisen. Zweitens hatte er Ihre Größe und Ihren Körperbau, Seaton – das reichte, um Shiro zu täuschen, und da mußte er schon unangenehm nahe sein.«

»Nein, es war DuQuesne – bei allem, was mir heilig ist! DuQuesne!«

»Drittens war der Mann ein erfahrener Safeknacker, und schon deswegen kommt DuQuesne nicht in Frage. So etwas bedeutet eine Spezialisierung, die nicht minder ausgeprägt ist wie die Ihre – und er hat den Safe hübsch herausgesprengt, wirklich hübsch.«

»Trotzdem glaube ich nicht daran«, beharrte Seaton. »Vergessen Sie nicht, daß DuQuesne eine wandelnde Enzyklopädie ist und jedem Safeknacker mindestens so sehr überlegen ist, wie ich dem Kater da drüben voraus bin. Er braucht sich nur fünfzehn Minuten mit dem Thema Safeknacken zu befassen und wäre schon ein Spitzenmann auf dem Gebiet; und sein Mut reicht für ein ganzes Regiment.«

»Viertens kann es wirklich nicht DuQuesne gewesen sein. Bei ihm im Haus ist alles voller Abhörgeräte, und wir haben ihn ständig im Ohr gehabt. Ich weiß genau, wo er gesteckt hat – jede Minute.«

»Das nehmen Sie an«, berichtigte ihn Seaton. »Er weiß mehr über Elektrizität als der Knabe, der sie erfunden hat. Ich will Ihnen eine Frage stellen. Haben Sie schon mal einen Mann in sein Haus hineinschmuggeln können?«

»Nun... nein, nicht ganz... aber das ist heutzutage . nicht mehr erforderlich.«

»In diesem Fall wohl schon. Aber versuchen Sie's nicht. Wenn ich mich nicht sehr irre, würden Sie's nicht schaffen.«

»Ich fürchte, Sie haben recht«, sagte Prescott. »Aber Sie steuern doch auf etwas los, Seaton. Worum geht es?«

»Um dies hier.« Seaton stellte einen Objektkompaß auf den Tisch. »Ich habe dieses Gerät gestern am späten Abend auf ihn eingestellt, und er hat sein Haus die ganze Nacht nicht verlassen – was etwas bedeuten mag oder nicht. Das Ende dieser Nadel wird von jetzt an auf ihn deuten, wohin er auch geht und was sich auch dazwischen befindet, und soviel ich weiß – und ich behaupte kühn, daß ich alles weiß, was es über dieses Ding zu wissen gibt –, kann man es nicht in die Irre führen. Wenn Sie wirklich wissen wollen, wo DuQuesne ist, nehmen Sie das Instrument mit und beobachten Sie die Nadel. Natürlich ist das Gerät noch streng geheim.«

»Natürlich. Ich freue mich... aber wie um alles in der Welt funktioniert so ein Ding?«

Nach einer Erklärung, die den vernünftigen Detektiv so ratlos ließ, wie er es vorher gewesen war, verabschiedete sich Prescott.

Später am Abend stieß er zu seinen Männern vor DuQuesnes Haus. Alles war ruhig. Der Wissenschaftler saß in seinem Arbeitszimmer; die Lautsprecher registrierten die gewohnten leisen Geräusche eines Mannes, der sich mit seiner Arbeit befaßte. Doch nach einer Weile – während der Lautsprecher weiter Papierrascheln von sich gab – begann sich die Nadel des Objektkompasses langsam nach unten zu bewegen. Gleichzeitig erschien der Schatten von DuQuesnes unverkennbarem Profil am Fensterrollo, als er offenbar das Zimmer durchquerte.

»Hört ihr ihn nicht gehen?« fragte Prescott.

»Nein. Er hat wohl dicke Teppiche – und für einen Mann seiner Größe geht er sehr leise.«

Erstaunt beobachtete Prescott die Nadel, die sich immer tiefer bewegte und schließlich senkrecht nach unten und schließlich hinter ihn zeigte, als wäre DuQuesne unter ihm hindurchgeschritten! Er wußte nicht recht, ob er seinen Augen trauen sollte oder nicht – doch er folgte der Richtung, die die Nadel anzeigte. So gelangte er auf die Park Road unten am Hügel und erreichte schließlich die lange Brücke, die einen Eingang zum Rock Creek Park bildet. Prescott verließ die Straße und versteckte sich in einem Gebüsch.

Die Brücke erzitterte, als sich ein schnelles Automobil näherte und dann abrupt gestoppt wurde. DuQuesne, eine Rolle Papiere unter dem Arm, erschien unter der Brücke, kletterte den Hang hinauf und stieg ein, woraufhin der Wagen mit hoher Geschwindigkeit davonraste. Es handelte sich um ein weitverbreitetes Modell und eine normale Farbe; und das Kennzeichen war so von Schlamm verdreckt, daß sich nicht einmal die Farbe feststellen ließ. Die Nadel deutete nun unverwandt auf den kleiner werdenden Wagen.

Prescott rannte zu seinen Männern zurück. »Hol dein Auto!« sagte er zu einem. »Ich sage dir unterwegs, wohin wir fahren.«

Im Wagen gab Prescott seine Richtungsweisungen nach verstohlenen Blicken auf den Kompaß, den er in der Hand verborgen hielt. Das Ziel erwies sich als das Haus Brookings', des Direktors der World Steel Corporation. Prescott befahl seinem Mann, den Wagen irgendwo zu parken und sich bereit zu halten, während er selbst die Wache übernahm.

Vier Stunden später näherte sich ein Wagen mit dem Kennzeichen eines fernen Staates – einer Nummer, die später als nicht existent ermittelt wurde; die Beobachter sahen, wie DuQuesne ohne seine Papiere einstieg. Nachdem sie nun Bescheid wußten, fuhren die Detektive mit hoher Geschwindigkeit zur Park-Road-Brücke zurück und suchten dort ein Versteck auf.

Der Wagen kam über die Brücke und hielt. DuQuesne stieg aus – es war zu dunkel, um ihn wirklich zu erkennen, doch die Nadel deutete unverwandt auf ihn – und ließ sich den Hang hinabgleiten. Als dunkler Umriß stand er noch einen Augenblick vor dem Brückenfundament. Dann hob er eine Hand über den Kopf, ein schwarzes Rechteck verschluckte seine Silhouette, und im nächsten Augenblick war das Fundament wieder eine durchgehende graue Fläche.

Mit einer Taschenlampe spürte Prescott den fast unsichtbaren Spalt der Geheimtür auf, und fand auch den Knopf, den DuQuesne gedrückt hatte.

Er berührte ihn nicht, sondern fuhr in Gedanken versunken nach Hause, um noch ein paar Stunden zu schlafen, ehe er sich am nächsten Morgen bei Crane meldete.

Beide Männer warteten bereits, als er erschien. Shiro, der einen dicken Kopfverband trug, hatte es nicht mehr im Bett ausgehalten und war dabei, seinen Vertreter aus der Küche zu verbannen.

»Nun, meine Herren, Ihr Kompaß hat wirklich funktioniert«, sagte Prescott und berichtete in allen Einzelheiten über seine Feststellungen.

»Ich würde ihn am liebsten totschlagen«, sagte Seaton heftig. »Der elektrische Stuhl ist zu gut für ihn.«

»Dabei braucht er vor dem Stuhl gar keine Angst zu haben«, bemerkte Crane und verzog das Gesicht.

»Wieso – wir wissen doch, daß er der Täter ist! Wir können das doch auch beweisen, oder?«

»Etwas zu wissen und es vor einer Jury zu beweisen, das sind zwei verschiedene Paar Stiefel. Wir haben nicht den geringsten Beweis in Händen. Wenn wir Anzeige erstatten, würde man uns bei der Voruntersuchung auslachen. Nicht wahr, Mr. Crane?«

»Genau.«

»Ich habe schon einmal mit der World Steel Corporation zu tun gehabt. Sie liefert mir die Hälfte meines Geschäfts und neunundneunzig Prozent meiner ungelösten Fälle. Das gleiche gilt für die anderen Agenturen in der Stadt. Die Polizei hat schon mehrfach durchgreifen wollen und ist einfach abgeprallt – ebenso das FBI. Bisher haben nur ein paar kleine Fische dran glauben müssen.«

»Sie halten den Fall also für hoffnungslos?«

»Nicht ganz. Ich werde aus eigenem Antrieb weiter daran arbeiten. Die Firma hat immerhin meine Männer getötet – und mir auch früher schon manchen anderen >Gefallen< getan, aber ich möchte keine falschen Hoffnungen wecken.«

»Ein optimistischer Bursche, wie?« bemerkte Seaton, als Prescott gegangen war.

»Er hat allen Grund dazu. Es wird gemunkelt, daß die Steel Corporation auch vor Mord und Brandstiftung nicht zurückschreckt – jedes Mittel ist ihr recht, um das gesteckte Ziel zu erreichen; doch bisher hat man sie noch nicht erwischt.«

»Nun, aber wir wissen wenigstens Bescheid, und das ist schon etwas. Diese Leute können sich auf keinen Fall ein Monopol...«

»Wirklich nicht? Du begreifst hoffentlich endlich, worum es geht. Wenn wir nun beide zufällig sterben würden – natürlich bei einem Unfall – was dann?«

»Damit kämen sie nicht durch, Mart; dazu bist du zu wichtig. Ich bin nur ein kleiner Fisch, aber du bist immerhin M. Reynolds Crane.«

»Das nützt gar nichts, Dick; überhaupt nichts. Trotzdem stürzen von Zeit zu Zeit Düsenflugzeuge oder Hubschrauber ab. Und was noch schlimmer ist – du hast wohl noch gar nicht mitbekommen, daß World Steel die Stahlteile und die Außenhülle für die *Skylark* liefert.«

»Bei den Glocken des Hades!« Seaton war verblüfft. »Und was können wir dagegen tun?«

»Bis die Teile hier sind, sehr wenig – natürlich können wir uns nach unabhängigen Lieferanten umsehen.«

DuQuesne und Brookings trafen sich im Perkins-Cafe.

»Wie hat Ihren unabhängigen Technikern die Energieanlage gefallen?«

»Der Bericht war sehr positiv, Doktor. Das Zeug entspricht genau unseren Erwartungen. Aber solange wir den Rest der Lösung nicht haben – übrigens, wie geht es denn mit der Suche nach mehr X voran?«

»Wie ich schon gesagt habe – keine Ergebnisse. Auf einem Planeten, auf dem es in großen Mengen Kupfer gibt, kann X im Naturzustand gar nicht existieren. Entweder würde das Kupfer verschwinden oder der ganze Planet – oder beides. Seatons X muß meteoritischen Ursprungs sein. Es befand sich in einer bestimmten Menge Platin; und wahrscheinlich hat es außer diesem einen X-Meteor nie wieder etwas Ähnliches gegeben. Trotzdem sehen sich unsere Leute um, für alle Fälle.«

»Na ja, wir müssen also eines Tages an Seatons Vorrat heran. Haben Sie sich schon überlegt, wie Sie das bewerkstelligen wollen?«

»Nein. Die Lösung befindet sich bestimmt im sichersten Schließfach der Welt, wahrscheinlich auf Cranes Namen, wobei die beiden Schlüssel für das Schließfach auf andere Namen lauten, und so weiter *ad infinitum*. Auch er muß eines Tages an das Zeug heran. Nicht daß es leichter wäre, Seaton zu zwingen; aber könnten Sie sich irgend etwas vorstellen, das M. Reynolds Crane zum Nachgeben bringen würde?«

»Ich glaube nicht... nein. Aber Sie haben einmal gesagt, Ihre Stärke läge im direkten Angriff. Wie war's, wenn Sie sich mal mit Perkins unterhielten... ach nein, der hat ja schon dreimal versagt.«

»Aber ja, rufen Sie ihn herein. Er ist in der Ausführung schwach – aber nicht in der Planung. Da gleichen wir uns aus.«

Perkins wurde gerufen und überdachte einige Zeit das Problem. Schließlich sagte er: »Es gibt nur eine Möglichkeit. Wir müssen einen Weg finden, die beiden irgendwie zu erpressen...«

»Seien Sie doch kein Dummkopf!« rief DuQuesne. »Crane und Seaton lassen sich nicht erpressen – womit denn? Nicht mal falsche Beweise könnten Sie zurechtbasteln.«

»Sie verstehen mich falsch, Doktor. Jeder Mann ist irgendwie erpreßbar, wenn man nur genug über ihn weiß. Dabei geht es nicht unbedingt um seine Vergangenheit; oft sind Gegenwart oder Zukunft viel interessanter. Geld... Macht... Stellung... Ruhm... Frauen – haben Sie in diesem Fall schon einmal an Frauen gedacht?«

»Frauen!« DuQuesne schnaubte verächtlich durch die Nase. »Crane steht schon so lange unter Beschuß, daß er keine Frau mehr ansieht, und bei Seaton ist die Lage noch schlimmer. Er ist mit Dorothy Vaneman verlobt und ist völlig blind.«

»Das wird ja immer besser. Da haben wir doch unseren Ansatzpunkt, meine Herren; nicht nur für die Lösung, sondern für alles andere, nachdem Seaton und Crane aus dem Verkehr gezogen worden sind.«

Brookings und DuQuesne sahen sich verwirrt an. Schließlich sagte DuQuesne: »Also gut, Perkins, erklären Sie uns, was Sie meinen.«

»Bauen Sie ein Raumschiff nach Seatons Plänen und entführen Sie damit Dorothy Vaneman. Bringen Sie sie außer Sicht – natürlich brauchen Sie ausreichend Zeugen, die aussagen, daß es sich um ein Raumschiff handelte und daß es ins Nichts davonflog. Dann müssen Sie das Mädchen in einem unserer Verstecke unterbringen. Vielleicht bei dem Spencer-Mädchen. Dann sagen Sie Seaton und Crane, sie sei auf dem Mars und würde dort verrecken, wenn sie nicht mitspielen. Sie werden sehr schnell nachgeben und würden es nicht wagen, mit einer solchen Geschichte zur Polizei zu gehen. Na, sehen Sie einen Fehler in dem Plan?«

»Auf den ersten Blick nicht...« Brookings trommelte geistesabwesend mit den Fingern auf dem Tisch herum. »Würde es etwas ausmachen, wenn sie uns mit ihrem Schiff verfolgten – in dem Zustand, in dem es dann sein wird?«

»Nicht das geringste«, sagte DuQuesne. »Im Gegenteil – dann wären sie um so schneller erledigt, und zwar in einem Wrack, das ein so eindeutiges Ergebnis bietet, daß man gar nicht auf den Gedanken kommen wird, eine metallurgische Leichenöffnung vorzunehmen.«

»Stimmt. Wer soll unser Schiff steuern?«

»Ich«, sagte DuQuesne. »Allerdings brauche ich Hilfe. Einen Mann aus dem inneren Kreis. Sie oder Perkins. Ich würde sagen Perkins.«

»Ist die Sache irgendwie gefährlich?«

»Ganz und gar nicht. Das System ist perfekt.«

»Dann bin ich dabei. Ist das alles?«

»Nein«, erwiderte Brookings. »Sie haben von der Spencer gesprochen. Haben Sie ihr das Zeug noch nicht weggenommen?«

»Nein, sie ist stur wie ein Maultier.«

»Die Zeit wird knapp. Nehmen Sie sie mit, ohne sie zurückzubringen. Wir holen uns das Zeug ein andermal zurück.«

Perkins verließ das Zimmer; und nach einer langen Diskussion um zahlreiche Einzelheiten verließen DuQuesne und Brookings das Restaurant, jeder auf einem anderen Weg.

10

Die großen Stahlstücke, die das Skelett der *Skylark* bilden sollten, trafen ein und wurden in die Testkammer gebracht, wo eine Durchleuchtung mit Radiumkapseln in jeder Verstrebung Mängel offenbarte. Nachdem er die Fehler durch eine orthometrische Projektion bestimmt und anschließend registriert hatte, verbrachte Seaton eine Stunde mit Stechzirkel und Rechenschieber.

»Die Streben sind kräftig genug, um die Verschiffung und Montage auszuhalten – und vielleicht noch eine gewisse Zusatzbelastung, etwa ein G Beschleunigung, während wir noch in der Atmosphäre sind. Doch bei dem geringsten Antriebsstoß oder einer plötzlichen Kehre – *peng!* Dann bricht das ganze Gebilde wie eine Seifenblase zusammen. Möchtest du meine Zahlen überprüfen?«

»Nein. Ich habe dir schon gesagt, du sollst dir mit einer Analyse keine Mühe geben. Wir brauchen richtiges Metall, und keinen Abfall.«

»Also müssen wir alles zurückschicken – mit einem Inspektor?«

»Nein.« Als Seaton ihn überrascht ansah, fuhr Crane fort: »Ich habe lange über diese Möglichkeit nachgedacht. Wenn wir die Bauteile zurückweisen, wird man uns auf andere Weise umzubringen versuchen; und vielleicht gelingt das dann auch. Wenn wir aber ahnungslos weitermachen und die Streben benutzen, wird man uns in Ruhe lassen, bis die *Skylark* vollendet ist. Damit würden wir Zeit gewinnen, einige Monate, in denen wir frei und ganz ungestört sind. Eine teure Zeit, das muß ich zugeben; aber sie wäre jeden Dollar wert.«

»Mag sein. Als Geldgeber kannst du das am besten beurteilen! Aber wir können doch nicht mit diesem Wrack fliegen, Mart!«

»Nein. Doch während wir dieses Schiff bauen, als ob wir daran glaubten, könnten wir gleichzeitig ein anderes Schiff konstruieren, das etwa viermal so groß ist – in völliger Abgeschiedenheit.«

»Mart! Du hast ja keine Ahnung! Wie willst du ein solches Projekt vor der World Steel geheimhalten?«

»Es müßte gehen. Ich kenne einen Mann, der ein Stahlwerk besitzt. Die Anlage ist vergleichsweise unbedeutend, so daß die World Steel diese Konkurrenz bisher nicht verdrängt hat. Ich habe dem Mann von Zeit zu Zeit ausgeholfen, und er hat mir gesagt, daß er gern mitmachen würde. Natürlich können wir die Arbeit nicht im einzelnen überwachen, was ein Nachteil ist. Dafür bekommen wir MacDougall, der das für uns erledigt.«

»MacDougall? Der Mann, der Intercontinental gebaut hat? Der würde so eine kleine Sache nicht übernehmen!«

»Im Gegenteil – er ist scharf darauf. Immerhin geht es hier um den Bau des ersten wirklichen Raumschiffs.«

»Er ist ein zu wichtiger Mann, um einfach zu verschwinden. Die World Steel würde ihn bestimmt im Auge behalten.«

»Bisher hat sich diese Firma noch nie um ihn gekümmert – dabei sind er und ich mehrfach für Monate aus der Zivilisation verschwunden.«

»Na ja, aber so ein doppelter Bau würde mehr als unser gesamtes Kapital aufzehren.«

»Red mir nicht mehr von Geld, Dick. Dein Beitrag zur Firma ist mehr wert als alles, was ich besitze.«

»Gut, wenn du's so haben willst – ich fühle mich so gekitzelt, als hätte ich eine Straußenfeder verschluckt. Viermal so groß – Mann! Und eine Zwei-Zentner-Energieschiene – fantastisch!«

»Und warum bauen wir keinen Attraktor – ein Gerät wie einen Objektkompaß, doch mit einer zehnpfündigen Stange anstelle einer Nadel, damit wir jedes Objekt, das uns im All zu jagen versucht, durchschütteln können – oder Maschinenwaffen, die Projektile der Stärken eins bis zehn durch Druckmanschetten in der Außenhülle verschießen? Ich habe wirklich keine große Freude bei der Vorstellung, daß ich vor einem Haufen halbintelligenter außerirdischer Monstren fliehen muß, nur weil ich nichts Größeres als ein Gewehr an Bord habe, um mich meiner Haut zu wehren.«

»Du brauchst das Zeug nur zu entwerfen, Dick, und das dürfte nicht allzu schwierig sein. Aber da wir schon mal von Notfällen sprechen – der Antrieb müßte wirklich einen großen Sicherheitsfaktor besitzen. Vier Zentner, würde ich sagen, und alles in doppelter Ausfertigung vorhanden – von den Energieschienen bis zu den Kontrollknöpfen.«

»Einverstanden!«

Bald begann in der unabhängigen Stahlfabrik die Arbeit an der riesigen Schiffshülle, unter der unmittelbaren Aufsicht MacDougalls. Hier arbeiteten Männer, die seit Jahren zur Firma gehörten. Seaton und Crane setzten den Bau des ersten Raumschiffs fort. Dabei verwendeten sie jedoch die meiste Zeit darauf, die vielen wichtigen Dinge zu planen und zu vervollkommnen, die in die echte *Skylark* eingebaut werden sollten.

So wußten sie nicht, daß an die viel zu schwachen Streben des Raumschiffskeletts unzureichende Hüllensegmente geschweißt wurden, und zwar fehlerhaft. Auch hätten sie die unzulängliche Arbeit nicht mit normalen Kontrollen feststellen können, denn hier war eine ausgewählte Mannschaft von Fachleuten am Werk – ausgewählt von Perkins.

Zum Ausgleich wußte die World Steel Corporation nicht, daß die vielen seltsamen Instrumente, die von Seaton und Crane installiert wurden, nicht dem entsprachen, was in den Plänen stand.

Plangemäß wurde der >Krüppel< – wie Seaton das Schiff nannte – fertiggestellt. Der Vormann hörte ein Gespräch zwischen Crane und Seaton mit, in dem beschlossen wurde, den Start noch ein paar Wochen hinauszuschieben, da zunächst ein Band mit Navigationstabellen zusammengestellt werden mußte. Prescott berichtete, daß die World Steel Corporation sich noch immer zurückhielt und auf den Jungfernflug wartete. Endlich ließ MacDougall bestellen, daß die *Skylark* fertig sei. Crane und Seaton flogen mit dem Hubschrauber ab, um >letzte Tests< zu machen.

Einige Nächte später landete eine gewaltige Kugel auf Crane-Field. Sie bewegte sich leicht und spielerisch und zeugte nur durch das gewaltige Loch, das sie in den harten Boden drückte, von ihrem unvorstellbaren Gewicht. Seaton und Crane sprangen ins Freie.

Dorothy und ihr Vater warteten bereits. Seaton drückte das Mädchen an sich und küßte es ausgiebig. Mit triumphierendem Gesichtsausdruck streckte er dann Vaneman die Hand hin.

»Sie fliegt! Und wie sie fliegt! Wir sind schon einmal um den Mond gesaust!«

»Was?« Dorothy war entsetzt. »Ohne mir davon zu erzählen? Ich wäre ja außer mir gewesen vor Angst, wenn ich davon gewußt hätte!«

»Eben deshalb«, erwiderte Seaton. »Jetzt brauchst du dir beim nächsten Start keine Sorgen mehr zu machen.«

»Trotzdem...«, wandte sie ein, doch Seaton hatte sich bereits an Vaneman gewandt, der eine Frage gestellt hatte.

“...dauert es?«

»Nicht ganz eine Stunde. Wir hätten es schneller schaffen können.« Cranes Stimme war ruhig, sein Gesicht reglos, doch wer ihn kannte, wußte, wie erregt er war.

Beide Erfinder hatten das Ziel ihrer Wünsche erreicht und waren bewegter, als sie es sich eingestehen wollten – bewegt von ihrer Errungenschaft, von dem Erfolg des Fluggeräts, an dem sie so lange gearbeitet hatten.

Shiro brachte schließlich die Erlösung, indem er sich so tief verbeugte, daß er mit dem Kopf fast den Boden berührte. »Meine Dame und Herren, ich entbiete zu sagen, dies großes Wunder. Wenn erlaubt, ich genießerisch mich widme Vorbereitung passender Erfrischung.«

Die Erlaubnis wurde erteilt, und er trottete davon, und die Techniker luden ihre Besucher ein, das neue Raumschiff zu besichtigen.

Obwohl Dorothy an den Plänen und Zeichnungen und aus ihrer Bekanntschaft mit dem >Krüppel< wußte, was sie erwartete, verschlug es ihr doch den Atem, als sie sich im hellerleuchteten Innern des gewaltigen Himmelsgefährts umsah.

Das Raumschiff war eine kugelförmige Hülle aus dickem gehärtetem Stahl, an die zwölf Meter durchmessend. Die Außenform war von innen nicht zu erkennen, da man hier durch Wände und Fußböden Zwischendecks und Abteile geschaffen hatte. In der Mitte befand sich ein rundes Gebilde, das mit Streben und Stützen verstärkt war. In diesem Gebilde ruhte ein ähnlich geformtes Gerät, das sich auf eleganten, doch unglaublich starken Trägern in jede Richtung wenden ließ. Diese innere Kugel war mit Geräten angefüllt, die einen schimmernden Kupferzylinder umgaben. Sechs gewaltige Säulen verliefen nach außen und verzweigten sich an ihrer stärksten Stelle zur Außenhülle. Der Boden war federnd und dick gepolstert; das gleiche galt für die Sitze, die an verschiedenen Stellen angebracht waren. Es gab zwei Instrumententafeln, auf denen Lichter, Glas, Plastik und Metall schimmerten.

Die beiden Vanemans begannen sofort Fragen zu stellen, und Seaton zeigte ihnen die wesentlichen Merkmale des neuartigen Schiffs. Crane begleitete schweigend die Gruppe, freute sich über ihr Vergnügen und genoß den Anblick des mächtigen Raumschiffs.

Seaton lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Größe und Stärke einer der Querstreben und führte sie dann zu der vertikalen Säule hinüber, die durch den Boden stach. So gewaltig die waagrechte Stütze war, wirkte sie doch winzig neben diesem Monstrum aus geformtem Stahl. Seaton erklärte, weshalb die beiden vertikalen Streben viel stärker sein mußten als die vier waagrechten, da der Schwerpunkt des Schiffs unter dem geometrischen Mittelpunkt angesetzt worden war, so daß die scheinbare Bewegung des Schiffs immer nach oben führen würde. Er

legte spielerisch eine Hand auf die gewaltige Strebe und erklärte freudig, daß es sich hier um die beste und widerstandsfähigste Metallkonstruktion handelte, die aus der denkbar stärksten hitzebeständigsten Spezialstahllegierung bestand.

»Aber warum treffen Sie solche Vorsorge?« fragte der Anwalt. »Diese Strebe sieht aus, als könnte sie eine Brücke tragen.«

»Könnte sie auch. Und das muß sie auch, wenn wir wirklich einmal die Energie freigeben. Hast du eine Vorstellung, wie das Ding fliegt?«

»Ich habe dich davon sprechen hören, daß ihr die Lichtgeschwindigkeit erreicht, aber das ist doch wohl ein wenig übertrieben, oder?«

»Keineswegs. Wenn wir Einstein und seine berühmte Theorie nicht hätten, könnten wir einen Antrieb entwickeln, der uns die doppelte Lichtgeschwindigkeit erreichen ließe. Wie die Dinge liegen, müssen wir sehen, wie dicht wir an diese Schwelle herankommen – und da wird nicht viel fehlen, das kannst du mir glauben. Draußen im Weltall, meine ich. In der Atmosphäre sind wir auf die drei- bis vierfache Schallgeschwindigkeit beschränkt, trotz modernster Hitzeaustauscher und Kühlsysteme.« »Aber was man so über Raketenantriebe liest – danach kann doch eine Beschleunigung von zehn G über zehn Minuten hinweg schon tödlich sein.«

»Richtig. Doch unser Boden hier ist etwas Besonderes, ebenso die Sitze, eine revolutionäre Konstruktion. Dieses Problem war eins der schwersten – es galt Stützflächen zu entwickeln, die einen Menschen Kräfteeinwirkungen überstehen lassen, welche ihn normalerweise zu einer Geleeschicht zerquetschen würden.«

»Ich verstehe. Und wie wollt ihr das Ding steuern? Wie steht es mit stabilen Bezugsebenen für die Navigation? Oder wollt ihr einfach auf Mars oder Venus oder Neptun oder Aldebaran zuhalten, wie es euch gefällt?«

»Das wäre wohl nicht ratsam. Eine Zeitlang sah es so aus, als müßten wir nach diesem System steuern, aber Mart hat die Frage gelöst. Die Energiequelle ist von dem Schiff völlig abgetrennt; sie befindet sich in der Kugel im Zentrum, um die sich das Schiff völlig frei drehen kann. Selbst wenn das Schiff rollt, bleibt die Energieschiene stets auf ihr Ziel ausgerichtet. Diese sechs dicken Hauben verdecken Gyroskope, die die Außenkugel in genau derselben Position verharren lassen...«

»In bezug auf was?« fragte Vaneman. »Die Kuppel scheint sich bewegt zu haben, seit wir hier sind... Ja, wenn du genau hinschaust, siehst du, wie sie sich bewegt.«

»Natürlich. Äh... hm. Von der Warte hab' ich's noch nie gesehen... ich meine nur, daß ihre Ausrichtung weder von dem Schiff noch der Energiequelle beeinflußt wird. Wenn du's genau wissen willst, muß ich sagen,

daß das Ding fest auf die drei Dimensionen des Stahlwerks ausgerichtet war, als MacDougall die Gyroskope auf Arbeitsgeschwindigkeit brachte. Da dies hier und jetzt nicht viel besagt, würde ich annähernd sagen, daß es an die Fixsterne gekoppelt ist. Oder eher an die effektive Masse der Galaxis als Ganzes...«

»Bitte, Dick!« unterbrach ihn Dorothy. »Genug gefachsimpelt! Zeig uns die wichtigen Dinge – Küche, Schlafräume, Badezimmer.«

Seaton gehorchte und erklärte einige der vielen Unterschiede zwischen dem Leben auf der Erde und in der kleinen, notwendigerweise geschlossenen Kunstwelt in einem luftlosen, relativ lichtlosen und kalten Raum.

»Oh, ich möchte so gern mitfliegen, Dick! Wann nehmt ihr mich mit?«

»Bald, Dottie. Wir müssen nur noch die Anfangsschwierigkeiten beseitigen. Du wirst unser erster Passagier sein, das verspreche ich dir.«

»Wie seht ihr ins Freie? Wie steht *es* mit Luft und Wasser? Wie wird geheizt oder gekühlt, je nachdem, wie die Lage ist?« Vaneman schoß seine Fragen ab, als hätte er einen Zeugen im Kreuzverhör. »Nein, entschuldige – du hast ja die Heizung und die Kühleinrichtung bereits erwähnt.«

»Die Piloten können nach draußen sehen, in alle Richtungen, und zwar mit besonderen Instrumenten, eine Art Periskopsystem, doch elektronisch betrieben. Die Passagiere haben einen direkten Ausblick durch Schmelzquarzfenster. Wir haben Luft – Sauerstoff, Stickstoff, Helium und Argon – in Tanks an Bord, obwohl wir wegen unserer Reinigungsanlagen und Wiedergewinnungsgeräte nicht viel neue Luft brauchen. Wir haben auch für den Notfall ein Sauerstofferzeugungsgerät mit.

Wasser haben wir für drei Monate – notfalls auch für ewig, da wir das Abwasser als chemisch reines H_2O zurückgewinnen können. Sonst noch Fragen?«

»Gib's lieber auf, Paps«, sagte Dorothy lachend. »Es besteht überhaupt keine Gefahr für mich.«

»Anscheinend nicht. Aber es ist schon ziemlich spät, Dorothy, und wenn wir heute nacht überhaupt noch schlafen wollen, sollten wir jetzt nach Hause gehen.«

»Du hast recht. Dabei habe ich Dick stets in den Ohren gelegen, er solle jeden Abend um elf Uhr ins Bett gehen! Ich schaue nur noch mal nach meinem Make-up – bin gleich zurück.«

Als Dorothy gegangen war, sagte Vaneman: »Du hast da eben so nebenbei von kleinen Anfangsschwierigkeiten gesprochen.«

»Und du überhaupt nicht«, gab Seaton zurück.

»Natürlich nicht.« Vaneman deutete mit einer Kopfbewegung in die Rich-

tung, in der seine Tochter verschwunden war. »Wie ist der Flug nun wirklich verlaufen?«

»Eigentlich bestens...«, begann Dick in höchsten Tönen der Begeisterung.

»Sagen Sie's mir, Martin.«

»Im wesentlichen gut. Natürlich war es nur ein kurzer Flug, doch wir haben an den Maschinen und Kontrollen keine Fehler festgestellt und sind ziemlich sicher, daß keine wesentlichen Änderungen vorgenommen werden müssen. An dem optischen System muß noch gearbeitet werden, und auch die Attraktoren und Abstoßer entsprechen in Genauigkeit und Empfindlichkeit nicht ganz unseren Erwartungen. Die Waffen arbeiten bestens. Die Luftreiniger beseitigen nicht alle Gerüche, allerdings ist die Luft nach der Reinigung völlig gesund und physiologisch ausreichend. Das Wassergewinnungssystem funktioniert überhaupt nicht – sondern liefert Abwasser.«

»Na ja, das ist doch nicht weiter problematisch, bei all dem Wasser, das ihr an Bord habt.«

»Nein, aber das System arbeitet so falsch, daß hier irgendwo ein Fehler stecken muß. Dürfte kein Problem sein, ihn zu finden und zu beseitigen. Für eine so neuartige Entwicklung sind wir beide eigentlich sehr zufrieden.«

»Ihr seid also bereit, es mit der Steel Corporation aufzunehmen? Ich weiß ja nicht, was die Leute anstellen werden, wenn sie merken, daß ihr den alten >Krüppel< links liegen lassen wollt – da werden sie bestimmt etwas unternehmen.«

»Ich hoffe, sie lassen sich zu Kurzschlußhandlungen hinreißen«, sagte Seaton. »Wir sind jedenfalls gewappnet – mit einigen kleinen Tricks, von denen die Burschen noch keine Ahnung haben und die ihnen bestimmt nicht gefallen werden. Wir brauchen vielleicht noch vier oder fünf Tage, die kleinen Fehler zu beseitigen – dann kann die Steel Corporation von mir aus machen, was sie will.«

11

Am Nachmittag nach der Ankunft der *Skylark* kehrten Seaton und Dorothy von einem langen Ausritt im Park zurück. Nachdem Seaton sein Motorrad bestiegen hatte, setzte sich Dorothy auf eine Bank im Schatten einer alten Ulme, um auf dem benachbarten Platz ein Tennisspiel zu verfolgen. Sie hatte kaum Platz genommen, als eine große kupferglänzende Kugel unmittelbar vor ihr landete. Eine schwere Stahltür schnappte auf, und eine lederbekleidete stämmige Gestalt sprang heraus. Das Gesicht

des Mannes war von den Seitenteilen seines Helms und von einer gewaltigen Schutzbrille bedeckt.

Dorothy fuhr kreischend auf – Seaton war eben erst losgefahren, und dieses Raumschiff war viel zu klein, um die *Skylark zu* sein – es war das Gegenstück zum >Krüppel<, von dem sie wußte, daß er überhaupt nicht fliegen konnte. Während ihr diese Gedanken durch den Kopf schossen, schrie sie ein zweites Mal auf und wollte fliehen; doch der Fremde hatte sie mit drei Riesenschritten eingeholt und zwei mächtige Arme um sie gelegt, so daß sie sich nicht mehr befreien konnte.

DuQuesne riß das Mädchen brutal hoch und schleppte sie über den Rasen zu seinem Raumschiff. Dorothy begann laut um Hilfe zu rufen, als sie feststellte, daß ihre Gegenwehr ohne Wirkung blieb. Ihre langen Fingernägel glitten harmlos am Glas und am Leder seines Helms ab; ihre Zähne richteten gegen seine Lederjacke nicht viel mehr aus.

Das Mädchen auf den Armen tragend, kehrte DuQuesne an Bord des Schiffs zurück. Die Tür knallte hinter ihm zu. Dorothy sah kurz noch eine weitere Frau, die auf einem der Sitze gefesselt war.

»Binden Sie ihr die Beine zusammen, Perkins!« befahl DuQuesne und faßte sie so um die Hüfte, daß ihre Füße nach vorn zeigten. »Sie wehrt sich wie eine Wildkatze.«

Als Perkins dem Mädchen einen Strick um die Fußgelenke legen wollte, zog Dorothy die Knie an. Er trat achtlos einen Schritt vor und wollte nach ihren Beinen greifen. Sie ließ die Füße mit aller Kraft vorschnellen und trieb ihm ihre Reitstiefel in die Magengrube.

Es war ein hundertprozentiger Treffer in den Solarplexus. Bewußtlos taumelte Perkins rückwärts gegen das Instrumentenbrett. Sein ausgestreckter Arm verschob den Energiehebel auf volle Kraft; woraufhin die Energieschiene, die wie zuvor bei der Landung nach oben zeigte, die höchste Leistung erbrachte.

Die Stahlhülle, fast bis zum Äußersten beansprucht, begann zu ächzen, als das Raumschiff mit unvorstellbarer Geschwindigkeit nach oben schoß, und nur der ultrabehandelte und superweiche Boden rettete Dorothy und den Männern das Leben, als sie bei der fürchterlichen Beschleunigung von den Füßen gerissen wurden.

Das durchgehende Raumschiff raste in Sekundenschnelle durch die dünne Schicht der irdischen Atmosphäre – noch ehe die dicke Stahlhülle angewärmt war, hatte es bereits das fast vollkommene Vakuum des interplanetarischen Raums erreicht.

Dorothy lag flach auf dem Rücken, ohne die Arme bewegen zu können, und jeder Atemzug bereitete ihr schreckliche Pein. Perkins lag unter der Kontrollkonsole. Der anderen Gefangenen, Brookings' ehemaliger Sekre-

tärin, ging es etwas besser, da ihre Fesseln gerissen waren und sie in bester Stellung in einem der Sitze hockte – die Beschleunigung hielt sie dort fest, wie es die Konstrukteure dieser Sitze beabsichtigt hatten. Auch sie rang um Atem, und ihre Lungen vermochten wegen des übermenschlichen Drucks der Beschleunigung kaum die notwendige Luft aufzunehmen.

Nur DuQuesne konnte sich bewegen, und er mußte seine gewaltigen Körperkräfte bis zum Äußersten in Anspruch nehmen, um schließlich wie eine Schlange auf die Instrumententafel zuzukriechen. Als er sein Ziel endlich erreicht hatte, versuchte er unter Aufbietung aller Kräfte einen Hebel zu erreichen – nicht den Kontrollschalter, der zu weit entfernt war, sondern einen Sicherungshebel, der sich nur etwa einen Meter über ihm befand. Mit einer Folge zuckender Bewegungen kämpfte er sich hoch – zuerst hockte er auf Ellbogen und Knien da, dann richtete er sich langsam weiter auf. Schließlich legte er die linke Hand unter seine Rechte und ging mit einer letzten verzweifelten Anstrengung auf sein Ziel los. Der Schweiß strömte ihm übers Gesicht, seine Muskeln wölbten sich hart, was sogar unter dem dicken Leder seiner Jacke sichtbar wurde; seine Lippen entblößten die zusammengebissenen Zähne, als er sich mit letzter Energie bemühte, die rechte Hand in die Höhe zu zwingen, um den Hebel zu fassen zu kriegen. Langsam näherte sich seine Hand dem Griff, schloß sich darum, zog ihn herab.

Das Ergebnis war verblüffend. Die gewaltige Beschleunigung war abrupt aufgehoben, so daß nicht einmal mehr die normale Schwerkraft der von DuQuesne ausgeübten Kraft entgegenwirkte. Folglich wurde er von seiner eigenen Muskelanspannung nach oben gerissen, auf die Mitte des Schiffs zu. Dort prallte er gegen die Instrumententafel. Der Schalter, den er dabei nicht losgelassen hatte, wurde wieder betätigt. DuQuesne krachte mit der Schulter gegen die Knöpfe, die die Richtung der Energieschiene steuerten und die das Gebilde nun in weitem Bogen herumschwingen ließen. Als das Schiff erneut mit höchster Beschleunigung in der neuen Richtung davonraste, wurde er gegen das Kontrollpult geschleudert, wobei er es an einer Seite aus der Halterung riß, während er bewußtlos zu Boden stürzte. Kurz darauf fühlten auch Dorothy und das andere Mädchen die Ohnmacht herannahen. Mit seinen vier bewußtlosen Passagieren raste das Schiff durch das leere All, und die unvorstellbare Geschwindigkeit wurde mit jeder Sekunde in einem Umfang erhöht, daß sie der Lichtgeschwindigkeit immer näher kam. Das Fahrzeug wurde unkontrolliert dahingerissen von der ungeheuren Kraft der sich auflösenden Kupferschiene.

Seaton war erst wenige hundert Meter gefahren, als er über dem Knattern seiner Maschine einen Schrei Dorothys zu vernehmen glaubte. Er

hielt nicht an, um sich zu vergewissern, sondern riß das Motorrad herum, und das Knattern wurde zu einem Röhren, als er Gas gab. Kies spritzte unter durchdrehenden Rädern auf, als er mit selbstmörderischer Geschwindigkeit wieder auf das Grundstück der Vanemans einbog. Er erreichte den Schauplatz des Geschehens, als sich die Tür des Raumschiffes schloß. Ehe er es erreichen konnte, war das Gebilde verschwunden, und von seiner Gegenwart zeugten nur noch wild aufwirbelnde Gras- und Erdbrocken, die vom Vakuum hochgerissen wurden, welches das davonschießende Raumschiff hinterließ. Den aufgeregten Tennisspielern und der weinenden Mutter des entführten Mädchens wollte es scheinen, als sei die gewaltige Metallkugel im Handumdrehen spurlos verschwunden. Nur Seaton folgte der Linie der zurückfallenden Brokken in der Luft und sah einen Sekundenbruchteil lang einen winzigen schwarzen Punkt am Himmel, ehe er verschwand.

Er unterbrach das wirre Gerede der jungen Leute, die ihm zu erzählen versuchten, was hier geschehen war, und wandte sich hastig, aber leise an Mrs. Vaneman: »Mutter, mach dir um Dottie keine Sorgen. Die World Steel Corporation hat sie entführt – aber die soll sie nicht lange haben. Mach dir keine Sorgen. Wir holen sie zurück. Es mag ein paar Tage dauern, aber wir holen sie zurück!«

Er sprang auf sein Motorrad und übertraf auf dem Weg zu Cranes Haus alle Geschwindigkeitsbegrenzungen.

»Mart!« brüllte er. »Sie haben Dottie entführt, in einem Schiff, das sie nach unseren Plänen gebaut haben! Wir müssen ihnen nach!«

»Nun mal ganz ruhig – was hast du vor?« »Was ich vorhabe? Ich will die Kerle jagen und sie umbringen!«

»Wohin sind sie? Wann ist das passiert?« »Senkrecht nach oben. Volle Beschleunigung. Vor zwanzig Minuten.«

»Das ist zu lange – die senkrechte Linie hat sich bereits um fünf Grad verschoben. Das Raumschiff kann schon eine Million Kilometer weit entfernt sein – vielleicht ist es auch ganz in der Nähe gelandet. Nun setz dich hin und überlege – gebrauche deinen Verstand.«

Seaton nahm Platz, griff nach seiner Pfeife und versuchte sich zu beherrschen. Dann sprang er auf, lief in sein Zimmer und kehrte mit einem Objektkompaß zurück, dessen Nadel nach oben zeigte.

»Es war DuQuesne!« rief er aufgeregt. »Die Nadel deutet noch direkt auf ihn. Und jetzt aber los – und zwar fix!«

»Noch nicht. Wie weit sind sie entfernt?« Seaton berührte den Hebel, der die Nadel schwingen ließ, und schaltete den Millisekundenzähler ein.

Beide Männer starrten nervös auf das Instrument, während eine Sekunde nach der anderen verstrich und die Nadel weiter oszillierte. Endlich beruhigte sie sich, und Crane gab die Werte in den Rechner ein.

»Dreihundertfünfzig Millionen Meilen. Also schon halb aus dem Sonnensystem heraus. Das bedeutet ja ein Vielfaches der Lichtgeschwindigkeit!«

»Kein Raumschiff kann so schnell fliegen, Mart!« »Einsteins Theorie ist immerhin nur eine Theorie. Diese Entfernung jedoch ist eine überprüfbare Tatsache.«

»Und Theorien werden modifiziert, um zu Tatsachen zu passen. Gut. DuQuesne hat die Kontrolle verloren. Irgend etwas an Bord ist schiefgegangen.«

»Zweifellos.«

»Wir wissen nicht, wie groß seine Energieschiene ist – wir können also nicht berechnen, wie lange wir brauchen, um ihn einzuholen. Um Himmels willen, Mart, wir müssen los!«

Sie eilten zur *Skylark* hinaus und nahmen eine hastige Überprüfung vor. Seaton verriegelte gerade die Schleuse, als Crane ihn mit einer Geste in Richtung Energieanlage stoppte.

»Wir haben nur vier Energieschienen, Dick – zwei für jede Maschine. Wir brauchen mindestens eine, um sie zu überholen, und mindestens eine, um abzubremsen. Wenn wir noch zu unseren Lebzeiten zurückkommen wollen, benötigen wir die beiden anderen für die Rückkehr. Selbst wenn wir nicht mit unvorhergesehenen Umständen rechnen, haben wir verdammt wenig Energie.«

Obwohl Seaton am liebsten auf der Stelle gestartet wäre, sah er den Einwand seines Freundes ein. »Klare Sache. Am besten besorgen wir uns noch ein paar – vielleicht vier. Auch sollten wir Nahrungsmittel und X-plosive Munition an Bord nehmen.«

»Und Wasser«, fügte Crane hinzu. »Viel Wasser.«

Seaton rief bei den Metallwerken an. Der Direktor nahm seine Bestellung entgegen, informierte ihn jedoch höflich, daß es nicht soviel Kupfer in der Stadt gebe und daß zehn bis zwölf Tage vergehen mochten, ehe die Bestellung ausgeführt werden konnte. Seaton schlug vor, einige Fertigprodukte einzuschmelzen – Stromschienen und dergleichen, wobei der Preis keine Rolle spielen sollte, doch der Direktor blieb hart. Er könne niemanden bevorzugen.

Daraufhin rief Seaton andere Firmen an, die ihm einfielen, und schließlich jedes Metallwerk aus dem Branchenverzeichnis. Er versuchte Dinge zu kaufen, die aus Kupfer bestanden – Schienen, Bleche, Fahrdrähte,

Kabel, Hausleitungen – alles. Doch in den erforderlichen Mengen war nichts vorhanden.

Nachdem er eine Stunde lang vergeblich herumtelefoniert hatte, meldete er sich aufgebracht bei Crane.

»Überrascht mich gar nicht«, sagte dieser. »Die World Steel Corporation will vermutlich nicht, daß wir zuviel Kupfer bekommen.«

Seatons Augen begannen zu funkeln. »Ich werde mit Brookings selbst sprechen. Er wird mir Kupfer geben, oder ein paar Atome seiner Leiche landen im Andromedanebel!« Er marschierte auf die Tür zu.

»Nein, Dick, nein!« Crane packte Seaton am Arm. »Das könnte uns nur weitere Verzögerungen bringen!«

»Was tun wir also? Wie kommen wir an Kupfer heran?«

»Wir können in fünf Minuten bei Wilson sein. Er hat bestimmt etwas Kupfer an der Hand und kann uns möglicherweise mehr beschaffen. Die *Skylark* ist flugbereit.«

Einige Minuten später saßen sie im Büro des Werks, in dem ihr Raumschiff gebaut worden war. Als sie ihre Wünsche vorgetragen hatten, schüttelte der Werkmeister den Kopf.

»Tut mir leid – aber ich glaube nicht, daß ich mehr als fünfzig Kilogramm Kupfer auf Lager habe, und keine eisenfreie Ausrüstung...«

Seaton wollte schon explodieren, doch Crane beruhigte ihn und schilderte Wilson den ganzen Fall.

Wilson hieb mit der Faust auf den Tisch und brüllte: »Ich beschaffe euch Kupfer, und wenn ich das Dach von der Kirche reißen müßte!« Ruhiger fuhr er fort: »Wir müssen uns einen Schmelzofen und einen Tiegel zurechtflicken – und die Gußformen mit der Hand machen und uns ein großes Becken borgen... aber Sie bekommen Ihre Schienen, so schnell ich sie herstellen kann.«

Zwei Tage vergingen, ehe die schimmernden Kupferzylinder fertig waren. In dieser Zeit erweiterte Crane die Ausrüstung um alle möglichen Dinge, die er für nützlich hielt, während Seaton ungeduldig auf und ab stapfte und sich kaum noch beherrschen konnte. Als die Schienen an Bord gehievt wurden, befragten sie noch einmal den Objektkompaß. Ihre Gesichter erstarrten, und ihre Herzen wurden schwer vor Kummer, als viele Minuten vergingen, ohne daß die Nadel zur Ruhe kam. Doch schließlich stand sie still, und Seaton versagte fast die Stimme, als er feststellte: »Etwa zweihundertfünfunddreißig Lichtjahre. Den genauen Standort konnte ich nicht feststellen, aber das kommt der Wahrheit ziemlich nahe. Sie sind ins All verschlagen, wie noch nie jemand vor ihnen. Mach's gut, mein Freund!« Er streckte die Hand aus. »Ich bin sehr stolz

auf unsere Freundschaft. Sag Vaneman – wenn ich zurückkomme, bringe ich sie mit.«

Crane ergriff die Hand nicht. »Seit wann steht denn fest, daß ich nicht mitkomme?«

»Seit eben. Es wäre sinnlos. Wenn Dottie tot ist, liegt auch mir nicht mehr viel am Leben – aber das gilt doch nicht für M. Reynolds Crane!«

»Unsinn! Der bevorstehende Flug ist etwas größer, als wir ihn ursprünglich für die Jungfernreise vorgesehen hatten, doch einen Unterschied gibt es da nicht. Ob nun ein Lichtjahr oder tausend – im Grunde ist das ebenso gefährlich oder ungefährlich, und unsere Vorräte reichen. Ich komme auf jeden Fall mit.«

»Na, was sagt man dazu? Vielen Dank, mein Freund.« Diesmal packte Seaton die Hand seines Freundes. »Du bist drei von meiner Sorte wert.«

»Ich gebe Vaneman Bescheid«, sagte Crane hastig.

Er sagte dem Anwalt nicht einmal annähernd die Wahrheit – er berichtete nur, daß die Verfolgung wahrscheinlich länger dauern würde, als angenommen, daß eine Kommunikation auf so große Entfernung wohl unmöglich wäre, daß sie voraussichtlich lange Zeit fort sein würden und daß er keine Mutmaßungen anstellen könne, wie lange die Expedition dauern mochte.

Die Schleusen wurden geschlossen, und das Schiff startete. Seaton steigerte die Beschleunigung, bis Crane nach einem Blick auf die Pyrometer meinte, er solle den Antrieb etwas zurücknehmen, weil die Schiffshülle zu heiß würde.

Nachdem sie die Atmosphäre verlassen hatten, rückte Seaton den Hebel erneut vor, Strich um Strich, bis er das Gewicht seiner Hand nicht mehr selbst abzustützen vermochte, sondern auf eine Armstütze zurückgreifen mußte, die für diesen Notfall entworfen worden war. Er schob den Hebel noch einige Teilstriche weiter und wurde auf diese Weise gewaltsam in seinen Sitz zurückgedrückt, der sich automatisch aufwärts bewegt hatte, damit seine Hand noch immer den Hebel zu kontrollieren vermochte. Er. ließ den Beschleunigungshebel immer weiter klicken, bis der Antrieb fast an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen war.

»Wie... geht... es?« keuchte er in sein Mikrofon. Normal zu sprechen war ihm nicht mehr möglich.

»Ver... liere... das... Be... wußt... sein.« Cranes Antwort war kaum noch zu verstehen. »Wenn... du... das... aushältst... bitte...«

Seaton zog den Hebel um einige Striche zurück. »Geht es so?«

»Das läßt sich ertragen, glaube ich. Ich stand so ziemlich am Abgrund.«

»Dann lassen wir den Kahn so fliegen. Wie lange?«

»Vier oder fünf Stunden. Dann sollten wir etwas essen und noch einmal unseren Objektkompaß befragen.«

»Gut. Reden ist zu anstrengend, wenn's dir also zuviel wird, brüll los, solange du noch kannst. Ich freue mich wirklich, daß wir endlich unterwegs sind.«

12

Achtundvierzig Stunden lang raste das unkontrollierte Raumschiff DuQuesnes schon durch die Leere des Alls – mit ständig zunehmender Geschwindigkeit. Als schließlich nur noch wenige Spuren Kupfer übriggeblieben waren, begann die Beschleunigung abzunehmen. Boden und Sessel nahmen ihre normale Stellung wieder ein. Als das Kupfer völlig aufgebraucht war, blieb die Schiffsgeschwindigkeit konstant. Schwerelosigkeit trat ein. Für seine Passagiere schien es reglos zu verharren, bewegte sich jedoch in Wirklichkeit mit einem Tempo, das ein Tausendfaches der Lichtgeschwindigkeit betrug.

DuQuesne kam als erster wieder zu sich. Als er aufzustehen versuchte, wurde er in die Luft geschleudert und schwebte langsam zur Decke empor, die er sanft berührte, ehe er reglos in der Luft vernarrte. Die anderen, die noch keinen Versuch unternommen hatten, sich zu bewegen, starrten ihn verblüfft an.

DuQuesne streckte den Arm aus, packte einen Griff und zog sich zum Boden hinab. Vorsichtig streifte er seinen Lederanzug ab und steckte dabei zwei automatische Pistolen um. Dann tastete er vorsichtig seinen Körper ab und stellte fest, daß keine Knochen gebrochen waren. Erst jetzt blickte er in die Runde, um zu sehen, wie es seinen Begleitern ergangen war.

Die drei anderen Passagiere hatten sich aufgerichtet und hielten sich krampfhaft fest. Die Mädchen saßen reglos auf ihren Sitzen, während Perkins sich ebenfalls seiner Lederkleidung entledigte.

»Guten Morgen, Dr. DuQuesne. Irgend etwas muß passiert sein, als ich Ihrem Freund da einen Tritt versetzte.«

»Guten Morgen, Miß Vaneman«, sagte DuQuesne lächelnd. Er war ziemlich erleichtert. »Mehrere Dinge sind passiert. Er ist in die Kontrollen gefallen und hat dabei den Antrieb auf höchste Leistung gestellt, woraufhin wir erheblich schneller gestartet sind, als beabsichtigt. Ich versuchte das Schiff in den Griff zu bekommen, was mir aber nicht gelang. Dann haben wir alle das Bewußtsein verloren und sind eben aufgewacht.«

»Haben Sie eine Vorstellung, wo wir uns befinden?«

»Nein... aber ich kann das ziemlich genau feststellen.« Er blickte auf die leere Kammer, wo sich der Kupferzylinder befunden hatte; dann nahm er Notizbuch, Stift und Rechenschieber zur Hand und machte sich an die Arbeit.

Nach zwei Minuten zog er sich zu einem der Fenster und starrte hinaus, hangelte sich dann zum nächsten Fenster weiter. Schließlich setzte er sich vor das schrägstehende Kontrollbrett und betrachtete die Anlage. Eine Zeitlang arbeitete er mit dem Rechner.

»Ich weiß nicht genau, was ich davon halten soll«, sagte er schließlich zu Dorothy. »Da der Antrieb genau achtundvierzig Stunden lang gearbeitet hat, dürften wir eigentlich nicht weiter als zwei Lichttage von unserer Sonne entfernt sein. Aber das stimmt offensichtlich nicht. Im Radius von einem Lichtjahr von der Sonne müßte ich zumindest einige Fixsterne und Konstellationen erkennen, aber ich kann keine vertraute Formation feststellen. Deshalb müssen wir die ganze Zeit beschleunigt haben. Wir sind wahrscheinlich etwa zweihundertsiebenunddreißig Lichtjahre von zu Hause entfernt. Wenn Sie nicht wissen, was ein Lichtjahr ist – über neun Billionen Kilometer.«

Dorothys Gesicht wurde bleich; Margaret Spencer verlor das Bewußtsein. Perkins riß nur die Augen auf, und sein Gesicht begann zu zucken.

»Dann können wir also nicht zurück?« fragte Dorothy.

»Das würde ich nicht sagen...« »Sie haben uns in diese Lage gebracht!« brüllte Perkins und sprang Dorothy an. Ein tückisches Funkeln lag in seinen Augen. Doch anstatt sein Ziel zu erreichen, blieb er grotesk in der Luft hängen. DuQuesne stemmte einen Fuß gegen die Wand und hielt sich an einem Handgriff fest, während er Perkins mit einem Faustschlag quer durch den Raum jagte.

»Keine Mätzchen!« sagte er trocken. »Noch eine falsche Bewegung, und ich werfe Sie raus. Es ist nicht ihr Fehler, daß wir hier sind, sondern unser Fehler. Und in erster Linie Ihr Fehler – wenn Sie nur ein wenig nachgedacht hätten, wäre es nicht zu dem Tritt gekommen. Aber es ist nun mal geschehen. Jetzt interessiert uns nur noch die Frage, wie wir zur Erde zurückkommen.«

»Aber wir kommen nicht zurück«, sagte Perkins weinerlich. »Unsere Energie ist verbraucht, die Kontrollen sind kaputt, und Sie haben eben selbst gesagt, daß wir verschollen sind.«

»Das habe ich nicht gesagt«, erwiderte DuQuesne mit eisiger Stimme. »Ich habe gesagt, daß ich nicht weiß, wo wir sind – das ist etwas anderes.«

»Ist das nicht nur ein anderes Wort für denselben Umstand?« fragte Dorothy schneidend.

»Aber keinesfalls, Miß Vaneman. Ich kann die Kontrollen reparieren. Ich habe zwei weitere Energieschienen an Bord. Die eine wird uns, wenn ich sie in entgegengesetzter Richtung wirken lasse, relativ zur Erde zum Stillstand bringen. Die letzte werde ich zur Hälfte verbrennen und das Schiff dann im freien Fall fliegen lassen, bis ich durch das Erkennen von Sternbildern und durch Messungen feststellen kann, wo wir uns befinden. Dann weiß ich auch, wo unser Sonnensystem ist, und werde dorthin fliegen. Aber zunächst schlage ich vor, daß wir etwas essen.«

»Ein guter Gedanke!« rief Dorothy. »Ich bin außer mir vor Hunger. Wo ist der Eisschrank? Aber noch etwas anderes. Ich bin völlig zerknittert und verschwitzt – und das andere Mädchen sicher auch. Wo ist unser Zimmer – ich meine, wir haben doch hoffentlich so etwas wie eine Kabine?«

»Ja, der Raum dort hinten, und auf der anderen Seite befindet sich eine Kombüse. Es ist eng, aber Sie kommen schon aus. Ich muß sagen, Miß Vaneman, daß ich Ihre Kaltblütigkeit bewundere. Ich habe nicht damit gerechnet, daß Perkins die Nerven verliert, sondern hatte das eher von Ihnen angenommen. Miß Spencer wird allerdings noch durchdrehen, wenn Sie nicht...«

»Ich will mich bemühen. Natürlich habe ich Angst, aber es hilft nichts, wenn man sich nicht beherrscht... denn wir müssen zurück.«

»Bestimmt. Zumindest wir beide.«

Dorothy stieß das andere Mädchen an, das von ihrer Umwelt bisher keine Notiz genommen hatte, und führte sie vorsichtig nach hinten. Dabei mußte sie – nicht ganz ohne Bewunderung – an den Mann denken, der sie entführt hatte. Ruhig, überlegt, stets Herr seiner selbst und der Situation, ohne sich um die schrecklichen Prellungen zu kümmern, die sein Gesicht und wahrscheinlich auch seinen Körper entstellten. Sie mußte sich eingestehen, daß sie es im Grunde nur seinem Beispiel verdankte, wenn sie einen klaren Kopf bewahrt hatte.

Als sie über Perkins' Lederkleidung kroch, fiel ihr ein, daß er keine Waffen herausgenommen hatte, und überzeugte sich mit einem Blick, daß sie unbeobachtet war. Hastig durchsuchte sie die Jacke und fand zwei Automatics. Sie bemerkte erleichtert, daß es sich um Standard-45er handelte, und steckte sie rasch in die Tasche.

In der Kabine angekommen, warf Dorothy einen Blick auf das andere Mädchen und holte etwas aus der Kombüse.

»Hier, schlucken Sie das«, sagte sie.

Das Mädchen gehorchte. Sie erschauderte, begann jedoch allmählich etwas munterer zu werden.

»So ist's besser«, sagte Dorothy nachdrücklich. »Und jetzt nehmen Sie

sich zusammen. Wir sind noch nicht tot und werden auch nicht sterben.«

»Aber ich bin tot«, lautete die Antwort. »Sie kennen diesen Perkins nicht – er ist ein Tier!«

»O doch. Und was noch besser ist – ich weiß Dinge, die weder DuQuesne noch Perkins ahnen. Zwei der klügsten Männer auf der Erde sind hinter uns her, und wenn sie uns einholen... na ja, dann möchte ich nicht mit den beiden tauschen.«

»Was?« Dorothys zuversichtliche Worte, unterstützt durch die starke Tablette, verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Mädchen faßte sichtlich wieder Mut; »Stimmt das?«

»Aber ja. Wir haben viel zu tun, und wir müssen uns zuerst frisch machen. Dabei sind wir gewichtslos... macht Ihnen das Schwierigkeiten?«

»Zuerst sehr, aber ich habe schon alles gebrochen, was ich im Magen hatte. Und Sie?«

»Bei mir geht's. Mir gefällt der Zustand zwar nicht, aber ich gewöhne mich rasch daran. Sie kennen sich damit vermutlich nicht aus?«

»Nein. Ich habe nur das schreckliche Gefühl zu fallen, und das ist fast unerträglich.«

»Angenehm ist es nicht. Theoretisch habe ich mich mit dem Phänomen schon beschäftigt, und die Jungens sagen, man muß einfach das Gefühl des Stürzens vergessen. Ich selbst hab's noch nicht geschafft, aber ich versuch's. Also zunächst mal ein Bad, und dann...«

»Ein Bad? Hier? Wie denn das?«

»Ein Schwammbad. Ich zeig's Ihnen. Dann... ja, hier ist eine ganze Menge Kleidung an Bord, die mir passen sollte, und Sie haben etwa meine Größe... und Grün müßte Ihnen gut stehen...«

Nachdem sie sich zurechtgemacht hatten, sagte Dorothy: »Das ist schon viel besser.« Die beiden Mädchen sahen sich an – und jeder gefiel der Anblick der anderen.

Die Fremde war etwa zweiundzwanzig, hatte gewelltes schwarzes Haar. Ihre Augen waren tiefbraun, ihre Haut rein und glatt. Ein hübsches Mädchen, sagte sich Dorothy, auch wenn sie im Augenblick abgemagert und bekümmert aussah.

»Wir sollten uns schleunigst kennenlernen«, sagte sie. »Ich bin Margaret Spencer, frühere Privatsekretärin Seiner Hoheit Brookings von der World Steel. Die Firma hat meinen Vater um eine Erfindung betrogen, die Millionen wert war, und ihn dann kaltblütig getötet. Ich nahm die Stellung nur an, um festzustellen, ob ich etwas beweisen konnte, vermochte aber nicht viele Hinweise zu sammeln, ehe ich erwischt wurde. Nach zwei un-

beschreiblichen Monaten bin ich jetzt hier. Es würde mir ohnehin nichts genützt haben, wenn ich den Mund aufgemacht hätte – jetzt schon gar nicht. Denn Perkins will mich umbringen... aber vielleicht sollte ich jetzt sagen: >wenn er kann<, falls Ihre Worte wirklich stimmen. Ich schöpfe zum erstenmal etwas Hoffnung.«

»Aber was ist mit Dr. DuQuesne? Er wird ihn doch nicht gewähren lassen.«

»Ich kenne DuQuesne nicht, aber nach dem, was ich im Büro über ihn gehört habe, ist er noch schlimmer als Perkins – natürlich auf eine andere Art. Eiskalt, absolut gefühl- und rücksichtslos – ein Ungeheuer.«

»Also, das geht doch wohl zu weit. Haben Sie nicht gesehen, wie er Perkins niederschlug, als der auf mich losgehen wollte?«

»Nein – oder vielleicht doch, irgendwie vage. Aber das muß nichts bedeuten. Er will wahrscheinlich, daß Sie am Leben bleiben – natürlich, das ist der Grund, schließlich hat er sich Mühe gegeben, Sie zu entführen. Sonst hätte er Perkins sicher gewähren lassen, ohne den kleinen Finger zu rühren.« »Das kann ich nicht glauben.« Trotzdem lief es Dorothy kalt über den Rücken, als sie an die unmenschlichen Verbrechen dachte, die diesem Mann zugeschrieben wurden. »Bisher hat er uns sehr rücksichtsvoll behandelt – hoffen wir das Beste. Jedenfalls bin ich sicher, daß wir heil zurückkehren.«

»Sie wiederholen das immer wieder. Weshalb glauben Sie das?«

»Nun, ich bin Dorothy Vaneman, und ich bin mit Dick Seaton verlobt, dem Mann, der dieses Raumschiff erfunden hat, und ich bin ganz sicher, daß er unsere Verfolgung bereits aufgenommen hat.«

»Aber das wollen diese Leute doch nur!« rief Margaret. »Ich habe einige streng geheime Dinge über dieses Thema gehört. Ihr Name und der Name Seaton, ja, das war es. Ihr Schiff ist irgendwie präpariert, so daß es beim ersten Start in die Luft fliegt – oder etwas Ähnliches.«

»Das glauben sie!« Dorothys Stimme klang verächtlich. »Dick und sein Partner – Sie haben sicher schon von Martin Crane gehört, nicht wahr?«

»Ja, der Name ist erwähnt worden, weiter nichts.«

»Nun, er ist ein großer Erfinder und fast so klug wie Dick. Die beiden sind hinter die Sabotage gekommen und haben ein zweites Schiff gebaut, über das die World Steel nichts weiß. Größer und sicherer und viel schneller als das erste Modell.«

»Da fühle ich mich gleich besser.« Nun lebte Margaret wirklich auf. »Was auch kommen mag, jetzt ist diese Reise ein halber Ferienausflug. Wenn ich nur eine Waffe hätte...«

»Hier.« Und als Margaret auf die Pistole starrte, die ihr Dorothy hinhielt,

fuhr sie fort: »Ich habe eine zweite. Ich habe sie aus Perkins' Jacke genommen.«

»Mann!« strahlte Margaret. »Es gibt also doch noch Hoffnung! Passen Sie nur auf, wenn mich Perkins das nächstemal mit dem Messer bedroht... aber jetzt sollten wir lieber ein paar Sandwiches machen, oder? Und sag Peggy zu mir!«

»Einverstanden, Peggy – wir müssen zusammenhalten. Meine Freunde nennen mich Dot oder Dottie.«

In der Kombüse machten sich die Mädchen daran, Sandwiches vorzubereiten, aber das stellte sich als sehr schwierig heraus. Besonders Margaret war sehr ungeschickt. Brotstücke entschwebten in die eine Richtung, Butterbrocken in die andere, Schinken- und Wurstscheiben wirbelten in die Höhe. Sie griff nach zwei Tabletts und versuchte die flüchtigen Nahrungsmittel dazwischen zu fangen – doch bei dem Versuch ließ sie den Handgriff los und schwebte hilflos in der Luft.

»Ach, Dot, was sollen wir tun?« klagte sie. »Alles fliegt in der Gegend herum!«

»Ich weiß nicht recht. Ich wünschte, wir hätten eine Art Vogelkäfig, in dem wir alles einfangen könnten, ehe es entwischt. Am besten binden wir die Sachen fest – und dann sollen die Leute nacheinander hereinkommen und sich bedienen. Mehr Sorgen mache ich mir über das Trinken. Ich sterbe vor Durst und habe Angst, die Flasche zu öffnen.« Sie hielt eine Flasche Ginger Ale in der linken Hand und einen Flaschenöffner in der rechten; mit einem Bein hatte sie sich an einem senkrechten Stützpfeiler verhakt. »Ich fürchte, das Zeug versprüht im Nu zu einer Million Tropfen, und Dick sagt, wenn man das einatmet, kann man daran ersticken.«

»Seaton hat recht – wie üblich.« Dorothy fuhr herum. DuQuesne blickte in die Kombüse und sein gesundes Auge blitzte amüsiert. »Ich würde nicht empfehlen, im gewichtslosen Zustand mit kohlensäurehaltigen Drinks herumzuspielen. Nur einen Augenblick – ich hole ein Netz.«

Während er das Netz anbrachte und geschickt die verschiedenen herumschwebenden Gegenstände einsammelte, fuhr er fort: »Kohlenstoffhaltige Flüssigkeiten können tödlich sein, wenn man keine Maske trägt. Einfache Flüssigkeiten kann man mit einem Strohhalm trinken, wenn man das geübt hat. Man muß ganz bewußt und mit Muskelkraft schlukken, wenn einem die Schwerkraft nicht hilft. Aber ich bin eigentlich gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich jetzt ein G Beschleunigung vorlegen kann, so daß wir wieder unser normales Gewicht bekommen. Ich schalte die Energie ganz langsam ein, aber passen Sie auf.«

»Was für eine Erleichterung!« rief Margaret, als schließlich alles zum

Boden zurückkehrte. »Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal so dankbar wäre, nur weil ich an einer bestimmten Stelle stehen kann.«

Die Vorbereitung des Essens machte nun keine Schwierigkeiten mehr. Während die vier ihre Sandwiches verzehrten, stellte Dorothy fest, daß DuQuesne den linken Arm kaum gebrauchen konnte und daß er wegen seiner Verletzungen Schwierigkeiten beim Essen hatte. Nach dem Mahl ging sie zum Verbandskasten und nahm eine Schüssel, Watte und Gazestreifen zur Hand.

»Kommen Sie mal her, Doktor. Sie brauchen Erste Hilfe.«

»Mir fehlt nichts«, sagte er, folgte dann aber ihrer Geste, stand langsam auf und kam auf sie zu.

»Sie können ja kaum den Arm bewegen. Wo tut es weh?«

»Besonders in den Schultern. Ich bin damit gegen das Kontrollpult geknallt.«

»Ziehen Sie das Hemd aus und legen Sie sich hin.«

Er gehorchte, und Dorothy hielt den Atem an, als sie das Ausmaß seiner Verletzungen erkannte.

»Holst du mir bitte Handtücher und heißes Wasser, Peggy?« Einige Minuten lang arbeitete sie angestrengt, löste verschorftes Blut, betupfte die Wunden mit antiseptischen Mitteln, brachte Verbände an. »Was die Prellungen angeht – so etwas habe ich noch nicht gesehen. Ich bin eigentlich keine Krankenschwester. Was würden Sie nehmen? Tripidiagen oder...«

»Amylophen. Massieren Sie's mir ein, während ich den Arm bewege.«

Er zuckte nicht zusammen, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht; doch er begann zu schwitzen und wurde bleich. Sie hielt inne.

»Weiter Schwester«, befahl er kalt. »Das Zeug ist der reinste Mord, aber es hilft schnell.«

Als sie fertig war und er sein Hemd wieder anzog, sagte er: »Vielen Dank, Miß Vaneman. Ich fühle mich schon viel besser. Aber warum haben Sie das getan? Ich würde meinen, daß Sie eher Lust hätten, mir mit der Schüssel über den Kopf zu hauen.«

»Sie müssen klar denken können.« Sie lächelte. »Als unser Chefingenieur können Sie nichts leisten, wenn Sie in der Koje liegen.«

»Das ist schon irgendwie logisch... aber... ich weiß nicht...«

Sie antwortete nicht, sondern wandte sich an Perkins. »Wie steht es mit Ihnen, Mr. Perkins? Brauchen Sie Hilfe?«

»Nein!« knurrte Perkins. »Bleiben Sie mir vom Leibe, oder ich besorg's

Ihnen mit dem Messer!«

»Halten Sie den Mund!« rief DuQuesne.

»Ich habe nichts getan!«

»Vielleicht haben Sie mich nicht ganz verstanden – also will ich's deutlicher sagen: Wenn Sie nicht wie ein Mann reden können, halten Sie den Mund. Lassen Sie Miß Vaneman in Ruhe – in Gedanken, Worten und Taten. Ich bin für sie zuständig und lasse nicht zu, daß sie belästigt wird. Dies ist meine letzte Warnung.«

»Und wie ist es mit der Spencer?«

»Für die sind Sie zuständig, nicht ich.«

Ein böses Funkeln erschien in Perkins' Augen. Er zog ein langes Messer und begann es langsam am Leder seines Sitzes entlangzuziehen, während er sein Opfer anstarrte.

Dorothy wollte protestieren, wurde jedoch durch eine Geste Margarets zum Schweigen gebracht, die in aller Ruhe nach ihrer Pistole griff. Sie zog den Schlitten durch und hielt die Waffe mit einem Finger hoch.

»Mach dir keine Sorgen wegen seines Messers. Seit einem Monat schleift er daran herum. Das hat nichts zu bedeuten. Aber Sie sollten nicht soviel damit herumspielen, Perkins, Sie könnten doch in Versuchung kommen, es zu werfen. Lassen Sie's zu Boden fallen und schieben Sie's mir herüber. Sobald ich bis drei gezählt habe. Eins.« Die schwere Pistole richtete sich auf seine Brust, und ihr Finger krümmte sich um den Abzugsbügel.

»Zwei.« Perkins gehorchte, und Margaret nahm das Messer an sich.

»Doktor!« Perkins wandte sich flehend an DuQuesne, der die Szene reglos beobachtet hatte, während ein leichtes Lächeln um seine Lippen spielte. »Warum erschießen Sie sie nicht? Sie werden doch nicht dasitzen und zuschauen, wie ich ermordet werde?«

»O nein? Mir ist es egal, wer hier wen umbringt, oder ob Sie beide sterben oder keiner. Sie haben selbst daran Schuld. Wer auch nur ein bißchen Verstand besitzt, läßt keine Schußwaffen herumliegen. Sie hätten sehen müssen, wie Miß Vaneman sie an sich nahm – ich habe es jedenfalls gesehen.«

»Sie haben es gesehen und mich nicht gewarnt?« krächzte Perkins.

»Gewiß doch. Wenn Sie nicht selbst auf sich aufpassen können – warum soll ich das tun? Zumal Sie die ganze Sache in den Dreck gefahren haben. Ich hätte das Zeug, das Miß Spencer gestohlen hatte, innerhalb einer Stunde zurückgeholt.«

»Wie denn?« fragte Perkins höhnisch. »Wenn Sie so gut sind, warum

mußten Sie wegen Seaton und Crane zu mir kommen?«

»Weil meine Methoden nicht funktionieren konnten – im Gegensatz zu den Ihren. Ihre Schwäche liegt nicht beim Planen, wie ich auch Brookings schon gesagt habe, sondern bei der Ausführung.«

»Na, und was wollen Sie ihretwegen nun unternehmen? Wollen Sie den ganzen Tag dasitzen und Vorträge halten?«

»Ich werde überhaupt nichts tun. Fechten Sie Ihre Streitereien selbst aus.«

Dorothy brach das nun eintretende Schweigen. »Sie haben wirklich gesehen, wie ich die Waffen nahm, Doktor?«

»Allerdings. Sie haben eine Pistole in der rechten Hosentasche.«

»Warum haben Sie dann nicht versucht, sie mir abzunehmen?« fragte sie verwundert.

»>Versucht< ist das falsche Wort. Hätte ich nicht gewollt, daß Sie die Waffen an sich nehmen, hätten Sie's nicht getan. Wenn ich jetzt wollte, daß Sie keine Waffe besitzen, würde ich sie Ihnen wegnehmen.« Seine schwarzen Augen starrten sie in derart ruhiger Gelassenheit an, daß Dorothy spürte, wie der Mut sie verließ.

»Hat Perkins noch weitere Messer oder Waffen in seiner Kabine?« fragte Dorothy.

»Keine Ahnung«, erwiderte DuQuesne gleichgültig. Als die beiden Mädchen gehen wollten, um Perkins' Sachen zu durchsuchen, befahl er: »Setzen Sie sich, Miß Vaneman! Sollen sich die beiden doch allein auseinandersetzen! Was Sie betrifft, hat Perkins seine Befehle. Ich gebe Ihnen nun seinetwegen einen Befehl. Wenn er sich mausig macht, erschießen Sie ihn. Ansonsten lassen Sie ihn in Ruhe – in jeder Hinsicht.«

Dorothy warf trotzig den Kopf in den Nacken, doch als sie seinem kalten Blick begegnete, verharrte sie unentschlossen und setzte sich, während das andere Mädchen die Zentrale verließ.

»Das ist schon besser«, sagte DuQuesne. »Außerdem meine ich fast, daß sie gar keine Hilfe braucht.« Margaret kehrte von ihrer Suche zurück und schob die Pistole wieder in die Tasche. »Das wäre geschafft«, erklärte sie. »Werden Sie sich jetzt benehmen, oder muß ich Sie anketten?«

»Ich muß wohl kuschen, wenn sich auch der Doktor gegen mich stellt!« fauchte Perkins. »Aber ich kriege Sie schon, wenn wir zurück sind, Sie...«

»Aufhören!« rief Margaret. »Hören Sie mal gut zu! Wenn Sie mich jetzt mit Schimpfnamen belegen, fange ich an zu schießen – ein Name, ein

Schuß; zwei Namen, zwei Schüsse – und so weiter. Jeder Schuß gut gezielt. Los, weiter.«

DuQuesne brach die Stille. »Also, nachdem die Schlacht nun vorüber ist und wir ausgeruht sind und gegessen haben, wollen wir ein bißchen Fahrt aufnehmen. Alle in die Sitze.«

Sechzig Stunden lang steuerte er durch das All und reduzierte die Beschleunigung nur zu den Essenszeiten, die sie zugleich auch dazu benutzten, ihren erstarrten Körpern ein wenig Bewegung zu verschaffen. Nicht einmal zum Schlafen wurde die Energie abgestellt; jeder sah zu, wie er über die Runden kam.

Dorothy und Margaret waren stets zusammen und freundeten sich immer mehr an. Perkins hielt sich meistens abseits, während DuQuesne ununterbrochen arbeitete – bis auf die Mahlzeiten, die er mit Geplauder bereicherte. Sein Verhalten und seine Worte verrieten keine Feindseligkeit; doch seine Disziplin war streng und sein Tadel gnadenlos.

Als die Energieschiene verbraucht war, hob DuQuesne den verbleibenden Zylinder in den Antrieb und sagte: »Wir müßten jetzt in bezug auf die Erde ziemlich stationär sein. Damit beginnt der Rückflug.«

Er schob den Hebel vor, und viele Stunden lang setzte sich das Routineleben an Bord fort. Als DuQuesne das nächstemal erwachte, stellte er fest, daß die Maschine nicht mehr senkrecht zum Boden stand, sondern leicht geneigt war. Er las den Neigungswinkel ab und erkundete dann einen bestimmten Raumsektor. Er reduzierte die Spannung, woraufhin die Passagiere ein Rucken verspürten und sich der Winkel um viele Grade erhöhte. Hastig maß DuQuesne den neuen Winkel und steigerte die Fahrtenergie wieder auf den alten Wert. Schließlich setzte er sich an den Rechner und begann seine Arbeit – was bei dieser Beschleunigung eine anstrengende und entnervende Arbeit war.

»Was ist los, Doktor?« fragte Dorothy.

»Wir werden ein wenig vom Kurs abgebracht.«

»Ist das schlimm?«

»Normalerweise nicht. Jedesmal, wenn wir einen Stern passieren, bringt uns seine Anziehung ein wenig vom Kurs ab. Doch die Auswirkungen sind gering, dauern nicht lange und heben sich gegenseitig wieder auf. Aber diese Abweichung ist zu groß und dauert schon zu lange. Wenn es so weitergeht, verpassen wir das Sonnensystem ganz. Ich finde keine Erklärung dafür.«

Er beobachtete besorgt die Energieschiene und rechnete damit, daß sie wieder in die Vertikale schwang, doch der Winkel vergrößerte sich immer

mehr. Erneut reduzierte er die Energie und suchte das All nach dem problematischen Einfluß ab.

»Sehen Sie etwas?« fragte Dorothy nervös.

»Nein... aber unser optisches System ließe sich noch verbessern. Mit einem Nachtglas komme ich wohl noch besser zurecht.«

Er nahm ein grotesk aussehendes Fernglas aus einem Schrank und starrte etwa fünf Minuten lang aus einem der oberen Fenster.

»Himmel noch mal!« rief er schließlich. »Ein toter Stern, und wir haben ihn schon fast erreicht!«

Er sprang an die Kontrollen, wirbelte die Stange in die Vertikale und darüber hinaus, dann maß er den Durchmesser des seltsamen Objekts. Nachdem *er* die anderen gewarnt hatte, gab er mehr Energie vor, als er bisher benutzt hatte. Nach genau fünfzehn Minuten reduzierte er die Beschleunigung und machte eine neue Messung. Als sie seinen Gesichtsausdruck bemerkte, wollte Dorothy etwas sagen, doch er kam ihr zuvor.

»Wir haben weiter an Boden verloren. Das Ding muß größer sein, als sich unsere Astronomen bisher träumen ließen. Ich versuche nicht einmal, davon loszukommen, sondern nur eine Bahn herum zu finden. Wir müssen auf volle Kraft gehen – setzen Sie sich hin!«

Er ließ die Höchstbeschleunigung wirken, bis die Energieschiene fast verbraucht war, und stellte dann neue Berechnungen an. »Es reicht nicht«, sagte er schließlich leise.

Perkins begann zu jammern und warf sich zu Boden; Margaret griff sich ans Herz. Dorothy musterte DuQuesne prüfend und fragte: »Dann ist es also aus mit uns?«

»Noch nicht.« Seine Stimme war ruhig und emotionslos. »Es dauert etwa zwei Tage, um so tief zu stürzen, und wir haben noch für einen letzten Schuß Kupfer an Bord. Ich will den Winkel ausrechnen, damit dieser letzte Versuch so wirksam wie möglich ist.«

»Kann uns denn die Außenhülle nicht schützen?«

»Nein; die wäre verschwunden, ehe wir auftreffen. Ich würde das Kupfer ja abmontieren und in die Maschine geben, wenn ich nur eine Methode wüßte.«

Er zündete sich eine Zigarette an und setzte sich entspannt vor den Rechner. Über eine Stunde lang saß er so da, rauchte und arbeitete.

Schließlich änderte er den Winkel der Maschine ein wenig.

»Jetzt brauchen wir Kupfer«, sagte er. »Im Schiff selbst gibt es von diesem Metall nichts mehr; alle elektrischen Kontakte sind aus Silber, ein-

schließlich unserer Taschenlampen und Beleuchtungssockel. Aber durchsuchen Sie die Schränke und Ihre persönlichen Dinge – alles, was Kupfer oder Messing enthält. Das schließt Metallgeld ein – Cents, Fünfer und Silbermünzen.«

Sie fanden einige Gegenstände, doch es war verschwindend wenig. DuQuesne legte seine Uhr, einen schweren Siegelring, seine Schlüssel, eine Krawattennadel und die Patronen aus seiner Pistole auf den Haufen. Er überzeugte sich, daß Perkins nichts versteckte. Die Mädchen spendeten nicht nur ihr Geld und die Patronen, sondern auch ihren Schmuck, einschließlich Dorothys Verlobungsring.

»Ich würde ihn gern behalten, aber...«, sagte sie, als sie ihn auf den Haufen legte.

»Alles, was Kupfer enthält, muß verarbeitet werden; und ich bin froh, daß Seaton zu sehr Wissenschaftler ist, um Platinschmuck zu kaufen. Aber wenn wir durchkommen, werden Sie an Ihrem Ring wohl kaum einen Unterschied feststellen; es ist kaum Kupfer darin – trotzdem können wir jedes Milligramm gebrauchen.«

Er warf das Metall in die Energiekammer und schob den Hebel vor. Der Vorrat war bald aufgebraucht, und nach den letzten Berechnungen, die die anderen gespannt erwarteten, verkündete DuQuesne kurzangebunden:

»Es reichte fast – aber nicht ganz.«

Perkins, der bereits ziemlich angeschlagen gewesen war, drehte völlig durch. Mit lautem Aufschrei warf er sich auf den reglosen Wissenschaftler, der ihm mit dem Pistolenknauf über den Schädel schlug. Der Hieb zertrümmerte Perkins den Schädel und schleuderte ihn auf die andere Seite des Schiffs. Margaret sah aus, als wollte sie gleich in Ohnmacht fallen. Dorothy und DuQuesne sahen sich an. Erstaunt stellte das Mädchen fest, daß der Mann so ruhig war, als befinde er sich in seinem Haus auf der Erde. Sie gab sich Mühe, ihre Stimme natürlich klingen zu lassen. »Was jetzt Doktor?«

»Das weiß ich nicht genau. Ich habe noch keine Methode gefunden, die Kupferschicht einzuholen – sie ist ohnehin so dünn, daß trotz der Größe des Schiffs nicht viel dabei herauskommt.«

»Aber selbst wenn Sie das Kupfer einholen könnten und wir davonkämen, würden wir verhungern, nicht wahr?« Margaret versuchte sich zu beherrschen und einen leichten Tonfall anzuschlagen.

»Nicht unbedingt. Jedenfalls hätte ich Zeit gewonnen, mir etwas anderes zu überlegen.«

»Sie würden sich nichts Neues überlegen müssen«, erklärte Dorothy.

»Zwei Tage haben wir noch?«

»Meine Berechnungen sind überschlägig – aber es sind jetzt etwas mehr als zwei Tage, etwa neunundvierzigeinhalb Stunden. Warum?«

»Weil Dick und Martin Crane uns bald finden werden. Wahrscheinlich innerhalb von zwei Tagen.«

»Völlig unmöglich. Wenn sie uns hätten folgen wollen, wären sie längst tot.«

»Und darin irren Sie sich!« sagte sie triumphierend. »Die beiden haben die ganze Zeit gewußt, was Sie mit unserer alten *Skylark* vorhatten, und haben deshalb ein zweites Schiff gebaut, von dem Sie keine Ahnung hatten. Und sie wissen viel mehr über das neue Metall als Sie, Dinge, die nicht in den von Ihnen gestohlenen Plänen verzeichnet waren.«

DuQuesne kam direkt zum Kern der Frage, ohne sich weiter um ihre Anschuldigung zu kümmern. »Können sie uns im Weltall folgen, ohne uns zu sehen?« fragte er.

»Ja. Wenigstens nehme ich das an.«

»Wie?«

»Das weiß ich nicht. Ich würd's Ihnen auch nicht sagen, wenn ich es wüßte!«

»Meinen Sie? Ich will darauf im Augenblick nicht eingehen. Wenn die beiden uns finden – was ich bezweifle –, entdecken sie hoffentlich diesen toten Stern so rechtzeitig, daß sie sich davon fernhalten – und von uns.«

»Aber warum?« fragte Dorothy atemlos. »Sie haben versucht, beide umzubringen – wären Sie nicht froh, sie mit in den Tod zu reißen?«

»Bitte versuchen Sie logisch zu denken. Nichts liegt mir ferner. Da gibt es keinen Zusammenhang. Ich habe versucht, Seaton und Crane umzubringen – gewiß – aber sie standen mir bei der Entwicklung des neuen Metalls im Wege. Wenn ich aber nicht derjenige sein kann, der diese Arbeit tut – dann hoffe ich wenigstens, daß Seaton damit durchkommt. Es ist die größte Entdeckung, die je gemacht wurde, und wenn außer mir auch Seaton getötet würde, wäre der Fund wahrscheinlich auf Hunderte von Jahren verloren – immerhin sind Seaton und ich im Augenblick die beiden einzigen, die das Material richtig entwickeln können.«

»Wenn er mit uns sterben müßte, hoffe ich, daß er uns nicht findet... aber ich glaube es nicht. Ich weiß einfach, daß er uns aus unserer fatalen Lage befreien *kann*.«

Langsamer, fast zu sich selbst sprechend, fuhr sie fort: »Er verfolgt uns, und er wird nicht umkehren, selbst wenn er weiß, daß er nicht mehr entkommt.«

»Wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß unsere Lage kritisch ist, aber solange ich noch lebe, kann ich auch denken. Ich finde bestimmt einen Weg, an das Kupfer heranzukommen.«

»Hoffentlich.« Dorothy mußte sich mühsam beherrschen. »Ach, Peggy hat das Bewußtsein verloren. Ich wünschte, ich könnte das auch. Ich bin am Ende.«

Sie warf sich auf einen der Sitze, starrte zur Decke empor und bekämpfte den fast unerträglichen Drang zu schreien.

Die Zeit verging – Perkins war tot, Margaret bewußtlos, und Dorothy lag auf ihrem Sitz und formulierte in Gedanken ein Gebet. Ihr half nur noch der Glaube an Gott und an ihren Liebsten. DuQuesne saß ruhig an den Geräten, rauchte unzählige Zigaretten; sein scharfer Geist war auf das wichtigste Problem gerichtet und kämpfte grimmig bis zur letzten Sekunde des Lebens – während das antriebslose Raumschiff mit erschreckender Geschwindigkeit immer schneller auf das kalte öde Monstrum des Himmels zustürzte.

13

Seaton und Crane trieben die *Skylark* mit hoher Beschleunigung in die Richtung, die der Kompaß anzeigte, wobei sie sich in Zwölf-Stunden-Schichten an den Kontrollen ablösten.

Die *Skylark* rechtfertigte die Hoffnungen ihrer Konstrukteure, und die beiden Erfinder, erfüllt von einer überschäumenden Erfolgsgewißheit, überschritten die Grenzen der wahnwitzigsten Phantasieträume der Menschheit. Wäre da nicht die nagende Angst um Dorothy gewesen, hätte die Reise der reine Triumph sein können, und selbst diese Angst schloß eine tiefempfundene Freude an dem Flug nicht aus.

»Wenn sich dieser irre Affe einbildet, er kann so etwas mit uns machen, ist er schief gewickelt!« erklärte Seaton, nachdem er wieder einmal das andere Schiff angepeilt hatte. »Er ist diesmal wirklich unvorbereitet losgeschossen, und wir haben ihn im Griff. Nur noch etwa hundert Lichtjahre. Wir sollten langsam abbremsen, was meinst du?«

»Das ist schwer zu entscheiden. Nach unseren Schätzungen scheint er den Rückflug angetreten zu haben; doch Schätzungen sind leider ziemlich ungenau, und wir haben keine Bezugspunkte.«

»Nun, mehr als schätzen können wir nicht, außerdem kann man hier draußen kein Genauigkeitsfanatiker sein. Ein Lichtjahr mehr oder weniger macht da nicht viel aus.«

»Da hast du wohl recht.« Crane nahm die Einstellungen für einen Kurs vor, der bei richtigem Ansatz die *Skylark* dicht neben das andere Schiff

und auf gleiche Geschwindigkeit bringen würde.

Das große Schiff drehte sich mit übelkeiterregendem Rucken um 180 Grad, als die Energieschiene gewendet wurde. Sie wußten, daß sie nun in einer Richtung dahinrasten, die nach >unten< führte, obwohl sie nach wie vor nach >oben< zu fliegen schienen.

»Mart! Komm mal rüber!«

»Hier.«

»Wir werden vom Kurs abgebracht. Die Einwirkung ist zu groß für einen Stern – es sei denn, es handelt sich um einen zweiten S-Doradus –, aber ich kann keinen entdecken. Theoretisch müßte sich das Ding irgendwo an Steuerbord befinden. Ich brauche eine schnelle Überprüfung von Kurs und Beschleunigung. Gibt es eine Möglichkeit, ein Schwerkraftfeld zu messen, in das man im freien Fall stürzt, ohne Entfernungen zu kennen? Jeder Annäherungswert würde uns weiterhelfen.«

Crane machte ein paar Messungen und rechnete nach. Schließlich berichtete er, daß sich die *Skylark* im Anziehungsbereich eines Objekts befand, das fast unmittelbar vor dem Schiff liegen mußte.

»Dann sollten wir mal die großen Ferngläser herausholen und uns umsehen – wie schon gesagt, das optische System könnte besser sein. Aber wie weit entfernt sind die anderen?«

»Gut zehn Stunden.«

»Autsch! Das ist sicher nicht gut – im Gegenteil. Wenn wir einen Zahn zulegen, könnten wir's in drei bis vier Stunden schaffen... aber... trotzdem... wäre...«

»Trotzdem. Wir beide stecken zusammen drin, Dick; es gibt kein Zurück. Los, mehr Beschleunigung!«

Als der Zeitpunkt der Begegnung heranrückte, nahmen sie ihre Messungen in Minutenabständen vor. Seaton spielte am Energiehebel herum, bis sie nach ihren Berechnungen dicht neben dem anderen Raumschiff schwebten und seinem Kurs folgten, und schaltete dann die Maschinen ab. Beide Männer eilten mit den Nachtgläsern zur unteren Sichtluke und starrten in die sternenübersäte Schwärze hinaus.

»Natürlich«, sagte Seaton, ohne das Fernglas abzusetzen, »ist theoretisch ein Körper denkbar, der eine solche Kraft ausübt, ohne als Scheibe erkennbar zu sein, aber ich glaube es nicht. Laß mir vier oder fünf Minuten Zeit, dann glaube ich's, aber...«

»Da!« unterbrach ihn Crane. »Links oben, ziemlich hoch. Nicht hell, sondern dunkel. Fast nicht zu erkennen.«

»Ich hab's! Und der kleine schwarze Punkt gerade innerhalb des Randes – das ist DuQuesnes Schiff?«

»Ich glaube schon. Sonst ist nichts zu sehen.«

»Dann wollen wir uns das Ding schnappen und hier verschwinden, solange wir noch heil sind.«

In Sekundenschnelle verringerten sie die Entfernung, bis sie das andere Schiff klar erkennen konnten; ein kleiner schwarzer Kreis vor dem etwas helleren Schwarz des toten Sterns. Crane schaltete das Suchlicht ein. Seaton richtete den größten Attraktor auf das andere Schiff aus und schaltete ihn auf volle Leistung. Crane legte einen Gurt Munition ein und begann in seltsamen, genau berechneten Feuerstößen zu schießen.

Nach endlosem Schweigen stemmte sich DuQuesne aus seinem Sitz. Er zog tief an seiner Zigarette, drückte den Stummel in einem Aschenbecher aus und legte seinen Raumanzug an, dessen Gesichtsscheibe er offen ließ.

»Ich will mich um das Kupfer kümmern, Miß Vaneman. Ich weiß nicht genau, wieviel ich heranschaffen kann, aber ich hoffe...«

Licht strömte durch eine Sichtluke herein. DuQuesne stürzte zu Boden, als das Schiff aus dem freien Fall gerissen wurde. Sie hörten ein nachdrückliches metallisches Tacken, das DuQuesne sofort erkannte.

»Ein Maschinengewehr!« entfuhr es ihm. »Was in Gottes Namen... Moment, das ist doch das Morsealphabet! L-E-B-T I-H-R N-O-C-H? Lebt ihr noch?«

»Das ist Dick!« rief Dorothy. »Er hat uns gefunden hab' ich's doch gleich gewußt! Sie kämen in tausend Jahren nicht gegen Dick und Martin an!«

Die beiden Mädchen fielen sich hysterisch in die Arme. Margaret stammelte unzusammenhängende Worte, und Dorothys Lobeshymne auf ihren Liebsten ging fast in ihrem lauten Schluchzen unter.

DuQuesne stieg zur oberen Luke empor, deren Blende er abnahm. »S-O-S«, signalisierte er mit seiner Taschenlampe.

Das Suchlicht erstarb. »O-K-A-Y. G-R-U-P-P-E O-K-A-Y-?« Die Nachricht wurde diesmal mit dem Scheinwerfer ausgestrahlt.

»O-K-A-Y.« DuQuesne wußte, was mit >Gruppe< gemeint war – Perkins zählte in diesem Zusammenhang nicht.

»R-A-U-M-A-N-Z-Ü-G-E?«

»J-A.«

»K-O-M-M-E-N S-C-H-L-E-U-S-E A-N S-C-H-L-E-U-S-E. A-C-H-T-U-N-

G-!«

»O-K-A-Y.«

DuQuesne berichtete den beiden Mädchen, was er erfahren hatte. Alle drei zogen Raumanzüge an und drängten sich in der winzigen Luftschleuse zusammen. Die Luft wurde herausgepumpt. Es gab einen fürchterlichen Ruck, als die beiden Raumschiffe zusammengebracht wurden und den Kontakt hielten. Die Außenschleusen gingen auf; der Rest der Luft entwich pfeifend in die Leere. Feuchtigkeit schlug sich auf den Helmscheiben nieder und machte eine Orientierung unmöglich.

»Verflixt!« klang Seatons Stimme aus den Helmgeräten. »Ich kann ja überhaupt nichts sehen! Wie steht das mit Ihnen, DuQuesne?« »Nein, außerdem kann ich kaum Arme und Beine bewegen.«

»Sie müssen wohl noch ein wenig an Ihren Anzügen arbeiten. Also tasten wir uns heran. Schieben Sie das Mädchen durch.«

DuQuesne griff nach der nächsten Gestalt und schob sie auf die Stelle zu, an der sich Seaton befinden mußte. Seaton packte zu, richtete das Mädchen auf und tat sein Bestes, um unter dem dicken Material des Anzugs die Figur seiner Verlobten zu ertasten.

Um so erstaunter war er, als sich das Wesen in seinen Armen zu wehren begann und eine fremde Stimme rief: »Nein! Ich bin's! Dottie kommt als nächste!«

Und das stimmte, und sie war nicht weniger begeistert von dem Wiedersehen als er. Für zwei Liebende war die Umarmung unbefriedigend, aber es war ein erster Kontakt.

DuQuesne kam durch die Öffnung. Crane griff nach den Kontrollen, die die Schleuse verriegelten. Druck und Temperatur erreichten wieder normale Werte. Man zog die unförmigen Anzüge aus. Seaton und Dorothy umarmten sich.

Und diesmal war es eine richtige Umarmung.

»Am besten sollten wir gleich etwas unternehmen«, sagte DuQuesne mit scharfer Stimme. »Jede Minute zählt.«

»Eins nach dem anderen«, sagte Crane. »Dick, was machen wir mit diesem Mörder?«

Seaton, der DuQuesne im ersten Augenblick völlig vergessen hatte, wirbelte herum.

»Wir schieben ihn wieder in seinen Kahn hinüber und lassen ihn zur Hölle fahren!« sagte er aufgebracht.

»O nein, Dick!« protestierte Dorothy und ergriff seinen Arm. »Er hat uns sehr gut behandelt und mir das Leben gerettet. Außerdem darfst du nicht

auch zum kaltblütigen Mörder werden, nur weil er einer ist.«

»Mag sein... Na gut, ich werde ihn nicht umbringen, solange er mir keinen Grund mehr dafür liefert.«

»Kommt nicht in Frage, Dick«, entschied Crane. »Vielleicht kann er sich seine Rückkehr verdienen.«

»Möglich.« Seaton überlegte einen Augenblick, ohne den grimmigen Gesichtsausdruck abzulegen. »Er ist schlau wie der Teufel und stark wie ein Stier, und wenn er etwas nicht ist, dann ein Lügner.«

Er wandte sich an DuQuesne, und der Blick seiner grauen Augen bohrte sich in die tiefschwarzen Augen des anderen. »Wollen Sie uns Ihr Wort geben, sich als Mitglied dieser Gemeinschaft zu verhalten?«

»Ja.« DuQuesne erwiderte den Blick, ohne den Kopf zu senken. Während des Gesprächs hatte er die Miene abgebrühter Teilnahmslosigkeit nicht abgelegt, auch jetzt blieb sein Gesicht unbewegt. »Wobei ich mir das Recht vorbehalte, Sie jederzeit zu verlassen – >Flucht< ist ein zu melodramatisches Wort, doch es kommt der Wahrheit ziemlich nahe –, vorausgesetzt, ich kann dies tun, ohne Ihr Schiff, Ihr in Arbeit befindliches Projekt oder jede einzelne oder alle anwesenden Personen zu gefährden.«

»Du bist hier der Rechtsanwalt, Mart – kommt das hin?«

»Bewundernswert«, sagte Crane. »Komplett und präzise. Auch deutet die Tatsache seines Einwands darauf hin, daß er es ernst meint.«

»Also alles klar«, sagte Seaton zu DuQuesne. »Sie haben die Informationen. Was müssen wir auflegen, um hier herauszukommen?«

»Man kann nicht direkt abhauen, ohne daran zu sterben, aber...«

»Wir doch. Unser Energieantrieb läßt sich im Notfall auf doppelte Leistung bringen.«

»Ich habe gesagt: >...ohne daran zu sterben<.«

Seaton, der wohl wußte, was eine Höchstbeschleunigung anrichten mußte, schwieg. »Das beste ist ein hyperbolischer Kurs, und selbst dann würde ich meinen, daß man Höchstenergie einsetzen muß. Fünf zusätzliche Kilogramm Kupfer hätten mich gerettet, aber jetzt scheinen wir schon ziemlich dicht zu sein. Sie haben größere Anlagen als ich, Crane. Wollen Sie das Problem gleich neu berechnen, oder sollen wir erst einen guten, starken Schub dazwischenlegen und dann weitersehen?«

»Ich wäre für einen Zwischenspurt. Was schlagen Sie vor?«

»Stellen Sie Ihre Maschine auf einen hyperbolischen Kurs und fahren Sie Höchstbeschleunigung... sagen wir, für eine Stunde.«

»Höchstenergie«, sagte Crane nachdenklich. »Soviel halte ich nicht aus.

Aber wenn...«

»Ich auch nicht«, schaltete sich Dorothy ein, und eine düstere Vorahnung stand in ihrem Blick. »Und Margaret ebenfalls nicht.«

»...Höchstbeschleunigung ist erforderlich«, fuhr Crane fort, als hätte das Mädchen nichts gesagt. »Also fliegen wir mit Höchstbeschleunigung. Aber ist das wirklich *unbedingt nötig*, DuQuesne?«

»Auf jeden Fall. Noch mehr wäre besser. Und es wird mit jeder Minute schlimmer.«

»Wieviel Beschleunigung halten Sie aus?« fragte Seaton.

»Mehr als Höchstbeschleunigung. Nicht viel mehr, aber ein wenig.«

»Wenn Sie das schaffen, schaffe ich's auch.« Seaton prahlte nicht, sondern stellte nur eine Tatsache fest. »Wir machen folgendes: Wir koppeln die beiden Maschinen. DuQuesne und ich steigern die Beschleunigung, bis einer von uns aufgeben muß. Dann fliegen wir eine Stunde damit und beschäftigen uns dann mit den Werten. Einverstanden?«

»Einverstanden«, sagten Crane und DuQuesne gleichzeitig, und die drei Männer machten sich hastig an die Arbeit. Crane ging zu den Maschinen, DuQuesne nahm den Beobachterposten ein. Seaton verband durch Hähne an seinen Kontrollen mehrere Schutzhelme mit den Sauerstofftanks.

Dann ließ er Margaret auf einem Sessel Platz nehmen, setzte ihr einen Helm auf, schnallte sie an und wandte sich an Dorothy.

Für ein paar Sekunden lagen sie sich in den Armen. Er spürte den heftigen Atem und den schnellen Schlag ihres Herzens; er sah auch die Angst vor dem Unbekannten in den Tiefen ihrer Augen; doch sie blickte ihn ruhig an und sagte: »Dick, mein Schatz, wenn dies ein Lebwohl ist...«

»Nein, Dottie – noch nicht – aber ich weiß...«

Crane und DuQuesne waren fertig, und Seaton bereitete Dorothy hastig vor. Crane legte sich auf das Schutzlager, Seaton und DuQuesne setzten die Helme auf und nahmen an den doppelten Kontrollen Platz.

In schneller Folge wurde die Beschleunigung um zwanzig Teilstriche gesteigert. Die *Skylark* sprang von dem anderen Schiff fort, das seine steuerlose Fahrt fortsetzte – eine Schiffshülle mit einer Leiche, ein Schiff, das seiner Vernichtung an der öden Oberfläche eines toten Sterns entgegenstürzte.

Strich um Strich, jetzt jedoch langsamer, wurde die Energie gesteigert. Seaton drehte bei jedem Strich den Mischhebel, bis die Sauerstoffkonzentration so hoch war, wie man überhaupt gehen konnte.

Da jeder der beiden Männer entschlossen war, die letzte Hebelbewe-

gung zu tun, dauerte das Duell länger, als sie für möglich gehalten hatten. Seaton verschob den Hebel und rechnete damit, daß dies nun seine letzte Anstrengung gewesen war – nur um gleich darauf festzustellen, daß das Raumschiff erneut beschleunigte – DuQuesne konnte sich also noch immer rühren.

Seaton vermochte keinen Teil seines Körpers mehr zu bewegen. Der Druck ruhte wie eine tonnenschwere Last auf ihm. Seine krampfhaften Atemzüge holten nur wenig Sauerstoff in die Lungen. Er fragte sich, wie lange er in dieser Situation noch bei Bewußtsein bleiben konnte. Trotzdem gelang es ihm unter Aufbietung sämtlicher Kräfte, den Hebel erneut zu verstellen. Dann starrte er auf das Zifferblatt über seinem Kopf, in dem Bewußtsein, daß er nun am Ende seiner Kräfte war, und fragte sich, ob DuQuesne ihn noch überbieten konnte.

Die Minuten verstrichen, und die Beschleunigung blieb konstant. Da wußte Seaton, daß er nun als einziger über das Schiff wachte, und bekämpfte die Bewußtlosigkeit, während der Sekundenzeiger der Uhr immer wieder im Kreise ging.

Nach einer Ewigkeit waren sechzig Minuten herum, und Seaton versuchte die Energie abzuschalten. Doch die unvorstellbare Belastung hatte ihn so geschwächt, daß er den Hebel gar nicht mehr bewegen konnte. Nur mit einem verzweifelten Ruck vermochte er die Kontrollen zu bedienen. Die Sicherheitsgurte knirschten, als bei dem plötzlichen Verlust der halben Beschleunigung die freigegebenen Polsterfedern die Körper nach oben preßten.

DuQuesne kam wieder zu sich und schaltete seine Maschine ab. »Sie sind besser als ich, Gunga Din«, sagte er, als er sich zu orientieren begann.

»Aber nur, weil Sie so schlimm zugerichtet waren – noch ein Strich, dann war's mit mir aus gewesen.« Und Seaton machte sich daran, Dorothy und das andere Mädchen zu befreien.

Crane und DuQuesne beendeten ihre Berechnungen.

»Haben wir genug gewonnen?« fragte Seaton.

»Mehr als genug. Eine Schienenladung bringt uns nun daran vorbei.«

Als Crane jedoch die Stirn runzelte, fragte er: »Sind Sie nicht damit einverstanden?«

»Ja und nein. Wir kommen daran vorbei, sind aber dann nicht in Sicherheit. An etwas haben wir anscheinend beide nicht gedacht – die Rochesche Grenze.«

»Das trifft für dieses Schiff nicht zu«, sagte Seaton überzeugt. »Eine derart zugfeste Stahllegierung wird mit solchen Belastungen fertig.«

»Vielleicht doch nicht«, sagte DuQuesne. »Wenn wir dicht genug herankommen. Welche Masse würden Sie annehmen, Crane – das theoretische Maximum?«

»Allerdings. Der Stern hat vielleicht nicht ganz soviel, aber der Wert ist nicht weit davon entfernt.« Wieder beugten sich beide Männer über ihre Rechner.

»Ich komme auf neununddreißig Komma sieben Strich Energie, auf beiden Maschinen«, sagte DuQuesne, als er fertig war. »Richtig?«

»Ziemlich dicht – Komma sechs fünf«, erwiderte Crane.

»Vierzig Striche – hmm«, sagte DuQuesne nachdenklich. »Ich habe vorhin bei zweiunddreißig Schluß gemacht... Das bedeutet eine automatische Steuerung. Kostet Zeit, aber es ist die einzige...«

»Wir haben so ein Gerät an Bord und brauchen es nur noch einzustellen. Aber so ein Flug kostet verdammt viel Kupfer, und was läßt sich tun, damit wir die Beschleunigung überstehen? Ganz abgesehen vom Sauerstoffverbrauch?«

Nach einer kurzen, intensiven Diskussion leiteten die Männer alle erforderlichen Schritte ein, damit die Gruppe den bevorstehenden Flug überleben konnte. Ob diese Maßnahmen ausreichten, wußte niemand. Wo sie sich am Ende des unbarmherzigen Fluchtschubs befinden mochten, wie sie mit den zusammengeschmolzenen Kupfervorräten nach Hause zurückkehren wollten, welche anderen Gefahren ihnen von toten Sternen, Sonnen oder Planeten drohten – dies alles waren schreckliche Fragen, die sie vorläufig ignorieren mußten.

DuQuesne war der einzige an Bord, der mit einer gewissen Ruhe an seine Aufgaben heranging, während die Stille der anderen ihren Mut im Angesicht der Gefahr offenbarte.

Die Männer nahmen ihre Plätze ein. Seaton startete den Motor, der automatisch beide Energiehebel auf vierzig Striche vorstellen und dann stoppen würde.

Margaret Spencer verlor als erste das Bewußtsein. Kurz darauf unterdrückte Dorothy einen Schrei, als die Schwärze sie einhüllte. Eine halbe Minute später kam auch Crane zur Ruhe, der seine Empfindungen bis zur letzten Sekunde analysierte. Auch DuQuesne wurde gleich darauf bewußtlos, ohne sich dagegen zu wehren, da so etwas sinnlos gewesen wäre.

Seaton aber versuchte so lange wie möglich bei Verstand zu bleiben und zählte die Impulse, als die Hebel vorgeschoben wurden.

Zweiunddreißig. Nun war ihm zumute wie vorhin, als er die Beschleunigung zum letztenmal erhöht hatte.

Dreiunddreißig. Eine Riesenfaust schnürte ihm den Atem ab, obwohl er mit aller Kraft nach Luft schnappte. Das Universum wirbelte in verschwimmenden Kreisen herum, und orangefarbene und schwarze und graue Sterne blitzten vor seinen schmerzenden Augen.

Vierunddreißig. Die Sterne wurden heller und nahmen neue, grellere Farben an, und ein gewaltiger Feuerstift schrieb Gleichungen und Symbole auf die Membrane seines aufgewühlten Geistes.

Fünfunddreißig. Die Sterne und der Flammenstift explodierten zu einem wilden Feuerwerk aus blendendem Licht, und er stürzte in einen schwarzen Abgrund.

Ständig beschleunigt, bewegte sich die *Skylark* auf ihrem nicht ganz hyperbolischen Kurs. Von Minute zu Minute wurde sie schneller und kam der Oberfläche der riesigen toten Sonne auf einer fast tangentialen Bahn immer näher. Achtzehn Stunden nach Beginn des phantastischen Sturzes schwang sie im denkbar engsten Bogen um den Planeten herum. Sie überschritt die Rochesche Grenze, doch um so geringe Werte, daß sich Martin Crane die Haare gesträubt hätten, wenn er bei Bewußtsein gewesen wäre.

In der zweiten Phase dieses riesigen Schwungbogens begannen sich die vierzig Strich beider Maschinen wirklich bemerkbar zu machen. Nach sechsunddreißig Stunden war der Kurs nicht mehr annähernd hyperbolisch. Anstatt in bezug auf den toten Stern langsamer zu werden, der mit schwächer werdendem Griff an ihnen zerrte, beschleunigten sie nun mit unvorstellbaren Werten.

Nach zwei Tagen war der Griff der toten Sonne nur noch sehr schwach.

Nach drei Tagen hatte das Himmelsmonstrum keinen meßbaren Einfluß mehr.

Hinaufgeschleudert, vorangerissen von der gewaltigen Macht ihrer befreiten Kupferdämonen, raste die *Skylark* durch die Leere des interstellaren Weltalls und erreichte dabei eine fast unvorstellbare Geschwindigkeit, neben der die Geschwindigkeit des Lichts etwa so langsam wirkte wie die Bewegung einer Schnecke im Vergleich zu einer Gewehrkugel.

14

Seaton öffnete die Augen und sah sich verwundert um. Er war noch nicht ganz wieder bei sich, spürte aber schon die Schmerzen in allen Körperteilen. Er vermochte sich nicht zu erinnern, was geschehen war. Instinktiv machte er einen tiefen Atemzug und begann zu husten, als die Überdruckmischung seine Lungen füllte und ihm seine Lage urplötzlich vor Augen führte. Er riß sich den Helm vom Kopf und stürzte zu Dorothys

Couch.

Sie lebte noch!

Er legte sie mit dem Gesicht nach unten auf den Boden und begann mit der künstlichen Beatmung. Bald wurde er durch das Husten belohnt, das er hatte hören wollen. Er zog ihr den Helm vom Kopf und nahm sie in die Arme, während sie hemmungslos zu schluchzen begann. Nachdem die erste Ekstase ihres Wiedersehens vorüber war, zuckte sie schuldbewußt zusammen.

»O Dick! Kümmere dich um Peggy! Ich möchte wissen, ob...«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Crane. »Es geht ihr bestens.«

Crane hatte das Mädchen bereits wiederbelebt. DuQuesne war nicht zu sehen. Dorothy errötete und löste sich aus Seatons Umarmung. Auch Seaton wurde rot und ließ die Arme sinken, und Dorothy schwebte davon, wobei sie sich verzweifelt an einem Griff festzuhalten versuchte, der aber etwas zu weit entfernt war.

»Hol mich runter, Dick!« rief sie lachend.

Seaton griff automatisch nach ihrem Fußgelenk, ohne sich selbst Halt zu verschaffen. Im nächsten Augenblick schwebten beide in der Luft herum. Martin und Margaret, die sich wohlweislich festgeklammert hatten, begannen herzlich zu lachen.

»Komme mir fast wie ein Kanarienvogel vor«, sagte Seaton und bewegte die Arme auf und nieder. »Wirf uns eine Leine zu, Mart!«

Crane betrachtete seinen Freund in spöttischem Ernst. »Eine komische Stellung, Dick! Was soll das sein – Zeus, der sich auf seinen Thron setzt?«

»Ich sitze dir gleich im Nacken, du Gauner, wenn du mir nicht schleunigst das Seil gibst!«

Doch im nächsten Moment vermochte er die Decke zu berühren und drückte sich und seine Verlobte herab.

Seaton führte eine Energieschiene in eine der Antriebsanlagen ein, und nachdem er das Warnlicht hatte aufblitzen lassen, gab er etwas Energie. Die *Skylark* schien unter ihnen fortzuspringen; im nächsten Augenblick hatte alles wieder sein Normalgewicht.

»Nachdem sich nun alle etwas beruhigt haben«, sagte Dorothy, »möchte ich euch mit Margaret Spencer bekanntmachen, einer guten Freundin von mir. Dies sind die beiden Kerle, von denen ich dir soviel erzählt habe, Peggy. Dr. Dick Seaton, mein Verlobter. Er weiß alles über Atome, Elektronen, Neutronen und so weiter. Und dies ist Mr. Martin Crane, der ein ebenso wunderbarer Erfinder ist. Er hat alle diese Maschinen ge-

baut.«

»Von Mr. Crane habe ich schon gehört, glaube ich«, sagte Margaret aufgeregt. »Mein Vater war auch Erfinder, und er hat oft von einem gewissen Crane gesprochen, der Instrumente für überschallschnelle Flugzeuge erfunden hat. Er sagte, durch diese Geräte wäre das Fliegen revolutioniert worden. Sind Sie dieser Mr. Crane?«

»Das ist ein ungerechtfertigtes Lob, Miß Spencer«, erwiderte Crane verlegen. »Aber ich habe auf diesem Gebiet gearbeitet und könnte also der Betreffende sein.«

»Wenn ich mal das Thema wechseln dürfte«, schaltete sich Seaton ein. »Wo ist DuQuesne?«

»Er ist nach hinten gegangen, um sich zu waschen. Dann wollte er in der Kombüse den Schaden besichtigen und sich um das Essen kümmern.«

»Ein harter Bursche!« sagte Dorothy lobend. »Essen! Und auch das Waschen hat etwas für sich – wenn ihr wißt, was ich meine. Komm, Peggy, ich weiß, wo unsere Kabine liegt.«

»Was für ein Mädchen!« sagte Seaton, als die Frauen gegangen waren, wobei Dorothy ihre Freundin etwas stützen mußte. »Sie ist durchgeschüttelt und halb ohnmächtig vor Schwäche. Sie ist praktisch halb tot – und hätte nicht mal mehr die Kraft, den Arm zu heben und ein Taxi herbeizuwinken. Sie kann nicht mehr richtig gehen, sondern nur noch humpeln. Und hat sie geklagt? >Weiter wie üblich<, das ist ihr Motto, und wenn sie daran erstickt! Was für ein Mädchen!«

»Und vergiß Miß Spencer nicht, Dick. Sie hat auch keinen Muckser gemacht. Und sie war nicht annähernd so gut in Form wie Dorothy.«

»Richtig«, sagte Seaton verwundert. »Beide haben das Herz auf dem rechten Fleck. Marty, mein guter Freund, diese beiden Frauen haben es gehörig in sich... Aber wie wär's, jetzt mit einem Bad und einer Rasur? Und stell doch die Luftreiniger etwas höher, ja? Hier stinkt es bestialisch.«

Als sie zurückkehrten, saßen die beiden Mädchen an einer der Außenluken. »Na, hast du ein Mittel genommen, Dot?« fragte Seaton.

»Ja, wir beide. Amylophen. Ich werde noch süchtig von dem Zeug.« Sie schnitt eine Grimasse.

Seaton tat es ihr nach. »Wir auch. Autsch! Hübsches Zeug, dieses Amylophen.«

»Aber kommt doch her und seht euch das an. Habt ihr so etwas schon mal zu Gesicht bekommen?«

Als die vier sich zusammendrängten und aus der Sichtluke schauten,

wurden sie still. Denn die Schwärze der interstellaren Leere ist nicht die Dunkelheit einer irdischen Nacht, sondern das absolute Fehlen von Licht – ein Schwarz, neben dem Platinstaub nur grau wirken kann. Auf diesem unbeschreiblich schwarzen Hintergrund schimmerten schwache Flecke, bei denen es sich um Sternennebel handelte, und davor grelle, vielfarbige dimensionslose Lichtpunkte – die Sterne.

»Juwelen auf schwarzem Samt«, sagte Dorothy atemlos. »Oh, wie herrlich das aussieht!«

Während er noch staunend hinausstarrte, kam Seaton ein Gedanke. Er eilte an die Kontrollen. »Sieh dir das an, Mart. Da draußen ist mir keine einzige Konstellation bekannt – ich frage mich nach dem Grund. Wir entfernen uns von der Erde, und wir scheinen wieder ein Vielfaches der Lichtgeschwindigkeit erreicht zu haben! Der Schwung um den Riesenstern war wirklich eine Leistung, aber der Antrieb hätte eigentlich... oder vielleicht nicht?«

»Ich glaube nicht... Das ist unerwartet, aber keine Überraschung. So dicht an der Rocheschen Grenze konnte alles passieren.«

»Und so etwas ist wohl auch eingetreten. Wir müssen nach Verformungen suchen. Aber der Objektkompaß funktioniert noch – wollen mal sehen, wie weit wir von zu Hause entfernt sind.«

Sie nahmen Messungen vor, und beide Männer errechneten die Entfernung.

»Was hältst du davon, Mart? Ich fürchte mich, dir mein Ergebnis zu sagen.«

»Sechsundvierzig Komma siebenundzwanzig Lichtjahrhunderte.«

»Ich habe dasselbe. Wir stecken ganz schön in der Klemme... Der Chronometer zeigte dreiundzwanzig/zweiunddreißig, als ich bewußtlos wurde – nur gut, daß das Ding wirklich auf Leistung gebaut war. Meine Armbanduhr ist hin, wie auch alle anderen Uhren. Wir messen in etwa einer Stunde noch einmal nach, um zu sehen, wie schnell wir fliegen. Ich hab' verdammt Angst davor, den Wert zu erfahren.« »Das Abendessen ist fertig«, sagte DuQuesne, der dem Gespräch von der Tür aus zugehört hatte.

Die Reisenden, die erschöpft und niedergeschlagen waren, setzten sich mit schmerzenden Gliedern an einen Klapptisch. Während des Essens beobachtete Seaton den Antrieb – wenn er einmal nicht mit Dorothy beschäftigt war. Crane und Margaret plauderten miteinander. DuQuesne äußerte sich nur, wenn er angesprochen wurde.

Nach der nächsten Messung sagte Seaton: »DuQuesne, wir sind fast fünftausend Lichtjahre von der Erde entfernt und vergrößern die Distanz

mit einer Geschwindigkeit von etwa einem Lichtjahr in der Minute.«

»Es wäre wohl unpassend von mir zu fragen, woher Sie das wissen.«

»Allerdings. Die Zahlen stimmen. Aber wir haben nur noch vier Kupferschienen. Das genügt zwar, um unsere Fahrt zu stoppen, dann hätten wir sogar noch etwas Energie übrig – aber der Vorrat reicht keineswegs für den Rückflug, selbst wenn wir uns treiben ließen, was allerdings ein paar Generationen dauern würde.«

»Also landen wir irgendwo und graben nach Kupfer.«

»Einverstanden. Was ich Sie fragen wollte – hat eine kupferhaltige Sonne nicht auch vermutlich kupferhaltige Planeten?«

»Ich würde das bejahen.«

»Dann nehmen Sie doch bitte das Spektroskop und suchen Sie irgendwo vor uns eine Sonne, die wir ansteuern können. Und Mart, wir beide sollten unsere Zwölf-Stunden-Wache wieder aufnehmen – nein, acht; wir müssen dem Mann entweder vertrauen oder ihn umbringen. Ich nehme die erste Wache. Leg dich zu Bett.«

»Nicht so schnell«, sagte Crane. »Wenn ich mich recht erinnere, bin ich an der Reihe.«

»So alte Geschichten zählen nicht mehr. Werfen wir eine Münze. Bei Kopf gewinne ich.«

Und Seaton gewann. Die erschöpften Reisenden gingen in ihre Kabinen – bis auf Dorothy, die zurückblieb, um sich von ihrem Liebsten etwas ausgedehnter zu verabschieden. Den Arm um ihn gelegt, den Kopf an seine Schulter gelehnt, so saß sie zufrieden neben ihm, bis ihr Blick zum erstenmal auf ihre nackte linke Hand fiel. Da hielt sie den Atem an, und riß die Augen auf.

»Was ist los, mein Schatz?«

»O Dick!« rief sie niedergeschlagen. »Ich habe ganz vergessen, die Reste meines Rings aus dem Antrieb des Doktors zu nehmen!«

»Was? Wovon redest du?«

Sie erzählte ihm alles, und er berichtete ihr von seinen Abenteuern mit Martin.

»O Dick – es ist wunderbar, wieder bei dir zu sein!« sagte sie. »Ich habe so viele Jahre gebangt, wie wir Kilometer zurückgelegt haben!«

»Eine schlimme Sache – und du hattest es viel schlechter als wir. Aber ich muß mich wirklich schämen, wie ich bei Wilson an die Decke gegangen bin. Wenn Martin nicht so vorsichtig gewesen wäre, säßen wir jetzt sicher fest... wir verdanken ihm viel, mein Schatz.«

»Ja. Aber mach dir keine Sorgen über unsere Schuld, Dick. Nur darfst du vor Margaret niemals erwähnen, daß Martin reich ist, ja?«

»Oh, willst du die beiden verkuppeln? Aber warum nicht? Sie würde bestimmt nicht schlechter von ihm denken – das ist auch einer der Gründe, warum ich dich heirate, wegen deines Geldes.«

Dorothy kicherte fröhlich. »Ich weiß. Aber hör mal zu, du armer Glücksritter – wenn Peggy wüßte, daß Martin der allgewaltige M. Reynolds Crane ist, würde sie sich sofort in ihr Schneckenhäuschen zurückziehen. Sie würde meinen, er nähme an, sie wäre hinter ihm her, und dann würde er das schließlich auch glauben. So wie die Dinge liegen, benimmt er sich ganz natürlich. Seit fünf Jahren hat er – mit Ausnahme von mir – zu keinem Mädchen so gesprochen, und mir hat er sich erst geöffnet, als er sicher wußte, daß ich es nicht auf sein Geld abgesehen hatte.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte Seaton. »Eins ist richtig – man hat schon so oft auf ihn geschossen, daß er scheuer ist als ein Falke.«

Nach den ersten acht Stunden übernahm Crane die Wache, und Seaton stolperte in seine Kabine, wo er gute zehn Stunden lang tief schlief. Als er sein Lager verließ, machte er einige gymnastische Übungen und suchte den Salon auf.

Dorothy, Peggy und Crane saßen beim Frühstück; Seaton setzte sich zu ihnen. Es war die fröhlichste Mahlzeit seit dem Start von der Erde. Nur noch die schlimmsten Prellungen machten sich bemerkbar; unter dem Einfluß des starken, wenn auch schmerzhaften Amylophen lockerten sich die Muskeln, und die Schmerzen ließen allmählich nach.

Nach dem Essen sagte Seaton: »Mart, du vermutest, daß die Gyroskophalterungen vielleicht zu sehr beansprucht worden sind. Ich nehme einen integrierenden Goniometer...«

»Komm, sag uns das in verständlichen Worten!« sagte Dorothy.

»Ich nehme ein paar Werkzeuge und versuche festzustellen, ob an den Geräten etwas verformt ist. Vielleicht kommst du ein bißchen mit, Dot, und hältst mir das Köpfchen, während ich nachdenke.«

»Eine gute Idee – du hast ja einen so schwachen Kopf!«

Crane und Margaret setzten sich an eine der kristallklaren Sichtluken. Sie erzählte ihm offen ihre Geschichte und schüttelte sich im nachhinein vor Entsetzen, als sie sich an den schrecklichen Flug erinnerte, in dessen Verlauf Perkins getötet worden war.

»Wir haben eine ziemlich große Rechnung offen mit den Leuten der World Steel und mit DuQuesne«, sagte Crane leise. »Wir könnten ihn jetzt der Entführung beschuldigen – Perkins Tod aber war kein Mord?«

»O nein. Der Mann war wie ein wildes Tier. DuQuesne mußte ihn umbringen. Aber der Doktor, wie er genannt wird, ist nicht viel besser. Er ist eiskalt und rücksichtslos, er ist so kalt und wissenschaftlich nüchtern, daß ich eine Gänsehaut bekomme, wenn ich nur an ihn denke.«

»Aber Dorothy hat gesagt, er hätte ihr das Leben gerettet?«

»Allerdings – er hat sie vor Perkins bewahrt, aber das war ebenso berechnend wie alles andere, was er in seinem Leben getan hat. Er wollte, daß sie lebte; als Tote hätte sie ihm nichts mehr nützen können. Er ist so roboterhaft, wie ein Mensch nur sein kann – das ist meine Überzeugung.«

»Ich neige dazu, Ihnen zuzustimmen... Nichts würde Dick mehr gefallen als ein guter Vorwand, den Mann umzubringen.«

»Da ist er nicht der einzige. Und die Art und Weise, wie er unsere Gefühle ignoriert, zeigt doch eigentlich, was für eine Maschine er ist... Was war das?« Ein leichtes Zittern war durch die *Skylark* gegangen.

»Wahrscheinlich schwingen wir nur um einen Stern herum.« Er blickte auf die Kontrollen und führte sie zu einer tieferliegenden Sichtluke. »Wir fliegen an der Sonne vorbei, auf die Dick unseren Kurs ausgerichtet hatte – aber wir sind noch zu schnell, um hier voll abzubremsen. DuQuesne wird eine andere Sonne aussuchen. Sehen Sie den Planeten da drüben...« Er hob die Hand. »...und den kleineren da hinten?«

Sie machte die beiden Planeten aus – der eine glich einem kleinen Mond und der andere wirkte noch viel kleiner. Dann beobachtete sie, wie die Sonne schnell an Größe zunahm, als die *Skylark* mit einer Geschwindigkeit weiterflog, daß jede irdische Distanz in Bruchteilen von Sekunden zurückgelegt worden wäre. So gewaltig war ihr Tempo, daß sie nur sekundenlang im Licht der fremden Sonne erleuchtet wurde und dann wieder von Dunkelheit umgeben war.

Der zweiundsiebzigstündige Flug ohne Pilot war den Menschen an Bord wie ein Wunder vorgekommen; jetzt schien es durchaus möglich zu sein, daß sie wochenlang auf geradem Kurs dahinfliegen konnten, ohne auf ein Hindernis zu stoßen – so riesig war die Leere des Alls im Vergleich zu den Lichtpunkten, die darin verstreut waren. Dann und wann kamen sie so dicht an einem Stern vorbei, daß er sich ziemlich schnell zu bewegen schien; doch die meiste Zeit verharrten die Sterne wie ferne Bergspitzen, die für einen Zugreisenden viele Minuten lang in der gleichen Position bleiben.

Von der ungeheuren Weite des Universums beeindruckt, starrten die beiden durch die Sichtluke – nicht in verlegenem Schweigen, sondern in der Stille zweier Freunde angesichts eines Phänomens, das sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Während sie in die Unendlichkeit hinaus-

blickten, fühlten die beiden wie nie zuvor die armselige Winzigkeit der Welt, die sie bisher gekannt hatten, und die Bedeutungslosigkeit der menschlichen Wesen und ihrer Werke. Stumm wandten sie sich in gegenseitigem Verständnis zueinander.

Unbewußt erschauderte Margaret und rückte etwas näher an Crane heran, und Cranes Gesicht nahm einen zärtlichen Ausdruck an, als er auf die schöne junge Frau neben sich hinabblickte. Sie war wirklich schön – ausgiebiger Schlaf und gutes Essen hatten die Spuren ihrer Gefangenschaft beseitigt. Dorothys tiefer Glaube an die Fähigkeiten Seatons und Cranes hatten ihre Ängste gelindert. Und schließlich hatte ihr ein Gewand aus Dorothys gut geschneiderter – und teurer! – Garderobe den letzten Rest von Selbstsicherheit zurückgegeben – das Kleid stand ihr ausgesprochen gut, was sie auch wußte.

Er blickte hastig auf und musterte erneut die Sterne; doch jetzt wurde das wunderbare Naturschauspiel durch einen Schopf lockiger schwarzer Haare abgerundet, die einen hübschen Kopf umrahmten, dazu dunkelbraune Augen unter langen schwarzen Wimpern, süße Lippen, ein festes, gerundetes Kinn mit einem netten Grübchen und ein wohlgeformter junger Körper.

»Wie großartig... wie unglaublich das alles ist...«, flüsterte Margaret. »Um wieviel gewaltiger als jeder Ausblick, den man auf der Erde hat... und doch...«

Sie hielt inne, biß sich mit weißen Zähnen auf die Unterlippe und fuhr stockend fort: »Aber haben Sie nicht auch den Eindruck, Mr. Crane, daß im Menschen etwas stecken muß, das ebenso großartig ist wie all das? Ich meine, ja, denn sonst würden Dorothy und ich hier nicht in der herrlichen *Skylark* herumfliegen, die Sie und Dick Seaton gebaut haben.«

Tage vergingen. Dorothy legte ihre Tagesperioden so, daß sie stets bei Seatons Wache auf den Beinen war – sie machte ihm zu essen und erleichterte ihm die langen, anstrengenden Stunden an den Kontrollen – und Margaret tat dasselbe für Crane. Oft kamen alle im Salon zusammen, während DuQuesne auf Wache war, und es wurde viel gescherzt, gelacht und diskutiert. Margaret, die bereits als Freund in die Gruppe der drei aufgenommen worden war, erwies sich als angenehme Gesellschafterin. Ihre schnelle Zunge, ihr schlagfertiger Witz und ihre Gewandtheit im Ausdruck entzückten alle.

Eines Tages schlug Crane vor, daß sie auch Aufzeichnungen, und nicht nur Fotos machen sollten.

»Ich weiß vergleichsweise wenig über Astronomie, doch mit unseren Instrumenten müßten wir Informationen erhalten können – besonders über

Planetensysteme. So etwas ist für Astronomen von Interesse. Miß Spencer, die als Sekretärin gearbeitet hat, könnte uns sicher helfen.«

»Klar«, sagte Seaton. »Ein guter Einfall – vor uns hat dazu auch noch keiner Gelegenheit gehabt.«

»Ich helfe gern«, sagte Margaret. »Im Erstellen von Unterlagen bin ich groß.« Sie holte Papier und Bleistift.

Danach arbeiteten die beiden stundenlang, wenn Martin Freiwache hatte.

Die *Skylark* passierte ein Sonnensystem nach dem anderen, und zwar mit einer so großen Geschwindigkeit, daß sie nicht landen konnte. Margarets Zusammenarbeit mit Crane, die als Pflicht begonnen hatte, wurde für beide zu einer echten Freude. Ihr Kontakt bei der Forschungsarbeit, ihre gemeinsamen Stunden an den Kontrollen, die im entspannten Gespräch oder in nicht minder natürlichem Schweigen vergingen, brachten für beide mehr Gemeinsames, als man normalerweise in Monaten miteinander durchmacht.

Im Verlauf der Zeit stellte Crane fest, daß er immer öfter an seine Traumzukunft denken mußte, während er die *Skylark* in ihrem rasenden Flug steuerte oder in seiner schmalen Koje angeschnallt war. Jetzt jedoch war die Hauptperson dieser Vision kein schemenhaftes Wesen mehr, sondern trug klare Züge. Und auch Margaret fühlte sich immer mehr zu dem ruhigen und natürlichen jungen Mann hingezogen, der in seinem klugen Kopf ein umfangreiches Wissen gespeichert hatte.

Die *Skylark* war schließlich so weit abgebremst, daß eine Landung möglich wurde, und natürlich nahm man sofort Kurs auf den nächsten Planeten einer kupferhaltigen Sonne. Als sich das Raumschiff dem Planeten näherte, wurden vier der fünf Schiffspassagiere von Erregung gepackt. Sie sahen zu, wie der Globus größer wurde. Seine Konturen waren durch die Atmosphäre verwischt. Der Planet hatte zwei Monde, und die Sonne, eine riesige flammende Scheibe, war so groß und heiß, daß Margaret unruhig wurde.

»Ist es nicht gefährlich, so dicht heranzusteuern, Dick?«

»Nein. Es gehört zur Aufgabe des Piloten, die Pyrometer zu beobachten. Bei der geringsten Überhitzung wird er reagieren.«

Sie sanken in die Atmosphäre, bis sie fast die Oberfläche erreicht hatten. Die Luft war atembar, ihre Zusammensetzung war fast mit der Atmosphäre der Erde identisch, bis auf einen wesentlich höheren Kohlendioxydgehalt. Der Druck war ebenfalls ziemlich hoch, aber nicht zu hoch; die Temperaturen waren heiß, aber noch erträglich. Die Schwerkraft lag etwa zehn Prozent über der der Erde. Der Boden lag unter einem fast geschlossenen Vegetationsteppich verborgen, doch da und dort erschie-

nen Öffnungen, die wie Lichtungen aussahen.

Als sie auf einer der freien Flächen landeten, stellte sich heraus, daß der Boden fest war. Sie stiegen aus. Was wie eine Lichtung ausgesehen hatte, erwies sich als eine Art Buckel oder Riff aus anscheinend solidem Metall, von dem auch einige lose Brocken herumlagen. Auf der anderen Seite der Erhebung stand ein riesiger Baum, der herrlich symmetrisch gewachsen war, wenn er auch eine seltsame Form hatte. Die Äste waren am Wipfel länger als unten und hatten breite, dunkelgrüne Blätter, lange Dornen und seltsame, schotenhafte Tentakelgebilde. Der Baum schien eine Art Vorposten der dichten Vegetation zu sein, die die Lichtung umgab. Die Farnbäume, die sechzig Meter oder höher aufragten, hatten nicht die geringste Ähnlichkeit mit irdischen Wäldern. Sie erstrahlten in einem grellen Grün und standen reglos in der stillen, heißen Luft. Keine Spur tierischen Lebens war zu sehen; die Gegend schien zu schlafen.

»Ein jüngerer Planet als der unsere«, sagte DuQuesne. »Steht im Karbon. Sehen die Farnbäume nicht aus wie die alten Funde auf der Erde, Seaton?«

»Ja – ich habe gerade überlegt, woran sie mich erinnern. Aber dieser Metallbuckel interessiert mich doch noch mehr. Wer hat schon mal von einem so großen Edelmetallbrocken gehört?«

»Woher weißt du, daß es Edelmetall ist?« fragte Dorothy.

»Keine Korrosion – und der Brocken liegt wahrscheinlich seit Millionen von Jahren hier.« Seaton, der zu einem der losen Stücke gegangen war, stieß mit seinem schweren Stiefel dagegen. Das Stück bewegte sich nicht.

Er bückte sich, um den Brocken mit einer Hand hochzuheben. Noch immer vermochte er ihn nicht zu bewegen. Mit beiden Händen und unter Aufbietung aller Kräfte konnte er ihn anheben, aber das war alles.

»Was halten Sie davon, DuQuesne?«

DuQuesne hob den Brocken hoch, nahm sein Messer und schabte etwas von dem Metall ab. Er untersuchte die freigelegte Metallfläche und die Späne.

»Hmm. Gehört bestimmt zur Platingruppe... und das einzige bekannte Metall aus dieser Gruppe mit dem seltsam bläulichen Schimmer ist Ihr Metall X.«

»Aber waren wir nicht einer Meinung, daß es X *und* Kupfer auf einem Planeten nicht nebeneinander in natürlichen Vorkommen geben kann und daß Planeten mit kupferhaltigen Sonnen auch Kupfer enthalten?«

»Ja, aber das heißt noch lange nicht, daß es auch wirklich so ist. Wenn es sich bei diesem Metall um X handelt, haben die Kosmologen für die

nächsten zwanzig Jahre einen hübschen Zankapfel. Ich nehme diese Späne mit und mache schnell ein paar Versuche.«

»Tun Sie das – und ich sammle die losen Brocken ein. Wenn es sich wirklich um X handelt – und ich bin ziemlich sicher, daß das für die meisten Brocken zutrifft –, hätten wir damit genug, um alle Energiewerke der Erde für die nächsten tausend Jahre zu versorgen.«

Crane, Seaton und die beiden Mädchen rollten die in der Nähe liegenden Metallstücke zum Schiff. Als sie sich dann immer weiter vom Schiff entfernten, um neue Stücke zu finden, sagte Crane: »Das ist aber nicht ungefährlich, Dick.«

»Aber was soll denn hier sein? Ruhig wie ein...«

In diesem Augenblick schrie Margaret auf. Sie hatte den Kopf gedreht und blickte zur *Skylark* zurück; ihr Gesicht war eine Maske des Entsetzens.

Im Herumfahren zog Seaton seine Pistole, doch dann senkte er die Waffe wieder. »Ich habe nur X-plosive Geschosse geladen«, sagte er. Die vier sahen, wie das Wesen langsam hinter ihrem Schiff hervorkam.

Die vier riesigen, breiten Beine stützten einen Körper, der mindestens dreißig Meter lang und dick und unbeholfen war; am Ende eines langen, biegsamen Halses schien der kleine Kopf fast völlig aus einem riesigen Maul mit vielen Reihen spitzer Raubtierzähne zu bestehen. Dorothy keuchte vor Entsetzen; die beiden Mädchen drängten sich an die Männer, die verwirrt schwiegen, während das riesige Wesen den häßlichen Kopf schnüffelnd an der Außenhülle des Raumschiffs entlangstreifen ließ.

»Ich kann nicht schießen, Mart, denn ich würde das Schiff beschädigen – und wenn ich normale Kugeln hätte, würden sie nichts ausrichten.«

»Nein. Wir müssen uns verstecken, bis das Ding verschwindet. Ihr beide nehmt den Vorsprung dort, wir versuchen es hier.«

»Oder bis das Ding weit genug von der *Skylark* entfernt ist, daß wir es niederschießen können«, fügte Seaton hinzu, als er sich dicht neben Dorothy in Deckung gleiten ließ.

Margaret, die das Monstrum mit aufgerissenen Augen anstarrte, verharrte reglos, bis Crane sie sanft berührte und neben sich zu Boden zog. »Keine Angst, Peggy. Das Ding verschwindet bestimmt bald wieder.«

»Ich habe keine Angst mehr – nicht mehr viel.« Sie atmete tief ein. »Wenn Sie nicht hier wären, Martin, würde ich allerdings vor Furcht sterben.«

Sein Arm drückte sie enger an sich; dann zwang er sich dazu, das Mädchen loszulassen. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt zum Schmusen.

Schüsse krachten von der *Skylark* herüber. Das Wesen brüllte aufgebracht vor Schmerzen, wurde jedoch durch eine Folge von .50er-MG-Geschossen schnell zum Schweigen gebracht.

»DuQuesne hat aufgepaßt – los!« rief Seaton, und die vier eilten den Hang hinauf. Sie machten einen großen Bogen um den sich windenden Tierkörper und stürzten in die aufgehende Schleuse. DuQuesne schloß die Tür hinter ihnen. In grenzenloser Erleichterung drückten sie sich aneinander, während draußen ein schreckliches Durcheinander begann.

Die Szene, die noch vor wenigen Minuten ganz friedlich gewesen war, hatte sich auf entsetzliche Weise verändert. Die Luft schien voller unbeschreiblicher Ungeheuer zu sein. Geflügelte Echsen von enormer Größe rasten durch die Luft heran und warfen sich gegen die gepanzerte Hülle der *Skylark*. Fliegende Monster mit scharfen Fängen griffen rücksichtslos an. Dorothy kreischte auf und zuckte zurück, als ein drei Meter langes Skorpionwesen ihr Fenster ansprang und der fürchterliche Stachel die Quarzscheibe mit Gift bespritzte. Als der Skorpion zu Boden fiel, bewegte sich eine Spinne heran – wenn man ein achtbeiniges Wesen mit Stacheln anstelle von Haar, mit Facettenaugen und einem aufgeblähten kugelförmigen Körper, der Hunderte von Pfunden wiegen mußte, Spinne nennen konnte. Im Nu entbrannte ein gewaltiger Kampf zwischen Kauwerkzeugen und gefährlichem Giftstachel. Drei Meter lange Schaben krochen herbei und begannen sich gierig an dem Wesen schadlos zu halten, das DuQuesne getötet hatte. Sie wurden prompt von einem weiteren Tier vertrieben, einem lebendigen Alptraum aus dem Zeitalter der Reptilien, ein Wesen, das anscheinend das Temperament und die Instinkte eines Tyrannosaurus Rex mit dem Körper eines Säbelzahntigers verband. Dieser Neuankömmling war an den Schultern fast fünf Meter groß und hatte ein selbst für seine Größe riesiges Maul; ein Maul voller scharfer Fangzähne, die gut einen Meter lang waren. Er hatte jedoch kaum zu fressen begonnen, als ihm ein weiterer Alptraum die Beute streitig machte, ein Wesen, das entfernt einem Krokodil ähnelte.

Das Krokodil griff an. Der Tiger begegnete der Attacke mit geöffnetem Maul und vorgestreckten Krallen. Zuschlagend, reißend, wild kämpfend – so steigerten sich die Tiere in einen Blutrausch und rasten auf der kleinen Felseninsel hin und her.

Plötzlich beugte sich der Riesenbaum herab und hieb nach beiden Tieren. Er durchbohrte sie mit seinen Dornen, die – wie die Beobachter erst jetzt feststellten – nadelspitz und mit Widerhaken versehen waren. Der Baum schlug mit seinen langen Ästen zu, bei denen es sich in Wirklichkeit um gefährliche Speere handelte: Die breiten Blätter, die mit Saugscheiben versehen waren, wickelten sich um die aufgespießten, hoffnungslos zappelnden Opfer. Die langen, schmalen Zweige oder Tentakel, von denen jeder nun am Ende ein Auge offenbarte, wurden in siche-

rer Entfernung hin und her geschwenkt.

Nachdem von den beiden Gladiatoren alles Verzehrbare vertilgt worden war, nahm der Baum seine alte Position wieder ein – ein regloses Gebilde von seltsamer, unirdischer Schönheit.

Dorothy fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, die fast so bleich waren wie ihr Gesicht. »Ich glaube, ich muß mich übergeben«, sagte sie ruhig.

»Nein!« Seaton umfaßte ihren Arm. »Kopf hoch, mein Schatz!«

»Also gut, Boß, vielleicht laß ich's – diesmal.« Die Farbe kehrte in ihre Wangen zurück. »Aber vernichtest du bitte den schrecklichen Baum? Es wäre ja nicht so schlimm, wenn das Ding so häßlich aussähe wie die anderen Wesen – aber er ist so schön!«

»Wird gemacht. Ich glaube, wir sollten von hier verschwinden. Dies ist nicht der geeignete Planet für eine Kupfermine, selbst wenn es hier Kupfer gäbe, was wahrscheinlich nicht der Fall ist. Das Metall ist doch X, nicht wahr, DuQuesne?«

»Ja. Neunundneunzig Prozent und mehr.«

»Dabei fällt mir etwas ein.« Seaton wandte sich mit ausgestreckter Hand an DuQuesne. »Ich trage Ihnen persönlich nichts nach. Sie haben alles wiedergutgemacht. Sie hätten uns jetzt hier leicht im Stich lassen können. Das war ein Test, Blackie. Wenn Sie einverstanden sind, blasen wir den Krieg ab.«

DuQuesne ignorierte die Hand. »Nichts für mich«, sagte er eisig. »Ich handle als Mitglied des Teams, solange wir unterwegs sind. Wenn ich zurückkehre, werde ich Sie beide trotzdem aus dem Verkehr ziehen.« Er suchte seine Kabine auf.

»Also, da soll doch...« Seaton unterbrach sich. »Das ist kein Mensch, sondern ein kaltblütiger Fisch!«

»Er ist eine Maschine – ein Roboter!« rief Margaret. »Das war schon immer meine Überzeugung – und jetzt wissen wir Bescheid!«

»Wir ziehen ihm die Zähne, sobald wir zurück sind«, sagte Seaton fest entschlossen. »Er hat es selbst herausgefordert – wir werden aus allen Rohren schießen!«

Crane ging zu den Kontrollen, und nach kurzer Zeit näherten sie sich einem anderen Planeten, der von einer dichten Wolkenhülle umgeben war. Sie steuerten das Raumschiff langsam näher und stellten fest, daß die Atmosphäre aus kochendheißem Dampf bestand, der einen hohen Druck entwickelte.

Der nächste Planet wirkte öde und tot. Seine Atmosphäre war klar, doch von einer seltsam grüngelben Färbung. Eine Analyse ergab einen mehr

als neunzigprozentigen Chlorgehalt. Hier konnte sich Leben von der irdischen Art nicht gebildet haben, und die Suche nach Kupfer wäre selbst in Raumanzügen schwierig, wenn nicht gar unmöglich gewesen.

»Wir haben Kupfer genug, um notfalls noch ein paar andere Sonnensysteme zu besuchen«, sagte Seaton, als sie wieder im All waren. »Aber wir haben da einen hübschen und interessanten Planeten ganz in der Nähe. Vielleicht ist er der Gesuchte.«

Als sie in die Atmosphäre eintauchten, nahmen sie eine Untersuchung vor und fanden das Ergebnis befriedigend.

15

Sie näherten sich mit großer Fallgeschwindigkeit einer riesigen Stadt inmitten einer weiten bepflanzten Ebene. Während sie noch hinabstarrten, verschwand die Stadt und wurde zu einem Berggipfel, dessen Flanken sich nach allen Seiten bis zum Horizont erstreckten.

»Mann! So eine Vision habe ich ja noch nie gehabt!« rief Seaton. »Aber wir landen, und wenn wir schwimmen müßten!«

Das Schiff landete sanft auf dem Gipfel, und die Menschen an Bord waren durchaus darauf gefaßt, den Berg unter sich verschwinden zu sehen. Doch es geschah nichts, und die fünf drängten sich in der Luftschleuse zusammen und fragten sich, ob sie aussteigen sollten oder nicht. Draußen war alles still; von Leben keine Spur. Dennoch spürten sie die Existenz eines unheimlichen, allesumfassenden Einflusses.

Plötzlich materialisierte ein Mensch in der Luft vor ihnen; ein Mann, der in jeder Einzelheit mit Seaton identisch war und sogar seinen Schmutzfleck unter einem Auge hatte und ein völlig gleichgemustertes Hawaiihemd trug.

»Hallo, Leute«, sagte er mit Seatons Stimme. »Seid überrascht, daß ich eure Sprache kenne? – Kein Wunder. Ihr begreift ja nicht mal die Telepathie oder den Äther oder die Beziehung zwischen Zeit und Raum, wie ich sehe. Und schon gar nicht die vierte Dimension.«

Der Fremde wechselte im Handumdrehen von Seatons in Dorothys Gestalt und fuhr dann fort: »Elektronen und Neutronen und dergleichen – auch davon nichts.«

Die Gestalt schlüpfte in DuQuesnes Ebenbild. »Ah, ein freierer Typ, aber blind, matt, dumm, ein Niemand. Als Martin Crane dasselbe. Als Peggy, nichts Neues – wie natürlich zu erwarten war. Da ihr im Wesen also Niemande seid und aus einer Rasse kommt, die auf der Leiter so tief steht, daß es Millionen von Jahre dauert, ehe ihr euch auch nur über den Tod und den unbeholfenen Begleiter des Todes, die Geschlechtlichkeit,

erhebt, ist es an mir, euch wirklich zu Niemanden zu machen – euch zu dematerialisieren.«

In Seatons Gestalt starrte das Wesen Seaton an, dessen Sinne unter dem Anprall eines fürchterlichen, wenn auch nichtstofflichen Schlags erbebten. Seaton wehrte sich mit voller Geisteskraft und blieb stehen.

»Was ist das?« rief der Fremde überrascht. »Zum erstenmal in Millionen von Zyklen hat sich bloße Materie, die nur eine Manifestation des Geistes ist, der Kraft eines mächtigen Geistes widersetzt. Hier stimmt etwas nicht.« Er wechselte in Cranes Gestalt.

»Ah, ich bin keine vollkommene Nachgestaltung – es gibt da einen feinen Unterschied. Die äußere Form ist zwar dieselbe; ebenso der innere Aufbau. Die Substanzmoleküle sind richtig arrangiert, wie auch die Atome in den Molekülen. Die Elektronen, Neutronen, Protonen, Positronen, Mesonen... auf dieser Ebene fehlt nichts. In der dritten Stufe...«

»Verschwinden wir von hier!« rief Seaton, zog Dorothy zu sich und griff nach dem Schalter der Luftschleuse. »Der Kerl ist ja richtig scharf auf seine Dematerialisierung, aber glaubt mir, ich will damit nichts zu tun haben.«

»Nein, nein!« rief der Fremde. »Ihr müßt bleiben und euch dematerialisieren lassen – tot oder lebendig.«

Er zog seine Pistole. Da er gerade Cranes Gestalt angenommen hatte, zog er langsam wie Crane; und Seatons Projektil No. 5 traf ihn, ehe er die Waffe aus der Tasche hatte. Der Pseudokörper wurde zerrissen, doch sicherheitshalber feuerte Crane noch durch den Spalt

der sich schließenden Schleusentür eine Ladung No. 5 zur Planetenoberfläche hinab.

Seaton sprang an die Kontrollen. Dabei materialisierte plötzlich ein Wesen in der Luft vor ihm und knallte zu Boden, als er die Energie einschaltete. Es war eine schreckliche Kreatur mit bedrohlich aussehenden Zähnen, langen Klauen und einer automatischen Pistole in einer Menschenhand. Von der Beschleunigung platt zu Boden gedrückt, vermochte es weder sich selbst noch die Waffe zu heben.

»Eins zu Null für uns!« brüllte Seaton. »Bleib in stofflicher Form, dann halte ich jederzeit mit dir Schritt!«

»Das ist kindlicher Trotz, der für deinen Mut, aber nicht für deine Intelligenz spricht«, sagte das Tier und verschwand.

Gleich darauf sträubten sich Seaton die Haare, als an seinen Kontrollen eine Pistole erschien, die mit Stahlbändern festgemacht war. Der Schlitten wurde betätigt, der Abzughebel bewegte sich, der Hammer knallte herab. Doch es gab keine Explosion, sondern nur ein Klicken. Seaton,

den die schnelle Folge der Ereignisse ziemlich mitgenommen hatte, stellte überrascht fest, daß er noch lebte.

»Oh, ich war fast sicher, daß es nicht explodieren würde«, sagte der Pistolenlauf mit metallischer Stimme im Plauderton. »Ich habe nämlich die Formel eurer subnuklearen Struktur noch nicht abgeleitet, also konnte ich noch keinen richtigen Sprengstoff nachahmen. Durch die Anwendung bloßer Gewalt könnte ich euch allerdings mit verschiedenen Methoden töten...«

»Nenn uns eine!« rief Seaton.

»Zwei, wenn du willst. Ich könnte fünf riesige Metallbrocken über euren Köpfen materialisieren und herabstürzen lassen. Mit entsprechender Anstrengung könnte ich auch eine Sonne unmittelbar vor eurem Schiff erscheinen lassen. Jede dieser Methoden hätte Erfolg, nicht wahr?« »Ich... ich glaube, schon«, räumte Seaton widerstrebend ein.

»Aber so grobe Tricks sind mir zuwider und auf keinen Fall angebracht. Außerdem seid ihr nicht ganz die Niemande, die meine erste Analyse zu erkennen gab. Besonders der DuQuesne von euch zeigt Ansätze einer Eigenschaft, die sich zwar nicht als Geisteskraft bezeichnen läßt, die aber vielleicht zu gegebener Zeit in eine Richtung führt, die es möglich macht, ihn in die rein intellektuelle Schicht aufzunehmen.

Außerdem habt ihr mir eine bemerkenswerte und ganz unerwartete Ablenkung und damit Freude beschert. Ihr könnt mir noch mehr Spaß bereiten – und zwar so: Ich verbringe die nächsten sechzig Minuten eurer Zeit mit der Arbeit an der Formel eurer subnuklearen Struktur. Die Ableitung ist relativ einfach. Dazu ist nur die Lösung von siebenundneunzig simultanen Differentialgleichungen erforderlich und eine Integration in siebenundneunzig Dimensionen. Wenn ihr meine Berechnungen so weit stören könnt, daß ich daran gehindert werde, die Formel in der angegebenen Zeit zu errechnen, dürft ihr zu euren nichtsnutzigen Artgenossen zurückkehren. Die erste Minute beginnt, wenn der Sekundenzeiger eures Chronometers Null berührt – *jetzt!*«

Seaton reduzierte die Beschleunigung auf ein G und richtete sich auf. Er schloß die Augen, runzelte die Stirn und konzentrierte sich völlig auf seinen geistigen Einsatz.

»Du schaffst das nie, du immaterieller Gauner!« dachte er intensiv. »Es gibt zu viele Variable in der Rechnung. Kein Geist, und sei er auch noch so unmenschlich, kann mehr als einundneunzig Differentiale gleichzeitig schaffen – falsch, das muß Theta sein, nicht Epsilon... Und das ist X, nicht Y oder Z, Alpha! Beta! Ja, da steckt ein Fehler, sogar ein schlimmer... Niemand kann mehr als sechsundneunzig Klammern integrieren... kein Mensch, Ding oder Geist in diesem verrückten Universum...!«

Seaton unterdrückte jeden Gedanken an die Lage der *Skylark*. Er verwehrte sich jedes Gefühl der Spannung. Er weigerte sich, an die Tatsache zu denken, daß er und seine geliebte Dorothy jeden Augenblick ins Nichts gestürzt werden konnten. Absichtlich verschloß er seinen Geist vor allem anderen und bekämpfte das seltsame feindliche Wesen mit aller Konzentration, mit der ganzen zielgerichteten Kraft seines scharfen, hochtrainierten Geistes.

Die Stunde verging.

»Ihr habt gewonnen«, sagte der Pistolenlauf schließlich. »Um genau zu sein, muß ich sagen, daß der DuQuesne von euch gewonnen hat. Zu meiner Überraschung und Freude hat dieses Wesen seine schlummernden Eigenschaften in dieser kurzen Zeit spürbar entwickelt. Mach weiter so, mein potentieller Artgenosse, studiere weiter deine östlichen Meister, dann liegt es im Bereich des Möglichen, daß selbst du mit deiner kurzen Lebensspanne die Qual überstehst, die eine Aufnahme in unsere Reihen mit sich bringt.«

Die Pistole verschwand – ebenso wie der Planet hinter ihnen. Das allesumspannende geistige Kraftfeld war plötzlich nicht mehr da. Die fünf wußten sofort, daß das Wesen, wo immer es sich aufgehalten hatte, fort war.

»Ist das alles wirklich passiert?« fragte Dorothy unsicher, »oder habe ich nur einen fürchterlichen Alptraum gehabt?«

»Es ist... ich glaube, es ist geschehen... oder vielleicht... Mart, wenn du die Sache kodieren und in einen Computer eingeben könntest, was gäbe das wohl für eine Antwort?«

»Ich weiß es nicht. Ich-weiß-es-einfach-nicht.« Cranes Geist, der Geist eines hochspezialisierten Technikers, rebellierte. Kein Teil des phantastischen Zwischenfalls ließ sich irgendwie logisch erklären. Eigentlich hätte nichts von alledem geschehen dürfen. Trotzdem...

»Entweder ist es geschehen, oder wir waren hypnotisiert. Und wenn das zutrifft, wer war dann der Hypnotiseur, und wo war er? Und vor allen Dingen – warum das Ganze? Es muß wirklich passiert sein, Dick.«

»Das will ich gern hinnehmen, so verrückt es auch klingt. Wie steht es mit Ihnen, DuQuesne?«

»Die Sache war real. Ich weiß nicht, wie oder warum das passieren konnte, aber ich glaube, daß es geschehen ist. Ich habe es aufgegeben, irgend etwas für unmöglich zu halten. Hätte ich geglaubt, daß Ihr Dampfbad damals von allein aus dem Fenster geflogen ist, wäre jetzt niemand von uns hier draußen.«

»Wenn es wirklich geschehen ist, waren Sie offenbar das wichtigste

Werkzeug für unsere Rettung. Was sind das für östliche Meister, unter denen Sie studiert haben, und was haben Sie studiert?«

»Ich weiß es nicht.« DuQuesne zündete sich eine Zigarette an und machte zwei tiefe Züge. »Ich wünschte, ich wüßte es. Ich habe mehrere esoterische Philosophien studiert... vielleicht kann ich feststellen, welche gemeint waren. Ich werde es auf jeden Fall versuchen... denn das, meine Herren, wäre *meine* Vorstellung von einem Himmel.«

Die vier brauchten einige Zeit, um sich von dem Schock dieser Begegnung zu erholen. Und sie hatten noch nicht ganz wieder zu sich selbst gefunden, als Crane eine nahe gelegene Gruppe von Sternen fand, von denen jeder ein besonderes grünliches Licht abstrahlte, das im Spektroskop zahlreiche Kupferlinien offenbarte. Als sie sich so weit angenähert hatten, daß die Sonnen weit auseinandergezogen im Weltall schwebten, forderte Crane seinen Freund auf, ihn an den Kontrollen abzulösen, während er und Margaret einen Planeten ausfindig zu machen versuchten.

Sie gingen ins Observatorium hinunter, stellten aber fest, daß sie noch immer zu weit entfernt waren, und begannen Aufzeichnungen zu machen. Crane konnte sich jedoch nicht auf die Arbeit konzentrieren, sondern mußte immer wieder an das Mädchen neben sich denken. Die Pausen zwischen seinen Kommentaren wurden immer länger, bis die beiden schließlich stumm nebeneinander standen.

Die *Skylark* ruckte ein wenig, wie schon hundertmal zuvor. Wie üblich hob Crane schützend den Arm. In der angespannten Atmosphäre des Augenblicks gewann die Geste jedoch eine neue Bedeutung. Beide errötеten, und als sich ihre Blicke begegneten, sahen sie in den Augen des anderen, was sie sich am sehnlichsten wünschten.

Crane legte den Arm um das Mädchen. Ihre Lippen hoben sich den seinen entgegen, und ihre Arme schmiegten sich um seinen Hals.

»Margaret – Peggy – ich hatte eigentlich warten wollen, aber warum? Du weißt, wie sehr ich dich liebe, mein Schatz.«

»Ja, ich weiß... Martin!«

Bald kehrten die beiden in den Maschinenraum zurück und hofften, daß man ihnen die Freude nicht anmerkte. Sie hätten ihr Geheimnis eine Zeitlang bewahren können, wenn Seaton nicht sofort gefragt hätte: »Was habt ihr gefunden?«

Der sonst so beherrschte Crane fuhr zusammen und sah sich aufgeschreckt um; Margaret errötete.

»Ja, was habt ihr gefunden?« wollte Dorothy wissen, die sofort Bescheid wußte.

»Meine zukünftige Frau«, erwiderte Crane ruhig.

Ein Planet wurde ausfindig gemacht, und die *Skylark* flog darauf zu.

»Er steht ziemlich tief drinnen in dem Sternhaufen, Mart. DuQuesne und ich haben noch nicht genug Unterlagen, um dieses Durcheinander von Sonnen auszumessen; also kennen wir die Positionen noch nicht genau – aber der Planet befindet sich irgendwo in der Mitte. Macht das einen Unterschied?«

»Nein. Es gibt viele Planeten, die uns näher sind – aber sie sind zu groß oder zu klein oder haben kein Wasser und keine Atmosphäre oder sonst etwas. Also los.«

Als sie sich der Atmosphäre näherten und den Antrieb reduzierten, standen siebzehn Sonnen ziemlich gleichmäßig verteilt am Himmel.

»Luftdruck an der Oberfläche über irdischem Wert. Zusammensetzung ist normal bis auf drei Zehntel Prozent eines leichten, ungiftigen Gases, das ich nicht kenne. Die Temperatur liegt bei dreißig Grad. Oberflächenschwerkraft vier Zehntel des Erdwerts« – so kamen die verschiedenen Berichte herein.

Seaton steuerte das Raumschiff auf den Ozean zu; das Wasser leuchtete in intensivem Dunkelblau. Er holte eine Probe ein, ließ sie durch die Maschine laufen und brüllte laut.

»Ammoniakhaltiges Kupfersulphat! Das war's!« Und Seaton steuerte den nächsten Kontinent an.

16

Als sich die *Skylark* der Küste näherte, vernahmen die Passagiere eine schnelle Folge von Detonationen, die anscheinend aus der Richtung kam, in die sie flogen.

»Was mag das für ein Lärm sein?« fragte Seaton. »Hört sich nach großen Kanonen und Sprengsätzen an – allerdings nichts Atomares.«

»Stimmt«, sagte DuQuesne. »Trotz der Dichte der Luft kann solcher Lärm nicht von Platzpatronen kommen.«

Seaton verschloß die Schleuse, um den Lärm auszusperren, und rückte den Geschwindigkeitshebel vor, bis sich das Schiff unter dem Zug des Antriebs zu neigen begann.

»Vorsicht, Seaton«, sagte DuQuesne warnend. »Wir wollen uns keine Granate einfangen – die sind vielleicht anders als unsere.«

»Gut. Ich bleibe oben.«

Als die *Skylark* weiterflog, wurde der Lärm noch lauter und deutlicher. Es

handelte sich praktisch um eine fortdauernde Explosion.

»Da sind sie ja«, sagte Seaton, der von seinen Kontrollen aus das gesamte Panorama überschauen konnte. »Sichtluke sechs, unten rechts.«

Während die anderen vier zum angegebenen Beobachtungspunkt eilten, fuhr Seaton fort: »Luftschiffe, acht insgesamt. Vier entsprechen etwa der gewohnten Form – keine Flügel, wie Helikopter –, doch die anderen vier sind völlig fremdartig.«

Auch Crane und DuQuesne hatten so etwas noch nicht gesehen.

»Es müssen Tiere sein«, überlegte Crane schließlich. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Ingenieur solche Maschinen baut, was für ein Landsmann er auch sein mag.«

Vier der Kämpfenden waren Tiere. Und zwar eine völlig fremdartige Gattung, Tiere, die in der Lage und bereit waren, sich als erstklassige Schlachtschiffe der Luft zu betätigen.

Jedes Wesen hatte einen riesigen torpedoförmigen Körper mit vielen langen Tentakeln und etwa einem Dutzend enormer Flügel. An jeder Flanke zog sich eine Reihe Augen hin, und vorn befand sich ein scharfer, bugähnlicher Schnabel. Die Tiere waren mit schuppenähnlichen Platten aus durchsichtigem Material bedeckt, Flügel und Tentakel bestanden aus der gleichen Substanz.

Daß es sich um einen wirksamen Panzerschutz handelte, wurde schnell deutlich, denn die Schlachtschiffe starrten vor Waffen, die ständig feuerten. Granaten, die an den Kreaturen explodierten, ließen Flammen und Rauch aufsteigen und riefen ein ständiges Donnern hervor, das in seiner Intensität fürchterlich war.

Trotz dieser verzweifelten Konzentration von Feuerkraft gingen die Tiere direkt auf den Gegner los. Schnäbel rissen meterlange Löcher in Schiffshüllen, wirbelnde Flügel zerschmetterten Aufbauten, zuckende Tentakel zerrten Kanonen aus ihren Drehgestellen und rissen die Geschützmannschaften herab. Ein Schlachtschiff war außer Gefecht gesetzt und wurde festgehalten, während Tentakel seine Mannschaft von den Decks pflückten. Dann wurde es fallen gelassen, um etwa sechs Kilometer tiefer am Boden zu zerplatzen. Ein Tier explodierte. Zwei weitere Schlachtschiffe und noch zwei Tiere wurden besiegt.

Das verbleibende Schlachtschiff war halb vernichtet; das Tier wirkte noch ziemlich frisch, so daß das letzte Duell nicht lange dauerte.

Daraufhin eilte das Monstrum einer Formation nach, die die Beobachter an Bord der *Skylark* erst jetzt bemerkten – einer Flotte kleiner Luftschiffe, die sich mit voller Fahrt vom Schlachtfeld entfernte. Doch so schnell sie auch war – das Tier raste dreimal so schnell durch die Lüfte.

»So etwas können wir nicht dulden!« rief Seaton, legte Energie vor, und die *Skylark* sprang los. »Wenn ich ihn fortzerre, schieb ihm ein Projektil No. 10 in die Schnauze, Mart!«

Als die *Skylark* in Sicht kam, hatte sich das Ungeheuer gerade auf das größte und farbenfrohste Schiff gestürzt. In vier fast simultanen Bewegungen zielte Seaton den Attraktor auf den riesigen Schnabel des Wesens, schaltete die Energie ein, richtete die Maschine direkt nach oben und gab fünf Striche Energie vor.

Metall krachte, als das Ungeheuer von seinem Opfer fortgerissen wurde. Seaton zerrte das Wesen hundertundfünfzig Kilometer in die Höhe, während es sich so wild gegen den unsichtbaren und unerklärlichen Griff wehrte, daß die große Masse der *Skylark* wie ein Ruderboot im Sturm hin und her geworfen wurde.

Crane feuerte. Es gab ein Geräusch, das die Sinne aller Anwesenden betäubte, obwohl sie sich im Schiff befanden und die Luft in dieser Höhe schon sehr dünn war. Draußen entstand ein wild brodelnder, sich blitzschnell ausbreitender Ball von... ja, was? Die Detonation eines Projektils No. 10 läßt sich nicht beschreiben. Man muß sie sehen, und selbst dann begreift man nicht viel. Man traut seinen Augen kaum.

Das gepanzerte Wesen wurde in unsichtbare Bestandteile zerfetzt. Seaton kehrte den Antrieb um, ließ die *Skylark* direkt nach unten sausen und fing das angeschlagene Flaggschiff noch bei fünfzehnhundert Metern ab. Er stellte den Attraktor ein und ließ das Flugzeug sanft zu Boden sinken. Die anderen Luftschiffe, die sich um ihren Anführer versammelt hatten, landeten in der Nähe.

Als die *Skylark* neben dem beschädigten Fluggebilde niederging, sahen die Erdenmenschen, daß Gestalten ins Freie gekommen waren – Männer und Frauen, die ihnen im Aussehen glichen. Es war eine herrlich gebaute Rasse. Die Männer waren fast so groß wie Seaton und DuQuesne; die Frauen waren sichtlich größer als die beiden Mädchen von der Erde. Die Männer trugen Metallkragen, umfangreichen Metallschmuck und juwelenbesetzte Gürtel und Schultergurte, an denen Waffen hingen. Die Frauen waren nicht bewaffnet, allerdings waren sie noch mehr herausgeputzt als die Männer. Sie blitzten förmlich vor Edelsteinen.

Die Eingeborenen trugen keine Kleidung, und ihre glatte Haut hatte in dem gelb-blau-grünen Licht der Sonnen eine dunkle, absolut fremdartige Färbung. Die Haut war zweifellos grün, doch es war ein Grünton, den es auf der Erde nicht gab. Auch das >Weiße< ihrer Augen schimmerte gelbgrün. Das dichte Haar der Frauen und die kurzen Locken der Männer waren dunkelgrün, fast schwarz, wie auch ihre Augen.

»Was für eine Farbe!« sagte Seaton staunend. »Die Leute sind Menschen, würde ich sagen... bis auf die Farbe.«

»Wieviel davon auf die Pigmentierung zurückzuführen ist und wieviel auf das Licht, wäre noch zu klären«, sagte Crane. »Wenn wir draußen sind und nicht mehr im Bereich unserer Tageslichtlampen stehen, sehen wir vielleicht auch so aus.«

»Um Gottes willen, hoffentlich nicht!« rief Dorothy. »Wenn ich wirklich so aussehe, rühre ich mich nicht aus diesem Schiff!«

»O doch«, sagte Seaton. »Du wirst wie ein hübsches Stück moderner Kunst aussehen, und dein Haar wird tiefschwarz wirken. Komm – wir wollen den Eingeborenen mal etwas bieten.«

»Und was für Haar bekomme ich?« fragte Margaret.

»Da bin ich mir nicht so sicher. Wahrscheinlich ein schönes Dunkelgrün.« Er grinste fröhlich. »Ich habe so das Gefühl, als würde dies ein toller Besuch. Wartet mal – ich will ein paar Requisiten mitnehmen. Gehen wir? Komm, Dot.«

»Also gut. Einmal muß man es wohl probieren.«

»Margaret?«

»Los, ihr Männer von der Erde!«

Seaton öffnete die Schleuse, und die vier standen in der Kammer und blickten auf das Durcheinander, das draußen herrschte. Seaton hob beide Arme über den Kopf – ein hoffentlich verständliches Signal für seine friedlichen Absichten. Daraufhin löste sich ein wahrhaft riesiger Mann aus der Menge, schwenkte einen Arm und brüllte einen Befehl. Er war so prunkvoll gekleidet, daß seine Gurte eine einzige Masse schimmernder Juwelen waren. Die Menge wich auf einen Abstand von etwa hundert Metern zurück. Der Mann ließ seinen Gürtel zu Boden fallen und näherte sich nackt der *Skylark*, beide Arme in einer Nachahmung von Seatons Bewegung über den Kopf erhoben.

Seaton wollte hinabsteigen.

»Nein, Dick, sprich von hier aus mit ihm«, sagte Crane.

»Kommt nicht in Frage«, sagte Seaton. »Was der fertigbringt, kann ich auch. Nur zeige ich mich in gemischter Gesellschaft nicht unbekleidet. Er weiß ja nicht, daß ich eine Waffe in der Tasche habe, und ich brauche notfalls nicht mehr als eine halbe Sekunde, um sie zu ziehen.«

»Also gut. Aber DuQuesne und ich kommen mit.«

»O nein. Der Mann ist allein, also muß ich auch allein kommen. Allerdings geben ihm einige von seinen Knaben Deckung – zieht ruhig eure Waffen, und laßt sie sehen.«

Seaton stieg hinab und ging dem Fremden entgegen. Als sie sich bis auf einen Meter genähert hatten, blieb der andere stehen, bewegte ruckartig

den linken Arm, so daß er mit den Fingerspitzen sein linkes Ohr berührte, und lächelte breit, wobei er schimmernde grüne Zähne entblößte. Er sagte etwas – ein bedeutungsloses Durcheinander von Lauten. Die Stimme klang für einen Mann seiner Größe sehr hoch und dünn.

Seaton erwiderte das Lächeln und ahmte die Ehrenbezeigung nach. »Heil dir und sei gegrüßt, o hoher Wichtigtuer«, sagte Seaton freundlich, und seine tiefe Stimme dröhnte förmlich durch die dichte, schwere Luft. »Ich verstehe schon, was du meinst, und bin froh, daß du friedlich bist; ich wünschte, ich könnte dir das verständlich machen.«

Der Eingeborene schlug sich vor die Brust. »Nalboon«, sagte er deutlich.

»Nalboon«, wiederholte Seaton und sagte dann im gleichen Tonfall, während er auf sich deutete: »Seaton.«

»Sii Ton«, wiederholte Nalboon und lächelte wieder. Dann deutete er erneut auf sich und sagte: »Domal gok Mardonale.«

Das war offenbar ein Titel. Da durfte Seaton natürlich nicht zurückstehen. »Boß der Schau«, sagte er und richtete sich stolz auf.

Nachdem er nun seinem Besucher förmlich vorgestellt worden war, deutete Nalboon auf das Schiffswrack und neigte leicht den prachtvollen Kopf, womit er sich für den erwiesenen Dienst bedankte oder ihn bestätigte – Seaton wußte das nicht genau. Dann wandte er sich mit erhobenem Arm an seine Leute. Er brüllte einen Befehl, aus dem Seaton so etwas heraushörte wie: »Sii Ton Baszdr Schau!«

Sofort hob jeder den rechten Arm mit der Waffe, während der linke Arm den seltsamen Gruß vollführte. Gleichzeitig erhob sich ein gewaltiger Lärm zum Himmel, als alle den Namen und Titel des wichtigen Besuchers wiederholten.

Seaton wandte sich um. »Hol mal eine von den großen vierfarbigen Signalraketen, Mart!« rief er. »Einen solchen Empfang müssen wir gebührend erwidern!« Die Gruppe erschien, wobei DuQuesne mit übertriebener Unterwürfigkeit die Rakete trug. Seaton hob eine Schulter, und ein Zigarettenetui erschien in seiner Hand. Nalboon zuckte unwillkürlich zusammen und starrte überrascht auf den Gegenstand. Das Etui sprang auf, und Seaton deutete, nachdem er sich bedient hatte, auf eine Zigarette.

»Willst du rauchen?« fragte er freundlich. Nalboon nahm eine, hatte jedoch keine Vorstellung, was er damit anfangen sollte. Dieses Erstaunen über den einfachen Taschenspielertrick und die Ahnungslosigkeit gegenüber Tabak gab Seaton Auftrieb. Er griff sich in den Mund und zog ein brennendes Streichholz hervor – woraufhin Nalboon ein Stück zurücksprang. Während Nalboon und seine Leute mit zunehmender Nervosität zuschauten, entzündete Seaton die Zigarette, machte zwei lange

Züge, verschluckte das restliche Stück, brachte es brennend wieder zum Vorschein, zog daran und ließ den Stummel endgültig verschwinden.

»Ich bin gut mit meinen Tricks, das muß ich schon sagen, aber doch nicht so gut«, sagte Seaton. »Ich habe noch nie so angegeben. Die Rakete wird ihnen den Rest geben. Alle zurücktreten!«

Er verbeugte sich tief vor Nalboon, zog dabei ein brennendes Streichholz aus seinem Ohr und steckte die Lunte an. Es gab ein Dröhnen, Funken stiebten, und die Rakete schoß auf einem bunten Feuerstrahl davon; doch zu Seatons Überraschung fand Nalboon diese Vorführung ganz selbstverständlich und bedankte sich mit einem ernsten Gruß für die erwiesene Aufmerksamkeit.

Seaton winkte seine Gruppe herbei und wandte sich an Crane.

»Lieber nicht, Dick. Soll er ruhig denken, daß wir nur einen Boß haben.«

»O nein. Er ist allein – zwei Bosse bei uns würden ihn doppelt beeindrucken.« Seaton stellte Crane umständlich als >Boß der *Skylark* vor, woraufhin die große Begrüßung von vorn begann.

Nalboon äußerte einen Befehl, und eine Abteilung Soldaten führte eine Gruppe Menschen herbei, offenbar Gefangene. Sieben Männer und sieben Frauen, deren Haut viel heller war als die der Eingeborenen. Bis auf juwelenbesetzte Halskragen waren sie nackt; Einer der Männer trug zusätzlich einen breiten Metallgürtel. Alle schritten stolz dahin, und jeder Schritt verriet Verachtung für die Sieger.

Nalboon bellte einen Befehl. Dreizehn Gefangene starrten ihn reglos an. Der Mann mit dem Gürtel, der Seaton eingehend gemustert hatte, sagte etwas, woraufhin sich alle zu Boden warfen. Nalboon schwenkte die Hand – und übergab Seaton und Crane die Gruppe. Sie nahmen das Geschenk mit gebührendem Dank an, und die Sklaven stellten sich hinter ihre neuen Herren.

Seaton und Crane versuchten Nalboon nun verständlich zu machen, daß sie Kupfer haben wollten, was ihnen jedoch nicht gelang. Schließlich führte Seaton den Eingeborenen in das Schiff, zeigte ihm den Rest der Energieschiene, deutete ihre ursprüngliche Größe an und gab Informationen über die gewünschte Menge, indem er an den Fingern bis sechzehn zählte.

Nalboon verstand nun das Anliegen und deutete, als sie wieder nach draußen zurückgekehrt waren, auf die größte der elf sichtbaren Sonnen und schwenkte den Arm viermal in einem Bogen, der wohl den Sonnenweg bezeichnen sollte. Er lud dann die Besucher ein, an Bord seines Flugschiffs zu kommen, doch Seaton lehnte ab. Sie wollten den anderen im eigenen Schiff nachfliegen, erklärte er.

Als sie die *Skylark* betraten, folgten ihnen die Sklaven.

»Die können wir doch nicht an Bord gebrauchen, Dick«, wandte Dorothy ein. »Es sind zu viele. Nicht daß ich Angst hätte, aber...« »Wir müssen sie mitnehmen«, entschied Seaton. »Wir kommen nicht darum herum. Außerdem – wer in Rom ist, muß sich wie ein Römer benehmen, das weißt du doch.«

Nalboons neu bestimmtes Flaggschiff flog voraus; die *Skylark* folgte einige hundert Meter hinter und über der Flotte.

»Ich begreife diese Leute nicht«, sagte Seaton nachdenklich. »Sie besitzen Maschinen, die für uns aus dem nächsten Jahrhundert stammen, haben jedoch noch nie von Taschenspielertricks gehört. Raketen neunter Klasse sind alter Zinnober für sie, doch Streichhölzer machen ihnen Angst. Komisch.«

»Und es ist ziemlich überraschend, daß sie äußerlich so aussehen wie wir«, sagte Crane. »Allerdings wäre es wirklich zuviel erwartet, wollte man meinen, daß ihre Entwicklung in allen Einzelheiten identisch gewesen sein muß.«

Die Flotte näherte sich einer großen Stadt, und die Besucher von der Erde betrachteten interessiert die Metropole einer fremden Welt. Die flachen Gebäude waren alle gleich hoch, und zu einem scheinbar willkürlichen Muster von Quadraten, Rechtecken und Dreiecken angeordnet. Es gab keine Straßen; die Flächen zwischen den Gebäuden wirkten wie Parks.

Der Verkehr fand in der Luft statt. Fluggebilde rasten in allen Richtungen hin und her, doch das Durcheinander hatte System: Jede Flugklasse und jede Flugrichtung besaß eigene Schneisen.

Die Flotte näherte sich einem riesigen Gebäude unmittelbar vor der eigentlichen Stadt, und alle landeten auf dem Dach – bis auf das Flaggschiff, das die *Skylark* zu einem benachbarten Landedock geleitete.

Als sie ausstiegen, sagte Seaton: »Laßt euch durch mein Verhalten nicht überraschen – ich habe alle möglichen Dinge mitgenommen.«

Nalboon führte sie in einen Fahrstuhl, mit dem sie ins Erdgeschoß hinabfuhren. Die Türen glitten auf, und durch Reihen sich verbeugender Gestalten schritt die Gruppe auf das Palastgrundstück des Herrschers der großen Nation Mardonale.

Es war eine Szene von unirdischer Schönheit. Jede Schattierung eines fremdartigen Farbspektrums war vertreten, in festen Stoffen, Flüssigkeiten und in Gasform. Die Bäume erstrahlten in schillernder Pracht, wie auch der Rasen und die Blumen an den Wegen. Die Wasserfontänen zahlreicher Brunnen schimmerten in bunten und ständig wechselnden

Farben. Die Luft war parfümiert, Dämpfe wirbelten in changierenden Farben und Düften durch riesige Metallbögen. Farben und Farbkombinationen, die unmöglich zu beschreiben waren, bestimmten jeden Winkel – ein phantastisch schöner Anblick in dem seltsam grellen und zugleich diffusen Licht.

»Ist das nicht großartig, Dick?« flüsterte Dorothy. »Aber ich wünschte, ich hätte einen Spiegel – du siehst nämlich scheußlich aus. Was für eine Vogelscheuche muß ich erst sein!«

»Als ob du unter einem Lichtbogen sitzen würdest – etwa so, nur noch schlimmer. Dein Haar ist nicht so schwarz, wie ich angenommen hatte – ein seltsamer grüner Schimmer liegt darin. Dafür sind deine Lippen pechschwarz. Deine Zähne sind grün.«

»Hör auf! Grüne Zähne und schwarze Lippen! Das reicht – ich will keinen Spiegel mehr!«

Nalboon führte sie in den eigentlichen Palast und dort in einen Speisesaal, wo eine Tafel gedeckt war. Der Raum hatte viele Fenster, von denen jedes voller blitzender Edelsteine war. An den Wänden hingen Stoffe, die an gewebtes Glas erinnerten, Behänge, die in schimmernden Farbwellen bis zum Boden hinabreichten. Holz gab es überhaupt nicht. Türen, Wandschmuck, Tische und Stühle bestanden aus Metall. Eine nähere Inspektion ergab, daß auch die Wandteppiche aus Metall bestanden – aus Tausenden von Metallfasern auf den Zentimeter. In kräftigen, aber harmonischen Farben gestaltet, schien sich das Gewebe zu winden, denn mit jeder Variation der Lichter die Farben ebenfalls wechselten.

»Oh... ist das nicht großartig?« fragte Dorothy atemlos. »Ich würde alles geben, um ein solches Kleid zu haben!«

»Das werde ich mir merken«, sagte Seaton. »Ich nehme zehn Meter davon mit, sobald wir das Kupfer haben.«

»Wir sollten aufpassen, was wir essen, Seaton«, sagte DuQuesne, als Nalboon sie zu einem Tisch winkte.

»Sie haben's erfaßt. Kupfer, Arsen und so weiter. Hier können wir wohl kaum etwas essen.«

»Die Mädchen und ich warten lieber das Urteil der Herren Chemiker ab, ehe wir zugreifen«, sagte Crane.

Die Gäste nahmen Platz, die hellhäutigen Sklaven stellten sich hinter ihnen auf, und Diener brachten Tabletts mit Speisen herein. Es gab Gerichte mit vielen Fleischsorten, Geflügel und Fisch, roh und auf verschiedene Arten gebraten, dazu grüne, rosa, braune, purpurne, schwarze und fast weiße Gemüsesorten und Früchte. Sklaven reichten den Gästen

seltsame Instrumente – Messer mit rasiermesserscharfen Schneiden, nadelspitze Stilette und breite, biegsame Spachtel, die wohl als Gabeln und Löffel dienen sollten.

»Ich kann mit diesen Dingern nicht essen!« rief Dorothy entmutigt.

»Jetzt kommt mir meine Erfahrung als Holzfäller zugute«, sagte Seaton grinsend. »Ich kann mit einem Spachtel viermal so schnell essen wie du mit einer Gabel. Aber das werden wir beheben.«

Er hob die Hand, schien in das Haar des Mädchens zu greifen und holte Gabeln und Löffel hervor, was die Eingeborenen sehr zu überraschen schien.

DuQuesne und Seaton lehnten die meisten angebotenen Speisen ab, ohne sich auf Diskussionen einzulassen. Sie kosteten vorsichtig von verschiedenen Dingen, besprachen ihre Auswahl und erklärten sich schließlich mit einigen Gerichten einverstanden. Doch nicht ohne Einschränkungen.

»Dieses Zeug vergiftet uns hoffentlich nicht zu sehr«, sagte DuQuesne und deutete auf die in Frage kommenden Teller. »Aber nur, wenn wir nicht zuviel davon essen und nicht zu schnell wieder zugreifen. Diese ganze Sache gefällt mir nicht, Seaton.«

»Da sind wir uns einig«, stimmte Seaton zu. »Aber ich glaube, eine zweite Gelegenheit bekommen wir nicht.«

Nalboon nahm eine Schale mit blauen Kristallen, besprenkelte seine Speisen reichlich damit und gab die Schale an Seaton weiter.

»Kupfersulfat«, sagte Seaton. »Nur gut, daß sie's bei Tisch zugeben und nicht in der Küche, sonst könnten wir überhaupt nichts essen.«

Seaton gab die Schüssel zurück, griff hinter sich und holte einen Salz– und einen Pfefferstreuer hervor, die er, nachdem er sich bedient hatte, an seinen Gastgeber weitergab.

Nalboon probierte vorsichtig den Pfeffer, lächelte entzückt und schüttete die Hälfte des Pfeffers über seiner Portion aus. Dann streute er sich einige Salzkristalle in die Handfläche, starrte mit zunehmender Verwirrung darauf und schüttete sie nach einigen schnellen Worten in eine Schale, die ihm ein herbeieilender Offizier hinhielt. Der Offizier betrachtete ebenfalls die Salzbrocken und wusch dann Nalboon sorgfältig die Hand. Nalboon wandte sich an Seaton und schien das Salzfäßchen als Geschenk zu erbitten.

»Aber klar, guter Freund.« Auf dieselbe geheimnisvolle Weise brachte Seaton ein zweites Fäßchen zum Vorschein, das er an Crane weitergab.

Das Essen nahm seinen Fortgang, und die beiden Gruppen unterhielten sich angeregt in der Zeichensprache. Ab und zu begriffen sie sogar, was

die Gegenseite meinte, Nalboon, der sich normalerweise streng und zurückhaltend gab, schien in ungewöhnlich guter Stimmung zu sein.

Nach dem Bankett verabschiedete sich Nalboon höflich, und sie wurden in eine Wohnung aus fünf miteinander verbundenen Zimmern geführt. Eine Abteilung Soldaten eskortierte sie und bezog vor den Türen Posten.

Die fünf kamen in einem Zimmer zusammen und besprachen, wie sie schlafen wollten. Dorothy und Margaret wollten unbedingt zusammenbleiben, und die Männer sollten die Zimmer links und rechts von ihnen beziehen. Als sich die Mädchen zum Gehen wandten, folgten ihnen vier Sklaven.

»Ich will diese Leute nicht um mich haben, und ich kann sie nicht fortschicken!« protestierte Dorothy. »Kannst du nicht etwas unternehmen, Dick?«

»Ich glaube nicht. Wir müssen uns wohl damit abfinden, solange wir hier sind. Meinst du nicht auch, Mart?«

»Ja. Und soweit ich die hiesige Kultur bis jetzt verstehe, werden diese Menschen wohl hingerichtet, wenn wir sie verstoßen.«

»Was? Woher weißt du... na ja, möglich. Wir behalten sie also, Dot.«

»Natürlich, wenn das so ist. Du behältst die Männer, und wir nehmen die Frauen.«

»Hmm.« Er wandte sich an Crane und sagte leise: »Die beiden wollen also nicht, daß wir mit diesen prächtigen Mädchen im gleichen Zimmer schlafen, soso? Ich frage mich nach dem Grund.«

Seaton winkte die Frauen in das Zimmer der Mädchen; doch sie zögerten. Eine lief zu dem Mann mit dem Gürtel und sprach einige hastige Worte, während sie zugleich in einer sehr menschlichen Geste die Arme um seinen Hals schlang. Er schüttelte den Kopf und deutete mehrmals auf Seaton. Dann führte er sie zärtlich in das Zimmer der Mädchen, und die anderen Frauen folgten.

Nachdem sich auch Crane und DuQuesne mit ihren Sklaven zurückgezogen hatten, machte der Mann mit dem Gürtel Anstalten, Seaton aus seiner Kleidung zu helfen.

Als er ausgezogen war, streckte sich Seaton wohlig. Mächtige Muskeln bewegten sich unter seiner Haut, während er einige Übungen machte, um die Muskelstarre der Reise abzuschütteln. Die Sklaven betrachteten erstaunt seinen Körper und wechselten erregte Worte, als sie sich um Seatons abgelegte Kleidung scharten. Ihr Anführer nahm einen Salzstreuer, eine Silbergabel und einige andere Dinge zur Hand, die aus der Jacke gefallen waren, und erbat offenbar die Erlaubnis, damit etwas anzustellen. Seaton nickte und wandte sich zu seinem Bett. Aus dem Flur

drang leises Waffenklirren herein, was ihn nervös machte. Als er zum Fenster trat, sah er, daß auch draußen im Hof Wächter standen. Waren sie Ehrengäste oder Gefangene?

Auf ein Wort des Anführers legten sich drei Sklaven auf den Boden und schliefen; er selbst gönnte sich keine Ruhe. Er öffnete den scheinbar soliden Metallgürtel und nahm zahlreiche kleine Werkzeuge, winzige Instrumente und mehrere Rollen Isolierdraht heraus. Dann griff er nach den Gegenständen, die Seaton ihm gegeben hatte, wobei er sich sehr bemühte, kein einziges Salzkorn zu verstreuen, und machte sich ans Werk. Dabei nahm unter seinen fieberhaft arbeitenden Fingern nach und nach ein seltsames und recht kompliziertes Gebilde Gestalt an.

17

Seaton schlief in dieser >Nacht< nicht gut. Es war zu heiß, und die Sonnen schienen mit unverminderter Helligkeit. Er war froh, nach acht Stunden wieder aufstehen zu können. Kaum hatte er sich zu rasieren begonnen, als ihn ein Sklave am Arm berührte, ihn zu einem Sessel winkte und ihm eine leicht gebogene scharfe Klinge zeigte. Seaton lehnte sich zurück, und der Sklave rasierte ihn mit einer Schnelligkeit und Glattheit, wie er es noch nicht erlebt hatte – so vorzüglich war das seltsame Rasiermesser. Dann begann der Friseur auch seinen Anführer zu rasieren, wobei er ihn vorher nur mit einem parfümierten Öl einrieb.

»Moment mal«, sagte Seaton. »Hier haben wir etwas, das uns sehr hilft. Seife.« Er schäumte dem Sklaven das Gesicht ein, und der Mann mit dem Gürtel sah ihn freudig überrascht an, als sein Bart schmerzlos entfernt wurde.

Seaton rief die anderen zu sich, und bald waren alle in seinem Zimmer versammelt. Sie hatten nur leichte Kleidung angelegt, denn die Hitze war drückend. Irgendwo ertönte ein Gong, und einer der Sklaven öffnete die Tür und ließ Bedienstete mit einem fertig gedeckten Tisch herein. Die Erdenbewohner aßen nichts; sie wollten lieber eine Stunde warten und dann in der *Skylark* frühstücken. So kamen die Sklaven zu einem reichen Mahl.

Während des Frühstücks stellte Seaton zu seiner Überraschung fest, daß sich Dorothy mühsam mit einer der Frauen unterhielt.

»Ich wußte ja, daß du ein Sprachgenie bist, Dottie, aber daß du so etwas an einem Tag schaffst, hätte ich nicht gedacht.«

»Oh, geschafft habe ich eigentlich noch gar nichts. Ich kann ein paar Worte – das ist eigentlich noch sehr wenig.«

Die Frau sprach hastig mit dem Anführer der Sklaven, der sofort von

Seaton die Erlaubnis erbat, mit Dorothy zu sprechen. Er lief zu ihr hinüber, verbeugte sich und überschüttete sie mit einem solchen Wortschwall, daß sie die Hand hob, um ihn zum Schweigen zu bringen.

»Langsamer bitte«, sagte sie und fügte einige Worte in der Sklavensprache hinzu.

Nun begann eine seltsame Unterhaltung zwischen den beiden Sklaven und Dorothy, wobei sich der Mann und die Frau oft abstimmten und zuweilen beide gleichzeitig mit Worten und Zeichen auf Dorothy eindrangen. Mehrmals wurden auch Skizzen angefertigt. Dorothy wandte sich schließlich stirnrunzelnd an Seaton.

»Ich begreife nur etwa die Hälfte – und auch das muß ich eher erraten. Er will, daß du ihn irgendwohin führst, in ein anderes Zimmer des Palasts, glaube ich. Er will etwas an sich bringen. Ich begreife nicht ganz, was das ist – ob es ihm gehörte und ihm fortgenommen wurde oder ob es den anderen gehört und er es nur stehlen will. Allein kann er nicht gehen. Martin hatte recht – wenn sich einer aus der Sklavengruppe ohne uns sehen läßt, wird er erschossen. Und er sagt – und dessen bin ich ziemlich sicher –, wenn ihr in dem anderen Zimmer seid, darf kein Wächter mit hinein.«

»Was meinst du, Mart? Ich bin geneigt, diesen Leuten entgegenzukommen, wenigstens ein Stück. Mir gefällt Nalboons >Ehrengarde< nicht im geringsten – die Sache stinkt wie angefaulter Fisch.«

Crane nickte. Seaton und sein Sklave gingen auf die Tür zu. Dorothy kam mit.

»Du solltest hierbleiben, Dottie. Wir sind bald zurück.«

»Ich bleibe nicht«, sagte sie leise. »Auf dieser verdammten Welt will ich keine Minute ohne dich sein, solange es sich vermeiden läßt.«

»Gut, mein Schatz«, erwiderte er ebenso leise. »Du wärst überrascht, wie sehr ich deiner Meinung bin!«

Von dem Mann mit dem Gürtel geführt und von einem halben Dutzend Sklaven gefolgt, marschierten sie in den Korridor hinaus. Niemand stellte sich ihnen entgegen, doch eine halbe Kompanie bewaffneter Wächter begleitete sie als Eskorte, wobei die meisten Männer Seaton mit einer Mischung aus Ehrerbietung und Angst musterten. Der Sklave führte die Gruppe in ein Zimmer in einem entfernten Palastflügel und öffnete die Tür. Als Seaton eintrat, sah er, daß es sich um einen Audienzraum oder Gerichtssaal handelte, der im Augenblick nicht benutzt wurde.

Die Wächter näherten sich der Tür. Seaton winkte sie zurück. Mit Ausnahme des befehlshabenden Offiziers traten die Männer an die gegenüberliegende Korridorwand. Seaton spielte den Beleidigten und starrte

den Offizier herablassend an, der den Blick interessiert erwiderte und vortrat, um als erster das Zimmer zu betreten. Seaton legte dem Mann die Hand flach auf die Brust und stieß ihn grob zurück, wobei er vergaß, daß seine Kräfte, die auf der Erde schon enorm waren, auf dieser kleineren Welt ungeheuer ausfallen mußten. Der Offizier wurde durch den Flur gewirbelt und riß drei seiner Leute zu Boden. Dann rappelte er sich auf, zog sein Schwert und ging zum Angriff über, während seine Männer in panischem Entsetzen an das andere Ende des Gangs flohen.

Seaton wartete die Ankunft seines Gegners nicht ab, sondern sprang ihm entgegen. Er war viel beweglicher als der Mann, wich dem herabsausenden Breitschwert aus und trieb seine rechte Faust gegen die Kehle des Mannes, wobei er die gesamte Kraft von Körper und Schulter und das volle Bewegungsmoment in den Schlag legte. Knochen knirschten, und der Kopf des Offiziers wurde zurückgerissen. Der Körper flog hoch durch die Luft, überschlug sich zweimal, prallte gegen die andere Wand und sank zu Boden.

Nach diesem ungeheuerlichen Vorfall begannen einige Wächter ihre seltsamen Pistolen zu heben. Dorothy schrie eine Warnung. Seaton zog in einer unglaublich schnellen Bewegung seine Waffe und feuerte. Das Projektil No. 1 löschte die zusammengedrängt stehenden Soldaten aus und riß am Ende des Gangs ein großes Loch in die Palastmauer.

Inzwischen hatte der Sklave mehrere Maschinenteile aus einem Schrank genommen und an seinem Gürtel befestigt. Schließlich verweilte er einen Augenblick, um auf ein kleines Instrument zu starren, das er an den Kopf des Toten hielt, und führte dann die Gruppe in die Unterkunft zurück. Dort setzte er die Arbeit an dem Apparat fort, den er in der Schlafperiode gebaut hatte. Er verband ihn über ein äußerst kompliziertes Drahtgeflecht mit den Gerätestücken, die er eben in seinen Besitz gebracht hatte.

»Was immer das sein soll, es ist eine gute Arbeit«, sagte DuQuesne bewundernd. »Ich habe selbst schon Geräte gebaut, doch er hat mich völlig abgeschüttelt. Ich würde eine Woche brauchen, um festzustellen, wohin dieser oder jener Impuls geht und was er bewirkt, wenn er am Ziel angekommen ist.«

Der Sklave richtete sich auf, klammerte mehrere Elektroden an seinen Kopf und winkte Seaton und den anderen zu, wobei er sich an Dorothy wandte.

»Er will diese Dinger an unseren Köpfen festmachen«, übersetzte sie. »Aber ich kann nicht erkennen, wozu sie dienen sollen. Wollen wir ihn gewähren lassen?«

»Ja«, entschied Seaton sofort. »Uns steht sowieso jeden Augenblick eine schlimme Auseinandersetzung bevor. Ich habe uns schon zu tief in

die Klemme gebracht – außerdem habe ich so eine Ahnung. Aber natürlich möchte ich die Entscheidung nicht für euch fällen. Vielleicht wäre es sogar klüger für dich, Dot, wenn du...«

»Ich bin nicht klug. Ich will das machen, was du machst«, sagte Dorothy leise und neigte den Kopf, um sich den Kontakt anbringen zu lassen.

»Der Gedanke gefällt mir gar nicht«, sagte Crane. »Aber unter den gegebenen Umständen bleibt uns wohl nichts anderes übrig.«

Margaret folgte Cranes Beispiel. DuQuesne sagte spöttisch: »Los, macht nur. Er wird euch in willenlose Marionetten verwandeln. Niemand schließt mich an eine Maschine an, die ich nicht begreife.«

Der Sklave legte einen Schalter um, und augenblicklich erlangten die vier Besucher ein komplettes Wissen über die Sprachen und Gebräuche der Nation Mardonale, deren Gäste sie jetzt waren, und der Nation Kondal, der die Sklaven angehörten – die beiden einzigen zivilisierten Nationen auf Osnome.

Während sich das Erstaunen über diese Unterrichtsmethode noch auf den Gesichtern der Erdenbewohner abzeichnete, begann der Sklave – oder Dunark, wie er nun hieß, Kofedix oder Kronprinz von Kondal – die Kontakte zu entfernen. Er nahm den Mädchen und Crane die Drähte ab und griff eben nach Seatons Klammer, als die Maschine zu blitzen und zu knistern begann und eine Rauchwolke ausstieß. Dunark und Seaton stürzten zu Boden.

Ehe Crane die beiden erreichen konnte, hatten sie sich schon wieder erholt. »Dies ist ein mechanischer Lernapparat, etwas völlig Neues«, sagte Dunark. »Wir arbeiten schon mehrere Jahre lang daran, doch die Schaltungen sind noch sehr ungenau. Ich habe ihn nicht gern benutzt, aber ich mußte es tun, um euch vor Nalboons Plänen zu warnen und euch zu überzeugen, daß unsere Rettung von der euren abhängt. Aber irgend etwas ist schiefgegangen, vermutlich wegen meiner hastigen Arbeit beim Zusammenbau. Der Impuls hat nicht mit dem Sprachunterricht aufgehört, sondern hat Dick und mich durch Kurzschluß zusammengeschmolzen – völlig.«

»Was kann denn so ein Kurzschluß bewirken?« fragte Crane.

»Die Frage will ich beantworten, Dunark.« Seaton hatte sich nicht ganz so schnell erholt wie der Kondalier, war jedoch wieder voll bei Bewußtsein. »Der Stromstoß hat dazu geführt, daß wir beide bis in die letzten Einzelheiten all das übertragen bekommen haben, was der andere seit seiner ersten Lebensminute gelernt und erfahren hat. Es war das totale Ausmaß dieser Übertragung, das uns beiden kurz das Bewußtsein raubte.«

»Tut mir leid, Seaton, glaube mir...«

»Warum?« grinste Seaton. »Wir beide haben unser ganzes Leben gebraucht, um zu erfahren, was wir wissen, nun ist dieses Wissen verdoppelt. Auf diese Weise haben wir beide doch einen erheblichen Sprung nach vorn gemacht, nicht wahr?«

»Ich auf jeden Fall, und ich bin froh, daß du es so siehst. Aber die Zeit drängt...«

»Ich will den anderen Bescheid sagen«, bemerkte Seaton. »Vielleicht kann ich mich im Englischen doch noch etwas schneller ausdrücken.

Dies ist Kronprinz Dunark aus Kondal. Die anderen dreizehn sind Verwandte von ihm, Prinzen und Prinzessinnen. Nalboons Soldaten haben diese Gruppe auf der Jagd überfallen, wobei sie ein neuartiges Nervengas benutzten, so daß sie sich nicht selbst umbringen konnten, was in dieser Gegend als ehrenvoll gilt.

Kondal und Mardonale liegen seit über sechstausend Jahren im Krieg, ein Krieg, bei dem es um alles geht, Gefangene werden nur gemacht, um festzustellen, was sie wissen; man bemüht sich gar nicht um einen Ausgleich. Nachdem Nalboon diese Kondalier verhört hatte, wollte er eine Feier veranstalten – eine Art römischen Zirkus – und sie dabei einer Art Raubfische zum Fraß vorwerfen. Doch dann kamen die gepanzerten Flugtiere, Karlono genannt.

Ihr wißt selbst, was dann geschah. Diese Menschen waren an Bord von Nalboons Flaggschiff, das wir mit dem Attraktor landen ließen. Man müßte eigentlich annehmen, daß Nalboon sich uns verpflichtet fühlt, aber...«

»Laß mich weiter berichten«, schaltete sich Dunark ein. »Du wirst deiner Rolle bei der Sache nicht gerecht. Nachdem ihr sein Leben gerettet habt, hättet ihr eigentlich Ehrengäste erster Ordnung sein müssen. Jedenfalls wärt ihr überall im Universum so empfangen worden. Aber Mardonalier kennen keine Ehre und kein Gewissen. Zuerst hatte Nalboon Angst vor euch, wie wir alle. Wir dachten, ihr kämt von der fünfzehnten Sonne, die im Augenblick in der denkbar geringsten Entfernung steht, und nachdem wir eure Macht miterleben mußten, rechneten wir schon mit der Vernichtung.

Als wir jedoch die *Skylark* als Maschine sahen und erfuhren, daß ihr keine Energie mehr habt und im Grunde sanftmütig seid – er hält das für Schwäche, wie irrsinnig! –, beschloß Nalboon, euch zu töten und euer Schiff mit seiner wunderbaren neuen Macht an sich zu bringen. Denn obwohl wir Osnomer die Chemie nicht kennen, wissen wir mit Maschinen Bescheid und kennen die Elektrizität. Die Osnomer haben bisher keine Ahnung davon gehabt, daß es so etwas wie die Atomenergie gibt. Trotzdem – wenn Nalboon eure Maschinen studiert hat, wüßte er diese Energie freizusetzen und zu beherrschen. Mit der *Skylark* könnte er Kondal ausradieren – und er würde alles tun, um dieses Ziel zu erreichen.

Außerdem würden er und jeder andere osnomische Wissenschaftler – ich nicht ausgenommen – alle Anstrengungen unternehmen, um einen Behälter mit der Substanz >Salz< an sich zu bringen, wäre die Menge auch noch so klein. Es ist die seltenste und kostbarste Substanz auf unserer Welt. Ihr hattet bei Tisch mehr davon, als bisher auf ganz Osnome gefunden worden ist. Der große Wert geht nicht nur auf seine Seltenheit, sondern auch auf die Tatsache zurück, daß es der einzige bekannte Katalysator für unsere härtesten Metalle ist.

Ihr wißt jetzt, warum Nalboon euch zu töten gedenkt; und nichts kann diese Absicht ändern. Er hat folgenden Plan. In der nächsten Schlafperiode – euer Wort >Nacht< bringe ich nicht über die Lippen, da es so etwas auf Osnome nicht gibt – wird er in die *Skylark* einbrechen und das ganze Salz an sich bringen, das ihr dort verwahrt. Die unterbrochene Feier wird fortgesetzt, mit euch Telluriern als Opfer. Wir Kondalier sollen den Karlono zum Fräße vorgeworfen werden. Dann werdet ihr fünf getötet, und eure Körper werden zerstört, um das darin enthaltene Salz zu gewinnen.

Das ist die Warnung, die ich euch geben muß. Die schlimme Lage rechtfertigt meinen Einsatz des unausgereiften Lerngeräts. Zu meiner Verteidigung muß ich folgendes anfügen – das Leben von euch Telluriern ist nicht von vordringlicher Bedeutung, noch weniger das Leben von uns vierzehn Kondaliern. Wir alle sind ersetzbar. Die *Skylark* jedoch nicht. Wenn Nalboon sich in den Besitz des Schiffes setzt, wird jeder Kondalier innerhalb eines Jahres sterben. Diese Tatsache, und nur diese Tatsache erklärt, warum ich, der ich Kofedix von Kondal bin, vor Nalboon aus Mardonale auf den Knien gelegen und meine Gefolgsleute angewiesen habe, es mir nachzutun.«

»Wie kommt es, daß du, ein Prinz aus einer anderen Nation, all diese Dinge weißt?« fragte Crane.

»Einige Fakten sind allgemein bekannt. Ich habe an Bord von Nalboons Flugschiff viel gehört. Nalboons Plan habe ich dem Gehirn des Offiziers entnommen, den Dick getötet hat. Er war ein... Oberst der Garde und stand in Nalboons Gunst. Er sollte den Einbruch in die *Skylark* leiten und auch für eure Tötung und Verwertung verantwortlich sein.«

»Das klärt die Lage«, sagte Seaton. »Vielen Dank, Dunark. Die größte Frage ist nun, was wir dagegen unternehmen.«

»Ich schlage vor, daß ihr uns zur *Skylark* führt und von hier fortbringt – so schnell ihr könnt. Ich zeige euch den Weg zu unserer Hauptstadt Kondalek. Dort wird man euch willkommen heißen, wie ihr es verdient, das kann ich euch versichern. Mein Vater wird euch wie Karfedix auf Staatsbesuch behandeln. Was mich betrifft – wenn ihr uns nach Kondal zurückbringt oder die *Skylark* ohne uns dorthin überführt –, kann nichts

die Last meiner Schuld dir gegenüber abtragen; doch ich verspreche euch jede Menge Kupfer und die Erfüllung aller anderen Wünsche, soweit es in der Macht Kondals steht.«

Seaton runzelte nachdenklich die Stirn.

»Unsere Chancen liegen wohl bei euch«, sagte er schließlich. »Aber wenn wir euch die Atomenergie schenken, was wir wohl erreichen, indem wir euch nach Hause bringen, würde Kondal Mardonale auslöschen – oder jedenfalls den Versuch machen.«

»Natürlich.«

»Vom ethischen Standpunkt aus sollten wir euch vielleicht besser hierlassen und uns zur *Skylark* durchkämpfen. Und uns dann nur noch um unsere eigenen Angelegenheiten kümmern.«

»Das ist euer gutes Recht.«

»Aber ich brächte das nicht fertig. Und wenn doch, würde mich Dottie bei lebendigem Leib häuten und mich mit Salz einreiben, immerhin sind Nalboon und seine Leute der Abschaum des Universums... vielleicht bin ich nicht ganz ohne Vorurteile, da ja dein ganzer Geist in dem meinen steckt, doch ich glaube, ich würde zum gleichen Schluß kommen, wenn ich auch Nalboons Gedanken in mir trüge. Wann wagen wir den Ausbruch – in der Stunde nach der zweiten Mahlzeit?«

»Das ist die Ausgangsstunde. Wie ich sehe, verwendest du bereits mein Wissen, so wie auch ich das deine benutze.«

»Mart und DuQuesne, wir versuchen den Ausbruch kurz nach der zweiten Mahlzeit, wenn alle herumwandern und sich mit den anderen unterhalten. Das ist die Zeit, in der die Wächter am unaufmerksamsten sind, und unsere beste Chance, da wir keine Schutzpanzer haben und uns auch nicht beschaffen können.«

»Aber vergessen Sie nicht, daß Sie Nalboons Wächter umgebracht und ein Stück vom Palast fortgesprengt haben«, meinte DuQuesne. »Er ist sicher nicht der Typ, der sich das gefallen läßt. Ist es nicht möglich, daß er seine Pläne nun beschleunigt?«

»Das wissen wir nicht – weder Dunark noch ich. Es hängt sehr davon ab, welches Gefühl vorherrscht – Wut oder Angst. Aber wir werden es bald wissen. Er wird uns in Kürze einen Staatsbesuch abstatten, und wir werden sehen, wie er sich verhält und wie er redet. Er ist ein ziemlich guter Diplomat und mag seine Gefühle verschleiern. Aber denkt daran – seiner Meinung nach ist Sanftheit eine Schwäche, also seid nicht überrascht, wenn ich ihn mir vornehme. Wenn er den Rücksichtslosen spielen will, stutze ich ihm etwas die Flügel.«

»Na ja«, sagte Crane, »wenn wir also noch Zeit haben, können wir's uns

auch bequem machen, anstatt in der Mitte des Zimmers herumzustehen. Ich jedenfalls habe ein paar Fragen auf dem Herzen.«

Die Tellurier setzten sich auf die Sofas, und Dunark begann die Maschine auseinanderzunehmen, die er gebaut hatte. Die Kondalier blieben hinter ihren >Herren< stehen, bis Seaton sagte: »Bitte setzt euch doch, ihr alle. Es hat keinen Sinn, diese Sklavenfarce weiterzuspielen, solange wir allein sind.«

»Vielleicht nicht, doch sobald sich ein Besucher sehen läßt, müssen wir an Ort und Stelle sein. Da wir nun ein wenig Zeit haben und uns alle verstehen können, will ich euch meine Gruppe vorstellen.

Liebe Kondalier, dies sind Karfedix Seaton und Karfedix Crane von einem seltsamen und fernen Planeten, der Erde genannt wird.« Er und seine Gruppe grüßten förmlich. »Und nun begrüßt die ehrenwerten Damen Miß Vaneman und Miß Spencer, die bald Karfedir Seaton und Karfedir Crane sein werden.« Wieder die Begrüßung.

»Ihr Gäste von der Erde, ich möchte euch Kofedir Sitar vorstellen, die einzige meiner Frauen, die das Pech hatte, auf unserer unglücklichen Jagdexpedition bei mir zu sein.« Eine der Frauen trat vor und verbeugte sich tief vor den vier Erdenmenschen, die die Geste erwiderten.

DuQuesne, der als Gefangener galt, wurde übergangen. Dunark stellte die anderen Kondalier als seine Brüder, Schwestern, Halbbrüder, Halbschwestern, Cousins und Cousinen vor – als Mitglieder des herrschenden Hauses von Kondal.

»Nachdem ich kurz unter vier Augen mit dir gesprochen habe, Seaton, bin ich gern bereit, den anderen jede gewünschte Information zu geben.«

»Auch ich möchte mit dir sprechen, Junior. Ich wollte deine Zeremonie nicht unterbrechen und gleich mit dir darüber streiten – aber ich bin kein Karfedix und werde auch niemals einer sein. Das Wort müßte man als >Herrscher< übersetzen. Ich bin aber nur ein einfacher Bürger.«

»Das weiß ich... das heißt, ich habe es aus deinem Wissen abgeleitet. Aber ich vermag es nicht zu begreifen oder auf meine eigenen Erfahrungen zu beziehen. Auch verstehe ich eure Regierung nicht; ich wüßte nicht, wie so etwas auch nur eines eurer Jahre lang funktionieren könnte, ohne zusammenzubrechen. Dick, auf Osnome gelten Männer von unserer Bildung – von deiner und Martins Bildung – als Karfedo. Ob du willst oder nicht, als Dr. phil. bist du Karfedix des Wissens...«

»Schon gut, Dunark – vergiß den Einwand. Worüber wolltest du unter vier Augen mit mir sprechen?«

»Über Dorothy und Margaret. Du hast meinen Hinweis bereits irgendwo

in deinem Geist, wohin er aus meinem Kopf verpflanzt worden ist, aber vielleicht ist er für dich ebenso schwer zu verstehen wie so vieles für mich. Eure Frauen sind so anders als die unseren, so aufregend fremdartig schön, daß Nalboon die beiden nicht töten will – jedenfalls nicht sofort. Wenn es also zum Schlimmsten kommt, solltest du beide töten, solange das noch möglich ist.«

»Ah, ich verstehe... ja, ich erkenne den Hinweis.« Seatons Stimme klang gepreßt, seine Augen hatten einen kalten Glanz. »Vielen Dank. Ich werde daran denken und bei meiner Auseinandersetzung mit Nalboon nicht vergessen.«

Als sie zu den anderen zurückkehrten, hatten sich Dorothy und Sitar in ein Gespräch vertieft.

»Ein Mann kann also ein halbes Dutzend Frauen haben oder mehr?« fragte Dorothy überrascht. »Wie hältst du das nur aus – ich würde wie eine Wildkatze kämpfen, wenn Dick solche Vorstellungen entwickeln würde.«

»Na ja, das geht doch bestens! Ich würde nie auf den Gedanken kommen, einen Mann zu heiraten, der so ein... ein... ein mieser Kerl ist, daß ihn nur eine einzige Frau haben wollte!«

»Da habe ich ein hübsches Kompliment für dich und Peg. Mein Schatz, Dunark hält euch beide für schön. >Aufregend schön<, war seine Beschreibung.«

»Was? In diesem Licht? Grün, schwarz, gelb und schlammig! Wir müssen ja schrecklich aussehen! Und wenn du dir einen Witz mit uns erlaubst...«

»O nein, Dorothy«, schaltete sich Sitar ein. »Ihr beide seid schön – wirklich wundervoll. Und ihr habt eine so auffällige, sanft abgestufte Farbskala, eine Schande, daß soviel durch Kleidung verdeckt ist.«

»Ja, warum tut ihr das?« fragte Dunark. Als beide Mädchen etwas peinlich berührt schwiegen, hielt er inne und suchte offenbar in Dicks Geist nach einer Erklärung, auf die er selbst nicht kam. »Ich meine, ich sehe ein, daß man Kleidung trägt, um sich zu schützen oder um bei bestimmten Zeremonien bedeckt zu sein, wo das zum Ritual gehört; aber wenn es nicht gebraucht wird, wenn einem zu heiß ist, wie jetzt...« Verlegen brach er ab und fuhr fort: »Hilf mir doch, Dick! Ich scheine mich ja immer mehr zu verrennen. Was habe ich Schlimmes angerichtet?«

»Nichts. Es liegt nicht an dir; es liegt nur daran, daß unsere Rasse seit Jahrhunderten bekleidet gelebt hat und nun nicht einfach... Mart, wie würdest du einer solchen Rasse das menschliche Schamgefühl erklären?« Er schwenkte den Arm und deutete auf die Gruppe gelassen dastehender Männer und Frauen, die praktisch nackt waren.

»Ich könnte es irgendwie erklären, aber ich bezweifle, daß selbst du, Dunark, meine Worte begreifst, trotz deiner Bildung. Eines Tages, wenn wir ein paar Stunden Zeit haben, will ich es gern versuchen, wenn du möchtest. Aber im Augenblick hätte ich eine andere Frage: Was sind das für Kragen, und was bedeuten sie?«

»Sie dienen zur Identifikation. Sobald ein Kind fast erwachsen ist, bekommt es einen Ring um den Hals geschmiedet. Der Ring enthält seinen Namen, die nationale Nummer und das Zeichen seines Hauses. Da der Ring aus Arenak besteht, kann er nicht verändert werden, ohne die Person umzubringen. Ein Osnomer ohne Kragen ist unvorstellbar, und träfe man ihn so an, würde man ihn töten.«

»Bedeutet dein Gürtel etwas Ähnliches?«

»Nein. Der dient mir nur als Tasche. Doch selbst Nalboon dachte, es handle sich um undurchsichtiges Arenak, und hat nicht versucht, den Gürtel zu öffnen.«

»Besteht die durchsichtige Panzerung aus demselben Material?«

»Außer daß dem Grundstoff nichts hinzugefügt wurde, um ihn zu färben oder undurchsichtig zu machen. Und beim Schmieden dieses Metalls ist das Salz unerläßlich. Es dient zwar nur als Katalysator und wird hinterher zurückgewonnen, doch die beiden Nationen haben nie genug Salz besessen, um das Metall in den gewünschten Mengen herzustellen.«

»Sind diese Flugungeheuer – Karlono nennt ihr sie wohl – mit demselben Material bedeckt? Was sind das für Tiere?« fragte Dorothy.

»Ja. Man nimmt an, daß das Metall am Körper der Wesen wächst, so wie bei den Fischen die Schuppen entstehen. Aber niemand weiß genau, wie sie das schaffen – oder wie so etwas überhaupt möglich ist. Man weiß sehr wenig über sie, außer daß sie die schlimmste Plage Osnomes sind. Wissenschaftler halten den Karlon für einen Vogel, ein Untier, einen Fisch oder eine Pflanze, für geschlechtlich, asexuell oder hermaphroditisch. Er findet sich in...«

Der Gong ertönte, und die Kondalier sprangen auf, um ihre Rollen weiterzuspielen. Der Kofedix ging zur Tür. Nalboon schob ihn zur Seite und trat in Begleitung einer Abteilung schwerbewaffneter und gepanzerter Soldaten ein. Er hatte wütend die Stirn gerunzelt und war offensichtlich schlecht gelaunt.

»Halt, Nalboon von Mardonale!« sagte Seaton in mardonalischer Sprache, so laut er konnte. »Wagst du es, ohne Aufforderung in diese Gemächer einzudringen?«

Die Eskorte wich zurück, doch der Herrscher stand seinen Mann, obwohl er sichtlich überrascht war. Gewaltsam setzte er eine höfliche Miene auf.

»Darf ich fragen, warum meine verehrten Gäste meine Wächter erschlagen und meinen Palast vernichten?«

»Du darfst. Ich gestatte es, um dich auf deine Irrtümer hinzuweisen. Deine Wächter haben versucht – sicher auf deinen Befehl hin –, in meine Privatsphäre einzudringen. Da ich großmütig war, habe ich sie einmal gewarnt, doch einer von ihnen war so tollkühn, mich herauszufordern, und wurde natürlich vernichtet. Dann versuchten die anderen ihre kindischen Waffen gegen mich zu erheben, und da habe ich sie natürlich ebenfalls beseitigt. Die Mauer war zufällig im Wirkungsbereich der Energie, die ich für die Vernichtung der Männer einzusetzen beliebte.

»Ein verehrter Gast?« Pah! Du sollst wissen, Nalboon, daß du, wenn du einen Domal meiner Rasse als Gefangenen behandelst, nicht nur das eigene Leben verlierst, sondern auch das Leben deines ganzen Volkes. Siehst du deinen Fehler ein?«

Wut und Angst kämpften auf Nalboons Gesicht um die Vorherrschaft, doch schließlich trug eine dritte Empfindung, Verwunderung, den Sieg davon. Er, Nalboon, war bewaffnet; er hatte eine Abteilung bewaffneter Männer bei sich. Dieser Fremde besaß nichts; die Sklaven bedeuteten weniger als nichts. Und doch stand er dort, arrogant, zuversichtlich, Herr des Planeten, des Sonnensystems und des Universums, wenn man ihn nach seiner Haltung beurteilen wollte... und wie... wie hatte er fünfzig bewaffnete und gepanzerte Männer und tausend Tonnen Gemäuer aus Stein und ultrahartem Metall vernichten können? Nalboon wurde nachdenklich.

»Darf ich fragen, wie du, der du noch vor kurzem unwissend warst, unsere Sprache gelernt hast?«

»Nein. Du darfst gehen.«

18

Ein großartiger Bluff, Dick!« rief Dunark, als sich die Tür hinter Nalboon und seinen Wächtern schloß. »Genau der richtige Ton – jetzt zerbricht er sich bestimmt verzweifelt den Kopf, was mit euch ist.«

»Im Augenblick habe ich ihn im Griff – doch ich frage mich, wie lange er sich das gefallen läßt. Er ist nicht dumm. Für uns wäre es wohl das Klügste, wenn wir sofort zur *Skylark* aufbrechen würden, ehe er seine Streitkräfte zusammentrommeln kann. Was meinst du, Mart?«

»Du hast recht. Hier sind wir ein wenig zu ungeschützt.«

Die Erdenmenschen nahmen hastig die wenigen persönlichen Dinge an sich, die sie mitgebracht hatten. Seaton trat in den Korridor hinaus, winkte die Wächter fort und bedeutete Dunark, er solle die Spitze überneh-

men. Die anderen Kondalier bildeten wie üblich die Nachhut, und die Gruppe wanderte kühn auf den Ausgang zu, der dem Landedock am nächsten lag. Die Wächter leisteten keinen Widerstand, sondern standen stramm und grüßten. Allerdings nahm der Offizier sein Mikrofon an die Lippen, und Seaton wußte, daß Nalboon über jede neue Entwicklung informiert wurde.

Außerhalb des Palastes wandte Dunark den Kopf.

»Lauft los!« rief er plötzlich. Alle gehorchten. »Wenn sie eine Flugmaschine starten können, ehe wir das Dock erreichen, haben wir Pech gehabt. Vom Palast aus wird man uns nicht verfolgen – der ist nicht entbehrlich –, aber am Dock wird es brenzlig.«

Als sie etwa fünfzehn Meter vor dem hohen Docksgebäude um eine Metallstatue kamen, sahen sie, daß einer der Fahrstühle offen war und zwei Wächter in der Kabine standen. Als die Männer die Gruppe erblickten, hoben sie ihre Waffen; doch obwohl sie sich beeilten, kam Seaton ihnen zuvor. Kaum sah er die offene Lifttür, als er auch schon ein paar schnelle Schritte machte und sich nach Art eines Footballspielers über die verbleibenden Meter auf die beiden hechtete. Ehe die Wächter die Waffen abfeuern konnten, wurden sie von dem heranfliegenden Mann gegen die Rückwand des Fahrstuhls geschleudert.

»Gut gemacht«, sagte Dunark, nahm den bewußtlosen Wächtern die Waffen ab und verteilte sie, nachdem er Seatons Erlaubnis erbeten hatte, an seine Männer. »Jetzt können wir die anderen auf dem Dach vielleicht überraschen. Hast du deshalb nicht geschossen?«

»Nein«, knurrte Seaton. »Wir brauchen den Fahrstuhl. Er hätte uns nicht mehr viel genützt, wenn ich ein X-Projektil hineingesetzt hätte.« Er beförderte die beiden benommenen Mardonalier aus der Kabine und schloß die Tür.

Dunark bediente die Kontrollen. Die Kabine schoß nach oben und hielt einige Etagen unter dem Dach. Der Kondalier nahm ein röhrenförmiges Gerät aus seinem Gürtel und setzte es auf den Lauf der mardonalischen Pistole.

»Wir steigen hier aus«, sagte er, »und legen den Rest des Wegs auf Treppen zurück, die kaum benutzt werden. Wahrscheinlich stoßen wir dort auf ein paar Wächter, doch damit werde ich fertig. Bleibt hinter mir.«

Seaton erhob sofort Einwände, und Dunark fuhr fort: »Nein, Dick, du bleibst zurück. Du weißt ebenso Bescheid wie ich, das ist mir bekannt, doch an das Wissen in deinem Kopf kommst du nicht so schnell heran. Ich lasse dir den Vortritt, wenn wir oben sind.«

Dunark übernahm die Spitze, die Pistole leicht auf die Hüften gestützt. An der ersten Korridorbiegung stießen sie auf vier Wächter. Die Pistole

blieb an Dunarks Hüfte, klickte jedoch viermal leise – schneller, als man mitzählen konnte. Die vier Männer sanken zu Boden. »Was für ein Schalldämpfer!« flüsterte DuQuesne Seaton zu. »Ich hatte nicht geglaubt, daß ein Schalldämpfer so schnell arbeitet.«

»Die Geschosse werden nicht mit Pulver angetrieben«, erwiderte Seaton geistesabwesend; alle seine Sinne waren auf die nächste Ecke gerichtet. »Kraftfeldprojektion.«

Dunark erledigte weitere Wächter, ehe schließlich das Ende der letzten Treppe erreicht war. Hier blieb er stehen.

»Jetzt bist du an der Reihe, Dick. Jetzt brauchen wir Tempo und Feuerkraft – alles, was wir aufbieten können. Draußen auf dem Dach stehen Hunderte von Männern mit Schnellfeuerkanonen, die tausend Schuß in der Minute abgeben. Wenn Crane mir seine Pistolen gibt, kannst du die Tür aufstoßen, sobald du bereit bist.«

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte DuQuesne. »Ich bin genauso schnell wie Sie, Seaton, und kann ebenfalls mit beiden Händen schießen. Geben Sie mir die Waffen, dann räuchern wir die Truppe aus, ehe die Tür ganz aufgeschwungen ist.«

»Das ist ein Gedanke, Mann – ein guter Gedanke!« sagte Seaton. »Gib ihm die Waffen, Mart. Fertig, Blackie? Dann fertigmachen – und los!«

Er trat die Tür auf, und ein ratterndes Krachen ertönte, als die vier Waffen ununterbrochen Feuer spien – ein Krachen, das von überwältigenden Explosionen übertönt wurde, als der X-plosivstoff detonierte und das Dach in eine Hölle verwandelte.

Nur gut, daß die beiden Männer in der Tür mit ihren Waffen umzugehen verstanden und daß ihre Geschosse die Explosionskraft großer Granaten hatten. Denn die mardonalischen Soldaten waren reihenweise aufgebaut, und zahlreiche Vernichtungsmaschinen deckten Fahrstühle, Türeingänge und Zufahrtswege.

Der Angriff kam so schnell und war so überwältigend, daß den ausgebildeten Kanonieren keine Zeit mehr blieb, ihre Schalter zu bedienen. Der Kampf dauerte nur ein paar Sekunden. Er war im Nu vorbei – und nur Splitter der Kanonen und der Metall- und Steinteile des Docks regneten noch herab. Der Gegner war förmlich ausradiert worden.

Nachdem sich Seaton überzeugt hatte, daß kein einziger Mardonalier auf dem Dock verblieben war, winkte er den anderen nachdrücklich zu.

»Beeilt euch!« rief er. »Hier wird's gleich heißer als in der Hölle!«

Er führte die Gruppe über das halbzerstörte Dach auf die *Skylark* zu, wobei er sich vorsichtig zwischen gähnenden Löchern hindurchbewegte. Das Schiff, von dem Attraktor festgehalten, stand noch an Ort und Stelle

– doch was für ein Anblick! Die Quarzscheiben waren zerbrochen, die Panzerhülle wies Beulen und Risse auf, die Hälfte der Schutzschicht hatte sich gelöst.

Die *Skylark* war von keinem Schuß direkt getroffen worden; der Schaden war allein auf herumfliegende Trümmerteile zurückzuführen; und Seaton und Crane, die den neuen Sprengstoff entwickelt hatten, waren wieder einmal entsetzt über die gewaltige Vernichtungskraft.

Sie stiegen hastig in das Raumschiff, und Seaton eilte an die Kontrollen.

»Ich höre Schlachtschiffe!« rief Dunark. »Ist es mir erlaubt, eines eurer Maschinengewehre zu bedienen?«

»Tu, was du willst!«

Während Seaton nach dem Beschleunigungshebel griff, explodierte die erste Ferngranate des führenden Kriegsschiffs an der Wand des Docks dicht unter ihnen. Seatons Hand packte den Hebel, während die zweite Granate wenige Meter über ihnen herankreischte, und als er die *Skylark* mit fünf Strichen Energie in die Luft schießen ließ, jagte ein Strom gefährlicher Projektile auf die Stelle zu, die sie eben noch eingenommen hatte.

Crane und DuQuesne richteten mehrere Schüsse auf die Schlachtschiffe, doch der Gegner war so weit entfernt, daß sie keinen großen Schaden anrichteten. Dunarks Gewehr jedoch ratterte ununterbrochen, und sie drehten sich nach ihm um. Er schoß nicht auf die Kriegsschiffe, sondern auf die Stadt, die unter ihnen schnell kleiner wurde. Er bewegte den Gewehrlauf in kleinen Spiralen und besprühte so eine riesige Fläche mit den Todesprojektilen. Während sie noch hinabschauten, erreichten die ersten Projektile den Boden. Gleichzeitig stellte Dunark bereits das Feuer ein, da ihm die Munition ausgegangen war. Der Palast verschwand in einer riesigen Staubwolke, die sich ausdehnte, bis sie das ganze Gebiet bedeckte, das die Stadt eingenommen hatte.

Sie flogen nun hoch genug, um nicht mehr belästigt zu werden, und Seaton schaltete die Beschleunigung ab und ging nach hinten, um sich mit den anderen zu beraten.

»So ein frischer Luftzug tut gut«, sagte er und inhalierte die dünne, kalte Luft dieser Höhenlage. Dann sah er die Kondalier, die nicht nur von der – für sie fürchterlichen – Beschleunigung mitgenommen waren, sondern auch bleich nach Luft schnappten und vor Kälte zitterten.

»Wenn euch das wirklich gefällt«, sagte Dunark und versuchte mannhaft zu lächeln, »verstehe ich endlich, warum ihr Kleidung tragt.«

Seaton entschuldigte sich ganz hastig, kehrte an die Kontrollen zurück und brachte das Schiff auf einen abwärts gerichteten Kurs, der ihn zum

Meer führen mußte. Dann bat er DuQuesne, die Steuerung der *Skylark* zu übernehmen, und kehrte zu den anderen zurück.

»Über Geschmack läßt sich nicht streiten«, sagte er zu Dunark, »aber euer Klima gefällt mir nicht. Es ist heißer und drückender als Washington im August, und das will schon etwas heißen. Aber es ist sinnlos, hier im Dunkeln herumzusitzen. Schalte doch das Licht ein, Dot!«

»Gern... laßt uns mal sehen, wie unsere Gäste wirklich aussehen. Die Leute sind ja wunderschön... obwohl sie doch ein wenig grünlich wirken – wirklich schön!«

Doch Sitar warf einen Blick auf die Frau neben sich, schloß die Augen und rief entsetzt: »Was für ein schreckliches Licht! Schaltet es aus, bitte! Ich würde lieber mein ganzes Leben in Dunkelheit...«

»Hast du jemals wirkliche Dunkelheit erlebt?« unterbrach sie Seaton.

»Ja. Ich habe mich einmal als kleines Mädchen in einen dunklen Schrank eingeschlossen... und ich war halb außer mir vor Angst. Ich nehme zurück, was ich eben gesagt habe; aber dieses Licht« – Dorothy hatte es bereits ausgeschaltet – »war das Schlimmste, was ich je erlebt habe!«

»Aber wieso, Sitar!« sagte Dorothy. »Du hast wirklich sehr hübsch ausgesehen.«

»Die Osnomer sehen die Dinge anders als wir«, erklärte Seaton. »Ihre Sehnerven reagieren unterschiedlich und senden dem Gehirn einen anderen Impuls. Der gleiche Anreiz ruft zwei völlig verschiedene Empfindungen hervor. Drücke ich mich klar genug aus?«

»Na ja, nicht sehr«, sagte Dorothy unsicher.

»Nehmen wir zum Beispiel die kondalische Farbe >Mlap<. Kannst du sie mir beschreiben?«

»Es handelt sich um eine Art Grünorange... aber das dürfte nicht stimmen. Wenn Dunarks Erfahrungen zutreffen, handelt es sich um eine grellpurpurne Farbe.«

»Das meine ich. Also, macht euch's bequem. Wir legen ein wenig Tempo vor.«

Als sie sich dem Ozean näherten, versuchten mehrere mardonalische Schlachtschiffe, sie aufzuhalten, doch die *Skylark* sprang einfach über sie hinweg, und ihre Geschwindigkeit war so groß, daß man eine Verfolgung gar nicht erst versuchte. Der Ozean wurde mit derselben hohen Geschwindigkeit überquert.

Dunark, der den starken Schiffssender auf die Privatfrequenz seines Vaters eingestellt hatte, berichtete ihm von den Ereignissen, und der Herr-

scher und der Kronprinz erarbeiteten zusammen eine abgewandelte Version, die im Land verbreitet werden sollte.

Crane führte Seaton zur Seite.

»Glaubst du wirklich, daß wir den Kondaliern trauen können – mehr als den Mardonaliern? Es ist vielleicht besser für uns, wenn wir in der *Skylark* bleiben und uns im Palast nicht sehen lassen.«

»Deine erste Frage beantworte ich mit Ja, die zweite mit Nein«, erwiderte Seaton. »Ich habe beim erstenmal voreilig gehandelt, das gebe ich zu; aber jetzt steckt das gesamte Wissen und Empfinden dieses Mannes in meinem Schädel, und ich kenne ihn besser als dich. Diese Leute haben ein paar komische Vorstellungen und sind blutrünstig und hart wie Wolframkarbid, doch im Grunde sind sie so anständig wie wir.

Was unseren Verbleib im Raumschiff angeht, was würde uns das nützen? Bei den Waffen, die diese Leute haben, ist Stahl so weich wie Butter. Und wir könnten ohnehin nicht abfliegen. Wir haben kein Kupfer – wir sind jetzt ziemlich am Ende. Und wir könnten auch nicht starten, wenn wir bis zur Halskrause voll Kupfer wären. Der alte Kahn ist ein Wrack; er muß dringend renoviert werden. Aber diesmal brauchst du dir keine Gedanken zu machen, Mart – diese Leute sind unsere Freunde.«

»Das sagst du nicht oft«, räumte Crane ein, »und wenn du es sagst, glaube ich dir. Alle Einwände werden zurückgezogen.«

Bald flog die *Skylark* über einer riesigen Stadt dahin und stoppte unmittelbar über dem Palast, der mit seinem Landedock sehr dem Sitz Nalboons ähnelte, des mardonalischen Machthabers.

In der Stadt wurden zur Begrüßung Hunderte von großen Kanonen abgefeuert. Überall hingen Banner und Girlanden. Die Luft füllte sich mit einer erstaunlichen Mischung aus Farben und Düften. Äther und Luft waren voller Willkommensbotschaften und Freudenbekundungen.

Eine Flotte riesiger Kriegsschiffe stieg auf, um die angeschlagene kleine Kugel in einer eindrucksvollen Zeremonie zum Landedock zu geleiten, während weiter entfernt eine große Anzahl kleinerer Luftfahrzeuge herumraste. Winzige Einmann-Maschinen kurvten hierhin und dorthin, scheinbar stets in Kollisionsgefahr, doch stets wie durch ein Wunder den gefährlichen Situationen entkommend. Riesige Ausflugsmaschinen stiegen auf, kreisten wie gigantische Möwen durch die Luft und bahnten sich majestätisch einen Weg durch die Horden kleinerer Flugschiffe. Große mehrflügelige Passagierflugzeuge, die zum Teil von Hubschrauberrotoren in der Luft gehalten wurden, verließen ihren Linienkurs, um der Hälfte der kondalischen Königsfamilie, die von den Toten zurückkehrte, ihren Willkommensgruß zu entbieten.

Als sich die *Skylark* dem Dach des Docksgebäudes näherte, schwenkten

die Eskortenflugzeuge ab. Auf dem Dach wartete anstelle einer riesigen Menschenmenge nur eine kleine Gruppe von Menschen, die ebenso schlicht gekleidet waren wie Dunark und die anderen ehemaligen Gefangenen.

Dunark bemerkte Seatons überraschten Blick und sagte gefühlvoll: »Mein Vater, meine Mutter und die übrige Familie. Sie wissen, daß wir ohne unseren Schmuck kommen, und treten uns auf gleiche Weise entgegen.«

Seaton landete. Er und seine vier Mannschaftsmitglieder blieben in der *Skylark*, während sich die Familie begrüßte – was auf der Erde auch nicht anders ausgesehen hätte. Dann führte Dunark seinen Vater zur *Skylark*, und die Tellurier stiegen aus.

»Freunde, ich habe euch von meinem Vater erzählt – ich stelle euch nun Roban, den Karfedix von Kondal, vor. Vater, es ist eine Ehre, dir die Menschen vorzustellen, die uns vor Nalboon und Mardonale gerettet haben. Seaton, Karfedix des Wissens; Crane, Karfedix des Reichtums; Miß Vaneman und Miß Spencer. Karfedix DuQuesne« – er machte eine Handbewegung – »ist eine geringere Autorität des Wissens und der Gefangene der anderen.«

»Kofedix Dunark übertreibt unsere Hilfestellung«, sagte Seaton, »und verschweigt die Tatsache, daß er uns allen das Leben gerettet hat.«

Ohne sich um Seatons Bemerkung zu kümmern, dankte Roban ihnen allen im Namen Kondals und stellte sie den übrigen Familienmitgliedern vor. Als sie auf den Fahrstuhl zugingen, wandte sich der Herrscher mit verwirrtem Gesichtsausdruck an seinen Sohn.

»Ich weiß, daß unsere Gäste von einer fernen Welt stammen, und begreife den Unfall, den du mit dem Lerngerät hattest, doch ich verstehe die Titel dieser Männer nicht. Wissen und Reichtum lassen sich nicht beherrschen. Bist du sicher, daß du ihre Titel richtig übersetzt hast?«

»Da ist keine Übersetzung möglich. Crane hat keinen Titel und wollte überhaupt nicht mit einem Titel angeredet werden. Seatons Titel, ein Titel der Bildung, hat in unserer Sprache keine Entsprechung. Ich habe die beiden das genannt, was sie zweifellos geworden wären, wenn sie bei uns gelebt hätten. Ihre Regierung ist eigentlich keine Regierung, sondern der reinste Wahnsinn. Auf der Erde werden nämlich die Herrscher durch die Beherrschten gewählt und alle paar Jahre sogar gewechselt. Und da alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind, macht jeder, was er will...«
»Unglaublich!« rief Roban aus. »Wie wird dann überhaupt etwas erreicht?«

»Keine Ahnung. Ich verstehe das alles noch nicht. Als Nation scheint es diesen Leuten gleichgültig zu sein, ob etwas Vernünftiges getan wird, so-

lange nur jeder das hat, was er seine Freiheit nennt. Aber das ist nicht das Schlimmste oder Unvernünftigste. Hör dir erst mal das an.«

Dunark schilderte seinem Vater die Einzelheiten des Konflikts zwischen Seaton/Crane und DuQuesne. »Dann hat Crane trotzdem DuQuesne seine beiden Pistolen gegeben, DuQuesne hat sich neben Seaton gestellt, und die beiden haben jeden Mardonalier von dem Dach heruntergeputzt, ehe ich auch nur einen Schuß abgeben konnte. DuQuesne hat jedes Projektil aus den beiden Pistolen verschossen, ohne den Versuch zu machen, Seaton oder Crane umzubringen. Und noch immer ist er ihr Gefangener!«

»Unglaublich! Was für eine unverständliche, verquere Ehrauffassung! Wenn mir jemand anders davon erzählen würde, müßte ich das für die Äußerungen eines Wahnsinnigen halten. Bist du sicher, mein Sohn, daß du mir Tatsachen berichtet hast?«

»Ganz sicher. Ich habe es selbst gesehen – und auch die anderen. Aber auch in mancher anderen Hinsicht sind sie... na ja, nicht wahnsinnig... sondern unbegreiflich. Die Regeln der Vernunft, wie wir sie kennen, lassen sich auf viele ihrer Vorstellungen und Taten nicht anwenden. Zum Beispiel die Kleidung. Ihre privaten Überzeugungen und ihre Ethik stimmen in mancher Hinsicht überhaupt nicht mit unserer Einstellung überein. Trotzdem ist ihr Ehrempfinden im Grunde so vernünftig und stark wie das unsere. Und da Nalboon sie zu töten versuchte, stehen sie ganz auf unserer Seite.«

»Das kann ich wenigstens verstehen, und das ist gut.« Der ältere Mann schüttelte den Kopf. »Mein Gehirn ist voller Spinnweben. Ein Feind, der ein Freund ist. Oder umgekehrt. Oder beides. Ein Herr, der einen Sklaven bewaffnet. Ein bewaffneter Sklave, der seinen Herrn nicht tötet. Das, mein Sohn, ist glatter Wahnsinn!«

An diesem Punkt des Gesprächs hatten sie den Palast erreicht, nachdem sie durch eine Gartenanlage gegangen waren, die womöglich noch prachtvoller war als der Garten Nalboons. Im Gebäude führte Dunark die Gäste persönlich in ihre Zimmer – in Begleitung eines Majordomo und einer Abteilung Gardisten. Die Zimmer standen miteinander in Verbindung und hatten jeweils ein komplett eingerichtetes Bad mit einem kleinen Schwimmbecken aus poliertem Metall als Wanne.

»Hübsch«, sagte Seaton und deutete auf das Becken, »wenn ihr kaltes Wasser habt.«

»Oh, haben wir.« Dunark ließ einen breiten Strahl lauwarmen Wassers aus der Wand strömen, drehte ihn wieder ab und grinste schief. »Aber ich vergesse ja immer, was ihr unter >kalt< versteht. Wir werden sofort ein Kühlaggregat einbauen.«

»Ach, macht euch damit keine Mühe; so lange bleiben wir nicht hier. Etwas habe ich dir noch nicht erzählt. Wir wollen unsere eigenen Nahrungsmittel essen.«

»Natürlich. Wir kümmern uns darum. Ich bin in einer Stunde zurück, um euch zur vierten Mahlzeit zu bringen.«

Die Erdenmenschen hatten sich kaum erfrischt, als er zurück war; doch er ähnelte nicht mehr dem Dunark, den sie bisher gekannt hatten. Er trug nun einen Harnisch aus Metall und Leder, der vor Juwelen strotzte. Ein Gürtel mit schimmernden Waffen ersetzte den vertrauten hohlen Metallgurt. Sein rechter Arm war zwischen Handgelenk und Ellbogen fast völlig von sechs Armbändern aus einem durchsichtigen tiefkobaltblauen Metall bedeckt; in jedem war ein unglaublich hellschimmernder Stein von derselben Farbe eingebettet. Am linken Handgelenk trug er einen kondalischen Chronometer – ein Instrument, das eher dem Entfernungsmesser eines Fotoapparats ähnelte, dessen zahlreiche sich drehenden Segmente eine große und ständig zunehmende Zahl angaben – Datum und Uhrzeit des osnomischen Tages als Dezimalstelle des Jahres kondalischer Zeitrechnung.

»Seid gegrüßt, Gäste von Tellus! Jetzt fühle ich mich schon wohler, nachdem ich wieder meine Sachen tragen kann und meine Waffen an der Hüfte habe.« Er befestigte an den Handgelenken seiner Gäste Uhren mit Armbändern aus dem blauen Metall. »Wollt ihr mich zur vierten Mahlzeit begleiten, oder seid ihr nicht hungrig?«

»Wir nehmen die Einladung dankend an«, erwiderte Dorothy sofort.

»Ich jedenfalls sterbe fast vor Hunger.«

Als sie sich dem Speisesaal näherten, bemerkte Dunark, daß Dorothys Blick immer wieder auf seine Armbänder fiel.

»Das sind unsere Eheringe. Mann und Frau tauschen Armbänder aus; so etwas gehört bei uns zur Zeremonie.«

»Dann könnt ihr also immer sofort feststellen, ob ein Mann verheiratet ist und wie viele Frauen er hat. Hübsch. Manche Männer auf der Erde tragen auch Eheringe, aber nicht viele.«

Roban trat der Gruppe am Eingang entgegen, und Dorothy zählte zehn Bänder an seinem rechten Arm, als er sie zu Plätzen führte, die sich am oberen Ende der Tafel befanden. Der Raum war ein Abklatsch des mardonalischen Speisesaals, und die Frauen waren in die gleiche barbarische Pracht funkelnder Edelsteine gekleidet.

Nach dem Essen, das in fröhlicher Stimmung verlief und bald zu einer Wiedersehensfeier ausartete, kehrte DuQuesne direkt in sein Zimmer zurück, während die anderen die Zeit bis zur Nullstunde mit einem Spa-

ziergang auf dem Palastgrundstück verbrachten. Als sie zu dem Zimmer zurückkehrten, das die beiden Mädchen bewohnen sollten, trennten sich die Paare, wobei jedes Mädchen ihren Liebsten an seine Tür geleitete.

Margaret war unbehaglich zumute.

»Was ist los, mein Schatz?« fragte Crane besorgt.

Sie drehte nervös einen Knopf an seinem Hemd. »Ich wußte nicht, daß du... ich war ja nicht... ich meine, ich wußte nicht...« Sie stockte und fuhr dann hastig fort: »Was hat Dunark gemeint, als er dich einen Karfedix des Reichtums nannte?«

»Na ja, du mußt wissen, ich habe ein bißchen Geld...«, begann er.

»Dann bist du also wirklich M. Reynolds Crane!«

Crane legte den anderen Arm um sie, küßte sie und drückte sie an sich.

»Ist das alles, was dir Sorgen macht? Was bedeutet schon das Geld, wenn es um uns beide geht?«

»Mir bedeutet es nichts – aber ich bin doch sehr froh, daß ich bis jetzt nichts davon gewußt habe.« Sie erwiderte seine Küsse. »Das heißt, es macht mir nichts aus, wenn du ganz sicher bist, daß ich es nicht auf dein Geld,..«

Der unerschütterliche Crane brach eine langjährige Regel und unterbrach sie. »Sag das nicht, mein Schatz. Denk nicht mehr daran, nie wieder. Wir beide wissen, daß es zwischen dir und mir niemals Zweifel gegeben hat – die gibt es auch jetzt nicht und wird es nie geben.«

»Wenn ich jetzt nur ein Becken mit kaltem Wasser haben könnte!« sagte Seaton, der mit Dorothy vor der Tür seines Zimmers stand. »Ich würde dich hineinstoßen, hinterherspringen, und wir würden die ganze Nacht darin schwimmen. Nacht? Was sage ich denn da – Nacht? Das ständige Tageslicht, die ständige Hitze und die hohe Luftfeuchtigkeit machen mich fertig. Du siehst auch nicht besonders frisch aus.« Er hob ihren kastanienbraunen Haarschopf von seiner Schulter und musterte ihr Gesicht. »Du siehst aus, als hätte man dich ausgewrungen – du hast ja schwarze Ringe unter den Augen.«

»Ich weiß.« Sie kuschelte sich an ihn. »Ich habe fast immer schreckliche Angst. Früher habe ich mir eingebildet, ich hätte gute Nerven, aber hier ist alles so schrecklich, daß ich nicht schlafen kann – und dabei habe ich früher immer schon geschlafen, ehe ich überhaupt das Kopfkissen berührte. Wenn ich bei dir bin, ist es nicht ganz so schlimm – vieles macht mir wirklich Spaß auf dieser Reise – aber die Schlafperioden – *brrr!*« Sie erschauderte in seinen Armen. »Sag, was du willst, beruhige mich, und ich gebe dir recht. Trotzdem werde ich dann daliegen und immer nervöser werden, und mein Kopf wird sich anfühlen, als wollte er explodieren.

Peggy und ich kuscheln uns in dem schrecklichen purpurnen Schimmer aneinander. Ich schäme mich für uns beide – aber so ist es nun mal, und wir können nichts dagegen tun.«

»Tut mir leid, mein Schatz.« Er drückte sie an sich. »Mehr, als ich jetzt ausdrücken kann. Du hast das Herz wirklich auf dem rechten Fleck, und du wirst schon nicht daran zerbrechen; das weiß ich. Nur bist du noch nicht genug von deinem Elternhaus losgekommen, um dich woanders wirklich heimisch zu fühlen. Der Grund, warum du dich bei mir sicher fühlst, liegt wahrscheinlich darin, daß ich mich hier eigentlich ganz wohl fühle – natürlich abgesehen von der Temperatur und so weiter.«

»Hmm – mag sein.« Dorothy biß sich auf die Unterlippe. »Ich hätte nie gedacht, daß ich ein ängstlicher Mensch bin – aber das scheint wohl so zu sein. Ich habe fürchterliche Angst vor dem Zubettgehen.«

»Kopf hoch, mein Schatz. Ich wünschte, ich könnte die ganze Zeit bei dir sein – du weißt, wie sehr ich mir das wünsche, aber es dauert nicht mehr lange. Wir reparieren unseren Himmelsschlitten und sausen dann schleunigst zur Erde zurück.«

Sie schob ihn in sein Zimmer, folgte ihm hinein, schloß die Tür und legte ihm beide Hände auf die Schultern.

»Dick Seaton«, sagte sie. »Du bist gar nicht so dumm, wie ich dachte – du bist sogar noch dümmer! Aber wenn du's nicht über die Lippen bringst, obwohl ich dir gewaltig etwas vorgejammert habe, muß ich es wohl aussprechen. Kein Gesetz schreibt vor, daß eine Hochzeit auf der Erde stattfinden muß, um gültig zu sein.«

Er drückte sie an sich; im ersten Augenblick bekam er kein Wort heraus. Dann sagte er: »An so etwas hätte ich nie im Leben gedacht, Dottie.« Seine Stimme war leise und rauh. »Und wenn, dann hätte ich nicht gewagt, es auszusprechen. Wo du doch so weit von zu Hause weg bist, schien mir das nicht...«

»Nichts da!« sagte sie, ohne sich seine Einwände anzuhören. »Begreifst du nicht, du dickschädeliger, wunderbarer Dummkopf, daß dies die einzige Möglichkeit für uns ist? Wir brauchen einander – wenigstens brauche ich dich so sehr...«

»Sag ruhig >einander< – das stimmt«, erklärte er.

»Die Familie wäre bei der Zeremonie natürlich gern dabei... aber es gibt hier einige Vorteile. Paps würde ein großes Washington-Ereignis daraus machen – du ebenfalls. Es ist also wirklich besser, wenn wir hier heiraten.«

Seaton, der etwas hatte sagen wollen, kam endlich zu Wort.

»Du hast mich ja längst überzeugt, Dottie, gleich als ich meinen Schock

überwunden hatte. Ich bin so froh, daß ich keine Worte finde. Jedesmal, wenn ich an unsere Hochzeit dachte, packte mich die Angst. Gleich morgen früh spreche ich mit dem Karfedix... oder wie war's, wenn wir ihn aufwecken und es gleich hinter uns bringen?«

»Ach, Dick, sei doch vernünftig!« Doch in Dorothys Augen blitzte der Schalk. »Das ginge nicht. Und bitte sprich mit Martin, ja? Peggy hat noch viel mehr Angst als ich, und Martin, der liebe alte Dummkopf kommt noch viel weniger als du auf solche Dinge. Peggy hat Angst, ihm einen solchen Vorschlag zu machen. Sie sagte, sie würde eher im Boden versinken oder sterben – und das bringt sie glatt fertig.«

»Aha!« Seaton richtete sich auf und hielt sie auf Armeslänge von sich ab. »Mir geht ein Licht auf. Dacht ich's mir doch, daß etwas dahintersteckte, als ihr Mädchen uns zu den Zimmern begleiten wolltet. Raffiniert, raffiniert! Du hast mir also etwas vorgespielt, ja?«

»Was dachtest du, Dick? Daß ich den Mut ganz allein aufbrächte! Nein, Dick.« Sie drückte sich glücklich an ihn. »Aber nicht alles war gespielt. Nur ein klein bißchen, mehr nicht.«

Seaton öffnete die Tür. »Mart, bring mal Peggy rüber!«

»Himmel, Dick, sei vorsichtig, du verdirbst sonst noch alles!«

»Nein, keine Sorge. Überlaß das mir – ich gebe großzügig zu, daß ich in diplomatischen Dingen ein Blitz und ein Donnerschlag bin – und glatt wie ein Aal.«

Die beiden anderen kamen herüber.

»Dottie und ich haben uns ausgesprochen und beschlossen, daß heute ein guter Tag zum Heiraten wäre. Sie hat Angst vor den langen hellen Nächten, und ich würde viel besser schlafen, wenn ich die ganze Zeit wüßte, wo sie ist. Sie ist bereit, wenn ihr genauso denkt und mitmacht. Wie steht's? Und wenn ihr etwas anderes als >Ja< sagt, knote ich dich wie eine Brezel zusammen, Mart, und dich, Peggy, nehme ich übers Knie und klopfte dich durch. Und jetzt habt ihr eine Sekunde Zeit für eure Antwort.«

»Die Zeit genügt mir«, sagte Crane. »Eine Hochzeit hier würde wohl überall anerkannt werden, meine ich... mit einer registrierten Urkunde... wenn das oberste Gericht die Ehe annulliert, könnten wir ja erneut heiraten... Alles in allem wäre dies für uns die beste Lösung.« Cranes schmales, gutaussehendes Gesicht verdunkelte sich, als er in Margarets blitzende Augen und fröhliches Gesicht blickte. »Nichts ist klarer als unsere Liebe. Natürlich ist es das Privileg der Braut, das Datum festzusetzen. Peggy?«

»Je eher, desto besser«, sagte Margaret. »Hast du etwas von heute ge-

sagt, Dick?«

»Allerdings. Ich spreche gleich nach dem Aufstehen mit dem Karfedix«, und die beiden Paare trennten sich.

»Ich bin zu glücklich, um noch groß zu reden«, flüsterte Dorothy ihrem Verlobten ins Ohr, als sie sich verabschiedeten. »Jetzt ist es mir völlig gleichgültig, ob ich heute nacht noch ein Auge zumache oder nicht.«

»Wetten, daß wir alle keins zumachen, Schatz?«

19

Seaton erwachte verschwitzt, doch ihn erfüllte eine große Freude – heute war sein Hochzeitstag! Er stand auf, ließ >kaltes< Wasser in das Bekken, das sich in wenigen Sekunden füllte. Er stand einen Augenblick lang am Rand und sprang dann hinein – und schrie überrascht auf, als er an die Oberfläche kam; das Wasser war nur wenige Grad über dem Gefrierpunkt! Nachdem er einige Minuten lang in dem eiskalten Wasser herumgeschwommen war, rubbelte er sich trocken, rasierte sich und zog Hemd und Hosen an, wobei er fröhlich vor sich hin summte. Dann öffnete er die Tür zum Nachbarzimmer.

»Guten Morgen, Dick«, brummte Crane. »Du scheinst ja heute besonders guter Laune zu sein.«

»Wer wäre das nicht! Seht euch doch an!« Er umarmte Dorothy, die mit Margaret ins Zimmer gekommen war. »Außerdem habe ich heute früh kalt baden können.«

»Das haben wir gehört – und wie!« sagte Dorothy kichernd. »Wir haben unser Wasser ein wenig aufgewärmt. Ich habe zwar nichts gegen ein kaltes Bad, aber doch nicht eiskalt. Brrr!«

Die vier schwiegen und dachten an das bevorstehende Ereignis. Schließlich sagte Crane: »Es gibt Geistliche hier, das weiß ich, und ich weiß auch einiges über die hiesige Religion, aber meine Kenntnisse sind vage. Du weißt mehr darüber, Dick – erzähl uns davon, während wir warten.«

Seaton schwieg einen Augenblick. Auf seinem Gesicht erschien ein seltsamer Ausdruck. Wie jemand, der ein neues Lexikon benutzt, suchte er die Antwort auf Cranes Frage in dem gewaltigen Katalog osnomischen Wissens, das ihm von Dunark zugeflossen war. Er sprach langsamer als gewöhnlich, und seine Ausdrucksweise war anders.

»Soweit ich das erklären kann, handelt es sich um eine seltsame Mischung – teils Theologie, teils darwinistischer Evolutionsglaube oder ihr osnomisches Äquivalent, und teils auch reiner Pragmatismus oder wirt-

schaftlicher Determinismus. Die Menschen hier glauben an ein großes Wesen – die Erste Kraft, das ist wohl die beste Bezeichnung dafür. Sie erkennen die Existenz eines unsterblichen und unbegreiflichen Lebensprinzips oder einer Seele an. Sie glauben, die Erste Kraft habe das Überleben der Stärksten zur grundsätzlichen Regel bestimmt; diese Überzeugung ist für die allgemeine gute körperliche Verfassung der Leute verantwortlich...«

»Gute körperliche Verfassung? Aber die sind doch schwach wie Kinder!« rief Dorothy.

»Das liegt an der niedrigen Schwerkraft«, erklärte Seaton. »Versteht ihr, ein Mann von meiner Größe wiegt hier nur etwa fünfundneunzig Pfund, also braucht er nicht mehr Muskeln als ein Zwölfjähriger auf der Erde. Ihr beiden Mädchen könntet es mit dem stärksten Mann Osnomes aufnehmen. Dunark würde wahrscheinlich alle seine Kräfte aufbieten müssen, um auf der Erde nur aufzustehen.

Wenn man diese Tatsache berücksichtigt, sind die Osnomer herrlich entwickelt. Sie haben diesen Zustand durch ein jahrhundertelanges Ausscheiden der Schwachen erreicht. Sie huldigen einem schrankenlosen Darwinismus – oder wie ihr Äquivalent dazu heißen mag. Die Zukunft gehört den Starken. Sie töten ihre physisch und geistig Schwachen. Untugenden sind praktisch unbekannt. Ein sauberes Denken und ein sauberes Leben werden mit dem Hervorbringen eines besseren geistigen und physischen Typs belohnt...«

»Zumal eine falsche Lebensweise mit schrecklichen Strafen belegt wird, von denen uns Dunark erzählt hat«, warf Margaret ein. »Vielleicht – obwohl dieser Punkt umstritten ist. Die Kondalier glauben auch, daß die Entwicklung schneller verläuft, je höher der Typus ist; um so eher wird die Rasse das erreichen, was sie das Höchste Ziel nennen und bei dem man alles weiß. Da Sie nun einmal glauben, daß nur der Stärkste überleben sollte, und da sie sich natürlich für den überlegenen Typ halten, gilt für sie die Maxime, daß Mardonale restlos vernichtet werden muß, mit Stumpf und Stiel.

Die hiesigen Minister werden unter den Fähigsten ausgesucht, unter Leuten, die der Königsfamilie nahestehen, welche natürlich die Spitzenposition halten muß. Wenn ihr das nicht mehr gelingt, bleibt sie nicht Königsfamilie, sondern wird von einer stärkeren Familie abgelöst. Jedenfalls sind die Minister sehr energisch und fungieren fast immer auch als hohe Offiziere in der Armee.«

»Ich finde das grauenhaft«, sagte Margaret kopfschüttelnd.

Ein Bediensteter kündigte den offiziellen Morgenbesuch des Herrschers und seines Sohnes an; und nachdem die förmliche Begrüßung vorüber war, gingen alle in den Speisesaal, um die erste Mahlzeit einzunehmen.

Nach dem Essen brachte Seaton die Sprache auf die Doppelhochzeit. Der Herrscher war außer sich vor Freude.

»Karfedix Seaton, nichts könnte uns mehr Freude machen als in unserem Palast eine solche Feier zu veranstalten. Die Heirat so hochentwikkelter Personen wie Sie wird von der Ersten Kraft verlangt, deren Diener wir alle sind. Unabhängig davon ist es eine große Genugtuung für jeden Herrscher, wenn er einen Karfedix unter seinem Dach vermählen kann, und Ihr erweist mir die Ehre von zwei Hochzeitsfeiern. Ich danke Ihnen und versichere Ihnen, daß wir unser Bestes tun werden, um eine denkwürdige Feier auszurichten.«

»Bitte nichts Großes«, sagte Seaton. »Nur eine einfache, schlichte Hochzeit.«

»Ich werde Karbix Tarnan bitten, die Zeremonie zu vollziehen«, sagte Roban, ohne sich um Seatons Bemerkung zu kümmern. »Die Eheschließungen finden bei uns üblicherweise vor der vierten Mahlzeit statt. Sind alle Beteiligten mit dieser Zeit einverstanden?«

Alle nickten.

»Dunark, da du mit den Gebräuchen unserer geschätzten Besucher besser vertraut bist als ich, wirst du die Sache in die Hand nehmen.« Herrscher Roban eilte aus dem Zimmer.

Dunark griff nach dem Mikrofon und erledigte verschiedene Anrufe.

Dorothys Augen begannen zu leuchten. »Man scheint ja wirklich etwas Großes vorzuhaben, Dick – der Karbix ist der höchste Würdenträger der Kirche, nicht wahr?«

»Ja, und zugleich der Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte von Kondal. Nach Roban ist er der mächtigste Mann des ganzen Reiches. Es scheint wirklich eine Riesenparty zu werden – daneben wird sich die größte Washington-Hochzeit wie ein Kindergeburtstag ausnehmen. Und du wirst jede Minute hassen!«

»Allerdings – es hat schon angefangen.« Sie lachte überglücklich. »Ich werde salzige Tränen weinen – oder vielleicht auch nicht. Du leidest sicher viel mehr, hoffentlich?«

»So leise wie möglich – ja.« Er grinste, und sie wurde plötzlich ernst.

»Ich habe mir immer eine große Hochzeit gewünscht, Dick – aber denk daran, ich wollte diesen Wunsch aufgeben und wollte mich auch daran halten.«

»Ich werde immer daran denken, mein Schatz. Wie ich schon oft gesagt habe – du bist ein Blitzstrahl und ein Donnerschlag, die beste Frau im Universum!«

Als Dunark seine Befehlsausgabe beendet hatte, wandte sich Seaton an ihn.

»Dottie hat mir vor einiger Zeit gesagt, sie hätte gern ein paar Meter von eurem Wandstoff für ein Kleid... aber ich nehme an, daß sie jetzt ohnehin eins bekommt, nur schöner und prachtvoller.«

»Allerdings«, bemerkte Dunark. »Bei Staatszeremonien dieser Art tragen wir große Roben. Aber ihr beiden Männer wollt so etwas aus irgendeinem Grund nicht tragen?«

»Wir ziehen weiße Hosen und Sporthemden an. Wie du weißt – wenn du diese Information in deinem Kopf findest –, lieben die meisten Frauen unseres Planeten Schmuck und prunkvolle Kleider, die meisten Männer dagegen nicht.«

»Das stimmt.« Dunark runzelte verwirrt die Stirn. »Wieder eine unerklärliche Sache. Aber da eure Kleidung für die Kondalier völlig neuartig sein wird, ist sie in Wirklichkeit viel auffälliger als die Roben eurer Bräute.

Ich habe unsere fähigsten Weber und Schneider in den Palast gerufen; sie sollen die Kleider machen. Doch ehe sie eintreffen, wollen wir die Feier besprechen und festlegen. Ihr seid alle mit unseren Gebräuchen vertraut, doch diesen Punkt muß ich noch einmal deutlich herausheben. Jedes Paar wird zweimal getraut. Die erste Heirat wird mit dem Austausch einfacher Armbänder vollzogen. Diese Ehe dauert zwei Jahre, in welcher Zeit sich jeder von dem anderen trennen kann, indem er diese Tatsache veröffentlicht.«

»Hmm...«, sagte Crane. »Alle paar Jahre wird bei uns ein ähnliches System der Versuchsehe vorgeschlagen, aber da wir alle ohnehin zur freien Liebe degenerieren, haben solche Versuche noch keinen durchschlagenden Erfolg gehabt.«

Als keine Fragen gestellt wurden, fuhr Dunark fort: »Nach Ablauf der zwei Jahre findet die zweite Hochzeit statt – und diese Ehe ist unauflöslich. Die einfachen Armbänder werden gegen juwelenbesetzten Schmuck ausgetauscht. Bei hochentwickelten Personen ist es möglich, die beiden Zeremonien zusammen stattfinden zu lassen. Dann gibt es eine dritte Feier, die nur bei Ehen höchster Evolution in Frage kommt, eine Feier, bei der ewige Gelübde ausgesprochen werden und das Brautpaar den Faidon, das ewige Juwel, austauscht. Ich bin überzeugt, daß ihr vier der ewigen Klasse angehört, *aber* das reicht nicht. Ich muß mich vergewissern. Wenn sich also zwei von euch für die ewige Zeremonie entscheiden, muß ich dieses Paar auf der Stelle testen. Täte ich das nicht und würde einer von euch von Tarnan abgelehnt, wäre ich nicht nur meinen Kopf los, sondern mein Vater wäre auf das Schlimmste entehrt.«

»Wieso? Wieso?« fragte Seaton bestürzt.

»Weil ich für diese Zeremonie verantwortlich bin«, erwiderte Dunark ruhig. »Ihr habt selbst gehört, wie mir mein Vater die Verantwortung dafür übertrug, daß eure Hochzeit, die erste dieser Art in der kondalischen Geschichte, entsprechend den Gebräuchen stattfindet. Wenn dabei so etwas Schreckliches wie eine Ablehnung geschähe, wäre das mein Fehler. Ich würde an Ort und Stelle enthauptet. Mein Vater würde sich selbst umbringen müssen, weil nur ein Unfähiger einen anderen Unfähigen mit einer so wichtigen Aufgabe betreuen würde.«

»Was für Gebräuche!« flüsterte Seaton seinem Freund zu. »Was für Gebräuche!« Dann wandte er sich wieder an Dunark: »Aber wenn du mich nun passieren läßt, und Tarnan ist damit nicht einverstanden? Was passiert dann?«

»Das kann nicht geschehen. Die Aufzeichner lügen nicht und können auch nicht beeinflußt werden. Doch ich übe keinen Zwang aus. Es steht euch völlig frei, jede der drei Feiern zu wählen. Wie lautet eure Entscheidung?«

»Ich möchte für immer verheiratet sein, je länger, desto besser. Ich stimme für die ewige Hochzeit, Dunark. Hol deine Testunterlagen.« »Ich auch, Dunark«, sagte Dorothy atemlos.

»Zuerst eine Frage«, sagte Crane. »Bedeutet das, daß meine Frau ihr Gelübde bräche, wenn sie sich nach meinem Tod wieder verheiratete?«

»Aber nein. Auch bei uns kommen oft junge Männer um; man erwartet sogar von ihren Frauen, daß sie wieder heiraten.«

Crane und Margaret beschlossen ebenfalls, für immer zu heiraten.

»In eurem Fall werden anstelle der Armbänder Ringe ausgetauscht. Nach der Zeremonie können die Männer sie abnehmen, wenn sie wollen.«

»Ich nicht!« erklärte Seaton entschieden. »Ich will den Ring tragen!« Crane äußerte dieselbe Ansicht.

»Dann zur vorläufigen Untersuchung. Setzt bitte diese Helme auf.« Dunark reichte Dorothy und Seaton je einen Helm und schob sich selbst unter eine Haube. Er drückte auf einen Knopf, und sofort vermochten beide detailliert im Geist des anderen zu lesen und wußten, daß Dunark ihre Gedanken erforschte. Außerdem behielt er ein Gerät im Auge, das er in beiden Händen hielt.

»Ihr beiden kommt in Frage, was ich gleich gewußt habe«, sagte er. Nach wenigen Minuten verkündete er Crane und Margaret dasselbe Ergebnis.

»Ich war mir meiner Sache zwar gewiß«, sagte Dunark, »doch in diesem Fall genügte meine Überzeugung nicht. Ich mußte es definitiv beweisen.

Aber die Robenmacher warten schon. Die beiden Damen sollten jetzt zu ihnen gehen.«

Als die Mädchen gegangen waren, sagte Dunark: »Als ich in Mardonale war, hörte ich andeutungsweise von einer neuen militärischen Erfindung – außer dem Gas, dessen Wirkung wir zu spüren bekamen. Ich erfuhr, daß beide Geheimnisse aus Kondal gestohlen waren. Man prahlte sogar damit, daß wir mit unseren eigenen Entdeckungen geschlagen würden. Hier habe ich nun erfahren müssen, daß diese Informationen stimmen.«

»Nun, das läßt sich schnell beheben«, sagte Seaton. »Flicken wir die *Skylark* zusammen, dann können wir rübersausen und Nalboon aus seinem Palast holen – wenn der Palast überhaupt noch steht und er noch am Leben ist –, um in seinen Gedanken zu lesen. Und wenn wir Nalboon nicht erwischen, nehmen wir einen anderen.«

»Es wäre einen Versuch wert«, sagte Dunark. »Auf jeden Fall müssen wir so schnell wie möglich die *Skylark* reparieren und ihren Kupfervorrat ergänzen.«

Die drei Männer suchten das Raumschiffwrack auf und inspizierten es sorgfältig. Auch die inneren Schäden waren schlimm; viele Instrumente waren zerbrochen, einschließlich einiger Objektkompasse, die auf die Erde gerichtet waren.

»Nur gut, daß wir drei von der Sorte hatten, Mart. Ich muß dir deine Vorsicht hoch anrechnen.« Seaton warf die nutzlosen Bauteile auf das Dock hinaus.

»Hebt die Sachen lieber auf, Dick«, sagte Dunark. »Vielleicht braucht ihr sie später noch.«

»Das Zeug hat nur noch Schrottwert.«

»Dann bewahre ich es auf. Vielleicht brauche ich eines Tages solche Schrottstücke.« Er gab Befehl, daß alle ausgebauten Instrumente und Geräte eingelagert werden sollten.

»Nun, am besten setzen wir zunächst ein paar hydraulische Heber an und sehen zu, was wir wieder hinbiegen können«, sagte Seaton.

»Warum nehmt ihr das weiche Zeug und baut nicht eine Schiffshülle aus Arenak?« fragte Dunark. »Ihr habt doch genug Salz.«

»Das wäre wirklich ein Gedanke. Ja. Einen Vorrat für zwei Jahre. Etwa hundert Pfund.«

Dunark riß die Augen auf, als er Seatons Worte hörte – obwohl er doch die Verhältnisse auf der Erde kannte. Er wollte etwas sagen, hielt jedoch verwirrt inne. Seaton erriet seinen Gedanken.

»Klar, wir können dir dreißig Pfund oder so geben, nicht wahr, Mart?«

»Sicher. Im Hinblick auf die Dinge, die man für uns tun will, würde ich sogar darauf bestehen.«

Dunark nahm das Geschenk mit blitzenden Augen an und dankte den Männern herzlich, aber nicht überschwenglich. Persönlich transportierte er das kostbare Material aus dem Schiff und ließ sich dabei von einer kleinen Armee hoher Offiziere zum Palast eskortieren. Er kehrte mit einer Technikermannschaft zurück, und nachdem man sich vergewissert hatte, daß die Energieschiene bei einer Arenakhülle ebenso wirksam war wie bei Stahl, gab er den Vorarbeitern Befehle, ehe er sich wieder an Seaton wandte.

»Noch eine Frage – dann können die Männer anfangen. Wie dick sollen die Außenwände sein? Unsere Schlachtschiffe haben Außenhüllen von zweieinhalb Zentimetern. Aus Salzmangel können wir das Arenak nicht dicker arbeiten. Aber ihr habt genug Salz. Da wir außerdem im Kopiersystem arbeiten, würde ich einen Meter zwanzig vorschlagen, wie ihr es schon jetzt habt, damit wir nicht erst umständlich neue Pläne und Berechnungen für eure Waffenanlagen und so weiter anfertigen müssen.«

»Ich verstehe. Eine solche Stärke brauchen wir eigentlich nicht... aber wir sparen Zeit... außerdem sind wir daran gewöhnt. Also gut.«

Dunark gab weitere Befehle. Als die Techniker sich zielstrebig an die Arbeit machten, blickte er gedankenverloren ins Leere.

»Machst du dir Gedanken wegen Mardonale, Dunark?«

»Ja. Ich muß immer wieder an die unbekannte neue Waffe denken.«

»Warum bauen wir nicht ein zweites Schiff, das genauso aussieht wie die *Skylark*, mit hundertundzwanzig Zentimetern Arenak – und pusten Mardonale einfach von der Landkarte?«

»Das Schiff wäre kein Problem, aber X ist hier völlig unbekannt. Wie ihr selbst wißt, kann es hier in natürlichen Vorkommen nicht existieren.«

»Ihr müßtet sehr vorsichtig damit umgehen, soviel ist sicher. Aber wir haben eine ziemlich große Menge davon – wir könnten euch einen Brocken abgeben.«

»Das dürfte ich nicht annehmen. Das ist nicht dasselbe wie bei dem Salz.«

»Aber sicher. Wir können uns jederzeit eine Million Tonnen beschaffen.« Seaton schleppte einen der Metallbrocken zur Luftschleuse und warf ihn auf das Dock hinaus. »Nimm das Stück und mach dich ans Werk.«

Gespannt sah Seaton zu, wie sich die kondalischen Techniker mit Werkzeugen an die Arbeit machten, von denen man auf der Erde nur träumen konnte. Das Schiffsinnere wurde durch ein kompliziertes Gerüst abgestützt; dann wurden die Außenplatten und Stützpfeiler losgeschweißt, als

bestünden sie aus Papier. Rings um die Zentralmaschinerie wurden aus einer steifen Plastiksubstanz die neuen Kugeln gegossen, die bereits die Einkerbungen für die Abstoßer enthielten. Der Stoff verhärtete sich bald zu einer gesteinsähnlichen Masse, in die sorgsam die erforderlichen Öffnungen geschnitten wurden.

Dann wusch man das Gebilde mit einer sehr dünnen Salzlösung ab, zu dieser Arbeit wurden hochspezialisierte Fachleute herangezogen, die keinen Tropfen vergeudeten. Platinplatten wurden an Ort und Stelle geklemmt und schenkelstarke Silberkabel zu den Kontakten einer Zielstrahl-Energiestation geführt. Man schaltete den Strom ein, und die seltsame Masse wurde fast unsichtbar, als sie sich in durchsichtiges Arenak verwandelte.

Nun hatten die Besucher von der Erde ein Schiff, wie sie es sich nie hätten träumen lassen. Eine hundertundzwanzig Zentimeter dicke Schiffshülle aus einer Substanz, die fünfhundertmal so widerstandsfähig war wie der stärkste und härteste irdische Stahl, aus einem Stück gegossen, mit einem Stützwerk, das die führenden Techniker der Erde entworfen hatten – ein Gebilde, das keine vorstellbare Kraft beeinflussen konnte, ein Raumfahrzeug mit unvorstellbaren Kräften und Energien.

Die Gerüste wurden entfernt. Säulen und Stützpfeiler wurden schwarz angemalt, damit man sie erkennen konnte. Auch die Kabinenwände wurden geschwärzt, wobei nur einige Flächen durchsichtig blieben, um als Fenster zu dienen.

Die zweite Arbeitsphase ging ihrem Ende entgegen, und Seaton und Crane staunten über die schnelle Arbeit.

»Beide Raumschiffe sind morgen fertig – nur bei unserem werden noch die Instrumente und die Inneneinrichtung fehlen. Eine andere Mannschaft wird während der Schlafperiode arbeiten und die Waffen und Instrumente einbauen.«

Da die Hochzeit vor der vierten Mahlzeit stattfinden sollte, kehrten die drei zum Palast zurück. Crane und Seaton wollten sich umziehen, und Dunark mußte sich überzeugen, daß alles in Ordnung war.

In Begleitung eines Bediensteten, der seinen Koffer trug, ging Seaton in Cranes Zimmer.

»Kein Frack – schäm dich!« sagte Seaton spöttisch. »Ich dachte, du hättest an alles gedacht! Du läßt nach, Bursche.«

»Kann sein«, sagte Crane. »Aber du hast die Sache hübsch überspielt. Glückwunsch, daß du so schnell geschaltet hast. Nur Dunark weiß, daß ein Bräutigam bei der Hochzeit normalerweise nicht Weiß trägt.«

»Und er wird nichts verraten.«

Einige Zeit später kam Dunark herein. »Schau uns an!« sagte Seaton. »Können wir so gehen? In meinem ganzen Leben war ich noch nicht so aufgeregt; und je mehr ich an meine Idee mit der weißen Kleidung denke, desto weniger gefällt sie mir... aber wir haben doch nichts anderes dabei, das auch nur halb so gut aussähe.«

Die beiden Männer waren von Kopf bis Fuß in Weiß gekleidet – von den Tennisschuhen bis zum offenen Sportkragen. Crane war groß, schlank, drahtig und völlig entspannt, Seaton breitschultrig und kräftig und bewegte sich mit unbewußter Geschmeidigkeit und Eleganz.

»Ihr kommt schon durch!« sagte Dunark. Mit Seatons impulsiver Herzlichkeit schüttelte er den beiden die Hände und wünschte ihnen Glück.

»Der nächste Punkt der Tagesordnung ist ein Gespräch mit euren Bräuten...«

»Vor der Feier?« fragte Seaton.

»Ja. Das läßt sich nicht umgehen. Ihr führt sie... Nein, tut ihr nicht. Das ist etwas, das ich übersehen habe. Ihr – besonders die Mädchen würdet unser Ritual in diesem Punkt etwas unanstä... jedenfalls nichts für die Öffentlichkeit finden. Ihr legt die Arme um sie und küßt sie, das ist alles. Kommt mit.«

Dunarks sechs Frauen hatten Dorothy und Margaret bei der Anprobe ihrer Hochzeitskleider geholfen – unter der strengen Aufsicht seiner Mutter, der Ersten Karfedir persönlich. Sitar stellte die beiden nun nebeneinander und trat zurück, um die Wirkung zu begutachten.

»Ihr seid die hübschesten Mädchen auf der ganzen Welt!« rief sie.

»Wenn nur das schreckliche Licht nicht wäre!« klagte Dorothy. »Ich wünschte, ihr könntet sehen, wie ich wirklich aussehe – und ich auch.«

Sitar lachte fröhlich und wandte sich an eines der Zimmermädchen, das dunkle Vorhänge vor die Fenster zog und einen Schalter bediente, woraufhin das Zimmer in weißem Licht erstrahlte.

»Dunark hat diese Lampen gemacht«, sagte Sitar zufrieden. »Ich wußte gleich, wie euch zumute sein würde.«

Die beiden Männer von der Erde und Dunark traten ein. Mehrere Sekunden lang herrschte Stille. Seaton starrte Dorothy an; er wollte seinen Augen nicht trauen, denn Weiß war endlich wieder Weiß und Rosa wieder Rosa, und ihr herrliches Haar schimmerte in seinem vollen natürlichen Kupferton.

In ihren wunderbaren kondalischen Brautkleidern waren die Mädchen wirklich atemberaubend schön. Sie trugen juwelenschwere Schuhe, über denen sich mehrstufige Beinringe befanden, von denen jeder vor Edelsteinen funkelte. Auch Arme und Beine waren derart mit blitzenden Bän-

dern, Ketten und Geschmeiden bedeckt, daß kaum noch nackte Haut zu sehen war. Und die Kleider!

Für Margaret, die schwarze Haare und eine elfenbeinweiße Haut besaß, hatte die kondalische Prinzessin ein fast weißes Metallgewebe ausgesucht, auf dem in komplizierten Mustern zahllose pastellfarbene Juwelen angebracht waren. Dorothys Kleid schimmerte in einem glänzenden Dunkelgrün, wobei der eigentliche Stoff unter einem komplizierten Muster aus hellgrünen und flammendroten Juwelen verborgen war – seltsame, leuchtende Edelsteine einer fremden Welt.

Beide Mädchen trugen das dichte Haar lang und folgten damit den kondalischen Gebräuchen; die Haare waren gebürstet worden, bis sie wie ein schimmernder Neel wirkten, und wurden nur von Schläfe zu Schläfe durch ein zartes Juwelennetz zusammengehalten.

Seaton blickte von Dorothy zu Margaret, dann zurück zu Dorothy. Er sah voller Staunen und Liebe in die Augen seiner Braut, Augen, die herrlicher waren als alle Juwelen ihres überwältigenden Kleides. Ohne sich um die Würdenträger zu kümmern, die nach und nach ins Zimmer getreten waren, legte sie ihm die Hände auf die Schultern; und er berührte ihre sanft geschwungene Hüfte.

»Ich liebe dich, Dick«, sagte sie.

»Ich liebe dich, Dot«, erwiderte er; und im nächsten Augenblick vergaßen beide das Protokoll – doch die Demonstration kam den kondalischen Vorstellungen offenbar sehr entgegen.

In Begleitung des Herrschers und seines Sohns gingen Seaton und Crane in die Kapelle, die prunkvoll ausgestattet worden war. Durch weite Mauerbögen sahen die Besucher von der Erde zum erstenmal bekleidete Osnomer; im Saal drängten sich die höchsten Würdenträger Kondals, die ihre herrlichen Staatsgewänder angelegt hatten.

Als die Männer durch eine Tür kamen, traten Dorothy und Margaret mit der Herrscherin und Sitar durch eine andere Öffnung ein. Die Versammlung stand auf und hob die Hände zum osnomischen Gruß. Musik erklang, die beiden Gruppen gingen aufeinander zu und trafen sich an einer erhobenen Plattform, auf der Karbix Tarnan stand, ein gutaussehender, majestätischer Mann. Tarnan hob beide Arme, und die Musik verstummte.

Es war ein feierliches und eindrucksvolles Schauspiel. Der Raum aus glänzendem Metall, die bizarren Dekorationen, die ständig wechselnden Farbharmonien unsichtbarer Lampen, die Gruppe der Edelleute, die in absoluter Stille verharrten, als der Karbix zur Anrufung der Ersten Kraft die Arme hob – all diese Dinge trugen dazu bei, den großen Augenblick noch denkwürdiger zu machen.

Als Tarnan schließlich die ersten Worte sprach, schwang in seiner tiefen Stimme ein Gefühl, das selbst jenen unerklärlich war, die ihn gut kannten, und er war bis in die letzte Ecke des riesigen Saals gut zu verstehen.

»Meine Freunde, es ist heute unser Privileg, zu einem bemerkenswerten Ereignis beizutragen: der Vermählung von vier Menschen aus einer anderen Welt. Zum erstenmal in der Geschichte Osnomes hat ein Karfedix die Ehre, die Brautfeier zweier anderer Karfedo auszurichten. Doch nicht allein wegen dieser Tatsache ist das Ereignis denkwürdig. Ein viel tieferer Grund liegt darin, daß wir alle wahrscheinlich zum erstenmal in der Geschichte des Universums Zeugen einer Begegnung von Bewohnern zweier Welten sind, die sich auf der Basis von Freundschaft und Verständnis gegenübertreten – Bewohner von Welten, die durch die unvorstellbare Leere des Alls, und durch ebenso große Unterschiede in der Evolution, in den Lebensumständen und in ihrer Umwelt getrennt sind. Und doch sind diese Fremden durch den Geist des guten Willens und der Ehre motiviert, der jedem intelligenten Wesen eingegeben ist, und zwar von der Ersten Kraft, deren große Vorstellungen zu verwirklichen, wir alle die unwichtigen Werkzeuge sind.

In Ehrfurcht vor der Freundschaft der beiden Welten beginnen wir die Feier.

Richard Seaton und Martin Crane, mit Dorothy Vaneman und Margaret Spencer, tauscht die Ringe.«

Dies geschah, woraufhin vor dem Karbix ein einfaches Liebes- und Treuegelübde abgelegt wurde.

»Möge die Erste Kraft diese vorläufige Heirat mit Wohlwollen bedenken und sie der Dauer für würdig erachten. Als Diener und Mittler der Ersten Kraft erkläre ich euch beide und euch beide zu Mann und Frau. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der schwache Blick des sterblichen Geschöpfs den Schleier der Zukunft nicht zu durchdringen vermag, der für die alleswissenden Augen der Ersten Kraft durchsichtig ist. Obwohl ihr euch wirklich liebt, mag ein unvorhersehbarer Einfluß zwischen euch treten und die Vollkommenheit eures Glücks trüben. Deshalb wird euch eine Zeit gewährt, in der ihr feststellen sollt, ob eure Vereinigung vollkommen ist oder nicht.«

Nach kurzer Pause fuhr Tarnan fort:

»Martin Crane, Margaret Spencer, Richard Seaton, Dorothy Vaneman: Ihr steht vor uns, um den letzten Schwur zu tun, der eure Körper lebenslang und euren Geist in Ewigkeit aneinander bindet. Habt ihr die Ernsthaftigkeit dieses Schrittes ausreichend bedacht, um diese Ehe ohne Vorbehalt einzugehen?«

»Ja«, erwiderten die vier wie aus einem Munde.

»Dann setzt einen Augenblick die Helme auf, die sich vor euch befinden.«

Sie gehorchten, und auf vier Oszilloskopschirmen erschienen Hunderte von unregelmäßigen Linien. Totenstille herrschte, während Tarnan auf jedem Schirm bestimmte Merkmale heraussuchte, die allen Anwesenden deutlich sichtbar waren.

»Ich habe gesehen – und mit mir jeder Mann und jede Frau hier im Saal –, daß unsere vier Gäste in dem evolutionären Stadium sind, das für eine ewige Ehe erforderlich ist. Nehmt die Helme wieder ab... tauscht die Juwelenringe aus. Schwört nacheinander im Angesicht der Ersten Kraft und vor den obersten Behörden Kondals, daß ihr euch einander ehrlich und treu sein und jeder eurer oder eurem Erwählten in allen Dingen, groß oder klein, helfen wollt; daß ihr bis in alle Ewigkeit in Gedanken und Tat, mit Geist und Körper und Seele nicht vom Wege der Wahrheit und Ehre abweichen werdet!«

»Ich schwöre.«

»Dann erkläre ich eure ewige Ehe als geschlossen. So wie der Faidon, den jeder von euch trägt – das ewige Juwel, das keine Menschenkraft zu verändern oder zu deformieren vermag und das ohne Veränderung in alle Ewigkeit in seinem inneren Licht erstrahlt – so wie dieser Stein endlos durch alle Zyklen der Zeit überlebt, auch wenn das Metall des Ringes längst verfallen ist, so sollen eure Seelen, die einmal zwei Seelen waren, zu einer unlösbaren Einheit verschmelzen und sich in stets aufsteigender Evolution durch die Ewigkeit fortentwickeln, auch wenn sich der Grundstoff eures Körpers längst wieder mit dem Grundstoff des Universums vermischt hat, aus dem er gekommen ist.«

Der Karbix senkte die Arme, und die Frischvermählten schritten durch eine lange Gasse zur Tür. Sie wurden in einen anderen Raum geführt, wo sie ihre Namen in ein Register eintrugen. Dann überreichte ihnen Dunark zwei Hochzeitsurkunden – Platten aus purpurnem Metall, in die eingraviert in herrlicher Schrift englische und kondalische Texte die Eheschließung bekundeten.

Schließlich geleitete man sie in den Speisesaal, wo ein wahrlich königliches Bankett vorbereitet war. Zwischen den Gängen begrüßten Edelleute die Besucher und beglückwünschten sie. Nach dem letzten Gang ergriff Tarnan noch einmal das Wort, und wieder lag jenes Gefühl in seiner Stimme, das seine Zuhörer schon während der Zeremonie verblüfft hatte.

»Ganz Kondal ist heute im Geiste bei uns und schließt sich unserem Willkommen an diese Gäste an, für deren Freundschaft wir kein stärke-

res Zeichen erhalten konnten als die Bereitschaft, ihre Hochzeit durch uns ausrichten zu lassen. Sie haben uns nicht nur einen großen Dienst erwiesen, der ihre Namen in der Geschichte unserer Nation zum Gegenstand der Verehrung macht, solange Kondal existiert, sie haben uns auch direkt gezeigt, daß die Erste Kraft auf unserer Seite steht, daß unser überlieferter Glaube an die Ehre tatsächlich das einzige Fundament ist, auf dem eine des Überlebens würdige Rasse aufbauen kann. Zugleich haben sie uns gezeigt, daß unser verhaßter Gegner, der gar keine Ehre kennt und sein Volk in blutrünstiger Barbarei regiert, den falschen Weg beschreitet und von der Oberfläche Osnomes verschwinden muß.« Die Zuhörer waren von seinem Ernst beeindruckt, begriffen jedoch nicht, was er meinte. Ein unheilvolles Glitzern war in seinen Augen, als er fortfuhr:

»Ihr versteht mich nicht? Es ist unvermeidlich, daß zwei Völker, die so verschieden sind wie die unseren, auch verschiedene Wissenssphären und Fähigkeiten haben. Diese Freunde von einer fernen Welt haben es uns ermöglicht, Waffen zu bauen, die Mardonale auslöschen können...«

Ein ungeheures Freudengeheul unterbrach den Sprecher, und die Edelleute sprangen auf und grüßten die Besucher mit ihren Waffen. Als sie wieder Platz genommen hatten, sprach Tarnan weiter.

»Das ist der große Dienst, den sie uns erwiesen haben. Die Rechtfertigung unserer Evolution läßt sich ebenso einfach erklären. Unsere Besucher sind zuerst in Mardonale gelandet. Wäre Nalboon ihnen ehrenvoll gegenübergetreten, hätte er diesen Vorteil für sich erlangt. Doch er versuchte seine Gäste zu hintergehen und ihre Schätze zu rauben – und das Ergebnis kennt ihr. Wir dagegen haben im Austausch für die unbedeutenden Dienste, die wir den Fremden erweisen konnten, bereits weitaus mehr erhalten, als Nalboon hätte stehlen können, selbst wenn sein Plan nicht durch den weitaus höheren Entwicklungsstand dieser Fremden vereitelt worden wäre.«

Jubel brandete auf, als sich Tarnan setzte. Die Edelleute bildeten eine Ehreneskorte und führten die beiden Paare in ihre Zimmer.

»Dick, mein Schatz, war das nicht die eindrucksvollste Feier, die du je mitgemacht hast? Großartig im wahrsten Sinne des Worts. Der alte Knabe war hervorragend. Ich werde das nie vergessen!«

»Du hast recht, Dot. Der Bursche hat mich tatsächlich beeindruckt. So sehr, daß meine Nervosität völlig verflogen war, als die Feier begann.« Er lächelte glücklich. »Weißt du, daß ich dich noch gar nicht richtig gesehen habe – in einem Licht, das meinen Augen nicht weh tut? Stell dich mal da drüben hin, mein Schatz, meine Augen sollen auch ihren Schmaus haben!«

»Ich habe natürlich Peggy gesehen, etwa eine Sekunde lang, doch da-

von läßt sich nicht viel ableiten. Sie ist überwäl...« Sie brach ab und starrte in den Spiegel.

»Das soll ich sein?« fragte sie atemlos. »Ich? Dorothy Vaneman – ich meine, Seaton.«

»Dorothy Seaton«, sagte er. »Ja. Unwiderruflich.«

Sie schob einen Fuß vor, um ihre Schuhe besser betrachten zu können, hob das Kleid bis zu den Knien und musterte die Fuß- und Beinringe. Sie stemmte die Hände in die Hüften und bewegte sich hin und her. Je nach Lichteinfall changierte das Kleid in allen Farben. Sie drehte sich um und wiederholte die Bewegung, um den Effekt auf ihrem Rücken zu beobachten. Dann musterte sie ihre phantastisch juwelenglitzernde hohe Frisur. Schließlich wandte sie sich entzückt an Seaton.

»Weißt du was, Dick?« rief sie fröhlich. »Wenn wir zurück sind, werde ich diese Aufmachung, so wie sie ist, zum Ball des Präsidenten anziehen!«

»O nein. Das ginge nicht. Den Mut brächte niemand auf!«

»Das glaubst du. Aber du bist ja auch keine Frau – Gott sei Dank. Wart's nur ab. Kennst du Maribel Whitcomb, die immer meine Garderobe nachäfft?«

»Du hast mir von ihr erzählt – nicht gerade sehr freundlich.«

»Wart nur, bis sie das hier sieht – die Augen werden ihr aus dem Kopf fallen, und sie wird vor Neid und Wut in Ohnmacht fallen – denn so etwas kann sie nie im Leben nachmachen!«

»Mag schon sein. Aber wir müssen uns jetzt umziehen, oder wir kommen zu spät.«

20

»Diese Juwelen machen mich ratlos, Dick, was sind das für Stücke?« fragte Crane, als die vier wieder zusammenkamen und auf die erste Mahlzeit warteten. Er hob den Ringfinger hoch, an dem der Stein blitzte – das königliche Juwel von Kondal in einer hellblauen Fassung aus durchsichtigem Arenak. »Ich kenne den Namen – Faidon. Aber das ist schon alles.«

»Mehr weiß hier anscheinend niemand. Der Stein kommt in der Natur vor, wie du ihn hier siehst – tiefblau, aber nicht wirklich durchsichtig, und beständig dieses starke blaue Licht abstrahlend. Der Stein läßt sich nicht bearbeiten – nicht schneiden, schleifen oder kratzen. Auch verbrennen kann man ihn nicht; er ist überhaupt für keine elektrische oder Hitzebehandlung anfällig, die die Kondalier hervorzubringen vermögen – und das will schon etwas heißen. Der Stein verändert sich auch nicht in flüs-

sigem Helium. Mit anderen Worten, Mart, er scheint inert zu sein.«

»Wie steht es mit Säuren?«

»Die Frage habe ich mir auch schon gestellt. Auch die nach der Verschmelzung und so weiter. Was die Chemie angeht, da sind die Osnomer ziemlich rückständig. Ich will sehen, ob ich mir einen anderen Stein beschaffen kann und den irgendwie klein kriege. Ich kann einfach nicht glauben, daß seine Atomstruktur so groß ist.«

»Nein, für ein Atom wäre das Ding tatsächlich ein wenig zu groß.« Crane wandte sich an die beiden Mädchen. »Wie gefallen euch die Solitäre?«

»Sie sind wunderschön, und diese Tiffany-Fassung finde ich herrlich«, erwiderte Dorothy begeistert. »Aber sie sind so schrecklich groß – fast so groß wie zehnkarätige Diamanten, würde ich sagen.«

»Das ist ungefähr richtig«, bemerkte Seaton, »aber trotzdem sind es die kleinsten Faidone, die Dunark finden konnte. Sie liegen angeblich seit Jahren herum, weil sie so klein sind, daß niemand sie haben wollte. Hier mag man besonders große Juwelen. Warte ab, bis du nach Washington kommst, Dot. Dort nehmen die Leute an, du trägst einen Stöpsel zu einem Glaskrug, bis sie das Ding im Dunkeln leuchten sehen, und dann halten sie's für ein zweckentfremdetes Rücklicht. Aber wenn sich die Nachricht erst verbreitet – Mann! Die Juweliere werden sich gegenseitig überbieten – in Sprüngen von einer Million Dollar, für reiche alte Frauen, die etwas besitzen wollen, das niemand sonst haben kann.«

»Klar«, sagte Crane nachdenklich. »Da wir die Steine ständig tragen wollen, geht das gar nicht anders. Edelsteinexperten werden auf den ersten Blick feststellen, daß es sich um neue, einzigartige und ausgesprochen wertvolle Steine handelt. Tatsächlich könnten wir sogar ernsthafte Schwierigkeiten damit bekommen, wie es berühmte Edelsteine manchmal an sich haben.«

»Ja... daran habe ich noch gar nicht gedacht... was meint ihr dazu? Wir verbreiten ganz beiläufig, daß die Steine auf Osnome so alltäglich sind wie Glas, daß wir sie nur als Andenken tragen und daß wir bald eine Schiffsladung Faidone einführen wollen, um sie als ewige Parklampen für Autos zu verkaufen. Und wenn unsere Mädchen zum Ball des Präsidenten wirklich ihre Hochzeitskleider tragen wollen, wie Dot mir androht, hilft uns das auch weiter. Niemand würde achtunddreißig Pfund geschliffene Edelsteine anlegen, wenn jeder einzelne Stein sehr teuer ist.«

»Zumindest würde das die Leute davon abhalten, unsere Frauen wegen ihrer Ringe umzubringen«, bemerkte Crane.

»Hast du schon deine Hochzeitsurkunde gelesen, Dick?« fragte Margaret. »Nein. Komm, sehen wir uns das Ding mal an, Dottie.«

Sie zog das massive, juwelengeschmückte Dokument hervor, und der kastanienbraune Haarschopf näherte sich dem braunen Haar, als sie gemeinsam die englische Seite des Textes lasen. Ihre Gelübde waren dort Wort für Wort verzeichnet, darunter ihre Unterschrift, tief ins Metall eingraviert.

Seaton lächelte, als er den juristischen Text unter den Unterschriften sah, und las ihn laut vor:

»Ich, Führer der Kirche und befehlshabender Kommandant der Streitkräfte Kondals auf dem Planeten Osnome, bestätige hiermit, daß an diesem Tage in der Stadt Kondalek in besagter Nation und auf besagtem Planeten Richard Ballinger Seaton, Doktor der Philosophie, und Dorothy Lee Vaneman, Doktor der Musik, beide aus Washington D.C. auf dem Planeten Erde, vor mir den unauflöslichen, ewigen Bund der Ehe eingegangen sind – in strenger Übereinstimmung mit den standesamtlichen Vorschriften Kondals und des District of Columbia. – Tarnan, Karbix von Kondal.

Und dann sind hier die Zeugen aufgeführt: *Roban*, Herrscher von Kondal, *Turol*, Herrscher von Kondal. *Dunark*, Kronprinz von Kondal, *Marc C. DuQuesne*, Washington, D.C. USA, Erde.

Ein hübsches Dokument«, meinte Seaton zum Schluß. »Woher weiß er, daß es den standesamtlichen Vorschriften des D.C. entspricht? Ob das wirklich stimmt? >Unauflöslich< und >ewig< sind ziemlich große Worte für amerikanische Ehen. Was meinst du, sollten wir lieber noch einmal heiraten, wenn wir zurückkommen?«

Beide Mädchen erhoben lebhafte Einwände, und Crane sagte: »Nein, ich glaube nicht. Ich gedenke meine Ehe registrieren zu lassen und notfalls ein Gerichtsurteil zu erwirken. Dieses Dokument ist bestimmt rechtsgültig.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, wandte Seaton ein. »Gibt es denn einen Präzedenzfall, in dem es heißt, daß ein Mann ein Versprechen machen kann, das auch für seine substanzlose Seele und für den Rest der Ewigkeit bindend ist?«

»Das möchte ich bezweifeln. Doch wenn unsere Anwälte den Fall abgeschlossen haben, gibt es so etwas bestimmt. Du vergißt, Dick, daß die Seaton-Crane-Company gute Rechtsbeistände hat.«

»Richtig. Ich wette, die Burschen haben ihren Spaß mit diesem Brocken. Ich wünschte nur, die Glocke würde endlich läuten.«

»Ich auch!« sagte Dorothy. »Ich kann mich nicht daran gewöhnen, daß wir keine richtigen Nächte haben, und...«

»Und die Zeit zwischen den Mahlzeiten ist zu lang«, unterbrach sie Sea-

ton.

»Woher weißt du, daß ich das sagen wollte?«

»Die Intuition eines Ehemanns«, grinste er, »unterstützt durch einen Magen, der nur an sechsstündige Pausen zwischen den Mahlzeiten gewöhnt ist.«

Nach dem Essen eilten die Männer zur *Skylark*. In der Schlafperiode waren die Abstoßer angeschweißt und die Waffen und Instrumente einschließlich eines kompletten kondalischen Funksystems installiert worden. Sobald die Energieschienen eintrafen, war das Schiff startbereit. Im kondalischen Schiff fehlten noch die Energieschienen und die Instrumente.

»Wie steht's mit dem Kupfer?« fragte Seaton.

»Das weiß ich noch nicht genau. Es sind Gruppen unterwegs und suchen die Stadt nach Kupfermetall ab, aber das wird nicht viel sein. Wie du weißt, benutzen wir kein Kupfer, da Platin, Iridium, Silber und Gold für den täglichen Gebrauch viel besser geeignet sind. Wir arbeiten mit voller Kraft an der Kupferanlage, doch es dauert noch etwa einen Tag, bis wir reines Kupfer herstellen können. Ich wollte mich mit unseren Instrumenten und Kontrollen beschäftigen – wenn ihr beide im Augenblick nichts anderes vorhabt, könnt ihr mir vielleicht helfen.«

Beide Männer erklärten sich sofort dazu bereit; Crane freute sich über die Gelegenheit, neue Erkenntnisse über die Arbeit mit dem harten und außerordentlich widerspenstigen Iridium zu gewinnen, aus dem alle kondalischen Instrumente hergestellt werden sollten.

Auf dem Weg in die Instrumentenwerkstatt sagte Seaton zu Crane: »Was mich aber am meisten interessiert, ist das Arenak; nicht nur als Panzerung. Du hast wahrscheinlich dein Rasiermesser bemerkt?«

»Wie hätte ich das nicht bemerken können?«

»Ich begreife nicht, wie ein Material überhaupt so hart sein kann, Mart. Vierzig Jahre auf einer Schleifmaschine mit Arenakstaub – Diamantenstaub genügt da nicht –, dann ist das Ding in der Lage, tausend Jahre lang täglich zehn Männer zu rasieren und ist schließlich noch genauso scharf wie am Anfang. Das nenne ich einen Beitrag der Wissenschaft zur Zivilisation.«

Dunarks außergewöhnliche Geschicklichkeit und seine raffinierten Werkzeugmaschinen kürzten die Herstellung der Instrumente ziemlich ab. Während sie noch bei der Arbeit waren, meldete sich der Mann, der für das Einsammeln des Kupfers verantwortlich war. Man hatte genug gefunden, um zwei Schienen herzustellen und noch ein paar Kilo übrig zu

haben. Die Schienen lagen bereits in den Maschinen, eine in jedem Schiff.

»Gut gemacht, Kolanix Meinen«, sagte Dunark freundlich. »Soviel hatte ich gar nicht erwartet.«

»Wir haben jedes Stückchen Kupfer in der Stadt zusammengekratzt«, sagte der Mann stolz.

»Ausgezeichnet!« sagte Seaton. »Mit einer Stange pro Schiff sind wir bereit. Jetzt können die anderen ruhig kommen.«

»Wir wollen nicht, daß sie kommen – wir wollen sie besuchen«, sagte Dunark. »Und dazu genügt eine Schiene pro Schiff nicht.«

»Stimmt«, sagte Seaton. »Für eine Invasion reicht das wirklich nicht. Ich würde euch ja unsere Stange geben, aber zwei Schienen machen auch keinen großen Unterschied.«

»Nein. Wir brauchen mindestens vier, noch besser acht. Es müßte eine Möglichkeit geben, die Arbeit an der Kupferanlage zu beschleunigen, aber mir ist noch keine Methode eingefallen.«

»Beschleunigen? Die Arbeit läuft doch schon in phantastischem Tempo. Auf der Erde dauert es Monate, nicht Tage, um Schmelzeinrichtungen und Raffinerien zu bauen.«

»Ich hätte nicht übel Lust, hinüberzugehen... aber...«

»Das >Aber< ist schon ganz richtig«, sagte Seaton. »Du würdest die Leute nur aus dem Takt bringen.«

»Mag sein... aber...«

Während der kondalische Prinz noch unentschlossen mit sich rang, traf ein Hilferuf ein. Ein Frachtflugzeug wurde einige hundert Kilometer entfernt von einem Karlon verfolgt.

»Dies ist die Gelegenheit, so ein Wesen zu studieren, Dunark!« rief Seaton. »Wir schleppen den Burschen hierher – alarmiere deine Wissenschaftler.«

Die *Skylark* erreichte das Ungeheuer in wenigen Minuten. Seaton richtete den Attraktor aus, schaltete die Energie ein und riß den Karlon nach hinten und nach oben. Als das Wesen die winzige *Skylark* entdeckte, öffnete es den riesigen Schlund und raste los. Seaton schaltete seine Abstoßer ein. Das Ungeheuer wurde zu einer Stelle zurückgeworfen, an der sich die beiden Kräfte ausglichen. Dort wurde es dann festgehalten und strampelte hilflos mit den Beinen.

Seaton zerrte den Gefangenen zum Flughafen zurück. Durch vorsichtiges Schieben und Ziehen und unter Einbeziehung sämtlicher Attraktoren und Abstoßer der *Skylark* vermochten die drei Männer von der Erde den

Riesenkörper flach gegen den Boden zu drücken; doch nicht einmal mit Hilfe von Dunarks Schiff ließen sich alle Tentakel ausschalten. Die Wissenschaftler studierten das Wesen, so gut das unter den gegebenen Umständen möglich war, von Schlachtschiffen und Panzerfahrzeugen aus.

»Ich wünschte, ich könnte das Ding töten, ohne es in Stücke zu sprengen«, sagte Dunark über Funk. »Fällt euch eine Methode ein?«

»Nein – außer vielleicht Gift. Und da wir nicht wissen, wogegen die Kreatur allergisch ist, und da wir so ein Mittel nicht herstellen könnten, selbst wenn wir's wüßten, sehe ich kaum eine Chance. Vielleicht können wir den Burschen ermüden und dann feststellen, wo er zu Hause ist.«

Nachdem sich die Wissenschaftler informiert hatten, zerrte Seaton das Tier einige Kilometer hoch in die Luft und schaltete die Kraftstrahlen ab. Ein lautes Krachen ertönte, und der Karlon, der das scheinbar unbedeutende Fluggebilde nun als den Überlegenen anerkannte, raste in panischer Angst davon.

»Was war das für ein Lärm, Dick?« fragte Crane.

»Keine Ahnung – so etwas hab' ich noch nie gehört. Wahrscheinlich haben wir ein paar von seinen Schuppen zerbrochen«, erwiderte Seaton, während er die *Skylark* hinter dem Monstrum hersteuerte.

Zum erstenmal in seinem Leben von einem Gegner verfolgt, der sowohl schneller als auch stärker war, konzentrierte sich das Wesen ganz auf seine riesigen Flügel. Es raste über Kondalek dahin und schließlich auf den Ozean hinaus. Als es sich der mardonalischen Grenze näherte, stieg eine Kriegsschiffflotte auf, um das Monstrum abzuwehren, und Seaton, der dem Gegner die verjüngte *Skylark* nicht zu früh vorführen wollte, riß den Karlon weiter in die Höhe. Das Tier hielt nun in senkrechtem Sturzflug auf den Ozean zu. Seaton richtete einen Objektkompaß darauf.

»Los, mach schon, alter Knabe«, sagte er. »Wir folgen dir notfalls bis auf den Grund!«

Eine gewaltige doppelte Wassersäule spritzte auf, als Opfer und Verfolger ins Meer tauchten. Dorothy hielt den Atem an, klammerte sich fest und schloß beide Augen; doch sie spürte die Erschütterung kaum, so stark war die neue Hülle der *Skylark*, und so unvorstellbar waren ihre Antriebskräfte. Seaton schaltete die Suchscheinwerfer ein und verringerte den Abstand zu dem Wesen.

Immer tiefer schwamm der Karlon, der sich hier unten offenbar ebenso zu Hause fühlte wie in der Atmosphäre.

Die Scheinwerfer zeigten seltsame Lebensformen – großäugige Fische verschiedener Arten, die, von der ungewohnten Helligkeit geblendet,

herumschossen. Als der Karlon noch tiefer ging, traten Lebewesen seltener in Erscheinung; trotzdem sahen die Erdenmenschen von Zeit zu Zeit lebendige Alpträume, die die unheimlichen Tiefen dieses fremden Meeres bewohnten. Der Karlon schwamm direkt zum Meeresgrund und verharrte dort, wobei er eine riesige Schlammwolke aufwühlte.

»Wie tief sind wir, Mart?«

»Etwa sechs Kilometer. Ich habe noch keine genaue Messung.«

»Natürlich nicht. Wie sieht's mit den Druckmessern aus?«

»Haben sich kaum von Null fortbewegt.«

»Ha! Das ist gut, obwohl ich so etwas schon geahnt habe. Bei unserer alten Stahlhaut stünden die Zeiger schon im Rot. Herrliches Zeug, dieses Arenak. Na ja, sieht so aus, als wollte der Bursche dort seine Zeit abwarten – so erreichen wir nichts. Komm, mein Junge, keine Müdigkeit, weiter geht die Jagd!« Raumschiff und Karlon schossen mit großer Geschwindigkeit senkrecht empor.

Als sie die Oberfläche erreichten, beschloß das Monstrum auf Höhe zu gehen und stieg so weit, daß sich Seaton erstaunt umsah.

»Ich hätt's nicht für möglich gehalten, daß ein Wesen in so dünner Luft fliegen kann!« rief er.

»Die Atmosphäre ist wirklich dünn hier draußen – nur ein Sechstel des Luftdrucks vom Boden.«

»Offenbar kann er nun aber nicht mehr höher. Was er wohl jetzt macht?«

Und als wollte der Karlon ihm eine Antwort geben, tauchte er auf das Flachland von Kondal zu, eine sumpfige Region voller gefährlicher Vegetation und riesiger Reptilien. Als sie sich der Oberfläche näherten, verlangsamte Seaton den Flug der *Skylark* und sagte: »Der Bursche muß jetzt bald ausscheren, oder er stürzt ab.«

Aber das Wesen scherte nicht aus. Es hielt senkrecht auf den Boden zu, traf mit dem Kopf zuerst auf und verschwand im Sumpf.

Seaton war von dieser Wendung der Dinge überrascht, stoppte die *Skylark* und setzte die volle Kraft ihres Attraktors ein. Doch der erste Schuß holte nur eine Schlammsäule empor; der zweite erbrachte einen Flügel und einen Arm, der dritte das ganze Wesen – das sich unvermindert heftig wehrte.

Seaton lockerte den Griff des Attraktors. »Wenn er sich noch einmal eingräbt, folgen wir ihm.«

»Ob das Schiff so etwas aushält?« fragte DuQuesne zweifelnd.

»Diese *Skylark* hält alles aus. Aber haltet euch lieber fest. Vielleicht gibt's einen hübschen Ruck.«

Doch kaum eine Erschütterung war zu spüren. Nachdem sich die *Skylark* gut eine Minute lang mühelos nach unten gezogen hatte, warf Seaton einen Blick zu Crane hinüber, der an seinen Kontrollen saß und vor sich hin lächelte.

»Was lächelst du, alter Heimlichtuer?«

»Ich frage mich nur, was wir hier unten suchen und was du dir beweisen willst. Unsere Instrumente lügen, eins wie das andere. Wir haben es hier mit einer zähflüssigen Masse, und nicht mehr mit Wasser zu tun.«

»Oh... aha. Gut. Keine Lichter, kein Radar oder... Aber wir könnten einen Geräuschtaster entwickeln oder einen Geschwindigkeitsmesser.«

»O ja, wir könnten eine ganze Menge tun, wenn du es für sinnvoll hältst, soviel Zeit darauf zu verwenden.«

»Natürlich nicht.«

Nach einigen Minuten holte Seaton das Ungeheuer erneut an die Oberfläche und zerrte es in die Luft. Und wieder griff das Tier mit unverminderter Wut an.

»Also, das reicht mir jetzt! Anscheinend fliegt er nicht zu seinem Nest – wenn er nicht da unten im Schlamm zu Hause ist, was ich eigentlich nicht glaube. Da wir keine Zeit mehr haben, sollten wir ihn lieber gleich beseitigen.«

Das Projektil No. 5 traf sein Ziel. Die Explosion brachte das Schiff zum Erzittern.

»He, mir ist gerade etwas eingefallen!« rief Seaton. »Wir hätten ihn nach oben in eine Umlaufbahn um den Planeten bringen können! Ohne Luft, Wasser oder Nahrung müßte er irgendwann sterben, glaube ich. Dann hätten die Kondalier ein wunderbares Exemplar für ihre Studien.«

»Was für eine schreckliche Vorstellung, Dick!« Dorothy starrte ihn mit zornblitzenden Augen an. »Nicht mal einem solchen Ungeheuer darf man diesen Tod wünschen!«

»Nein, da hast du wohl recht. Jedenfalls versteht er zu kämpfen. Dunark kann das eines Tages tun, wenn er Lust dazu hat.«

Die *Skylark* kehrte kurz vor der vierten Mahlzeit auf das Palastdock zurück, und während des Essens berichtete Dunark, daß die Kupferanlage in einigen Stunden in Betrieb genommen werden und die erste Schiene um Null Uhr vierunddreißig fertig sein sollte – also unmittelbar nach der ersten Mahlzeit des folgenden >Tages<.

»Ausgezeichnet!« rief Seaton. »Dann seid ihr mit der *Kondal* schnell fertig. Nehmt die ersten acht Schienen und saust los. Mardonale ist dann kein Problem mehr!«

»Das ist unmöglich, wie du selbst erkennst, wenn du mal ein wenig nachdenkst.«

»Oh... ich verstehe... der Ehrenkodex. Natürlich sollst du den nicht brechen... aber wäre es nicht möglich... na ja, ihn ein wenig zu strecken, damit sich so eine Situation, die es bisher noch nicht gegeben hat, bereinigen läßt?«

»Nein«, sagte Dunark entschlossen.

»Aber nehmen wir einmal an... Dunark, verzeih mir meine Unkenntnis – ich habe mich noch nicht richtig damit befaßt. Du hast recht. Ich mache mit.«

»Was ist los, Dick?« flüsterte ihm Dorothy ins Ohr. »Was hast du ihm getan? Ich dachte schon, er würde in die Luft gehen!«

»Ich habe etwas vorgeschlagen, das ich eigentlich besser hätte wissen müssen«, erwiderte er so laut, daß ihn auch Dunark verstehen mußte. »Auch hätte ich dir nichts von meinem Zeitplan erzählen sollen, der jetzt geändert ist. Die *Skylark* bekommt ihr Kupfer als erste, dann die *Kondal*. Und Dunark startet erst mit uns zusammen. Den Grund weiß ich ebensowenig, wie Dunark aus unserem Geist erkennen kann, warum wir beide unbedingt Kleidung tragen wollen. Ein Verhaltenskodex.«

»Aber auf das bißchen zusätzliche Zeit käme es doch nicht mehr an, oder?«

»Die Chancen stehen eins zu einer Million, wo die Schienen jetzt so schnell produziert werden – nein, nach allem macht eine halbe Stunde keinen großen Unterschied. Ich nehme an, deine Männer verladen das Platin, Dunark?«

»Ja. Sie füllen Laderaum 3 damit.«

»Gut geplant, Seaton«, sagte DuQuesne. »Ich habe mir oft gewünscht, es gäbe einen Weg, den Juwelieren das Platin auszureden, das man in den Labors und in der Industrieproduktion viel besser verwenden kann – und Ihr Plan hilft uns da sehr... Ich begreife nicht, daß Sie die Chance an sich vorbeiziehen lassen, eine Million Dollar oder mehr zu verdienen, aber ich bin froh, daß sich die Schmuckindustrie von Platin lösen wird. Ich frage mich, wie man es den Kunden beibringen will, daß Platin nicht mehr das geeignete Material für die Schmuckherstellung ist.«

»Ach, die Leute können's ruhig weiter benutzen, soviel sie wollen«, sagte Seaton unschuldig, »zum Preis von rostfreiem Stahl.«

»Machen Sie sich da nicht etwas vor?« DuQuesnes Worte waren keine Frage, sondern eine höhnische Feststellung.

Am folgenden >Morgen< waren unmittelbar nach dem >Frühstück< ausreichend Schienen fertig, um beide Raumfahrzeuge zu versorgen. Die

Skylark wurde zuerst mit dem Treibstoff beladen, dann die *Kondal*. Beide Schiffe rasten über die Ebene und die Stadt dahin und landeten simultan auf dem Palastdock. Beide Mannschaften stiegen aus und bauten sich neben ihren Schiffen auf. Die Amerikaner trugen ihre weißen Hemden und Hosen, die hohen kondalischen Offiziere ihre Staatsroben.

»Alles überflüssig!« Seatons Lippen bewegten sich kaum, so daß nur Crane ihn hören konnte. »Wir stehen hier doch nur herum, um den Eingeborenen ein Schauspiel zu bieten.« Seine Augen richteten sich auf die Fluggebilde, die die Luft bevölkerten. »Dann salutieren wir, wenn die hohen Herren und aufgeblasenen Würdenträger kommen und unsere Frauen zu uns bringen. Zum Schluß grüßen uns die anderen Schlachtschiffe – ach, das ist doch alles Humbug!« »Aber denk dran, was die Mädchen für einen Spaß daran haben!« flüsterte Crane. »Und du machst ja doch mit, warum murrst du also deswegen?«

»Ich würde am liebsten gleich abhauen – ich möchte Dot zurufen, sie soll sich beeilen –, aber ich mach' den Zirkus mit. Bei Dunarks Stellung muß ich mitspielen, aber gefallen muß es mir nicht.«

21

Plötzlich war es mit der Stille vorbei. Glocken begannen zu bimmeln, Sirenen heulten, Pfeifen schrillten, alle Funkgeräte und Kommunikatoren begannen Alarmgeräusche von sich zu geben. Von allen Seiten kam dieselbe Warnung – die Warnung vor einer Invasion, vor einer großen Gefahr aus der Luft. Seaton rannte erst auf den nächsten Fahrstuhl zu, kehrte dann aber wieder zur *Skylark* zurück, ehe Dunark den Mund geöffnet hatte.

»Versuch es nicht, Dick – du schaffst es nicht. Alle haben Zeit, um die bombensicheren Keller aufzusuchen. Dort sind sie in Sicherheit, wenn wir verhindern können, daß die Mardonalier landen.«

»Hier landen sie bestimmt nicht – nur in der Hölle.«

Die drei kletterten in die *Skylark;* Seaton stürzte an die Kontrollen, während Crane und DuQuesne die Kanonen bemannten. Crane griff nach seinem Mikrofon.

»Schick einen Funkspruch auf englisch los und sag den Mädchen, sie sollen nicht antworten«, befahl Seaton. »Die Burschen können Funksprüche orten. Sag ihnen nur, wir sind in Sicherheit, und sie sollen ruhig bleiben, während wir die Kerle vom Himmel putzen!«

DuQuesne war fieberhaft damit beschäftigt, Munitionskisten zu öffnen. »Was wollen Sie zuerst, Seaton? Wir haben nicht genug von einer Sorte, um den ganzen Kampf damit durchzustehen.«

»Beginnen Sie mit Projektilen No. 5 – und steigern Sie auf zehn. Das müßte reichen. Wenn nicht, schieben Sie die Vierer nach – und weiter abwärts.«

»Fünf bis Zehn; Vier und abwärts – verstanden.«

Das schrille Pfeifen riesiger Propeller erfüllte die Luft, gefolgt von einer gewaltigen Explosion, die einen Flügel des Palastes einstürzen ließ. Der Himmel war voller mardonalischer Kriegsschiffe. Es waren riesige Gebilde, von denen jedes Hunderte von Kanonen an Bord hatte. Ein unvorstellbarer Hagel hochexplosiver Granaten ging auf die Stadt nieder und legte sie in Schutt und Asche.

»Moment!« Seatons Hand, die sich bereits um den Starthebel gelegt hatte, erstarrte. »Seht euch die *Kondal* an – da stimmt doch etwas nicht!«

Dunark saß an seinen Kontrollen, seine Mannschaft war auf Gefechtsstation – doch die Männer zuckten wie von Sinnen, sie vermochten ihre Bewegungen nicht mehr zu kontrollieren. Im nächsten Augenblick erschlafften die Kondalier und hingen bewußtlos oder tot an ihren Geräten.

»Es hat sie irgendwie erwischt – los, schnell, starten wir!« brüllte Seaton.

Unter dem Schiff zerfiel das Dock, und die drei Männer glaubten schon, das Ende der Welt habe begonnen, als ein Granatenhagel die *Skylark* traf und am Schiff explodierte. Doch der über einen Meter dicke Arenakpanzer hielt dem Ansturm stand, und Seaton riß sein Schiff in die Luft und steuerte es auf direktem Kurs in die mardonalische Flotte. DuQuesne und Crane schossen so schnell wie möglich, aber doch treffsicher, denn sie mußten mit den Projektilen haushalten – und so verschwand ein Kriegsschiff nach dem anderen. Ihre Geschosse machten einen Lärm, in dem die Explosion der mardonalischen Granaten, so heftig der Angriff auch war, völlig unterging.

»Du hast die Abstoßer nicht eingeschaltet, Dick!« brüllte Crane.

»Nein, verdammt – wie blöd bin ich eigentlich!« Seaton schaltete ein, und als der unerträgliche Lärm daraufhin zu einem fernen Grollen wurde, brüllte er: »He! Die Dinger müssen auch einen Großteil der Luft abstoßen!«

Die *Skylark* wurde nun von allen Schiffen der mardonalischen Flotte unter Feuer genommen – alle Einheiten waren von ihrem eigentlichen Angriffsziel auf diesen gefährlichen und anscheinend unverletzlichen Zwerg umgeleitet worden.

Aus jeder denkbaren Richtung, von oben und unten und von allen Seiten, strömten die Geschosse heran. Und dabei blieb es nicht. Nun wurden auch Fernlenkwaffen eingesetzt – funkgesteuerte Flugzeugtorpedos, die Sprengsätze von phantastischer Vernichtungskraft enthielten. Doch

keins dieser Geschosse kam mit dem Arenakpanzer in Berührung. Statt dessen prallten alle von einer unsichtbaren Energiewand ab, explodierten dreißig Meter vor dem Ziel und erzeugten damit ein fast unablässig tosendes Inferno aus Hitze und Flammen.

Und Crane und DuQuesne setzten ihr Bombardement fort. Schon war die Hälfte der Invasionsflotte vernichtet. Sie benutzten bereits Projektile der Größe Sechs und Sieben – und was mit einem Projektil No. 7 in Berührung kam, wurde nicht einmal in Stücke gerissen, sondern aufgelöst, fortgeblasen – verdampft.

Plötzlich hörte das Bombardement auf, und die *Skylark* war in einen grellen Schimmer gehüllt, der von tausend Projektoren erzeugt wurde; in ein intensives, violettes Licht, das Fleisch verbrennen und durch Lider und Augäpfel ins Gehirn dringen konnte.

»Augen schützen!« brüllte Seaton, als er den Hebel vorschob. »Köpfe abwenden!«

Im nächsten Augenblick waren sie draußen im All. »Das war fast ein Atombombenblitz«, sagte DuQuesne ungläubig. »Woher haben sie das?«

»Keine Ahnung«, sagte Seaton. »Aber das ist im Augenblick auch wirklich nicht das Problem. Was tun wir dagegen?«

Die drei berieten kurz, legten Raumanzüge an, die sie von oben bis unten mit dicker roter Farbe beschmierten. Unter den Helmen trugen sie Schweißbrillen, deren Gläser so sehr geschwärzt waren, daß sie kaum noch Licht durchließen.

»Damit wäre diese Schweinerei abgewehrt!« rief Seaton, als er die *Skylark* wieder in die mardonalische Flotte steuerte.

Es dauerte etwa fünfzehn Sekunden – dann hatte der Gegner seine Projektoren wieder auf das Ziel ausgerichtet, und in dieser Zeit wurden etwa zwanzig Schlachtschiffe vernichtet. Doch diesmal kam das Todeslicht nicht allein.

Die Männer hörten – oder spürten – eine tiefe, intensive Vibration, eine lautlose Tonwelle, eine Vibration, die ungewöhnlich stark auf ihre Trommelfelle einwirkte, eine Vibration, die ihnen aber auch in die Glieder fuhr und ihre Nerven peinigte, als würde ihr ganzer Körper aufgelöst. So plötzlich und stark war die Wirkung, daß Seaton überrascht und schmerzerfüllt aufschrie und wieder ins Weltall floh.

»Was, zum Teufel, war das?« wollte DuQuesne wissen. »Können diese Leute Infraschall erzeugen und ausstrahlen?«

»Ja«, erwiderte Seaton. »Die Mardonalier verstehen sich auf einige Dinge, die wir noch nicht gemeistert haben.«

»Wenn wir Fellanzüge hätten...«, begann Crane und hielt inne. »Wenn wir alles anziehen, was wir hierhaben, und uns die Ohren verstopfen?«

»Da habe ich eine bessere Idee.« Seaton betrachtete seine Kontrollen. »Ich schließe diesen Widerstand kurz, um mehr Energie auf die Abstoßer zu geben. Auf diese Weise bringe ich ein ziemlich gutes Vakuum zustande – das dürfte jeden Angriff aufhalten, der durch Luftwellen vorgetragen wird.«

Als sie in die Schußweite des Gegners zurückgekehrt waren, sprang DuQuesne, der eben nach seiner Kanone hatte greifen wollen, hastig zurück und schrie: »Weg von hier!«

Seaton brachte das Schiff erneut in Sicherheit, und DuQuesne erläuterte, was geschehen war.

»Die Kanone stand unter Strom, und zwar unter gehöriger Spannung. Ein Glück, daß ich den Umgang mit heißen Sachen so gewöhnt bin, daß ich nichts sofort berühre. Aber kein Problem. Dicke trockene Handschuhe und eine Gummimatte. Nur gut, daß Sie so raffinierte Griffe an Ihren Waffen haben, Seaton.«

»Auf diese Weise sind Dunark und seine Mannschaft ausgeschaltet worden. Aber warum hat man das bei euch beiden nicht auch geschafft? Oh, ich verstehe! Der Angriff war auf Iridium abgestellt. Von Stahl haben die Mardonalier keine Ahnung – es sei denn, sie haben sich irgendwo ein Muster besorgt. Und deshalb hat es bis jetzt gedauert, ihr Gerät umzustellen.«

»Du scheinst ja alles zu wissen, was beim Gegner passiert«, sagte Crane. »Kannst du uns auch sagen, was er nun machen wird?«

»Nicht alles. Der letzte Angriff war etwas völlig Neues – es muß sich um die große neue Waffe handeln, über die sich Dunark Gedanken gemacht hat. Die anderen sind klar, doch dagegen kommt man nur mit kondalischen Techniken und Waffen an – wir müssen also im Laufe des Kampfs unsere eigene Strategie entwickeln. Und was als nächstes passiert...« Er überlegte einen Augenblick lang und fuhr fort: »Ich wünschte, ich wüßte es. Es sind mir einfach zu viele neue Dinge in den Schädel gepreßt worden, so daß die meisten wie schwache Erinnerungen wirken, die mir erst wirklich bewußt werden, wenn sie schon geschehen sind. Vielleicht helfen uns zufällige Hinweise und Stichworte weiter. Wollen mal sehen... womit haben uns die Mardonalier bisher bepflastert?«

»Keine üble Palette«, sagte DuQuesne bewundernd. »Licht – sichtbares und Ultralicht, Geräusche – Ultraschall, dazu Hochspannungselektrizität in gebündelten Strahlen. Hertzsche Wellen, infrarote Hitze...« »Das ist es – Hitze!« rief Seaton. »Die Mardonalier strahlen eine Energie ab, die im Arenak Induktionsströme auslöst. Auf diese Weise können sie unsere

Panzerung einschmelzen, wenn ihnen genug Zeit bleibt.«

»Unsere Kühlsysteme sind ziemlich leistungsstark«, sagte Crane.

»Klar... die Grenze liegt bei der Wassermenge, die wir an Bord haben... und wenn unser Wasser verbraucht ist, können wir in den Ozean springen und die Außenhülle abkühlen. Sind wir bereit?«

Sie waren bereit, und kurz darauf fiel die *Skylark* wieder über die feindlichen Flugschiffe her, die sich wie zuvor sofort von der hilflosen Stadt abwandten, um diesen winzigen, aber unglaublich kampfstarken Gegner zu vernichten. DuQuesne, der von den beiden Kanonieren entschieden der schnellere war, verschoß inzwischen Projektile No. 10 – und der geradezu unbegreiflichen Gewalt dieser weltenerschütternden Detonationen fielen jedesmal zehn bis zwölf Schlachtschiffe zum Opfer.

Nach wenigen Minuten begann sich die Außenhülle der *Skylark* zu erhitzen, und Seaton schaltete die Kühlaggregate, die bereits mit voller Kraft liefen, auf den absoluten Spitzenwert von fünfzig Prozent Überbelastung. Aber auch das reichte nicht. Im Schiffsinnern blieb es zwar angenehm kühl, doch das lag daran, daß die dicke Panzerung die Hitze nicht schnell genug weiterleitete. Die Außenschichten wurden immer heißer – sie röteten sich und wurden schließlich weißglühend. Die Kanonenläufe, die an der Schiffsoberfläche eingelassen waren, begannen zu schmelzen, so daß die Waffen außer Gefecht gesetzt waren. Die Kupferabstoßer begannen sich aufzulösen und in Flammentropfen davonzufließen, so daß die gegnerischen Granaten und Raketen immer dichter am Schiff explodierten.

»Sieht so aus, als hätten sie uns zunächst ausgeschaltet«, sagte DuQuesne ruhig, doch weder Stimme noch Verhalten ließen erkennen, daß er zum Aufgeben bereit war. »Suchen wir also nach einer anderen Möglichkeit.«

Wieder zog sich die *Skylark* aus dem Kampfbereich zurück. Die Diskussion der drei Männer hatte gerade begonnen, als auf einer offenen Frequenz ein unverschlüsselter Funkspruch eintraf.

»Karfedix Seaton – Karfedix Seaton – bitte melden, bitte melden – Karfedix Seaton – Karfed...«

»Hier Seaton.«

»Hier spricht Karfedix Depar, Kommandant über vier Flottillen, Karbix Tarnan hat mir befohlen, mich bei ihnen zu melden...«

»Dann hat er also die Funkstille gebrochen?« fragte Seaton.

»Ja, das habe ich getan.« Der Karbix erklärte nicht, inwieweit das notwendig oder vielleicht sogar ungefährlich geworden war. Seaton wußte bereits Bescheid.

»Gut!« Seaton klärte die beiden Männer über die Art und Gefährlichkeit der neuen mardonalischen Waffe auf. »Karfedix Depar, setzen Sie Ihren Bericht fort.«

»Karbix Tarnan hat mir befohlen, mich zum Befehlsempfang an Sie zu wenden. Eine mardonalische Flotte nähert sich aus dem Osten. Habe ich Ihre Erlaubnis, sie anzugreifen?«

»Können Sie alle Iridiumflächen, die Ihre Männer berühren müssen, gegen zwanzig Kilovolt isolieren?«

»Ich glaube schon, Sir.«

»>Glauben< genügt nicht. Wenn es nicht möglich ist, müssen Sie landen und für eine ausreichende Isolierung sorgen, ehe Sie sich mit weiteren mardonalischen Schiffen einlassen. Sind weitere Kampfeinheiten unterwegs?«

»Jawohl, Sir. Vier sind innerhalb einer Viertelstunde kampfbereit, je eine weitere in einer, zwei und drei Stunden, Sir.«

»Bericht wird bestätigt. Bleiben Sie auf Empfang.« Seaton runzelte nachdenklich die Stirn. Er mußte einen Admiral ernennen; doch während jeder lebende Kondalier zuhörte, wollte er nicht fragen, ob Depar für diese Aufgabe der richtige Mann war.

»Karbix Tarnan, Sir«, sagte er.

»Hier Tarnan.«

»Sir, welcher Ihrer Offiziere ist am besten geeignet, die Verteidigungsflotte zu befehligen, die sich im Augenblick zusammenfindet?«

»Karfedix Depar, Sir.«

»Vielen Dank, Sir! Karfedix Depar, ich gebe Ihnen Vollmacht und Verantwortung für die bevorstehende Auseinandersetzung. Übernehmen Sie das Kommando.«

»Vielen Dank, Sir.«

Seaton senkte das Mikrofon. »Ich hab' die Lösung«, sagte er zu Crane und DuQuesne. »Die *Skylark* ist schneller als jedes Geschoß, das in diesem Kampf abgefeuert wird, und besitzt eine unendlich größere Masse. Sie hat eine hundertundzwanzig Zentimeter dicke Arenakhülle – die anderen nur zwei Zentimeter. Arenak weicht erst auf, wenn es im Ultravioletten strahlt. Schnallt euch gut fest – jetzt wird's hart!«

Wieder verlor die *Skylark* an Höhe. Doch anstatt stillzustehen, raste sie mit zwanzig Strich Beschleunigung direkt auf das nächste Kriegsschiff zu. Sie krachte hindurch, ohne das Tempo zu verlangsamen. Von dem zwölf Meter durchmessenden Projektil aufgerissen, stürzte das zerschmetterte Gebilde drei Kilometer tief ab.

Hierhin und dorthin rasend, nahm sich das Raumschiff eine mardonalische Einheit nach der anderen aufs Korn. Sie war zu einem echten >gelenkten< Projektil geworden, einem unzerstörbaren Geschoß mit einem menschlichen Steuergehirn, dem Gehirn Richard Seatons, der seine sämtlichen Sinne angespannt hatte und hier den Kampf seines Lebens ausfocht.

Als die Abstoßer an Wirkung nachließen, machten sich die Schallwellen wieder stärker bemerkbar. Jeder fürchterliche Aufprall riß ihn in den Gurten hin und her; die engen Kurven, die er mit der *Skylark* beschrieb, ließen seinen Magen rebellieren und zogen immer wieder einen schwarzen Schleier vor seine Augen. Doch er hatte die Zähne zusammengebissen, und seine Augen blitzten grau wie Stahl. Richard Seaton kämpfte weiter; Projektil und Gehirn waren eine Einheit.

Obwohl das Auge dem Raumschiff nicht zu folgen vermochte, behielten die Zielgeräte der Mardonalier die *Skylark* ziemlich genau im Visier, und die Projektoren schleuderten ihr noch immer ihre tödlichen Ladungen nach. Die feindlichen Kanonen gaben wie zu Anfang ganze Salven von Granaten ab, doch im Gegensatz zu den Energiestrahlen bewegten sich die Granaten so langsam, daß nur noch wenige ins Ziel trafen. Zahlreiche Einheiten wurden von den Geschossen ihrer Schwester schiffe getroffen und stürzten ab.

Seaton blickte auf den Pyrometer. Die Nadel war weit vor der roten Linie, die den Schmelzpunkt des Arenaks kennzeichnete, stehengeblieben. Während er noch hinschaute, begann sie langsam zurückzufallen. Es waren nicht mehr genug mardonalische Schiffe übrig, um eine solche Temperatur aufrechtzuerhalten. Ihm war nun viel wohler zumute; der Ultraschallangriff war noch ziemlich schlimm, doch immerhin erträglich.

Nach kurzer Zeit war der Kampf ganz vorbei; die wenigen verbleibenden Schlachtschiffe flohen mit Höchstgeschwindigkeit. Dabei gaben sie jedoch ihr Vernichtungswerk nicht auf; ihr Fluchtweg war gekennzeichnet von einer breiten Schneise der Vernichtung im Land. Seaton war zuerst geneigt gewesen, sie entkommen zu lassen, besann sich jedoch eines Besseren, als er die Handlungsweise seiner Gegner sah. Er raste hinter ihnen her und gab erst Ruhe, als er das letzte Schiff vernichtet hatte. Er steuerte die *Skylark* zu dem Ruinenfeld zurück, das einmal der Palast gewesen war, und landete neben der *Kondal*, die sich nach dem ersten Angriff nicht von der Stelle gerührt hatte.

Nach einiger Zeit bekamen die Männer ihre Sinne allmählich wieder in den Griff und vermochten zu gehen. Sie öffneten die Schleuse und sprangen ins Freie. Die Außenhülle glühte noch. Seaton setzte sich sofort mit Dorothy in Verbindung, die ihm sagte, daß die königliche Familie an die Oberfläche kommen würde, sobald die Techniker einen Weg frei-

geräumt hätten. Die Männer setzten ihre Helme ab und enthüllten bleiche und abgekämpfte Gesichter. Sie wandten sich der *Kondal* zu.

»Es gibt keine Möglichkeit, in das Ding einzudringen... Oh, schaut hin. Sie kommen zu sich!«

Dunark öffnete die Schleuse und taumelte heraus. »Diesmal schulde ich dir mehr als mein Leben«, sagte er, und seine Stimme bebte vor Rührung und von der Nachwirkung des Schocks. Er schüttelte den drei Männern die Hand. »Ich war die meiste Zeit bei Bewußtsein und habe den größten Teil des Kampfes gesehen. Ihr habt Kondal gerettet.«

»Oh, so schlimm war das gar nicht«, sagte Seaton unbehaglich. »Es hat doch auch früher schon auf beiden Seiten Invasionen gegeben.«

»Ja, aber nicht mit solchen Waffen. Dieser Anschlag hätte die Entscheidung gebracht. Aber ich muß mich beeilen. Wenn du mir bitte das Kommando zurückgibst, Dick, will ich den Karbix wieder in seine Macht einsetzen. Die *Kondal wird* natürlich sein Flaggschiff sein.«

Seaton stand stramm und grüßte. »Kofedix Dunark, Sir, ich übergebe Ihnen mein Kommando.«

»Karfedix Seaton, Sir, mit Dank für Ihren Einsatz übernehme ich das Kommando.«

Dunark eilte davon und sprach dabei mit überlebenden Offizieren der am Boden verbliebenen kondalischen Kriegsschiffe.

Wenige Minuten später kamen der Herrscher und sein Gefolge um einen Schutthaufen. Dorothy und Margaret schrien wie aus einem Munde auf, als sie ihre erschöpften Männer und die roten Raumanzüge entdeckten. Seaton wich zurück, als Dorothy ihn umarmen wollte, und zog seinen Anzug aus.

»Das ist doch nur rote Farbe!« sagte er und schwenkte den Anzug durch die Luft.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie die Kondalier mit aufgerissenem Mund auf die *Skylark* starrten. Er drehte sich um. Das ganze Schiff war mit Rauhreif überzogen!

Als Seaton aus dem Schiffsinneren zurückkehrte, wo er die Kühlaggregate abgeschaltet hatte, trat Roban heran und dankte dem Mann von der Erde im Namen seiner Nation für die erwiesene Hilfe.

»Ist Ihnen schon aufgegangen, Karfedix Roban«, fragte Margaret schüchtern, »daß von uns Telluriern bei diesem mardonalischen Angriff keiner auf oder in der Nähe von Osnome gewesen wäre, wenn Sie sich nicht so strikt an Ihren Ehrenkodex gehalten hätten?«

»Nein, meine Tochter... daran habe ich noch nicht gedacht... aber ich er-

kenne den Zusammenhang auch nicht. Würden Sie mir das bitte erklären?«

»Dick wollte, daß Dunark die ersten acht Kupferschienen nimmt und nach Mardonale fliegt. Dann hätten wir die nächsten vierzig Schienen bekommen, deren Produktion etwa eine halbe Stunde gedauert hätte – und wären sofort zur Erde gestartet. Wenn Dunark dann über Mardonale eingetroffen wäre, hätte man ihn sofort lahmgelegt – wie jetzt hier am Boden.«

»Zweifellos – jetzt weiß ich, was Sie meinen, aber sprechen Sie weiter.«

»Wie lange hat die mardonalische Flotte gebraucht, um hierherzukommen?«

»Etwa vierzig Stunden – nach Ihrer Zeitrechnung.«

»Wenn wir einmal annehmen, daß Dunark seinen Flug nach Mardonale im Handumdrehen hinter sich gebracht hätte, wären wir bei dem mardonalischen Angriff etwa neununddreißigeinhalb Stunden fort gewesen... doch soviel Zeit war gar nicht verstrichen! Die Mardonalier müssen also schon unterwegs gewesen sein, als wir das Kupfer herstellten!«

»Sehr richtig, Tochter Margaret, doch das Endergebnis wäre dasselbe gewesen. Sie wären mindestens eine Stunde fort gewesen – was für uns so schlimm gewesen wäre wie tausend Stunden.«

Karfedix Roban musterte die Gruppe Menschen von der Erde. Hinter ihm standen seine Familie, die Offiziere und Würdenträger des Staates und viele andere Kondalier.

»Ist es gestattet, Karfedo, daß ich Ihrem Gefangenen ein kleines Anerkennungsgeschenk für seine Dienste an meiner Nation überreiche?« fragte Roban.

»Ja«, erwiderten Seaton und Crane wie aus einem Mund; daraufhin trat Roban vor, überreichte DuQuesne einen schweren Beutel und befestigte an seinem linken Handgelenk das Emblem des Ordens von Kondal.

»Ich heiße Sie, Karfedelix DuQuesne, im höchsten Adel von Kondal willkommen.«

Dann befestigte er an Cranes Handgelenk ein Armband aus rubinrotem Metall, an dem eine seltsam geformte, juwelenbesetzte Scheibe befestigt war, bei deren Anblick die Edelleute grüßend die Hand hoben und Seaton seine Überraschung kaum verhehlen konnte.

»Karfedix Crane, ich überreiche Ihnen dieses Symbol, das im gesamten kondalischen Osnome als Zeichen gilt, daß Sie in allen großen und kleinen Angelegenheiten als mein Vertreter gelten.«

Roban näherte sich Seaton und hielt ein Armband mit sieben Plaketten

empor. Daraufhin knieten die Anwesenden nieder.

»Karfedix Seaton, keine menschliche Sprache enthält Worte, mit denen sich unsere Schuld ausdrücken läßt.

Als kleines Unterpfand dieser Schuld übergebe ich Ihnen dieses Symbol, das Sie als unseren Oberherrn, als höchste Autorität in ganz Osnome ausweist.«

Er hob beide Arme über den Kopf und fuhr fort:

»Möge die Erste Kraft alle Ihre Pläne wohlwollend bedenken, bis Sie das Höchste Rätsel lösen; mögen Ihre Nachkommen bald das Höchste Ziel erreichen. Auf Wiedersehen.«

Seaton fand einige herzliche Worte, und die fünf Erdenmenschen näherten sich ihrem Schiff. Als sie es erreichten, grüßten der Herrscher und die Edelleute ihre Gäste – sie führten die Hand an das linke Ohr.

»Was machen wir jetzt?« flüsterte Seaton. »Mir fällt nichts mehr ein.«

»Natürlich verbeugen«, sagte Dorothy.

Sie verbeugten sich tief und verschwanden in ihrem Schiff; und als die *Skylark* davonraste, feuerte die große kondalische Kriegsflotte einen königlichen Salut.

22

Als sich DuQuesne in seine Kabine zurückgezogen hatte, öffnete er den Beutel, den ihm der Herrscher übergeben hatte. Er rechnete damit, seltene Metalle darin zu finden, außerdem vielleicht einige Edelsteine – doch es war in einer strahlensicheren Röhre nur ein Metall vorhanden – ganze zweihundertundfünfzig Gramm Radiummetall!

Bei den weniger wertvollen Teilen seiner Belohnung handelte es sich um Hunderte von großen und reinen Diamanten, Rubinen und Smaragden. Für Roban nur Schmuckglas, doch er kannte den irdischen Wert. Dieses Vermögen an Edelsteinen hatte Roban um eine große Auswahl der seltsamen Juwelen seiner Welt erweitert, wobei nur der Faidon fehlte. DuQuesne verlor fast seine gewohnte Ruhe, als er den Inhalt des Beutels sortierte und katalogisierte.[1]

Allein das Radium war viele Millionen Dollar wert, und der Wissenschaftler in ihm freute sich über den Nutzen, den er daraus ziehen konnte, wie auch über den Preis, der sich dafür erzielen ließ. Er zählte die ihm bekannten Edelsteine und schätzte ihren Wert – eine überwältigende Summe. Übrig blieben die fremden Edelsteine, die den Beutel fast noch zur Hälfte füllten – eine buntschillernde Sammlung. Er sortierte sie und zählte sie, machte jedoch keine Anstalten, den Wert zu schätzen. Er

wußte, daß er jeden Preis dafür bekam, den er festsetzte.

»Endlich kann ich meinen eigenen Weg gehen«, sagte er.

Die Rückreise durch das All verlief ohne Zwischenfälle. Im Laufe der Tage geriet die *Skylark* mehrmals in den Schwerkraftbereich riesiger Sonnen; doch die Piloten hatten inzwischen die wichtigste Lektion der interstellaren Navigation gelernt. Automatische Anzeige- und Aufzeichnungsgoniometer hielten ständig Ausschau und schlugen Alarm, sobald Abweichungen von mehr als zwei Winkelsekunden auftraten, und die geschätzte Beschleunigung und Geschwindigkeit wurde zweimal in jeder Acht-Stunden-Wache durch Triangulation und durch Anwendung von Schuylers Methode überprüft.

Als die Hälfte der Entfernung zurückgelegt war, kehrte man die Schiene um, und die Reisenden hielten eine kleine Feier ab, als die *Skylark* sich um hundertundachtzig Grad drehte.

Einige Tage später glaubte Seaton, der gerade Wache hatte, das Sternbild Orion zu erkennen. Die Konstellation gab bei weitem noch nicht das ihm vertraute Bild, doch die Lichtpunkte schienen sich langsam in die alte Formation zu schieben. Orion!

»Kommt mal alle her!« brüllte er, als er sich ziemlich sicher war, und die anderen stürzten in den Kontrollraum.

»Freunde, das ist der schönste Anblick, den meine armen Augen seit vielen anstrengenden Wochen erlebt haben! Einen Umtrunk!«

Eine neue Feier begann, und von diesem Augenblick an war der Pilot an seinen Kontrollen nicht mehr allein. Wer nicht gerade schlief, starrte dem Wachhabenden über die Schulter und beobachtete das Firmament, das zunehmend vertrauter wurde.

Sie identifizierten Sol und vermochten kurz darauf die Planeten der Sonne zu erkennen.

Crane stellte seine Geräte auf stärkste Vergrößerung, und die Mädchen starrten aufgeregt auf die vertrauten Umrisse der Kontinente und Ozeane auf der beleuchteten Planetenhälfte.

Es dauerte nicht lange, bis die Kontinente auch für das nackte Auge deutlich sichtbar wurden. Die Erde bot sich als schwachleuchtende grünlich schimmernde Sichel dar. Ein Teil der Oberfläche war durch Wolkenbänke verdeckt, und die Eiskappen an den Polen schimmerten hellweiß. Den Reisenden schlug das Herz bis zum Hals, als sie auf ihre Heimat hinabstarrten, und Crane sorgte dafür, daß die Annäherung nicht zu schnell erfolgte.

Die Mädchen machten sich an die Vorbereitung einer Mahlzeit, und DuQuesne setzte sich neben Seaton.

»Haben Sie beschlossen, was Sie mit mir machen wollen?«

»Nein. Wir haben noch nicht darüber gesprochen, und ich selbst habe noch gar keine Meinung – außer daß ich Sie mal im Boxring vor mir haben möchte. Sie sind uns unterwegs viel zu nützlich gewesen, als daß Crane und ich Sie am Galgen sehen möchten. Andererseits sind Sie ein viel zu großer Schurke, um freigelassen zu werden... Mir persönlich gefällt keine dieser Möglichkeiten. Wir stecken also praktisch in der Klemme. Was würden Sie vorschlagen?«

»Nichts«, erwiderte DuQuesne ruhig. »Da ich nicht in Gefahr bin, gehängt zu werden oder ins Gefängnis zu kommen, schert mich wenig, was Sie zu sagen haben. Halten Sie mich gefangen, oder lassen Sie mich frei – wie Sie wollen. Ich möchte hinzufügen, daß ich auf diesem Flug ein Vermögen erworben habe und mich nicht mehr mit der World Steel Corporation abgeben muß, sofern das nicht in meinem Interesse ist. Trotzdem kann es irgendwann in der Zukunft für mich wünschenswert sein, das Monopol über X zu gewinnen. Dann werden Sie und Crane und vielleicht ein paar andere sterben. Egal, was passiert oder nicht passiert, diese Sache ist vorbei, soweit *es* mich betrifft. Erledigt. Finito.«

»Sie wollen uns umbringen? Sie reden wie ein Mann mit einem Spielzeugschwert. Legen Sie ruhig los, wenn Sie wollen. Wir sind schneller und klüger, wir springen höher, schlagen härter zu und tauchen tiefer – worum es auch gehen mag...« In diesem Augenblick kam ihm ein Gedanke, und der leichte Ton fiel von ihm ab. Mit kaltem Blick starrte er DuQuesne an, der unbewegt zurückstarrte.

»Aber hören Sie zu, DuQuesne«, sagte er langsam und betonte jedes einzelne Wort. »Das gilt für Crane und mich. Für niemanden sonst. Für meine Meinung über Sie als Mensch könnte man mich glatt verhaften, und wenn Sie sich jemals an Dorothy und Margaret vergreifen, zertrete ich Sie wie eine Schlange – oder nehme Sie auseinander wie einen meiner technischen Apparate. Und bilden Sie sich ja nicht ein, daß das eine leere Drohung ist – es ist ein Versprechen.«

»Verstanden. Gute Nacht.«

Seit vielen Stunden war die Erde unter Wolken verborgen, so daß der Pilot keine Ahnung hatte, welche Gegend sie überflogen. Um sich zu orientieren, ließ Seaton die *Skylark* in die Zwielichtzone absinken, bis er die Oberfläche erkennen konnte, und stellte fest, daß sie sich fast direkt über dem Westende des Panamakanals befanden. Er ging auf etwa drei Kilometer Flughöhe und wartete, bis Crane den Kurs nach Washington ausgerechnet hatte.

DuQuesne hatte sich wie üblich unauffällig zurückgezogen. Nachdem er überzeugt war, daß er nichts übersehen hatte, legte er den Lederanzug an, den er beim Verlassen der Erde getragen hatte. Er öffnete einen

Schrank und nahm einen kondalischen Fallschirm heraus, den er sich besorgt hatte. Er vergewisserte sich, daß er nicht beobachtet wurde, schlich zur Luftschleuse und öffnete sie.

Als die *Skylark* über die Landenge flog, war er bereit. Mit sarkastischem Grinsen öffnete er das Außenventil, öffnete die Tür und sprang in die Leere hinaus. Als er schon auf halbem Wege zur Erde war, sagte Seaton plötzlich:

»Ich habe DuQuesne ganz vergessen, Mart! Wir sollten ihn einschließen, meinst du nicht auch? Dann müssen wir entscheiden, ob wir ihn ins Gefängnis schicken oder freilassen.«

»Wird gemacht«, sagte Crane. Wenige Sekunden später war er zurück und meldete DuQuesnes Verschwinden.

»Hmm. Er muß sich einen kondalischen Fallschirm besorgt haben. So ein Ding kann man zwar nicht in die Tasche stecken, aber er ist ziemlich klein. Irgendwie tut es mir nicht leid, daß er entwischt ist... Jedenfalls können wir ihn uns jederzeit schnappen, denn der Kompaß ist immer noch auf ihn eingestellt.«

»Ich glaube, er hat seine Freiheit verdient«, sagte Dorothy.

»Er hat eine Kugel zwischen die Augen verdient«, sagte Margaret entschieden. »Aber ich bin froh, daß er geflohen ist. In seiner Gegenwart hatte ich immer eine Gänsehaut.«

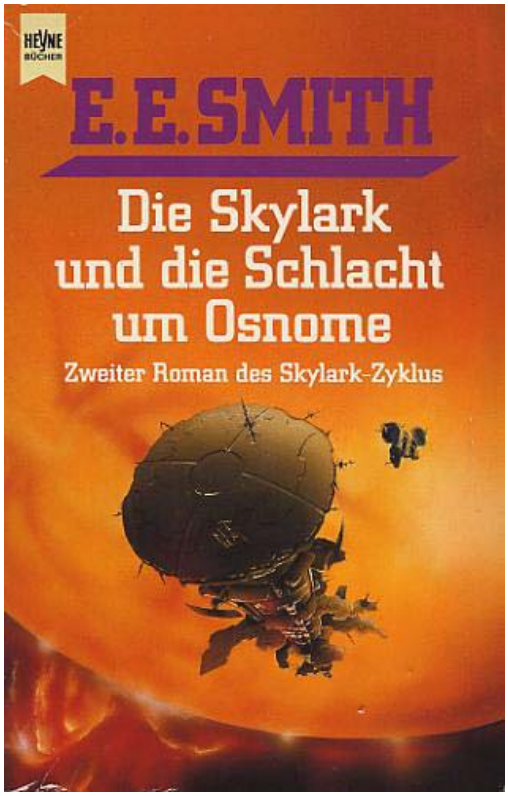
Am Ende der berechneten Zeit sahen sie die Lichter einer großen Stadt unter sich auftauchen, und Cranes Finger verkrampften sich in Seatons Arm, als er nach unten deutete. Dort waren die Landelichter von Crane-Field zu sehen – mehrere Suchscheinwerfer strahlten ihr Licht in die Nacht.

»Neun Wochen, Dick«, sagte er leise, »und Shiro hätte die Beleuchtung notfalls auch neun Jahre brennen lassen.«

Die *Skylark* sank zu Boden, und die Reisenden sprangen hinaus und wurden von dem halbhysterischen Japaner begrüßt. Shiro schien sein begrenztes Vokabular an wohlklingenden Worten völlig vergessen zu haben, er verbeugte sich tief, und auf seinem Gesicht stand ein strahlendes Lächeln. Crane, der einen Arm um seine Frau gelegt hatte, ergriff Shiros Hand und drückte sie stumm.

Seaton schwenkte Dorothy herum, und alle umarmten sich stürmisch.

Die Skylark und die Schlacht um Osnome



Als sich das irdische Raumschiff »Skylark II« dem Planeten Osnome im Grünen System nähert, wird es ohne Warnung aus dem Hinterhalt angegriffen. Der Gegner, ein riesiges Schlachtschiff unbekannter Bauart, wird in einem erbitterten Gefecht mit Strahlenwaffen vernichtet. Als man dem letzten Überlebenden sein Geheimnis entreißt, wird erst das Ausmaß der Gefahr deutlich, die den intelligenten Rassen der Milchstraße droht. Die Fenachroner, eine hochentwickelte, aber machtgierige und grausame Spezies, haben sich zum Ziel gesetzt, die gesamte Galaxis zu erobern und alles intelligente Leben auszulöschen, und sie operieren bereits mit 900 Schlachtschiffen in der Galaxis.

Die Kräfte der menschlichen Rasse sind zu schwach, um den Kampf aufzunehmen. Richard Seaton und Mart Crane suchen fieberhaft nach alten Rassen, deren hochentwickelte Wissenschaften und Technologien von Nutzen sein könnten, dem schrecklichen Angreifer zu begegnen, denn es ist ein Wettlauf mit der Zeit.

Titel der amerikanischen Originalausgabe SKYLARK THREE

Copyright © 1930 by Experimenter Publications, Inc.,
Copyright © 1948 by Edward E. Smith, Ph.D.
Copyright © 1976 der deutschen Übersetzung

ISBN 3–453–04490–8

1

Im innersten Heiligtum der World Steel Corporation starrten sich Brookings und DuQuesne über den massiven Tisch hinweg an. DuQuesnes Stimme war kühl, seine Stirn war umwölkt.

»Passen Sie gut auf, Brookings, passen Sie besonders gut auf. Ich fliege heute um Mitternacht los, und ich rate Ihnen, Richard Seaton in Ruhe zu lassen, und zwar völlig. Unternehmen Sie nichts. *Nichts*, verstanden? Schreiben Sie sich diese beiden Worte hinter die Ohren: *Alles stoppen*. Und das gilt, bis ich zurück bin, wie lange das auch dauern mag.«

»Ihr Frontwechsel überrascht mich doch sehr, Doktor. Von Ihnen hätte ich am wenigsten angenommen, daß Sie sich schon nach dem ersten Scharmützel abschrecken lassen.«

»Stellen Sie sich nicht dümmer an, als Sie es sind, Brookings. Es besteht durchaus ein Unterschied zwischen Angst und der Erkenntnis, daß man nur Zeit und Kraft verschwendet. Wie Sie sich erinnern, wollte ich Mrs. Seaton entführen, indem ich sie mit einem Attraktor an Bord eines Raumschiffs holte. Damals hätte ich gewettet, daß nichts mich aufhalten könnte. Na ja, als mich die beiden aufgespürt hatten – wahrscheinlich mit einem automatischen osnomischen Emissionsdetektor – und mein Schiff zum Glühen brachten, während ich noch gut dreihundert Kilometer entfernt war, wußte ich sofort, daß wir so nicht weiterkamen, daß wir keine andere Möglichkeit hatten, als auf meinen Plan zurückzugreifen – nämlich die Entführung aufzugeben und alle umzubringen. Da mein Plan Zeit kosten würde, waren Sie natürlich dagegen und schickten ein Flugzeug los, das eine Fünfzentnerbombe auf sie abwerfen sollte. Flugzeug und Bombe – alles verschwand. Wie Sie sich erinnern, hat es keine Explosion gegeben, die Maschine ging nur in einem gewaltigen Lichtblitz unter. Danach haben Sie es mit verschiedenen anderen Wahnsinnsideen versucht, zum Beispiel mit einem Fernbombardement. Nichts wollte klappen. Und noch immer bilden Sie sich ein, Sie kämen mit gewöhnlichen Gangstern an die beiden heran! Ich habe Ihnen Diagramme und Zahlen gezeigt – ich habe Ihnen in allen Einzelheiten und denkbar deutlich geschildert, womit wir es hier zu tun haben. Und ich wiederhole: Die beiden sind im Augenblick besser gerüstet als wir. Und selbst der größte Dummkopf sollte erkennen, daß primitive Gangster versagen müssen, wo ich mit einem Raumschiff nichts ausgerichtet habe. Ich sage Ihnen eins, Brookings – Sie schaffen es nicht. Meine Methode ist die einzige Möglichkeit.«

»Aber fünf Jahre, Doktor!«

»Vielleicht bin ich ja schon in sechs Monaten zurück. Da aber auf einer solchen Reise alles passieren kann, *rechne* ich mit fünf Jahren. Und

selbst das reicht vielleicht nicht – ich habe jedenfalls Vorräte für zehn Jahre an Bord, und die Kassette im Tresor darf erst heute in zehn Jahren geöffnet werden.«

»Aber wir haben unsere Probleme sicher in wenigen Wochen gelöst. So ist es bisher immer gewesen.«

»Ach, machen Sie sich doch nichts vor, Brookings! Stellen Sie sich nicht idiotisch an. Ihre Chance, Seaton umzubringen, ist so gering wie...«

»Bitte, Doktor! Reden Sie nicht so!«

»Ach, noch immer feinfühlig? Ihre vorsichtige Art ist mir schon immer ziemlich auf die Nerven gefallen. Ich bin für ein direktes Vorgehen in Wort und Tat. Ihre Chancen gegen Richard Seaton sind praktisch gleich Null.«

»Wie kommen Sie zu der Schlußfolgerung, Doktor? Sie scheinen unsere Möglichkeiten gern herabzuspielen. Ich persönlich bin der Meinung, daß wir innerhalb weniger Wochen am Ziel sind – jedenfalls längst, bevor Sie von einer so ausgedehnten Reise zurück sein können. Und da Sie so für Offenheit sind, möchte ich Ihnen mal meine Meinung sagen. Ich habe das Gefühl, daß Seaton Ihnen Sand in die Augen gestreut hat. Neun Zehntel der wunderbaren osnomischen Geräte sind – wie mir von kompetenter Seite versichert wird – wissenschaftlich unmöglich, und das andere Zehntel besteht sicher nur in Ihrer Phantasie. Seaton hatte Glück, daß unsere Bombe schadhaft war und vorzeitig explodierte, und Ihr Raumschiff erhitzte sich, weil Sie in der Atmosphäre zu sehr beschleunigt hatten. Wenn Sie zurück sind, haben wir längst alles erledigt.«

»Wenn das stimmt, schenke ich Ihnen meine Mehrheit an den Aktien der World Steel und lasse mich in den Beirat für ein Altersheim wählen. Ihre Ahnungslosigkeit und Ihr Widerstand gegen neue Ideen ändern nichts an den Tatsachen. Schon vor seiner Reise nach Osnome war schwer an Seaton heranzukommen, wie Sie selbst feststellen mußten. Auf dieser Reise hat er soviel dazugelernt, daß wir ihn mit normalen Mitteln überhaupt nicht mehr beseitigen können. Sie werden das sehr schnell erfahren, sobald er die Gangster erledigt, die Sie auf ihn hetzen wollen. Jedenfalls müssen Sie darauf achten, daß Sie auf keinen Fall seine Frau umbringen – oder auch nur verletzen –, solange er noch nicht beseitigt ist.«

»So etwas wäre wirklich bedauerlich, da es uns die Möglichkeit einer Entführung nimmt.«

»Nicht nur das. Erinnern Sie sich an die Explosion in unserem Labor, die einen ganzen Berg vernichtete? Malen Sie sich mal aus, daß in jeder unserer Fabriken und in diesem Gebäude eine zehnmal stärkere Explosion stattfindet. Ich weiß, Sie sind töricht genug, Ihre Pläne trotz meiner Worte

in die Tat umzusetzen, und da ich die World Steel noch nicht ganz kontrolliere, kann ich Ihnen das offiziell nicht verbieten. Aber im Grunde müßten Sie wissen, daß ich weiß, wovon ich rede – und ich sage noch einmal, daß Sie sich durch und durch blamieren werden, nur weil Sie nichts für möglich halten, das nicht schon seit hundert Jahren täglich praktiziert worden ist. Ich wünschte, ich könnte Ihnen begreiflich machen, daß Seaton und Crane über Mittel verfügen, die wir noch nicht besitzen – doch zum Wohle unserer Fabriken und auch zu Ihrem eigenen Besten müssen Sie sich eins auf jeden Fall merken; wenn Sie das vergessen, haben wir bald keine Firma mehr und Sie wären zu Atomen zerblasen. Was immer Sie anfangen – als erstes müssen Sie Seaton umbringen und sich felsenfest davon überzeugen, daß er auch wirklich und vollständig tot ist, ehe Sie Dorothy Seaton auch nur eins ihrer roten Haare krümmen. Solange Sie ihn allein angreifen, wird er nur die Leute umbringen, die Sie auf ihn hetzen. Wenden Sie sich aber gegen die Frau, solange er noch lebt, dann *peng!*« Und der dunkelhaarige Wissenschaftler schwenkte beide Hände, um eine allesumfassende Detonation anzudeuten.

»Da haben Sie wahrscheinlich recht.« Brookings war bleich geworden. »Ja, Seaton wäre so etwas zuzutrauen. Wir werden sehr vorsichtig sein, bis wir ihn beseitigt haben.«

»Machen Sie sich keine Sorgen – das schaffen Sie nicht. Um diesen Punkt werde ich mich selbst kümmern, sobald ich zurück bin. Seaton und Crane und ihre Familien, die Direktoren und Angestellten ihrer Firmen, die Banken, die womöglich ihre Notizen oder Chemikalien lagern – kurz, jede Person und jeder Gegenstand, der zwischen mir und dem Monopol über >X< steht, wird verschwinden.«

»Das ist ein schrecklicher Plan, Doktor. Wäre der Entführungsplan des seligen Perkins, wie ich ihn im Sinn habe, nicht besser, sicherer und schneller?«

»Ja – bis auf die Tatsache, daß er nicht funktioniert. Ich habe mir hier den Mund fusselig geredet und Ihnen tausendmal bewiesen, daß Sie die Frau nicht entführen können, ohne ihn vorher umzubringen – und daß Sie an ihn gar nicht erst herankommen. Mein Plan ist unsere einzige Hoffnung. Seaton ist nicht der einzige, der neue Erfahrungen gemacht hat – auch ich habe viel dazugelernt. Und eine neue Information ist besonders wichtig. Nur vier andere Lebewesen auf der Erde und auf Osnome haben davon gewußt, und sie sind längst gestorben. Ihre Gehirne wurden so zerstört, daß nichts mehr daraus zu gewinnen war. Diese Information ist mein As im Ärmel. Und darum will ich mich kümmern. Wenn ich das Gesuchte habe, dann – und erst dann – bin ich bereit, zur Offensive überzugehen.«

»Sie wollen bei Ihrer Rückkehr einen offenen Krieg beginnen?«

»Der Krieg begann, als ich die Frauen mit meinem Attraktor zu entführen versuchte. Deshalb starte ich ja um Mitternacht. Seaton geht genau um halb zwölf Uhr zu Bett, und wenn er wieder aufwacht, bin ich längst außer Reichweite seines Objektkompasses. Seaton und ich verstehen uns bestens. Wir wissen, daß bei unserer nächsten Begegnung einer von uns in seine ultramikroskopischen Bestandteile zerlegt wird. Er hat noch keine Ahnung, daß er derjenige sein wird – aber ich weiß es. Mein letztes Wort an Sie: Verhalten Sie sich mucksmäuschenstill! Wenn nicht, werden Sie und Ihre kompetenten Berater einiges kennenlernen. Aber dann wird es zu spät sein, um etwas daraus zu lernen.«

»Sie wollen mich nicht näher über Ihr Reiseziel oder Ihre Pläne informieren?«

»Nein. Auf Wiedersehen.«

2

Martin Crane lag zurückgeneigt in einem Sessel, hatte seine Hände zu einer hochgewölbten Brücke gefaltet und hörte aufmerksam zu. Richard Seaton wanderte vor seinem Freund auf und ab, das braune Haar stand ihm wirr vom Kopf ab, und er redete, ohne seine übelriechende alte Bruyèrepfeife aus dem Mund zu nehmen. Bei seinem Vortrag schwenkte er einen Stapel Papiere in der Hand herum.

»Mart, wir sitzen fest – absolut, und ich weiß nicht weiter. Mit der Energiezone hätte die *Skylark* alle denkbaren Hürden übersprungen – ohne die Zone stehen wir genau dort, wo wir angefangen haben. Die Zone ist etwas Gewaltiges, Mann – sie birgt unvorstellbare Möglichkeiten, und ich bin so verdammt blöd, daß ich einfach keinen Weg finde, sie vernünftig einzusetzen – ich kann sie überhaupt nicht gebrauchen. Von Natur aus läßt diese Zone keine Form von Materie durch, wie man sie auch ansetzt, und meine Berechnungen zeigen, daß sie auch jede denkbare Welle stoppt – ob sie nun durch Luft oder Weltall kommt – bis hinab zur kosmischen Strahlung. Im Schutz dieser Energiezone wären wir blind und hilflos und könnten sie also überhaupt nicht einsetzen. Ich werde noch verrückt! Stell dir vor – eine Barriere reiner Energie, unfaßbar, immateriell und auf einer geometrischen Oberfläche wirksam, die überhaupt keine eigene Dicke hat – und doch kann sie eine Strahlung aufhalten, die hundert Millionen Lichtjahre zurückgelegt hat und durch eine acht Meter dicke Bleiwand dringt, als wäre sie ein Vakuum. Das ist unser Problem. Wie dem auch sei, ich will unser Modell mal ausprobieren, und zwar auf der Stelle! Komm mit!«

»Du benimmst dich ganz schön idiotisch, Dick«, sagte Crane ruhig, ohne

sich zu bewegen. »Du weißt noch besser als ich, daß du da mit der größten konzentrierten Energie herumspielst, die die Welt je gesehen hat. Diese Energiezone kann vermutlich nur erzeugt werden...«

»Nichts da – kein >Vermutlich<!« rief Seaton. »Die Sache ist so real wie dieser Stuhl!« Und er trat gegen das unschuldige Möbelstück, das quer durchs Zimmer rutschte. »Wenn du nicht so feige gewesen wärst, hätte ich's dir schon gestern gezeigt.«

»Sicher, sicher. Nehmen wir einmal an, daß die Zone wirklich keine Materie und keine Wellen durchläßt. Nehmen wir ferner an, daß sie auch die Schwerkraft und alle magnetischen Einflüsse bremst. Diese Erscheinungen hängen wahrscheinlich vom Weltall ab, doch wir wissen eigentlich nichts Grundsätzliches darüber. Deshalb können deine Berechnungen, so umfassend sie auch sind, die Wirkung deiner Energiezone auf diese Dinge nicht vorhersagen. Nehmen wir einmal an, die Zone errichtet wirklich eine Barriere im Raum und hebt Schwerkraft, Magnetismus und alle damit verbundenen Erscheinungen auf, so daß Energieschienen, Attraktoren und Abstoßer nicht durch diese Barriere hindurch wirken können. Was dann? Damit hättest du nicht nur deine Energiezone demonstriert, sondern auch einen unfreiwilligen Flug ins All angetreten, denn du könntest deine Energie nicht steuern und wärst hilflos, wenn du die Zone errichtest. Nein, wir müssen mehr über das Grundsätzliche wissen, ehe wir auch nur das kleinste Experiment wagen.«

»Ach, Unsinn! Du bist mal wieder übervorsichtig, Mart. Was kann denn passieren? Selbst wenn die Schwerkraft aufgehoben würde, könnte ich doch nur langsam aufsteigen und mich im Winkel unseres Breitengrads – neununddreißig Grad – südwärts von der Senkrechten fortbewegen. Ich könnte nicht als Tangente davonschießen, wie ein paar Blödmänner behauptet haben. Die Trägheit würde dazu führen, daß ich annähernd mit der Erdumdrehung Schritt halte. Ich würde langsam steigen – so schnell, wie die Tangente sich von der Krümmung der Erdoberfläche entfernt. Ich habe das Tempo noch nicht ausgerechnet, aber es müßte ziemlich niedrig sein.«

»Ziemlich niedrig?« lächelte Crane. »Rechne es mal aus.«

»Also gut. Aber es ist bestimmt langsamer als das Aufsteigen eines losgelassenen Kinderballons.« Seaton warf seine Papiere fort und nahm einen Rechenschieber zur Hand. »Du meinst sicher auch, daß man die Radialkomponente der Umlaufgeschwindigkeit der Erde, bei dieser ersten Grobrechnung außer acht lassen kann, nicht wahr – oder soll das mit hinein?«

»Die kannst du ruhig vergessen.«

»Gut. Dann wollen wir mal sehen. Der Rotationsradius hier in Washington wäre Kosinus Längengrad mal Äquatorradius, ungefähr – sagen wir

5100 Kilometer. Winkelgeschwindigkeit fünfzehn Grad die Stunde. Ich brauche also Sekans 15 weniger mal 5100. Richtig? Sekans gleich eins über Kosinus. Hm. Eins Komma null-drei-fünf. Dann Null Komma null-drei-fünf mal 5100 – hundertachtundsiebzig Kilometer in der ersten Stunde. Geschwindigkeit konstant in bezug auf die Sonne, beschleunigt in bezug auf Startpunkt. Autsch! Du hast gewonnen; Mart – ich würde ja glatt in der Luft stehen! Was meinst du aber zu folgendem? Ich ziehe einen Anzug an und nehme Rationen mit. Die gleiche Ausrüstung, die ich bei den Testflügen verwendet habe, ehe wir die *Skylark I* bauten – und dazu die neuen Sachen. Dann schalten wir die Zone ein und sehen, was dann passiert. So kann's beim Start keinen Ruck geben, und mit der Ausrüstung komme ich auch sicher zurück, selbst wenn ich bis zum Jupiter sause!«

Crane saß schweigend da, und sein wacher Geist überrechnete jeden Aspekt von Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung und Trägheit. Er kannte Seatons Erfindungsreichtum in einer Krise und seine körperlichen und geistigen Möglichkeiten.

»Soweit ich erkennen kann, dürfte das klappen«, sagte er schließlich. »Und du hast recht – wir sollten uns wirklich auch etwas außerhalb der Theorie bewegen.«

»Gut! Dann mache ich mich ans Werk – bin in fünf Minuten zurück. Sag den Mädchen Bescheid, ja? Sie würden uns die Hölle heiß machen, wenn wir etwas Neues ausprobieren, ohne ihnen Bescheid zu sagen.«

Wenige Minuten später schlenderten die >Mädchen< untergehakt auf das Crane-Field – Dorothy Seaton, deren herrlich braunes Haar violette Augen und ein strahlendes Gesicht umrahmten; daneben Margaret Crane, die schwarzhaarig und dunkeläugig war.

»Brr! Ist das kalt!« Dorothy fröstelte und zog ihren Mantel enger um sich. »Scheint der kälteste Tag seit Jahren zu sein!«

»Allerdings«, sagte Margaret. »Ich möchte nur wissen, was die beiden bei solchem Wetter hier draußen treiben!«

In diesem Augenblick kamen die Männer aus dem >Versuchsschuppen< – einem riesigen Hangar, in dem das auf Osnome gebaute Raumschiff *Skylark II* untergebracht war. Seaton watschelte ungeschickt herum. Er trug einen Crane-Raumanzug, der aus Fell, Leinen, Metall und durchsichtiger Kieselsäure bestand, verstärkt durch Stahlnetze und versehen mit Lufttanks und Heizeinrichtungen, die den Betreffenden von Temperatur und Druck seiner Umwelt unabhängig machten. Über dem Anzug trug er ein Ledergeschirr, das sich um Schultern und Beine zog und an dem zahlreiche Knöpfe, Schalter, Anzeigegeräte, Plastikkästen und andere Apparaturen befestigt waren. Von einem kräftigen Aluminiumgestell gehalten, das seinerseits von den Lederriemen gestützt wurde, ragte das

Universallager einer kleinen Energieschiene über seinen grotesk wirkenden Helm. »Was willst du denn mit dem Ding anstellen, Dickie?« rief Dorothy, ehe ihr einfiel, daß er sie ja gar nicht verstehen konnte. Sie wandte sich an Crane: »Was läßt du meinen armen Mann da machen, Martin? Sieht fast so aus, als hätte er etwas ausgeheckt.«

Inzwischen hatte Seaton seine Helmscheibe aufschnappen lassen. »Nichts Besonderes, Dottie. Ich will euch nur mal die Energiezone vorführen. Martin wollte mich nicht weitermachen lassen, ehe ich mich nicht für eine einjährige Raumreise ausgestattet hatte.«

»Dot, was ist das überhaupt – eine Energiezone?« fragte Margaret.

»Oh, das Ding hat sich Dick während des schrecklichen Kampfes auf Osnome in den Kopf gesetzt. Seit unserer Rückkehr hat er an nichts anderes mehr denken können. Du weißt, wie die Attraktoren und Abstoßer funktionieren? Nun, er stellte fest, wie seltsam sich alles verhielt, sobald die Mardonalier auf einer bestimmten Wellenlänge angriffen. Er kam schließlich auf die genaue Schwingung und stellte fest, daß sie sich bei einer bestimmten Stärke so verhält, als wirkten Abstoßer und Attraktor zusammen – nur so viel stärker, daß nichts hindurchdringt – weder von der einen noch von der anderen Seite –, ja, die Sache wirkt so stark, daß alles, was zufällig im Weg ist, entzweigeschnitten wird. Und das Komische ist, daß da eigentlich gar nichts Handgreifliches entsteht – Dick behauptet, daß die sich begegnenden Kräfte an der betreffenden Stelle eine Art Energiewand bilden. Verstehst du?«

»Hmm«, meinte Margaret zweifelnd, während Crane die letzten Kontrollen und Justierungen vornahm und auf sie zukam. Als er einen sicheren Abstand zwischen sich und Seaton gelegt hatte, machte er kehrt und schwenkte die Hand.

Seaton verschwand, und um die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, schloß sich eine schimmernde Kugel, die etwa sechs Meter Durchmesser hatte – ein offenbar vollkommen runder Spiegel, der in südlicher Richtung aufsteigend davonflog. Nach wenigen Sekunden verschwand die Kugel, und Seaton wurde wieder sichtbar. Er stand auf einem halbkugelförmigen Erdbrocken. Während er auf die Gruppe am Boden zuflog, fiel dieser Erdbrocken fünfhundert Meter entfernt zu Boden. Hoch über Crane und den Frauen schloß sich erneut die Spiegelsphäre um Seaton, und wieder raste er nach Süden davon. Fünfmal wurde das Manöver wiederholt, ehe Seaton elegant vor seinen Freunden landete und seinen Helm öffnete.

»Genau das, was wir uns vorgestellt haben, nur schlimmer«, sagte er ernst. »Man kann überhaupt nichts damit anfangen. Die Schwerkraft wirkt nicht durch die Barriere, auch nicht die Energieschiene – nichts. Und dunkel ist es! Leute, ihr habt bisher noch keine Dunkelheit gesehen

und auch noch keine wirkliche Stille erlebt! Ich hab's glatt mit der Angst bekommen!«

»Armer Junge – hast Angst vor dem Dunkeln!« rief Dorothy. »Aber wir haben doch schon die absolute Schwärze des Alls gesehen!«

»Aber so etwas noch nicht. Zum erstenmal habe ich absolute Dunkelheit und Stille erlebt. So etwas hatte ich nicht für möglich gehalten – komm mal mit, ich zeig's dir.«

»O nein!« rief seine Frau und wich zurück. »Vielleicht ein andermal.«

Seaton legte die Gurte ab und betrachtete die Stelle, von der aus er gestartet war und an der nun ein rundes Loch gähnte.

»Wollte mal sehen, was für Spuren ich hinterlassen habe, Mart.« Die beiden Männer beugten sich über das Loch. Erstaunt stellten sie fest, daß die Schnittstelle absolut glatt war und nicht die kleinste Unregelmäßigkeit aufwies. Selbst die winzigsten Sandkörner waren entlang einer mathematisch exakten halbkugelförmigen Oberfläche halbiert worden – von der unvorstellbaren Energie der sich auflösenden Kupferschiene.

»Also, das scheint mir doch wirklich...«

In diesem Augenblick schrillte eine Alarmglocke. Ohne sich umzudrehen, riß Seaton seine Frau an sich und sprang in den Testschuppen. Dort ließ er sie einfach zu Boden fallen und starrte durch das Okular eines gewaltigen Projektors, der sich automatisch auf die ferne Freisetzung atomarer Energie gerichtet hatte, von der der Alarm ausging. Er hatte eine Hand auf den Schalter gelegt, und sein Gesicht war hart und entschlossen, während er sich von der Identität des sich nähernden Raumschiffs zu überzeugen suchte, ehe er die schreckliche Kraft seiner Generatoren entfesselte.

»Ich rechne schon seit einiger Zeit damit, daß DuQuesne es noch einmal versucht«, sagte er und kniff die Augen zusammen, um den Besucher auszumachen, der noch gut dreihundert Kilometer entfernt war. »Er hat es auf dich abgesehen, Dot – und diesmal will ich ihn nicht nur anwärmen und verscheuchen wie beim erstenmal. Diesmal bekommt er die volle Ladung zu schmecken... Mit dem kleinen Teleskop kann ich ihn nicht ausmachen, Mart. Peil ihn mal mit dem großen an und gib mir Bescheid, ja?«

»Ich sehe ihn, Dick, aber es ist nicht DuQuesnes Schiff. Unser Besucher besteht aus durchsichtigem Arenak wie die *Kondal*. Im Grunde unmöglich, aber ich glaube, es ist tatsächlich die *Kondal!*«

»Kann sein – vielleicht steckt aber auch DuQuesne dahinter. Womöglich hat DuQuesne das Schiff gestohlen oder nachgebaut. Aber wenn ich's mir recht überlege, halte ich DuQuesne nicht für so dumm, uns ein zwei-

tes Mal auf dieselbe Weise anzugreifen, aber ich will kein Risiko eingehen. – Okay, es ist tatsächlich die *Kondal!* Ich kann Dunark und Sitar erkennen!«

Das durchsichtige Schiff näherte sich in schneller Fahrt dem Flugfeld, und die Erdbewohner traten ins Freie, um ihre osnomischen Freunde zu begrüßen. Durch die Arenakwände des Raumschiffs sahen sie Dunark, Kofedix von Kondal, an den Kontrollen stehen, und Sitar, die wunderschöne junge Königin, die auf einem Diwan an der Außenwand lag. Sie versuchte zu winken, aber ihr Gesicht war verzerrt; als laste ein großes Gewicht auf ihr.

Nun schob Dunark sich und seiner Frau einen Helm über den Kopf und wollte eine der Türen öffnen.

»Sie dürfen nicht ins Freie kommen, Dick!« rief Dorothy entsetzt. »Ohne Kleidung erfrieren Sie ja binnen Minuten!«

»Ja, und Sitar hält es in unserer Schwerkraft nicht lange aus und Dunark nicht viel länger!« Seaton eilte auf das Raumfahrzeug zu und winkte die Besucher zurück.

Aber Dunark verstand die Geste falsch. Als er schwerfällig durch die Tür kam, begann er zu taumeln, und Sitar, die er gestützt hatte, brach auf dem gefrorenen Boden zusammen. Dunark kniete sich über sie, um ihr hochzuhelfen, aber er mühte sich vergeblich ab. Seine grüne Haut nahm in der Kälte eine gelbliche Färbung an. Seaton eilte herbei und nahm Sitar auf die Arme, als wäre sie ein Kind.

»Hilf Dunark wieder ins Schiff, Martin!« sagte er energisch. »Und komm mit, Mädchen – wir müssen unsere Gäste wieder ins All bringen, wo sie überleben können!«

Seaton schloß die Tür, und als alle auf den Andruckliegen Platz genommen hatten, gab Crane, der die Kontrollen übernommen hatte, einen Teilstrich Energie vor. Das riesige Raumschiff raste los. In einigen hundert Kilometern Höhe bremste er das Raumfahrzeug ab und legte es mit einem Ankerattraktor fest.

»Bitte«, sagte er ruhig. »Hier müßte die Schwerkraft etwa so sein wie auf Osnome.«

»Ja«, meinte Seaton, stand auf und warf seine Kleidung ab. »Ich würde, vorschlagen, daß wir uns soweit ausziehen, wie es das Gesetz erlaubt – vielleicht auch weiter. Mir hat die osnomische Vorstellung von einer angenehmen Temperatur nie recht gefallen, aber wir halten die Hitze wenigstens aus, wenn wir uns etwas enthüllen – während die Osnomer unsere Temperatur völlig unerträglich finden.«

Sitar sprang fröhlich auf, und die drei Frauen umarmten sich.

»Was für eine schreckliche Welt!« rief Sitar, und ihre Augen weiteten sich bei der Erinnerung an ihre erste Begegnung mit der Erde. »Sosehr ich euch liebe – ich werde nie wieder die Erde besuchen. Bisher wußte ich nicht, warum ihr Erdenbürger >Kleidung< tragt oder so schrecklich kräftig seid. Jetzt weiß ich es, und ich werde den kalten und wilden Griff eurer Heimat nie vergessen, solange ich lebe!«

»Ach, so schlimm ist es nun auch wieder nicht, Sitar«, sagte Seaton, der energisch Dunarks Hände schüttelte. »Das hängt nur davon ab, wo man aufgewachsen ist. Uns gefällt es so, und Osnome geht uns auf die Nerven. Aber ihr Ärmsten«, wandte er sich an Dunark, »wo du doch all meine Erfahrungen im Schädel hast, hätte dir doch auffallen müssen, worauf du dich einläßt.«

»Das stimmt wohl«, sagte Dunark, »aber deine Erinnerungen verrieten mir, daß Washington *heiß* ist – ach, ich habe wohl vergessen, daß ihr Jahreszeiten habt, richtig?«

»Richtig. Genauso geht es mir mit deinen Erinnerungen. Sobald etwas geschehen ist, sage ich mir oft genug, das hättest du vorher wissen müssen – aber es fällt mir immer erst ein, wenn es zu spät ist. Ich möchte vor allem wissen, wie ihr hergekommen seid! Dazu ist eigentlich mehr erforderlich als mein Gedächtnis – man kann unsere Sonne vom osnomischen System aus nicht sehen, selbst wenn man genau weiß, wo man suchen muß.«

»Ganz einfach. Erinnerst du dich an die alten Instrumente, die aus der *Skylark* ausgebaut wurden, als wir die *Skylark II* bauten?« Da ihm Seatons Gehirn mit allen typischen Merkmalen eingegeben worden war, sprach Dunark das Englische ebenso nachlässig wie Seaton. Nur wenn er angestrengt nachdachte oder abstrakte Dinge behandelte, bediente sich Seaton der gepflegten Redeweise, auf die er sich ebenfalls ausgezeichnet verstand. »Na ja, keins von den Dingern war hoffnungslos kaputt, so daß man die wichtigsten Teile noch verwenden konnte. Ein Gerät war ein Objektkompaß, der auf die Erde eingestellt war. Wir haben uns einfach danach gerichtet, das Instrument etwas verbessert – und hier sind wir!«

Nach kurzer Pause wechselte er übergangslos in die kondalische Sprache. »Kommt, wir wollen uns setzen, damit ich euch erklären kann, warum wir hier sind. Wir brauchen dringend zwei Dinge, die nur ihr uns liefern könnt – Salz und das seltsame Metall, das ihr >X< nennt. Salz habt ihr im Überfluß, das weiß ich, aber von dem Metall besitzt ihr nur wenig. Ihr habt nur einen Kompaß auf jenen Planeten gerichtet?«

»Richtig – mehr haben wir nicht darauf eingestellt. Doch hätten wir knapp eine halbe Tonne zur Verfügung – du kannst dir alles nehmen, was du brauchst.«

»Selbst wenn ich alles nähme, was ich ungern täte, wäre das weniger als die Hälfte der benötigten Menge. Wir brauchen mindestens eine irdische Tonne; zwei wären noch besser.«

»Zwei Tonnen! Meine Güte! Wollt ihr eine ganze Flotte von Schlachtraumschiffen ausstatten?«

»Mehr als das. Wir müssen eine Kupferfläche von etwa fünfzehntausend Quadratkilometern auskleiden – und genau genommen hängt das Leben unserer ganzen Rasse davon ab.

Die Sache steht so«, fuhr er fort, als die vier Erdbewohner ihn erstaunt anstarrten. »Kurz nach eurem Abflug aus Osnome wurden wir von den Bewohnern des dritten Planeten unserer vierzehnten Sonne überfallen. Zum Glück landeten die Invasoren in Mardonale, und in knapp zwei Stunden lebte auf dieser Planetenhemisphäre kein einziger Osnomer mehr. Die Angreifer löschten unsere große Flotte nach kurzem Kampf aus, und nur die *Kondal* und einige ähnlich gebaute Schiffe konnten verhindern, daß die Gegner den Ozean überquerten. Aber selbst mit der vollen Kampfkraft dieser Einheiten können wir den Gegner nicht schlagen. Unsere normalen kondalischen Waffen waren nutzlos. Wir setzten explosive Kupferladungen von solcher Größe ein, daß überall auf Osnome Erdbeben auftraten – doch ohne den Gegner nennenswert zu erschüttern. Ihre Offensivwaffen sind fast unschlagbar – sie besitzen Generatoren, die Arenak durchbrennen, als wäre es Papier, und eine Reihe tödlicher Frequenzen, gegen die nur ein kupferbetriebener Schirm wirksam ist – und selbst der hält nur kurze Zeit.«

»Wie habt ihr überhaupt so lange durchgehalten?« fragte Seaton.

»Die Angreifer haben keine Schiffe wie die *Skylark* und kennen sich mit der Atomenergie nicht aus. Ihre Raumschiffe sind also chemische Raketen und können deshalb nur zur genauen Konjunktion zu uns fliegen, oder wie ihr das nennt – nein, nicht Konjunktion, denn die beiden Planeten kreisen .ja nicht um dieselbe Sonne, jedenfalls müssen sich die beiden Welten am nächsten stehen. Unser Sonnensystem ist so kompliziert, daß die Schiffe aus Osnome gar nicht landen können, wenn die Reise nicht bis auf die Stunde genau ausgerechnet ist – verfehlen sie ihr Ziel, werden sie ins Nichts abgelenkt und sind verloren oder stürzen in unsere riesige Zentralsonne. Es ist euch vielleicht noch nicht bewußt geworden, doch wenn ihr darüber nachdenkt, muß euch aufgehen, daß die Bewohner der inneren Planeten wie Osnome eigentlich keine Ahnung von Astronomie und von den Wundern des offenen Weltraums haben können. Vor eurem Besuch beschränkte sich unser – geringes – Wissen auf unser Sonnensystem. Wir kannten die nächsten Planeten nur insoweit, als sie hell genug leuchteten, um in unserer ständigen grellen Sonnenstrahlung gesehen zu werden – und das waren nur wenige. Sofort nach

eurem Besuch gab ich euer astronomisches Wissen an eine Gruppe führender Physiker und Mathematiker weiter, die seither ständig in Raumschiffen unterwegs sind und ihre Beobachtungen machen – so dicht bei Osnome, daß ihre Ergebnisse auf den Planeten umgerechnet werden konnten, doch weit genug, um sozusagen freie >Sicht< zu haben.«

»Aber ich weiß doch gar nicht viel über Astronomie!« wandte Seaton ein.

»Deine Detailkenntnisse sind natürlich unvollständig«, räumte Dunark ein, »aber das präzise Wissen der besten Erdastronomen könnte uns nicht weiterhelfen, da wir so weit von euch entfernt leben. Ihr aber habt klare und solide wissenschaftliche Grundkentnisse, und das brauchten wir vor allen Dingen.«

»Ja, vielleicht hast du recht. Ich kenne mich mit der allgemeinen Bewegungstheorie aus und habe mich schon mal mit astronomischen Grundgegebenheiten befaßt – aber dann wird es schon schwach. Du wirst das noch feststellen, wenn du soweit vordringst.«

»Mag sein – da aber unsere Gegner überhaupt keine astronomischen Kenntnisse haben, war es nicht überraschend, daß ihre Raketen nur zu besonders günstigen Zeiten gestartet werden können; denn es gibt viele Planeten und Planetenbegleiter, von denen sie nichts wissen, und die ihre Raumfahrzeuge vom Kurs abbringen können.

Es scheint da irgendeine Substanz zu geben, die sie dringend für den Betrieb ihrer Kriegsmaschinen brauchen und die offensichtlich von ihrem Heimatplaneten stammt, denn sie haben den Angriff eingestellt, haben sich festgesetzt und halten einfach die Stellung. Vielleicht hatten sie nicht mit dem Widerstand gerechnet, den wir mit unseren Raumschiffen und der Atomenergie leisten konnten. Jedenfalls haben sie sich offenbar genug von dem Stoff aufbewahrt, um bis zur nächsten Konjunktion durchzuhalten – mir fällt kein besseres Wort dafür ein. Unsere Streitkräfte greifen ständig mit voller Kraft an, doch wenn wir die nächste Konjunktion eintreten lassen, scheint das Ende der gesamten kondalischen Nation gewiß.«

»Das meinst du mit >wenn wir die nächste Konjunktion eintreten *lassen*<?« schaltete sich Seaton ein. »Niemand kann das aufhalten.«

»Ich will sie aufhalten«, erwiderte Dunark entschlossen. »Diese Konjunktion wird es nicht mehr geben. Deshalb brauche ich ja solche Mengen an Salz und >X<. Wir errichten auf dem ersten Satelliten unseres siebenten Planeten und auf unserem sechsten Planeten ein Gitterwerk aus Arenak. Das bedecken wir mit aktivem Kupfer und installieren Chronometer, die im richtigen Moment Schalter betätigen. Wir haben Zeiten, Plazierung und Größenordnung der anzuwendenden Kräfte genau berechnet. Wir werden den sechsten Planeten ein gutes Stück aus seiner Umlaufbahn reißen und den ersten Begleiter des siebenten Planeten aus dem Ein-

flußbereich seines Planeten ziehen. Die beiden Himmelskörper, deren Bewegungen wir verändern, werden so miteinander zusammenstoßen, daß der sich daraus ergebende Himmelskörper mit dem Planeten unserer Feinde direkt kollidiert, und zwar lange vor der nächsten Konjunktion. Die beiden zusammengesetzten Gebilde werden in der Masse dem anderen fast gleich sein und entgegengerichtete und annähernd gleich große Geschwindigkeiten haben; die sich aus der Kollision ergebende geschmolzene oder gasförmige Masse wird praktisch ohne Eigengeschwindigkeit sein und deshalb direkt in die vierzehnte Sonne fallen.« »Wäre es nicht einfacher, den Planeten mit einer explosiven Kupferbombe zu vernichten?«

»Leichter ja, aber auch weitaus gefährlicher für das übrige Sonnensystem. Wir können die Auswirkungen der von uns geplanten Kollisionen nicht genau berechnen – aber es ist ziemlich sicher, daß eine Explosion, die alles Leben auf dem Planeten vernichten könnte, seine Eigenbewegung soweit zu verändern vermag, daß das gesamte System in Gefahr gerät. Die Methode, die wir im Sinne haben, führt dazu, daß der Planet und ein Mond sozusagen unauffällig verschwinden – die anderen Planeten derselben Sonne werden sich bald auf die neuen Verhältnisse einstellen, und das System im Ganzen wird praktisch nicht beeinflußt – das glauben wir jedenfalls.«

Seaton kniff die Augen zusammen, als er an die erforderlichen Mengen >X< und Kupfer dachte und an die technischen Probleme des Projekts; Crane dachte zuerst an die mathematischen Berechnungen, die ein Projekt dieser Größenordnung auslöste; Dorothy dagegen reagierte zunächst mit Entsetzen.

»Das kann er doch nicht tun, Dick! Er darf nicht so handeln! Das ist ja undenkbar – einfach zu schrecklich!« Ihre violetten Augen blitzten.

»Ein entsetzlicher Gedanke, Martin«, sagte Margaret. »Stell dir die Vernichtung eines ganzen Planeten vor – mit allen Bewohnern! Mir läuft es kalt den Rücken runter, wenn ich daran denke!«

Wütend sprang Dunark auf. Doch ehe er etwas sagen konnte, brachte ihn Seaton zum Schweigen: »Bitte sag kein Wort, Dunark! Beruhige dich! Sage nichts, was dir hinterher leid tun könnte. *Ich* will's ihnen sagen. Hört mal zu, ihr beiden – ihr seid etwas vorschnell und liegt nicht ganz richtig. Was meint ihr denn, womit es Dunark zu tun hat? Es geht hier um eine Art Krieg, wie sie bei uns völlig unbekannt ist. Es geht nicht um die Frage, ob ein Volk vernichtet werden soll oder nicht – sondern allein darum, *welches* Volk den Tod findet. Eins von beiden geht nämlich auf jeden Fall unter. Denkt daran, diese Leute betreiben das Kriegshandwerk sehr gründlich – und sie kennen nichts, was sich auch nur im entferntesten mit unserer Vorstellung von Barmherzigkeit vergleichen ließe – auf bei-

den Seiten nicht. Wenn Dunarks Pläne in die Tat umgesetzt werden, stirbt die gegnerische Nation. Das *ist* natürlich schrecklich. Aber wenn wir ihm andererseits das Salz und >X< vorenthalten, wird die gesamte kondalische Nation ebenso gründlich vernichtet; kein Mann, Frau oder Kind entginge diesem Schicksal. Welche Nation möchtet ihr gerettet sehen? Überlegt euch das mal, Dot, und zieht keine voreiligen Schlüsse.«

Entsetzt öffnete und schloß Dorothy den Mund, ehe sie die Stimme wiederfand. »Aber Dick, das können sie doch nicht tun. Würden sie denn *alle* umbringen, Dick? Das geht doch nicht...«

»Und ob, sie müßten es tun – in jenem Teil der Galaxis gehört das unabdingbar zur Strategie. Dunark hat uns gerade vorhin berichtet, daß der Gegner die Mardonalier völlig ausgerottet hat – in vierzig Stunden! Kondal würde das gleiche Schicksal blühen. Mach du dir nichts vor, Schatz. Der Krieg da oben ist das nackte Grauen, das kannst du mir glauben – die Hälfte meines Gehirns hat dreißig Jahre osnomischer Kriege hinter sich, und ich weiß, wovon ich spreche. Wir wollen abstimmen. Ich bin für Osnome. Und du, Mart?«

»Osnome.«

»Dottie? Peggy?« Beide Frauen schwiegen, dann wandte sich Dorothy an Margaret. »Sag du's ihm, Peggy – wir sind beide der gleichen Meinung.«

»Dick, du weißt, daß wir den Kondaliern die Vernichtung nicht wünschen – aber die Alternative ist so... na ja, so absolut schrecklich – gibt es denn keinen anderen Ausweg?«

»Ich fürchte nein – aber wenn es eine Lösung gibt, will ich sie zu finden versuchen. Die Ja-Stimmen überwiegen, Dunark, wir fliegen zu dem >X<-Planeten und verschaffen euch das Metall.«

Dunark ergriff Seatons Hand. »Vielen Dank, Dick«, sagte er schlicht. »Doch ehe ihr mir weiterhelft und damit ich nicht gewissermaßen unter falscher Flagge segle, möchte ich euch noch etwas sagen. Obwohl du der Träger der sieben Scheiben und ein osnomischer Oberherr und mein Geistesbruder bist – wenn deine Entscheidung gegen mich ausgefallen wäre, hätte mich nur mein Tod von dem Salz und dem >X<-Kompaß abhalten können.«

»Aber natürlich«, sagte Seaton überrascht. »Warum auch nicht? Das würde jeder so machen – belaste dich nicht damit.«

»Wie steht es mit eurem Platinvorrat?«

»Wir sind sehr knapp. Wir waren ohnehin drauf und dran, einen Sprung hinüber zu machen und uns neues zu holen. Ich brauche auch ein paar eurer Fachbücher über die Elektrizität und so weiter. Wie ich sehe, habt

ihr eine Platinladung mitgebracht.«

»Ja, ein paar hundert Tonnen. Wir haben auch eine Auswahl von Büchern an Bord, für die du dich sicher interessierst, dazu eine Kiste mit Radium, etliche kleine Beutel mit Edelsteinen und verschiedene Tücher, von denen Sitar meinte, daß eure Karfediro sich dafür interessieren würden. Während unseres Besuches würde ich gern Bücher über Chemie und einige andere Gebiete erwerben.«

»Wir bringen euch in die Kongreßbibliothek, wenn ihr wollt und geben euch jede denkbare Unterstützung. Also, Leute, an die Arbeit! Was zuerst, Mart?«

»Am besten fliegen wir zur Erde zurück, lassen das Platin ausladen und nehmen Salz, Bücher und die anderen benötigten Vorräte an Bord. Dann sollten beide Schiffe zum >X<-Planeten fliegen, da wir für künftige Verwendung beide Kompasse darauf richten müssen.

Während der Ladezeit möchte ich gern mit dem Umbau unserer Instrumente beginnen, um sie dieser Anlage anzupassen – wenn Dunark einverstanden ist. Die Instrumente hier sind die reinsten Wunder, Dick – sie übertreffen alles, was ich je gesehen habe. Komm und schau sie dir an, wenn du mal etwas wirklich Schönes sehen willst.«

»Komme gleich. Vorher noch etwas anderes, Mart, wir dürfen nicht vergessen, auch in diesem Schiff ein Energiezonengerät zu installieren. Obwohl wir das Ding nicht vernünftig einsetzen können, wäre es für die Verteidigung das Ei des Kolumbus. Natürlich können wir selbst durch die Energiewand nicht angreifen, aber wenn wir doch mal irgendwo in die Enge getrieben werden, brauchten wir uns nur darin einzuhüllen – und niemand käme an uns heran.«

»Das ist die zweite gute Idee, die du gehabt hast, seit wir uns kennen, Dicky«, sagte Dorothy lächelnd. »Martin, meinst du, man könnte ihn frei herumlaufen lassen?«

»Eine vorzügliche Idee. Mag sein, daß wir die Zone wirklich mal brauchen. Selbst wenn wir keine andere Verwendung dafür finden – diese Möglichkeit rechtfertigt den Einbau.«

»Ja, das gefällt dir – und auch ich entwickle mich langsam zum Sicherheitsfanatiker, seit wir im Feuer des Gegners gestanden haben. Was war mit den Instrumenten?«

Die drei Männer scharten sich um die Kontrollkonsole, und Dunark erklärte die Veränderungen, die er vorgenommen hatte. Seaton und Crane erkannten bald, daß sie hier ein Muster vollkommener Kontrollinstrumente vor sich hatten, ein System, das nur die Wunderknaben der Instrumentenkunde, die Osnomer, hatten bauen können. Die neuen Objektkompasse waren nach der Einstellung in Arenakgehäusen untergebracht

worden, die man sodann im höchsten Grade luftfrei gemacht hatte. Die Oszillation wurde durch einen sorgfältig eingestellten elektrischen Impuls bewirkt – und nicht mehr durch die grobe Fingerkontrolle, die Seaton bisher ausgeübt hatte. Die aus Arenak und osnomischen Edelsteinen bestehenden Lager waren stark wie die Achse eines Lastkraftwagens und arbeiteten fast reibungsfrei.

»Selbst mir gefällt die Arbeit«, sagte Dunark. »Ohne Ladung rotieren die Nadeln aufgrund des Primärimpulses gut tausend Stunden lang – was sie beim alten Typ nur wenige Minuten lang getan haben; und bei Ladung sind sie viele tausendmal so empfindlich.«

»Du bist ein wahrer Blitzstrahl und Donnerschlag, mein Junge!« rief Seaton begeistert. »Dieser Kompaß ist meinem Modell so weit überlegen wie die *Skylark* dem ersten Flugzeug der Gebrüder Wright!«

Die anderen Instrumente waren nicht weniger hervorragend. Dunark hatte das Perkins-Telefonsystem übernommen, doch fast bis zur Unkenntlichkeit verbessert, wodurch eine nahezu unbegrenzte Reichweite erlangt wurde. Selbst die Waffen – schwere Maschinenwaffen auf Drehlagern in den Wänden – wurden über Fernsteuerung von der Kontrolltafel aus gezielt und abgefeuert. Dunark hatte weiterhin vollautomatische Steuerkontrollen gebaut – dazu automatische Instrumente, die Beschleunigung, Geschwindigkeit, Entfernungen und Flugwinkel maßen und aufzeichneten. Er hatte ein System der Periskopbeobachtung vervollkommnet, das den Piloten in die Lage versetzte, die gesamte Außenfläche seines Schiffes zu überblicken und störungsfrei jeden Punkt des Himmels anzuvisieren.

»Ja, das Ding gefällt mir, mein Lieber«, sagte Seaton, als er sich setzte und eine große konkave Scheibe herumschwenkte und an Hebeln und Drehknöpfen herumspielte. »Das kann man kein Periskop mehr nennen. Wenn du in diesen Schirm schaust, ist das fast ein Blick durchs Fenster, denn da wird mehr als das normale Blickfeld gezeigt – ich dachte im ersten Moment, ich würde hinausfallen. Wie nennst du diese Dinger, Dunark?«

»Kraloto. Auf englisch hieße das... Sichtplatte oder wörtlich übersetzt, Visischirm!«

»Ein gutes Wort – das übernehmen wir. Martin, schau dir das mal an, wenn du vollkommene Linsen und Prismen sehen willst.«

Crane schaute auf den Visischirm und hielt den Atem an. Das Raumschiff war verschwunden – er schaute direkt auf die Erde unter sich!

»Keine Spur einer chromatischen, sphärischen oder astigmatischen Abweichung!« sagte er überrascht. »Das Brechungssystem ist unsichtbar – und es kommt einem vor, als stünde nichts zwischen dem Auge und dem

Objekt. Du hast all dies seit unserem Abflug von Osnome geschafft, Dunark? Dann bist du ein erstklassiger Techniker! Ich könnte so etwas in der Zeit nicht einmal nachbauen – geschweige denn erfinden!«

»Ich habe natürlich nicht allein gearbeitet. Die Gilde der Instrumentenbauer, der ich als einfaches Mitglied angehöre, hat über hundert Systeme installiert und getestet. Die Anlage hier vereinigt die guten Elemente aller vorgeschlagenen Systeme. Und ihr braucht auch nichts nachzubauen. Ich habe ein komplettes Doppel für die *Skylark* mitgebracht, ebenso etwa ein Dutzend Kompasse. Ich dachte mir, daß ihr vielleicht nicht auf diese speziellen Verbesserungen gekommen wärt, da ihr Erdbewohner im Instrumentenbau nicht so versiert seid wie wir.«

»Das war sehr rücksichtsvoll von dir, Dunark, und wir sind dir sehr dankbar.«

»Hör mal, Dick!« rief Dorothy. »Da wir gleich landen wollen – was soll aus Sitar werden?«

»Wenn sie sich hinlegt und überhaupt nichts tut, und wenn sie im Schiff bleibt, wo es warm ist, wird sie die kurze Zeit schon überstehen«, antwortete Dunark für seine Frau. »Ich werde euch natürlich helfen – aber ich weiß nicht, wie lange ich durchhalte.«

»Im Liegen ist es gar nicht so schlimm«, sagte Sitar. »Eure Erde gefällt mir zwar überhaupt nicht, aber kurze Zeit halte ich schon durch. Und überhaupt, ich *muß* es ja hinter mich bringen – warum sich also Sorgen darüber machen?«

»So ist's recht, Mädchen!« sagte Seaton. »Und was dich angeht, Dunark, du wirst dasselbe tun wie Sitar – du wirst dich hinlegen. Wenn du dich zuviel bei uns herumtreibst, wird dir von der Schwerkraft noch dein ganzes Innenleben durcheinandergebracht – also bleibst du ebenfalls in der Koje. Wir haben genügend Männer in der Fabrik, um die Arbeiten in drei Stunden zu schaffen. Während des Ent- und Beladens installieren wir das Zonengerät, richten einen Kompaß auf euch, bauen einen von euren Kompassen bei uns ein – und dann kannst du wieder ins All hinauffliegen, wo es gemütlicher für euch ist. Sobald wir dann die *Skylark* reisefertig haben, kommen wir zu euch hoch und fliegen los. Alles klar? Gib Gas, Mart – wir landen!«

3

Hör mal, Martin – als Dunark eben abflog, fiel mir ein, daß ich ja als Instrumentenbauer genauso gut bin wie Dunark – wir sind ja geistig identisch –, und da kommt mir gleich so eine Ahnung. Weißt du, die Nadel, die auf DuQuesne gerichtet ist, hat sich seit einiger Zeit überhaupt nicht mehr gerührt. Ich glaube nicht, daß das Gerät defekt ist. Ich meine viel-

mehr, er ist irgendwohin verschwunden, wo wir ihn nicht mehr erreichen können. Ich werde das Gerät in ein Vakuumgehäuse einbauen, mit neuen Lagern versehen und feststellen, wo er steckt.«

»Eine ausgezeichnete Idee. Offenbar machst du dir auch Sorgen wegen des Mannes...«

»Sorgen! Der Kerl liegt mir auf der Seele! Ich habe solche Angst, daß er irgendwie an Dottie herankommt, daß ich im Geiste an den Fingernägeln knabbere. Er plant etwas, darauf kannst du dein letztes Hemd wetten – und mich ärgert besonders, daß er es auf die Mädchen abgesehen hat, und nicht auf uns oder die Produktionsanlagen.«

»Ich würde eher sagen, daß jemand auf dich scharf ist – nach der Zahl der Kugeln zu urteilen, die dein Arenakpanzer in letzter Zeit abgewehrt hat. Ich würde dir ja gern etwas von der Mühe abnehmen, aber die Gegenseite konzentriert alle Angriffe auf dich.«

»Ja – ich kann das Gelände nicht verlassen, ohne daß ich von irgendwo beschossen werde. Komische Sache – du bist doch wichtiger für das Energiewerk als ich.«

»Du müßtest den Grund doch wissen! Vor mir haben die Leute keine Angst. Mein Geist ist zwar willig, aber es war dein Können und deine Schnelligkeit mit der Pistole, die bisher vier Entführungsversuche vereitelt haben. Es ist wirklich unheimlich, wie schnell du in Aktion treten kannst. Obwohl ich soviel geübt hatte, war meine Pistole gestern erst aus dem Halfter, als schon alles vorbei war. Dabei hatten wir außer Prescotts Wächtern vier Polizisten bei uns, die uns wegen der vielen Gangster, die du schon abwehren mußtest, >bewachen< sollten.«

»Mit Üben ist da nicht viel zu machen, Martin – so etwas muß angeboren sein. Ich bin schon immer ziemlich schnell gewesen und reagiere rein automatisch. Du überlegst zuerst noch, und deshalb bist du so langsam. Die Polizisten aber waren komisch – die wußten gar nicht, was los war, bis alles vorbei war. Eine hektische Sache, aber eins kann ich der Welt versichern – wir machen uns keine Sorgen. Von den Gangstern, die man auf uns gehetzt hat, überleben nur wenige – ich möchte mal wissen, was diese Leute denken, wenn sie auf uns schießen und wir uns als unverwundbar erweisen.

Trotzdem wird es mir langsam zuviel, Mart. Mir gefällt die ganze Situation nicht. Es behagt mir nicht, daß wir die ganze Zeit einen Panzer tragen müssen. Es gefällt mir nicht, daß wir ständig bewacht werden. Mir ist dieses Töten zuwider und die ständige Gefahr, Dorothy zu verlieren, wenn ich sie mal fünf Sekunden aus den Augen lasse – das ist auf die Dauer einfach zuviel. Und ich will dir die Wahrheit sagen – ich habe große Angst, daß sich die Burschen eines Tages mal etwas einfallen lassen, das wirklich funktioniert. Ich werde mich erst wieder sicher fühlen, wenn

wir alle an Bord der *Skylark* sind und eine große Entfernung zwischen uns und die Erde gelegt haben. Ich bin froh, daß wir abfliegen, und will auch erst zurückkommen, wenn ich weiß, wo DuQuesne steckt. Auf ihn habe ich es abgesehen, und wenn ich ihn habe, kommt er mir nicht wieder los – ich verstreue seine Atome auf der ganzen Welt! Es war mir ernst, als ich ihm das androhte!«

»Das weiß er. Er erkennt durchaus, daß es zwischen euch um Leben und Tod geht, und er ist wirklich gefährlich. Als er die World Steel Corporation übernahm und den Krieg gegen uns eröffnete, wußte er, was er tat. Für ihn gibt es nur das >X<-Monopol – oder gar nichts; und er weiß nur einen Weg, sich dieses Monopol zu sichern. Und wir beide wissen, daß er keinen von uns am Leben ließe, auch wenn wir uns ihm ergeben würden.«

»Genau! Der Kerl soll noch merken, daß er da einen zu großen Bissen in den Mund genommen hat! Aber wie war's, wenn wir jetzt einen Zahn zulegen? Dunark soll nicht zu lange warten müssen.«

»Außer dem Einbau der neuen Instrumente ist nicht mehr viel zu tun; und damit sind wir fast fertig. Wir können das Vakuum des Kompasses unterwegs herstellen. Du hast ja bereits alle Offensiv- oder Defensivwaffen installiert, die auf der Erde und Osnome bekannt sind – einschließlich der Generatoren und Schutzschirme, die dir während der Schlacht über Kondal so gefehlt haben.«

»Ja, wir haben den Kahn so mit Plunder vollgepackt, daß kaum noch Platz ist für Quartiere. Du willst doch hoffentlich außer Shiro niemanden mitnehmen?«

»Nein. Eigentlich brauchen wir ihn auch nicht, aber er möchte so gern mit und kann sich unterwegs nützlich machen.«

»Allerdings. Von uns hat ja doch keiner Spaß am Saubermachen oder Geschirrspülen – außerdem ist er unser Starkoch und ein vorzüglicher Wirtschafter.«

Der Einbau der neuen Instrumente war bald abgeschlossen, und während Dorothy und Margaret die letzten Vorbereitungen für den Abflug trafen, riefen die Männer eine Sitzung der Direktoren und Abteilungsleiter der Seaton-Crane-Company ein. Die Firmenverantwortlichen berichteten kurz. Die Einheiten 1 und 2 des riesigen neuen Energiewerks waren bereits in Betrieb, Nummer 3 war fast zum Einsatz bereit, Nummer 4 ging der Vollendung entgegen, Nummer 5 war in Bau. Das Forschungslabor hielt mit seinen Problemen Schritt. Die Schwierigkeiten waren geringer als angenommen. Finanziell war die Firma eine Goldmine. Ohne Aufwendungen für Boiler und Verbrennungsrohstoffe und bei geringen Arbeitskosten wurde Energie zu einem Sechstel des durchschnittlichen Preises abgegeben, und die Gewinne reichten fast für die neuen Investi-

tionen aus. Bei Fertigstellung der fünften Anlage sollten die Abgabepreise noch weiter gesenkt werden.

»Kurz, es läuft alles bestens, Paps«, wandte sich Seaton an Mr. Vaneman, nachdem die anderen gegangen waren.

»Ja. Du hast die besten Männer engagiert, sie gut bezahlt und ihnen Weisungsbefugnis und Verantwortung gegeben – und das hat sich ausgezeichnet bewährt. Ich habe noch kein Unternehmen dieser Größe so einwandfrei und harmonisch arbeiten sehen.«

»So haben wir's uns ja auch vorgestellt. Die Direktoren wurden speziell ausgesucht; du hast dasselbe in der mittleren Verwaltung getan, und alle arbeiten nach dem gleichen Prinzip. Jeder weiß, daß er für seinen Bereich voll und ganz zuständig ist – und spurt entsprechend.«

»Gut, Dick, im Werk mag ja alles bestens stehen – aber wann ist es mit der anderen Sache soweit?«

»Wir haben uns bisher durchgesetzt, aber ich fürchte, es kommt bald zur nächsten Runde. Deshalb will ich Dot ja auch eine Weile von hier fortbringen. Du weißt, was die Gegenseite vorhat.«

»Nur zu gut«, sagte der ältere Mann mit besorgter Miene. »Dottie oder Mrs. Crane oder beide. Dorothys Mutter – die beiden verabschieden sich gerade – und ich sind auch der Meinung, daß die Gefahr hier größer ist als im Weltall.«

»Gefahr im Weltall? So wie die *Skylark* jetzt ausgestattet ist, lebt Dot bei uns viel sicherer als du im Bett.

Dir könnte das Haus doch über dem Kopf zusammenstürzen.«

»Wahrscheinlich hast du recht, mein Sohn – ich kenne dich, und ich kenne Martin Crane. Ihr beide und die *Skylark* – ihr seid unschlagbar!«

»Alles fertig, Dick?« fragte Dorothy, die ins Zimmer trat.

»Alles fertig. Du weißt Bescheid wegen Prescot und so weiter? Vielleicht sind wir in etwa sechs Monaten zurück, vielleicht auch erst in einem Jahr, wenn wir etwas Interessantes finden. Du brauchst dir erst Sorgen zu machen, wenn wir nach... sagen wir, drei Jahren nicht wieder da sind. Wir wollen uns Mühe geben, spätestens dann zurück zu sein.«

Man verabschiedete sich, die Gruppe ging an Bord, und die *Skylark* // schoß in den Himmel.

»Dunark!« rief Seaton über Funk. »Wir kommen jetzt, Kurs direkt auf >X<... Nein, ihr bleibt am besten ein Stück seitlich von uns, wenn wir in Fahrt kommen. Ja, ich beschleunige acht Komma Null-null-null... Ja, ich rufe dann und wann, solange wir noch Radiowellen verwenden können, zu euch hinüber, um den Kurs mit euch abzustimmen. Danach haltet ihr

euch an den letzten Kurs, dann Kehrtwendung in der berechneten Entfernung, und wenn wir wieder ziemlich abgebremst haben, suchen wir uns mit den Kompassen und machen die Annäherung gemeinsam. Ja... richtig... In Ordnung! Bis dann!«

Damit die beiden Raumfahrzeuge in vertretbarer Entfernung voneinander blieben, war man übereingekommen, jedes Schiff mit genau acht Metern in der Sekunde zu beschleunigen, positiv wie negativ. Diese Zahl stellte einen Kompromiß zwischen den Schwerkraftverhältnissen der Welten da, auf denen die beiden Gruppen lebten. Der Wert war zwar erheblich kleiner als die Schwerkraftbeschleunigung auf der Erdoberfläche, so daß sich die Erdbewohner leicht anpassen konnten, während der Druck nicht so wesentlich größer war als auf Osnome, daß die Grünhäutigen in ihrer Bewegungsfreiheit ernsthaft eingeschränkt wurden.

Als die *Skylark* den Einflußbereich der Erde verlassen hatte, überzeugte sich Seaton, daß alles gut funktionierte, richtete sich zu voller Größe auf, schwenkte die Hände über dem Kopf und seufzte erleichtert.

»Leute!« erklärte er. »Jetzt fühle ich mich zum erstenmal seit langer Zeit pudelwohl!« Er reckte sich wohlig und stieß ein lautes Freudengeheul aus.

Dorothy lachte fröhlich. »Das sieht dir ähnlich!«

»Es ist wirklich eine Erleichterung, seine Sorgen zurückzulassen«, meinte Margaret.

»Dick muß sich manchmal Luft machen«, bemerkte Crane. »Nur er kann seine Gefühle so lebhaft ausdrücken. Doch wir haben längst Schlafenszeit und müssen unsere Mannschaft organisieren. Machen wir's wie das letzte Mal?«

»Nein, das ist nicht nötig. Die Maschinen laufen automatisch. Die Energieschiene wird vom Lenkkompaß ausgerichtet, und sobald sich eins der Instrumente abnormal benimmt, schrillt ein Alarmzeichen. Vergeßt nicht, daß jeder Faktor unseres Fluges von mindestens einem Gerät überprüft wird. Mit diesem Kontrollsystem geraten wir nicht in eine solche Lage wie beim letztenmal.«

»Du meinst doch nicht etwa, daß wir die ganze Nacht fliegen sollten, ohne daß jemand an den Kontrollen sitzt?«

»Aber ja! Wir brauchen niemanden, der an der Konsole übernachtet – ob nun wachend oder schlafend, niemand braucht dichter bei den Kontrollen zu sein als in Hörweite der Alarmklingel, falls sie läutet – und die hört man im ganzen Schiff. Außerdem verwette ich meinen Hut, daß wir mindestens eine Woche lang keinen Ton hören. Doch als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme habe ich noch eine Leitung legen lassen, so daß bei jedem Alarm über euren Betten ein Summer ertönt; also nehme ich au-

tomatisch die Nachtschicht. Denk dran, Mart, diese Instrumente sind viele tausendmal so empfindlich wie die menschlichen Sinne – sie erkennen ein Problem lange vor uns, wenn wir noch verständnislos drauf starren.«

»Natürlich verstehst du deine Instrumente im Augenblick noch besser. Wenn du dich darauf verläßt, will ich das gern auch tun. Gute Nacht.«

Seaton setzte sich, und Dorothy kuschelte sich an ihn. »Bist du schläfrig, mein Schatz?«

»Himmel nein! Ich könnte jetzt nicht schlafen – du etwa?«

»Nein. Was soll's?«

Er drückte sie an sich. Für die Passagiere schien das Raumschiff stillzustehen – doch in Wirklichkeit raste es mit ständig zunehmender Geschwindigkeit durch das All. Nicht das geringste Geräusch war zu hören, keine Vibration war zu spüren – nur der seltsame violette Schimmer, der den blanken Kupferzylinder in seinen massiven Universallagern umhüllte, gab einen Hinweis auf die vielen tausend Kilowatt, die in dieser gewaltigen Atomenergieanlage erzeugt wurden. Seaton betrachtete nachdenklich die Maschine.

»Weißt du, Dottie, wenn die violette Aura der Kupferschiene ein wenig anders gefärbt wäre, hätte sie die Farbe deiner Augen und deines Haars.«

»Was für ein Vergleich!« Dorothy lachte leise. »Du sagst manchmal die verrücktesten Sachen! Und vielleicht hast du sogar recht – und wenn der Mond aus anderem Material bestände und eine andere Farbe hätte – wäre er vielleicht ein Stück Käse! Wollen wir uns mal die Sterne ansehen?«

»Hiergeblieben!« befahl er energisch. »Beweg dich keinen Millimeter – du bleibst, wo du bist. Ich hole dir alle Sterne, die du willst, und bringe sie hier ins Schiff. Welches Sternbild möchtest du haben? Ich besorge dir sogar das Kreuz des Südens – das bekommen wir in Washington nie zu sehen.«

»Nein, ich möchte etwas Vertrautes; die Plejaden oder den Großen Bären – nein, hol mir den Großen Hund, >wo Sirius, hellstes Juwel im Diadem des Firmaments, Hof hält<«, zitierte sie. »Na bitte! Du hast sicher angenommen, ich hätte deine Astronomielektionen vergessen, was? Ob du das Sternbild findest?«

»Sicher, Deklination etwa minus zwanzig, wenn ich mich recht erinnere, und Rektaszension zwischen sechs und sieben Stunden. Wollen mal sehen – wo wäre das, von unserem Kurs aus gesehen?«

Er überlegte einen Augenblick, bewegte mehrere Hebel und Kontrollen, schaltete das Licht aus und ließ den ersten Visischirm unmittelbar vor ih-

re Augen schwingen.

»Oh... Oh... das ist ja wundervoll, Dick!« rief sie. »Überwältigend! Es scheint fast, als wären wir da draußen im All, und nicht hier im Schiff!«

Obwohl beide schon im offenen Weltraum gewesen waren, bot die Leere doch immer wieder ein Schauspiel, das auch den erfahrensten Beobachter nicht kalt läßt; kein Mensch zuvor hatte die Wunder des Alls von einem solchen Aussichtspunkt aus genießen können. Die beiden schwiegen voller Ehrfurcht; während sie in die unendliche Tiefe der interstellaren Leere hinausblickten. In der Dunkelheit der irdischen Nacht flimmern zahlreiche Lichtstrahlen, die durch die Atmosphäre gebrochen werden; die Sterne blinken und zucken, und ihr Licht wird durch die Luft diffus gemacht. Doch wie anders war das hier! Seaton und seine Frau sahen eine absolute Schwärze, einen Hintergrund ohne jedes Licht, und in dieser unbeschreiblichen Schwärze ruhte die fast unerträgliche Helligkeit riesiger Sonnen, die zu dimensionslosen mathematischen Punkten zusammengezogen waren. Sirius schimmerte in blauweißer Pracht und beherrschte die kleineren Sterne seiner Konstellation, ein winziger, aber sehr heller Diamant auf einer schwarzen Samtfläche – sein Glanz wurde durch keine Verzerrung, durch kein Flimmern entstellt.

Als Seaton langsam das Blickfeld veränderte und die Optik des Geräts über den Himmelsäquator und die Ekliptik wandern ließ, kamen sie bald zum gewaltigen Rigel, dann der Gürtel des Jägers, angeführt vom hellweißen Delta-Orionis, dann die rote Beteigeuze, der gestaffelte Aldebaran, Freund der Seeleute, und die astronomisch konstanten Plejaden.

Seaton drückte Dorothy an sich, zog sie herum und küßte sie.

»Ist das nicht herrlich, mein Schatz«, murmelte sie, »hier draußen im All zu sein, weit weg von unseren Sorgen? Wundervoll ist das und... ich bin sehr glücklich, Dick.«

»Ich auch, Liebling. Ich will gar nicht erst versuchen, Worte zu finden...«

»Bei jedem Schuß auf dich wäre ich fast gestorben.« Dorothys Gedanken kehrten zu den überstandenen Abenteuern zurück. »Wenn nun dein Panzer nicht gehalten hätte, wenn er gebrochen wäre? Ich hätte nicht weiterleben wollen! Ich hätte mich einfach hingelegt und wäre gestorben.«

»Ich bin froh, daß das Arenak gehalten hat – und doppelt froh, daß unsere Feinde dich nicht entführt haben...« Sein Gesicht wurde starr, und seine Augen bekamen einen eisigen Schimmer. »Blackie DuQuesne muß sich auf einiges gefaßt machen. Bis jetzt habe ich meine Schulden immer bezahlt – und eines Tages rechne ich mit ihm ab, bis auf den letzten Pfennig!

Nun haben wir aber ziemlich schnell das Thema gewechselt«, fuhr er lei-

se fort. »Aber das müssen wir nun mal in Kauf nehmen. Schließlich sind wir nur Menschen – wenn wir ständig im Hochgefühl lebten, hätte man schließlich gar keinen Spaß mehr daran. Und obwohl wir nun schon so lange verheiratet sind, machen mir unsere schönen Momente immer wieder große Freude!«

»Bis jetzt!« Dorothy kicherte. »Natürlich – wir beide sind ja auch einzigartig. Ich weiß, daß das jeder von sich denkt – aber bei uns trifft das wirklich zu, und wir wissen es. Auch weiß ich, daß dich der Gedanke an DuQuesne immer wieder bedrückt. Jetzt wäre sicher ein guter Augenblick, mir mal zu erzählen, was dich so beschäftigt...«

»Nicht viel...«

»Komm schon, du kannst deinem Rotschopf alles anvertrauen!«

»Laß mich ausreden, Frau! Ich wollte dir's ja sagen. Im Grunde ist es nur eine Ahnung, aber ich glaube, DuQuesne lauert da irgendwo im All – und wenn das zutrifft, werde ich hinter ihm herjagen, mit allem, was wir haben.«

»Der Objektkompaß?«

»Ja. Immerhin habe ich das Ding selbst gebaut und weiß sehr wohl, daß es nicht kaputt ist. Es ist noch immer auf ihn eingestellt, zeigt aber nichts an. Also muß er zu weit entfernt sein – und bei seiner Masse könnte ich ihn bis auf eine Entfernung von anderthalb Lichtjahren mühelos orten. Wenn er sich so weit von zu Haus entfernt, was ist dann logischerweise sein Ziel? Da kommt nur Osnome in Frage, der einzige Ort, an dem wir längere Zeit gewesen sind – der einzige Ort, an dem er etwas hätte erfahren können. Er hat dort etwas erfahren oder etwas für ihn Nützliches gefunden, genau wie wir. Das steht ziemlich fest, weil er nicht zu den Männern gehört, die einfach ziellos herumfliegen. Aber der Kompaß ist ihm bald wieder auf der Spur und wird ihn früh genug ausmachen!«

»Sobald du das neue Kompaßgehäuse bis auf den äußersten Wert leergepumpt hast? Soweit ich mich erinnere, sprach Dunark doch von fünfhundert Pumpstunden, um das gewünschte Vakuum zu erreichen, nicht wahr?«

»Ja, er hat so lange gebraucht. Die Osnomer sind zwar in mancher Hinsicht Wunderknaben, aber in anderer Beziehung können sie noch lernen. Du mußt nämlich wissen, daß ich drei Pumpen hintereinandergeschaltet habe. Erstens eine Rodebush-Michalek-Superpumpe, dann eine normale Quecksilberdampfpumpe und schließlich zur Unterstützung noch eine motorgetriebene Censor-Hyvac-Ölpumpe. In weniger als fünfzig Stunden wird das Instrument luftleerer sein, als es Dunark bei seinen Kompassen geschafft hat. Und um die letzten Restspuren auszuräumen, will ich im Innern eine Häuerladung abbrennen. Danach wird die Atmosphäre im

Gehäuse ziemlich dünn sein – darauf kannst du wetten!«

»Das muß ich schon, da die meisten wissenschaftlichen Dinge über meinen Horizont gehen. Was meinst du, wollen wir die *Skylark II* jetzt mal allein fliegen lassen, während wir ein bißchen Kräfte tanken?«

4

Als Seaton in den Kontrollraum kam, trug er einen kleinen länglichen Kasten in der Hand. Crane saß an der Konsole und beschäftigte sich mit einer komplizierten mathematischen Abhandlung in einem wissenschaftlichen Magazin. Margaret arbeitete an einer Stickerei. Dorothy saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem Kissen und griff von Zeit zu Zeit in eine Schachtel mit Pralinen.

»Also, das ist ja wirklich eine friedliche Szene – tut mir leid, daß ich euch stören muß. Ich habe gerade dieses Gehäuse versiegelt und ausgebrannt. Wollen mal sehen, ob sich ein Wert ergibt. Habt ihr Interesse?«

Er stellte seinen Kompaß auf den ebenen Tisch, setzte seine Stoppuhr in Bewegung und drückte zur gleichen Zeit den Knopf, der dafür sorgte, daß eine winzige Ladung in die Nadel gegeben wurde. Augenblicklich begann die Nadel um ihre zwei Achsen zu kreisen, und viele Minuten lang ergab sich keine sichtbare Veränderung in ihrer Bewegung, weder auf den primären noch auf den sekundären Lagern.

»Glaubst du, das Ding ist doch kaputt?« fragte Crane bedauernd.

»Nein.« Seaton dachte nach. »Dieses Instrument war nicht dafür gedacht, über große Entfernungen auf so kleine Objekte wie einen Menschen anzusprechen. Ich habe also eine Million Ohm mit dem Impuls eingegeben. Das begrenzt die freie Rotation auf weniger als eine halbe Stunde und steigert die Empfindlichkeit bis zur äußersten Grenze. Na bitte, versucht sie nicht aufzuhören?«

»Ja, die Nadel beruhigt sich. Der Kompaß muß also immer noch auf ihn eingestellt sein.«

Endlich kam die ultrasensitive Nadel zum Stillstand.

Kaum stand sie ruhig, berechnete Seaton die Entfernung, las die Richtung ab und verglich die Ergebnisse mit der Position von Osnome.

»Er ist auf Osnome, wie erwartet. Die Richtung stimmt, und die Entfernung weicht nur um wenige Lichtjahre ab – etwas anderes können wir bei einer so kleinen Zielmasse nicht erwarten. Na ja, das war's dann. Mehr können wir nicht tun, bis wir am Ziel sind. Eins ist sicher, Martin – nach unserem Besuch auf >X< fliegen wir nicht sofort wieder nach Hause.«

»Nein – wir müssen uns darum kümmern.«

»Nun, dann wäre ich ja in nächster Zeit arbeitslos. Was soll ich machen? Ich habe keine Lust zum Lernen wie du. Ich kann auch nicht sticken wie Peg. Und Pralinen mag ich nicht. Ach, da fällt mir etwas ein – ich baue eine Lernmaschine und bringe Shiro Englisch bei – sein Kauderwelsch reicht mir langsam. Was hältst du davon, Mart?«

»Laß das lieber sein«, sagte Dorothy entschieden. »Shiro ist vollkommen, wie er ist. Und was für eine gräßliche Vorstellung, daß er dann vielleicht so redet wie du – oder kannst du ihm wenigstens die Schriftsprache beibringen?«

»Autsch! Das war ein Schlag unter die Gürtellinie! Wie dem auch sei, Mrs. Seaton, ich bin durchaus in der Lage und bereit, meine übliche Sprechweise zu verteidigen. Sie wissen natürlich, daß das gesprochene Wort kurzlebig ist, während der Gedanke, dessen Nuancen erst einmal unauslöschlich im Druck formuliert sind, nicht mehr revidiert werden kann – seine Grobheit kann nicht mehr in eine feinere, angenehmere Form gebracht werden. Ich bin der Meinung, daß in Anbetracht dieser unvermeidlichen Umstände der geistige Aufwand, der in der Verwendung hübscher Wort- und Bedeutungsformen sowie in der sklavischen Anhänglichkeit an die präziseren Grammatikfachleute liegt, jenen vorbehalten sein sollte...« Dorothy sprang auf und schleuderte ihr Kissen auf Seaton.

»Los, irgend jemand muß ihn doch zum Schweigen bringen! Vielleicht solltest du das Ding doch lieber bauen, Dick.«

»Ich glaube, Shiro hätte Spaß daran, Dick. Er gibt sich wirklich Mühe mit dem Lernen, und es ist sicher eine Plage für ihn, daß er ständig ein Wörterbuch braucht.«

»Ich frage ihn mal. Shiro!«

»Sie haben Ruf, Sir?« Shiro eilte aus der Kombüse herbei und verbeugte sich tief.

»Ja. Hättest du Spaß daran, Englisch zu sprechen wie Crane ohne Unterricht?«

Shiro lächelte zweifelnd.

»Doch, das ist zu machen«, sagte Crane. »Dr. Seaton kann eine Maschine bauen, die dir alles auf einmal beibringt, wenn du möchtest.«

»Ich möchte, Sir, enorm, ja, Sir. Ich studiere, plage Jahre, aber ehrenwertes Englisch ungewöhnlich Unterschied vom Nipponesisch – unmöglich. Wörterbuch nützlich, aber...« Er tat, als blättere er Seiten um, »...sehr behinderbar. Wenn ehrenwerter Seaton vermag, werde sein äußerst... bedankt.«

Wieder verbeugte er sich, lächelte und ging.

»Gut, machen wir. Alles Gute, Leute. Ich verschwinde in die Werkstatt.«

Tag um Tag zog die *Skylark* ihre Bahn durch die Leere des interstellaren Raums. Mit Ablauf jeder Sekunde flog sie genau acht Meter in der Sekunde schneller als zu Beginn dieser Sekunde, und im Laufe der Tage erreichte ihre Geschwindigkeit Größenordnungen, die unvorstellbar schienen, selbst wenn man sie in Tausenden von Kilometern in der Sekunde ausdrückte. Trotzdem kam es den Passagieren vor, als hinge das Schiff reglos im All – und der einzige Unterschied zu einem stehenden Fahrzeug auf der Erde lag in der Tatsache, daß alle Gegenstände in seinem Innern drei Sechzehntel ihres normalen Gewichts verloren hatten. Nur die Schnelligkeit, mit der die näher stehenden Sonnen und ihre Planeten zurückblieben, deutete auf die ungeheure Geschwindigkeit hin, mit der sie von der unvorstellbaren Energie der sich auflösenden Kupferschiene vorangetrieben wurden.

Als das Raumschiff fast die Hälfte der Entfernung zum Planeten >X< zurückgelegt hatte, wurde die Energieschiene umgedreht, um die Richtung ihrer Beschleunigung zu wechseln; die Kugel des Schiffs beschrieb eine Wendung von hundertundachtzig Grad um den starren Käfig, der die gewaltigen Gyroskope beherbergte. Noch immer scheinbar bewegungslos im All hängend, flog die *Skylark* nun in eine Richtung, die >unten< lag, und mit einer Geschwindigkeit, die ständig um den Wert ihrer negativen Beschleunigung reduziert wurde.

Wenige Tage nach der Drehung des Antriebs verkündete Seaton, daß der Lernapparat fertig sei, und brachte seine Konstruktion in den Kontrollraum.

Äußerlich war das Gebilde einem großen Radioapparat nicht unähnlich, doch es war weitaus komplizierter. Es hatte zahlreiche Röhren, Lampen und fotoelektrische Zellen wie auch etliche seltsam gebaute Spulen – dazu Dutzende von Anzeigeskalen und Knöpfen und verschiedene Kopfhauben.

»Wie kann so ein Ding überhaupt funktionieren?« fragte Crane. »Ich weiß, daß es das tut, aber selbst als ich meine Lektion von Dunark schon weghatte, konnte ich es kaum glauben.«

»Das Ding hat aber doch absolut keine Ähnlichkeit mit dem Gerät, das Dunark benutzt hat«, wandte sich Dorothy an ihren Mann. »Wie kommt das?«

»Deine Frage zuerst, Dot. Vor uns steht ein verbessertes Modell, das ein paar eigene Erfindungen enthält. Wie das funktionieren soll, Mart? So seltsam ist das gar nicht, wenn man es mal begriffen hat – in dieser Hinsicht ähnelt es durchaus einem Radio. Das Gerät arbeitet in einem Fre-

quenzbereich, der zwischen den längsten Licht- und Infrarotwellen und den kürzesten Radiowellen liegt. Dies hier ist der Generator für diese Wellen, zugleich ein leistungsfähiger Verstärker. Die Kopfhörer sind stereoskopische Transmitter, die ein dreidimensionales Bild empfangen oder ausstrahlen. Für diese Wellen ist die Materie fast ausschließlich durchsichtig; zum Beispiel Knochen, Haar und so weiter. Doch von Zerebrin, einem Zerebrosid, das der Denkstruktur des Gehirns eigen ist, werden sie abgelenkt. Dunark, der sich in der Chemie nicht genug auskannte, hatte keine Ahnung, warum das Lerngerät funktionierte oder wie es arbeitete – die Osnomer stellten durch Experimente fest, daß es funktionierte – etwa so, wie wir hinter das Geheimnis der Elektrizität gekommen sind. Das dreidimensionale Modell oder Bild oder wie immer ihr es nennen wollt, wird in den Kopfhauben in Elektrizität umgewandelt, und die sich daraus ergebende modulierte Welle wandert in das Lerngerät. Dort wird der Impuls mit einer anderen Welle überlagert – diese zweite Frequenz wurde in vielen tausend Versuchen gefunden und entspricht vermutlich der genauen Frequenz der Sehnerven – und wird dann in die empfangene Haube übermittelt. Auf diese Weise moduliert, ruft die Welle in der empfangenden Kopfhaube ein dreidimensionales Bild hervor, das natürlich genau das wiedergibt, was >gesehen< worden ist, wenn man die Größe und Art der in den Transfer verwickelten Gehirne gebührend berücksichtigt hat. Erinnert ihr euch an eine Art Blitz, an das Gefühl, etwas gesehen zu haben, als der Lernapparat auf euch einwirkte? Nun, ihr habt tatsächlich etwas gesehen, als wäre es dem Gehirn durch den Sehnerv übermittelt worden, aber es kam alles auf einmal, so daß der Gesamteindruck verwirrend sein mußte. Das Ergebnis im Gehirn war jedoch klar und nachhaltig. Der einzige Nachteil liegt darin, daß ihr keine visuelle Erinnerung an die so >gelernten< Dinge habt, und das erschwert manchmal die Anwendung des erworbenen Wissens. Ihr habt keine Ahnung, ob ihr über ein gewisses Thema Bescheid wißt, bevor ihr nicht aktiv in eurem Gehirn danach sucht.«

»Ich verstehe«, sagte Crane.

»Ich verstehe nur Bahnhof«, sagte Dorothy ungerührt. »Was sind denn das für Verbesserungen, die du im Apparat angebracht hast?«

»Nun, ich hatte den großen Vorteil, zu wissen; daß der Vorgang über die Zerebrinsubstanz läuft, und mit dieser Erkenntnis konnte ich das Verfahren über Dunarks ursprüngliches Modell hinaus weiterentwickeln. Ich kann die Gedanken eines anderen an einen Dritten übermitteln – oder auf einem Band speichern. Dunarks Maschine funktionierte nicht gegen den Willen des Betroffenen – wenn der Mann nicht bereit war, seine Gedanken freizugeben, kam man nicht weiter. Mein Gerät entnimmt die Gedanken notfalls mit Gewalt. Ja, wenn ich die Spannung des Verstärkers entsprechend erhöhe, könnte ich ein Gehirn sogar gewissermaßen

>ausbrennen<. Ich habe gestern mit dem Apparat herumgespielt und einen Teil meiner Gedanken auf Magnetband übertragen – um alles dauerhaft aufzuzeichnen –, und dabei stellte ich fest, daß der Vorgang oberhalb gewisser Voltspannungen zu einer Tortur wird, neben der sich die Foltermethoden der Inquisition wie Spielerei ausmachen.«

»Hat die Übertragung geklappt?« fragte Crane interessiert.

»Klar. Drück mal Shiros Knopf – wir fangen gleich an.«

Shiro eilte in den Kontrollraum.

»Lege deinen Kopf vor diesen Schirm«, sagte Seaton. »Ich muß zuerst dein Gehirn messen.« Nachdem das erledigt war, stellte er verschiedene Instrumente ein. Schließlich befestigte er Elektroden bei sich am Kopf – ebenso wie bei Crane und Shiro.

»Möchtest du Japanisch lernen, wo wir schon mal dabei sind? Ich habe es jedenfalls vor.«

»Ja, bitte. Ich hab's versucht, während ich in Japan war, aber es war mir zu schwierig, und ich sagte mir, das lohnt den Zeitaufwand nicht.«

Seaton legte einen Schalter um, drückte zwei Tasten, schaltete die Energie ein und sofort wieder aus.

»Fertig«, sagte er und rief Shiro einige kurze, bellende Worte zu, die mit einem fragenden Tonfall endeten.

»Jawohl, Sir«, erwiderte der Japaner. »Sie sprechen Nipponesisch, als hätten Sie nie eine andere Sprache gesprochen. Ich bin Ihnen sehr dankbar, Sir, daß ich mein Wörterbuch jetzt nicht mehr brauche.«

»Wie steht es mit euch beiden – wollt ihr auch mal schnell etwas dazulernen?«

»O nein!« rief Dorothy nachdrücklich. »Diese Maschine ist mir zu unheimlich! Und wenn ich mehr wissenschaftliche Kenntnisse hätte, Dick, lägen wir uns nur dauernd in den Haaren!«

»Ich glaube nicht, daß ich...«, begann Margaret.

Sie wurde von dem durchdringenden Schrillen einer Alarmklingel unterbrochen.

»Das ist mal was Neues!« rief Seaton. »Den Alarm kennen wir noch nicht!«

Überrascht stand er an den Kontrollen, an denen eine hellrote Lampe blitzte. »Himmel! Das ist ein rein osnomisches Kriegsgerät – eine Art Schlachtschifforter – und zeigt uns an, daß hier irgendwo ein paar unangenehme Überraschungen auf uns warten! Schnell, die Visischirme!« rief er und läutete nach Shiro. »Ich nehme Visischirm Eins – und Sektor Eins direkt vor uns. Mart, du nimmst Nummer Zwei, Dot Drei, Margaret Vier,

Shiro Fünf! Paßt gut auf...! Vor uns ist nichts. Seht ihr etwas?«

Niemand vermochte etwas Ungewöhnliches auszumachen, doch das rote Licht blitzte weiter, und die Alarmklingel schwieg nicht. Seaton schaltete sie aus.

»Wir sind fast am Ziel«, überlegte er laut. »Vielleicht noch anderthalb Millionen Kilometer, und wir stehen fast still. Ob sich da jemand vor uns herumtreibt? Vielleicht hat Dunarks Schiff den Alarm ausgelöst. Ich rufe ihn mal an.« Er legte einen Schalter um und sagte nur ein Wort: »Dunark!«

»Hier!« ertönte die Stimme des Kofedix aus dem Lautsprecher. »Sendet ihr?«

»Nein – und ich wollte nur fragen, ob ihr das seid. Was hältst du davon?«

»Bis jetzt noch nichts. Wollen wir enger aufschließen?«

»Ja, kommt näher zu uns heran – wir rücken auf euch zu. Gegenbeschleunigung bleibt wie gehabt – wir werden bald stoppen. Was immer das ist, es muß direkt voraus liegen. Noch sehr weit entfernt, aber wir müssen uns einen Plan zurechtlegen. Auch dürfen wir nicht viel reden – man hört vielleicht unser Wellenband ab, so schmal es auch ist.«

»Am besten stellen wir den Funkkontakt ganz ein. Wenn wir dicht genug beisammen sind, geben wir Lichtzeichen. Du weißt nicht, daß du unsere Signalsprache verstehst, aber denk mal genau nach, du mußt sie kennen. Richtet eure größten Suchscheinwerfer auf mich – ich strahle zurück.«

Ein Klicken ertönte, als Dunark abrupt abschaltete. Seaton grinste und machte es ihm nach. »So ist's recht, Leute. Bei osnomischen Kämpfen haben wir uns immer durch Zeichen verständigt, wenn wir nichts verstehen konnten – was meistens der Fall war. Ich beherrsche die Signale so gut wie. das Englische – das weiß ich jetzt wieder, nachdem er mich daran erinnert hat.«

Seaton veränderte den Kurs, um die Entfernung zum osnomischen Raumschiff zu verringern. Nach einiger Zeit machten die Beobachter einen winzigen Lichtpunkt aus, der sich vergleichsweise schnell vor den Sternen bewegte – der Suchscheinwerfer der *Kondal* Bald lagen die beiden Fahrzeuge fast nebeneinander und bewegten sich in langsamer Fahrt. Seaton fuhr einen 150-cm-Parabolspiegel aus, den er auf eine Spule ausrichtete. Nach und nach begann das rote Alarmlicht immer hektischer zu flackern, doch es war noch immer nichts zu sehen.

»Geh mal an den sechsten Visischirm, Martin. Der ist teteskopisch und entspricht einem 60-cm-Reflektor. Ich sage dir gleich, wohin du schauen mußt – dieser Reflektor erhöht die Intensität unseres regulären Orters.« Er studierte seine Skalen und verstellte verschiedene Rädchen. »Aus-

richtung auf neunzehn Stunden, dreiundvierzig Minuten und zweihunderteinundsiebzig Grad. Das Objekt ist noch zu weit entfernt, um es genau zu erfassen, aber das bringt es wenigstens ins Blickfeld.«

»Ist die Strahlung schädlich?« fragte Margaret.

»Noch nicht – dazu ist sie zu schwach. Aber wir werden sie bald spüren, dann errichte ich einen Schirm dagegen. Bei entsprechender Stärke ist sie allerdings ziemlich gefährlich. Siehst du irgend etwas, Martin?«

»Ja, aber sehr undeutlich. Jetzt kommt es schärfer ins Bild. Ja, ein Raumschiff – sieht wie eine Art Luftschiff aus.«

»Siehst du es schon, Dunark?« signalisierte Seaton.

»Eben in Sicht. Bereit zum Angriff?«

»Nein. Ich reiße aus, und zwar schnell!«

Dunark signalisierte wie wild, aber Seaton schüttelte immer wieder stur den Kopf.

»Gibt's Probleme?« wollte Crane wissen.

»Ja, er will angreifen, aber ich habe keine Lust, mich mit einem solchen Schiff einzulassen – das ist glatt dreihundert Meter lang und stammt weder von der Erde noch von Osnome. Ich meine, daß wir ausrücken sollten, solange wir das noch können. Was meint ihr?«

»Ich bin ganz deiner Meinung«, sagte Crane, und die beiden Frauen stimmten ebenfalls zu.

Die Energieschiene wurde umgedreht, und die *Skylark* raste davon. Die *Kondal* folgte, wenn die Beobachter auch merkten, daß Dunark sehr aufgebracht war. Seaton schwang den sechsten Visischirm herum, schaute einmal hinein und aktivierte sein Funkgerät.

»Gut, Dunark«, sagte er grimmig; »dein Wunsch wird doch noch erfüllt. Der Bursche setzt uns nach – mit mindestens der doppelten Beschleunigung, die wir mit voller Kraft erreichen könnten. Er hatte uns längst gesehen und auf uns gewartet.«

»Los, flieg weiter, Dick, flieh, wenn du kannst. Ihr ertragt eine höhere Beschleunigung als wir. Wir halten ihn so lange wie möglich auf.«

»Das würde ich tun, wenn es einen Sinn hätte – aber wir haben keine Chance. Das Schiff ist soviel schneller als wir, daß es uns auf jeden Fall einholt, wie groß unser Vorsprung auch sein mag – und es sieht ganz so aus, als hätte er es auf uns abgesehen. Zu zweit haben wir bessere Chancen – wenn er es wirklich auf eine Auseinandersetzung anlegt. Wir sollten noch ein wenig mehr auf Abstand gehen und so tun, als wäre das alles, was wir an Tempo herausholen können. Was knallen wir ihm zuerst vor den Bug?«

»Alles auf einmal. Strahlen Sechs, Sieben, Acht, Neun und Zehn...« Crane und Seaton sorgten mit schnellen, präzisen Bewegungen für die nötigen Einstellungen. »Hitzewellen Zwei bis Sieben. Induktion Zwei-acht. Oszillation – alles unter Null Komma Null-sechs-drei. Alles, was wir an explosivem Kupfer losschlagen können. In Ordnung?«

»In Ordnung – und wenn es zum Schlimmsten kommt, denkt an die Energiezone. Aber erst schießen, wenn er das Feuer eröffnet. Vielleicht hat er doch friedliche Absichten – aber das sieht mir nicht nach einem Olivenzweig aus.«

»Eure beiden Schirme sind draußen?«

»Ja. Martin, du könntest Visischirm Zwei übernehmen und die Kanonen bedienen – ich kümmere mich um die anderen Sachen. Schnallt euch lieber fest an – könnte eine wilde Rutschpartie werden, so wie die Dinge aussehen.«

In diesem Augenblick hüllten rote Feuerstrahlen das gesamte Schiff ein, als Energie des fremden Schiffs auf die äußeren Neutralisierungsschirme traf und harmlos im All verpuffte. Augenblicklich schaltete Seaton das Kühlsystem auf volle Leistung und bediente den Haupthebel, der die komplizierte Bewaffnung seines Raumkampfschiffs aktivierte. Ein intensiver hellvioletter Schimmer umhüllte die Haupt- und Hilfsenergieschienen, und lange Blitze sprangen in einigen Teilen des Schiffs zwischen metallischen Gegenständen über. Den Passagieren standen die Haare zu Berge, als sich die Luft immer mehr aufzuladen begann – dabei war dies nur eine leichte Randerscheinung des fürchterlichen Vernichtungsstrahls, der auf das andere Raumfahrzeug, das nur noch wenige Kilometer entfernt war, übergriff!

Seaton starrte auf Visischirm Eins, bediente Hebel und Kontrollknöpfe, ließ die *Skylark* hierhin und dorthin springen, machte verzweifelte Ausweichmanöver, während die automatischen Zieleinrichtungen den Gegner nicht verloren und die riesigen Generatoren weiter ihre tödlichen Frequenzen abstrahlten. Die Schienen schimmerten noch heller auf, als sie auf volle Leistung gefahren wurden – der Fremde war eine einzige sprühende Energiefackel, doch er kämpfte weiter und Seaton merkte, daß die Thermometer, die die Temperatur der Außenhülle meldeten, trotz der auf Hochtouren laufenden Kühlaggregate schnell anstiegen.

»Dunark, richte alles auf eine Stelle, direkt an der Bugspitze!«

Als die erste Granate das Ziel traf, konzentrierte Seaton die ganze Kampfkraft des Schiffes auf den genannten Punkt. Die Luft in der *Skylark* knisterte und zischte, und grellviolette Flammen sprangen von den Schienen, die nun fast überlastet waren. Vom vorderen Ende des fremden Raumschiffs flackerten weißglühende Flammen in zuckenden Eruptionen, als die schrecklichen Ladungen aus dem zerstrahlenden Kupfer

detonierten und in Sekundenbruchteilen ihre unzähligen Millionen Kilowattstunden an Energie freisetzten. Der Flammengürtel hüllte alle drei kämpfenden Schiffe ein und breitete sich über Hunderte von Kilometern ins All aus – doch das feindliche Schiff setzte sein Bombardement mit Explosiv- und Energiewaffen fort.

Ein grelles orangefarbenes Licht blitzte an den Kontrollen auf, und Seaton hielt den Atem an, als er seinen Visischirm auf die Verteidigungsanlagen der *Skylark* richtete, die er für unüberwindbar gehalten hatte. Der Außenschirm war bereits zusammengebrochen, obwohl der mächtige Kupfergenerator mit voller Leistung arbeitete. Schon gab es schwarze Stellen, die sich schnell ausbreiteten, schon war das grelle Leuchten da und dort unterbrochen, und der innere Schirm strahlte bereits im Ultraviolett und stand kurz vor der Überlastung. Da Seaton die gewaltige Energie kannte, die diese Schirme aufrechterhielt, ahnte er die Größenordnung der unvorstellbaren Kräfte, die hier gegen ihn eingesetzt wurden, und seine rechte Hand zuckte zu dem Schalter, der die Energiezone aktivierte. Doch so schnell er auch war – in dem Augenblick, der verstrich, bis seine Hand den Schalter bedienen konnte, geschah noch sehr viel. In diesem letzten kurzen Moment vor dem Errichten der Zone erschien ein klaffendes Loch im Schimmer des inneren Schirms, und das kleine Stück eines Energiestrahls, der so mächtig war, daß er das Schiff vom Kurs abdrängen konnte, traf wie ein Metallprojektil die nackte Außenhülle der *Skylark*. Im Nu wurde das harte Arenak hellweiß, und gut dreißig Zentimeter der hundertundzwanzig Zentimeter dicken Schiffswandung zerschmolzen wie Schnee unter der Flamme eines Schneidbrenners, zerschmolzen und flogen als Tropfen und schimmernde Gase davon – die Kühlschlangen in der Außenhülle konnten gegen die konzentrierte Energie dieses gewaltigen Angriffs nichts ausrichten. Als Seaton den Hebel bediente, setzte intensive Dunkelheit und absolute Stille ein, und er sorgte für Licht.

»Mann, die sind vielleicht am Ball!« knurrte er, und seine Augen funkelten. Er eilte zu den Generatoren. Er hatte aber die Nebenwirkungen der Energiezone vergessen und schwamm, sich grotesk überschlagend, in der Luft umher, bis er in die Nähe eines Halteseils schwebte.

»Moment mal, Dick!« rief Crane, als sich Seaton über eine der Antriebsschienen beugte. »Was hast du vor?«

»Ich werde die größten Schienen einlegen, die unsere Generatoren fassen, und dann den Burschen erledigen. Mit osnomischen Strahlen und mit unserem explosiven Kupfer erwischen wir ihn nicht – aber mit der Energiezone kann ich den Kerl glatt in Scheiben schneiden, und das tue ich auch.«

»Ganz ruhig, alter Knabe – beruhige dich. Ich weiß, was du meinst –

aber vergiß nicht, daß du unsere Zone ja aufgeben müßtest, ehe du sie als Waffe einsetzen kannst. Außerdem mußt du die genaue Position des Gegners wissen und dicht genug an ihn heranmanövrieren, um die Zone als Waffe einzusetzen – und das alles in ungeschütztem Zustand. Können wir unsere Schirme nicht wenigstens noch soweit verstärken, daß sie diesen mörderischen Strahl auch nur eine Sekunde lang aushalten?«

»Hmm. Das habe ich mir gar nicht überlegt«, erwiderte Seaton, und das kampflustige Funkeln erstarb in seinen Augen. »Möchte nur mal wissen, wie lange der Schußwechsel überhaupt gedauert hat.«

»Etwa acht Sekunden, würde ich sagen, aber der Gegner hatte seinen schweren Energiestrahl nur einen Sekundenbruchteil lang in Betrieb, dann hast du die Energiezone eingeschaltet. Entweder haben die Leute unsere Kampfkraft zuerst unterschätzt, oder es dauert etwa acht Sekunden, um die schweren Generatoren hochzufahren – wahrscheinlich trifft das erste zu. Aber wir müssen doch etwas unternehmen, Mann! Wir können nicht hier sitzen bleiben und Däumchen drehen!«

»Warum – und warum nicht? Dieses Verhalten scheint mir klug und angemessen zu sein. Ja, Däumchen drehen scheint mir im Augenblick sogar dringend geboten.«

»Ach, du bist ja ganz durcheinander! Solange die Energiezone in Kraft ist, können wir nichts unternehmen – und du meinst, wir wollen hier verharren? Wenn die anderen die Energiezone nun kennen? Wenn sie sie aufbrechen könnten! Wenn sie uns rammen?«

»Ich will deine Fragen der Reihe nach beantworten.« Crane hatte sich eine Zigarette angezündet und rauchte nachdenklich. »Erstens kann es natürlich sein, daß die Burschen über die Zone Bescheid wissen – vielleicht aber auch nicht: Dieser Punkt ist im Augenblick unwichtig. Zweitens – ob sie die Zone kennen oder nicht, mit ziemlicher Sicherheit können sie das Ding nicht knacken. Unsere Zone steht jetzt seit über drei Minuten, und in dieser Zeit haben sie uns wahrscheinlich mit voller Kraft beschossen. Und die Zone hält. Ursprünglich hatte ich damit gerechnet, daß sie in den ersten Sekunden zusammenbricht, aber nachdem sie jetzt schon so lange hält, wird sie wahrscheinlich auch weiter halten. Drittens wird der Gegner uns mit ziemlicher Sicherheit nicht rammen – aus mehreren Gründen. Wahrscheinlich hat man drüben bisher noch nicht viele fremde Schiffe erlebt, die sich einige Minuten lang wehren konnten – und man wird sich entsprechend verhalten. Außerdem können wir wohl annehmen, daß auch das gegnerische Schiff beschädigt ist, wenigstens geringfügig; denn ich glaube nicht, daß irgend etwas den Kräften widerstehen konnte, die wir entfesselt haben. Und was würde überhaupt geschehen, wenn die Burschen uns rammen? Würden wir die Erschütterung spüren? Die Barriere im All scheint unüberwindlich zu sein, und wenn

das der Fall ist, gibt sie einen Stoß vielleicht gar nicht an uns weiter. Ich wüßte allerdings nicht, wie die Wirkung auf das Schiff wäre, welches das Rammanöver durchführt. Du bist doch derjenige, der solche Probleme unerforschter Mathematik ergründet – du mußt dir irgendwann mal ein paar Monate Zeit nehmen und diese Frage klären.«

»Ja – so lange brauchte ich bestimmt – aber du hast recht. Der Bursche kann uns nichts anhaben. Du weißt dein Köpfchen zu gebrauchen, Martin! Wieder wollte ich voreilig loslegen, verdammt! Ich werde mich zusammennehmen, und wir halten mal ein Weilchen die Luft an.«

Seaton bemerkte, daß Dorothys Gesicht leichenblaß war und daß sie um Fassung rang. Er hangelte sich an ihre Seite und umarmte sie.

»Kopf hoch, Rotschopf. Der Krieg hat ja noch nicht angefangen!«

»Nicht angefangen? Was meinst du? Seid ihr euch nicht eben darüber klar geworden, daß wir überhaupt nichts unternehmen können? Heißt das nicht, daß wir längst besiegt sind?«

»Besiegt? Wir? Wie kommst du denn darauf? Keinesfalls!« rief er, und seine Überraschung war so offenkundig, daß sie sich sofort besser fühlte. »Wir haben uns nur ein Loch gegraben und uns darin versteckt, das ist alles! Wenn wir uns eine gute Strategie zurechtgelegt haben, springen wir wieder ins Freie, und der Vogel soll erfahren, daß er sich mit einer Wildkatze angelegt hat!«

Er schwieg einen Augenblick lang und fuhr dann nachdenklich fort: »Martin, du bist der Denker in unserer Gruppe. Du hast einen scharfen analytischen Verstand und schlägst mich immer wieder, wenn es um Argumente geht. Du hast doch sicher einen Eindruck von unserem Gegner – sag mir: wer, was und woher! Ich habe da den Ansatz einer Idee, und vielleicht klappt es sogar!«

»Ich will's versuchen.« Crane schwieg und überlegte. »Die Wesen stammen natürlich weder von der Erde noch von Osnome. Es ist auch klar, daß sie die Atomenergie kennen. Ihr Raumschiff wird nicht angetrieben wie das unsere – sie haben diese Energie so vervollkommnet, daß sie auf jedes Partikel der Struktur und des Inhalts einwirkt...«

»Wie kommst du darauf?« rief Seaton.

»Wegen der Beschleunigung, die der Gegner vorlegen kann. Die könnte kein Lebewesen aushaken, auch wenn es nur entfernt menschenähnlich wäre. Richtig?«

»Genau – daran habe ich überhaupt nicht gedacht.«

»Außerdem sind diese Wesen weit von zu Hause entfernt – denn stammten sie aus dieser Gegend, hätten die Osnomer wahrscheinlich schon von ihnen gehört –, zumal an der Form des Raumschiffs erkenn-

bar ist, daß die Weltraumfahrt für diese Leute nichts Neues ist, was ja bei uns ganz anders aussieht. Da das Grüne System zum Mittelpunkt der Galaxis hin liegt, müßte man zunächst hypothetisch annehmen können, daß sie aus einem System stammen, das ziemlich weit vom Zentrum entfernt ist, das vielleicht irgendwo am Rand liegt. Die Wesen sind offenbar von hoher Intelligenz. Sie sind außerdem sehr brutal und rücksichtslos...«

»Warum das?« erkundigte sich Dorothy, die interessiert zuhörte. »Ich schließe auf diese Merkmale aus dem unprovozierten Angriff auf friedliche Schiffe, die sehr viel kleiner und erkennbar von unterlegener Bewaffnung waren – außerdem aus der Art des Angriffs. Dieses Raumschiff ist wahrscheinlich ein Kundschafter oder ein Forschungsschiff, da es offenbar allein manövriert. Es wäre sicher nicht übertrieben phantasievoll, zu sagen, daß es sich vielleicht auf einer Art >Entdeckungsreise< befindet; daß es neue Planeten sucht, die unterworfen und kolonisiert werden sollen.«

»Das ist ja ein sauberes Bild von unserem künftigen Nachbarn – aber vermutlich hast du wieder mal den Nagel auf den Kopf getroffen.«

»Wenn deine Schlußfolgerungen auch nur annähernd stimmen, sind diese Nachbarn wirklich unangenehm. Und meine nächste Frage: Können wir annehmen, daß sie die Energiezone kennen oder nicht?«

»Das ist schwierig. Angesichts der Dinge, die sie offenbar wissen, wäre es schwer vorstellbar, daß ihnen dieses Phänomen entgangen ist. Und doch, wenn sie sie schon lange kennen – müßten sie dann keine Möglichkeit haben, sie zu durchstoßen? Natürlich könnte es sich dabei um eine totale Barriere im All handeln – dann wüßten sie auch, daß sie nichts gegen die Zone ausrichten können, solange wir sie aufrechterhalten. Such's dir aus, aber ich glaube, sie kennen den Schirm und wissen mehr als wir – daß er nämlich eine unüberwindliche Barriere darstellt.«

»Da bin ich deiner Meinung – und wir werden von dieser Grundlage ausgehen. Der Gegner weiß also, daß er nichts unternehmen kann, solange wir die Zone aufrechterhalten – wir aber auch nicht. Also eine Pattsituation. Er weiß ebenfalls, daß sehr viel Energie erforderlich ist, um die Zone zu speisen. Gut, weiter kommen wir mit unseren mageren Informationen nicht – und wir sind eigentlich schon erstaunlich weit. Wir müssen nun sehen, ob wir Rückschlüsse auf das jetzige Verhalten des Gegners ziehen können. Wenn unsere Vorstellung über die Natur dieser Wesen auch nur annähernd stimmt, warten sie – wahrscheinlich in ziemlicher Nähe –, bis wir gezwungen sind, die Zone abzustellen, egal, wie lange diese Warteperiode dauert. Sie wissen natürlich aufgrund unserer geringen Größe, daß wir nicht genügend Kupfer an Bord haben, um die Zone so lange zu speisen wie sie. Klingt das einleuchtend?«

»Bis auf die letzte Dezimalstelle, Martin, und deine Äußerungen verstärken meine Überzeugung, daß wir die Burschen reinlegen können. Ich kann notfalls sehr schnell in Aktion treten und würde vorschlagen, daß wir abwarten, bis sie ein wenig zur Ruhe gekommen sind, und sie dann mit einem Trick erledigen. Noch ein kleiner Geistesblitz, dann hast du für heute frei! Wann ist deiner Meinung nach die Wachsamkeit beim Gegner am geringsten? Ich weiß, das ist eine harte Nuß, aber von der Antwort kann alles abhängen – natürlich bringt unser erster Schuß die größten Chancen!«

»Ja, wir müßten es beim ersten Versuch schaffen. Was deine Frage angeht, so stehen uns sehr wenig Informationen zur Verfügung.« Crane überdachte das Problem einige Minuten lang, ehe er weitersprach: »Ich würde sagen, daß die Burschen eine Zeitlang mit allen Projektoren und anderen Waffen auf unsere Energiezone schießen – in der Erwartung, daß wir jeden Augenblick abschalten. Wenn sie dann erkennen, daß sie ihre Energie sinnlos verschwenden, stellen sie den Angriff ein, ohne aber in der Wachsamkeit nachzulassen – in dieser Periode sind alle Augen auf uns gerichtet, und jede Waffe ist schußbereit. Nach dieser wachsamen Zeit ginge man zur üblichen Schiffsroutine über. Wahrscheinlich geht nun die halbe Mannschaft auf Freiwache – denn wenn diese Wesen organisch auch nur annähernd so gebaut sind wie wir, brauchen sie regelmäßig Schlaf oder eine ähnliche Ruhepause. Die Diensthabenden, die normale Streitmacht, wären eine Zeitlang doppelt aufmerksam. Aber dann schleicht sich die Routine wieder ein, wenn wir nichts Verdächtiges unternehmen, und die Wachen werden uns bald nur noch ihre normale Aufmerksamkeit widmen. Gegen Ende der Dienstzeit werden die Beobachter unvorsichtig werden, weil der Kampf anstrengend und ihr Dienst ungewöhnlich lang gewesen ist – und dann ist die Wachsamkeit unterdurchschnittlich. Aber die genauen Zeiten dieser Entwicklung hängen natürlich weitgehend vom Zeitgefühl unserer Gegner ab, über die wir nicht das geringste wissen. Als reine Spekulation, die auf irdischen und osnomischen Erfahrungswerten beruht, würde ich sagen, daß etwa zwölf oder dreizehn Stunden nach dem Überfall der günstigste Angriffsmoment wäre.«

»Das genügt mir völlig. Prima, Martin, und vielen Dank! Du hast uns wahrscheinlich das Leben gerettet. Wir legen uns jetzt elf oder zwölf Stunden lang aufs Ohr.«

»*Schlaf*, Dick?« rief Dorothy entgeistert. »Wie könntest du jetzt schlafen?«

5

Die nächsten zwölf Stunden zogen sich endlos in die Länge. Der Schlaf

wollte sich nicht einstellen, und das Essen fiel schwer, obwohl alle wußten, daß sie bald alle Kräfte brauchen würden. Seaton errichtete verschiedene Schalteinrichtungen, die mit elektrischen Zeitmessern verbunden waren, und trainierte stundenlang seine großartigen Reflexe, damit die Zeit zwischen Öffnung und Schließung des Zonenschalters möglichst gering gehalten wurde. Schließlich konstruierte er einen leistungsfähigen elektromagnetischen Apparat, in dem ein einziger Impuls die Schaltung sowohl öffnete als auch wieder schloß, so daß die Zeit der Öffnung nur eine Tausendstelsekunde betrug. Erst mit diesem Ergebnis zeigte sich Seaton zufrieden.

»Ein Tausendstel genügt für einen Blick in die Runde – weil ein Netzhauteindruck doch nachklingt – und ist so kurz, daß die Gegenseite überhaupt nichts merkt, wenn sie nicht gerade ein Aufzeichnungsgerät auf uns gerichtet hat. Selbst wenn man uns noch unter Feuer hält, lassen sich unsere Schirme in so kurzer Zeit nicht neutralisieren. Alles klar, Leute? Wir bemannen die fünf Visischirme und gewinnen damit eine vollkommene Rundumsicht. Wenn einer von euch den Burschen sichtet, kennzeichnet ihr die genaue Position und den Umriß auf dem Glas. Alles fertig?«

Er drückte den Knopf. In der schwarzen Leere blitzten einen Moment lang die Sterne auf und wurden sofort wieder fortgewischt.

»Hier ist er, Dick!« rief Margaret. »Genau hier – er hat fast die Hälfte meines Schirms ausgefüllt!«

So gut es ging, zeichnete sie die genaue Position des Gebildes auf, das sie gesehen hatte, und Seaton rechnete hastig nach. »Großartig!« rief er. »Der Bursche ist nur einen Kilometer von uns entfernt und zeigt uns zu drei Vierteln die Spitze – ausgezeichnet! Ich dachte zuerst, er sei so weit weg, daß wir Aufnahmen machen müßten, um ihn zu finden. Auch hat er keinen einzigen Strahl auf uns gerichtet. Der Knabe ist so gut wie erledigt, Leute, wenn nicht jede Generatormannschaft den Finger auf den Kontrollen hat und in einer Viertelsekunde in Aktion tritt! Haltet euch fest, Leute – ich gebe Gas!«

Nachdem er sich vergewissert hatte, daß sich seine Begleiter sicher festgeschnallt hatten, gurtete er sich im Pilotensitz an, richtete die Energieschiene auf das fremde Schiff und gab ein Drittel Vollgeschwindigkeit ein. Die *Skylark II* bewegte sich natürlich nicht, solange sie in der Zone verharrte. Dann trat er mit erstaunlichem Tempo in Aktion; sein Gesicht verharrte dicht über dem Visischirm, und seine Hände bewegten sich so schnell, daß das Auge kaum zu folgen vermochte – die Linke schloß und öffnete den Kontakt, der die Energiezone kontrollierte, die Rechte ließ die Steuerkontrollen im Kreis schwingen. Das Raumschiff taumelte hierhin und dorthin, während die Zone ein- und ausgeschaltet wurde, und

ruckte und bockte unangenehm um ihr Zentrallager, als die gewaltige Kraft der Antriebsschiene mal in dieser, mal in jener Richtung wirkte. Nachdem das wilde Hin und Her einige Sekunden lang gedauert hatte, schaltete Seaton die Energie völlig ab. Er schaltete die Zone aus, nachdem er sich vergewissert hatte, daß der innere und der äußere Schirm mit Höchstkraft liefen.

»Na, das dürfte sie eine Zeitlang bremsen. Dieser Kampf war sogar kürzer als der erste – und weitaus wichtiger. Schalten wir die Scheinwerfer ein und sehen wir uns an, wie die Stücke aussehen.«

Das Licht zeigte, daß die Energiezone das feindliche Raumschiff tatsächlich in Stücke geschnitten hatte. Kein Teil war groß genug, um aus eigenem Antrieb zu fliegen oder noch gefährlich zu werden, und die Trennkanten waren völlig glatt, als wäre eine riesige Sichel am Werk gewesen. Dorothy schluchzte erleichtert auf, während Crane, der einen Arm um Margaret gelegt hatte, seinen Freund beglückwünschte.

»Ein tadelloses Manöver, Dick. Ein Schulbeispiel vollkommener Koordination und bester Zeiteinteilung unter extremen physischen Bedingungen! So etwas habe ich noch nicht erlebt!«

»Du hast uns jedenfalls das Leben gerettet«, fügte Margaret hinzu.

»Ach, war doch nicht mein Verdienst«, winkte Seaton ab. »Mart hat im Grunde das meiste getan. Ich hätte gleich zu Anfang den Karren in den Dreck gefahren, wenn er mich hätte gewähren lassen. Wollen mal sehen, was wir über die Wesen herausfinden können.«

Er berührte den Hebel, und die *Skylark* näherte sich den Wrackteilen, die sich langsam im Einflußbereich ihrer gegenseitigen Anziehung zueinander und umeinander zu bewegen begannen. Er schaltete einen Suchscheinwerfer ein und schwang ihn hin und her. Als das Licht auf eins der größeren Bruchstücke fiel, sah er eine Gruppe verhüllter Gestalten; einige standen auf dem Metall, andere schwebten durch die Leere gemächlich darauf zu.

»Die armen Kerle – sie hatten keine Chance«, sagte Seaton bedauernd. »Doch entweder sie oder wir – *paßt auf!* Ach, du meine Güte!« Er sprang wieder an die Kontrollen, und die anderen wurden zu Boden geworfen, als er den Antrieb aktivierte – denn auf ein Signal hin hatte jede der verhüllten Gestalten eine Röhre in Anschlag gebracht – und wieder war der Außenschirm rot aufgeflammt. Während die *Skylark* noch davonraste, richtete Seaton einen Attraktor auf das Wesen, das offenbar den Angriff eingeleitet hatte. Er ließ das Raumschiff in einer engen Kehre herumrollen, so daß der Gefangene ins All davongezerrt wurde. Dann setzte er einen Hilfsattraktor ein, entriß dem Wesen die Röhre und hielt ihm mit anderen Strahlen die Glieder fest, so daß sich der Gefangene kaum noch rühren konnte. Während sich Crane und die Frauen wieder aufrap-

pelten und zu den Visischirmen eilten, brachte Seaton die Strahlen Sechs, Zwei-sieben und Fünf-acht zum Einsatz. Nummer Sechs, der >Weichmacher<, war eine Frequenz, die vom Violetten bis ins Ultraviolette reichte. Bei entsprechender Energie vermochte dieser Strahl Sehvermögen und Nervengewebe zu zerstören und – weiter hochgeschaltet – sogar die Molekularstruktur von Materie zu lockern. Strahl Zwei-sieben arbeitete auf Frequenzen, die weit unterhalb des sichtbaren Rot lagen. Er stellte reine Hitze dar – unter seinem Einfluß glühte die getroffene Materie auf, wobei die Obergrenze beim theoretischen Temperaturmaximum lag. Fünfacht bedeutete Hochspannungs-Wechselstrom. Jedem Konduktor, der sich dieser Energie in den Weg stellte, erging es, als befände er sich in einem Alex-Northrup-Induktionsofen, der innerhalb von zehn Sekunden Platin verbrennt. Aus diesen drei Bestandteilen war der Strahl zusammengesetzt, den Seaton auf die Metallmasse richtete, aus der die Gegner den Kampf fortsetzen wollten – und hinter seinem Angriff stand nicht nur die geringe Energie, die der osnomische Erfinder dieser Waffen zur Verfügung gehabt hatte, sondern die unzähligen Kilowatt, die eine hundert Pfund schwere Schiene aus sich auflösendem Kupfer hervorzubringen vermochte!

Es gab eine kurze, aber schreckliche Demonstration der ungeheuren Wirksamkeit dieser osnomischen Waffen, sobald sie auf etwas trafen, das nicht durch Hochenergieschirme geschützt wurde. Metallteile und Lebewesen lösten sich förmlich auf. Eben noch waren sie im Strahl deutlich zu erkennen, dann gab es ein kurzes grelles, flackerndes Leuchten, und im nächsten Augenblick stieß der Strahl ungehindert in die Leere. Es war nichts mehr zu erkennen.

»Wollen mal sehen, ob sich noch mehr von diesen Burschen da draußen herumtreiben«, sagte Seaton, als er die Energie abschaltete und die restlichen Wrackteile mit einem Suchscheinwerfer erkundete.

Doch es war keine Spur von Leben oder Bewegung mehr festzustellen, so daß man das Licht schließlich auf den Gefangenen richtete. Er hing reglos im unsichtbaren Griff der Attraktoren, an einer Stelle, wo die Kraft der seltsamen Magnetstrahlen genau im Gleichgewicht mit dem Einfluß der Abstoßer stand. Seaton bediente die Attraktoren und holte die seltsame röhrenförmige Waffe durch eine kleine Luftschleuse in der Wandung herein und betrachtete sie neugierig, ohne sie zu berühren.

»Ich hätte nie einen derart wirksamen Handstrahler für möglich gehalten – da will ich lieber nicht anfassen, ehe ich mehr darüber weiß.«

»Du hast also einen Gefangenen gemacht?« fragte Margaret. »Was hast du nun mit ihm vor?«

»Ich hole ihn zu uns herein und erforsche seinen Geist. Er gehört vermutlich zu den Offizieren des Schiffs, und ich will herausfinden, wie man so ein Ding nachbaut. Unsere *Skylark* ist plötzlich so überholt wie

so ein Ding nachbaut. Unsere *Skylark* ist plötzlich so überholt wie ein Flugzeug aus dem Jahr 1910. Wir müssen uns ein neues Schiff bauen. Was meinst du, Mart, brauchen wir nicht etwas wirklich Modernes, wenn wir uns weiter im All herumtreiben wollen?«

»Allerdings. Die Fremden scheinen besonders angriffslustig zu sein, und wir werden uns nicht sicher fühlen, wenn wir nicht das denkbar kampfstärkste Raumschiff fliegen. Aber wir müssen uns vorsehen, der Bursche da drüben könnte auch jetzt noch gefährlich sein – man muß sogar damit rechnen!«

»Genau. Ich würde lieber ein Pfund trockenen Jodstickstoff berühren. Ich halte seine Arme und Beine fest, damit er sein Gehirn nicht zerstören kann, bevor wir einen Blick hineingeworfen haben – also brauchen wir uns nicht besonders zu beeilen. Wir lassen ihn eine Zeitlang da draußen hängen. Suchen wir lieber nach der *Kondal*. Ich hoffe, es hat sie in dem Durcheinander nicht erwischt.«

Sie vereinten die Strahlen acht riesiger Scheinwerfer zu einem senkrechten Lichtstreifen und schwenkten ihn langsam im Kreis herum. Es dauerte eine Weile, bis sie etwas entdeckten – einen Haufen zylindrischer Gegenstände inmitten zahlreicher Wrackteile, die Crane sofort erkannte.

»Die *Kondal* ist zerstört, Dick. Das sind ihre Überreste, außerdem der größte Teil der Salzladung in Jutesäcken.«

Im gleichen Augenblick blitzte es an einigen Säcken grün auf, und Seaton stieß einen Schrei der Erleichterung aus.

»Ja – das Schiff ist hin, aber Dunark und Sitar leben noch! Sie sind bei ihrem Salz!«

Die *Skylark* näherte sich dem Wrack. Seaton überließ Crane die Steuerung, legte einen Raumanzug an und betrat die Hauptschleuse. Dort schaltete er den Motor ein, der die Schleuse versiegelte, pumpte die Luft in einen Drucktank und öffnete die Außentür. Er warf den beiden Gestalten im All eine Leine zu und schwebte mit sanftem Anstoß in ihre Richtung. Schließlich verständigte er sich kurz durch Handzeichen mit Dunark und reichte Sitar das Ende der Leine, die es festhielt, während die beiden Männer die Überreste des fremden Raumschiffs erkundeten und dabei verschiedene interessante Dinge mitnahmen.

Im Kontrollraum der *Skylark* ließen Dunark und Sitar ihren Anzugdruck langsam auf den atmosphärischen Druck des Erdenschiffes sinken und öffneten dann ihre Helmscheiben.

»Oh, Karfedo der Erde, wieder haben wir euch unser Leben zu verdanken«, begann Dunark keuchend, während Seaton zu den Luftkontrollen eilte.

»Habe ja ganz vergessen, welche Wirkung unser Luftdruck auf euch hat. Wir kommen in eurer Atmosphäre gut zurecht, aber ihr seid bei unserem Druck einer Ohnmacht nahe! Da, das müßte besser sein. Habt ihr nicht unsere Energiezone errichtet?«

»Ja – sobald ich sah, daß unsere Schirme nicht ausreichten.«

Als der Luftdruck in der *Skylark* sich erhöhte und nur noch wenig unter dem osnomischen Wert lag, begannen Sitar und Dunark weniger krampfhaft zu atmen. »Ich verstärkte die Schirmenergie bis zum äußersten und öffnete die Zone einen Augenblick, um zu sehen, wie lange die Schirme bei stärkerer Eingabe halten würden. Aber dieser Augenblick genügte – ein konzentrierter Strahl von einer Gewalt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte, durchstieß meine beiden Schirme, als wären sie gar nicht vorhanden, brannte sich durch die hundertundzwanzig Zentimeter Arenak unserer Schiffshülle, zerstörte die gesamten Zentralanlagen und verließ das Schiff auf der anderen Seite. Sitar und ich trugen vorsichtshalber Raumanzüge...«

»Hör mal, Martin, diese Kleinigkeit hatten wir glatt übersehen. Ein guter Gedanke – auch die fremden Wesen legen offenbar immer Anzüge an, wenn ein Gefecht bevorsteht. Wenn wir das nächste Mal in einen Kampf verwickelt werden, wollen wir das auch tun. Könnte von Vorteil sein. Entschuldige, Dunark – bitte, berichte weiter.«

»Wir trugen unsere Anzüge. Als der Strahl abgeschaltet wurde, befahl ich der Mannschaft, das Schiff zu verlassen. Wir sprangen durch das Loch in der Schiffswandung hinaus. Die hinausströmende Luft half uns dabei – wir wurden viele Kilometer weit ins All hinausgetragen, und die geringe Anziehung der Wrackteile brauchte Stunden, um uns wieder hierherzuziehen. Wir sind erst vor wenigen Minuten hier eingetroffen. Wahrscheinlich verdanken wir unser Leben dem Luftstrom, da anschließend unser Schiff zerstört und die vier Männer unserer Mannschaft gefangengenommen wurden, die ziemlich dicht am Ort des Geschehens geblieben waren. Etwa eine Stunde lang haben sie euch mit Bündeln ungeheuerlichster Strahlen beschossen – ich habe nicht für möglich gehalten, daß man solche Generatoren bauen könnte –, doch ohne euch irgendwie zu beeindrucken. Dann schalteten die Fremden alles ab und warteten. Ich schaute gerade nicht in eure Richtung, als du die Zone abgeschaltet hast. Eben war sie noch da, und im nächsten Augenblick war der Fremde in Stücke zerschnitten. Das übrige wißt ihr selbst.«

»Wir sind wirklich froh, daß ihr es geschafft habt, Dunark. Na, Martin, was meinst du, wollen wir den Burschen mal hereinholen und versorgen?«

Seaton schwang die Attraktoren herum, die den Gefangenen festhielten, bis er direkt vor der Hauptschleuse hing, dann reduzierte er die Energie

der Abstoßer. Als sich das Wesen dem Schiff näherte, wurden verschiedene Kontrollen aktiviert, und bald stand der Fremde im Kontrollraum und wurde von Strahlen an einer Wand festgehalten, während ihn Crane mit einer 50er Elefantenbüchse im Anschlag bewachte.

»Vielleicht sollten die Mädchen nach oben gehen«, meinte er.

»Aber auf keinen Fall!« rief Dorothy, die mit aufgerissenen Augen an der Tür stand und eine schwere Automatic in der Hand hielt. »Ich möchte das auf keinen Fall verpassen!«

»Der kommt nicht los«, versicherte Seaton, nachdem er die verschiedenen Attraktoren und Abstoßer überprüft hatte, die auf den Gefangenen eingestellt waren. »Dann wollen wir ihn mal aus dem Anzug holen, doch zuerst müssen wir Atemluft, Temperatur und Druck in dem Anzug analysieren.« Von der Person des Fremden war nichts zu erkennen, da er von seinem Raumpanzer völlig eingeschlossen wurde, doch es wurde deutlich, daß er sehr klein und ungewöhnlich breit und massig gebaut war. Es dauerte lange, ein Loch durch den Panzer zu bohren, doch es wurde schließlich geschafft. Seaton nahm eine Probe der Atmosphäre in ein Orsatgerät, während Crane Druck und Temperatur bestimmte.

»Temperatur dreiundvierzig Grad. Druck achtundzwanzig Pfund – etwa wie bei uns, nachdem wir uns dem osnomischen Wert angenähert haben, um unseren Gästen Unbehagen zu ersparen.«

Seaton meldete kurz darauf, daß die Atmosphäre durchaus der der *Skylark* ähnelte, bis auf einen wesentlich höheren Anteil Kohlendioxyd und eine ungewöhnlich hohe Konzentration von Wasserdampf. Er holte ein Schneidegerät in den Kontrollraum und schnitt den Raumpanzer an beiden Seiten von oben bis unten auf, während Crane die Kontrollen der Attraktoren und Abstoßer bediente, so daß sich der Fremde nicht rühren konnte. Schließlich zerrte Seaton den Helm ab und warf den ganzen Anzug zur Seite – und gab den Blick frei auf einen außerirdischen Offizier, der eine Tunika aus roter Seide trug.

Das Wesen war knapp anderthalb Meter groß. Die Beine waren gedrungene Blöcke, praktisch so breit wie hoch, und stützten einen Torso von ungeheuren Ausmaßen. Die Arme waren so groß und kräftig wie der Oberschenkel eines Mannes und hingen fast bis zum Boden herab. Die erstaunlichen Schultern, die annähernd einen Meter breit waren, verschmolzen fast mit dem riesigen Kopf. Deutlich erkennbar waren Nase, Ohren und Mund; und die breite Stirn und der riesige Schädel zeugten von einer hochentwickelten Intelligenz.

Doch die Augen dieses seltsamen Wesens waren besonders auffällig. Sie waren groß und schwarz – sie hatten die matte, undurchsichtige Schwärze von Platin. Die Pupillen schimmerten in hellerem Schwarz, und in ihnen flammten rubinrote Lichtpunkte, was seinen Blick gnaden-

los, spöttisch und kühl erscheinen ließ. In der unheimlichen Tiefe dieser Augen lag das unvorstellbare Wissen einer hochentwickelten Zivilisation, aber auch Unbarmherzigkeit, Machtgier und eine aufgestaute fremdartige Wildheit. Der verächtliche Blick glitt von einem Mitglied der Gruppe zum anderen, und wen der starre Ausdruck dieser Augen traf, dem war, als habe er einen spürbaren Schlag erhalten – als habe ihn eine greifbare Kraft getroffen, die Härte und Rücksichtslosigkeit verkörperte, eine Kraft, die von einem mächtigen Gehirn ausging und durch die abscheulichen flammenzuckenden Augen ausgestrahlt wurde. »Wenn ihr uns nicht mehr braucht, Dick, wollen Peggy und ich jetzt nach oben gehen«, brach Dorothy das lange Schweigen.

»Eine gute Idee, Dottie. Unser Gespräch wird wohl nicht sehr angenehm.«

»Wenn ich noch eine Minute länger bleibe, werde ich den Anblick dieses Wesens mein ganzes Leben nicht mehr los!« rief Sitar, und obwohl sie eine an erbarmungslosen Kampf und Grausamkeit gewöhnte osnomische Frau war, folgte Sitar den beiden Frauen von der Erde.

»Ich wollte vor den Mädchen nicht darüber sprechen – aber ich möchte ein paar Überlegungen mit dir abstimmen. Könnte man nicht annehmen, daß dieser Knabe sein Hauptquartier verständigt hat?«

»Genau daran habe ich gedacht«, sagte Crane ernst, und Dunark nickte. »Jede Rasse, die ein solches Raumschiff entwickeln kann, hat wohl auch ein entsprechendes Kommunikationssystem zur Verfügung.«

»Ja. Das ist anzunehmen, und deshalb will ich in sein Gehirn eindringen – und wenn ich ihn dabei überlade. Wir müssen wissen, wie weit er von zu Hause entfernt ist, ob er einen Bericht über uns abgesetzt hat – und so weiter. Außerdem will ich mir die Angaben über Konstruktion, Energiewerte und Bewaffnungssysteme der modernsten Schiffe dieser Wesen beschaffen – wenn er sie kennt, damit Dunarks Techniker uns so ein Raumschiff bauen können; denn der nächste Bursche, der sich auf uns stürzt, weiß Bescheid und läßt sich nicht mehr überraschen. Mit der *Skylark* hätten wir dann keine Chance mehr. Wenn wir aber eins von ihren Schiffen hätten, könnten wir fliehen – oder notfalls auch kämpfen. Sonst noch Ideen, Leute?«

Da weder Crane noch Dunark andere Vorschläge zu machen hatten, holte Seaton sein Lerngerät, wobei er den Fremden nicht aus den Augen ließ. Als er eine Haube über den reglosen Kopf des Fremden schob, trat ein verächtlicher Ausdruck in die Augen des Wesens, doch als das Gerät geöffnet wurde und das Durcheinander von Röhren und Transformatoren erschien, verschwand die Geringschätzung, und als Seaton eine Hochenergiestufe anschloß, indem er einen schweren Transformator und eine 5-Kilowatt-Senderöhre dazuschaltete, glaubte er ein schnell unterdrück-

tes Aufflackern von Unsicherheit oder Angst auszumachen.

»Die Haube war ein Kinderspielzeug für ihn, doch das andere Zeug gefällt ihm nicht. Kann ich ihm nicht mal verübeln – ich möchte auch nicht am anderen Ende dieser Anlage sitzen. Ich werde ihn an das Aufzeichnungsgerät anschließen und an einen Sichtschirm.« Seaton koppelte Spulen und Bänder, Lampen und Linsen zu einem komplizierten System und setzte schließlich selbst eine Kopfhaube auf. »Ich habe nicht die geringste Lust, einen Teil dieses Gehirns in meinen Schädel zu übernehmen – also werde ich nur zuschauen, und wenn ich etwas sehe, das ich haben möchte, greife ich zu und übernehme es in mein Gehirn: Wir fangen ganz geruhsam an – zunächst ohne die große Röhre.«

Er bediente mehrere Hebel. Lichter flammten auf, und die Drähte und Bänder begannen sich zwischen den Magneten zu bewegen. »Also, seine Sprache habe ich, Leute, er schien sie mir förmlich geben zu wollen. Steckt 'ne Menge Zeugs darin, das ich noch nicht begreife, also verpasse ich ihm lieber das Englische.«

Er steckte mehrere Verbindungen um, und der Gefangene äußerte sich mit ungewöhnlich tiefer Stimme.

»Gebt es lieber gleich auf, denn von mir erhaltet ihr keine Informationen. Euer Maschinchen war bei uns schon vor vielen tausend Jahren überholt.«

»Spar dir deinen Atem für vernünftigere Worte«, sagte Seaton kühl. »Ich habe dir die englische Sprache beigebracht, damit du mir die gewünschten Angaben machen kannst. Du weißt schon, was ich haben will. Wenn du zum Sprechen bereit bist, sag uns Bescheid, oder bring es freiwillig auf den Bildschirm. Wenn nicht, gebe ich soviel Spannung vor, daß dein Gehirn qualmt! Denk dran, ich kann in deinem toten Gehirn so gut lesen, als wärst du noch am Leben, aber ich will nicht nur dein Wissen, sondern auch deine Gedanken kennenlernen, und ich werde mein Ziel erreichen. Wenn du mir alles freiwillig gibst, bauen wir dir ein Rettungsboot zusammen, mit dem du in deine Heimatwelt zurückfinden kannst. Wenn du dich weigerst, komme ich trotzdem ans Ziel, aber du verläßt dieses Raumschiff nicht mehr lebend. Du hast die Wahl.«

»Du bist kindisch, und die Maschine vermag nichts gegen meinen Willen auszurichten. Ich hätte sie schon vor hundert Jahren niederkämpfen können, als ich kaum erwachsen war. Du sollst erfahren, Amerikaner, wir Fenachroner sind allen Wesen, die sich in Myriaden von Rassen millionenfach auf zahlreichen Planeten dieses Universums tummeln, so weit überlegen, wie ihr dem toten Metall überlegen seid, aus dem euer Schiff besteht. Das Universum gehört uns, und wenn die Zeit reif ist, werden wir es übernehmen – so wie ich auch dieses Schiff übernehmen werde. Gebt euch ruhig Mühe – ich werde nicht sprechen.« In den Augen des

Wesens flammte es auf, und sie schleuderten ein starkes hypnotisches Kommando durch Seatons Augen in dessen Gehirn. Für Seaton verschwamm die Umwelt, so sehr wirkte die fremde Geisteskraft auf ihn ein; doch nach einem kurzen heftigen Kampf schüttelte er den Bann ab.

»Das war knapp, mein Lieber, aber du hast dein Ziel nicht ganz erreicht«, sagte er grimmig und starrte direkt in die unheimlichen Augen. »Geistig stehe ich vielleicht auf einer ziemlich niedrigen Stufe, aber ich lasse mich nicht durch Hypnose dazu bringen, dich freizulassen. Auch kann ich dir durchaus Zunder geben, wie du bald merken wirst. Daß ihr Supermänner seid, hat nicht verhindert, daß deine Begleiter in der Energie meiner Strahlen umgekommen sind – und es wird auch dein Gehirn nicht retten. Ich verlasse mich dabei nicht auf meine intellektuelle oder mentale Kraft – mein Argument sind fünftausend Volt, die auf deine empfindlichsten Gehirnzentren einwirken. Los, sag mir, was ich wissen will, oder ich hole mir die Informationen!«

Der Fremde antwortete nicht, sondern starrte die Erdmenschen trotzig und haßerfüllt an.

»Also gut!« sagte Seaton heftig und schaltete die Hochenergiestufe ein. Er begann seine Kontrollen zu bedienen und suchte in dem fremden Geist nach dem Bereich, der ihn am meisten interessierte. Er fand sein Ziel bald und schaltete das Sichtgerät ein – einen stereographischen Apparat, der parallel zu Seatons Gehirnaufzeichner ein dreidimensionales Bild auf einen Sichtschirm projizierte. Crane und Dunark saßen gespannt da und sahen nervös zu, wie sich der stumme Willenskampf entwickelte. Auf einer Seite wehrte sich ein mächtiges Gehirn von ungeahnter Kraft, auf der anderen Seite stand ein entschlossener Mensch, der mit voller Kraft kämpfte und gegen den monströsen Geist eine Waffe aus Hochspannungselektrizität einsetzte – mit aller Geschicklichkeit, zu der die irdische und osnomische Wissenschaft in der Lage war.

Seaton hockte gespannt über dem Verstärker, sein Blick zuckte von einer Skala zur nächsten, seine rechte Hand drehte langsam am Verstärkerknopf, der die schmerzhafte Energie der Superröhre mit immer größerer Spannung in das widerstrebende Gehirn fließen ließ. Der Gefangene stand reglos im Griff der Strahlen. Er hatte die Augen geschlossen, und alle Sinne und Fähigkeiten waren auf die Abwehr des grausamen Angriffs gerichtet. Crane und Dunark wagten kaum zu atmen, als im Sichtgerät das verschwommene, aber schon dreidimensionale Bild eines riesigen Raumschiffs erschien. Die Erscheinung verblaßte, als sich der Fremde mit größter Mühe der nachdrücklichen Befragung widersetzte, wurde jedoch noch deutlicher sichtbar, als Seaton die Spannung weiter erhöhte. Schließlich vermochten Fleisch und Blut dem tödlichen Angriff nicht länger zu widerstehen, und das Bild wurde ganz scharf. Es zeigte den Kapitän – ja, der Gefangene war der Kommandant des Schiffes ge-

wesen – an einem großen Konferenztisch, umgeben von vielen anderen Offizieren, die auf niedrigen Metallstühlen hockten. Sie empfingen Befehle von ihrem Herrscher, Befehle, die auch Crane und der Osnomer deutlich verstehen konnten, denn Gedanken bedurften keiner Übersetzung.

»Herren der Marine«, sagte der Herrscher feierlich, »unsere erste Expedition, die vor einiger Zeit zurückkehrte, war in jedem Punkt erfolgreich. Jetzt sind wir bereit, unsere Bestimmung zu erfüllen – die Eroberung des Universums. Diese Galaxis kommt als erste an die Reihe. Unsere Ausgangsbasis wird der größte Planet der bekannten Gruppe hellgrüner Sonne sein – denn sie sind von jedem Punkt in der Galaxis zu erkennen und befinden sich fast genau im Mittelpunkt. Unsere Astronomen...« hier wechselten die Gedanken des Kapitäns zu einem Observatorium, das sich tief im All befand, und zeigten ein Reflektorteleskop mit einem acht Kilometer großen Spiegel, dessen Blick Milliarden Lichtjahre tief ins All vordringen konnte. »Unsere Astronomen haben alle Sonnen, Planeten und Monde dieser Galaxis registriert und jeder von Ihnen hat eine komplette Sternkarte und ein bestimmtes Areal zugewiesen erhalten, das er erkunden soll. Denken Sie daran, meine Herren, daß diese erste Expedition nur der Erforschung dient; die Eroberung beginnt, sobald Sie mit kompletten Informationen zurückgekehrt sind. Jeder von Ihnen wird alle Zehnteljahr per Torpedo Bericht erstatten. Wir rechnen nicht mit ernsthaften Schwierigkeiten, da wir die höchste Lebensform im Universum sind, doch falls der unwahrscheinliche Fall eintritt, daß sich Gefahren entwickeln, gebt uns sofort Bericht. Wir übernehmen den Rest. Zum Schluß nochmals die Warnung – niemand darf erfahren, daß es uns gibt. Leiten Sie keine Kriegshandlungen ein, vernichten Sie alle, die zufällig auf Sie stoßen. Meine Herren, gehen Sie in Macht.«

Der Kapitän stieg in ein kleines Flugboot um und wurde zu seinem Raumschiff geflogen. Er bezog Stellung vor einem gewaltigen Kontrollbrett, und das Kriegsschiff raste mit unvorstellbarer Beschleunigung ins All hinaus, ohne daß es im Innern eine Erschütterung gab.

An dieser Stelle sorgte Seaton dafür, daß der Kapitän ihn und seine Freunde durch das Schiff führte. Sie achteten auf die Konstruktion, die Energieanlage, die Kontrollen – jedes winzige Detail über Aufbau, Bedienung und Wartung wurde dem Gehirn des Kapitäns entnommen und gleichzeitig aufgezeichnet und sichtbar gemacht.

Der Flug schien sehr lange zu dauern, doch endlich erschien die Gruppe der Grünen Sonnen, und die Fenachroner begannen die Sonnensysteme des Raumsektors zu erkunden, der diesem Schiff zugeteilt war. Doch die Expedition hatte kaum damit begonnen, als die beiden kugelförmigen Raumschiffe geortet und aufgespürt wurden. Der Kapitän stoppte kurz und griff schließlich an. Seaton, Crane und Dunark verfolgten den Angriff und sahen die Vernichtung der *Kondal*. Sie bekamen mit, wie der Kapi-

tän das Gehirn eines Mannschaftsangehörigen der *Kondal* studierte und ihm alle Tatsachen über die beiden Raumschiffe entzog. Der Fenachroner überlegte, daß die beiden anderen Überlebenden der *Kondal* in wenigen Stunden zurücktreiben würden und sich dann erledigen ließen. Die Männer von der Erde erfuhren, daß diese Dinge automatisch auf den Torpedo übertragen wurden, der als nächster in das Heimatsystem geschickt werden sollte – wie überhaupt jede Einzelheit der Geschehnisse im und am Schiff. Sie verfolgten, wie der fenachronische Kapitän einen eigenen Gedanken in die Meldung einbrachte: »Die Bewohner des dritten Planeten der Sonne 6473 Pilarone offenbaren eine ungewöhnliche Entwicklungsstufe und könnten uns Schwierigkeiten machen, da sie bereits Kenntnisse über das Energiemetall und den undurchdringlichen Schirm in das grüne Zentralsystem gebracht haben, das unsere Basis sein soll. Empfehle Auflösung dieses Planeten durch Schiff mit Sondermission.« Sie sahen ferner, wie die *Skylark* bestrahlt wurde. Dann spürten sie, wie der Kapitän weitere Befehle gab:

»Beschießt ihn eine Zeitlang; er wird sein Schild wahrscheinlich kurz öffnen, wie der andere.« Nachdem einige Zeit verstrichen war, kam der Befehl: »Feuer einstellen – es ist sinnlos, Energie zu verschwenden. Irgendwann muß er den Schirm senken, wenn er keine Energie mehr hat. Aufpassen! Er muß vernichtet werden, sobald er abschaltet!«

Das Bild wechselte. Der Kapitän schlief und wurde von einem Alarm geweckt – und schwebte im nächsten Augenblick zwischen Wrackteilen. Er arbeitete sich zu dem Teil des Schiffes vor, das den Torpedoausstoß enthielt, und schickte den Boten auf die Reise, der mit zunehmender Geschwindigkeit zur Hauptstadt der Fenachroner fliegen würde – in seinem Bauch eine Aufzeichnung über all die Dinge, die hier geschehen waren.

»Das will ich wissen«, dachte Seaton. »Dieser Torpedo fliegt nach Hause, und zwar sehr schnell. Ich will wissen, wie weit er zu fliegen hat und wie lange die Heimreise dauert. Du weißt, wie groß eine Parsek ist, da es sich um einen rein mathematischen Begriff handelt, und du mußt auch eine Art Uhr oder ein ähnliches Instrument haben, mit dem du unsere Jahre in deine Zeitrechnung übertragen kannst. Ich will dich nicht umbringen, Bursche, und wenn du jetzt nachgibst, werde ich dich schonen. Ich bekomme meine Informationen ohnehin, und du weißt auch, daß du sterben mußt, wenn ich noch ein paar hundert Volt dazugebe.«

Crane und Dunark sahen, wie der Gedanke empfangen wurde, und bekamen die Antwort mit: »Ihr werdet nichts mehr erfahren. Dies ist die wichtigste Einzelheit von allen, und ich werde sie für mich behalten, bis ich nicht mehr lebe – und auch dann gebe ich sie nicht frei.«

Seaton erhöhte die Spannung weiter, und das Gehirnbild verblaßte, wurde wieder kräftiger und verschwand schließlich ganz, doch aus den

bruchstückhaften Aufzeichnungen wurde deutlich, daß der Torpedo etwa hundertundfünfzigtausend Parseks zurückzulegen hatte und daß die Reise zwei Zehntel eines Jahres dauerte; daß die Raumschiffe, die auf die Nachricht hin kommen würden, so schnell waren wie der Torpedo, daß der Fenachroner tatsächlich eine Uhr bei sich hatte, eine Maschine mit sieben Scheiben, von denen sich jede zehnmal so schnell drehte wie die Nachbarscheibe, und daß eine Umdrehung der langsamsten Scheibe identisch war mit einem Jahr fenachronischer Zeit. Seaton streifte seine Kopfhaube ab und öffnete den Energieschalter.

»Nimm dir schnell eine Stoppuhr, Martin!« rief er, sprang zu dem abgelegten Vakuumanzug des Fremden und nahm die seltsame Uhr heraus. Crane und er stoppten die genaue Zeit, die eine der Scheiben für eine volle Umdrehung brauchte, und stellten hastige Berechnungen an.

»Besser, als ich dachte!« rief Seaton. »Sein Jahr umfaßt rund vierhundertzehn irdische Tage. Das gibt uns zweiundachtzig Tage Zeit, bis der Torpedo sein Ziel erreicht – länger, als ich zu hoffen wagte. Wir müssen kämpfen, nicht fliehen. Diese Burschen wollen die *Skylark* erwischen und dann unsere Heimat auslöschen. Auf jeden Fall haben wir Zeit genug, um den Gehirninhalt dieses Burschen hundertprozentig aufzuzeichnen. Wir müssen für das Kommende gerüstet sein!«

Er setzte sich wieder an das Lerngerät und schaltete den Strom ein. Im gleichen Moment verdüsterte sich sein Gesicht.

»Der arme Teufel, er ist gestorben – hat es nicht mehr ausgehalten«, sagte er bedauernd. »Aber das erleichtert uns die weitere Arbeit – wir hätten ihn wahrscheinlich ohnehin töten müssen, so unangenehm es mir auch gewesen wäre, ihn kaltblütig zu erledigen.«

Er legte neue Spulen auf, und drei Stunden lang huschten kilometerlange Bänder zwischen den Magneten hindurch, während Seaton jeden Winkel dieses monströsen, doch außergewöhnlich intelligenten Geistes erforschte. »Das war's«, sagte er schließlich, als das letzte Stück Information auf den Bändern festgehalten war, er den toten fenachronischen Kapitän ins All hinausmanövrierte und dort mit einem Energiestrahl vernichtete. »Was jetzt?«

»Wie schaffen wir das Salz nach Osnome?« fragte Dunark, dessen Gedanken natürlich ständig um seine kostbare Mineralienladung kreisten. »Es ist ohnehin ziemlich eng an Bord, und Sitar und ich brauchen auch einigen Platz. Es gibt keinen zusätzlichen Laderaum mehr, und doch ginge wertvolle Zeit verloren, wenn wir aus Osnome noch ein Schiff kommen ließen.«

»Ja, und außerdem müssen wir noch eine große Ladung >X< bergen. Wir werden wohl doch die Zeit opfern müssen, ein anderes Schiff zu rufen. Ich würde auch gern die Wrackteile des fenachronischen Raum-

kreuzers mitnehmen – viele seiner Instrumente und ein großer Teil der Überreste ließen sich wiederverwenden.«

»Warum machen wir nicht alles auf einmal?« fragte Crane. »Wir könnten die ganze Masse in Richtung Osnome losschicken, indem wir sie hinter uns herziehen, bis die Geschwindigkeit groß genug ist, um die Ladung zur gewünschten Zeit in Osnome eintreffen zu lassen. Dann hätten wir Zeit, zum Planeten >X< zu fliegen und den Materialkonvoi in der Nähe des Grünen Systems wieder einzuholen.«

»Ausgezeichnet, mein Lieber – ein guter Gedanke. Aber sag mal, Dunark, es täte euch doch bestimmt nicht gut, wenn ihr längere Zeit von unseren Vorräten eßt. Während wir hier unsere Berechnungen anstellen, solltest du hinüberfliegen und ausreichend Proviant für euch beide holen. Gib Shiro die Sachen – wenn ihr ihn richtig anlernt, entwickelt er sich bestimmt noch zu einem ausgezeichneten osnomischen Koch!«

Immer schneller flog die *Skylark* dahin und zerrte an allen verfügbaren Attraktoren zahlreiche Wrackteile hinter sich her. Als die berechnete Geschwindigkeit erreicht war, wurden die Attraktoren abgeschaltet, und das Raumschiff raste davon und nahm Kurs auf den Planeten >X<, der noch im Karbonzeitalter stand und zumindest einen riesigen Block des >X<-Metalls enthielt – des seltensten Metalls, das der irdischen Wissenschaft bekannt war. Während die automatischen Kontrollen das Raumschiff auf Kurs hielten, besprachen die sechs Passagiere die notwendigen Maßnahmen, um die drohende Vernichtung aller zivilisierten Kulturen der Galaxis durch die monströse Rasse der Fenachroner zu verhindern. Sie waren dicht vor dem Ziel, als Seaton aufstand.

»Ich sehe die Lage so: Wir stehen mit dem Rücken an der Wand. Dunark hat eigene Sorgen – wenn der Dritte Planet ihn nicht erwischt, werden das die Fenachroner tun, und der Dritte Planet ist die aktuellere Gefahr. Das nimmt Dunark aus dem Spiel. Wir selbst haben fast sechs Monate Zeit, ehe die Fenachroner wieder hier auftauchen können...«

»Aber wie können sie uns finden – hier oder wo immer wir dann sind, Dick?« fragte Dorothy. »Der Kampf hat in großer Entfernung von hier stattgefunden.«

»Bei einem so großen Vorsprung könnten sie uns wahrscheinlich nicht finden. Ich denke aber an die Erde. Wir müssen die Fenachroner aufhalten, und zwar ein für allemal – und dazu haben wir nur sechs Monate Zeit... Osnome hat die besten Werkzeuge und die schnellsten Techniker, die ich je erlebt habe...« Er schwieg nachdenklich.

»Das fällt auf dein Gebiet. Dick.« Crane äußerte sich ruhig wie immer. »Ich will natürlich mein Möglichstes tun, aber du hast wahrscheinlich

längst einen Schlachtplan parat!«

»Gewissermaßen. Wir müssen einen Weg finden, unsere Energiezone zu überwinden – oder wir sind hoffnungslos verloren. Selbst wenn wir ausreichend Waffen, Schirme und kampfstarke Schiffe hätten, könnten wir doch nicht verhindern, daß die Fenachroner ein Schiff zur Erde schicken, um unsere Heimat zu vernichten – und über kurz oder lang würde man uns auch erledigen. Diese Wesen wissen so manches, von dem wir noch keine Ahnung haben, da ich bisher nur das Gehirn eines einzigen Wesens erforscht habe. Er war zwar ein fähiger Mann, wußte aber doch nicht alles, was es zu wissen gibt – ebensowenig wie ein einzelner Erdbewohner sämtliche irdische Wissenschaften beherrschen kann. Unsere einzige Chance liegt darin, die Energiezone in den Griff zu bekommen – die einzige Waffe, die die Fenachroner noch nicht besitzen. Natürlich könnte dieses Ziel unerreichbar sein, aber das will ich erst glauben, wenn wir alle Möglichkeiten erschöpft haben. Dunark, kannst du uns eine Mannschaft zur Verfügung stellen, die ein Duplikat des fenachronischen Schiffes baut – zusätzlich zu den Einheiten, die du für Osnome bauen willst?«

»Gewiß. Es wird mir eine Freude sein.«

»Gut – während Dunark hier an der Arbeit ist, schlage ich vor, daß wir den Dritten Planeten besuchen, etliche wichtige Wissenschaftler entführen und deren Gehirne erforschen. Dann fliegen wir jeden anderen hochentwickelten Planeten an, den wir finden können, und machen dort dasselbe. Die Chancen stehen gut, daß wir vielleicht ein gewisses Gegengewicht zu Fenachrone bilden können, wenn wir die besten Elemente der Kriegführung vieler Welten miteinander verbinden.«

»Warum schicken wir keinen Kupfertorpedo los, der den ganzen Planeten vernichtet?« fragte Dunark.

»Das würde nichts nutzen. Die Ortungsschirme würden das Geschoß schon auf eine Milliarde Kilometer Entfernung ausmachen und zur Explosion bringen, ehe es Schaden anrichten kann. Wenn das Ding eine Energiezone hätte, mit der man durch die fenachronischen Schirme brechen könnte, würde ich sofort eine solche Aktion empfehlen. Wie ihr seht, kommen wir immer wieder auf die Zone zurück. Wir müssen das Rätsel irgendwie knacken.«

In diesem Augenblick gab es Kursalarm, und sie sahen direkt vor sich einen Planeten – >X<. Seaton gab ausreichend negative Beschleunigung vor, um eine sanfte Landung zu ermöglichen. »Wird das keine langwierige Sache, zwei Tonnen Metall zu schürfen und außerdem die schrecklichen Lebewesen zu bekämpfen?« fragte Margaret.

»Ich glaube, wir brauchen nur einen Sekundenbruchteil, Peggie. Ich beiße mit der Energiezone ein Stück Metall heraus – wie damals auf unse-

rem Flugfeld. Die Rotation des Planeten wird uns von der Oberfläche fortschleudern, dann schalten wir die Zone ab und schleppen unsere Beute fort. Klar?«

Vom Objektkompaß gesteuert, senkte sich die *Skylark* langsam auf den Metallhügel hinab, den die Männer noch gut in Erinnerung hatten.

»Dies ist genau die Stelle, an der wir auch beim erstenmal gelandet sind«, bemerkte Margaret überrascht.

»Ja«, sagte Dorothy, »und da ist ja auch der schreckliche Baum, der den Dinosaurier gefressen hat! Ich dachte, du hättest das Ding vernichtet, Dick.«

»Habe ich auch, Dottie – in Atome zerblasen. Muß ein guter Standort für fleischfressende Bäume sein, die offenbar sehr schnell wachsen. Was unseren Landeplatz angeht, so ist das kein Wunder – wozu haben wir die Objektkompasse?«

Die Szene schien unverändert zu sein. Die üppige grellgrüne Karbonvegetation stand reglos in der stillen, heißen und schweren Luft. Die lebendigen Alpträume dieser primitiven Welt verbargen sich in den kühleren Tiefen des Dschungels, wo sie vor den sengenden Strahlen der seltsamen Sonne geschützt waren.

»Wie wär's, Dottie? Möchtest du ein paar von unseren kleinen Freunden wiedersehen? Wenn ja, rufe ich sie her.«

»Himmel, nein! Einmal genügt mir völlig!«

»Also gut – dann schnappen wir uns ein Stück Metall und verschwinden.« Seaton steuerte das Raumschiff langsam über den Metallberg, richtete einen Ankerattraktor darauf und schaltete die Energiezone ein. Sofort ließ er die Zone wieder verschwinden, nahm Kurs auf Osnome und steigerte dann langsam die Energie.

»Wieviel hast du mitgenommen?« fragte Dunark erstaunt. »Das Stück sieht ja größer aus als die *Skylark!*«

»Richtig beobachtet – das Ding ist wesentlich größer. Wo wir schon mal hier sind, wollte ich auch gleich möglichst viel mitnehmen – und stellte die Zone auf einen Radius von fünfundzwanzig Metern. Dürfte etwa eine halbe Million Tonnen sein, da das Zeug gut zwei Tonnen pro Kubikmeter wiegt. Doch wir werden leicht damit fertig – und daß wir eine so große Masse mitbringen, wird uns helfen, all die anderen Teilchen zusammenzuhalten, die wir schon auf den Weg geschickt haben.«

Die Reise nach Osnome verlief ohne Zwischenfälle. Sie überholten plangemäß die Wrackteile, als sie sich dem Grünen System näherten, und koppelten die Bruchstücke mit Attraktoren an die Metallmasse hinter dem Raumschiff.

»Wo sollen wir das Zeug landen?« wandte sich Seaton an Dunark, als Osnome unter ihnen größer wurde. »Wir behalten den Metallbrocken und das Schiffsteil bei uns, in dem das Salz lagert – und wir können auch die wichtigsten übrigen Teile manövrieren –, doch ein großer Teil muß losgeworfen werden, und Gnade allen, die dann darunter stehen. Dunark, ich schlage vor, daß du um Hilfe nachsuchst – und vielleicht könntest du dafür sorgen, daß jemand die astronomischen Daten bereit hat, sobald wir landen.«

»Das Paradefeld müßte leer sein – ich würde meinen, daß wir unsere Ladung auf einer Fläche von dieser Größe landen könnten.« Dunark berührte den Sender an seinem Gürtel und verständigte im allgemeinen Kode die Stadt von ihrer Ankunft und forderte alle Bürger auf, sich vom Paradefeld fernzuhalten. Dann schickte er mehrere Meldungen im amtlichen Kode ab und beendete seine Durchgabe mit der Bitte, einige Raumschiffe sollten der *Skylark* entgegenfliegen und ihr dabei helfen, die Nutzlast zu landen. Als das seltsame pulsierende Klappern des osnomischen Telegrafen erstarb, rief Seaton um Hilfe.

»Kommt mal her, ihr beiden, und übernehmt je einen Attraktor. Zwölf Hände müßte man haben, um den Plunder auf Kurs zu halten!«

Er hatte sorgfältig gerechnet, um unter Berücksichtigung der verschiedenen Geschwindigkeiten und beteiligten Kräfte den kürzesten Weg zum kondalischen Paradefeld zu finden. Die >X<-Halbkugel und das Wrackstück der *Kondal*, welches das Salz enthielt, wurden vom Hauptattraktor und einem Hilfsgerät an Ort und Stelle gehalten, während zahlreiche Zusatzgeräte die Reste des fenachronischen Raumschiffs kontrollierten. Der Luftwiderstand beeinflußte jedoch die Flugbahnen der unregelmäßig geformten Metallmassen, so daß die drei Männer alle Hände voll zu tun hatten, ihre Attraktoren überall einzusetzen, wo es nötig war – sie fingen davonrasende Brocken wieder ein, die auf Straßen oder Gebäude der kondalischen Hauptstadt zu stürzen drohten und sprangen dabei von einem Stück zum anderen, so daß kein Wrackteil frei fallen konnte. Zwei Schwesterschiffe der *Kondal* folgten Dunarks Bitte, und ihre Attraktoren halfen bei der Landung der widerspenstig taumelnden Wrackteile. Trotzdem stürzten einige kleinere Metallmassen ab, so daß die Landung der *Skylark* von meteorähnlichen Erscheinungen in der Atmosphäre begleitet war, wie man sie auf dieser Welt bisher noch nicht erlebt hatte.

Als die drei Raumschiffe mit ihrer unhandlichen Last in die untere Atmosphäre eindrangen, dröhnten die Kanonen der Stadt einen Willkommensgruß; Banner und Wimpel wurden aufgezogen, die Luft färbte sich mit der Energie unzähliger Projektoren und füllte sich mit einer erstaunlichen Vielfalt von Düften, während der Konvoi von zahllosen Fluggeräten aller Größen und Formen umgeben war. Unter den landenden Schiffen war der Weg natürlich frei, doch ansonsten war die Luft dermaßen voller

Flieger, daß Zusammenstöße unvermeidlich schienen – doch die Katastrophe blieb aus. Winzige Einmannhubschrauber, fliegenden Stühlen gleich, riesige Vergnügungsflugzeuge, die in der Luft kreisten, gewaltige Multiflügel-Luftschiffe und Riesenfrachter – alles, was sich in der Luft herumtrieb, suchte die Gelegenheit, möglichst nahe an der *Skylark* vorbeizurasen, um vor Kofedix Dunark und Oberherr Seaton, dem Träger der Sieben Scheiben, grüßend die Fahne zu hissen.

Schließlich war die Fracht ohne ernsthafte Schwierigkeit gelandet, und die *Skylark* raste zu dem Landedock auf dem Palastdach, wo die Königsfamilie und zahlreiche Würdenträger in prunkvoller Kleidung warteten. Dunark und Sitar verließen das Schiff, und die vier Erdenbürger traten ebenfalls ins Freie.

»Sir«, wandte sich Seaton an Karfedix Roban, »wir grüßen Sie, aber wir können keine Sekunde verweilen. Sie wissen, daß mich nur dringlichste Umstände zwingen würden, das Vergnügen der Gastfreundschaft unter Ihrem Dach auszuschlagen – der Kofedix wird Ihnen die Gründe meiner Eile schildern. Wir werden danach streben, möglichst schnell zurückzukehren. Seien Sie gegrüßt und leben Sie wohl.«

»Oberherr, wir begrüßen Sie und hoffen, daß wir Sie bald wieder hier willkommen heißen und Ihre Gesellschaft genießen dürfen. Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe. Möge die Erste Kraft auf Sie herablächeln, bis Sie wiederkehren. Leben Sie wohl.«

6

Martin, hier ist eine Karte des Grünen Systems, mit Planetenbewegungen und allen sonstigen Angaben, die man hat zusammentragen können. Übernimm du es bitte, uns zum Dritten Planeten der Vierzehnten Sonne zu navigieren.«

»Während du wohl einen fenachronischen Supergenerator baust?«

»Richtig. Dein Logikzentrum arbeitet wie immer gut. Der gewaltige fenachronische Strahl ist eine umwerfende Sache, im wahrsten Sinn des Wortes, und die Schutzschirme dieser Wesen sind auch nicht zu verachten.«

»Wie können die fenachronischen Strahlen stärker sein als unsere?« fragte Dorothy neugierig. »Ich dachte, wir stünden mit unseren Strahlen ganz vorn?«

»Das hatte ich auch angenommen. Die Fenachroner haben uns leider bewiesen, daß sie uns doch noch ein gutes Stück voraus sind. Sie arbeiten nach einem völlig anderen Prinzip. Sie erzeugen eine extrem kurze Trägerwelle, etwa wie der kosmische Millikanstrahl, indem sie einige

Elektronen und Protonen ihres sich auflösenden Metalls umgruppieren – und auf diese Welle legen sie eine reine Hitzefrequenz von unglaublicher Stärke. Der Millikanstrahl durchdringt alles bis auf Spezialschirme oder eine Energiezone und nimmt dabei die Hitzestrahlen mit – so wie eine Funkfrequenz zuweilen Geräuschfrequenzen mitnimmt. Und diese Hitzestrahlen lösen alles auf, was sie berühren. Die fenachronischen Schirme sind auch viel besser als unsere – sie umfassen das gesamte Spektrum. Ein vorzügliches System, und sobald wir unsere Anlagen entsprechend umgestellt haben, können wir mit den Leuten vom Dritten Planeten Fraktur reden.«

»Wie lange brauchst du für den Umbau?« fragte Crane, der mit geschickten Fingern das *Handbuch Wega* umblätterte und den Kurs errechnete.

»Ein paar Tage – vielleicht drei oder vier. Ich habe alle nötigen Angaben, und mit den osnomischen Werkzeugen brauche ich nicht lange. Wenn du unser Ziel erreichst, ehe ich soweit bin, mußt du noch ein bißchen die Zeit totschlagen.«

Der Bau der Generatoren wäre für manchen irdischen Techniker und Elektriker eine schwierige Aufgabe gewesen – doch Seaton sah die Arbeit nur als einen Job von vielen an. Seine >Werkstatt< war erweitert und bis zum Platzen mit osnomischen Maschinen gefüllt worden – Werkzeugmaschinen, die fast jede denkbare mechanische Tätigkeit automatisch und mit höchster Präzision ausführen konnten. Er setzte ein Dutzend Apparate in Betrieb, und ehe das Raumschiff sein Ziel erreicht hatte, waren die neuen Offensiv- und Defensivwaffen installiert und gründlich getestet worden. Er hatte einen dritten Schirmgenerator hinzugefügt, so daß die *Skylark* jetzt außer der hundertundzwanzig Zentimeter dicken Arenakwandung, die alle materiellen Projektile abwehrte, über einen äußeren, einen mittleren und einen inneren Strahlenschirm verfügte – und jeder dieser Schirme wurde von den Superkräften einer vierhundert Pfund schweren Schiene betrieben, und jeder deckte das gesamte Spektrum. Diese Schirme konnten sämtliche gefährlichen Frequenzen abblocken, die den Superwissenschaftlern der Fenachroner bekannt waren.

Als sich die *Skylark* dem Planeten näherte, richtete Seaton Visischirm Sechs darauf und lenkte das Schiff zu einem großen Armeestützpunkt. Er stieß in schneller Fahrt hinab, zerrte einen Offizier in die Luftschleuse, verriegelte die Tür und raste wieder ins All hinaus. Von Hilfsattraktoren gehalten, wurde der Gefangene in den Kontrollraum gebracht und entwaffnet. Dann studierte Seaton den Geist des Fremden, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Schließlich schaltete er die Attraktoren ab und begann in der Muttersprache des Mannes zu reden.

»Setzen Sie sich bitte, Leutnant«, sagte Seaton höflich und deutete auf

einen der Stühle. »Wir kommen in friedlicher Absicht. Bitte entschuldigen Sie die grobe Art und Weise, mit der wir Sie behandelt haben, aber das war leider erforderlich, um Ihre Sprache zu erlernen und uns mit Ihrem befehlshabenden Offizier in Verbindung zu setzen.«

Der Soldat, der sich wunderte, daß man ihn nicht sofort getötet hatte, setzte sich auf den bezeichneten Stuhl, ohne zu antworten.

»Bitte haben Sie die Freundlichkeit, Ihrem befehlshabenden Offizier ein Signal zu geben, daß wir sofort landen wollen – zu einer Friedenskonferenz. Übrigens kenne ich Ihren Kode und kann die Nachricht notfalls selbst schicken.«

Der Fremde bediente ein Gerät, das an seinem Gürtel befestigt war, und die *Skylark* näherte sich langsam der Festung.

»Ich weiß natürlich, daß Ihre Raumschiffe angreifen werden«, bemerkte Seaton, als er einen Hoffnungsschimmer in den Augen des Offiziers bemerkte. »Ihre Leute sollen sich ruhig eine Zeitlang austoben – und erkennen, wie harmlos ihre Waffen für mich sind. Danach werde ich Ihnen erzählen, was Sie Ihren Kollegen sagen sollen.«

»Hältst du das für sicher, Dick?« fragte Crane, als sie eine Flotte riesiger Raumschiffe auf sich zukommen sahen.

»Nichts ist so sicher wie der Tod und die Steuern«, gab Seaton fröhlich zurück. »Aber du solltest nicht vergessen, daß wir jetzt eine fenachronische Bewaffnung haben. Ich möchte wetten, daß diese Leute keine Waffe besitzen, die unseren Außenschirm auch nur ankratzen kann. Und selbst wenn sie den Schirm bis ins Violette bringen – ich glaube nicht mal, daß er kirschrot wird –, errichtet sich automatisch unsere Energiezone, und wir weichen an eine Stelle zurück, wo uns kein Luftschiff erreichen kann. Da die Raumschiffe dieser Wesen raketengetrieben sind und praktisch nicht manövrieren können, haben sie keine Chance. Auf jeden Fall müssen wir uns mit diesen Wesen in Verbindung setzen, um herauszufinden, ob sie etwas wissen, von dem wir keine Ahnung haben – und dies ist der einzige Weg, der mir einfällt. Außerdem möchte ich Dunark davon abbringen, diese Welt zu vernichten – die Menschen hier sehen genauso aus wie die Osnomer, und ich habe etwas gegen Bürgerkrieg. Habt ihr irgendwelche Vorschläge? Gut, Martin, dann behalte den Burschen im Auge; wir landen.«

Die *Skylark* raste mitten in die Flotte hinein, die sofort mit der vollen Kraft ihrer Riesenkanonen und Strahlenbatterien losschlug. Seaton hielt die *Skylark* an einer Stelle und starrte auf seinen Visischirm, während seine rechte Hand den Zonenschalter berührte.

»Unser Außenschirm wird nicht mal warm!« rief er gleich darauf. Die Abstoßer schleuderten die Granaten zurück, ehe sie überhaupt den ersten

Schirm erreichten, und ließen sie harmlos in der Luft explodieren. Die volle Kraft der Strahlgeneratoren, die für die Osnomer so verhängnisvoll gewesen waren, ließ den Außenschirm nur mattrot aufglühen. Nach einer Viertelstunde passiven Ausharrens wandte sich Seaton an den Leutnant.

»Sir, bitte signalisieren Sie dem befehlshabenden Offizier von Schiff 724, daß ich es gleich in zwei Stücke schneiden werde. Er soll alle Männer ins Heck führen und die Fallschirme bereithalten, da ich niemanden umbringen möchte.«

Die Anordnung ging hinaus und wurde auch befolgt, denn man war bereits ziemlich angeschlagen von der Tatsache, daß die stärksten Strahlen dem Schirm der Fremden nichts anhaben konnten. Nun aktivierte Seaton die unvorstellbare Energie der fenachronischen Supergeneratoren. Die Verteidigungsschirme des zum Untergang bestimmten Raumschiffes flammten einmal kurz auf – ein Flackern und Zucken von unglaublicher Helligkeit! –, dann stürzte der Kreuzer ab. Gleichzeitig explodierte das gesamte Mittelteil und verschwand.

»Sir, bitte signalisieren Sie der gesamten Flotte, sie soll das Feuer einstellen und mit mir landen. Geschieht das nicht, werde ich alle Einheiten vernichten.«

Die *Skylark* landete – gefolgt von der Kriegsflotte, die einen Ring um den Eindringling bildete – ohne zu schießen, aber wachsam.

»Würden Sie mir bitte Ihren Sender zur Verfügung stellen?« fragte Seaton. »Von jetzt an möchte ich die Verhandlungen lieber direkt führen.«

Der Leutnant fand seine Stimme wieder, als er den Apparat überreichte:

»Sie... Sie sind doch der Oberherr von Osnome, von dem wir gehört haben! Wir hatten angenommen, daß es sich um einen Mythos handelt – aber Sie müssen es sein, niemand sonst würde Gegner schonen, die er umbringen kann, und der Oberherr hat angeblich so eine Haut wie Sie.«

»Jawohl, Leutnant, ich bin der Oberherr – und ich habe beschlossen, Oberherr des gesamten Grünen Systems zu werden.«

Nun setzte er eine Aufforderung an den Oberbefehlshaber aller Armeen des Planeten ab und informierte ihn, daß er ihn sofort besuchen wolle. Kurze Zeit später raste die *Skylark* durch die Atmosphäre des Planeten auf die Hauptstadt zu. Kaum war das irdische Schiff auf dem Palastgrundstück gelandet, als es auch schon von einem Ring von Kriegseinheiten umgeben war, die allerdings nicht angriffen. Wieder benutzte Seaton seinen Telegrafen.

»Oberbefehlshaber der Armeen des Planeten Urvania – seien Sie gegrüßt vom Oberherrn dieses Sonnensystems. Ich fordere Sie auf, unbe-

waffnet und allein in mein Schiff zu kommen. Wir wollen eine Konferenz abhalten. Ich komme in friedlicher Absicht. Ob es nun Krieg oder Frieden zwischen uns geben wird – auf keinen Fall wird Ihnen etwas geschehen, bis Sie in Ihre Zentrale zurückgekehrt sind. Überlegen Sie gut, ehe Sie mir antworten.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann vernichte ich eins der Schiffe, die mich umringen, und werde mein Vernichtungswerk fortsetzen – ein Schiff alle zehn Sekunden –, bis Sie kommen. Wenn Sie sich immer noch weigern, zerstöre ich alle Raumschiffe auf diesem Planeten, dann Ihre Soldaten, die sich zur Zeit auf Osnome befinden. Ich möchte Blutvergießen und sinnlose Zerstörung vermeiden, doch ich bin in der Lage, meine Drohungen wahrzumachen, und werde nicht zögern!«

»Ich komme.«

In Begleitung einer ganzen Kompanie kam der General unbewaffnet auf die Landefläche. Dreißig Meter vor dem Raumschiff ließ er die Wächter anhalten und ging allein weiter, aufrecht und soldatisch. Seaton begrüßte ihn an der Tür und forderte ihn auf, Platz zu nehmen.

»Was können Sie mir schon sagen?« wollte der General wissen, ohne sich um die Geste zu kümmern.

»Vieles. Zuerst möchte ich Ihnen sagen, daß Sie nicht nur ein mutiger Mann, sondern auch ein kluger General sind – Ihr Besuch bei mir beweist das.«

»Es ist ein Zeichen der Schwäche, doch ich habe die eintreffenden Berichte gehört – eine Weigerung hätte zu schweren Verlusten bei meinen Männern geführt.«

»Allerdings. Ich wiederhole, daß bei Ihrer Entscheidung nicht von Schwäche die Rede sein kann – Sie haben klug gehandelt. Zweitens möchte ich Ihnen sagen, daß ich eigentlich nicht vorgehabt hatte, in die Verwaltung auf Osnome oder Urvania einzugreifen – meine Ansicht änderte sich erst, als ich von einer Katastrophe erfuhr, die alle Zivilisationen dieser Galaxis bedroht, meine eigene ferne Heimatwelt ebenso wie die Planeten dieses Sonnensystems. Drittens kann ich nur durch meine Überlegenheit Sie und die Osnomer soweit zur Vernunft bringen, daß sie sich gegen einen gemeinsamen Gegner verbünden. Sie sind über so viele Generationen in unsinnigem Haß erzogen worden, daß Sie in diesem Punkt nicht mehr klar denken können. Deshalb habe ich die Kontrolle des gesamten Sonnensystems übernommen und lasse Ihnen nun die Wahl – entweder machen Sie mit, oder Sie werden nachhaltig daran gehindert, uns zu stören, während wir uns auf die drohende Invasion konzentrieren.«

»Wir lassen uns nicht mit unserem Feind ein! Das ist mein letztes Wort!«

»Das glauben Sie! Hier ist eine mathematische Berechnung dessen, was aus Ihrer Welt wird, wenn ich nicht einschreite.« Er reichte dem General eine Zeichnung von Dunarks Plan und legte alle Einzelheiten dar. »Das ist die Antwort der Osnomer auf Ihre Invasion. Ich möchte nicht, daß diese Welt zerstört wird, aber wenn Sie sich weigern, sich gegen einen gemeinsamen Gegner mit uns zusammenzutun, kommen wir vielleicht nicht darum herum. Haben Sie genügend Streitkräfte zur Verfügung, um diesen Plan zu vereiteln?«

»Nein, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß eine solche Lenkung von Himmelskörpern möglich ist. Wie dem auch sei, Sie wissen, daß ich mich keinen leeren Drohungen beugen kann.«

»Natürlich nicht – aber Sie waren so klug, Ihre Männer und Schiffe zu schonen, indem Sie auf einen sinnlosen Kampf gegen meine überlegenen Waffen verzichteten – und Sie sind bestimmt auch so klug, die Vernichtung Ihrer ganzen Rasse abwenden zu wollen. Doch ehe Sie eine endgültige Entscheidung treffen, möchte ich Ihnen zeigen, welche Gefahr der Galaxis droht.«

Er reichte seinem Gegenüber eine Kopfhaube und ließ den Teil der Aufzeichnung durchlaufen, der die Pläne der Invasoren behandelte. Dann führte er einige andere Abschnitte vor, die die unvorstellbare Kampfkraft der Fenachroner verdeutlichten.

»Und das droht uns allen, wenn wir uns nicht gegen diese Wesen verbünden.«

»Was verlangen Sie?«

»Ich erbitte den sofortigen Abzug aller Ihrer Streitkräfte von Osnome und volle Mithilfe im kommenden Krieg gegen die Invasoren. Als Gegenleistung mache ich Ihnen die Geheimnisse zugänglich, die ich gerade den Osnomern gegeben habe – die Kampfkraft und die Offensiv- und Defensivwaffen dieses Raumschiffs.«

»Die Osnomer bauen im Augenblick Schiffe wie dieses?«

»Sie bauen Schiffe, die hundertmal so groß sind wie die *Skylark* – mit einer entsprechenden Bewaffnung.«

»Ich selbst würde auf Ihre Bedingungen eingehen. Doch auf dieser Welt ist das Wort des Herrschers Gesetz.«

»Ich verstehe. Wären Sie bereit, um eine sofortige Audienz bei ihm nachzusuchen? Ich möchte vorschlagen, daß Sie beide mich begleiten, damit wir dann an Bord dieses Schiffes eine Friedenskonferenz mit dem osnomischen Herrscher und Oberbefehlshaber abhalten können.«

»Ich werde es versuchen.«

»Sie dürfen Ihren General begleiten, Leutnant. Und ich entschuldige mich nochmals für die harte Behandlung.«

Als die beiden urvanischen Offiziere auf den Palast zueilten, traten die anderen Erdenmenschen ein, die das Gespräch mitgehört hatten.

»Hört sich so an, als hättest du ihn überzeugt, Dick; aber die Sprache hat keine Ähnlichkeit mit dem Kondalischen. Warum bringst du sie uns nicht schnell bei? Auch Shiro, damit er für unsere hochstehenden Gäste kochen und sich mit ihnen unterhalten kann, wenn sie uns wirklich begleiten.«

Während er das Lehrgerät einstellte, erklärte Seaton, was bisher geschehen war. »Ich will diesen Bürgerkrieg beenden«, schloß er. »Dunark soll Urvania nicht vernichten, Osnome soll den Osnomern vorbehalten bleiben – und alle sollen mit uns gegen die Fenachroner zusammenarbeiten. Ein ziemlich hochgestecktes Ziel, da diese Wesen nur ans Töten denken.«

Eine Abteilung Soldaten näherte sich, und Dorothy stand hastig auf.

»Bleibt hier, Leute, wir können auch gemeinsam auftreten.«

»Du solltest lieber allein sein«, sagte Crane. »Diese Leute sind Autokraten gewöhnt und verstehen nur das Herrscherprinzip. Die Mädchen und ich halten uns da raus.«

»Du hast vielleicht recht.« Seaton ging zur Tür, um seine Gäste zu begrüßen. Er bat sie herein und wies sie an, sich flach hinzulegen, und schaltete auf die höchste Beschleunigung, die sie aushalten konnten. Nach relativ kurzem Flug trafen sie in Kondal ein, wo Karfedix Roban und Karbix Tarnan Seatons Einladung annahmen und unbewaffnet an Bord der *Skylark* kamen. Das Raumschiff kehrte wieder ins All zurück und verharrte reglos an einer Stelle, während Seaton die Herrscher und Oberbefehlshaber in einem Raum zusammenbrachte und vorstellte – eine Geste, die auf beiden Seiten ungerührt aufgenommen wurde. Dann gab er jedem Anwesenden eine Kopfhaube und ließ die gesamte Aufnahme des fenachronischen Gehirns ablaufen.

»Halt!« rief Roban nach wenigen Sekunden. »Wollen Sie als osnomischer Oberherr den Erzfeinden Osnomes solche Geheimnisse verraten?«

»O ja! Ich habe die Oberherrschaft des gesamten Grünen Systems übernommen, solange der Ausnahmezustand herrscht, und ich will nicht, daß sich zwei Planeten dieses Systems im Bürgerkrieg zerfleischen.«

Nachdem die Aufzeichnung beendet war, versuchte Seaton die vier Krieger von seiner Denkweise zu überzeugen, doch alle Bemühungen waren vergeblich. Roban und Tarnan ließen alles verächtlich an sich ab-

laufen. Die beiden Urvanier blieben gleichermaßen störrisch. Der rücksichtsvolle Erdenmensch hatte ihnen ohne Gegenleistung alles gegeben. Schließlich richtete sich Seaton zu voller Größe auf und starrte seine Gäste grimmig an.

»Ich habe Sie hier in einem Raumschiff im neutralen All zusammengebracht, um Frieden zwischen Ihnen zu stiften. Ich habe Ihnen die Vorteile aufgezeigt, die eine friedliche wissenschaftliche Zusammenarbeit bringt, im Gegensatz zur Fortsetzung des idiotischen und wirtschaftlich sinnlosen Krieges. Sie verschließen die Ohren vor der Vernunft. Ihr Osnomer beschuldigt mich, ein treuloser Verräter zu sein, die Urvanier halten mich für einen sentimentalen Schwächling, den man getrost mißachten kann – nur weil ich das Wohlergehen der zahllosen Rassen des Universums für wichtiger halte als eure engstirnige, egoistische Eitelkeit. Denken Sie, was Sie wollen! Wenn Gewalt Ihre einzige Logik ist, dann sollten Sie erkennen, daß auch ich nackte Gewalt anwenden kann und werde. Hier sind die sieben Scheiben.« Seaton legte das Armband auf Robans Knie.

»Wenn Sie als Anführer so kurzsichtig sind, Ihre lächerliche Auseinandersetzung über das Wohlergehen der gesamten Zivilisation der Galaxis zu stellen, ist es mit meiner Oberherrschaft und meiner Freundschaft vorbei. Ich habe den Urvaniern absichtlich dieselben Informationen gegeben wie den Osnomern – nicht mehr und nicht weniger. Keiner von beiden hat alles erfahren, was ich weiß, und wenn die Zeit der Eroberung heranrückt, werde ich noch mehr erfahren haben. Wenn Sie nicht auf der Stelle diesem Krieg abschwören und sich zu einem dauerhaften Frieden bereitfinden, wende ich diesem System den Rücken zu – dann können Sie sich meinetwegen gegenseitig vernichten, vielleicht schaffen Sie es sogar, bevor Sie von den Fenachronern ausgelöscht werden. Sie haben noch keine Ahnung von der Vernichtungskraft der Waffen, die ich Ihnen gegeben habe; aber Sie werden bald erkennen, daß die gegenseitige Vernichtung unvermeidlich ist, wenn Sie mit diesem Bürgerkrieg fortfahren. Inzwischen suche ich auf anderen Planeten nach dem Geheimnis, das noch zwischen mir und der unvollkommenen Beherrschung der Energie steht. Ich bin zuversichtlich, daß ich dieses Rätsel lösen werde – und wenn ich am Ziel bin, werde ich die Fenachroner ohne Ihre Hilfe vernichten.

Sie haben mehrfach höhnisch gesagt, Sie wollten sich nicht durch leere Drohungen einschüchtern lassen. Was ich nun äußere, ist keine leere Drohung, sondern das feierliche Versprechen eines Mannes, der sowohl den Willen als auch die Macht hat, seine Worte wahr werden zu lassen. Hören Sie gut zu. Wenn Sie Ihren Krieg fortsetzen, und wenn es dabei überhaupt einen Sieger gibt, der nicht selbst völlig vernichtet ist, werde ich, so wahr ich hier stehe, die überlebende Nation restlos auslöschen, sobald die Fenachroner erledigt sind. Wenn Sie mit mir zusammenarbei-

ten, haben wir alle eine gute Überlebenschance – wenn Sie weiterkämpfen, werden Ihre beiden Nationen sterben. So oder so. Und jetzt Ihre Entscheidung. Ich habe genug gesprochen.«

Roban nahm das Armband und befestigte es wieder um Seatons Arm. »Sie sind unser Oberherr, mehr noch als jemals zuvor. Sie sind klüger und stärker als wir. Geben Sie uns Ihre Befehle, und wir werden sie befolgen.« »Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Oberherr?« Der urvanische Herrscher salutierte lächelnd. »Wir konnten doch nicht ehrenvoll einem Schwächling nachgeben, welches Schicksal uns auch drohte. Nachdem Sie uns von Ihrer Stärke überzeugt haben, ist es keine Schande, unter Ihren Schirmen zu kämpfen. Ein Armband aus sieben Symbolen soll hergestellt werden und liegt für Sie bereit, wenn Sie uns das nächste Mal besuchen. Roban von Osnome, Sie sind... äh... Sie sind mein Bruder!«

Die beiden Herrscher salutierten voreinander und sahen sich einen Augenblick lang prüfend in die Augen, und Seaton wußte, daß ein dauerhafter Frieden geschlossen worden war.

Er wandte sich an die Gruppe. »Dunark von Osnome weiß bereits, welche Aufgaben sein Planet erfüllen soll. Die Urvanier bitte ich darum, mir das fenachronische Raumschiff zu bauen. Urvan von Urvania, Sie begleiten Roban nach Osnome, wo Sie gemeinsam die sofortige Einstellung der Kriegshandlungen befehlen werden. Osnome hat inzwischen genügend Schiffe des *Skylark*-Typs, mit denen Ihre Streitkräfte bis zum letzten Mann und bis zur letzten Waffe auf Ihren Heimatplaneten zurückkehren können. So schnell wie möglich sollten Sie dann für mich ein Schiff bauen, wie es die Fenachroner besitzen – außer daß es in jeder Beziehung zehnmal so groß sein soll und keinerlei Instrumente, Kontrollen oder Waffen enthalten darf.«

»Nein? Wir werden das Schiff bauen – aber was kann es Ihnen nützen?«

»Die Einrichtung wird später vervollständigt, wenn ich von meiner Reise zurückkehre. Sie werden das Schiff aus Dagal bauen. Sie werden auch die osnomischen Kommandanten in der Herstellung dieses Metalls unterweisen, das noch erheblich widerstandsfähiger ist als das osnomische Arenak.«

»Aber, Oberherr, wir haben...«

»Ich habe gerade einen Riesenvorrat des wertvollen Minerals und des Energiemetalls nach Osnome gebracht. Die Osnomer werden Ihnen einen Anteil überlassen. Ich rate Ihnen außerdem, für die eigenen Streitkräfte möglichst viele Schiffe nach fenachronischem Muster zu bauen, damit Sie die Invasoren bekämpfen können, falls mein Flug ergebnislos verläuft. Sie werden natürlich dafür sorgen, daß eine Abteilung Ihrer tüchtigsten Techniker und Handwerker jederzeit abrufbereit ist, falls ich

zurückkehre und diese Leute dringend benötige.«

»Es soll alles geschehen.«

Nach der Konferenz wurden die vier Würdenträger hastig auf Osnome abgesetzt, und die *Skylark* raste wieder in ihr Element hinaus – in das Vakuum des Weltalls.

»Da hast du aber tüchtig die Muskeln spielen lassen, Dick! Ich hatte fast das Gefühl, daß dir deine Worte ernst waren.«

»Das waren sie auch. Die Burschen hätten eine Finte sofort gespürt. Wenn ich nicht in allem Ernst gesprochen hätte, wenn sie nicht von meiner Entschlossenheit überzeugt gewesen wären, hätte ich mein Ziel nie erreicht.«

»Aber wie konntest du solche Drohungen ernst meinen, Dick? Du hättest die Osnomer nie vernichtet – das weiß ich!«

»Nein, aber ich hätte die Überlebenden der Urvanier angegriffen – und alle wußten, wie die Sache gelaufen wäre und was ich getan hätte. Deshalb haben sie ja schließlich die Hörner eingezogen.«

»Ich weiß nicht, wie die Sache gelaufen wäre«, warf Margaret ein. »Wie denn?«

»Mit ihren neuen Waffen hätten die Urvanier die Osnomer vernichtet. Sie sind die ältere Rasse und in Wissenschaft und Technik überlegen – die Osnomer hätten keine Chance gehabt, was sie auch wußten. Deshalb lasse ich unser neues Schiff auch von den Urvaniern bauen. Sie werden uns ein paar hübsche Sachen mitliefern, die Dunarks Männern zu hoch sind, vielleicht ein paar Dinge, die sogar die Fenachroner nicht haben. Es sah jedenfalls so aus, als würden die Urvanier gewinnen – doch der Urvan wußte, daß ich noch ein As im Ärmel hatte, daß ich die Reste seiner Rasse vom Planeten putzen konnte, wenn er die Osnomer niedergekämpft hätte.«

»Was für ein ungeheures Risiko, Dick!« sagte Dorothy.

»Man muß im Umgang mit diesen Leuten hart sein – glaube mir, die Sache war knapp. Diese Menschen denken und empfinden so seltsam, daß wir sie kaum verstehen. Der Gedanke an eine Zusammenarbeit ist so neu für sie, daß die vier förmlich starr vor Verblüffung waren.«

»Glaubst du, daß sie sich wieder bekämpfen?« erkundigte sich Crane.

»Nein. Beide Nationen haben einen starken Ehrenkodex, nach dem Lüge und Täuschung unmöglich sind. Das ist ein Aspekt, der mir an diesen Leuten gefällt – ich bin selbst gewissermaßen eine ehrliche Haut, und bei den Osnomern und den Urvaniern kommt man ohne Brief und Siegel aus.«

»Was jetzt, Dick?«

»Jetzt fängt die Arbeit erst richtig an. Martin, hast du die gewaltige Kraft deines gigantischen Intellekts auf das Problem gerichtet – und hast du eine Antwort?«

»Was für ein Problem?« fragte Dorothy. »Du hast uns gar nichts erzählt.«

»Nein – aber Martin weiß Bescheid. Ich brauche den besten Physiker im ganzen Sonnensystem – und da die siebzehn grünen Sonnen nur hundertundfünfundzwanzig Planeten haben, dürfte das eine einfache Aufgabe für dein phänomenales Gehirn sein.«

»Einfach kann man sie kaum nennen, Dick, aber ich habe ein paar Dinge herausgefunden. Es gibt etwa achtzig Planeten, die für Wesen wie uns bewohnbar sein könnten. Und in dieser Planetengruppe kann man wohl von folgendem ausgehen: Je älter und intelligenter die Lebensformen sind...«

»>Ah, elementar, mein lieber Watson!< meint Sherlock Holmes!« warf Seaton ein. »Du peilst direkt den größten, ältesten und intelligentesten Planeten an, auf dem ich mir einen Physiker schnappen kann!«

»Nicht direkt, nein – ich peile die Stelle an, wo der Planet sein wird, wenn wir dort ankommen – und *das* ist wirklich elementar, mein lieber Watson!«

»Autsch, das hat gesessen!«

»Dick, du greifst mir vor – so einfach ist die Sache nicht. Die osnomischen Astronomen haben in der kurzen verfügbaren Zeit wahrhaft Wunder erzielt, aber ihre Informationen sind natürlich noch sehr unvollständig, besonders über die Planeten der äußeren Sonnen. Da die am weitesten draußen stehende Sonne wahrscheinlich auch die älteste ist, fällt unser Interesse natürlich auf sie. Der Stern hat sieben Planeten, von denen vier vielleicht gemessen an der Temperatur und der Atmosphäre bewohnbar sind. Doch ist noch nichts Genaues über Massen, Bahnen oder Positionen bekannt. Deshalb habe ich unseren Kurs so abgesteckt, daß wir die Bahn des uns am nächsten stehenden Planeten schneiden, soweit das anhand der mageren Daten feststellbar ist. Wenn es sich erweist, daß die Welt von intelligenten Wesen bewohnt ist, können die uns vermutlich genauere Informationen über ihre Nachbarplaneten geben. Mehr kann ich im Augenblick nicht tun.«

»Aber das ist schon verdammt viel, alter Freund – aus hundertundfünfundzwanzig hast du vier gemacht. Also, was tun wir, bis wir dort eintreffen? Singen wir etwas, damit unser Quartett in Schwung bleibt?«

»Ach, ehe du zu singen anfängst«, sagte Margaret ernst, »würde ich

gern wissen, ob du wirklich eine Chance siehst, daß wir diese schrecklichen Ungeheuer besiegen.«

»Ehrlich gesagt, ja. Ich bin sogar ziemlich zuversichtlich. Hätten wir zwei Jahre Zeit, wäre ich absolut sicher, daß wir sie hereinlegen könnten, aber wenn wir jetzt etwas Tempo zulegen, kommen wir auch in weniger als sechs Monaten zum Ziel – das ist die äußerste Frist.«

»Ich weiß, daß du uns nichts vormachst, Dick. Ich will auch niemandem den Mut nehmen, aber ich sehe eigentlich keinen Grund zum Optimismus«, sagte Crane nachdenklich. »Ich hoffe, daß du das Problem mit der Energiezone löst – aber du kümmerst dich ja nicht selbst darum. Du scheinst aus unerfindlichen Gründen überzeugt zu sein, daß es irgendwo in diesem System eine Rasse gibt, die die Lösung bereits hat. Ich würde gern wissen, wie du darauf kommst.«

»Vielleicht gibt es diese fortschrittlichen Wesen nicht im Grünen System, vielleicht handelt es sich um Außenseiter, wie wir es sind – aber ich habe meine Gründe, sie für Bewohner dieses Systems zu halten –, da sie eine grüne Haut hatten. Du kennst doch die osnomische Mythologie so gut wie ich – auch ihr Mädchen habt euch mit den alten Legenden Osnomes beschäftigt. Übrigens gibt es dieselben Überlieferungen auf Urvania. Ich habe sie dem Gehirn des Leutnants entnommen – nachdem ich gezielt danach gesucht hatte. Ihr wißt auch, daß jede Sage, jede Überlieferung eine reale Grundlage hat, so schmal diese auch sein mag. Schülerin Dottie, erzähl der Klasse doch mal vom Kampf der Götter, als Osnome noch ganz jung war.«

»Die Götter kamen vom Himmel herab«, zitierte Dorothy aus dem Gedächtnis. »Sie waren grün wie die Menschen. Sie trugen Panzer aus poliertem Metall, die auftauchten und wieder .verschwanden. Sie blieben in diesen unsichtbaren Panzern und kämpften doch mit Schwertern und Lanzen aus Feuer. Männer, die sich gegen sie stellten, durchschnitten ihre Körper immer wieder mit den Klingen, und sie wurden von den Flammenlanzen getroffen, so daß sie gelähmt waren. So kämpften die Götter in längstvergangenen Tagen und verschwanden in ihren unsichtbaren Panzern, und...«

»Genügt, genügt«, unterbrach sie Seaton. »Das kleine rothaarige Mädchen hat ihre Hausaufgaben gemacht. Begriffen, Martin?«

»Kann ich nicht behaupten.«

»Also, das ergibt für mich überhaupt keinen Sinn!« rief Margaret.

»Na gut, ich will's euch erklären. Osnome wurde von Fremden aus dem All besucht. Sie waren grün wie die Menschen. Sie trugen Energiezonen, die sie immer wieder aus– und einschalteten. Sie blieben innerhalb dieser Zonen und projizierten ihr Abbild ins Freie und gebrauchten Waffen

durch diese Abschirmung hindurch. Männer, die gegen die projizierten Trugbilder kämpften, schlugen immer wieder mit ihren Schwertern zu, konnten dem Gegner aber nichts anhaben, da sie keine reale Körpersubstanz vor sich hatten. Die Körperprojektionen richteten Kräfte gegen die Männer, von denen sie gelähmt wurden. So kämpften die Fremden in längst vergangenen Tagen, und verschwanden in ihren Energiezonen. Wie klingt das?«

»Du hast die tollste Phantasie, die die Welt je erlebt hat – aber vielleicht hast du wirklich recht«, sagte Crane nachdenklich.

»Ich bin davon überzeugt – besonders aus einem Grund. Bitte beachtet, daß in dem Bericht die Rede davon ist, die Männer wären von den Besuchern gelähmt worden. Diese Vorstellung widerspricht nun wirklich der osnomischen Natur – diese Leute kämpfen, um zu töten. Wenn sich diese Legende über so viele Generationen hinweg erhalten hat, ohne daß das >gelähmt< in >getötet< abgeändert wurde, möchte ich wetten, daß auch der Rest des Berichts ziemlich klar überliefert wurde. Vielleicht haben diese Wesen nicht die Energiezonen gehabt, wie wir sie kennen, aber es muß sich um irgendeine Art reiner Energie gehandelt haben – und glaubt mir, das war eine sehr fortschrittliche Waffe! Irgend jemand hatte offenbar ein großes Wissen – damals schon. Und wenn das für damals gilt, müssen diese Wesen heute schon erheblich weiter sein. Deshalb will ich mich umsehen. Und was die eigenen Versuche angeht – mein Wissen reicht gerade aus, um zu erkennen, wie hoffnungslos es wäre, in sechs Monaten mit einem Ergebnis zu rechnen. Wenn sich ein Dutzend der besten irdischen Physiker darum kümmerten und zwanzig Jahre Zeit hätten, bitte, dann könnte man es versuchen. Wie die Dinge liegen, müssen wir eine Rasse finden, die die Lösung bereits kennt!«

»Aber wenn uns diese Leute schon bei der Annäherung umbringen wollen?« wandte Dorothy ein. »Sie müßten doch dazu in der Lage sein!«

»Sicher – aber wahrscheinlich hätten sie kein Interesse daran – ebensowenig wie du auf eine Ameise treten würdest, die dich bittet, ihr einen Zweig aus dem Weg zu räumen. So groß ist vermutlich der Entwicklungsunterschied zwischen uns. Natürlich sind wir schon hochentwickelten Intelligenzen begegnet, die uns fast vernichtet hätten, aber ich möchte wetten, daß diese Leute noch längst nicht so weit gewesen sind. Übrigens habe ich so eine Ahnung, was diese reinen Intellektuellen angeht, die wir auf unserer ersten Expedition getroffen haben.«

»Ach, erzähl's uns!« lachte Margaret. »Deine Ahnungen sind immer großartig!«

»Na ja, ich habe den Kompaß, den wir auf den komischen Planeten gerichtet hatten, ausgepumpt und neu gelagert – als letzten Ausweg. Vielleicht hätten wir die Leute besuchen und den Knaben, mit dem wir uns

gestritten haben, um Hilfe bitten können. Vielleicht besitzt er Informationen über die Energiezone. Ich glaube nicht, daß er uns entmaterialisieren würde, weil die Situation ihm für weitere tausend Zyklen neuen Stoff zum Nachdenken gäbe – und das Denken scheint ja sein Lebenswunsch zu sein. Aber um auf das Thema zurückzukommen – ich habe festgestellt, daß trotz der neuen Kompaßenergie der gesamte Planet außer Reichweite ist. Wenn diese Wesen das Ding nicht entmaterialisiert haben, bedeutet das eine Entfernung von mindestens zehn Milliarden Lichtjahren. Stellt euch das mal vor...! Ich habe so eine Ahnung, als ob diese Burschen vielleicht gar nicht aus unserer Galaxis stammten – daß sie womöglich mitsamt ihrem Planeten aus einer anderen Galaxis gekommen sind, daß sie mit ihrer Welt munter herumreisen wie wir mit der *Skylark*. Na, ist das eine denkbare Vorstellung?«

»O nein!« rief Dorothy entschieden. »Am besten gehen wir jetzt ins Bett! Noch so eine Idee, und dir platzt der Schädel! Gute Nacht allerseits – träumt was Schönes!«

7

In großer Entfernung von unserem Sonnensystem setzte ein zigarrenförmiger Raumkreuzer seine unvorstellbare Beschleunigung soweit herab, daß sich die Passagiere wieder bewegen konnten. Zwei Männer richteten sich auf, machten Leibesübungen, um ihren Blutkreislauf wieder in Gang zu bringen, und suchten die Kombüse auf, um sich die erste Mahlzeit nach etwa acht Stunden zuzubereiten, seitdem sie die Erde verlassen hatten.

Wegen der Länge und Gefährlichkeit der vorgesehenen Reise hatte DuQuesne seine Angewohnheit, allein zu arbeiten, aufgeben müssen. Er hatte sich alle in Frage kommenden Männer sorgfältig angesehen, ehe er seinen Reisegefährten und Ersatzpiloten aussuchte. Seine Wahl war schließlich auf >Baby Doll< Loring gefallen – der den Spitznamen seinem blonden Kräuselhaar, seiner rosigen Haut, den arglosen blauen Augen und seiner schmalen und unterdurchschnittlich kleinen Gestalt verdankte. Doch selten hatten äußere Merkmale mehr in die Irre geführt als bei diesem Mann. Die blonden Locken entsprossen einem Kopf, in dem ein agiler, energischer und rücksichtsloser Geist arbeitete; die mädchenhaft feine Haut konnte einiges aushalten, die großen blauen Augen hatten schon oft über den Lauf tödlicher Waffen geschaut, so daß ihm an verschiedenen Orten der Strick drohte, und der schmale Körper bestand aus zähen Knochen und geschmeidigen Muskeln, und er gehorchte den Anordnungen eines gnadenlosen Gehirns. Unter den Fittichen der World Steel Corporation hatte er eine große Karriere gemacht, und als Gegenleistung für den Schutz der Firma führte er zahlreiche Aufträge aus, die

auf seiner Linie lagen – still und sauber.

Als sie dann bei einem ausgezeichneten Frühstück aus Schinken und Ei, Buttertoast und starkem, duftendem Kaffee saßen, brach DuQuesne das lange Schweigen.

»Wollen Sie wissen, wo wir sind?«

»So wie sich Ihr Fahrstuhl die ganze Nacht bewegt hat, würde ich sagen, daß wir schon ziemlich weit von zu Hause weg sind.«

»Wir sind bereits einige hundert Millionen Kilometer von der Erde entfernt und fliegen mit einem Tempo, das man jetzt mit Millionen von Kilometern in der Sekunde messen müßte.« DuQuesne ließ den anderen nicht aus den Augen, als er diese verblüffende Nachricht äußerte, und erinnerte sich, wie Perkins auf eine ähnliche Information reagiert hatte. Wohlgefällig stellte er fest, daß Lorings Kaffeetasse nicht zu schwanken begann. Dieser atmete das Aroma des Kaffees ein und nahm einen tiefen Schluck, ehe er antwortete.

»Sie verstehen es, Kaffee zu machen, Doktor – und ein guter Kaffee macht neun Zehntel eines guten Frühstücks aus. Was unsere Position angeht – die ist mir ziemlich Wurscht. Ich halt's schon aus, wenn Sie es durchhalten.«

»Wollen Sie nicht wissen, wohin wir fliegen und warum?«

»Ich habe mir natürlich schon Gedanken darüber gemacht. Vor dem Start wollte ich nichts weiter wissen. Was ein Mann nicht weiß, das kann er später nicht verraten. Da wir jetzt aber unterwegs sind, sollte ich vielleicht soviel erfahren, daß ich einigermaßen gut reagieren kann, wenn sich etwas Unvorhergesehenes ergibt. Wenn Sie mich aber im dunkeln lassen und mir nur im Bedarfsfall Befehle geben wollen, ist mir das auch recht. Schließlich tanze ich hier auf Ihrer Party.«

»Ich habe Sie mitgenommen, weil ich nicht ununterbrochen Wache schieben kann. Da Sie nun in der Sache mit drinstecken und da diese Reise gefährlich ist, müssen Sie alles erfahren. Sie gehören jetzt ohnehin zu den führenden Leuten der Firma – wir verstehen uns doch ganz gut, nicht wahr?«

»Ich glaube schon.«

In den Kontrollraum am Bug zurückgekehrt, erhöhte DuQuesne erneut die Beschleunigung, doch nicht so sehr, daß jede Bewegung unmöglich wurde.

»Sie brauchen also nicht ständig so stark zu beschleunigen wie gestern abend?«

»Nein, ich bin jetzt außer Reichweite von Seatons Instrumenten, und wir wollen uns ja nicht umbringen. Eine hohe Beschleunigung ist eine elende

Qual, wir müssen bei Kräften bleiben. Also – ich vermute, Sie interessieren sich für den Objektkompaß hier, nicht wahr?«

»Für den und andere Dinge.«

»Ein Objektkompaß ist eine Nadel aus speziell behandeltem Kupfer, das derart aktiviert worden ist, daß sie stets auf einen bestimmten Gegenstand zeigt, wo der sich auch befinden mag, nachdem sie einmal darauf eingestellt worden ist. Seaton hat zweifellos so ein Gerät auf mich gerichtet; doch so empfindlich diese Dinger auch sind, sie können auf große Entfernungen keine Masse halten, die so klein ist wie ein Mensch. Deshalb sind wir auch um Mitternacht abgeflogen, nachdem er zu Bett gegangen war – wir wollten außer Reichweite sein, ehe er aufwacht. Ich will ihn abschütteln, denn er hätte sich bestimmt eingemischt, wenn er wüßte, wohin wir wollen. Ich will mal von vorn beginnen und Ihnen die ganze Geschichte erzählen.«

In knappen, aber lebhaften Worten schilderte er die erste interstellare Reise der *Skylark*. Als er fertig war, saß Loring einige Minuten lang schweigend da und rauchte vor sich hin.

»Da gibt's einige Dinge, die man nicht so schnell erfaßt. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mal ein paar dumme Fragen stelle, um ein klareres Bild zu bekommen?«

»Bitte – fragen Sie, was Sie wollen. Besonders die osnomischen Details sind schwer zu verstehen – man kommt da nicht sofort mit.«

»Osnome ist so weit entfernt – wie wollen Sie den Planeten finden?«

»Mit einem der erwähnten Objektkompasse. Ich hatte eigentlich anhand von Notizen navigieren wollen, die ich auf unserer Rückreise zur Erde gemacht habe, aber das war gar nicht nötig. Seaton und Crane haben natürlich versucht, mir alle neuen Erkenntnisse vorzuenthalten, doch ich habe das Geheimnis der Kompasse ergründet, mir in der Werkstatt der beiden ein paar eigene Exemplare gebaut und einen auf Osnome ausgerichtet. Ich hatte das Ding und einige andere Geräte in der Tasche, als ich landete. Eigentlich ist die Kontrolle über das explosive Kupfergeschoß das einzige Geheimnis; das sie vor mir schützen konnten – aber das hole ich mir auf dieser Reise!«

»Was ist ein Arenakpanzer?«

»Arenak ist ein synthetisches Metall, das fast völlig durchsichtig ist. Es hat nahezu denselben Brechungswert wie Luft und ist deshalb so gut wie unsichtbar. Arenak ist fünfhundertmal so fest wie Chrom-Vanadium-Stahl, und selbst wenn man es bis zum Äußersten belastet, bricht es nicht, sondern streckt sich nur und federt wie Gummi zurück, ohne an Widerstandskraft zu verlieren. Der großartigste Fund auf der ganzen Reise! Die Leute machen ganze Anzüge daraus. Das ist natürlich sehr

unbequem, aber da das Metall nur zwei Millimeter dick ist, lassen sie sich tragen.«

»Und zwei Millimeter halten ein MG-Geschoß auf?«

»Aufhalten! Zwei Millimeter Arenak sind schwerer zu durchschlagen als eine anderthalb Meter dicke Panzerplatte aus härtestem Stahl. Eine 40-cm-Granate würde Arenak nicht durchbrechen. Kaum zu glauben, aber es stimmt. Die einzige Chance, Seaton mit einer Waffe zu erledigen, bestünde darin, ein so großes Geschoß zu nehmen, daß allein schon der Aufprall ihn tötet – und es würde mich kein bißchen überraschen, wenn er sich dagegen nicht schon mit einem Attraktor abgesichert hätte. Und selbst wenn das nicht der Fall ist, können Sie sich ausrechnen, wie groß die Chancen mit einer so großen Kanone wären.«

»Ja, ich habe schon gehört, daß er wirklich schnell reagiert.«

»Das ist noch gelinde ausgedrückt. Sie wissen, daß ich ebenfalls mit einer Waffe umzugehen verstehe?«

»Sie sind schneller als ich. Und das will schon etwas heißen.«

»Nun, Seaton ist mindestens noch mal so schnell. Sie haben ihn noch nie erlebt – aber ich. Auf dem osnomischen Landedock hat er entschieden besser geschossen als ich. Es hat keinen Sinn, gegen Richard Seaton vorzugehen, ohne sich zumindest eine osnomische Ausrüstung zu beschaffen – aber wie Sie wissen, ist Brookings ein Idiot. Er glaubt an etwas Neues nur, wenn er es mit eigenen Augen gesehen hat. Na ja, noch heute abend wird er seine Erfahrungen machen.«

»Gut, ich werde Seaton nie mit einer Waffe gegenübertreten. Wie hält er sich nur so fit?«

»Er ist von Natur aus unglaublich schnell in seinen Reflexen und hat seit seiner Kindheit mit Taschenspielertricks geübt. Er ist einer der besten Amateurzauberer im Lande, und ich muß sagen, daß ihm diese Fähigkeit schon mehr als einmal sehr genützt hat.«

»Ich verstehe nun, warum Sie sich ein bißchen zusätzliche Munition beschaffen wollen, wo wir doch nur ganz normale Waffen haben. Diese Reise soll unsere Position stärken, nicht wahr?«

»Genau, und Sie wissen nun genug, um zu erkennen, worauf es ankommt. Sie ahnen, daß Osnome unser Ziel ist?«

»Ich hab's vermutet. Doch wenn es nur um Osnome ginge, wären Sie allein geflogen; vermutlich ist das also nur die halbe Wahrheit. Ich habe keine Ahnung, worum es geht, aber Sie führen bestimmt noch etwas im Schilde.«

»Ganz richtig – wußte ich doch, daß Sie ein kluger Bursche sind! Während meines Aufenthalts auf Osnome fand ich etwas heraus, das nur vier

anderen Männern bekannt war – und die sind alle tot. Es gibt eine Menschenrasse, die den Osnomern in der Wissenschaft und besonders in der Kriegführung weit überlegen ist. Diese Wesen leben ein gutes Stück von Osnome entfernt. Ich habe die Absicht, mir ein osnomisches Luftschiff zu beschaffen und alle Schirme, Generatoren, Waffen und sonstigen brauchbaren Geräte in unseren Kahn zu übernehmen oder den Osnomer in ein Raumschiff umzubauen. Doch anstatt herkömmliche Energie einzusetzen, werden wir es Seaton nachmachen und auf Atomkraft zurückgreifen, die ja praktisch unerschöpflich ist. Damit sind wir so kampfstark wie Seaton – was aber nicht genügt. Ich brauche ein so großes Übergewicht, daß ich ihn buchstäblich auslöschen kann. Also werden wir, wenn wir uns ein Schiff zurechtgebaut haben, diesen fremden Planeten besuchen und uns mit den osnomischen Gegnern einigen oder ihnen ein Schiff stehlen. Dann haben wir außer unseren eigenen Waffen und den Waffen der Osnomer auch diese neuen Kampfmittel. Dagegen kommt Seaton nicht lange an.«

»Darf ich fragen, woher Sie die Informationen haben?«

»Natürlich. Wenn ich nicht gerade mit Seaton zusammen war, konnte ich tun und lassen, was ich wollte, und ich machte lange Spaziergänge, um fit zu bleiben. Die Osnomer sind ziemlich schwach auf der Brust und ermüden leicht, und wegen der geringen Schwerkraft mußte ich viel laufen, um fit zu bleiben. Ich erlernte schnell das Kondalische und freundete mich mit den Wächtern soweit an, daß sie es bald aufgaben, mich im Auge behalten zu wollen, sondern am Rand des Palastgrundstücks warteten, bis ich zurückkam. Nun, bei einem dieser Spaziergänge war ich eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, als etwa einen Kilometer vor mir ein Luftschiff in einen Wald stürzte. Es handelte sich um eine unbewohnte Gegend, und außer mir hatte niemand das Unglück gesehen. Ich suchte die Absturzstelle auf in der Hoffnung, etwas Nützliches bergen zu können. Von dem Schiff war das ganze Vorderteil abgeschnitten oder abgebrochen – was mich neugierig stimmte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß eine Arenakwandung bei einem Absturz einfach durchbrechen würde. Ich ging durch das Loch ins Schiff und sah, daß es sich um einen Kampftender der Osnomer handelte – eine Mischung aus Kriegsschiff und Reparatureinheit, mit allen möglichen interessanten Dingen an Bord. Die meisten Generatoren waren ausgebrannt, und die Antriebs- und Hebemotoren arbeiteten nicht mehr. Ich sah mich um, machte mich mit der Werkstatt vertraut und fand viele nützliche Instrumente – und besonders eins der neuen Lerngeräte Dunarks mit kompletter Bedienungsanweisung. Auch fand ich drei Leichen und probierte den Apparat gleich mal aus...«

»Moment mal – nur drei Tote an Bord eines Kriegsschiffs? Und was konnte Ihnen ein Lerngerät nützen, wenn die Männer tot waren?«

»Zuerst fand ich nur drei Männer, aber es war noch ein vierter im Schiff. Ein Kapitän und drei Mann – das ist die normale Besatzung für ein osnomisches Schiff. Alles läuft automatisch. Was den Zustand der Männer anging, das machte nichts – man kann trotzdem in ihrem Gehirn lesen, wenn sie noch nicht zu lange tot sind. Bei diesen drei Osnomern stieß ich aber nur auf eine große Leere – man hatte ihren Geist vernichtet, so daß niemand ihr Gedächtnis studieren konnte. Das kam mir komisch vor, und ich durchsuchte das Schiff von einem Ende zum anderen und fand schließlich den vierten Toten, der einen Flughelm trug – er stand in einer Art Schrank im Kontrollraum. Ich legte das Lerngerät an.«

»Hübsche Geschichte. Hört sich fast an wie aus >Tausendundeine Nacht<. Wirklich nicht überraschend, daß Ihnen Brookings kein Wort geglaubt hat.«

»Wie ich schon sagte – viele Dinge sind schwer faßbar, aber ich werd's Ihnen zeigen – dies und eine ganze Menge mehr.«

»Oh, *ich* glaube Ihnen ja! Nach dem Flug in Ihrem Boot und einem Blick aus dem Fenster glaube ich alles. Im Gehirn eines Toten zu lesen, ist allerdings starker Tobak.«

»Ich zeig's Ihnen, wenn wir am Ziel sind. Ich weiß auch nicht genau, wie das funktioniert, aber ich weiß, wie man so ein Gerät bedient. Also gut, ich stellte fest, daß das Gehirn dieses Mannes in Ordnung war, und bekam einen gehörigen Schock, als ich mich damit befaßte. Hier ist seine Geschichte. Die Männer waren auf ihrem Weg zur Front, als ihr Schiff von einer unsichtbaren Kraft ergriffen und nach oben geschleudert oder gezogen wurde. Der Mann muß schneller geschaltet haben als die anderen, denn er setzte sich einen Flughelm auf und suchte Schutz in dem Schrank, wo er sich unter einigen Geräten versteckte, so daß ihn niemand durch die transparenten Arenakwände erkennen konnte. Kaum war er im Versteck, da ging das Bugstück des Schiffs in grellem Licht auf, obwohl die Strahlenschirme mit voller Kraft liefen. Das Schiff war inzwischen so hoch in der Atmosphäre, daß die anderen drei Mannschaftsmitglieder aus Luftmangel ohnmächtig wurden, als der Bug fortbrannte. Kurz darauf versagten die Generatoren, und zwei seltsam gebaute Fremde kletterten ins Schiff. Sie trugen Vakuumanzüge und waren sehr klein und gedrungen und schienen äußerst kräftig zu sein. Sie hatten ein eigenes Lerngerät bei sich und studierten die Gehirne der drei Männer. Dann ließen sie das Schiff um einige hundert Meter absinken und brachten die drei mit einem Getränk wieder zu Bewußtsein.«

»Ein starkes Mittel? Wollen wir herausfinden, was das für ein Zeug war?«

»Wahrscheinlich ein Rauschgift; der Osnomer kannte es jedenfalls nicht. Als die Männer wieder bei klarem Verstand waren, schien es den Frem-

den Spaß zu machen, ihre Gefangenen in osnomischer Sprache zu informieren, daß sie von einer anderen Welt stammten, die am Rand der Galaxis läge. Sie nannten den Osnomern, die ohnehin keine astronomischen Kenntnisse hatten, die genaue Position ihrer Heimat. Dann sagten sie, sie wollten das ganze Grüne System in Besitz nehmen. In etwa zwei Jahren unserer Zeitrechnung würden sie sämtliche Lebewesen im System auslöschen und die Planeten als Basis für ihre weiteren Unternehmungen benutzen. Danach amüsierten sie sich mit einer genauen Schilderung der Todesarten und Vernichtungswaffen, die sie einsetzen wollten. Die Einzelheiten sind zu kompliziert, um sie genau wiederzugeben – jedenfalls besitzen diese Wesen Strahlen, Energiewaffen, Generatoren und Schirme, von denen noch nicht mal die Osnomer gehört hatten. Und natürlich verfügen sie über die Atomenergie – wie wir. Nachdem die Fremden das alles losgeworden waren und ihre Opfer hatten leiden sehen, hielten sie ihnen eine Maschine an die Köpfe, woraufhin sie tot zu Boden sanken. Wahrscheinlich wurden dadurch ihre Gehirne völlig ausgelöscht. Dann sahen sich die Fremden ziemlich oberflächlich im Schiff um, als gäbe es hier nichts, wofür sie sich interessierten, setzten den Antrieb außer Betrieb und verschwanden. Schließlich wurde das Schiff losgelassen und stürzte ab. Der Mann im Schrank kam natürlich bei dem Absturz ums Leben. Ich begrub die Männer – ich wollte nicht, daß noch jemand das interessante Wissen an sich brachte –, versteckte ein paar von den dringend benötigten Sachen und tarnte das Schiff – und bin ziemlich sicher, daß es noch heute dort liegt. Schon damals faßte ich den Entschluß, eines Tages diese Reise zu machen.«

»Ich verstehe.« Loring gab sich Mühe, mit diesen neuen und seltsamen Tatsachen fertigzuwerden. »Das sind erstaunliche Neuigkeiten, Doktor. Und die meisten Menschen glauben, unsere Welt sei das Nonplusultra der Schöpfung!«

»Die Erde ist nur ein Staubkorn im Universum! Die meisten Leute sind sich theoretisch darüber im klaren, doch nur wenige widmen dieser Tatsache die gebührende Aufmerksamkeit. Sie haben sich ja auch schon ein wenig an die Vorstellung gewöhnt, daß es womöglich Wesen anderer Welten gibt, von denen uns einige Rassen in der Wissenschaft so weit voraus sind, wie wir den Affen überlegen sind – was halten Sie denn von der Situation?«

»Ich bin Ihrer Meinung, daß wir uns an Seatons Ausrüstungsstand angleichen müssen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir beide das nicht irgendwie schafften!«

»Ihr Stil gefällt mir, Loring. Wir werden es noch erleben, daß uns die Erde aus den Händen frißt, wenn wir zurück sind. Was unser Vorgehen in Osnome angeht, da habe ich natürlich noch keinen festen Plan. Wir werden die Situation abschätzen müssen, ehe wir uns festlegen. Auf keinen

Fall kommen wir mit leeren Händen zurück!«

»Wahr gesprochen, Chef!« Die beiden Männer, die äußerlich so ungleich waren, innerlich sich aber mehr ähnelten als Brüder, gaben sich zur Bekräftigung ihres gemeinsamen Ziels die Hand. Anschließend erhielt Loring Unterricht in der einfachen Navigation des Raumschiffs, und von nun an wechselten sich die beiden Männer an den Kontrollen ab. Nach der üblichen Reisezeit näherten sie sich Osnome, und DuQuesne betrachtete den Planeten eingehend durch ein Teleskop, ehe er sich in die Atmosphäre hinab wagte.

»Diese Planetenhemisphäre war früher das Land Mardonale – jetzt gehört vermutlich alles zu Kondal. Nein, da unten wird noch immer gekämpft – jedenfalls gibt's da irgendeinen Aufruhr, und auf diesem Planeten heißt das Krieg.«

»Wonach suchen Sie denn genau?« fragte Loring, der ebenfalls das Gebiet mit einem Teleskop absuchte.

»Die Osnomer besitzen ein paar Kugelraumer, Schwesternschiffe von Seatons *Skylark*. Ich weiß, daß sie zumindest eins besaßen, und sie haben inzwischen sicher noch andere gebaut. Die Luftschiffe können uns nichts anhaben, aber die kugelförmigen Schlachtraumer wären das reinste Gift für uns, so wie wir jetzt ausgestattet sind. Können Sie etwas erkennen?«

»Noch nicht. Wir sind zu weit weg, um Einzelheiten auszumachen. Allerdings ist da unten ein ganz schöner Betrieb.« Sie gingen noch tiefer und näherten sich einer Festung, die von den Invasoren vom Dritten Planeten der Vierzehnten Sonne erbittert verteidigt und von den Kondaliern nicht minder heftig angegriffen wurde.

»Da, jetzt können wir sehen, was da unten passiert.« DuQuesne legte das Schiff mit einem Attraktor fest. »Ich möchte wissen, ob viele von den runden Raumschiffen eingesetzt sind, und Sie interessieren sich bestimmt für die Kampfmethoden von Lebewesen, die seit zehntausend Jahren im permanenten Kriegszustand leben.«

Sie waren so weit vom Ort des Geschehens entfernt, daß sie den heftigen Kampf in der Tiefe eben noch verfolgen konnten. Dabei entdeckten sie nicht nur ein Kugelraumschiff, sondern tausend solche Schiffe, die hoch in der Luft schwebten und einen gewaltigen Kreis um eine Festung am Boden bildeten. Es schienen gar keine Luftschiffe unmittelbar am Kampf beteiligt zu sein; sie pendelten dagegen zwischen Front und Hinterland hin und her und schafften Vorräte heran. Bei der Festung handelte es sich um eine riesige Kuppel aus einem glasähnlichen Material, zum Teil mit Gesteinsbrocken bedeckt. Unter der Kuppel waren ordentliche Reihen von Baracken zu erkennen, die zum Rand der Anlage hin von zahlreichen Generatoren, Projektoren und anderen Maschinen umringt

waren, deren Sinn und Zweck unklar blieb. Vom Fuß der Kuppel erstreckte sich ein dreißig Kilometer breiter Streifen derselben Glassubstanz über den Boden, und über dieser Fläche und rings um die Kuppel lagen die gewaltigen Verteidigungsschirme, die da und dort in schillernder Flammenpracht sichtbar wurden, wenn einer der kupfergetriebenen kondalischen Projektoren vergeblich nach einer Öffnung suchte. Aber die Erdenmenschen stellten überrascht fest, daß sich der Hauptangriff nicht gegen die Kuppel richtete, sondern daß nur ab und zu ein Strahl in diese Richtung zuckte, um die Verteidiger zu zwingen, ihre Schirme aufrechtzuerhalten. Die eigentliche Attacke galt dem Rand der auf dem Boden liegenden Glasschicht – und hier konzentrierte sich auch die Verteidigung.

Vor diesem Rand erstreckte sich ein kilometerbreiter Streifen kochenden Erdreichs, von der unvorstellbaren Hitze immer neuer Ladungen aufgewühlt, so tief die schrecklichen Energiestrahlen und gewaltigen Kupfergranaten vorzudringen vermochten. Lava glühte und wurde von der unvorstellbaren Energie der Angriffswaffen kilometerweit in alle Richtungen verspritzt – von den denkbar größten Projektilen, die eingesetzt werden konnten, ohne den Planeten zu gefährden.

Der ganze Angriff war auf die freiliegende Kante der unzerstörbaren Glasschicht gerichtet – doch diese Schicht war durch Attraktoren mit dem festen Kern des Planeten verbunden; flüssige Erde strömte in die riesigen Krater, die von den Explosionen gerissen wurden. Der Angriff schien sich an gewissen Stellen zu konzentrieren, die sich in einigermaßen regelmäßigen Abständen um die Stadt verteilten, und nach einer Weile stellten die Beobachter von der Erde fest, daß an diesen Stellen unter der Glaskante Maschinen am Werk waren – in einem tobenden Inferno aus kochender Lava, Vernichtungsstrahlen und sich auflösendem Kupfer.

Die Maschinen stärkten die schützende Glasschicht und dehnten sie langsam weiter aus, doch immer tiefer – in dem Maße, wie der Boden darunter und davor von der fürchterlichen Gewalt des kondalischen Angriffs aufgelöst oder fortgeschleudert wurde. Stellenweise betrug die Absenkung schon fast einen Kilometer.

Ab und zu stellte einer der mechanischen Maulwürfe die Arbeit ein oder beugte sich der konzentrierten Vernichtungskraft. Die Überreste wurden fortgezerrt, und bald setzte ein repariertes oder neues Gefährt die Arbeit fort. Doch nicht die Verteidiger hatten die schwersten Verluste hinnehmen müssen. Rings um die Festung lagen die Wrackteile von Luftschiffen und die zerplatzten Wandungen vieler hundert kugelförmiger Raumschiffe – stumme Zeugen der Gefährlichkeit der Invasoren.

Während DuQuesne und Loring die Szene beobachteten, vermochte

eins der Kugelschiffe aus irgendeinem Grund seine Schirme nicht mehr aufrechtzuerhalten oder wurde von den gewaltigen Kräften überwältigt. Seine Schirme flammten vom Weißen ins Violette, und es wurde wie von einer riesigen Haubitze abgefeuert in die Höhe geschleudert. Eine Luke ging auf, und aus dem lodernden Innern sprangen vier Gestalten in die Luft hinaus, gefolgt von einer orangefarbenen Rauchwolke. Beim ersten Anzeichen der Gefahr legte sich das benachbarte Schiff vor das havarierte, während die vier Gestalten sanft zu Boden schwebten – gehalten von den Attraktoren ihrer Freunde und durch die Masse und die Schirme des intakten Schiffs vor Angriffen geschützt. Aus dem Hinterland rasten zwei große Luftschiffe heran und zerrten das beschädigte Schiff mit kräftigen Attraktoren zu Boden. Die beiden Erdenmenschen sahen verblüfft, daß nach kurzer Reparatur durch eine ameisenhafte Bodenmannschaft die ursprüngliche vierköpfige Besatzung wieder an Bord ging und sich erneut in den Kampf stürzte.

»Was sagt man dazu?« rief DuQuesne. »Das bringt mich doch gleich auf eine Idee, Loring! Nach der guten Zusammenarbeit zu urteilen, muß so etwas ziemlich oft passieren. Wie war's, wenn wir abwarten, bis wieder mal ein Schiff ausgeschaltet wird, und es uns dann schnappen, solange es noch verlassen und wehrlos in der Luft hängt! So ein Schiff ist tausendmal mehr wert als dieser Kahn, selbst wenn wir alle osnomischen Waffen an Bord hätten!«

»Großartige Idee – diese Kugelschiffe scheinen wirklich einiges auszuhalten«, meinte Loring und fuhr fort: »So führt man *hier* also einen Krieg! Sie haben recht – Seaton könnte mit halber Kraft die Armeen und Flotten dieser Welt auslöschen! Allerdings kann ich Brookings verstehen – so etwas glaubt man nur, wenn man es wirklich sieht.«

»Ich begreife das nicht.« DuQuesne überdachte stirnrunzelnd die Situation. »Die Angreifer sind Kondalier, das stimmt – bei den Schiffen handelt es sich um Weiterentwicklungen der *Skylark* – aber die Festung verwirrt mich. Ob es sich schon um meine Fremden handelt? Das glaube ich eigentlich nicht – mit denen ist doch erst in einigen Jahren zu rechnen, und ich kann mir nicht denken, daß die Kondalier auch nur eine Minute lang gegen sie bestehen würden. Wahrscheinlich haben sich da unten die letzten Streitkräfte Mardonales verschanzt, obwohl ich von so einer Taktik noch nie gehört habe. Vielleicht irgendeine neue Erfindung, die sie im letzten Augenblick eingesetzt haben. Ja, das muß es sein.« Seine Stirn glättete sich. »Etwas anderes scheint kaum möglich zu sein.«

Sie warteten lange darauf, daß sich der Zwischenfall mit einem Raumschiff wiederholte – doch ihre Geduld wurde schließlich belohnt. Als das nächste Schiff ausgeschaltet und von einer Konzentration feindlicher Energien in die Höhe gedrückt wurde, ließ DuQuesne sein Schiff hinabschießen, griff mit dem stärksten Attraktor zu und zerrte das Gebilde mit

einer solchen Geschwindigkeit ins All hinaus, daß das Boot für die Kondalier einfach zu verschwinden schien. Er zog das manövrierunfähige Raumschiff vom Planeten fort und ließ es einige Zeit abkühlen. Durch die transparenten Wände war keine Spur von Leben auszumachen. DuQuesne legte einen Raumanzug an und betrat die Luftschleuse.

Während Loring das Schiff dicht neben dem Fremden hielt, sprang DuQuesne mühelos durch das offene Luk ins Innere. Er schloß die Tür, öffnete einen kleinen Lufttank und stellte die Kontrollen auf eine Atmosphäre ein. Als der Druck normal geworden war, legte er den Anzug ab und machte sich an eine gründliche Durchsuchung des Raumschiffs. Schließlich gab er Loring Zeichen, ihm zu folgen, und kurze Zeit später hingen beide Schiffe über Kondal, allerdings so hoch, daß sie vom Boden aus nicht zu sehen waren. DuQuesne ließ sein Beuteschiff schließlich schnell wie ein Geschoß auf den Wald zuschießen, in dem er das kondalische Luftschiff zurückgelassen hatte, bremste es abrupt ab und landete sicher. Als er osnomischen Boden betrat, brachte Loring das Erdenschiff nicht weniger geschickt herab.

»Das erspart uns große Mühe, Loring. Diese Kugel ist zweifellos eins der besten Raumschiffe des Universums, und man kann wirklich viel daraus machen.«

»Aber wieso ist es im Kampf so schwach gewesen?«

»Wahrscheinlich hat einer der Schirmgeneratoren versagt – war vermutlich seit Wochen in Betrieb. Auf diese Weise sind einige Strahlen durchgekommen, alles wurde heiß, und die Mannschaft mußte abspringen, wenn sie nicht verschmoren wollte. Aber es ist alles noch in Schuß, da das Schiff nach oben und außer Reichweite gedrückt wurde, ehe das Arenak schmelzen konnte. Die Kupferabstoßer sind natürlich durchgebrannt, und die meisten Schienen sind abgeschmolzen, aber wir haben noch genug von der Hauptschiene übrig, um das Schiff zu betreiben, und das Abgeschmolzene läßt sich leicht ersetzen. Sonst hat es keine Schäden gegeben, da in diesem Schiff absolut nichts brennbar ist. Selbst die Isolierungen in den Spulen und Generatoren haben einen Schmelzpunkt, der über dem von Porzellan liegt. Und Kupfer ist auch noch übrig. Einige isolierte Lagerräume sind noch voller Kupfermunition!«

»Was war das für ein Rauchfaden?«

»Das müssen die Nahrungsmittelvorräte gewesen sein. Die sind zu Asche verbrannt, und das Wasser ist durch die Sicherheitsventile verdampft. Die Strahlen bringen jedenfalls eine hübsche Hitze auf!«

»Können wir die Kupferabstoßer reparieren? Das Schiff hat ja einen Durchmesser von mindestens fünfundzwanzig Metern!«

»Ja, es ist viel größer als die alte *Skylark*. Müßte zu den neuesten Modellen gehören – sonst wäre es sicher nicht an die Front gekommen.

dellen gehören – sonst wäre es sicher nicht an die Front gekommen. Was die Abstoßer angeht – das ist ganz einfach. Das Luftschiffwrack hier im Wald steckt voller Werkzeugmaschinen, mit denen man wirklich alles machen kann. Die meisten Apparate kenne ich – und den Rest erarbeiten wir uns.«

An dieser entlegenen Stelle bestand kaum Gefahr, daß sie aufgespürt wurden – aus der Luft ebensowenig wie vom Boden. Trotzdem tarnten Loring und DuQuesne ihre Schiffe und machten sich dann intensiv an die Arbeit. Neue Kupferabstoßer wurden angebracht und zahlreiche zusätzliche Maschinen in der schon bestens ausgerüsteten Schiffswerkstatt aufgestellt. Anschließend luden sie Wasser, Nahrung, Instrumente und alle anderen brauchbaren Dinge in ihr Kampfschiff um – auch schlachteten sie das alte kondalische Luftschiff gehörig aus. Schließlich unternahmen sie einen letzten Rundgang, um sich zu vergewissern, daß sie nichts Nützliches vergessen hatten – dann stiegen sie um.

»Ob jemand die Schiffe findet? Man könnte erraten, was wir hier gemacht haben.«

»Das ist sogar anzunehmen – also sollten wir die beiden vernichten. Aber zunächst machen wir eine kleine Probetour, um alles zu testen. Da Sie die Kontrollen eines so großen Schiffes noch nicht kennen, brauchen Sie Übung. Los, eine kleine Umkreisung des Mondes da drüben und zurück.«

»Läßt sich großartig steuern – simpel wie ein Fahrrad!« rief Loring, als er das Schiff bei der Rückkehr leicht wie eine Feder aufsetzen ließ. »Wir können den alten Kahn jetzt hochgehen lassen. Wir brauchen ihn nicht mehr.«

»Ein gutes Boot. Ja, die beiden Schiffe müssen verschwinden, aber nicht hier. Unsere Strahlen würden den Wald in Brand setzen, und das Metall würde in den Boden schmelzen. Da wir keine Spuren hinterlassen wollen, müssen wir sie wohl ins All hinausziehen und dort vernichten. Wir könnten sie treiben lassen, da Sie aber noch nie mit einer Strahlenkanone gearbeitet haben, machen wir eine kleine Zielübung für Sie daraus. Auch sollten Sie mal selbst sehen, wie schlecht unser bester Panzerstahl gegenüber dem Arenak abschneidet.« Als sie die beiden Schiffe weit ins All hinausgeschleppt hatten, setzte Loring die Anweisungen DuQuesnes in die Tat um. Er richtete den Strahlprojektor auf das kondalische Luftschiff und drückte auf drei Knöpfe. In gut einer Sekunde war die gesamte Schiffshülle glühendweiß geworden, doch es dauerte noch einige Sekunden, bevor sich das extrem widerstandsfähige Material aufzulösen begann. Obwohl das Metall nur etwa zwei Zentimeter dick war, hielt es störrisch an seiner Form fest und wurde nur langsam zu aufflackernden Gaswolken.

»Da, Sie haben gesehen, was zwei Zentimeter Arenak aushalten«, sagte DuQuesne. »Jetzt schießen Sie auf die anderthalb Meter Chrom-Vanadium-Stahl unseres alten Kahns.«

Loring gehorchte. Als der Strahl das Schiff berührte, verschwand das Metall, während der Projektor in einem einzigen Bogen vom Bug zum Heck geführt wurde – ein sprühender Funkenregen, dann war nichts mehr vorhanden. Loring pfiff verblüfft durch die Zähne.

»Mann! Was für ein Unterschied! Und unser Schiff hat eine Arenakwandung, die hundertundachtzig Zentimeter dick ist?«

»Ja. Jetzt verstehen Sie, warum ich mit niemandem Streit haben wollte, solange wir noch unser altes Schiff hatten!«

»Allerdings, aber ich begreife nicht, woher diese Waffen die Energie nehmen – wenn ich nun alle zwanzig eingeschaltet hätte, und nicht nur drei?«

»Mit der Kampfkraft könnten wir bestimmt auch die stämmigen Fremden besiegen.«

»Wir beide allein! Aber hören Sie, jedes Schiff muß einen Namen haben. Unser neuer Kahn ist so ein harmloses kleines Ding – wir sollten es *Violet* nennen, was meinen Sie?«

DuQuesne ließ die *Violet* Kurs auf das Sonnensystem nehmen, das von den kriegerischen Fremden bewohnt wurde, aber er hatte keine Eile. Er und Loring übten tagelang geduldig an den Kontrollen, ließen das Schiff hierhin und dorthin rasen, legten gewaltige Beschleunigungen vor, bis die Skalen eine Geschwindigkeit von vielen hunderttausend Kilometern in der Sekunde anzeigten, drehten dann die Beschleunigung um, bis die Geschwindigkeit Null oder sogar negativ war. Sie studierten die Kontrollen und Alarmsysteme, bis beide Männer jedes Instrument, jedes Kontrollicht und den Klang jeder Glocke kannten. Sie übten mit den Projektoren und Generatoren, einzeln und in Kombination, mit den Sichtschirmen und den zahlreichen Hebeln und Instrumenten, bis sie mit der kompletten Anlage so vertraut waren, daß sie die Kontrollen automatisch bedienen konnten. Erst jetzt gab DuQuesne Anweisung, das Ziel auf direktem Weg anzufliegen – ein System, das unvorstellbar weit entfernt war.

Sie waren noch nicht lange unterwegs, als eine Alarmglocke schrillte und ein hellgrünes Licht zu flackern begann.

»Hmm«, sagte DuQuesne stirnrunzelnd, als er die Energieschiene umdrehte. »Ein Atomenergiedetektor. Irgend jemand verwendet da draußen diese Energie. Die Richtung – unmittelbar voraus! Wollen mal sehen, ob wir etwas finden.«

Er schwang Sichtschirm Sechs herum, die teleskopische Anlage, und

beide Männer starrten auf den Empfänger. Nach längerer Zeit machten sie einen kurzen grellen Blitz aus, der offensichtlich aus großer Entfernung kam; gleichzeitig läuteten drei weitere Alarmglocken, und drei farbige Lampen flackerten.

»Da hat jemand einen ziemlichen Schlag bekommen. Drei Impulse gleichzeitig in Aktion, drei oder vier Sekunden lang«, berichtete DuQuesne und erhöhte die negative Beschleunigung.

»Ich möchte gern wissen, was das alles soll!« rief er gleich darauf, als sie einen matten Schein ausmachten, der etwa eine Minute lang anhielt. Als das Warnlicht immer langsamer und mit nachlassender Intensität blinkte, wurde die *Violet* wieder auf Kurs gebracht. Doch mit der Zeit wurden die automatischen Warnungen vor der Freisetzung atomarer Energie immer stärker, und beide Männer suchten hastig nach Spuren der Ursache dieser Störung, während sie die Geschwindigkeit auf wenige hundert Kilometer in der Stunde drosselten. Plötzlich ruckte das Ortungsgerät herum, deutete nach hinten und zeigte damit an, daß sie das Objekt – worum es sich auch handeln mochte – bereits passiert hatten. DuQuesne gab Energie vor und schaltete einen Suchscheinwerfer ein.

»Wenn das Ding so klein ist, daß wir's im Vorbeifliegen nicht gesehen haben, brauchen wir keine Angst davor zu haben. Wir müßten das Ding mit einem Scheinwerfer finden können.«

Nach längerer Suche sahen sie einen Gegenstand im All schweben – einen Raumanzug!

»Soll einer von uns das Ding in die Luftschleuse holen, oder ziehen wir ihn mit einem Attraktor heran?« fragte Loring.

»Wenn schon, dann mit dem Attraktor. Besser wären zwei oder drei Attraktoren und auch Abstoßer – um das Ding festzuhalten, was immer das sein mag. Wir dürfen kein Risiko eingehen. Wahrscheinlich ein Osnomer, aber das weiß man nie. Vielleicht gehört der Bursche zu den anderen. Wir wissen, daß sie sich vor ein paar Wochen hier herumgetrieben haben, und soweit ich weiß, sind das die einzigen, die außer uns und den Osnomern die Atomenergie kennen.

Das ist kein Osnomer«, fuhr er fort, als der Fremde in die Luftschleuse gezogen wurde. »Er ist massig genug für vier Osnomer, aber nicht annähernd so groß. Mit dem Burschen wollen wir uns lieber vorsehen.«

Der Gefangene wurde in den Kontrollraum gebracht und an Kopf, Händen und Füßen mit Attraktoren und Abstoßern festgehalten, ehe sich DuQuesne der Gestalt näherte. Er maß Temperatur und Druck im Anzug des Fremden und ließ langsam die überflüssige Luft abströmen, ehe er vorsichtig den Anzug löste und einen Fenachroner zum Vorschein brachte, der die Augen geschlossen hatte; das Wesen war entweder bewußt-

los oder tot.

DuQuesne holte hastig das Lerngerät und reichte Loring eine Kopfhaube.

»Setzen Sie das schnell auf. Vielleicht ist er nur bewußtlos. Wahrscheinlich bekämen wir nichts aus ihm heraus, wenn er wach wäre.«

Loring schob sich die Kopfhaube über, während er die monströse Gestalt verblüfft anstarrte und DuQuesnes ganzes Streben auf die Erkenntnisse gerichtet war, die er suchte. Hastig machte er sich an den Kontrollen des Apparats zu schaffen. Seine erste Frage galt den Waffen und der Abwehr der Fenachroner. Doch darin wurde er enttäuscht, als er erfuhr, daß der Fremde zu den Navigatoren gehörte und als solcher keine genauen Kenntnisse über die Dinge hatte, die DuQuesne am Herzen lagen. Allerdings beherrschte er das großartige fenachronische Antriebssystem, und diese Informationen übernahm DuQuesne sofort. Dann erkundete er hastig andere Gebiete des riesigen Gehirns.

In der nächsten Stunde nahmen DuQuesne und Loring nicht nur die Sprache, Sitten und Kulturangewohnheiten der Fenachroner auf, sondern lernten auch alle Zukunftspläne dieser Rasse kennen, wie auch die Ereignisse der Vergangenheit. Deutlich wurde sichtbar, wie der Fenachroner durch die Leere getrieben war. Sie sahen, wie der Raumkreuzer die beiden Kugelschiffe belauerte. Sie blickten mit den Augen ihres Gefangenen durch ein ungewöhnlich starkes Teleskop und sahen die beiden Kugeln ahnungslos näher kommen. DuQuesne erkannte die fünf Personen an Bord der *Skylark* und Dunark und Sitar in der *Kondal* – so leistungsfähig war das nichtmenschliche optische Gerät und so klar war der Eindruck aus dem fenachronischen Geist. Sie erlebten den Angriff und den Kampf mit. Sie sahen, wie die *Skylark* ihre Energiezone abwarf und angriff, sahen ihren Gefangenen mit einer riesigen Projektorfeder bereitstehen, die unter großer Spannung stand. Sie erlebten mit, wie die Feder durch die Energiezone getrennt wurde. Das abgetrennte Ende schnellte zurück und traf das Wesen an der Schläfe, und der Schlag, der von dem Helm nur teilweise gedämpft wurde, schleuderte den Fenachroner durch eine gähnende Öffnung in der Schiffswandung viele hundert Kilometer weit ins All hinaus.

Plötzlich verwischten sich die klaren Bilder aus dem Gehirn des Fenachroners und wurden bedeutungslos – der Gefangene hatte das Bewußtsein wiedererlangt und bäumte sich mit aller Gewalt in den unsichtbaren Fesseln auf. So gewaltige Kräfte durchtobten ihn, daß nur einige zuckende Muskeln seine Anstrengung verrieten. Er warf einen Blick in die Runde, sah die Attraktoren und Abstoßer, die auf ihn gerichtet waren, gab seinen Fluchtversuch auf und starrte mit voller hypnotischer Macht in die schwarzen Augen, die dicht vor den seinen schimmerten. Aber Du-

Quesnes Geist, stets von eisernen Fesseln der Beherrschung gehalten und inzwischen durch das Wissen des Fremden verstärkt, schwankte nicht unter dem Ansturm des kraftvollen Blicks.

»Sinnlos, wie Sie selbst merken«, sagte er in der Sprache des Fremden. »Sie sind völlig hilflos. Im Gegensatz zu den Fenachronern bringen Angehörige meiner Rasse nicht gleich jeden um, nur weil er ein Fremder ist. Ich werde Ihr Leben schonen, wenn Sie mir Informationen geben, die den Zeitaufwand und die Mühe lohnen.«

»Sie haben in meinem Geist gelesen, während ich mich Ihren kindischen Bemühungen nicht widersetzen konnte. Ich will nichts mit den Wesen zu tun haben, die mein Schiff zerstört haben. Wenn Sie geistig stark genug sind, um einen Teil meines Verstandes zu erfassen – was ich bezweifle –, kennen Sie bereits das Schicksal, das auf Sie wartet. Machen Sie, was Sie wollen.«

DuQuesne überlegte eine Zeitlang, ehe er antwortete: Er überlegte, ob es zu seinem Vorteil sein konnte, den Fremden über die wahren Zusammenhänge aufzuklären. Schließlich traf er seine Entscheidung.

»Sir, weder ich noch dieses Schiff hatte mit der Vernichtung Ihres Kreuzers zu tun. Unsere Orter haben Sie im All treibend aufgespürt; wir haben abgebremst und Sie vor dem sicheren Tod errettet. Wir haben sonst nichts gesehen, außer den Bildern, die Ihr Geist uns übermittelte. Ich weiß, daß Sie wie Ihre Artgenossen weder Gewissen noch Ehrgefühl kennen, so wie wir diese Begriffe verstehen. Da Sie nach Instinkt und Schulung ein notorischer Lügner sind – bei allen Gelegenheiten, da Ihnen dies vorteilhaft zu sein scheint –, sind Sie hoffentlich intelligent genug, um zu erkennen, wenn Ihnen jemand die schlichte Wahrheit sagt. Sie haben bereits gemerkt, daß wir derselben Rasse angehören wie die Wesen, die Ihr Schiff vernichtet haben, und nehmen natürlich automatisch an, daß wir zu dieser Gruppe gehören. Aber das ist ein Irrtum. Es ist richtig, daß ich mit den anderen bekannt bin, aber sie sind meine Feinde. Ich bin hier, um sie zu töten, nicht um ihnen zu helfen. Sie haben mir bereits in einer Hinsicht geholfen – die undurchdringliche Energiezone ist mir nun ebenso bekannt wie meinem Gegner. Wenn ich Sie unverletzt in Ihre Heimat zurückbringe, werden Sie mir dann helfen, eins Ihrer Raumschiffe zur Verfügung zu stellen, damit ich jenes Erdenschiff vernichten kann?«

Der Fenachroner ignorierte DuQuesnes beißende Bemerkungen über sein Ehrgefühl und seine mangelnde Wahrheitsliebe und ging direkt auf DuQuesnes letzte Frage ein. »Auf keinen Fall. Wir Fenachroner als allen anderen überlegene Rasse lassen es nicht zu, daß irgendein Schiff unserer Flotte, dessen Geheimnisse den anderen Rassen im Universum unbekannt sind, in die Hände von geringeren Wesen fällt.«

»Nun, diesmal haben Sie wenigstens nicht gelogen. Aber überlegen Sie mal einen Moment. Seaton, mein Feind, hat bereits eins Ihrer Schiffe in Besitz – bilden Sie sich nur nicht ein, daß er es nicht schafft, die Teile wieder zusammenzusetzen und Ihre kostbaren Geheimnisse zu ergründen. Und bedenken Sie auch, daß ich Zugang zu Ihrem Geist gehabt habe und ohne Sie weiterfliegen könnte; wenn ich auch einräume, daß Sie mir soweit helfen könnten, daß ich Ihnen als Gegenleistung das Leben schenken würde. Und überlegen Sie ferner, daß Sie zwar ein Supermensch sind, daß Ihr Geist aber nicht gegen die Kräfte ankommt, die ich in diesem Augenblick auf Sie gerichtet habe. Auch wird Ihr Körper nicht am Leben bleiben können, wenn ich Sie ohne Panzer ins Weltall hinausstoße.«

»Ich liebe das Leben wie jedes andere Lebewesen; aber es gibt Dinge, die tut man einfach nicht, auch wenn dafür der Tod droht. Der Diebstahl eines fenachronischen Raumschiffs gehört dazu. Ich kann jedoch eins tun – wenn Sie mich auf meinen Heimatplaneten zurückbringen, sollen Sie und Ihr Begleiter als Gäste an Bord eines unserer Schiffe empfangen werden. Dort dürfen Sie dann die Rache der Fenachroner an Ihren Feinden miterleben. Anschließend werden Sie zu Ihrem Raumschiff zurückgebracht, mit dem Sie ungehindert wieder abziehen können.«

»Jetzt lügen Sie aber doch – ich weiß genau, was Sie tun würden. Schlagen Sie sich den Gedanken sofort aus dem Kopf! Die Attraktoren, die jetzt auf Sie gerichtet sind, werden erst abgeschaltet, wenn Sie Ihre Leistung erbracht haben. Dann – und erst dann – werde ich mir einen Weg überlegen, Sie in Ihre Heimat zurückzuschicken, ohne mich selbst in Gefahr zu bringen. Übrigens warne ich Sie – Ihr erster Versuch, mich hereinzulegen, wird zugleich Ihr letzter sein.«

Der Gefangene schwieg, während er jeden Aspekt der Situation überdachte.

»Und noch ein Punkt, über den Sie nachdenken sollten«, fuhr DuQuesne gelassen fort. »Wenn Sie uns nicht helfen wollen – was sollte mich dann daran hindern, Sie zu töten und dann Seaton aufzutreiben und mich für die Dauer des bevorstehenden Krieges mit ihm zu verbünden? Mit den Wrackteilen Ihres Schiffs, die er hat, mit meinen Kenntnissen aus Ihrem Geist, verstärkt durch das Wissen Ihres toten Gehirns, und mit den ausgezeichneten Möglichkeiten der Planeten des Grünen Systems – da hätten Sie mit Ihrer Invasion sicher keine Chance. Es ist durchaus möglich – sogar wahrscheinlich –, daß wir Ihre Rasse letztlich völlig vernichten könnten. Wohlgemerkt, im Grunde ist mir das Grüne System gleichgültig – Sie können sich ruhig bedienen, wenn Sie meine Wünsche erfüllen. Wenn nicht, werde ich die Leute dort warnen und ihnen helfen, nur um meine Heimat zu schützen, die nun mein Privatbesitz ist.«

»Geben Sie als Gegenleistung für unseren Schutz und unsere Ausrüstung das Versprechen, das Grüne System nicht zu warnen? Der Tod Ihrer Feinde ist Ihnen offenbar das wichtigste.« Der Fremde hatte einen nachdenklichen Ton angeschlagen. »In diesem Punkt verstehe ich Ihre Beweggründe. Aber wenn ich Ihren Antrieb umgebaut und Sie zu unserem Planeten geführt habe, welche Sicherheit habe ich, daß Sie mich wie versprochen freilassen?«

»Gar keine Sicherheit – ich gebe keine Versprechungen ab, da ich nicht damit rechnen kann, daß Sie mir mehr vertrauen als ich Ihnen. Beenden wir diese Diskussion! Ich bin hier der Herr und lege die Bedingungen fest. Wir brauchen Sie nicht. Deshalb müssen Sie sich nun entscheiden, ob Sie lieber jetzt sterben oder meine Forderungen erfüllen und weiterleben wollen, bis Sie zu Hause eintreffen – wobei Sie dann die Hoffnung haben, freigelassen zu werden.«

»Moment mal, Chef!« sagte Loring auf englisch. Er hatte dem Gefangenen den Rücken zugekehrt. »Wäre es nicht besser, wenn wir ihn umbringen und uns auf die Seite Seatons und des Grünen Systems schlagen, wie Sie vorhin gesagt haben?«

»Nein.« DuQuesne wandte sich ebenfalls ab, um seine Züge vor dem intensiven Blick des Fenachroners zu verbergen. »Das war nur ein Bluff. Ich möchte nicht mal auf eine Million Kilometer an Seaton heran, solange ich nicht wie ein Fenachroner gerüstet bin. Ich könnte jetzt keinen Frieden mit Seaton schließen, selbst wenn ich wollte – und ich habe auch nicht die Absicht. Bei unserem nächsten Zusammentreffen gedenke ich ihn ohne Warnung zu töten. Wir machen jetzt folgendes. Zuerst holen wir uns, was wir haben wollten. Dann suchen wir die *Skylark*, pusten sie aus dem Himmel und übernehmen die Wrackteile des fenachronischen Schiffes. Danach fliegen wir zum Grünen System. Mit unserer Kampfkraft und den eigenen Erfindungen der Grünen können wir den Fenachronern einen heißen Empfang bereiten. Wenn sie die Osnomer schließlich vernichten – falls es soweit kommt –, haben wir inzwischen die Erde gerüstet.« Er wandte sich an den Gefangenen. »Wie lautet Ihre Entscheidung?«

»Ich unterwerfe mich – in der Hoffnung, daß Sie Ihr Versprechen halten, da es keine Alternative als den Tod gibt.«

Im gelockerten Griff der Attraktoren und von DuQuesne und Loring scharf bewacht, machte sich der Fenachroner an die Aufgabe, die osnomische Maschine in den leistungsstarken Antrieb der Fenachroner umzubauen. Dabei wurde er nicht einmal zum Verräter an seiner Heimat, denn er war sich einer Tatsache bewußt, die DuQuesnes hastige Suche nicht aus dem Labyrinth seines Geistes hatte lösen können; daß nämlich das Erdenschiff absolut hilflos sein würde, sobald es die fenachronischen

Detektorschirme im fernen Heimatsystem erreichte. Im Interesse seiner Rasse mußte er die *Violet* so schnell antreiben, daß sie sogar den dahinrasenden Torpedo überholen würde, der nun schon seit vielen Stunden unterwegs war – den Torpedo, der schlimme Neuigkeiten überbrachte: Zum erstenmal in der Geschichte Fenachrones war einer seiner gewaltigen Raumkreuzer völlig vernichtet worden.

In einer Zeit, die angesichts der Kompliziertheit der Arbeit sehr kurz war, hatte er die Umwandlung des Antriebs beendet, und die Abstoßer, die als leistungsfähigster Schutz gegolten hatten, waren durch eine zehntausend Pfund schwere Masse aktivierten Kupfers verstärkt worden, die auf viele Millionen Kilometer wirkte. Der fremde Pilot brachte dann die Energieschiene auf den richtigen Kurs und schob beide Hebel der doppelten Antriebskontrollen bis zum äußersten Anschlag vor.

DuQuesne und Loring spürten keine Bewegung und keine Beschleunigung, da der neue Antrieb auf jedes Molekül im Einflußbereich der Schiene einwirkte, die so eingestellt war, daß die gesamte Schiffshülle erfaßt wurde. Sie spürten nur das völlige Fehlen der Schwerkraft und die anderen seltsamen Weltraumeinflüsse, die sie bereits kannten. Doch trotz des scheinbaren Mangels an Bewegung raste die *Violet* mit der unvorstellbaren Beschleunigung der fünffachen Lichtgeschwindigkeit durch die unendliche Weite des interstellaren Weltraums.

8

Wie lange brauchen wir wohl noch, Martin?« fragte Seaton aus einer Ekke, wo er sich über seine Werkbank beugte.

»Bei dieser Beschleunigung noch etwa drei Tage. Ich habe einen Wert eingestellt, der den Mädchen kein Unbehagen bereitet. Sollen wir ihn erhöhen?«

»Lieber nicht – drei Tage sind gar nicht so übel. Um nur einen Tag einzusparen, müßten wir die Beschleunigung verdoppeln – also lassen wir's lieber laufen. Wie geht es dir, Peg?«

»Ich gewöhne mich langsam daran, daß ich eine Tonne wiege. Meine Knie sind heute nur einmal eingeknickt, als ich versehentlich nicht darauf achtete. Aber laß dich durch mich nicht stören – wenn ich den Betrieb aufhalte, lege ich mich ins Bett und bleibe dort!«

»Das brächte uns kaum weiter. Wir können die Zeit auch so ganz gut nutzen. Schau mal, Martin – ich habe mir einige Sachen angesehen, die aus dem fenachronischen Schiff stammen. Hier sind ein paar Kleinigkeiten, die dir bestimmt gefallen. Das Ding heißt bei den Fenachronern >Karte<, aber es ist dreidimensional – einfach unglaublich! Nicht daß ich das Ding begreife, aber es macht Spaß, sich damit zu beschäftigen. Ich

starre nun schon ein paar Stunden darauf und habe noch keinen rechten Einstieg gefunden. Ich habe weder unser Sonnensystem noch das Grüne System aufgespürt. Bei unserer Beschleunigung ist das Ding zu schwer, um es umzudrehen – komm mal her und schau's dir an!«

Die >Karte< war ein Filmstreifen, der anscheinend kilometerlang war und an den Enden der Maschine auf Spulen endete. Ein Teil des Films befand sich stets unter dem Sehgerät, ein optisches System, das ein verzerrungsfreies Bild auf einen Bildschirm warf – drückte man auf einen Hebel, zog ein Motor den Film durch den Projektor.

Es war keine gewöhnliche Sternkarte – das Bild war dreidimensional, ultrastereoskopisch. Das Auge nahm keine glatte Oberfläche wahr, sondern erblickte einen real wirkenden schmalen Raumausschnitt, von der Mitte der Galaxis her gesehen. Jeder der näher stehenden Sterne war in der perspektivisch richtigen Position zu sehen – und trug eine *Ziffer*. Im Hintergrund leuchteten schwächere Sterne und nebelhafte Lichtmassen, die zu weit entfernt waren, um sich in einzelne Sterne aufzulösen – die wirklichkeitsnahe Darstellung des tatsächlichen Himmels. Während beide Männer fasziniert auf den Bildschirm starrten, berührte Seaton den Hebel, woraufhin sie scheinbar direkt auf der Mittellinie in den breiter werdenden Raumsektor vordrangen. Die Sterne auf dem Bild wurden heller und größer, bildeten sich bald zu Sonnen mit Planeten und Monden heraus und verschwanden schließlich scheinbar hinter den Beobachtern aus dem Bild. Die schwächeren Sterne wurden heller, wuchsen zu Sonnen und Systemen heran und fielen ebenfalls zurück. Und immer weiter entfaltete sich die Sternenkarte vor ihnen. Die nebelhaften Lichtmassen rückten näher, zerfielen zu schwachen Sternen, die sich wie die anderen entwickelten und passiert wurden.

Als das Bild schließlich den gesamten Schirm ausfüllte, erreichten sie den äußeren Rand der Galaxis. Hier waren keine Sterne mehr zu sehen – der leere Raum erstreckte sich über unvorstellbare Entfernungen. Doch auf der anderen Seite dieses unbeschreiblichen und unbegreiflichen Vakuums sahen sie schwache Linsen und matte Lichtflecke, die ebenfalls Namen trugen und von denen sie wußten, daß es sich um andere Galaxien handelte, die von den ausgezeichneten fenachronischen Astronomen erfaßt, aber noch nicht erforscht worden waren. Als der Zauberfilm weiterrollte, befanden sie sich wieder im Mittelpunkt der Galaxis und begannen eine neue auswärts gerichtete Reise durch den benachbarten Raumkeil. Seaton schaltete den Motor aus und wischte sich über die Stirn.

»Macht dir das nicht auch zu schaffen, Martin? Hast du dir so etwas je träumen lassen?«

»Nein. Auf jeder Spule sind achtzigtausend Meter Film, und der Behälter

hier ist vollgepackt mit Rollen. Es muß doch einen Index oder eine Hauptkarte geben.«

»Ja, hier im Schlitz steckt ein Buch, aber wir kennen die Namen oder Ziffern nicht – Moment mal! Wie hat er unsere Erde auf dem Torpedo genannt? Dritter Planet der Sonne Sechs-vier- und so weiter, Pilarone, war das nicht der Name? Ich suche die Unterlagen mal heraus.«

»6473 Pilarone – das war die Bezeichnung.«

»Pilarone... wollen mal sehen...« Seaton studierte den Indexband. »Rolle zwanzig, Szene einundfünfzig.«

Sie fanden die gesuchte Rolle, und >Szene 51< zeigte tatsächlich den Raumsektor, in dem sich unser Sonnensystem befindet. Seaton stoppte den Film, als Stern 6473 aus nächster Nähe gezeigt wurde – und da stand unsere Sonne mit ihren neun Planeten und ihren vielen Monden, ein präzises Abbild.

»Sie kennen sich aus – das muß man den Fenachronern lassen. Ich habe unsere Gehirnaufzeichnungen bereinigt – du weißt schon, die undeutlichen Szenen herausgenommen und die Informationen korreliert, damit wir sie auch nutzen können – und es sind viele astronomische Einzelheiten dabei. Ob du aus diesen Unterlagen und der Gehirnaufzeichnung die genauen Koordinaten Fenachrones ableiten kannst?«

»Sicher. Ich kann wahrscheinlich auch komplettere Informationen über das Grüne System gewinnen, als sie die Osnomer im Augenblick besitzen, was sehr nützlich sein kann. Du hast recht – ich interessiere mich sehr für dieses Material, und wenn du im Augenblick damit fertig bist, möchte ich mich gern damit befassen.«

»Du kannst mich ablösen. Ich werde mich weiter um die Aufzeichnung kümmern. Ich habe keine Ahnung, wie lange mein Geist das noch aushält, aber ich werde mich ein bißchen am Rand herumtreiben und ein paar Informationen aufschnappen, die wir dringend brauchen. Der Kerl hat uns wirklich viel Nützliches hinterlassen.«

Etwa sechzig Stunden nach dem Start meldete sich Dorothy zu Wort, die am sechsten Visischirm den Zielplaneten beobachtet hatte.

»Komm doch mal her, Dickie! Hast du noch immer nicht alles in deinem Schädel verstaut?«

»Noch lange nicht. Das Gehirn des Burschen war drei- oder viermal größer als meins und bis zum äußersten vollgestopft mit Daten. Ich bewege mich noch immer in den Außenbezirken.«

»Ich habe mir sagen lassen, daß die Kapazität des menschlichen Gehirns fast unendlich ist. Stimmt das denn nicht?« fragte Margaret.

»Möglich, wenn das Wissen über Generationen hinweg allmählich auf-

gebaut wird. Ich hoffe, daß ich die meisten Informationen so unterbringen kann, daß sie sich bei Bedarf abrufen lassen, aber es wird Probleme geben.«

»Sind uns die Fenachroner geistig wirklich so weit überlegen, wie ich nach meinem ersten Eindruck annehmen muß?« fragte Crane.

»Die Frage ist schwierig zu beantworten; diese Wesen sind so anders als wir. Ich möchte nicht behaupten, daß sie intelligenter sind als wir. Über gewisse Dinge wissen sie mehr als wir, aber in anderer Hinsicht sind wir ihnen überlegen. Grundsätzlich haben sie sehr wenig mit uns gemein. Sie gehören nicht zum Genus >Homo<. Anstatt wie wir vom Menschenaffen abzustammen, haben sie sich aus einem Genus entwikkelt, der die unangenehmsten Züge der Katzenwesen und der fleischfressenden Echsen miteinander verbindet – der beiden wildesten und blutrünstigsten Familien des Tierreichs –, und anstatt sich im Laufe ihrer Entwicklung zu mäßigen, wurde es nur schlimmer mit ihnen, wenigstens in dieser Beziehung. Aber um die Lektion zu beenden, was wolltest du, mein Schatz?«

»Der Planet, den Martin für uns ausgesucht hat, ist naß – im wahrsten Sinne des Wortes«, meldete Dorothy. »Sicht gut – wenige Wolken, aber zumindest diese Hemisphäre ist ganz von einem Ozean bedeckt. Wenn es überhaupt Inseln gibt, sind sie sehr klein.«

Die vier starrten auf den Schirm. Bei stärkster Vergrößerung füllte der Planet fast das gesamte Bild. Es waren einige Wolkenfetzen zu sehen, doch die gesamte übrige Oberfläche zeigte das Tiefblau eines ungeheuren Ozeans.

»Was hältst du davon, Martin? Das ist wirklich Wasser – Kupfersulfatlösung, wie die osnomischen und urvanischen Meere und sonst nichts zu sehen. Wie groß müßte eine Insel sein, damit wir sie hier oben sehen?«

»Das hängt weitgehend von den Umrissen und der Beschaffenheit der Insel ab. Wenn sie flach und mit grünblauer Vegetation bedeckt wäre, entginge uns wahrscheinlich sogar eine ziemlich große Insel – wenn sie aber hügelig und kahl ist, müßten wir jetzt schon Inseln sehen, die nur drei oder vier Kilometer lang sind.«

»Wir sollten den Planeten von jetzt an lieber ständig im Auge behalten.«

Als die *Skylark* noch ein gutes Stück näher war, wurden mehrere kleine Inseln entdeckt. Man errechnete, daß die Rotationsgeschwindigkeit des Planeten bei fünfzig Stunden lag. Margaret, die gerade an den Kontrollen saß, suchte die erste größte sichtbare Insel aus und richtete die Energieschiene darauf. Während sie sich ihrem Ziel näherten, ermittelten sie, daß die Atmosphäre osnomische Werte hatte, aber nur einen Quecksilberdruck von achtundsiebzig Zentimetern besaß, während die Oberflä-

chenschwerkraft fünf Prozent geringer war als die der Erde.

»Großartig!« rief Seaton. »Fast wie zu Hause – allerdings haben wir kaum Platz zum Landen, ohne naß zu werden. Die Reflektoren dort unten sind wahrscheinlich Sonnengeneratoren, und sie bedecken die ganze Insel mit Ausnahme der Lagune direkt unter uns.«

Die Insel, die fünfzehn Kilometer lang und etwa halb so breit war, war zur Gänze mit großen hyperbolischen Reflektoren bedeckt, die so dicht beisammenstanden, daß sich zwischen ihnen kaum etwas erkennen ließ.

»Also, hier gibt's nicht viel zu sehen – gehen wir tiefer«, bemerkte Seaton, als er die *Skylark* bis dicht über das Wasser hinabsteuerte. Doch wieder war nichts von der eigentlichen Planetenoberfläche zu erkennen. Die Küste war eine nahtlose senkrechte Metallwand mit riesigen Metallstreben, zwischen denen Metallpontons schwammen. Von diesen Riesenflößen gingen Metallträger aus, die durch Wandschlitze im dunklen Innern der Insel verschwanden. Eine eingehende Untersuchung ergab, daß die großen Flöße ständig, wenn auch sehr langsam, anstiegen, während sich kleinere Pontons mit jeder Welle auf und ab bewegten.

»Sonnengeneratoren, Gezeitenmotoren und Wellenmotoren zugleich!« rief Seaton. »Eine großartige Energiegewinnungsanlage! Leute, ich will mir das mal ansehen, und wenn ich mir den Zugang mit der Waffe erzwingen muß!«

Sie umrundeten die Insel, ohne eine Öffnung zu finden – die gesamten fünfundvierzig Kilometer waren eine einzige Generatorenbatterie. An den Ausgangspunkt zurückgekehrt, hüpfte die *Skylark* über die Insel hinweg und näherte sich der kleinen zentralen Lagune, die Seaton schon beim Anflug entdeckt hatte. Dicht über der Wasseroberfläche schwebend, war zu erkennen, daß unter dem Dach der Reflektoren für das Raumschiff genügend Platz war und daß die Insel ein solider Block aus Gezeitenmotoren war. An einem Ende der Lagune befand sich ein offenes Gebilde, das einzige sichtbare Gebäude. Seaton lenkte den Raumkreuzer durch die riesige Öffnung unter das Dach; ein Tor gab es nicht. Das Innere wurde durch lange, röhrenförmige Lichter erhellt, die an den Wänden verliefen, bei denen es sich um Kontrollwände handelte. Reihe um Reihe, Absatz um Absatz erstreckten sich die Instrumente, elektrische Meßgeräte von enormer Kapazität und in vollem Betrieb – doch es waren keine Leitungen zu sehen. Vor jedem Instrumentenbord war ein schmaler Gang mit Stufen, die ins Wasser der Lagune führten. Jeder Teil des großen Raums war deutlich einsehbar, aber kein Lebewesen beobachtete die gewaltigen Kontrollen.

»Was hältst du davon, Dick?« fragte Crane leise.

»Keine Leitungen – also Bündelstrahlübertragung. Die Fenachroner schaffen so etwas mit zwei Gleichfrequenzgeräten. Hier schwirren viele

Millionen Kilowatt herum, wenn ich mich nicht sehr irre. Absolut automatisch, sonst...« Seine Stimme erstarb...

»Sonst was?« fragte Dorothy.

»Nur so eine Ahnung. Es würde mich nicht wundern, wenn...«

»Moment mal, Dicky! Weißt du noch, daß ich dich nach deiner letzten großen Ahnung ins Bett schicken mußte?«

»Trotzdem, paß auf, Martin! Was wäre das logische Ergebnis der Entwicklung, wenn ein Planet so alt ist, daß alles Land bis unter den Meeresspiegel durch Erosion abgetragen wurde? Du hast uns wirklich einen alten Planeten ausgesucht – so alt, daß es hier kaum noch Land gibt. Würde sich ein hochzivilisiertes Volk zu Fischen zurückentwickeln? Das käme mir wie ein Rückschritt vor, aber welche andere Antwort ist denkbar?«

»Vielleicht nicht zu echten Fischen – obwohl sie sicher ein paar fischähnliche Charakterzüge annehmen würden. Ich glaube allerdings nicht, daß sie sich wieder Kiemen und kaltes Blut zulegen.«

»Wovon redet ihr da überhaupt?« schaltete sich Margaret ein. »Wollt ihr behaupten, daß diese Anlagen von *Fischen* gebaut wurden?«

Sie deutete mit der Hand auf die komplizierten Maschinen.

»Keine wirklichen Fische.« Crane schwieg nachdenklich. »Aber ein Volk, das sich durch eine bewußte oder natürliche Entwicklung an seine Umgebung angepaßt hat. Wir haben uns über diesen Punkt auf unserer ersten Reise unterhalten, kurz nachdem ich euch kennenlernte. Wißt ihr noch? Ich äußerte mich über die Tatsache, daß es im Universum Leben geben müsse, das wir nicht verstehen können, und du hast geantwortet, es gäbe keinen Grund, Lebewesen für schrecklich zu halten, nur weil sie uns unbegreiflich seien. Das ist hier vielleicht der Fall.«

»Nun, das werde ich herausfinden«, erklärte Seaton, der mit einer Schachtel voller Spulen, Röhren und anderer Geräte erschien.

»Wie denn?« fragte Dorothy neugierig.

»Ich baue mir einen Detektor und folge einem der Strahlenbündel. Ich stelle Frequenz und Richtung fest, orte draußen das Ding und folge ihm. Die Energie dringt natürlich durch alles, aber ich kann genug aufspüren, um dem Strahl zu folgen, selbst wenn er sehr eng gebündelt ist. Das ist schon mal etwas, das ich aus der Geheimaufzeichnung gelernt habe.«

Er arbeitete mit schnellen, entschlossenen Bewegungen und wurde bald durch ein hellrotes Signal seines Orters belohnt, wenn er ihn in einer bestimmten Stellung vor eine der Skalen hielt. Er notierte die Richtung auf der großen Gradscheibe und lenkte dann die *Skylark* in einer bestimmten Richtung über die Insel hinweg. Über dem Wasser ging er wieder tiefer.

»Also Leute, wenn ich es richtig angepackt habe, erleben wir gleich einen roten Blitz.«

Im gleichen Augenblick flammte der Detektor wieder scharlachrot auf. Seaton richtete die Energieschiene darauf aus und gab ein wenig Schub vor, wobei er das Licht in der rotesten Farbe hielt. Die anderen schauten ihm fasziniert zu.

»Dieser Strahl ist auf etwas gerichtet, das sich bewegt, Martin – ich darf keine Sekunde wegschauen, sonst würde ich ihn verlieren. Seht doch mal nach, wohin wir fliegen, ja?«

»Wir berühren gleich das Wasser«, sagte Crane gelassen.

»Ja, wir sind fast im Wasser!« rief Margaret.

»Warum denn nicht?«

»Richtig – ich habe ja ganz vergessen, daß die *Skylark* als U-Boot ebenso geeignet ist wie als Raumschiff!«

Crane richtete den sechsten Visischirm direkt in die Flugrichtung und starrte in das schwarze Wasser hinab.

»Wie tief sind wir?« fragte Seaton nach kurzem Schweigen.

»Nur etwa dreißig Meter tief, und wir scheinen nicht tiefer zu gehen.«

»Das ist gut. Ich hatte schon Angst, der Strahl wäre für eine Station auf der anderen Seite des Planeten bestimmt und ginge quer durch den Globus. Dann hätten wir zurückkehren und einen anderen Strahl suchen müssen. Durch das Wasser können wir den Impulsen folgen, nicht aber durch Gestein. Braucht ihr Licht?«

»Nicht, solange wir nicht tiefer tauchen.«

Zwei Stunden lang richtete Seaton den Orter auf den Bündelstrahl aus Energie und ließ die *Skylark* mit einer Geschwindigkeit von hundertundfünfzig Kilometern in der Stunde durch das Wasser pflügen. Schneller durfte die *Skylark* nicht sein, um den Ortungskontakt nicht zu verlieren.

»Ich wäre jetzt am liebsten da oben und sähe uns zu: Ich wette, das Wasser kocht hinter uns«, sagte Dorothy.

»Ja, wir dürften ein erheblich aufgeheiztes Kielwasser haben. Kostet ganz schön Energie; einen so klobigen Brocken durch soviel Nässe zu bewegen.«

»Langsamer!« befahl Crane. »Da ist ein U-Boot vor uns. Das Ding sah zuerst wie ein Wal aus, aber es handelt sich um ein Schiff, und wir halten direkt darauf zu. Du schwingst dem Ding nach und behältst es ständig im Visier.«

»Okay.« Seaton reduzierte den Schub und ließ den Visischirm herum-

schwingen, woraufhin die Ortungslampe erlosch. »Was für eine Erleichterung, endlich mal nach Sicht zu steuern, anstatt erraten zu müssen, in welche Richtung sich der Strahl gleich windet.«

Die *Skylark* schloß sich an das U-Boot an – und blieb auf Sichtweite. Schließlich stoppte der Fremde und stieg zwischen einigen Reihen von Unterwasserpontons auf, die sich endlos in beide Richtungen zu erstrekken schienen.

»Na bitte, Dottie, wir sind am Ziel, wo immer das sein mag.«

»Meinst du? Sieht wie ein schwimmender Schutzhafen aus.«

»Mag sein, aber wenn das stimmt, können diese Wesen keine Fische sein. Also los – ich möchte mir das mal ansehen.« Das Wasser schoß in alle Richtungen, als die *Skylark* aus dem Ozean sprang und in den Luftraum über einem Gebilde raste, das eine schwimmende Stadt sein mußte.

Sie war rechteckig und schien etwa zehn Kilometer lang und sechs Kilometer breit zu sein. Sie war überdacht von Sonnengeneratoren, doch die Reflektoren standen hier nicht ganz so dicht zusammen wie auf der Insel, und es gab zahlreiche offene Lagunen. Das Wasser rings um die Stadt war mit Wellenmotoren bedeckt. Aus großer Höhe sahen die Besucher da und dort ein U-Boot, das sich langsam unter der Stadt bewegte. Kleine Fahrzeuge rasten über die freien Wasserflächen. Während sie hinabschauten, stieg ein Wasserflugzeug auf, dessen kurze, gedrungene Flügel wie bei einer Möwe geschwungen waren, und verschwand über dem Meer.

»Ein erstaunlicher Ort«, bemerkte Seaton, als er den Visischirm auf eine der Lagunen richtete. »Unterwasserfahrzeuge, Schnellboote und Wasserflugzeuge. Diese Wesen mögen Fische sein oder nicht – sie sind jedenfalls nicht langsam. Ich werde einen Vertreter dieser Rasse ins Schiff holen und feststellen, wie hoch sie entwickelt ist. Ich wüßte nur gern, ob diese Leute friedlich oder kriegerisch gestimmt sind.«

»Sie sehen friedlich aus, aber du weißt ja, wie das manchmal täuschen kann«, warnte Crane seinen Freund.

»Ja, ich werde mich vorsehen.« Die *Skylark* näherte sich in schneller Fahrt einer Lagune am Rand der Insel.

Keine feindliche Bewegung war zu beobachten, als sie tiefer gingen, und Seaton, der eine Hand auf den Schalter der Energiezone gelegt hatte, lenkte den Raumkreuzer langsam an den Reflektoren vorbei auf die Wasseroberfläche hinab. Auf dem Visischirm sah er eine Gruppe von Gestalten auf das Schiff zukommen – einige schwammen in der Lagune, andere wanderten über schmale Stege herbei. Sie schienen ziemlich verschieden in der Größe zu sein und waren offensichtlich unbewaffnet.

»Ich halte diese Wesen für friedlich. Sie sind nur neugierig, Martin. Die Abstoßer stehen bereits auf kleinem Radius – ich glaube, ich schalte sie ganz ab.«

»Was ist mit den Strahlenschirmen?«

»Alle drei auf voller Kraft. Die stören sich an keiner festen Materie und schaden niemandem. Sie wehren jeden Strahlenangriff ab, und unsere Arenakhülle wird uns gegen alle anderen Übergriffe schützen. Achte mal bitte auf die Kontrollen – ich will sehen, ob ich mich mit den Leuten verständigen kann.«

Seaton öffnete die Tür. Im gleichen Augenblick sprang eine Reihe der kleineren Wesen kopfüber ins Wasser. Knapp zwanzig Meter entfernt stieg ein U-Boot lautlos aus dem Wasser, und eine seltsame röhrenförmige Waffe und ein riesiger Strahlenprojektor wurden auf die *Skylark* gerichtet – Seaton blieb stehen und hob die rechte Hand zum Gruß des Friedens, der hoffentlich auch hier verstanden wurde. Seine Linke umklammerte an der Hüfte eine automatische Pistole, die voller X-Patronen war, während Crane an den Kontrollen die fenachronische Superkanone in Anschlag gebracht und den Finger auf den Hebel gelegt hatte. Ein Schuß hätte das U-Boot auflösen und eine flammende Schneise der Vernichtung quer durch die Stadt legen können.

Nachdem sich einen Augenblick lang nichts gerührt hatte, sprang eine Luke auf, und ein Mann trat auf das Deck des U-Boots. Die beiden Männer versuchten sich zu verständigen, was aber nicht gelang. Daraufhin holte Seaton sein Lerngerät, hielt es in die Höhe und forderte den anderen durch Gesten auf, an Bord zu kommen. Das Wesen sprang sofort ins Wasser und tauchte unmittelbar vor Seaton wieder auf, der ihm an Bord der *Skylark* half. So groß und kräftig Seaton auch war – der Fremde war einen halben Kopf größer und doppelt so schwer. Seine dicke Haut hatte die typisch osnomische grüne Färbung, seine Augen waren schwarz, und er hatte überhaupt keine Haare. Die Schultern waren zwar breit und kräftig, doch sie neigten sich schräg herab, und die kräftigen Arme waren nur gut halb so lang, wie man sie bei einem Menschen seiner Größe erwartet hätte. Hände und Füße waren sehr groß und breit und besaßen Schwimmflossen. Seine gewölbte Stirn wirkte wegen der völligen Kahlheit ungewöhnlich hoch; ansonsten waren seine Züge regelmäßig und wohlproportioniert. Er hielt sich aufrecht und hatte die natürliche Anmut und Würde eines Mannes, der das Befehlen gewohnt war. Als er in den Kontrollraum trat und die vier Erdenmenschen begrüßte, sah er sich hastig um und zeigte sich erfreut, als er den Antrieb in der Mitte des Raumschiffs entdeckte. Bald war das Sprachproblem beseitigt, und der Fremde äußerte sich in einer ungewöhnlich tiefen Baßstimme.

»Im Namen unserer Stadt und unseres Planeten – ich kann sogar sagen,

im Namen unseres Sonnensystems, denn Sie stammen eindeutig nicht aus dem Grünen System – begrüße ich Sie. Ich würde Ihnen gern eine Erfrischung anbieten, wie es bei uns üblich ist, aber leider entsprechen unsere Nahrungsmittel nicht den Dingen, die Sie gewöhnt sind. Wenn es etwas gibt, wobei wir Ihnen helfen können, wollen wir Sie nach Kräften unterstützen – aber ehe Sie uns verlassen, muß ich ein großes Geschenk von Ihnen erbitten.«

»Sir, wir danken Ihnen. Wir suchen Aufklärung über Kräfte, die wir noch nicht zu beherrschen wissen. Anhand der Antriebssysteme, die Sie verwenden, und aufgrund der Beschaffenheit Ihrer Sonnen und Planeten schließe ich, daß Sie keine Vorräte des Energiemetalls besitzen und daß Sie dringend eine Menge dieses Elements benötigen.«

»Ja. Energie ist unser einziger Mangel. Wir erzeugen möglichst viel Energie mit den Mitteln und Kenntnissen, die wir zur Verfügung haben, aber sie reicht nicht. Unsere Entwicklung wird behindert, unsere Geburtsrate muß auf einem Minimum gehalten werden, wir können keine neuen Städte bauen oder neue Projekte beginnen, nur weil uns die Energie fehlt. Für ein Gramm dieses Metalls, das ich hier auf der Kupferschiene sehe und von dessen Existenz kein Wissenschaftler auf Dasor eine Ahnung hat, würden wir fast alles tun. Im schlimmsten Fall würde ich sogar in Versuchung kommen, Sie anzugreifen, wüßte ich nicht, daß unsere besten Waffen nicht einmal Ihren äußeren Schirm durchstoßen, daß Sie jedoch den ganzen Planeten vernichten könnten.«

»Meine Güte!« Seaton wechselte überrascht in seine schnoddrige Ausdrucksweise. »Haben Sie das alles aus dem Stand kombiniert?«

»Wir kennen uns mit Elektrizität, Chemie, Physik und Mathematik ziemlich gut aus. Sie müssen wissen, daß unsere Rasse viele Millionen Jahre älter ist als die Ihre.«

»Dann sind Sie der Mann, den ich gesucht habe! Wir haben genügend Metall bei uns, um Ihnen etwas abzugeben. Doch bevor ich es hole, möchte ich Sie meinen Begleitern vorstellen. Liebe Freunde, dies ist Sacner Carfon, Chef des Rates auf dem Planeten Dasor. Sein Volk hat uns die ganze Zeit beobachtet, und als wir auf diese Stadt zuhielten, die Sechste Stadt, eilte er im Flaggschiff seiner Polizeiflotte aus der Hauptstadt – der Ersten Stadt – herbei, um uns willkommen zu heißen oder sich uns mit Waffengewalt entgegenzustellen, je nachdem. Carfon, dies ist Martin Crane... ach, Schluß mit der Vorstellerei. Setzt alle mal die Kopfhauben auf und lernt euch wirklich kennen.«

Nachdem dies geschehen und das Gerät wieder verstaut war, holte Seaton aus einem Lagerraum einen Brocken >X<, der etwa hundert Pfund wog.

»Das dürfte reichen, um neue Energiewerke zu errichten. Es würde Zeit

sparen, wenn Sie Ihr U-Boot fortschicken. Wenn Sie uns den Weg weisen, können wir Sie weitaus schneller in die Erste Stadt zurückbringen als Ihr Fahrzeug.«

Carfon nahm einen Sender aus einem Beutel unter seinem Arm und sprach einige kurze Sätze hinein, ehe er Seaton den Kurs angab. Nach wenigen Minuten erreichten sie die Erste Stadt. Die *Skylark* senkte sich in schneller Fahrt zur Wasseroberfläche einer Lagune hinab, die an einem Ende der Stadt lag. So kurz der Flug von der Sechsten Stadt auch gewesen war, es wartete bereits eine neugierige und aufgeregte Menge auf sie. Die Mitte der Lagune war dicht mit kleinen Booten bedeckt, während sich an den Seiten, die wie Bürgersteige durch Metallgeländer abgetrennt waren, zahlreiche Schwimmer tummelten. Die Dasorier machten einen Riesenlärm, die Menge brüllte und jubelte. Seaton bremste die *Skylark* ab, legte seiner Frau einen Arm um die Schulter und schwang sie vor dem Visischirm herum.

»Sieh dir das an, Dot! Das heißt hier Stadtverkehr! Die Leute könnten der New Yorker U-Bahn noch einen Vorsprung lassen und würden doch allemal gewinnen!«

Dorothy starrte auf den Visischirm und hielt den Atem an. Sechs Metallröhren, die übereinanderlagen, verliefen über und parallel zu jedem bürgersteigbreiten Wasserstreifen. Die Röhren waren voller Meerwasser, das mit gut siebzig Stundenkilometern dahinschoß und sich jeweils in Form eines kleinen Wasserfalls in die Lagune ergoß. Jede Röhre war innen erleuchtet und voller Menschen, die sich im ununterbrochenen Strom, völlig eingetaucht in den Strom, gelassen dahintragen ließen. Sobald der Passagier Tageslicht zu sehen bekam und spürte, daß sich der Strom senkte, richtete er sich auf, suchte nach einem Bezugspunkt und ließ sich in den Ozean plumpsen. Nach wenigen Schwimmzügen befand er sich entweder an der Wasseroberfläche oder auf einer der Treppen, die zu den Plattformen führten. Viele Reisende bewegten sich nicht mal, wenn sie die Röhre verließen. Wenn sie zufällig auf dem Rücken lagen, ließen sie sich so ins Wasser fallen.

»Um Himmels willen, Dick! Sie sterben ja oder ertrinken!«

»O nein. Hast du die Haut gesehen? Die sind dickfellig wie ein Walroß und haben darunter eine sehr dicke Fettschicht. Sogar die Köpfe sind geschützt – man könnte bei so einem Burschen mit einem Knüppel gar nichts ausrichten. Und was das Ertrinken angeht, die schwimmen doch jederzeit einem Fisch davon und können gut eine Stunde unter Wasser bleiben, ohne an die Oberfläche zu müssen. Selbst die Jungen könnten quer durch die Stadt schwimmen, ohne einmal zu atmen.«

»Wie erzielen Sie die Strömgeschwindigkeit, Carfon?« fragte Crane.

»Durch Pumpen. Die Kanäle gibt es überall in der Stadt, und die Ge-

schwindigkeit des Wassers in jeder Röhre und die Anzahl der in Betrieb befindlichen Röhren wird automatisch durch das Verkehrsaufkommen reguliert. Wenn sich in irgendeiner Röhrenselektion keine Leute befinden, fließt dort auch kein Wasser – und es wird Energie gespart. An jeder Kreuzung gibt es Standrohre und automatische Schwimmzähler, die die Wassermenge und die Anzahl der betriebenen Röhren festlegen. Dies ist normalerweise ein ruhiges Becken, da es sich in einem Wohnbezirk befindet, und dieser Kanal – unsere Kanäle entsprechen Ihren Straßen – hat nur sechs Röhren in jeder Richtung. Wenn Sie auf die andere Seite des Kanals schauen, sehen Sie das Eintrittsende der Röhren, die in die Stadt führen.«

Seaton ließ den Visischirm herumschwingen, und sie sahen sechs Treppen, die sich schnell bewegten und zahlreiche Gestalten vom Meeresspiegel an die Spitze eines Metallturms trugen. Wenn ein Passagier die Oberkante der Treppe erreichte, sprang er kopfüber in die Kammer, die in die darunterliegende Röhre führte.

»Also, das ist wirklich ein interessantes Verkehrssystem!« rief Seaton. »Wie groß ist seine Kapazität?«

»Wenn sechs Röhren unter Höchstdruck gefahren werden, schaffen sie fünftausend Menschen in der Minute. Das passiert aber nur selten, etwa in Momenten wie jetzt. Einige Kanäle im Stadtzentrum haben bis zu zwanzig Röhren, so daß es immer möglich ist, in weniger als zehn Minuten von einem Ende der Stadt zum anderen zu gelangen.«

»Gibt es denn nie einen Stau?« erkundigte sich Dorothy neugierig. »Ich bin mehr als einmal in der New Yorker U-Bahn steckengeblieben.«

»So etwas ist bei uns noch nicht vorgekommen. Die Röhren sind absolut glatt und hell erleuchtet, und alle Kurven und Abzweigungen sind gerundet. Die Kontrollmaschinen lassen nur eine bestimmte Anzahl von Personen zu – wenn mehr einzudringen versuchen, als für den reibungslosen Ablauf zulässig sind, werden die überzähligen Passagiere über eine Rutsche zu den Schwimmwegen oder Bürgersteigen abgeleitet und können entweder eine Zeitlang warten oder zum nächsten Kreuzungsturm schwimmen.«

»Das sieht mir fast wie eine Stauung aus«, sagte Seaton und deutete auf den Empfangsteich, der nun dichtgedrängt voll war – mit Ausnahme der Stelle, die von den sechs herabströmenden Wasserkaskaden freigehalten wurde.

»Wenn die Neuankömmlinge an der Wasseroberfläche keinen Platz finden, schwimmen sie zu einem anderen Becken.« Carfon zuckte gleichgültig die Achseln. »Ich wohne im fünften Gebäude auf der rechten Seite dieses Kanals. Nach unseren Sitten müssen Sie die Gastfreundschaft meines Hauses genießen, und wenn es nur eine Sekunde wäre. Jeden

normalen Besucher würde ich in meinem Büro empfangen, aber Sie müssen mein Zuhause kennenlernen.«

Seaton steuerte die *Skylark* vorsichtig zu der angegebenen Stelle und verankerte sie so, daß sich eine der Schleusen dicht neben einer Treppe befand, die von der Ecke des Gebäudes ins Wasser hinabführte. Carfon trat hinaus, öffnete die Tür seines Hauses und ging seinen Gästen voraus. Das Zimmer war groß und quadratisch und bestand aus dem korrosionsfesten Synthetikmaterial, aus dem die ganze Stadt errichtet war. An den Wänden befanden sich geschmackvolle geometrische Muster aus buntem Metall, und auf dem Boden lag ein weicher Metallteppich. Drei Türen führten in andere Zimmer, und hier und dort standen seltsame Möbelstücke. In der Mitte des Bodens gähnte eine kreisrunde Öffnung, die etwa einen Meter durchmaß, und hier, nur wenige Zentimeter unter dem Zimmer, befand sich die Meeresoberfläche.

Carfon stellte die Gäste seiner Frau vor – einem weiblichen Abbild seiner selbst, wenn sie auch nicht ganz seine Körpermaße erreichte.

»Sieben ist doch hoffentlich in der Nähe?« wandte sich Carfon an seine Frau.

»Wahrscheinlich ist er draußen bei der fliegenden Kugel. Wenn er sie nicht berührt hat, dann bestimmt nur deswegen, weil ihn Stärkere fortgedrängt haben. Sie wissen ja, wie Jungen sind«, wandte sie sich lächelnd an Dorothy. »Die verhalten sich wahrscheinlich überall im Universum gleich.«

»Entschuldigen Sie meine Neugier – aber warum >Sieben<?« fragte Dorothy.

»Er ist der 2347. Carfon in direkter Abstammung«, erklärte sie. »Aber wahrscheinlich hat Ihnen Sechs diese Dinge noch nicht erläutert. Unsere Bevölkerung darf nicht zunehmen, deshalb darf jedes Paar nur zwei Kinder haben. Üblicherweise wird der Junge zuerst geboren und erhält den Namen des Vaters. Das Mädchen ist jünger und wird nach ihrer Mutter genannt.«

»Das wird sich jetzt ändern«, sagte Carfon nachdrücklich. »Unsere Besucher haben die Lösung unserer Energieprobleme gebracht, und wir können jetzt neue Städte bauen und Dasor bevölkern, wie es dieser Welt ansteht!«

»Wirklich...?« Sie nahm sich zusammen, doch ein Leuchten war in ihre Augen getreten, und ihre Stimme war ziemlich unsicher, als sie sich an die Besucher wandte. »Dafür werden Ihnen die Dasorier weitaus dankbarer sein, als es sich mit Worten ausdrücken läßt. Wir können jedenfalls ermessen... Ich werde Sieben rufen.«

Sie drückte auf einen Knopf, und aus der Öffnung im Boden schoß ein

heranwachsender Dasorier. Er kam derart schwungvoll aus dem Wasser, daß er kaum den Bodenrand berührte. Sieben sah sich im Kreis der Besucher um und eilte zu Seaton und Crane.

»Bitte, darf ich mal ein Stück in Ihrem Schiff mitfliegen?«

»Sieben!« dröhnte Carfon streng, und der Junge senkte den Kopf.

»Verzeihen Sie, aber ich war so aufgeregt...«

»Schon gut, mein Junge, du bekommst deinen Flug in der *Skylark*, wenn deine Eltern einverstanden sind.« Seaton wandte sich an Carfon. »Ich kann verstehen, wie dem Jungen zumute ist – so alt bin ich ja auch noch nicht.«

»Vielen Dank. Sieben würde sich freuen, uns ins Amt zu begleiten – und das wäre etwas, an das er sich sein ganzes Leben erinnern kann.«

»Sie haben auch ein kleines Mädchen?« fragte Dorothy.

»Ja«, erwiderte die Frau. »Wollen Sie sie sehen? Sie schläft gerade.« Ohne auf eine Antwort zu warten, führte die stolze dasorische Mutter die Besucherin in ein Schlafzimmer: Hier standen allerdings keine Betten, denn die Dasorier schlafen in thermostatisch kontrollierten Tanks und genießen hier eine Bequemlichkeit, die keine irdische Matratze bieten kann. In einem kleinen Tank in einer Ecke lag ein winziges Baby, bei dessen Anblick Dorothy und Margaret die übliche frauliche Begeisterung zeigten.

Nachdem die Gruppe ins Wohnzimmer zurückgekehrt war und sich eine Zeitlang lebhaft über die beiden Planeten und ihre Bewohner unterhalten hatte, füllte Carfon sechs Metallkrüge mit destilliertem Wasser und bot seinen Gästen das Getränk an. Die sechs stießen an und tranken.

Dann gingen sie wieder an Bord, und während Crane die *Skylark* langsam über den Kanal auf den Sitz des Rates zusteuerte und während Dorothy und Margaret den aufgeregten Jungen im Schiff herumführten, saßen Seaton und Carfon zusammen. Seaton schilderte die Gefahr, die dem Universum drohte, und beschrieb seine Gegenmaßnahmen und seine Vorstellungen.

»Dr. Seaton, ich muß mich bei Ihnen entschuldigen«, sagte der Dasorier, als der Bericht beendet war. »Da Sie offensichtlich noch Landbewohner sind, hatte ich angenommen, daß Sie von geringer Intelligenz sein müssen. Es stimmt, daß Ihre jüngere Zivilisation in mancher Hinsicht Mängel aufweist, aber Sie haben einen geistigen Weitblick und ein Vorstellungsvermögen bewiesen, wie es kaum ein Mitglied unserer älteren Zivilisation erreichen könnte. Ich meine, daß Ihre Schlußfolgerungen zutreffen. Wir haben keine solchen Energien oder Schirme auf diesem Planeten und haben sie auch nie besessen – doch das ist auf dem sechsten Planeten

unserer Sonne anders. Etwa vor fünfzig Jahren unserer Zeitrechnung, als ich noch ein Junge war, besuchte meinen Vater eine Projektion. Sie bot ihm an, uns von unserem Wasserplaneten zu >retten< und uns zu zeigen, wie wir Raketen bauen könnten, um auf den dritten Planeten umzusiedeln, der zur Hälfte aus Land besteht und der nur von niederen Tierformen bewohnt wird.«

»Und Ihr Vater hat abgelehnt?«

»Aber selbstverständlich. Damals wie heute fehlte es uns nur an Energie, und die Fremden haben uns nicht gezeigt, wie wir unsere Lage in diesem Punkt bessern könnten. Vielleicht besaßen sie auch nicht mehr Energie als wir – vielleicht konnten wir wegen der schwierigen Verständigung unsere Wünsche nicht verdeutlichen. Jedenfalls wollten wir nicht zum dritten Planeten übersiedeln – und Raketen kannten wir bereits seit vielen hundert Generationen. Wir haben nichts für Land übrig. Land ist hart, unfruchtbar, unfreundlich. Wir haben ja alles hier auf Dasor. Nahrung gibt es im Überfluß, ob nun synthetisch oder natürlich gewachsen, wie es uns lieber ist. Dasor stillt all unsere Bedürfnisse – mit einer Ausnahme. Und nachdem wir nun auch die Energie in Händen halten, wird Dasor förmlich zum Paradies. Wir können nun unser natürliches Leben leben, wir können arbeiten und spielen, wie es uns paßt. Wir würden unsere Heimat niemals aufgeben, selbst wenn wir dafür das Universum bekämen.«

»So habe ich das noch gar nicht betrachtet, aber Sie haben recht«, sagte Seaton. »Sie sind ideal auf Ihre Umwelt eingestimmt!«

Im Amt wurden die Fremden offiziell vom Rat begrüßt – von den neun Männern, die den Planeten lenkten. Nachdem die Zeremonie vorbei und der Kurs zum Sechsten Planeten berechnet war, begleitete Carfon die Erdenmenschen zur *Skylark*.

»Wir danken euch aus vollem Herzen für eure gute Tat. Bitte vergessen Sie uns nicht – und das ist keine leere Phrase –, wenn wir Ihnen bei dem bevorstehenden Konflikt irgendwie helfen können, steht Ihnen dieser Planet zur Verfügung. Wir schließen uns Osnome und den anderen Welten dieses Systems an und erklären Sie, Dr. Seaton, zu unserem Oberherrn.«

9

Als die *Skylark* bereits einige Tage unterwegs war, sah sich Seaton mit seinem Visischirm wieder einmal im All um und trat zu den anderen. »Na, redet ihr immer noch über die Menschenfische, Dottie?« fragte er. »Seltsamer Haufen – aber die Leute gefallen mir. Sie sind uns ähnlicher als die meisten Lebewesen, die wir bisher kennengelernt haben.«

»Ja, sie gefallen mir sehr, obwohl sie so seltsam aussehen. Mrs. Carfon ist eine herzensgute Frau, auch wenn sie wie ein Walroß aussieht, und die niedliche kleine Seerobbe war so lieb – zum Auffressen!«

»Ach, Martin«, meinte Seaton, »wenn der Planet Dasor so alt ist, daß das ganze Land abgetragen wurde, wie kommt es, daß noch soviel Wasser übrig ist? Und diese Welt hat eine ziemlich dichte Atmosphäre.«

»Der Luftdruck, der zwar größer ist als unser irdischer Luftdruck, lag früher wahrscheinlich bei drei Metern Quecksilber. Was die Erosion angeht, so hat es auf Dasor wahrscheinlich von Anfang an mehr Wasser gegeben als auf der Erde.«

»Ja, das könnte eine Erklärung sein.«

»Eine Frage wollte ich unseren beiden Wissenschaftlern gern stellen«, sagte Margaret. »Auf allen Welten, die wir bisher besucht haben – mit Ausnahme der Welt, von der Dick annimmt, daß sie ein wandernder Planet ist –, war das intelligente Leben sehr menschenähnlich. Wie erklärt ihr euch das?«

»Hör dir das an, Martin, das ist mal wieder ein dicker Brocken!« sagte Seaton herausfordernd. Als Crane die Frage schweigend überdachte, fuhr er fort: »Ich will darauf antworten, indem ich selbst eine Frage stelle: Warum nicht? Warum sollten diese Rassen nicht menschenähnlich sein? Bedenkt, der Mensch ist die höchstentwickelte Lebensform auf der Erde – zumindest nach seiner eigenen Auffassung und seinen bisherigen Erkenntnissen. Auf unseren Reisen haben wir Planeten gewählt, die im Hinblick auf Atmosphäre und Temperatur und, mit Einschränkungen, auch im Hinblick auf die Masse erdähnlich waren. Da ist es doch nur logisch anzunehmen, daß bei derart ähnlichen Ausgangsverhältnissen das Ergebnis auch eine gewisse Ähnlichkeit mit uns aufweist. Was meinst du dazu, Martin? Ist das denkbar?«

»Irgendwie schon plausibel«, räumte Crane ein, »doch es trifft wahrscheinlich nicht in jedem Fall zu.«

»Natürlich nicht – das ginge ja auch gar nicht. Zweifellos ließen sich viele Welten finden, die von allen möglichen intelligenten Lebewesen bewohnt sind – von Ungeheuern, die wir uns im Augenblick gar nicht vorstellen können –, aber die würden wahrscheinlich auf Planeten hocken, die sich von unserer Heimat in wesentlichen Aspekten wie Atmosphäre, Temperatur oder Masse unterscheiden.«

»Ja, Fenachrone ist völlig anders«, wandte Dorothy ein, »aber die Wesen sind trotzdem mehr oder weniger menschlich – sie sind Zweibeiner mit ähnlichen Merkmalen.

Ich habe eure Aufzeichnung studiert. Die Heimat der Fenachroner hat eine derart gewaltige Masse, daß die Schwerkraft unvorstellbar groß ist!«

»Dieser Unterschied ist vergleichsweise geringfügig – und im Grunde gar kein Unterschied. Ich meinte Abweichungen, die um ein Hundertfaches in die eine oder andere Richtung gehen. Die fenachronische Schwerkraft allein hat den Körperbau dieser Wesen wesentlich verändert – und wenn sie nun fünfzigmal so groß gewesen wäre? Wie sähen die Fenachroner dann aus? Ansonsten ähnelt ihre Atmosphäre der unseren sehr, und ihre Temperatur ist erträglich. Ich meine, daß Atmosphäre und Temperatur mehr auf die Evolution einwirken als irgendein anderer Einfluß und daß die Masse des Planeten allenfalls an dritter Stelle kommt.«

»Das mag stimmen«, sagte Crane, »aber mir will scheinen, daß du für deine Argumente keine ausreichende Basis hast.«

»Natürlich nicht – ich habe fast überhaupt keine Basis. Ich könnte ebensogut versuchen, aus drei zufällig gefundenen Kieseln auf die Größe einer Bergkette zu schließen. Wir können uns aber Gewißheit verschaffen, wenn wir mal viel Zeit haben.«

»Wie denn?«

»Erinnert ihr euch an den Planeten, auf den wir bei unserem ersten Flug stießen und dessen Atmosphäre hauptsächlich aus Chlorgasen bestand? In unserer Ahnungslosigkeit nahmen wir an, daß es dort unmöglich Leben geben könne, und landeten nicht. Vielleicht war das damals ganz richtig. Wenn wir heute im Schutz unserer Schirme dorthin zurückkehrten, würde es mich kein bißchen überraschen, Lebewesen zu finden – wahrscheinlich Lebensformen, die unseren Großvätern einen gehörigen Schrecken eingejagt hätten!«

»Du hast vielleicht verrückte Ideen, Dick!« rief Dorothy. »Ich hoffe nicht, daß du das wirklich in die Tat umsetzen willst, nur um zu beweisen, daß du recht hast.«

»Auf den Gedanken bin ich eben erst gekommen. Aber die Zeit ist knapp – wir haben alle Hände voll zu tun. Wenn wir die Fenachroner versorgt haben, werden wir uns mal darum kümmern müssen...«

»Ich meine...«, begann Dorothy aufgeregt, unterbrach sich aber erstaunt und hielt den Atem an. »Was war das, um Himmels willen?«

»Was meinst du?«

»Es ist direkt durch dich hindurchgeschossen! Eine komische Wolke, wie Rauch oder so. Das Ding ist wie ein Blitz durch die Decke gekommen, durch dich hindurchgefahren und durch den Boden wieder verschwunden. Da – jetzt kommt es zurück!« Vor ihren verblüfft geweiteten Augen stieg ein nebelhaftes Gebilde vom Boden empor und verschwand durch die Decke. Dorothy eilte zu Seaton, der beruhigend den Arm um ihre Schultern legte.

»Schon gut, Leute – ich weiß, was das für ein Ding ist.«

»Na, dann sag's uns schnell!« flehte Dorothy.

»Es handelt sich um eine der Projektionen von dem Planeten, auf den wir zufliegen – die Erscheinung versucht unseren genauen Standort zu finden; ein höchst willkommener Anblick für meine müden Augen! Die Wesen haben uns wahrscheinlich anhand unserer Energieemission geortet. Da wir noch ziemlich weit entfernt sind und uns verflixt schnell bewegen, haben sie alle Mühe, sich auf uns einzuspielen. Diese Wesen sind friedlich gesonnen, das wissen wir schon – wahrscheinlich wollen sie mit uns sprechen. Wir würden ihnen die Annäherung erleichtern, wenn wir den Antrieb abschalteten und mit gleichbleibender Geschwindigkeit dahintrieben, aber das würde kostbare Zeit kosten und unsere Berechnungen über den Haufen werfen. Na ja, sollen sie versuchen, sich unserer Beschleunigung anzupassen. Wenn sie das schaffen, sind sie wirklich gut!«

Die Erscheinung wurde erneut sichtbar, oszillierte in unregelmäßigen Sprüngen hin und her und drang dabei verschiedentlich durch Arenakwände, Möbelstücke, Instrumentenkonsolen und sogar durch den gewaltigen Antrieb, als gäbe es kein Hindernis für sie. Nach einiger Zeit verharrte das Gebilde etwa dreißig Zentimeter über dem Boden des Kontrollraums. Dann begann es an Dichte zuzunehmen, bis scheinbar ein Mensch vor ihnen stand. Seine Haut war ebenfalls grün – wie die Haut aller Lebewesen im System der Grünen Sonnen. Er war groß und hatte nach irdischen Maßstäben einen wohlproportionierten Körper, nur sein Kopf war übergroß und besonders im oberen Teil auffällig umfangreich. Der Mann war offensichtlich schon sehr alt; denn was von seinem Gesicht zu sehen war, wirkte faltig und eingeschrumpft, und seine lange, dichte Haarmähne und der eckig geschnittene meterlange Bart waren schlohweiß und nur leicht mit Grün durchsetzt.

Die Erscheinung war zwar nicht durchsichtig oder auch nur durchscheinend, aber es wurde doch erkennbar, daß sie nicht aus Fleisch und Blut bestand. Der Fremde musterte die vier Erdenmenschen einen Augenblick lang und deutete dann auf den Tisch, auf dem das Lerngerät stand. Seaton setzte die Kopfhaube auf, reichte dem Fremden einen Kontakt und bediente den Hebel. Sofort empfand er eine große Ruhe, eine tiefe Gelassenheit. Die Projektion begann zu sprechen:

»Dr. Seaton, Mr. Crane, meine Damen – willkommen auf Norlamin, dem Planeten, zu dem Sie Ihr Kurs führen wird. Wir warten seit über fünftausend Jahren Ihrer Zeitrechnung auf Sie. Es war eine mathematische Gewißheit, es ist auf der Sphäre eingraviert, daß Wesen von außerhalb des Systems zu uns kommen würden und eine vielleicht nur geringe Menge Rovolon bringen werden – das Energiemetall. Gut fünftausend

Jahre warten unsere Instrumente darauf, jene Vibration auszumachen, die die Ankunft eines Kenners dieses Metalls verkündet. Jetzt sind Sie da, und ich spüre, daß Sie über einen großen Vorrat Rovolon verfügen. Da Sie selbst die Wahrheit suchen, werden Sie das Metall freudig mit uns teilen, so wie wir Sie gern die Dinge lehren wollen, die Sie wissen müssen. Bitte gestatten Sie mir, das Lerngerät zu bedienen – ich möchte in Ihre Gehirne schauen und Ihnen das meine offenbaren. Aber zuvor muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Maschine zu einfach ist, um richtig zu funktionieren. Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich einige kleine Änderungen vornehmen.«

Seaton nickte, und aus den Augen und von den Händen der Gestalt sprangen sichtbare Kraftströme, die die Transformatoren, Spulen und Röhren unter Seatons verblüfftem Blick ergriffen und zu einem völlig neuen Gerät zusammensetzten.

»Oh, ich verstehe!« flüsterte er. »Sagen Sie, wer sind Sie überhaupt?«

»Verzeihen Sie – in meiner Aufregung habe ich das ganz vergessen. Ich bin Orion, der Erste Astronom von Norlamin, in meinem Observatorium auf der Planetenoberfläche. Was Sie vor sich sehen, ist nur meine Projektion, die sich aus Kräften zusammensetzt, für die es in Ihrer Sprache keinen Namen gibt. Wenn Sie wollen, können Sie diese Energie mit Ihren Schirmen unterbrechen, die von einer erstaunlich hohen Entwicklungsstufe sind. Hier, dieses Lerngerät arbeitet jetzt wesentlich besser. Bitte setzen Sie die umgestalteten Helme auf, Sie alle vier.«

Die Erdenmenschen gehorchten, und die seltsamen Kraftstrahlen bewegten Hebel, Schalter und Knöpfe so sicher wie menschliche Hände — und mit weitaus größerer Geschwindigkeit und Genauigkeit. Zugleich empfing jedes Gehirn einen verständlichen Abriß über Sitten, Sprache und Angewohnheiten der Norlaminer. Ein unermeßlicher Friede breitete sich in ihnen aus, eine ruhige Entschlossenheit und eine Tiefe geistigen Verstehens, wie sie es sich niemals hätten erträumen lassen. Ein tiefer Blick in den Geist des Fremden offenbarte ihnen ruhige Sicherheit, Selbstvertrauen und ein Wissen, das ihnen unendlich vorkam, und eine Weisheit, die unermeßlich zu sein schien.

Dann ergoß sich ein gewaltiger Strom aus seinem Geist in den ihren – ein Begreifen kosmischer Phänomene. Vage sahen sie, wie sich unendlich kleine Punkte wie Planetenformationen zusammenfanden und praktisch dimensionslose Ansammlungen bildeten. Diese formten ihrerseits größere Gebilde – und nach endlosen Umgruppierungen wurde deutlich, daß die vergleichsweise großen Körper, die ihre Aufmerksamkeit gefangennahmen, in Wirklichkeit Elektronen waren, die kleinsten Teilchen, die von der irdischen Wissenschaft erkannt worden waren. Sie erfaßten die Zusammenziehung subatomarer Teilchen zu Atomen. Sie erkannten die

Art und Weise, wie sich Atome zu Molekülen formten und erahnten die Molekularstruktur der Materie. In kaum erfaßbaren mathematischen Gedanken wurden die grundlegenden Gesetze der Physik, der Elektrizität, der Schwerkraft und der Chemie vor ihnen ausgebreitet. Sie sahen kugelförmige Materiemassen, Sonnen und ihre Planeten, die Sonnensysteme bildeten; sie sahen, wie Sonnensysteme diesen unveränderlichen Gesetzen folgten und sich zu Galaxien gruppierten, wie Galaxien ihrerseits – hier wurde der Gedankenstrom plötzlich unterbrochen, als sei ein Kontakt gerissen, und der Astronom ergriff das Wort.

»Verzeiht mir. Man sollte nur die Dinge in Ihre Gehirne eingeben, die Sie wirklich zu wissen wünschen und wirklich einsetzen können, denn Ihre geistige Kapazität ist noch eingeengter als die meine. Bitte glauben Sie mir, daß ich nicht abwertend spreche; dieser Umstand liegt in der einfachen Tatsache begründet, daß Ihre Rasse noch viele tausend Generationen hinter sich bringen muß, ehe Ihr Geist mit so breit gestreuten Informationen vollgestopft werden kann. Selbst wir haben dieses Stadium noch nicht erreicht, dabei sind wir womöglich Millionen Jahre älter als Sie. Und doch«, fuhr er nachdenklich fort, »beneide ich Sie. Wissen ist natürlich relativ, und ich weiß nur, daß wir so wenig wissen! Zeit und Raum haben unseren klügsten Geistern keinen wesentlichen Aspekt ihrer Geheimnisse enthüllt. Und ob wir nun ahnungslos das Kleine ergründen oder blind und hilflos das Große erstreben – es ist doch dasselbe. Die Unendlichkeit ist nur dem Unendlichen Wesen begreiflich – jener allesformenden Kraft, die das Universum und die unergründliche Sphäre lenkt und kontrolliert. Je mehr wir wissen, je ausgedehnter die jungfräulichen Gebiete des zu Lernenden sich vor uns erstrecken, desto winziger ist unser Wissen. Aber ich halte Sie vielleicht von wichtigeren Dingen ab. Wenn Sie sich Norlamin nähern, werde ich Sie zu meinem Observatorium führen. Ich freue mich wirklich, daß Sie noch zu meinen Lebzeiten gekommen sind, und ich erwarte begierig die Gelegenheit, Sie von Angesicht zu Angesicht zu begrüßen. Die Jahre, die mir in dieser Existenz noch verbleiben, sind gezählt, und ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben, Ihre Ankunft noch zu erleben.«

Die Projektion verschwand abrupt, und die vier starrten sich ungläubig an.

»Also, da soll mich doch...!« brach Seaton das Schweigen. »Martin, hast du dasselbe gesehen wie ich? Ich hatte zwar gehofft, daß wir so etwas finden würden, aber...«

Schweigend näherte sich Crane dem Lerngerät. Er untersuchte den Apparat, betastete die veränderten Spulen und Transformatoren und schüttelte sanft die Isolierfassung der großen Energieröhre. Stumm drehte er sich um, ging um die Instrumententafel herum, las die Skalen ab, kehrte zurück und untersuchte noch einmal das Lerngerät.

»Die Erscheinung war keine Hypnose, wie ich zuerst annahm«, sagte er schließlich. »Eine Hypnose von hohen Graden hätte uns so beeinflussen und uns sogar eine fremde Sprache beibringen können – doch sie hätte keinesfalls einen solchen Einfluß auf Kupfer, Stahl, Plastik und Glas haben können. Die Erscheinung war real, und obwohl ich das alles nicht ganz begreife, muß ich schon sagen, daß sich deine kühnen Voraussagen wirklich bewahrheitet haben, Dick. Einer Rasse, die solche Dinge tun kann, ist praktisch nichts unmöglich. Du hast von Anfang an recht gehabt.«

»Dann könnt ihr die schrecklichen Fenachroner also wirklich besiegen?« rief Dorothy und warf sich ihrem Mann in die Arme.

»Weißt du noch, Dick, daß ich dich einmal als Columbus in San Salvador bezeichnet habe?« fragte Margaret leise. »Wie soll man einen Mann auch nennen, der aus der Tiefe seines Geistes die Kraft gewinnt, die Zivilisation vieler Millionen Welten vor der Vernichtung zu bewahren?«

»Redet nicht soviel«, sagte Seaton nervös. »Martin hat sowieso die Hauptarbeit geleistet, das muß ich hier mal sagen, und überhaupt haben wir den Karren noch lange nicht aus dem Dreck.«

»Du mußt aber zugeben, daß wir schon gewissermaßen Land sehen – und daß du ebenfalls ziemlich erleichtert bist, nicht wahr?« sagte Crane.

»Das gebe ich dir sogar schriftlich! Mit Hilfe der Norlaminer müßten wir in der Lage sein, die Fenachroner aufs Korn zu nehmen. Wenn sie die benötigten Waffen und Methoden nicht schon haben, werden sie zumindest den Weg zur Lösung kennen – selbst wenn die Zone wirklich unüberwindlich ist. Und ob ich erleichtert bin!«

Als Norlamin so dicht herangerückt war, daß das Bild fast den sechsten Visischirm füllte, musterten die vier Reisenden den Planeten voller Interesse. Teilweise durch Wolken verdeckt und mit zwei schimmernden Polzonen versehen – die in wenigen Monaten grün sein würden, wenn der Planet innerhalb der Kreisbahn seiner Sonne um das riesige Zentralgestirn dieses komplizierten Sonnensystems schwingen würde –, bot Norlamin einen herrlichen Anblick. Die Erdenmenschen sahen schimmernd blaue Meere und riesige Kontinente. Die Geschwindigkeit des Raumkreuzers war so gewaltig, daß das Bild ständig anwuchs und die Sichtscheibe bald nicht mehr den gesamten Globus erfaßte. »Also, bald dürfte Orion wieder in Erscheinung treten«, bemerkte Seaton, und kurz darauf erschien die Projektion in der Luft des Kontrollraums. »Seid gegrüßt, Terrestrier!« sagte die Erscheinung. »Mit Ihrer Erlaubnis werde ich nun das Raumschiff übernehmen.«

Die Erlaubnis wurde gegeben, und die Gestalt schwebte durch den

Raum zum Kontrollbord, wo die Energiestrahlen den Visischirm neu richteten, die Einstellung der Energieschiene ein wenig veränderten und die negative Beschleunigung verringerten. Schließlich machte sich ein Kraftstrahl am Steuermechanismus zu schaffen.

»Wir werden auf dem Gelände meines Observatoriums in Norlamin in siebentausendvierhundertundzwanzig Sekunden landen«, verkündete Orion. »Das Observatorium wird sich auf der Nachtseite Norlamins befinden, wenn wir eintreffen. Ich habe eine Kraft auf den Steuermechanismus gerichtet, die das Schiff auf dem erforderlichen Kurs hält. Ich bleibe bei Ihnen, bis wir landen, und wir können uns über jedes gewünschte Thema unterhalten.«

»Wir haben Ihre Rasse aufgesucht, um insbesondere eine Angelegenheit zu diskutieren, für die Sie sich ebenso interessieren werden wie wir. Aber es würde zu lange dauern, um Ihnen davon zu erzählen. Ich will's Ihnen zeigen.«

Seaton holte die magnetische Gehirnaufzeichnung heraus, spannte sie in die Maschine ein und reichte dem Astronomen die Kopfhaube. Orion setzte die Haube auf, berührte den Hebel, und gut eine Stunde lang herrschte Stille. Die Bewegung des Magnetbandes wurde nicht gestoppt, es gab keine Wiederholungen – Orions Gehirn absorbierte die Information so schnell, wie sie ausgestrahlt wurde, und begriff die schreckliche Wahrheit bis ins letzte Detail.

Als das Band zu Ende war, glitt ein Schatten über Orions Gesicht.

»Wahrlich eine verkommene Entwicklung – traurig, sich diese Verirrung guten Gehirnpotentials vorzustellen. Die Fenachroner haben Macht wie Sie, und sie besitzen einen Vernichtungswillen – etwas, das ich nicht begreife. Doch wenn es auf der Sphäre eingraviert ist, daß wir vergehen sollen, bedeutet das nur, daß wir unsere Suche auf der nächsten Ebene fortsetzen – hoffentlich mit besseren Werkzeugen und mit größerem Verständnis als jetzt.«

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Seaton heftig. »Wollen Sie das alles dulden, ohne dagegen anzugehen?«

»Was können wir denn tun? Gewalt widerstrebt unserer Natur. Kein Norlaminer könnte etwas anderes tun als passiven Widerstand leisten.«

»Sie könnten viel tun, wenn Sie nur wollten. Setzen Sie die Haube noch einmal auf, und hören Sie sich meinen Plan an.«

Als der Wissenschaftler seine strategischen Erwägungen in das Gehirn des Astronomen strömen ließ, erhellte sich Orions Gesicht.

»Es steht also auf der Sphäre geschrieben, daß die Fenachroner untergehen sollen«, sagte er schließlich. »Was Sie von uns erbitten, können

wir tun. Ich kenne mich mit der Wissenschaft der Strahlen nicht genau aus, da sie nicht zum Gebiet der Familie Orion gehört, aber Student Rovol aus der Familie Rovol von Strahlen besitzt das aktuellste Wissen über diese Phänomene. Morgen führe ich Sie zusammen, und ich bin ganz sicher, daß er mit Hilfe Ihres Energiemetalls in der Lage sein wird, Ihr Problem zu lösen.«

»Ich habe nicht ganz begriffen, was Sie vorhin über die Familien sagten, die ein bestimmtes Thema studieren, aber nur einen Studenten haben«, sagte Dorothy leise.

»Am besten gebe ich Ihnen noch einige Erläuterungen. Erstens sollten Sie wissen, daß jeder Mensch auf Norlamin ein Student ist – und die meisten von uns sind Studenten der Wissenschaften. Bei uns bedeutet >Arbeit< ausschließlich geistige Anstrengung, also Lernen. Wir verrichten keine körperliche Arbeit, abgesehen von der Leibesertüchtigung, da alles übrige durch Energien erledigt wird. Dieser Zustand herrscht seit vielen tausend Jahren und uns ist schon vor langer Zeit klar geworden, daß eine Spezialisierung erforderlich war, um doppelte Arbeit zu vermeiden und dafür zu sorgen, daß auch wirklich alle Möglichkeiten genutzt wurden. Kurz darauf stellte man fest, daß in keinem wissenschaftlichen Zweig mehr wesentliche Fortschritte gemacht wurden, weil man soviel wußte, daß es selbst auf einem kleinen und hochspezialisierten Gebiet ein ganzes Leben dauerte, das bisher gesammelte Wissen aufzunehmen. Um diesen Zustand zu beseitigen, wurde das Lerngerät entwickelt. Als dieser Apparat immer mehr vervollkommnet wurde, war ein neues System geschaffen. Jeder kleinen Untergruppe wissenschaftlichen Strebens wurde ein Mann zugeteilt – er sollte sein Thema eingehend studieren. Wenn er alt wurde, bestimmte er seinen Nachfolger – normalerweise seinen Sohn – und übertrug sein Wissen auf den jüngeren Studenten. Er fertigte auch eine komplette Aufzeichnung seines Gehirns an, so wie Sie beispielsweise das Gehirn des Fenachroners auf Ihren Bändern festgehalten haben. Diese Unterlagen werden in einer großen Zentralbibliothek aufbewahrt und sind dort ständig verfügbar. Heutzutage braucht ein junger Mensch nur eine elementare Erziehung hinter sich zu bringen – soviel, daß er lernen kann, was nur etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahre dauert –, dann ist er bereit für die eigentliche Arbeit. Wenn diese Zeit heranrückt, empfängt er an einem Tag sämtliches Wissen auf seinem Spezialgebiet, das von seinen Vorgängern in vielen tausend Jahren intensiven Studiums angesammelt worden ist.« »Mann!« Seaton pfiff leise durch die Zähne. »Kein Wunder, daß Sie ganz vorn liegen! Auf so einer Grundlage möchte ich auch anfangen! Als Astronom interessieren Sie sich bestimmt für diese Sternkarte – oder wissen Sie darüber schon Bescheid?«

»Nein, die Fenachroner sind uns auf diesem Gebiet weit voraus, weil sie

ihre Observatorien im All errichten können und riesige Reflektoren benutzen, die innerhalb einer Atmosphäre nicht funktionieren. Wir werden außerdem durch die Tatsache behindert, daß unsere Dunkelperioden nur wenige Stunden dauern und auch das nur im Winter, wenn sich unser Planet außerhalb der Umlaufbahn unserer Sonne um die große Zentralsonne des Grünen Systems befindet. Doch mit dem Rovolon, das Sie uns gebracht haben, können wir erstklassige Observatorien im Raum errichten, und schon dafür stehe ich mehr in Ihrer Schuld, als ich jemals auszudrücken vermag. Was die Sternkarte angeht, so hoffe ich sie untersuchen zu können, während Sie mit Rovol das Thema der Strahlen behandeln.«

»Wie viele Familien arbeiten an den Strahlen – nur eine?«

»Eine an jeder Art von Strahlen. Das heißt, jede der Strahlenfamilien weiß über alle möglichen Vibrationen Bescheid, spezialisiert sich aber auf ein enges Gebiet. Zum Beispiel die Strahlen, für die Sie sich am meisten interessieren – Strahlen, die eine Energiezone zu durchdringen vermögen. Aufgrund meiner geringen und sehr allgemeinen Kenntnisse weiß ich, daß es sich dabei um Strahlen fünfter Ordnung handeln müßte. Diese Strahlen sind auch für uns sehr neu – sie werden erst seit wenigen tausend Jahren erforscht, und Rovol ist der einzige Student, der überhaupt eine Ahnung davon haben kann. Soll ich Ihnen die Ordnungsgruppen der Strahlen noch genauer erläutern, als es durch das Lerngerät möglich war?«

»Bitte sehr. Eine kleine Erklärung kann uns nur nützen.«

»Alle normalen Vibrationen – das heißt, alle molekularen und materiellen Wellen wie Licht, Hitze, Elektrizität, Funkwellen und dergleichen – wurden umfassend Wellen der ersten Ordnung genannt, um sie von den Wellen der zweiten Ordnung zu unterscheiden, die von Partikeln zweiter Ordnung ausgestrahlt werden. Bei Ihnen sind diese Partikel als Protonen und Elektronen bekannt und bilden Atome. Ihr Wissenschaftler Millikan entdeckte diese Strahlen, und in Ihrer Sprache heißen sie Millikanstrahlen oder kosmische Strahlen.

Als einige Zeit später Subelektronen der ersten und zweiten Ebenen gefunden wurden, nannte man die Energien, die bei der Verbindung oder Trennung dieser Partikel auftraten, Strahlen der dritten und vierten Ordnung. Diese Strahlen sind am interessantesten und nützlichsten; ja sie erledigen hier unsere sämtlichen mechanischen Arbeiten. Als Gruppe werden sie Protelektrizität genannt und stehen im selben Verhältnis zur Elektrizität wie die Elektrizität zur Drehkraft – beides sind reine Energieformen, die ineinander umwandelbar sind. Doch im Gegensatz zur Elektrizität kann die Protelektrizität durch Kraftfelder in viele verschiedene Formen gebracht werden – etwa dem Verfahren vergleichbar, durch das

in einem Prisma weißes Licht in Farben zerlegt wird – oder noch besser: so wie Wechselstrom durch Motor und Generator in Gleichstrom umgewandelt wird. Es gibt zwei komplette Spektren aus fünfhundert beziehungsweise fünfzehnhundert Wellenarten, die sich jeweils so sehr voneinander unterscheiden wie Rot von Grün. Die Energie, die Ihr Raumschiff antreibt, Ihre Attraktoren, Ihre Abstoßer, Ihr Objektkompaß, Ihre Energiezone – all das sind nur einige der fünfzehnhundert Wellenarten der vierten Ordnung. Auf diese Dinge wären Sie zu gegebener Zeit bestimmt auch selbst gekommen. Da ich praktisch nichts über die fünfte Ordnung – die erste subätherische Ebene – weiß, und da Ihr Interesse um diesen Bereich kreist, will ich eine Erklärung Rovol überlassen.«
»Wenn ich nur einen Bruchteil Ihrer >praktisch nicht vorhandenen< Kenntnisse hätte, würde ich mich für sehr gebildet halten. Aber was die fünfte Ordnung angeht – ist das das letzte Wort in Sachen Strahlenforschung?«

»Meine Kenntnisse sind gering und nur sehr allgemein; ich weiß nur das, was ich wissen muß, um mich auf meinem Spezialgebiet zurechtzufinden. Die fünfte Ordnung ist gewiß noch nicht das Ende – sondern allenfalls ein kleiner Anfang. Wir sind inzwischen überzeugt, daß sich die Ordnungsgruppen bis zu unendlich kurzen Wellen fortsetzen lassen, so wie auch die Galaxien zu größeren Gruppierungen zusammengefaßt sind, die ihrerseits wahrscheinlich nur winzige Brocken in einem unendlich großen Universum darstellen.

Vor über sechstausend Jahren wurden die letzten vier Strahlen vierter Ordnung erkundet, und gewisse Besonderheiten in ihrem Verhalten brachten den damaligen Rovol auf den Gedanken, daß vielleicht noch eine fünfte Ordnung existierte. Nachfolgende Rovolgenerationen bewiesen die Existenz solcher Strahlen, bestimmten die Bedingungen ihrer Freisetzung und stellten fest, daß das Energiemetall der einzige Katalysator ist, der sie in verwendbaren Mengen hervorrufen kann. Dieses Metall, nach den Rovols Rovolon genannt, wurde zuerst rein theoretisch vorausgesetzt und erst später spektroskopisch in gewissen überschweren Sternen festgestellt – in erster Linie in einem Stern, der nur acht Lichtjahre von uns entfernt ist. Etliche. Mikrogramm wurden schließlich von Meteoriten gewonnen. Genug für die Forschung und einige wenige Versuche, aber nicht genug, um von praktischem Nutzen zu sein.«

»Ah... ich verstehe. Die Besuche auf Osnome und Urvania haben also wirklich stattgefunden – Norlaminer haben auf diesen Planeten durch eine Energiezone hindurch gekämpft.«

»So könnte man mit Einschränkungen sagen. Die Flüge hatten den Zweck, das Interesse von Fremden zu erwecken – und bei Ihnen hatten wir ja auch Erfolg. Seit damals hat die Familie Rovol ununterbrochen an der Theorie der fünften Ordnung gearbeitet und auf Ihre Ankunft gewar-

tet. Der jetzige Rovol – wie auch viele andere Norlaminer, deren Arbeit praktisch zum Stillstand gekommen ist – warten mit besonderer Ungeduld darauf, Sie begrüßen zu können, sobald die *Skylark* auf unserem Planeten gelandet ist.«

»Ihre Raketen oder Projektionen konnten Ihnen kein Rovolon beschaffen?«

»Nein, bis auf die winzigen Mengen, die ich bereits erwähnte. Alle hundert Jahre entwickelt jemand eine neue Rakete, von der er annimmt, daß sie vielleicht die Reise in das Sonnensystem mit dem Rovolon schafft – doch keiner der unternehmungslustigen Jünglinge ist bis heute zurückgekehrt. Entweder hat die Sonne keine Planeten, oder die Raketen haben ihr Ziel nicht erreicht. Unsere Projektionen sind nutzlos, da sie mit unserer derzeitigen Trägerwelle nur über kurze Entfernungen errichtet werden können. Mit einer Trägerwelle der fünften Ordnung könnten wir eine Projektion an jeden gewünschten Ort der Galaxis bringen, da die Lichtgeschwindigkeit dabei um ein Millionenfaches übertroffen würde und wir entsprechend weniger Energie brauchten – aber wie ich schon sagte, solche Impulse lassen sich ohne Rovolon nicht erzeugen.«

»Ich unterbreche unser Gespräch nicht gern – ich könnte Ihnen eine Woche lang zuhören –, aber wir landen gleich, und es sieht so aus, als würden wir ziemlich heftig aufprallen.«

»Wir werden bald landen, aber keineswegs heftig«, erwiderte Orion zuversichtlich, und er behielt recht. Die *Skylark* sank mit hoher Geschwindigkeit ab, und der Abstieg war so schnell, daß die Beobachter den Eindruck hatten, sie müßten durch das Dach des riesigen hellerleuchteten Gebäudes stürzen, das im Schirm schnell größer wurde. Doch sie berührten das Observatorium nicht. So unglaublich genau waren die Berechnungen des norlaminischen Astronomen und so übermenschlich präzise war die Kontrolle, die er auf die Energieschiene der *Skylark* ausübte, daß sie um Haaresbreite über die Kuppel dahinschwebten und schließlich sanft den Boden berührten. Die Passagiere spürten nur ein plötzliches Nachlassen der Beschleunigung, als habe ein Expreßfahrstuhl im Erdgeschoß gestoppt.

»Ich begrüße Sie bald von Angesicht«, sagte Orion, und die Projektion verschwand.

»Nun, wir sind am Ziel, Leute, wieder mal auf einer anderen Welt. Nicht ganz so aufregend wie Dasor, wie?« Seaton näherte sich der Tür.

»Wie steht es mit Luftzusammensetzung; Dichte, Schwerkraft, Temperatur und so weiter?« fragte Crane. »Vielleicht sollten wir lieber erst ein paar Tests machen.«

»Hast du das nicht durch das Lerngerät mitbekommen? Ich dachte, du

hättest aufgepaßt. Schwerkraft: ein wenig geringer als sieben Zehntel. Luftzusammensetzung: identisch mit Osnome und Dasor. Druck: auf halbem Wege zwischen Erde und Osnome. Temperatur: meistens wie Osnome, aber im Winter gemütlicher. Im Augenblick Schnee nur an den Polen – doch unser Observatorium ist nur zehn Grad vom Äquator entfernt. Auch auf Norlamin wird nicht viel Kleidung getragen, außer wenn es sein muß. Gehen wir.«

Er öffnete das Luk, und die vier Reisenden betraten einen gepflegten Rasen – dessen blaugrüne Tönung und Elastizität den Vergleich mit jedem irdischen Teppich standhielt. Die Landschaft war durch ein weiches, doch zugleich intensives grünes Licht erhellt, das keine sichtbare Quelle zu haben schien. Als sie stehenblieben und sich umschauten, erkannten sie, daß die *Skylark* in der Mitte einer kreisförmigen Fläche gelandet war, die etwa hundert Meter Durchmesser hatte – diese freie Fläche war von Gebüschreihen, Statuen und Brunnen gesäumt. Nur an einer Stelle hatte dieser Kreis eine Lücke – hier stießen die Wände nicht zusammen, sondern begrenzten einen Weg, der zu einem Gebäude aus gelbgrünem Marmor führte, das oben von einer gewaltigen glasartigen Kuppel abgeschlossen wurde – das Observatorium Orions.

»Ich heiße Sie auf Norlamin willkommen!« ertönte die tiefe, ruhige Stimme des Astronomen, und Orion, der diesmal persönlich erschienen war, begrüßte seine Besucher mit herzlichem Handschlag und legte jedem eine Kristallkette um, an der ein kleines norlaminisches Chronometerradio befestigt war. Hinter ihm standen vier ältere Männer.

»Diese Herren sind bereits mit Ihnen bekannt – aber Sie kennen sie natürlich noch nicht. Ich möchte sie Ihnen vorstellen – Fodan, Anführer der Fünf von Norlamin, Rovol, von dem Sie bereits wissen, Astron, der Führer der Energie, Satrazon, der Führer der Chemie.«

Orion drehte sich um, und die Gruppe ging langsam auf das Observatorium zu. Unterwegs sahen sich die Erdenmenschen immer wieder um; die unirdische Schönheit dieses Gartens schlug sie in ihren Bann. Die Buschhecken, die zwischen drei und fünf Meter hoch waren und völlig den Blick versperrten, bildeten phantastische geometrische Formen, bei denen jedes Blatt seinen Platz hatte. Am Rand der runden Rasenfläche standen zahlreiche überlebensgroße Statuen. Sie stellten einzelne Männer und Frauen dar; bei anderen handelte es sich um Büsten oder Gruppen in natürlichen oder allegorischen Posen – doch alle waren wirkungsvoll und äußerst naturgetreu gestaltet. Zwischen den Skulpturen erstreckten sich Brunnen mit herrlichen Bronze- und Glasdarstellungen der seltsamen Wasserwesen dieser Welt, die von geometrisch geformten Wasserwänden und Tropfkaskaden umgeben waren. Um die Statuen und die Brunnen zog sich eine bewegliche schillernde Barriere, und im Wasser und an dieser Barriere zuckten zahlreiche Farben auf, harmo-

nisch zueinander passende Lichter – jede denkbare Tönung des grünen norlaminischen Spektrums war vertreten, wand sich dahin und flammte in unvergleichlicher Pracht auf.

Als sie den Weg erreichten, erkannte Seaton erstaunt, daß diese Barriere gar keine Mauer war, wie er zunächst angenommen hatte. Aus nächster Nähe sah er Myriaden von funkelnden Edelsteinen verschiedenster Färbung, zum größten Teil selbstleuchtend. Jedes Juwel zuckte scheinbar völlig frei zwischen seinen Nachbarn hin und her, raste hierhin und dorthin und folgte mit hektischer Geschwindigkeit einem äußerst komplizierten, doch offenbar sorgfältig berechneten Kurs.

»Was kann das nur sein?« flüsterte Dorothy, und Seaton wandte sich an ihren Gastgeber.

»Verzeihen Sie meine Neugier, Orion, aber würden Sie mir bitte diese bewegliche Wand erklären?«

»Aber ja. Diese Gärten stehen seit vielen tausend Jahren im Besitz der Orion-Familie. Die Frauen unseres Hauses arbeiten seit Anbeginn an ihrer Verschönerung. Sie haben vielleicht schon bemerkt, daß die Skulpturen am Rasen sehr alt sind. Kunstwerke dieser Art sind schon seit vielen Jahren nicht mehr erstellt worden. Die moderne Kunst ist völlig auf Farbe und Bewegung konzentriert, daher auch die Beleuchtungseffekte und die Schmuckwand. Jedes Juwel bewegt sich am Ende eines winzigen Kraftstrahls, und alle diese Strahlen werden durch eine Maschine gesteuert, die einen Abrufimpuls für jeden Edelstein hat.«

Crane, dessen Geist stets methodisch arbeitete, starrte auf die unzähligen aufblitzenden Steine und fragte: »Muß es nicht schrecklich lange gedauert haben, ein solches Werk zu vollenden?«

»Es ist noch gar nicht vollendet, o nein. Die Arbeit hat kaum begonnen. Wir haben erst vor vierhundert Jahren damit angefangen.«

»Vierhundert Jahre!« rief Dorothy. »Leben Sie denn so lange? Und wie lange wird es noch dauern, bis die Mauer vollendet ist, und wie wird sie dann aussehen?«

»Nein, keiner von uns lebt länger als etwa hundertundsechzig Jahre – ungefähr in diesem Alter entscheiden sich die meisten von uns, in die nächste Ebene weiterzuwandern. Wenn diese Schmuckwand beendet ist, wird sie nicht nur Form und Farbe sein, wie jetzt. Sie wird die Geschichte Norlamins darstellen, vom ersten Abkühlen des Planeten an. Wahrscheinlich werden noch viele tausend Jahre vergehen, ehe sie wirklich fertig ist. Sie müssen wissen, Zeit bedeutet uns hier sehr wenig, und das Kunsthandwerk alles. Meine Gefährtin wird weiter daran arbeiten, bis wir weiterwandern wollen, die Gefährtin meines Sohnes setzt die Arbeit vielleicht fort. Auf jeden Fall werden viele Generationen von Orionfrauen

daran arbeiten, bis das Ziel erreicht ist. Und wenn die Arbeit getan ist, wird die Wand ein Objekt der Schönheit sein, solange Norlamin besteht.«

»Aber wenn nun die Frau Ihres Sohnes künstlerisch nicht so begabt ist? Wenn sie nun lieber Mosaike gestalten oder malen wollte?« fragte Dorothy neugierig.

»Das ist durchaus möglich, denn zum Glück ist die darstellende Kunst noch nicht so völlig intellektualisiert wie unsere Musik. Es gibt im Hause Orion viele unfertige Kunstwerke, und wenn die Gefährtin meines Sohnes sich nicht für das eine interessiert, steht es ihr frei, etwas anderes fortzusetzen, das vielleicht schon begonnen wurde – oder ein völlig neues Projekt zu beginnen.«

»Sie sind also wirklich eine Familie?« fragte Margaret. »Ich glaube, ich habe das alles nicht so gut verstanden, als Sie uns durch das Lerngerät informierten.«

»Ich habe alles zu schnell gesendet, da ich vergaß, daß das Lerngerät etwas Neues für Sie war, etwas, mit dem Sie noch nicht vertraut waren. Ich möchte Ihnen daher einige Dinge mit Worten erklären. Die fünf haben alle Regierungsaufgaben für den gesamten Planeten übernommen. Ihre Entscheidungen basieren auf der offensichtlichen Wahrheit und sind deshalb Gesetz. Die Bevölkerung wird nach den Bedürfnissen des Planeten beschränkt, und da im Augenblick viel in Arbeit ist, haben die fünf eine Zunahme der Bevölkerung empfohlen. Meine Gefährtin und ich durften deshalb drei Kinder haben, und nicht nur die üblichen zwei. Durch Los wurde bestimmt, daß wir zwei Jungen und ein Mädchen bekamen; einer der Jungen wird meine Pflichten übernehmen, wenn ich weiterwandere; der andere sucht sich einen anderen Zweig der Wissenschaft, der zu kompliziert geworden ist für einen einzigen Spezialisten.

Er hat sein Thema bereits gefunden und ist auch schon angenommen worden – er wird Nummer Neunhundertsiebenundsechzig der Chemie sein. Student der asymmetrischen Kohlenstoffatome, die von nun an sein Spezialgebiet sind.

Wir wissen seit langem, .daß jene Eltern die besten Kinder bekommen, die sich in der Blüte ihres geistigen Lebens befinden, etwa um die hundert Jahre. Deshalb umfaßt jede Generation bei uns hundert Jahre. Die ersten fünfundzwanzig Jahre verbringt ein Kind zu Hause bei den Eltern; in dieser Zeit erwirbt es seine grundlegende Bildung in den allgemeinen Schulen. Dann ziehen Mädchen wie Jungen in das Land der Jugend, in dem sie weitere fünfundzwanzig Jahre zubringen. Hier werden Gehirn und Initiative geschult, indem sie nach freier Entscheidung Forschungsarbeiten durchführen. In diesem Alter lösen die meisten von uns die verwirrendsten Probleme des Universums, nur um später festzustellen, daß die Lösungen ganz falsch gewesen sind. Doch im Land der Jugend wird

ausgezeichnete Arbeit geleistet, vordringlich wegen der frischen und völlig unvorbelasteten Ansichten der jungen Leute. In diesem Land findet jeder auch seinen Lebensgefährten, den Menschen, der erforderlich ist, um das bloße Dasein zu einer Vollkommenheit zu bringen, die als Einzelperson unerreichbar ist. Ich brauche Ihnen die Wunder der Liebe und die Erfüllung eines solchen Lebens nicht zu schildern – denn Sie alle, obwohl Sie an unserem Alter gemessen noch Kinder sind, kennen die Liebe in ihrem ganzen Ausmaß.

Im Alter von fünfzig Jahren wird der Mann, der nun die geistige Reife erlangt hat, in den Kreis seiner Familie zurückgerufen, da nun das Gehirn seines Vaters einen Teil seiner Kraft und Schärfe verliert. Der Vater gibt seine Arbeit über das Lerngerät an den Sohn weiter – und wenn die Last der Forschungsergebnisse von hunderttausend Generationen in das Gehirn des Sohnes einzieht, ist seine Jugend vorbei.«

»Was macht der Vater dann?«

»Nachdem er seine Gehirnaufzeichnung gemacht hat – ich habe das schon erwähnt – zieht er sich mit seiner Gefährtin – die ihrerseits ihre Arbeit an die Nachfolgerin abgegeben hat – in das Land des Alters zurück, wo sich die beiden nach ihren hundert Jahre währenden Mühen erholen. Sie tun, was sie wollen, solange sie Spaß daran haben. Wenn sie sich überzeugt haben, daß bei den Kindern alles gut läuft, kommen sie eines Tages zu dem Schluß, daß sie für den Wechsel bereit sind. Seite an Seite wandern sie dann in die nächste Ebene.«

An der Tür des Observatoriums angekommen, blieb Dorothy stehen und drängte sich furchtsam an Seaton.

»Nein, meine Liebe, warum sollten wir den Wechsel fürchten?« beantwortete Orion ihre unausgesprochene Frage. »Das Lebensprinzip ist für den endlichen Geist unergründlich, wie auch die allessteuernde Kraft. Aber obwohl wir nichts von dem höchsten Ziel wissen, auf das es zuläuft, kann und wird jede Person, die für den Wechsel reif ist, sich über das Lebensprinzip hinwegsetzen, damit sein Fortschritt nicht behindert wird.«

In dem Riesenzimmer des Observatoriums, in dem die Terrestrier und ihre norlamimschen Gastgeber seit vielen Stunden diskutierten und Unterlagen studierten, erhob sich Seaton schließlich, hielt seiner Frau die Hand hin und sagte:

»Ihre Schlafperiode beginnt in zwanzig Minuten, Orion, und wir sind auch schon seit dreißig Stunden auf den Beinen, was für uns eine lange Zeit ist. Wir kehren an Bord der *Skylark* zurück, und wenn die Arbeitsperiode beginnt – in zehn Stunden –, suche ich Rovols Labor auf, und Crane kann hierher zurückkehren, um weiter mit Ihnen zu arbeiten. Sind Sie

damit einverstanden?«

»Sie brauchen nicht in Ihr Schiff zurückkehren – ich weiß, daß Ihnen die engen Quartiere dort etwas auf die Nerven gehen. Wir haben Zimmer für Sie vorbereiten lassen. Wir nehmen noch eine leichte Mahlzeit ein, dann ziehen wir uns zurück, um morgen weiterzumachen.«

Bei diesen Worten erschien vor jeder Person ein Tablett in der Luft, beladen mit leckeren Gerichten.

Als Seaton sich setzte, folgte ihm das Tablett und verharrte stets in der günstigsten Position.

Crane warf Seaton einen fragenden Blick zu, und Satrazon, der Führer der Chemie, beantwortete seinen Gedanken, ehe er ihn aussprechen konnte.

»Die Nahrungsmittel sind bekömmlich für Sie – im Gegensatz zu den Dingen, die wir essen. Sie enthalten kein Kupfer, kein Arsen, keine Metalle – kurz, nichts, was Ihrer Körperchemie schaden könnte. Die Speisen sind ausgewogen im Hinblick auf Kohlehydrate, Proteine, Fette und Zucker und enthalten auch die erforderlichen Vitamine und Spurenelemente. Sie werden außerdem feststellen, daß der Geschmack Ihnen zusagt.«

»Synthetisch, wie? Sie haben uns durch und durch analysiert«, stellte Seaton fest, als er mit Messer und Gabel das dicke, herrlich saftig gebratene Steak in Angriff nahm, das mit Pilzen und anderen leckeren Beigaben garniert war. Dabei stellte er fest, daß die Norlaminer mit völlig anderen Bestecken aßen.

»Synthetisch«, erwiderte Satrazon, »bis auf das Natriumchlorid, das dazu erforderlich ist. Wie Sie bereits wissen, sind Natrium und Chlor in unserem System sehr selten, deshalb haben die Kräfte, die für unsere Versorgung zuständig sind, aus Ihrem Schiff die benötigte Menge Salz geholt. Wir haben leider noch keine Atome synthetisieren können, aus demselben Grund, warum die Arbeit so vieler behindert worden ist – weil uns Rovolon fehlt.

Jetzt aber wird meine Wissenschaft die gebührenden Fortschritte machen; und dafür möchte ich mich dem Dank meiner wissenschaftlichen Kollegen für die uns erwiesene Hilfe anschließen.«

»Nein, wir danken Ihnen – denn das, was wir Ihnen gebracht haben, ist eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem, was Sie uns geben werden. Vielen Dank.«

Nach dem Essen wurden die Besucher von der Erde in ihre Räume geführt und fielen in einen tiefen traumlosen Schlaf.

10

Nach dem Frühstück starrte Seaton eindringlich hinter seinem Tablett her, das voller leerer Behälter davonschwebte und in einer Wandöffnung verschwand.

»Wie machen Sie das nur, Orion?« fragte er neugierig. »Ich wage kaum meinen Augen zu trauen.«

»Jedes Tablett wird von einem Kraftstrahl getragen. Da der Strahl auf die individuelle Welle des Instruments abgestimmt ist, das Sie auf der Brust tragen, wird das Tablett natürlich zu Ihnen gelenkt – bis auf eine vorher bestimmte Entfernung. Wenn Sie mit dem Essen fertig sind, wird der Strahl verkürzt; so wird das Tablett zum Speiselabor zurückgezogen, wo andere Kräfte die verschiedenen Eßgeräte reinigen und sterilisieren und für das nächste Essen bereitlegen. Es wäre eine Kleinigkeit, den Mechanismus so einzustellen, daß er Ihnen das Essen überall auf dem Planeten serviert – vorausgesetzt, es läßt sich ein direkter Kurs zu Ihnen abstecken.«

»Danke, aber das würde sich kaum lohnen. Außerdem sollten wir doch öfter in der *Skylark* essen, um unseren Koch bei Laune zu halten. Ah, da kommt Rovol, wir brechen auf. Begleitest du mich, Dottie, oder hast du etwas anderes vor?«

»Ich lasse dich eine Zeitlang allein. Ich weiß ja nicht mal, wie ein Radiogerät funktioniert, da macht mich der Gedanke an all die komischen komplizierten Strahlen, die du produzieren willst, ganz nervös. Mrs. Orion will mich ins Land der Jugend begleiten – sie meint, Margaret und ich könnten ein bißchen mit ihrer Tochter und ihren Freundinnen plaudern, während ihr Wissenschaftler tüchtig arbeitet.«

»Also gut, dann bis heute abend.« Seaton trat ins Freie, wo der Führer der Strahlen bereits wartete. Sein Fluggerät war ein torpedoförmiges Gebilde aus einem durchsichtigen glasähnlichen Material. Von der Mitte, die etwa anderthalb Meter durchmaß und mit vier dick gepolsterten Sesseln versehen war, spitzte sich die Schiffswandung nach beiden Seiten zu. Als Seaton eintrat und sich in die Kissen sinken ließ, berührte Rovol einen Hebel. Sofort glitt eine durchsichtige Tür vor die Öffnung und schob sich fugenlos in die Lücke. Das Fluggerät stieg auf und flog davon. In den ersten Minuten herrschte Stille, während Seaton das unter ihm dahinhuschende Gelände betrachtete. Felder oder Städte gab es nicht, sondern nur dichte Wälder und riesige Grasflächen, auf denen sich da und dort große Gebäude mit parkähnlicher, Gärten erhoben.

Schließlich brach Rovol das Schweigen. »Ich glaube Ihr Problem zu kennen, nachdem mir Orion alle Gedanken übertragen hat, die er von Ihnen bekam. Mit Hilfe des Rovolon, das Sie uns mitgebracht haben, fin-

den wir bestimmt eine zufriedenstellende Lösung. Es dauert noch einige Minuten, bis wir mein Laboratorium erreichen, und wenn Sie einige Dinge auf dem Herzen haben, die Ihnen noch nicht klar geworden sind, will ich sie Ihnen gern erläutern.«

»Das ist nett«, sagte Seaton lächelnd. »Aber Sie brauchen keine Angst zu haben, daß Sie mich kränken – ich weiß genau, wie unwissend und dumm ich im Vergleich zu Ihnen bin. Es gibt tatsächlich viele Dinge, die ich überhaupt nicht begreife. Zunächst mal dieses Flugboot. Es scheint gar keinen Antrieb zu haben – also bewegt es sich wie so viele andere Dinge hier am Ende eines Energiestrahls, richtig?«

»Richtig. Der Strahl geht von meinem Labor aus. Die Installation hier im Boot beschränkt sich auf einen kleinen Sender zur Fernsteuerung.«

»Von wo beziehen Sie die Energie? Aus Sonnengeneratoren und Gezeitenmotoren? Ich weiß, daß die Norlaminer ihre Arbeit durch Protelektrizität erledigen lassen und daß Sie alle Strahlen der dritten und die meisten der vierten Ordnung ergründet haben – aber über die Quelle hat Orion nichts gesagt.«

»Wir haben solche leistungsschwachen Generatoren seit vielen tausend Jahren nicht mehr benutzt. Vor langer Zeit ergab die Forschung, daß im freien Weltall ständig Energie im Überfluß erzeugt wird und daß diese Energie – bis einschließlich der Strahlen sechster Ordnung – mühelos und ohne Transportverluste gesammelt und zur Oberfläche des Planeten herabgeholt werden kann. Man braucht nichts weiter als synchronisierte Sende- und Empfangsstationen. Wir haben diese Geräte in vielen Millionen Exemplaren gebaut und als Satelliten um Norlamin in Umlauf gebracht.«

»Wie konnten Sie die Stationen weit genug hinausschießen?«

»Die ersten wurden mit Energiestrahlen in die benötigte Entfernung gebracht, und zwar mit Energiestrahlen aus umgewandelter Elektrizität, die ihrerseits aus Turbinen, Sonnenmotoren und Gezeitenmotoren stammte. Als die ersten Sammelgeräte draußen waren, hatten wir genügend Energie, um weitere hinauszuschicken – und wenn heute jemand mehr Energie braucht, als er zur Verfügung hat, startet er einfach so viele zusätzliche Sammler, wie er braucht.«

»Nun zu den Strahlen fünfter Ordnung, die eine Energiezone zu durchdringen vermögen. Wie ich erfahren habe, handelt es sich dabei gar nicht um Ätherwellen!«

»Richtig. Die Strahlen vierter Ordnung sind die kürzesten Vibrationen, die sich durch den Äther fortpflanzen, denn der Äther selbst ist kein gleichbleibendes Medium. Wir wissen nicht genau, was er eigentlich ist, aber er ist eine reale Substanz und besteht aus einzelnen getrennten

Partikeln vierter Ordnung. Die Energiezone, die für sich gesehen eigentlich ein Phänomen vierter Ordnung ist, schafft eine Stasis von Partikeln, aus denen sich der Äther zusammensetzt. Diese Partikel sind relativ grob, so daß Strahlen und Partikel der fünften Ordnung die feste Zone ohne Verlangsamung durchdringen. Wenn sich also etwas *zwischen* den Partikeln des Äthers befindet – diese Frage ist bei uns zur Zeit heiß umstritten –, muß dies ein Subäther sein, wenn ich mich mal so ausdrücken darf. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, diese Dinge voll zu erkunden, nicht einmal eine so relativ grobe Erscheinung wie den Äther; aber nachdem wir nun Rovolon haben, kann es nur noch wenige tausend Jahre dauern, bis wir unser Wissen um vier Größenordnungen in beiden Richtungen erweitert haben.«

»Wie kann Ihnen Rovolon dabei helfen?«

»Dieses Metall ermöglicht die Erzeugung einer Energie der neunten Stärke – soviel ist erforderlich, um mit dem Gebilde arbeiten zu können, das Sie so zutreffend Energiezone genannt haben – und gibt uns die Möglichkeit, Strahlen fünfter Ordnung und vielleicht sogar höherer Ordnungen zu erzeugen, die – wenn es sie überhaupt gibt – von uns zur Zeit nicht aufgespürt werden können. Die Energiezone ist erforderlich, um gewisse Gerätschaften vor Äthervibrationen abzuschirmen, da jede Vibration innerhalb der Energiefelder die Beobachtung oder Kontrolle der höheren Strahlenordnungen unmöglich macht.«

»Hmm. Ich verstehe – man lernt immer dazu«, sagte Seaton. »Ähnlich ist das Prinzip, nach dem ein Funkgerät besonders gut abgeschirmt sein muß, je leistungsstärker es ist.«

»Ja. So wie die geringste Spur von Gas Ihre besten Vakuumröhren nutzlos macht, so wie eine unvollkommene Abschirmung störende Wellen in empfindliche elektrische Geräte eindringen läßt – so wirkt selbst die geringste Äthervibration sehr störend auf die Arbeit der empfindlichen Felder und Linsen aus Energie, die wir zur Kontrolle der Kräfte höherer Ordnung benötigen.«

»Orion hat mir berichtet, Sie hätten die fünfte Ordnung schon ziemlich gut im Griff.«

»Wir wissen genau, wie die Kräfte aussehen, wie wir sie freisetzen und kontrollieren müssen und wie sie sich einsetzen lassen. Bei dem Projekt, das wir heute beginnen, werden wir kaum normale Kräfte einsetzen; die Arbeit wird fast ausschließlich durch Energien getan, die dank Ihres Rovolons aus Kupfer gewonnen werden. Aber wir sind bereits am Ziel. Sie wissen selbst – man lernt am schnellsten, wenn man etwas ausprobiert. Wir fangen sofort an.«

Das Flugboot landete in einem Garten, der dem Park vor Orions Observatorium ähnelte, und der Wissenschaftler führte seinen irdischen Gast

in den großen glasausgekleideten Raum, der sein Labor war. Breite Werkbänke zogen sich an den Wänden hin. Seaton sah Hunderte von Meßgeräten, Röhren, Transformatoren und anderen Geräten und Apparaten, deren Verwendungszweck er nicht einmal erraten konnte.

Zunächst legte Rovol einen Anzug aus durchsichtigem, flexiblem Material an und bedeutete Seaton, es ihm nachzutun. Er erklärte, daß ein Großteil der Arbeit von gefährlichen Frequenzen begleitet sein würde und daß die Anzüge nicht nur absolut gegen Elektrizität, Hitze und Geräusche isolierten, sondern auch jede gefährliche Strahlung abhielten. Da die Helme mit Sprechgeräten ausgestattet waren, wurde die Verständigung nicht behindert.

Darauf nahm Rovol einen winzigen Leuchtstift zur Hand und schnitt damit ein Stück Rovolon fast mikroskopischer Größe ab. Dieses Stück legte er auf einen großen polierten Kupferblock und richtete eine Energie darauf. Er bediente Hebel, und zwei weitere Kraftstrahlen preßten das Metallstück nieder, breiteten es auf dem Kupfer aus und drückten es in die Oberfläche des Blocks, bis die dünne Rovolonschicht an jedem Punkt Molekularkontakt mit dem Kupfer hatte – eine vollkommene Plattierung, die im Nu geschaffen wurde. Dann schnitt Rovol ein erbsengroßes Stück des behandelten Kupfers ab, und andere Kraftstrahlen bauten mit großer Geschwindigkeit ein Gebilde aus Spulen und Metallröhren um den kleinen Kupferbrocken. Dieses Gerät wurde am Ende eines Energiestrahls in der Luft aufgehängt. Als nächstes wurde der große Kupferblock in zwei Teile geschnitten, und Rovols Finger bewegten sich geschickt über die Tastatur einer Maschine, die entfernt an einen übergroßen komplizierten Buchungsautomaten erinnerte. Elektrische Spannung knisterte, und Seaton sah, wie die Rohmaterialien sich allmählich zu einer vollständigen Energiestation formten – in der Mitte der zweihundert Pfund schwere spezialbehandelte Kupferbrocken. Rovols Hände bewegten sich schnell von den Tasten zu den Drehknöpfen und wieder zurück, und plötzlich legte sich eine Energiezone von der Größe eines Fußballs um das in der Luft schwebende Gerät.

»Aber das Ding wird wegfliegen, und wir können es nicht aufhalten!« sagte Seaton, und das Gebilde bewegte sich tatsächlich mit großer Geschwindigkeit in die Höhe.

Der alte Mann schüttelte den Kopf, während er sich anderen Kontrollen zuwandte, und Seaton hielt den Atem an, als sich neun gewaltige Kraftstrahlen auf den schimmernden Kugelspiegel aus reiner Energie stürzten, ihn packten und mühelos zu einem komplizierten geometrischen Gebilde umformten.

Grellviolettes Licht füllte den Raum, und Seaton blickte auf die Energiemasse. Die zweihundert Pfund Kupfer nahmen sichtbar ab, so gewaltig

waren die Kräfte, die hier eingesetzt wurden, und das grelle Licht wäre unerträglich gewesen, wenn der Schutzhelm nicht automatische Farbblenden besessen hätte. Unvorstellbare Blitze zuckten von den Ableitungskontakten der Werkbank auf Erdpole am Boden; Seaton wagte es nicht, sich die unvorstellbaren Kräfte vorzustellen, die hier auf die widerstandsfähige Energiekugel einwirkten.

Der alte norlaminische Wissenschaftler setzte keine Werkzeuge im irdischen Sinne ein. Sein Laboratorium war eine Energiewerkstatt; zu seiner Verfügung standen die gewaltigen Kräfte einer Batterie von Planetoidenbeschleunigern, außerdem noch die Kräfte vierter Ordnung und neunter Größe der sich auflösenden Kupferschiene. Elektrizität und Protelektrizität, insgesamt viele Millionen Kilovolt, gehorchten den Befehlen dieses großartigen Gehirns, in dem sich das Wissen vieler tausend Jahre wissenschaftlicher Forschung gesammelt hatte. Während Seaton den greisen Physiker bei der Arbeit beobachtete, kam er sich wie ein Schuljunge vor, der Chemikalien zusammenmixte, ohne ihre Eigenschaften zu kennen, und der von Zeit zu Zeit rein zufällig auf ein Ergebnis stieß. Während er wie ein Schüler mit der Atomenergie umgegangen war, kannte dieser Meister alle Reagenzien und alle Reaktionen und arbeitete mit bestens bekannten Hilfsmitteln auf ein genau definiertes Ziel zu – und er war sich des Ergebnisses absolut gewiß.

Stundenlang arbeitete Rovol, ohne sich um die Zeit zu kümmern, während er zugleich Seaton unterwies, der jeden Schritt interessiert beobachtete und der mithalf, wo es ihm möglich war. Nach und nach entstand in der Mitte des Labors ein hoch aufragendes Gebilde. Eine Metallbasis stützte ein massives Drehlager, das ein Gewirr aus Metallstangen stützte, die eine Art Teleskop bildeten. Am oberen Ende dieser offenen Röhre hielt ein Bündel von neun Kraftstrahlen die Energiezone in der Achse fest; am unteren Ende standen Sitze für zwei Techniker und die erforderlichen Geräte für die Bedienung der komplizierten Kraftsysteme und Motoren, die den riesigen Projektor in Gang setzen und steuern sollten. Große Stunden- und Deklinationskreise waren von den Sitzen aus abzulesen, Kreise, die gut zwölf Meter Durchmesser hatten und mit unglaublicher Präzision Winkelminuten und -Sekunden anzeigten und die über Getriebe und Züge von stufenlos schaltbaren Motoren bewegt wurden.

Während Rovol an einem der letzten Instrumente arbeitete, das am Kontrollbrett angebracht werden sollte, hallte ein angenehmer Laut durch das Gebäude, woraufhin er sofort die Arbeit einstellte und den Hauptschalter seiner Energieanlage betätigte.

»Sie haben sich ausgezeichnet gehalten, junger Mann«, beglückwünschte er seinen Helfer, während er seinen Schutzanzug öffnete. »Ohne Ihre Hilfe wäre ich in dieser Arbeitsperiode nicht halb so weit gekommen.

Jetzt beginnen die Perioden der Leibesertüchtigung und Entspannung – kehren wir zu Orion zurück, wo wir uns alle auf die morgendliche Arbeit vorbereiten wollen.«

»Aber wir sind doch fast fertig!« wandte Seaton ein. »Bauen wir das Ding doch zu Ende – dann können wir es gleich mal ausprobieren!«

»Sie sprechen mit der Begeisterung und Ungeduld der Jugend«, erwiderte der Wissenschaftler, half dem jüngeren Mann aus dem Anzug und führte ihn zum wartenden Flugboot. »Ich habe in Ihrem Gehirn gelesen, daß Sie oft ununterbrochen arbeiten, bis Ihr Gehirn ermüdet. Sie müßten eigentlich wissen, daß ein solches Verhalten nicht nur töricht, sondern sogar gefährlich ist. Wir haben die ganze Periode hindurch gearbeitet. Wenn man länger arbeitet, ohne sich zu erholen, führt das zu Energieverlusten, die einen nachhaltigen Schaden im Gehirn anrichten können, und dadurch wäre nichts gewonnen. Wir haben reichlich Zeit, unsere Arbeit zu tun – der Projektor fünfter Ordnung wird fertig sein, ehe der Torpedo mit der Katastrophenmeldung Fenachrone erreicht –, deshalb ist ungebührlicher Eifer fehl am Platze. Was das Testen angeht, so müssen nur amateurhaft gebaute Geräte ausprobiert werden. Richtig gebaute Maschinen funktionieren auf Anhieb.«

»Aber ich hätte zu gern gesehen, wie das Ding funktioniert, wenigstens einmal!« sagte Seaton, als das kleine Flugboot startete.

»Sie müssen mehr Gelassenheit beweisen, mein Sohn. Sie müssen die Kunst der Entspannung üben. Mit diesen Eigenschaften könnte Ihre Rasse die derzeitige Lebensspanne mühelos verdoppeln. Körperliche Bewegung, um die Gewebe in bestem Zustand zu erhalten, und geistige Entspannung nach höchster Anstrengung – das sind die Geheimnisse eines langen und produktiven Lebens. Warum wollen wir versuchen, mehr zu tun? Der nächste Tag kommt bestimmt. Ich interessiere mich weitaus mehr für unsere Konstruktion, als Sie ermessen können, da viele Generationen der Rovol diesen Augenblick herbeigesehnt haben; und doch weiß ich, daß in unserem eigenen Interesse und im Interesse der Zivilisation die Arbeit nicht über die heutige Arbeitsperiode hinweg ausgedehnt werden darf. Außerdem wissen Sie selbst, daß es keinen günstigsten Punkt gibt, an dem eine Arbeit unterbrochen werden kann. Solange etwas nicht ganz fertiggestellt ist, ist jeder Zeitpunkt so gut oder schlecht wie der andere. Hätten wir weitergearbeitet, hätten wir immer weitermachen wollen – ohne ein Ende zu finden.«

Seaton schwieg lange und dachte nach.

»Sie haben wahrscheinlich recht«, sagte der Besucher von der Erde schließlich, als das Flugboot vor dem Observatorium den Boden berührte.

Crane und Orion saßen bereits im Gemeinschaftsraum, umgeben von

einigen Wissenschaftlern, die Seaton bereits kannte, und von einer Gruppe Frauen und Kinder, die den Erdenmenschen fremd waren. Nach wenigen Minuten trat Orions Gefährtin ein, eine würdige weißhaarige Frau, begleitet von Dorothy, Margaret und einer lachenden, fröhlichen Schar aus dem Land der Jugend. Nachdem man sich gegenseitig vorgestellt hatte, wandte sich Seaton an Crane.

»Wie ist die Lage, Martin?«

»Oh, sehr gut. Wir bauen ein Observatorium im All – na ja, Orion baut es, und ich helfe ihm, so gut ich kann. In wenigen Tagen werden wir das System der Fenachroner ausfindig machen können. Wie geht es bei euch voran?«

»Bestens. Wir haben den großen Projektor vierter Ordnung fast fertig. Wir werden eine Kraft vierter Ordnung ausstrahlen, um uns dichte Materie zu schnappen, so nahe wie möglich an reinem Neutronium. Es gibt hier nichts, was dicht genug wäre, selbst nicht im Kern der großen Zentralsonne, also versuchen wir es in einem weißen Zwergstern – der so ähnlich gebaut ist wie der Begleitstern des Sirius –, holen uns Materie von der richtigen Dichte aus dem Kern und wandeln unseren Sender in eine Maschine fünfter Ordnung um. Dann können wir uns richtig ans Werk machen.«

»Neutronium? Reine Masse? Ich hatte eigentlich den Eindruck, daß es so etwas nicht gibt. Was kann euch eine solche Substanz nützen?«

»Nicht reines Neutronium – jedenfalls nicht ganz rein. *Fast* – das spezifische Gewicht müßte bei zweieinhalb Millionen liegen. Wir brauchen es für die Linsen und Kontrollen fünfter Ordnung. Diese Strahlen durchstoßen alles, was weniger dicht ist. Aber ich sehe, daß Rovol böse zu mir herüberschaut. Er ist in dieser Sache mein Chef, und ich könnte mir denken, daß ein solches Gespräch während der Periode der Entspannung verpönt ist. Habe ich recht, Chef?«

»Das wissen Sie doch«, erwiderte Rovol lächelnd.

»Also gut, Chef – nur noch eine winzige Überschreitung, dann halte ich bestimmt den Mund. Ich würde allzu gern wissen, was die Mädchen gemacht haben.«

»Wir haben uns großartig amüsiert!« sagte Dorothy. »Wir haben Stoffe und Muster und Juwelen und dergleichen entworfen. Wartet nur, bis ihr seht, was wir gemacht haben – ihr werdet staunen!«

»Sehr schön! Also bitte, Orion, jetzt sind Sie am Zug.«

»Wir haben die Zeit der Leibesertüchtigung. Da gibt es viele Übungen, die Ihnen fremd sein dürften. Doch Sie alle schwimmen, und das ist eine der besten Methoden. Ich schlage vor, daß wir schwimmen gehen.«

»Los! Gehen Sie voraus!« rief Seaton, doch dann veränderte sich seine Stimme. »Moment mal – ich weiß gar nicht, ob wir in Kupfersulfatlösung schwimmen dürfen.«

»Wir schwimmen auch in frischem Wasser – das Becken ist jetzt mit destilliertem Wasser gefüllt.«

Die Terrestrier legten ihr Badezeug an, und alle gingen durch das Observatorium und über einen gewundenen Weg zwischen zahlreichen rot grünen Büschen hindurch zum >Becken< – einem künstlichen See, der hundert Morgen groß und dessen polierter Grund mit herrlichen Juwelen und schimmernden eingelegten Kacheln verziert war. Er hatte jede gewünschte Tiefe, die deutlich gekennzeichnet war.

Orion und die anderen älteren Norlaminer stürzten sich ohne Umstände ins Wasser und schwammen mit kraftvollen Zügen auf das gegenüberliegende Ufer zu. In weitem Bogen näherten sie sich einem Gebilde aus Sprungbrettern, Ringen und Katapulten, das in der Mitte aus dem Wasser ragte. Sie stiegen hinauf und bewegten methodisch ihre Körper mit gymnastischen Übungen und Sprüngen. Es wurde deutlich, daß sie den Wert des Schwimmens in der Körperertüchtigung sahen, etwas, das sie ebenso gründlich taten wie eine Arbeit. Die Besucher aus dem Land der Jugend dagegen faßten sich an den Händen, sprangen um die vier Erdenmenschen herum und riefen: »Kommt, wir wollen Gruppentauchen!«

»Ich glaube nicht, daß ich so gut schwimmen kann«, flüsterte Margaret ihrem Mann zu, und sie und Crane sonderten sich ab. Seaton und Dorothy, die gute Schwimmer waren, ließen sich mit in die Gruppe ziehen und lachten, als sie in der Phalanx grüner Körper verschwanden und am Ende eines pierähnlichen Gebildes auf eine Art Katapult geschoben wurden.

»Alle gut festhalten!« rief jemand, und die Gruppe der grünen und weißen Körper klammerte sich krampfhaft aneinander fest und wurde von der Kraft des Katapults wie eine Einheit fünfzehn Meter hoch über den tiefsten Teil des Sees geschleudert. Mit lautem Platschen und großer Flutwelle verschwanden die Springer unter Wasser und kamen einzeln wieder zum Vorschein. Dann herrschte ein wildes Durcheinander. Fröhliche Spiele fanden statt, bei denen es darum ging, Bälle unter Wasser zu drücken, es gab Wasserkämpfe und fröhliche Schwimmwettbewerbe, die den Beteiligten großen Spaß machten.

Als schließlich alle in den Gemeinschaftsraum des Observatoriums zurückgekehrt waren, nahm Orion einen Miniatur-Strahlenprojektor zur Hand, der nicht größer war als ein Schreibstift, und richtete ihn kurz auf eine der vielen hundert knopfähnlichen Linsen an der Wand. Sofort verwandelte sich jeder Sessel in einen Diwan, der zum Ausruhen einlud.

»Ich habe mir gedacht, daß unsere Gäste in der Periode der Entspan-

nung vielleicht Freude an unserer Musik hätten – sie unterscheidet sich sehr von der Musik auf der Erde«, sagte Orion und bediente wieder seine Energiestrahler.

Die Lichter wurden gelöscht, und eine tiefe Vibration machte sich bemerkbar, eine tiefe Note, die eher zu spüren als zu hören war – gleichzeitig tauchte in der Dunkelheit ein mattroter Streifen auf, während ein seltsamer Duft das Zimmer erfüllte. Die Musik kletterte hastig durch den gesamten akustischen Bereich bis zur Grenze der Hörbarkeit – und im gleichen Tempo durchlief das Licht das sichtbare Spektrum und verschwand im Ultraviolettbereich. Dann kamen ein dröhnender Akkord und ein grelles Aufzucken gemischten Lichts – der Beginn einer unbeschreiblichen Symphonie aus Tönen, begleitet von einer rhythmischen Folge sich verändernder und überlagernder Farben.

Der Klang war mal der eines gewaltigen Orchesters, mal der einer kleinen Blechbläserkapelle und wurde dann wieder auf ein einziges unbekanntes Instrument reduziert – als habe der Komponist die Töne sämtlicher Instrumente zur Verfügung gehabt und daraus einen wahren Musikteppich gewoben. Weder Musik noch Beleuchtung schienen von einem bestimmten Punkt auszugehen; sie durchdrangen den gesamten Raum. Wenn die Musik schnell war – gewisse Passagen liefen mit einem Tempo ab, das keine menschliche Hand hätte erreichen können –, dann zuckten die Lichter in kurzen, stechenden Strahlen, lösten sich gegenseitig in scharfgezeichneten, grellen Figuren ab, die mit schwindelerregender Geschwindigkeit wechselten; war das Tempo langsam, kamen die Lichtstrahlen breit und weich und verschmolzen miteinander.

»Was halten Sie davon, Mrs. Seaton?« fragte Orion, als die Symphonie zu Ende war.

»Großartig«, sagte Dorothy beeindruckt. »Ich hätte mir so etwas nie träumen lassen – es gefällt mir sehr. Eine vollkommene Darbietung, und die Art und Weise, wie das Licht die Musik unterstützt, ist einfach wunderbar. Brillant!«

»Brillant – gewiß, und vollkommen dargebracht. Aber mir fällt auf, daß Sie nichts über Gefühlswerte sagen.« Dorothy errötete und wollte etwas erwidern, aber Orion fuhr hastig fort: »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ich hatte einen Grund für meine Anmerkung, denn in Ihnen erkenne ich die wahre Musikerin, und unsere Musik ist wirklich gänzlich seelenlos. Das ist eine Folge des Alters unserer Zivilisation. Wir sind so alt, daß unsere Musik rein intellektuell und völlig mechanisch geworden ist. Sie ist vollkommen – und hat keine Ähnlichkeit mit Ihren Musikkünsten.«

Dorothy senkte den Blick.

»O doch, ich weiß, daß Sie Violine spielen, daß Sie in Ihrer Heimat Mu-

sik studiert haben. Wir würden uns freuen, wenn Sie...«

»Aber das wäre doch Arbeit!« schaltete sich Seaton ein.

»Unsinn!« unterbrach ihn Dorothy. »Ich fürchte nur, daß ich vor diesem kritischen Publikum...«

»Ach was, Mädchen! Ich hole deine Violine...«

»Bleiben Sie sitzen, mein Sohn«, sagte Orion, als der Kasten mit der Stradivari-Violine, von einem Kraftstrahl gehalten, vor Dorothy in der Luft erschien.

Dorothy traf ihre Vorbereitungen, und als die herrlichen Töne der >Melodie in F< den Raum erfüllten, wußte sie, daß sie ihr Publikum in den Bann geschlagen hatte. Obwohl diese Wesen so intellektuell ausgerichtet waren, daß sie selbst keine wirklich tiefempfundene Musik hervorbringen konnten, vermochten sie doch solche Musik zu verstehen und ihre Freude daran zu haben – mit einer Faszination, die Wesen von geringerer Geisteskraft nicht aufbringen konnten. Der Genuß, den Dorothy den Norlaminern mit ihrem Spiel bereitete, wurde ihr mit der telepathischen und fast hypnotischen Intensität der norlaminischen Mentalität zu Bewußtsein gebracht und trug sie in musikalische Höhen, die sie bisher noch nicht erreicht hatte. Als schließlich der letzte Ton einer langen Kette von Soli verklang, wurde sie mit einem tiefen Schweigen belohnt, das mehr aussagte als der stärkste Applaus.

11

Als Rovol und Seaton zu Beginn der Arbeitsperiode vor dem Labor landeten, erschien ein weiteres Flugboot mit einem Mann an Bord. Der Fremde, ebenfalls ein weißhaariger älterer Norlaminer, begrüßte Rovol freundlich und wurde Seaton vorgestellt: »Caslor, der Führer der Techniker.«

»Dies ist zweifellos ein Höhepunkt der norlaminischen Wissenschaft, mein junger Freund«, sagte Caslor lächelnd. »Sie haben uns in die Lage versetzt, viele Dinge in die Praxis umzusetzen, die unsere Vorfahren über viele Zeitzyklen hinweg nur in der Theorie studieren konnten.« Er wandte sich an Rovol und fuhr fort: »Wie ich höre, brauchen Sie einen besonders präzisen Zielmechanismus. Muß ja ein tolles Projekt werden; die Kontrollen, die Sie bisher selbst gebaut haben, lassen sich doch auf jeden Punkt in unserem Sonnensystem einstellen, so schnell er sich auch bewegt.«

»Wir brauchen eine Steuerung, die eine Million mal genauer ist als das, was ich bisher konstruiert habe. Deshalb habe ich um Ihre Mitarbeit gebeten. Ihre hervorragenden Kenntnisse werden uns weiterhelfen. Es wä-

re sinnlos, wenn ich mich selbst an einen Versuch wagen würde, der doch von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre. Wir gedenken eine Projektion fünfter Ordnung auszuschicken, die uns mit ihrer unvorstellbaren Geschwindigkeit in die Lage versetzt, jeden Teil der Galaxis so schnell zu erkunden, wie wir jetzt für einen Projektionsbesuch auf unserem Schwesterplaneten benötigen. Sie kennen die Dimensionen der Galaxis und können daher die Präzision ermessen, die erforderlich ist, um etwa einen Punkt am äußeren Rand unseres Sternhaufens anzupeilen.«

»Das ist wirklich ein Problem, das einem Könner Ehre macht«, erwiderte Caslor nach kurzem Überlegen. »Ihre kleinen Kreise...«, er deutete auf die zwölf Meter großen Stunden- und Deklinationskreise, die Seaton für das Höchste an Präzision in der Winkelmessung gehalten hatte, "...sind in dem Fall natürlich nutzlos. Ich werde ganz große und genaue Kreise bauen müssen, und um diese Kreise je nach Bedarf langsam oder schnell bewegen zu können, ohne daß es ruckelt, schlägt oder rutscht, brauche ich eine reine Drehkraft, die sich stufenlos steigern läßt – reine Drehkraft.«

Er überlegte eine Zeitlang und fuhr fort: »Kein Getriebe oder Kettenmechanismus kann diese Anforderungen erfüllen, da es in jedem Mechanismus Luft gibt – und damit er richtig arbeitet, darf es in unseren beweglichen Teilen keinen Spielraum geben. Wir brauchen also eine reine Drehkraft – und die einzige Kraft, die unseren Erfordernissen entspricht, ist die Wellenlänge 1467 der vierten Ordnung. Ich muß mich also damit beschäftigen, was mit Hilfe des Rovolons neuerdings möglich ist. Der Projektor braucht natürlich ein volles Äquatorial-Drehgestell mit fünfundsiebzig Meter großen Winkelkreisen. Muß Ihre Projektorröhre länger sein?«

»Die Länge dürfte genügen.«

»Das Gestell muß in beiden Ebenen voll drehbar sein und muß eine Vorrichtung zum Ausgleich unserer Planetenbewegung haben, die ja bekanntermaßen unregelmäßig ist. Zusätzliche schnelle oder langsame Bewegungen des Projektorstrahls müssen natürlich möglich sein, um das Gerät nach Belieben auf jeden Punkt einzustellen. Ich würde sagen, daß ich die äußere Stützröhre recht groß mache, damit Sie freie Hand haben bei der Gestaltung Ihrer inneren Röhre, der eigentlichen Projektorröhre. Es will mir scheinen, als müßten Dimensionen X37 B42 J867 völlig ausreichen.«

»Einverstanden. Sie haben das Gerät ja praktisch schon vor Augen.«

»Diese Dinge brauchen nur ihre Zeit. Wann benötigen Sie den Mechanismus?«

»Wir haben auch viel zu tun. Sagen wir in zwei Arbeitsperioden – oder drei, wenn Sie darauf bestehen.«

»Gut. Zwei Perioden müßten ausreichen. Ich hatte schon Sorge, daß Sie die Anlage heute noch brauchen – denn die Arbeit ist in einer Periode nicht zu schaffen. Das Gestell wird natürlich im Versuchsgelände stehen. Leben Sie wohl.«

»Sie wollen den endgültigen Projektor also nicht hier bauen?« fragte Seaton, als Caslors Flugboot aufgestiegen war.

»Wir bauen ihn hier und schaffen ihn dann ins Versuchsgebiet, wo das Drehgestell dann bereitsteht. Alle Geräte dieses Typs werden dort errichtet. Der Ort ist nicht nur für alle Interessierten bequem zu erreichen, sondern man findet dort auch alle nötigen Werkzeuge, Geräte, Ausrüstungsgegenstände und Materialien. Und bei den Distanzen, die wir im Auge haben, dürfen wir die Tatsache nicht übersehen, daß das gesamte Versuchsgebiet unbeweglich mit der Planetenkruste verbunden ist, so daß nicht die geringste Vibration unsere Energiestrahlen beeinflussen kann, die natürlich sehr lang sein werden.«

Er betätigte die Hauptschalter seiner Energieanlagen, und Rovol und Seaton setzten die begonnene Arbeit fort. Die Kontrollkonsole war bald fertiggestellt. Rovol versah nun einen gewaltigen Kupferzylinder mit >X< und brachte ihn in der Energieanlage unter. Dann schuf er ein völlig neues System von Ableitungskontakten und installierte zusätzliche Erdpole, über die die Überschußspannung abfließen konnte.

»Wissen Sie, mein Sohn, wir verlieren ein Tausendstel eines Prozents unserer gesamten Energie, und da muß vorgesorgt werden, damit sie sich verteilen kann, sonst würde das Labor vernichtet. Dabei sind Luftwiderstände immer noch am wirksamsten.« »Ich verstehe – aber wie werden wir die Energie draußen im All los? Wir haben in der *Skylark* schon ziemlich große Spannungen gehabt – so groß, daß ich mehrfach in den ionisierten Schichten einer Atmosphäre halten mußte, bis die Ladung nachließ – und unser Gerät hier wird das Kupfer tonnenweise verbrauchen, während die Schiffsanlage doch nur Gramm gebraucht hat.«

»In dem vorgesehenen Raumschiff werden wir Konverter installieren, um alle Energien auszunutzen. Dort gibt es gar keine Verluste. Da solche Konverter für jede Anlage gesondert entworfen und gebaut werden müssen und eine große Genauigkeit erfordern, lohnt es sich nicht, sie für provisorische Geräte mitzubauen.«

Die Wände des Laboratoriums wurden geöffnet, Ventilationsgeräte wurden eingebaut und Kühlschlangen verlegt, sogar im röhrenförmigen Projektor und hinter dem Visischirmgerät. Nachdem sich Seaton und Orion überzeugt hatten, daß alles Brennbare fortgeschafft worden war, setzten die beiden Wissenschaftler unter ihren Helmen Schutzbrillen auf, deren Linsen auf jede gewünschte Verdunkelung gestellt werden konnten. Schließlich legte Rovol einen Schalter um, und eine Hemisphäre grell-

goldener Strahlung umgab das Labor und breitete sich kilometerweit nach allen Seiten aus.

»Was soll das Licht?« fragte Seaton.

»Eine Warnung. In der ganzen Gegend wird sich gefährliche Strahlung herumtreiben, und das Licht soll alle nicht isolierten Personen auffordern, einen weiten Bogen um uns zu machen.«

»Ich verstehe. Was passiert jetzt?«

»Jetzt brauchen wir nur noch unser Linsenmaterial zu nehmen und loszulegen«, erwiderte Rovol und nahm aus einem Schrank den größten Faidon, den Seaton jemals gesehen hatte.

»Oh, das wollen Sie also verwenden! Wissen Sie, ich habe mich schon mit so einem Stein beschäftigt. Ich hatte zum Experimentieren ein Exemplar auf der Erde, bin aber nicht hinter sein Geheimnis gekommen. Ich konnte ihn nicht einmal dazu bringen, seine Temperatur zu verändern. Was ist ein Faidon überhaupt?«

»Es handelt sich nicht um Materie, nicht in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Ein Faidon ist fast reine kristallisierte Energie. Sie haben natürlich gemerkt, daß der Stein durchsichtig aussieht, was er eigentlich aber gar nicht ist. Sie können kein Millionstel eines Mikrons unter die Oberfläche schauen – die Illusion der Durchsichtigkeit ist nur ein Oberflächenphänomen und nur dieser besonderen Substanz eigen. Ich habe Ihnen schon erzählt, daß der Äther aus Substanzen vierter Ordnung besteht. Der Faidon ist ebenfalls eine Substanz vierter Ordnung, aber sie ist kristallin, während der Äther wahrscheinlich flüssig und amorph ist. Man könnte diesen Faidon kristallisierten Äther nennen und läge gar nicht mal so schief.«

»Aber das Ding müßte glatt eine Tonne wiegen, dabei ist es kaum schwerer als Luft – aber nein, Moment mal! Die Schwerkraft ist ebenfalls eine Erscheinung vierter Ordnung, also wiegt das Ding vielleicht überhaupt nichts. Aber es hätte auf jeden Fall eine gewaltige Masse – oder vielleicht auch nicht, da es doch keine Protonen besitzt! Kristallisierter Äther würde flüssigen Äther verdrängen, also wäre das vielleicht... Ich geb's auf. Die Sache ist zu hoch für mich!«

»Die Theorie ist verworren, und ich kann sie Ihnen nicht präziser erklären, solange wir Ihnen noch keinen Einblick in die vierte und fünfte Ordnung gegeben haben. Reine Substanzen der vierten Ordnung wären gewichts- und masselos; aber in der Form, in der die Kristalle gefunden werden, sind sie nicht absolut rein. Während der Kristallisierung im Magma haben sie genügend Partikel anderer Ordnungen in sich gebunden, um die Eigenschaften zu gewinnen, die Sie beobachtet haben. Die Unreinheit genügt mengenmäßig aber nicht, um einen Angriffspunkt für

gewöhnliche Reagenzien zu bieten.«

»Aber wie kann sich solche Materie überhaupt bilden?«

»Sie kann sich nur in einem riesigen kosmischen Gebilde formen wie unserem Grünen System, als es vor vier Milliarden Jahren noch in einer einzigen gigantischen Sonne vereint war. Stellen Sie sich die Zustände im Kern dieser Sonne vor! Sie hat das theoretische Temperaturmaximum erreicht – siebzig Millionen Grad Celsius –, die Elektronen sind von den Protonen fortgerissen worden, bis der gesamte Sonnenkern ein einziges kompaktes Stück Neutronium geworden ist und nicht weiter zusammengepreßt werden kann, ohne daß die Protonen selbst vernichtet werden. Und doch nimmt der Druck weiter zu. Die Temperatur, die bereits den theoretischen Höhepunkt erreicht hat, kann nicht mehr steigen. Was passiert?«

»Es kommt zur Vernichtung.«

»Genau. Und in gerade diesem Augenblick, als die schrecklichen Kräfte ausgeschickt werden, die Sonnen, Planeten und Monde viele Millionen Kilometer weit in den Raum schleudern – genau in diesem Augenblick entsteht der Faidon als Ergebnis der unvorstellbaren Kräfte und Druckzustände. Er kann sich nur im absoluten Temperaturmaximum bilden und unter einem Druck, der nur vorübergehend bestehen könnte, selbst in der größtmöglichen Masse.«

»Wie kann man aber eine Linse daraus machen? Es dürfte unmöglich sein, ihn irgendwie zu bearbeiten?«

»Da er sich nicht mit normalen Mitteln bearbeiten läßt, werden wir diesen Kristall in die Tiefe des weißen Zwergsterns tragen, wo ein Druck und eine Temperatur herrschen, die nur wenig unter den Werten liegen, die ihn entstehen ließen. Dort werden wir Kräfte auf den Kristall einwirken lassen, die ihn unter den Begleitumständen beeinflussen müssen.«

»Hmm. Das möchte ich mir gern ansehen.«

»Also los.«

Die beiden Wissenschaftler setzten sich an die Kontrollen, und Rovol begann Hebel, Tasten und Knöpfe zu bewegen. Sofort entstand ein kompliziertes Gebilde sichtbarer Energie – Strahlen und flache rote Energiefächer – am Ende der teleskopartigen Gitterröhre.

»Warum sind die Strahlen rot?«

»Sie sollen nur sichtbar sein. Man kann schlecht mit unsichtbaren Werkzeugen arbeiten, deshalb habe ich eine farbige Lichtfrequenz auf die unsichtbaren Frequenzen der Energien gelegt. Wir können uns eine ganze Auswahl von Farben zulegen, wenn Ihnen das lieber ist.« Und schon nahm jede Kraft eine andere Farbe an, so daß das Ende des Projektors

bunt zu strahlen begann.

Das Gebilde aus Energie, der sekundäre Projektor, schwang sich wie ein intelligentes Wesen herum. Ein grüner Strahl zuckte vor, nahm den Faidon auf, wurde länger und schleuderte das Juwel durch die offene Wandung des Labors hinaus. Rovol aktivierte weitere Kontrollen, und das Gebilde drehte sich zurück, richtete sich wieder mit der Röhre aus und hielt den Faidon mit dem Energiestrahl tausend Meter über dem Labor fest.

»Wir sind jetzt bereit, die Projektion zu beginnen. Passen Sie auf, daß Ihr Anzug dicht ist und die Brille richtig sitzt. Wir müssen sehen können, was wir tun, die Lichtstrahlen müssen also auf unsere Trägerwelle gelegt werden. Aus diesem Grund bekommt das Labor und die Umgebung ein paar gefährliche Frequenzen ab – zusätzlich zu den Kräften aus unseren Generatoren.«

»In Ordnung, Chef! Hier ist alles bestens. Sie sagen, es sind zehn Lichtjahre bis zu dem Stern. Wie lange brauchen wir bis zum Ziel?«

»Etwa zehn Minuten. Wir könnten die Strecke auch in zehn Sekunden schaffen, wenn wir nicht den Faidon mitnehmen müßten. So gering die Masse auch ist, kostet ihre Beschleunigung doch viel Energie. Unsere Projektionen haben natürlich keine Massen und verbrauchen nur ihre Verbreitungsenergie.«

Rovol bewegte einen Finger, zwei mächtige Plungerschalter schlossen sich, und Seaton, der an seinen Kontrollen saß und auf den Visischirm starrte, stellte verblüfft fest, daß er offenbar zweimal existierte. Er *wußte*, daß er reglos am Fuße des starren Primärprojektors saß, und wenn er den Blick vom Visischirm hob, sah er, daß sich im Labor bis auf das laute Knistern der Energieschiene nichts verändert hatte. Sobald er aber auf den Schirm starrte, war er draußen im Weltraum und raste mit einer Geschwindigkeit dahin, neben der das Höchsttempo der *Skylark* wie ein Kriechen anmutete. Er veränderte seine Kontrollen, um einen Blick nach hinten zu werfen. Ihm stockte der Atem, weil er das Grüne System nur noch als kaum erkennbaren Lichtfleck hinter sich erblickte, so gewaltig war seine Geschwindigkeit.

Als er wieder nach vorn schaute, wollte ihm scheinen, als habe sich ein hellweißer Stern aus dem unbeweglichen Firmament gelöst. Nach wenigen Minuten war der violettweiße Schimmer so intensiv, daß die Beobachter nach und nach die Schutzlinsen vor ihren Augen verstärkten. Als sie weiter vorrückten und mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in das glühende Inferno der Sonne vordrangen, bot sich ihren Augen ein Anblick, wie ihn kein Mensch vor ihnen geschaut hatte. Sie stürzten in eine weiße Zwergsonne, konnten alles bei klarem Verstand miterleben und würden später berichten können, was sie gesehen hatten! Sie verfolgten das

herrliche Schauspiel solarer Protuberanzen, die viele hunderttausend Kilometer weit ins All schossen. Unmittelbar vor sich machten sie einen riesigen Sonnenfleck aus, eine Mischung aus vulkanischen Eruptionen und Zyklonenstürmen in einem gasförmig-flüssigen Medium von greller Rotglut.

»Dem Fleck sollten wir lieber ausweichen, oder was meinen Sie, Rovol? Der strahlt doch sicher Frequenzen vierter Ordnung ab!«

»Natürlich, aber uns kann nichts etwas anhaben, da wir jede Komponente unseres Strahls von Norlamin aus steuern.«

Seaton packte seinen Handgriff und kauerte sich unwillkürlich zusammen, als sie mit unvermindertem Tempo durch die flammende Photosphäre stürzten und geradewegs in das unerforschte Innere dieser schrecklichen Masse vordrangen. Durch das schützende goldene Metall sah Seaton die Energiestruktur, in der er sich befand, und die Umrisse des Faidon. Ihre Bewegung verlangsamte sich schnell, und die Materie ringsum verdichtete sich und wurde immer undurchsichtiger. Der Faidon wurde zurückgedrückt, bis er den Projektor berührte, und seltsame Ströme und Wirbel machten sich in der Masse ringsum bemerkbar, während sie immer langsamer wurden

»Was ist los? Stimmt etwas nicht?« fragte Seaton.

»Alles bestens. Die Substanz ringsum ist jetzt so dicht, daß sie für Strahlen vierter Ordnung undurchdringbar wird, so daß wir jetzt teilweise Materie verdrängen, anstatt uns ohne Reibung hindurchzubewegen. Wenn wir kaum noch etwas sehen können – wenn unsere Trägerwellen so verzögert werden, daß sie die mitgenommenen Lichtwellen nicht mehr ohne völlige Verzerrung übertragen können, stoppen wir automatisch, da die Materie dann die nötige Dichte hat, um Strahlen fünfter Ordnung im richtigen Maße zu brechen.«

»Wie halten unsere Verankerungen das aus? Diese Materie muß doch hundertmal so dicht sein wie Platin, und wir müssen gewaltige Energien verbrauchen.«

»Wir üben auf unsere Fundamente oder auf Norlamin keinerlei Kraft aus. Die Energie wird verlustfrei aus der Station in unserem Labor auf den sekundären Projektor hier im Innern der Sonne übertragen, wo sie in der richtigen Wellenform freigesetzt wird, um uns weiterzuziehen, wobei die vor uns liegende Masse als Anker verwendet wird. Wenn wir zurückkehren wollen, machen wir aus dem Zug einfach einen Druck. Ah! Wir stehen! Jetzt kommt der wichtigste Augenblick des ganzen Projekts!«

Sie waren zum Stillstand gekommen, und Seaton vermochte die Umrisse des Faidon, der sich nun direkt vor seinen Augen befand, nur noch schwach zu erkennen. Die Energiestruktur des sekundären Projektors

drehte sich langsam um, bis sie mit dem vorderen Teil wie ein Schraubstock den Faidon hielt. Rovol legte einen Hebel um, und im Labor rasteten vier gewaltige Plungerschalter ein. Eine Scheibe aus reiner Energie, die sogar in der unbeschreiblichen Grelle des Sonnenkerns blendend strahlte, trennte den Faidon säuberlich in zwei Hälften, und zehn riesige Strahlen, fünf an jeder Hälfte des Juwels, formten mit schnellen Bewegungen die beiden Teile einer geometrisch perfekten Hohllinse. Die beiden Teile wurden dann von den zusammenrückenden Backen des mächtigen Schraubstocks wieder vereint, wobei die Kanten genau übereinander saßen. Sofort verwandelten sich die Energiescheibe und die Energiestrahlen in zwei entgegengerichtete Energieröhren – schillernde Stränge, deren sich berührende Kanten mit den fast unsichtbaren Nähten zwischen den beiden Linsenhälften übereinstimmten.

Wie eine unvorstellbar energiereiche Schweißflamme trafen diese beiden unermeßlichen und unwiderstehlichen Kräfte in entgegengesetzten Richtungen aufeinander – einer Begegnung von solcher Macht, daß es überall in der gewaltigen Masse des violettweißen Sterns zu seismischen Störungen kam. Sonnenflecke von bisher nie erlebter Größe erschienen, Protuberanzen stiegen auf und erreichten Höhen, die hundertfach über den normalen Werten lagen – und die beiden Wissenschaftler, die im tiefsten Kern der Sonne steckten, merkten nichts von diesen Ereignissen an der Oberfläche.

Seaton spürte, daß sein Luftvorrat sich erhitzte. Plötzlich wurde es eiskalt, und in dem Bewußtsein, daß Orion die Kühlsysteme eingeschaltet hatte, wandte sich Seaton von dem faszinierenden Schweißvorgang ab, um sich hastig im Labor umzusehen. Dabei erkannte er, wie umsichtig Rovol vorgesorgt hatte, als er neue Ableitungskontakte, Erdpole und ein umfassendes Kühlsystem schuf.

Durch die praktisch lichtundurchlässige Brille sah er, daß das Labor eine einzige flammende Lichthölle war. Nicht nur von den Ableitungskontakten, sondern auch von jedem Metallvorsprung strömte die Überschußenergie der abschmelzenden Kupferschiene zu den flammenden blauweißen Bodenkontakten – und die Luft des Raums nahm den perlmuttartigen Schimmer der Ionisation an, obwohl sie durch die großen Ventilatoren ständig erneuert wurde.

Aber die Berechnungen des alten Physikers stimmten. Als die Linse fertig war, blieben von dem Kupfer noch einige hundert Pfund übrig, und das kostbare Faidonprodukt folgte dem sekundären Projektor auf dem Rückweg in das Grüne System. Rovol stand auf, legte seinen Schutzanzug ab und bedeutete Seaton, es ihm nachzutun.

»Ich bin restlos begeistert!« rief Seaton und wand sich aus seinem Schutzpanzer. »Mir ist, als hätte man mich durch ein Knopfloch gezogen!

Wie groß ist die Linse denn geworden? Es sah aus, als könnte sie ein paar Liter fassen, vielleicht drei.«

»Der Inhalt beträgt fast genau drei Liter.«

»Hmm. Siebeneinhalb Millionen Kilogramm – sagen wir achtzigtausend Tonnen. Das ist ganz schön viel Masse in einem kleinen Behälter. Da sich das Ding in dem Faidon befindet, hat sie natürlich kein Gewicht, aber die Trägheit ist wirksam... deshalb dauert es auch so lange, bis Sie das Ding hier haben?«

»Ja. Der Projektor wird unser Prunkstück ganz selbständig ins Laboratorium holen. Unsere Arbeitsperiode ist ohnehin fast zu Ende, und morgen finden wir die Linse hier vor, wenn wir unsere Arbeit fortsetzen.«

»Wie steht es mit der Abkühlung? Das Ding muß etwa vierzig bis fünfzig Millionen Grad Celsius heiß gewesen sein, als Sie mit der Arbeit begannen – und als Sie fertig waren, war's bestimmt noch viel heißer.«

»Sie haben wieder etwas vergessen, mein Sohn. Denken Sie daran, daß die heiße, dichte Materie völlig umhüllt ist von einem Material, das keine Strahlen durchläßt, die länger sind als die der fünften Ordnung. Sie könnten jetzt die Hand darauf legen, ohne Kälte oder Hitze zu spüren.«

»Richtig – glatt vergessen! Ich hatte schon auf der Erde festgestellt, daß ich einen Faidon geradewegs aus einem Lichtbogen nehmen konnte, ohne daß er sich warm anfühlte. Damals hatte ich keine Erklärung dafür, aber jetzt erkenne ich die Wahrheit. Das Zeug in der Linse wird also immer so heiß bleiben, wie es jetzt ist! Mann! Da kann man nur hoffen, daß der Faidon nie explodiert. Bitte, da tönt die Glocke – zum erstenmal in meinem Leben bin ich froh, daß wir pünktlich Schluß machen können.« Arm in Arm gingen der irdische Chemiker und der alte norlaminische Physiker zu dem wartenden Flugboot.

12

Was nun?« fragte Seaton, als er und Rovol das Laboratorium betraten. »Bauen wir den Projektor vierter Ordnung auseinander und nehmen uns den dicken Brocken vor? Wie ich sehe, ist die Linse pünktlich eingetroffen.«

»Wir brauchen das Gerät noch. Wir benötigen mindestens eine weitere Linse mit dichter Materie – und andere Wissenschaftler wären vielleicht auch dankbar für einige Exemplare. Außerdem wird der neue Projektor so groß sein, daß er nicht in diesen Raum paßt.«

Rovol setzte sich an seinen Kontrolltisch und ließ die Finger über die Tasten huschen. Die gesamte Wand des Labors verschwand, und Hunderte von Kraftstrahlen zuckten hin und her, bearbeiteten Rohstoffe und lie-

ßen in der Öffnung vor Seatons verblüfftem Blick Tastaturen und Kontrollinstallationen erstehen, wie sie sich der Mann von der Erde in seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt hätte. Eine Tastenbatterie nach der anderen, unzählige Reihen von Pedalen, Hebeln und Knöpfen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Tastatur einer riesigen Orgel hatten – reihenweise Skalen, Schalter und Knöpfe –, all dies war rings um zwei gepolsterte Stühle angeordnet und leicht zu erreichen.

»Mann! Das sieht nach den Alpträumen einer ganzen Horde von Linotypesetzern, Organisten und Radiofans aus!« rief Seaton, als die Anlage komplett war. »Was haben Sie mit dem Ding vor?«

»Auf ganz Norlamin gibt es kein Kontrollsystem, das für die bevorstehende Aufgabe geeignet wäre, da die Probleme der Projektion fünfter Ordnung bisher nur rein akademisch behandelt wurden. Ich bin sicher, daß dieses Gerät ausreichend viele Verwendungsmöglichkeiten hat, um unseren Zwecken zu dienen.«

»Sieht aus, als könnte man alles damit machen – vorausgesetzt, der Mann am Ruder versteht darauf zu spielen –, aber wenn der zweite Sitz für mich ist, sollten Sie mich lieber aus der Sache rauslassen – ich habe Ihnen vorhin höchstens fünfzehn Sekunden lang folgen können, dann war ich verloren.«

»Das habe ich allerdings übersehen.« Rovol überlegte einen Augenblick lang und sagte dann: »Wir nehmen die Maschine auseinander und bauen sie sofort neu.«

»Nein – das wäre zuviel Arbeit!« wandte Seaton ein. »Sie sind doch fast fertig, nicht wahr?«

»Ich habe kaum angefangen. Zweihunderttausend Kraftstrahlen müssen untergebracht werden, jeder am richtigen Platz – außerdem ist es erforderlich, daß Sie jede Einzelheit dieses Projektors begreifen.«

»Warum? Ich schäme mich nicht zuzugeben, daß ich nicht das Köpfchen habe, um so ein Ding zu erfassen.«

»Ihre Gehirnkapazität reicht aus; sie ist nur nicht genug trainiert. Zwei Gründe, warum Sie diesen Mechanismus so gut beherrschen müssen wie die Kontrollen Ihrer *Skylark:* Erstens sollen ähnliche Kontrollen in Ihr neues Raumschiff eingebaut werden, da Sie dadurch eine Beherrschung Ihres Fahrzeugs erzielen, die bei jedem anderen System unmöglich ist. Der zweite und wichtigere Grund liegt darin, daß weder ich noch ein anderer Norlaminer bereit ist, einen Strahl zu lenken, der das Leben einer anderen Intelligenz vernichten könnte.«

Während des Sprechens hatte Rovol mit dem Abbau begonnen, und nach kurzer Zeit lagen die Einzelteile der neuen Kontrollanlage in geordneten Haufen überall im Labor.

»Hmm. Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Sie haben natürlich recht. Wie wollen Sie das in meinen dicken Schädel hineinpressen – mit einem Lerngerät?«

»Genau.« Und Rovol schickte einen Kraftstrahl aus, der seinen hochentwickelten Lernapparat ins Labor holte. Knöpfe und Elektroden wurden angebracht, Verbindungen geschlossen, und die Strahlen und Kraftfelder begannen das neue zentrale Kontrollgerät wieder zusammenzubauen. Diesmal war Seaton nicht nur ein verwunderter Zuschauer, sondern nahm aktiv an der Arbeit teil. Mit jedem Instrument, das befestigt und angeschlossen wurde, prägte sich seinem Gehirn unauslöschlich ein, wozu dieses Teil diente und wie es funktionierte – und als später die Kontrollen fertig waren und die scheinbar endlose Arbeit des Anschließens begonnen hatte, begriff er die Dinge, die er tat, und sah plötzlich Wege, auf denen all die Ziele erreicht werden konnten, die er seit langem anstrebte. Für den alten Wissenschaftler war die Arbeit reine Routine, die ganz automatisch verrichtet wurde, und er widmete sich nebenbei der Aufgabe, alle Bereiche seines umfassenden Wissens auf das Gehirn des jungen Terrestriers zu übertragen, die dieser verarbeiten konnte. Immer schneller strömte das Wissen in Seatons Kopf. Als nach etwa einer Stunde so viele Verbindungen hergestellt waren, daß automatische Kraftstrahlen die Arbeit fortführen konnten, verließen Rovol und Seaton das Labor und suchten das Wohnzimmer auf. Und das Lerngerät folgte ihnen auf einem Kraftstrahl. – »Ihr Gehirn reagiert vorzüglich, viel besser, als ich es nach seiner Größe für möglich gehalten hätte. Vielleicht ist es sogar möglich, daß ich Ihnen all mein Wissen übertrage, das nützlich für Sie sein könnte. Deshalb habe ich Sie hier herübergeführt. Was halten Sie davon?«

»Unsere Psychologen sind der Ansicht, daß der Mensch ohnehin nur einen winzigen Teil seiner tatsächlichen Gehirnkapazität ausnutzt«, erwiderte Seaton nach kurzem Überlegen. »Wenn Sie mir auch nur ein Prozent Ihres Wissens vermitteln könnten, ohne daß ich daran sterbe, wäre ich Ihnen unendlich dankbar.«

»Diese Antwort habe ich erwartet – und bereits Drasnik, den Führer der Psychologie, zu uns gebeten. Er ist unterwegs«, sagte Rovol. Nach wenigen Minuten betrat ein weiterer Norlaminer den Raum.

Als man ihm die Tatsachen dargelegt hatte, nickte der Psychologe.

»Das ist durchaus möglich«, sagte er begeistert. »Und ich würde mich freuen, bei einem solchen Vorgang mitzuhelfen.«

»Aber Moment mal!« wandte Seaton ein. »Durch die Übertragung wird vermutlich meine ganze Persönlichkeit verändert. Rovols Gehirn ist dreimal so groß wie meins!«

»Ach, keine Sorge!« sagte Drasnik. »Wie Sie selbst schon gesagt haben, benutzen Sie ja nur einen kleinen Teil der aktiven Masse Ihres Gehirns.

Dasselbe gilt für uns – viele Millionen Zyklen müßten vergehen, um das Gehirn zu füllen, das wir jetzt besitzen.«

»Warum sind denn die Gehirne der Norlaminer so groß?«

»Sicher nur eine Vorsichtsmaßnahme der Natur, damit wir nie an die Grenzen der Speichermöglichkeiten stoßen«, erwiderte Drasnik überzeugt. »Sind Sie bereit?«

Die drei Männer setzten Kopfhauben auf, und eine Welle geistiger Energie drang in Seatons Geist ein, eine dermaßen starke Woge, daß dem Terrestrier die Sinne zu schwinden drohten. Er wurde nicht ohnmächtig, er blieb bei vollem Bewußtsein – doch er verlor die Kontrolle über seinen Körper, während sein Gehirn von der gewaltigen Mentalität des Führers der Psychologie beherrscht und zu einem Empfänger gemacht wurde, der das Wissen des alten Physikers aufnehmen sollte.

Die Übertragung dauerte Stunden. Seaton lag reglos da, als lebe er nicht mehr, die beiden Norlaminer hockten gespannt neben ihm und waren mit vollen Sinnen auf das unwissende jungfräuliche Gehirn konzentriert, das ungeschützt vor ihnen lag. Endlich war das Unternehmen abgeschlossen, und Seaton wurde aus dem seltsam hypnotischen Griff des gewaltigen Geistes befreit. Er holte mehrmals tief Atem, schüttelte sich und richtete sich auf.

»Meine Güte!« rief er, und seine Augen waren vor Verblüffung weit aufgerissen. »Ich hatte ja keine Ahnung, daß es im Universum soviel Wissen gibt! Vielen Dank, Freunde, millionenfach möchte ich Ihnen danken – aber habe ich jetzt überhaupt noch Platz für weitere Eindrücke? Auf eine Weise scheine ich weniger zu wissen als vorher – es gibt immer noch so viel Neues zu lernen. Kann ich überhaupt noch lernen, oder haben Sie meine Kapazität völlig erschöpft?«

Der Psychologe, der den Worten des jungen Mannes mit unverhohlener Freude gelauscht hatte, erwiderte ruhig: »Allein die Tatsache, daß Sie Ihre relative Ignoranz erkennen, zeigt, daß Sie noch lernen können. Ihre Lernkapazität ist größer als je zuvor, obwohl der freie Raum reduziert worden ist. Zu unserer Überraschung haben wir festgestellt, daß Sie theoretisch noch mehr als neunmal soviel dazulernen können, als Sie in Ihrem bisherigen Leben erfahren haben.«

Der Psychologe verabschiedete sich, und Rovol und Seaton kehrten ins Laboratorium zurück, wo die Kräfte noch immer am Werk waren. Da es keine Möglichkeit gab, das Anschließen der Kontakte zu beschleunigen, dauerte es bis zum Ende der nächsten Arbeitsperiode, ehe sie mit dem Bau des eigentlichen Projektors beginnen konnten. Als sie jedoch erst einmal angefangen hatten, ging die Arbeit mit erstaunlichem Tempo voran. Seaton begriff nun das System, und es kam ihm gar nicht mehr seltsam vor, daß er nur eine gewisse Kombination von Kräften aktivieren

mußte, wenn eine bestimmte Arbeit getan werden sollte; auch fand er es nicht mehr ungewöhnlich, mit einem Fingerschnipsen eine Kraft über Hunderte von Kilometern zu einer anderen Fabrik zu schicken, wo andere Kräfte eifrig arbeiteten, um hundert Metallstreben aus durchsichtigem purpurnen Metall aufzunehmen, die das Rückgrat des Projektors fünfter Ordnung bilden sollten. Ebenso selbstverständlich war es, daß dieselbe Kraft ohne weitere Anweisung die hundert Streben in einem gewaltigen Bogen durch die Luft herbeitrug und sie sanft an einer leeren Stelle nahe der Baustelle absetzte – und dann verschwand, als hätte es sie nie gegeben! Mit solchen Werkzeugen dauerte es nur wenige Stunden, bis der Projektor gebaut war – eine Arbeit, die auf der Erde viele Jahre in Anspruch genommen hätte.

Fünfundsiebzig Meter hoch ragte das Gebilde in die Luft, ein Gitterwerk aus verstärkten I-Trägern in Form einer Röhre – am Boden fünfzehn Meter durchmessend und konisch zulaufend, so daß der Durchmesser an der Spitze nur noch drei Meter betrug. Die Streben bestanden aus einem Metall, das viele tausendmal *so* widerstandsfähig und hart war wie Stahl, so daß die Konstruktion, obwohl sie ganz luftig wirkte, einiges aushalten konnte. Zehn gewaltige Kraftstrahlen hielten die Neutroniumlinse in der Mitte der oberen Öffnung; weiter unten im Schacht hielten ähnliche Strahlen verschiedene Linsen und Prismen, die aus Energiezonen geformt waren. Ganz unten, gewissermaßen auf dem Boden des turmähnlichen Gebildes, befand sich das doppelte Kontrollsystem, wobei jeder der beiden Wissenschaftler einen Visischirm vor sich hatte.

»Soweit, so gut«, bemerkte Seaton, als die letzte Verbindung geschlossen war. »Jetzt hüpfen wir los und fliegen den Brocken zum Versuchsgebiet hinüber. Caslor muß das Fundament inzwischen fertig haben, und wir haben noch genug Zeit in dieser Arbeitsperiode, um den Projektor auszuprobieren.«

»Moment noch. Ich stelle eben den Projektor vierter Ordnung ein, damit er uns aus dem Zwergstern noch einen Neutroniumvorrat holt.«

Seaton wußte, daß die Kontrollen des Projektors anhand der Daten ihrer ersten Reise so eingestellt werden konnten, daß die Bewegungen in jeder Einzelheit ohne Aufsicht wiederholt wurden.

Er setzte sich an seine neuen Kontrollen, drückte einen Hebel und sagte: »Hallo, Dottie. Bist du gerade beschäftigt?«

»Nicht sehr«, erwiderte Dorothys klare Stimme. »Seid ihr fertig – und kann ich's mir anschauen?«

»Klar – ich schicke dir ein Flugboot hinüber.«

Gleichzeitig stieg Rovols Fluggerät in die Luft und verschwand. Nach kaum zwei Minuten kehrte es zurück und landete. Dorothy sprang strah-

lend heraus und stürzte sich in Seatons Arme.

»Liebling, ich glaube, du hast alle zulässigen Höchstgeschwindigkeiten überschritten! Hast du keine Angst, bestraft zu werden?«

»Nein – nicht auf Norlamin. Außerdem wollte ich Rovol nicht warten lassen. Wir sind startbereit. Komm her zu mir. Die linken Kontrollen gehören mir.«

Rovol betrat die Röhre, nahm seinen Platz ein und winkte. Seatons Hände fuhren über die Knöpfe, und die Riesenröhre erhob sich in die Luft. Aufrecht stehend wurde sie von riesigen Kraftstrahlen zum Versuchsgebiet getragen, das bald erreicht war. Das Gelände war mit phantastischen Geräten übersät – doch es gab keinen Zweifel, welches Ziel sie ansteuerten. Alle anderen Installationen überragend, erhob sich ein gewaltiges Teleskopgestell mit einer riesigen Hohlröhre aus Metallstreben – ein Gebilde, das nur für ihren Projektor gedacht sein konnte. Seaton korrigierte vorsichtig den Anflug, ließ den Projektor längs in die Empfängerröhre gleiten und verankerte ihn entlang der optischen Achse. Grelle Energiestrahlen verschweißten die beiden Röhren im Nu miteinander, die Kontakte der stufenlos hochfahrbaren Motoren wurden angeschlossen, und der erste Versuch konnte beginnen.

»Was für spezielle Informationen brauchen wir, um das Ding zu betreiben?« wandte sich Seaton an den Führer der Techniker, der in den Projektor heraufgekommen war.

»Nur wenig. Diese Hebel steuern die Stundenbewegung, und diese die Rektaszension. Die Potentiometer regeln das Ausmaß der Noniusbewegung – jede Ratio ist möglich, von einem direkten Anpeilen bis zu gut einer Million vollständiger Umdrehungen dieser markierten Scheiben, um eine Bogensekunde zu gewinnen.«

»Ausgezeichnet, würde ich sagen. Vielen Dank. Wohin jetzt, Rovol – haben Sie einen Wunsch?«

»Wohin Sie wollen, mein Sohn – es ist ja nur ein Versuch.«

»Also gut. Wir springen rüber und sagen Dunark guten Tag.«

Die Röhre schwang herum und richtete sich auf das ferne Osnome, und Seaton trat kräftig auf ein Pedal. Sofort schienen sie Myriaden von Kilometern tief im Raum zu stehen, und das Grüne System schimmerte als schwacher grüner Stern weit hinter ihnen.

»Mann, der Strahl ist aber schnell!« rief der Pilot zerknirscht. »Ich bin etwa hundert Lichtjahre zu weit. Versuchen wir's noch mal, mit erheblich geringerer Energie.« Und er stellte seine Kontrollen neu ein. Nach vielen Anpassungen und weiteren Energiereduzierungen gewöhnte sich Seaton an die Empfindlichkeit des Projektors und schwebte bald über einem

Landstrich, der früher Mardonale gewesen war. Hier waren inzwischen alle Spuren des Krieges verschwunden. Seaton betätigte vorsichtig die Kontrollen, ließ seine Projektion über das osnomische Meer rasen und führte sie durch die angeblich undurchdringlichen Metallwände des Palasts in den Thronsaal Robans, wo der Herrscher, Karbix Tarnan und Dunark zusammensaßen.

»Da sind wir ja«, bemerkte Seaton. »Jetzt geben wir ein bißchen Substanz hinzu und verschaffen den Eingeborenen ein kleines Schauspiel.« »Psst!« flüsterte Dorothy. »Sie können dich ja hören, Dick – wir sind schrecklich aufdringlich!«

»Nein, sie hören uns nicht, weil ich die akustische Welle noch nicht auf unsere Trägerwelle gelegt habe. Und was das Eindringen angeht – deshalb sind wir doch hier!«

Er legte das akustische Signal auf die unvorstellbar hohe Trägerfrequenz und sagte in osnomischer Sprache: »Seid gegrüßt, Roban, Dunark und Tarnan – von Seaton.« Die drei Männer sprangen verblüfft auf und sahen sich hilflos in dem leeren Raum um. Während Seaton fortfuhr: »Ich bin nicht selbst hier, sondern schicke nur meine Projektion. Moment, ich will mich ein bißchen sichtbarer machen.«

Er schaltete weitere Kräfte ein, und in der großen Halle erschienen undurchsichtige Bilder – die Gestalten der drei Menschen an den Kontrollen. Nachdem man sich gegenseitig begrüßt und vorgestellt hatte, kam Seaton zur Sache.

»Wir haben gefunden, was wir suchten – und zwar weitaus mehr, als ich je zu hoffen wagte. Sie brauchen sich vor den Fenachronern nicht mehr zu fürchten, Roban – wir haben eine Wissenschaft entdeckt, die der ihren überlegen ist. Aber es ist noch viel zu tun, und wir haben nicht mehr allzuviel Zeit, deshalb habe ich heute eine Bitte.«

»Der Oberherr braucht nur zu befehlen«, erwiderte Roban.

»Ich will nicht befehlen, da wir ja alle ein gemeinsames Ziel verfolgen. Und im Interesse dieser gemeinsamen Sache, Dunark, möchte ich dich bitten, mich sofort in Begleitung Tarnans und einiger anderer Männer aufzusuchen, die du aussuchen kannst. Euer Schiff wird von einer Kraft bewegt, die wir von hier aus steuern. Unterwegs werdet ihr die Erste Stadt des Planeten Dasor besuchen, wo ihr Sacner Carfon an Bord nehmt, der euch dort erwartet.«

»So soll es geschehen.«

Darauf ließ Seaton seine Projektion auf den Nachbarplaneten Urvania zucken. Dort stellte er fest, daß der riesige Raumkreuzer, den er in Auftrag gegeben hatte, bereits fertiggestellt war, und bat Urvan und seinen Befehlshabenden, die Schiffshülle nach Norlamin zu schleppen. Dann

besuchte er Dasor und besprach sich mit Carfon, der ihm die volle Unterstützung der Meermenschen zusagte.

»Das war's«, sagte Seaton schließlich und schaltete den Projektor ab. »In den nächsten Tagen können wir nicht mehr viel machen – es geht erst weiter, wenn alle eingetroffen sind. Dann können wir unseren Kriegsrat abhalten. Was meinen Sie, Rovol, sollte ich nicht weiter mit dem Projektor üben, während Sie die verschiedenen Kleinigkeiten erledigen, die Sie noch im Sinn haben? Sie könnten Orion bitten, die Steuerung unserer Gäste zu übernehmen.«

Nachdem Rovol verschwunden war, besuchten Crane und Margaret das Versuchsgelände und wollten sich den Projektor zeigen lassen.

»Na, wie ist die Lage, Martin? Wie ich höre, bist du ja ein ziemlich guter Astronom geworden!«

»Ja, dank Orion und dem Führer der Psychologie. Er schien sehr daran interessiert zu sein, unser irdisches Wissen zu erweitern. Jedenfalls weiß ich heute mehr, als ich mir je hätte erträumen lassen.«

»Ich auch. Du kannst uns jetzt sicher mühelos ins fenachronische System führen. Du hast auch einige ethnologische und verwandte Kenntnisse aufgeschnappt. Was meinst du – sind wir mit Dunark und Urvan genügend vorbereitet, um loszuschlagen, oder sollen wir das Risiko eingehen, noch mit anderen Lebewesen des Grünen Systems Kontakt aufzunehmen?«

»Jede Verzögerung ist gefährlich, da die Zeit knapp wird«, erwiderte Crane. »Ich glaube, daß unsere Kenntnisse ausreichen. Außerdem kann es mit der zusätzlichen Hilfe problematisch werden – damit stünde es nicht zum Besten. Die Norlaminer haben das Grüne System ziemlich gründlich erforscht; kein anderer Planet scheint Bewohner zu haben, die auf der erforderlichen Entwicklungsstufe stehen.«

»Genau – so sehe ich die Dinge auch. Sobald die Leute hier sind, geht es los. Aber ich habe dich hergerufen, damit du mal einen kleinen Flug mit dem Projektor erlebst – eine großartige Sache! Ich würde ja am liebsten gleich ins fenachronische System sausen, aber das wage ich doch noch nicht.«

»Du *wagst* es nicht? Du?« fragte Margaret spöttisch. »Wie ist denn das möglich?«

»Na ja, wagen ist vielleicht falsch ausgedrückt – ich möchte es lieber noch sein lassen. Warum? Weil die Fenachroner zwar ratlos vor einer Energiezone stehen, ihre ausgezeichneten Wissenschaftler aber vielleicht feststellen können, daß hier Strahlen fünfter Ordnung am Werk sind, selbst wenn sie noch nichts damit anfangen können. Auf jeden Fall wären sie dann gewarnt.«

»Klingt vernünftig, Dick«, sagte Crane. »Aber wohin dann?«

»Natürlich nach Hause!« schaltete sich Dorothy ein.

»Ja, natürlich! Daran habe ich überhaupt nicht gedacht!« Nach kurzer Berechnung ließ Seaton die gewaltige Röhre herumschwingen, stellte rasch einige Knöpfe ein und trat auf das Energiepedal. Einen Sekundenbruchteil lang hatten sie das Gefühl, mit unmöglicher Geschwindigkeit durch das All gerissen zu werden, dann schwebten sie an einem Punkt im leeren Weltraum.

»Na, wie weit liege ich diesmal daneben?« brach Seatons lebhafte Stimme das verblüffte Schweigen. »Das ist doch unsere Sonne, da links, nicht wahr, Martin?«

»Ja. Deine Entfernung stimmt, und lateral liegst du bis auf wenige Zehntel eines Lichtjahrs richtig. Das ist ziemlich gut.«

»Für diese Kontrollen ist das viel zu schlecht. Ich bin wohl zu hastig gewesen. Noch ein Versuch!«

Diesmal stellte er den Nonius sehr sorgfältig ein und aktivierte erneut den Projektor. Wieder der unvorstellbare Flug durch das All – dann schwebten sie dreißig Meter über Crane-Field, fast genau über dem Testschuppen. Seaton ließ die Motoren laufen, bis sie das Haus der Vanemans unter sich sahen und vorsichtig ins Wohnzimmer eindrangen, wo Mr. und Mrs. Vaneman beim Essen saßen.

»Hallo, Schwiegereltern!« sagte Seaton leise. »Bitte nicht erschrecken, wir sind's nur! Nein, ihr seht keine Gespenster. Wir wollten euch mal kurz besuchen!«

Als sie den Projektor abgeschaltet hatten und zum wartenden Flugboot zurückkehrten, ging Seaton neben Rovol. »Die Urvanier haben unseren neuen Raumkreuzer aus Dagal gebaut und bringen die Schiffshülle her. Dagal ist ein gutes Material, aber nicht so gut wie Ihr Inoson, das als Material mit Molekularstruktur die theoretisch größte Härte erreicht. Wäre es nicht angebracht, das Schiff auf Inoson umzustellen, wenn es hier ist?«

»Eine ausgezeichnete Idee, das werden wir tun. Mir ist auch der Gedanke gekommen, daß unsere Wissenschaftler Ihnen helfen sollten, einen kompletten Projektor fünfter Ordnung in der neuen *Skylark* zu installieren – außerdem alle anderen Dinge, die Sie brauchen. Schließlich kann es ja dazu kommen, daß die Sicherheit der Galaxis von der Leistungsfähigkeit der Erdenmenschen und ihres Schiffes abhängt – und deshalb sollte nichts unversucht bleiben.«

»Ja, das wäre gut, vielen Dank.«

Nach einigen Tagen trafen die Delegationen der anderen Planeten ein.

Der Raumkreuzer erregte große Aufmerksamkeit, bevor er gelandet war – so riesig war er im Vergleich zu den winzigen Raumfahrzeugen, die die Metallhülle schleppten. Als das gigantische Schiff schließlich gelandet war, schien es unmöglich, daß sich ein solches Gebilde aus eigenem Antrieb bewegen könnte. Drei Kilometer war die Metallmasse lang, und obwohl das Schiff für seine Länge ziemlich schmal war, erreichte der Durchmesser stolze vierhundertundfünfzig Meter. Aber Rovol und die anderen norlaminischen Wissenschaftler lächelten zufrieden bei dem Anblick, errichteten ihre Kontrollen und machten sich entschlossen an die Arbeit.

Inzwischen hatte sich eine Gruppe um einen Konferenztisch versammelt – eine Gruppe, wie sie noch nie zuvor auf einem Planeten des Grünen Systems zusammengetroffen war. Da war zunächst Fodan, der greise Chef der Fünf von Norlamin. Neben ihm saßen Dunark und Tarnan aus Osnome und Urvan aus Urvania. Es schloß sich Sacner Carfon an, der riesige Dasorier. Schließlich Seaton und Crane, die Vertreter unserer irdischen Zivilisation.

Seaton eröffnete die Konferenz, indem er jedem Mann eine Kopfhaube überreichte und eine Aufzeichnung ablaufen ließ, die die Pläne der Fenachroner offenbarte; nicht nur, wie er sie aus dem Gehirn des fenachronischen Kapitäns erfahren hatte, sondern erweitert um die Schlußfolgerungen, die der Führer der norlaminischen Psychologie nach dem Studium des fenachronischen Gehirns gezogen hatte. Dann nahm er die Spule heraus und beschrieb den vorläufigen Aktionsplan. Nachdem die Kopfhauben abgenommen worden waren, eröffnete er die Diskussion, und es wurde heftig diskutiert. Jeder der Anwesenden hatte Vorstellungen, die offen besprochen und untersucht wurden, zum größten Teil ruhig und leidenschaftslos. Die Konferenz dauerte an, bis nur noch ein Punkt geklärt werden mußte, der aber so heftig umstritten war, daß alle durcheinanderriefen.

»Bitte Ruhe!« rief Seaton schließlich und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Osnome und Urvania wollen ohne Warnung angreifen. Norlamin und Dasor bestehen auf einer formellen Kriegserklärung. Die Erde hat die entscheidende Stimme. Martin, wie wollen wir uns entscheiden?«

»Ich stimme für eine formelle Warnung – aus zwei Gründen, von denen einer zumindest für Dunark überzeugend sein müßte. Erstens entspricht das einer fairen Handlungsweise – der Grund, der natürlich für die Norlaminer der entscheidende ist, den Osnome aber nicht gelten lassen würde und der den Fenachronern erst recht nicht verständlich wäre. Zweitens bin ich sicher, daß die Fenachroner über die Warnung nur wütend sein und sie mißachten werden. Was werden sie dann tun? Hier am Tisch ist gesagt worden, daß bisher nur wenige Erkundungsschiffe der Fenachroner geortet werden konnten. Sobald wir den Krieg erklären,

werden sie mit ziemlicher Sicherheit Torpedos zu jedem ihrer Kriegsschiffe schicken. Wir können dann diesen Geschossen nachspüren und auf diese Weise die Schiffe lokalisieren und vernichten.«

»Das ist also die Entscheidung«, verkündete der Vorsitzende, als zustimmendes Gemurmel laut wurde. »Wir gehen nun zum Projektor und schicken die Kriegserklärung ab. Ich habe einen Spürstrahl auf den Torpedo gerichtet, der die Vernichtung des fenachronischen Schiffes meldet, und dieser Torpedo wird bald am Ziel sein. Ich würde meinen, daß wir unsere Ankündigung unmittelbar nach dem Augenblick machen, da der fenachronische Herrscher von dem ersten Verlust eines Schiffes gehört hat.«

Im Projektor stießen Rovol, Orion und mehrere andere führende Wissenschaftler Norlamins zu ihnen. Mit den Strahlen fünfter Ordnung drangen sie zu dem fliegenden Torpedo vor, und Seaton grinste Crane an, als die Trägerwelle die riesigen fenachronischen Schirme durchdrang, ohne die geringste Reaktion auszulösen. Der Melderakete folgend, stießen sie durch eine warme, dichte und neblige Atmosphäre, glitten durch eine Empfangsröhre in ein riesiges konisches Gebäude und in den Nachrichtenraum. Sie sahen, wie der Funkoffizier Bandspulen aus dem Torpedo holte und in einen magnetischen Sender legte – dann hörten sie seine Stimme.

»Verzeihen Sie, Majestät – wir haben soeben einen Nottorpedo erster Ordnung von Flaggschiff Y427W, Flotte 42, erhalten. Sendebereit.«

»Wenn er das Ding sendet, müssen wir wahrscheinlich lange suchen«, bemerkte Seaton. »Ah – er gibt die Nachricht über einen Bündelstrahl. Das ist gut, dem können wir nachgehen.« Und mit einem engen Ortungsstrahl folgte er dem unsichtbaren Sendestrahl in die Ratskammer.

»Seltsam – dieser Raum kommt mir vertraut vor, ich könnte schwören, daß ich schon oft hier gewesen bin«, bemerkte Seaton verwirrt, als er sich in dem düsteren Saal mit den mattschimmernden Metallwänden umsah, die voller Karten, Bildschirme und Lautsprecher waren. »Ach ja, ich kenne den Raum aus dem Gehirn des fenachronischen Kapitäns. Also, während Seine Hochwohlgeboren die schlechte Nachricht verdaut, wollen wir die Sache noch einmal durchsprechen. Carfon, Sie haben die stärkste Stimme von uns – Sie werden reden. Den Text haben Sie. Wir anderen müssen solange mucksmäuschenstill sein.«

»Mir ist da eben etwas eingefallen!« sagte Carfon. »Wenn die Stimme mitten aus der Luft kommt, wie wir es vorhaben, könnte das dem Feind unsere Methoden verraten, was vielleicht nicht wünschenswert ist.«

»Hmm. Daran habe ich gar nicht gedacht«, sagte Seaton. »Wollen mal sehen. Das können wir vermeiden, indem wir auf einer Radiowelle senden. Die Fenachroner haben überall Lautsprecher, von denen viele auf

eine allgemeine Wellenlänge eingestellt sind! Ich werde Ihre Stimme auf dieser Welle senden, so daß jeder Lautsprecher ausspricht, der darauf eingestellt ist. Dann klingt es, als sendeten wir aus großer Entfernung. Sie können die Warnung vielleicht entsprechend formulieren.«

»Wenn wir noch einen Moment Zeit hätten«, meinte Dunark. »Wir sind hier und sehen alles, was passiert. Wände, Planeten, sogar Sonnen behindern uns nicht, denn unsere Trägerwelle fünfter Ordnung durchdringt alles. Das verstehe ich zum Teil. Aber muß da nicht ein Sammler oder Empfänger in der Nähe des Objekts sein und den Eindruck zu uns zurücksenden?«

»Wir haben beides am anderen Ende«, erwiderte Seaton, »und noch viele andere Dinge. Unser sekundärer Projektor dort draußen besteht aus unsichtbaren oder sichtbaren Energien, je nach Wunsch. Ein Teil dieser Kräfte stellt den Empfangs-, Seh- und Sendemechanismus dar. Die Kräfte sind nicht materiell, aber sie sind trotzdem so real vorhanden und *so* wirksam wie jedes normale Radio-, Fernseh- oder Telefonsystem. Schließlich ist es ja die Energie, die das Radio und das Fernsehen betreibt – Kupfer, Isolierung und die anderen Gegenstände sollen die verschiedenen Kräfte nur lenken und kontrollieren. Die Norlaminer haben einen Weg gefunden, reine Kräfte zu steuern und zu beherrschen – ohne hinderliche materielle Substanzen...«

Er brach ab, als die Aufzeichnung aus dem Torpedo plötzlich unterbrochen wurde und die Stimme des Funkoffiziers durch einen Lautsprecher ertönte.

»General Fenimol! Kundschafterschiff K3296, auf Patrouille in der Detektorzone, möchte einen dringenden Notfall berichten. Ich habe erwidert, daß Sie mit dem Herrscher konferieren, wurde aber angewiesen, Sie zu stören. Das Patrouillenschiff hat einen Überlebenden der Y427W an Bord und hat zwei Männer derselben Rasse gefangengenommen und getötet, die unser Schiff vernichtet hat. Man sagt, Sie wollten den Bericht unverzüglich hören.« »Allerdings!« rief der General, nachdem ihm sein Herrscher ein Zeichen gegeben hatte. »Schalten Sie um. Den Rest des Torpedoberichts senden Sie unmittelbar danach!«

Im Projektor sahen sich Seaton und Crane an. Seaton nickte langsam.

»Das war natürlich DuQuesne – es gibt keinen anderen Tellurier, der so weit von zu Hause entfernt ist. Der Bursche tut mir irgendwie leid – ein guter Mann, der auf den falschen Weg gekommen ist. Aber irgendwann hätten wir ihn wahrscheinlich sowieso umbringen müssen. Los, spitzt die Ohren und paßt auf – ich will kein Wort verpassen!«

13

Die Hauptstadt der Fenachroner lag auf einer Dschungelebene, die von hohen Bergen umgeben war. Sie bildete ein perfektes Rund, ihre Gebäude, gleich hohe Gebilde aus demselben mattgrauen durchscheinenden Metall, standen in konzentrischen Kreisen um einen auffälligen Mittelpunkt. Zwischen jedem Gebäudering erstreckten sich Teiche, Rasenflächen und Haine – das Wasser war warm, trüb und dampfend, die Haine bestanden aus Palmen, riesigen Farnkräutern, Bambuspflanzen und zahlreichen tropischen Gewächsen, die auf der Erde unbekannt waren. Am Rand der Stadt begann ein urzeitlicher Dschungel, wie er nur bei sehr feuchten Klimaverhältnissen möglich ist. Es gab keinen Wind und auch keinen Sonnenschein. Nur gelegentlich war die Sonne dieser Welt als bleiche, verschwommene Scheibe durch den allgegenwärtigen Nebel sichtbar; stets war die Luft schwer, schwül und feucht. Im Mittelpunkt der Stadt erhob sich ein gewaltiges Gebäude, ein terrassenförmig abgesetzter Kegel, als wären riesige Scheiben, die einen abnehmenden Durchmesser hatten, übereinandergestapelt worden. In diesen Etagen wohnten der Adel und die hohen Beamten der Fenachroner. In der allerhöchsten Scheibe, die wegen des dichten Nebels von der Oberfläche aus nur selten zu sehen war, befanden sich die Räume des Herrschers dieser monströsen Rasse.

Auf kompakten niedrigen Metallstühlen saßen die führenden Fenachroner am Ratstisch – Fenor, der Herrscher, Fenimol, der Oberbefehlshabende, sowie der elfköpfige Rat des Planeten. In der Luft vor ihnen schwebte ein dreidimensionales bewegliches Bild – der Bericht des einzigen Überlebenden aus dem Kriegsschiff, das die *Skylark II* angegriffen hatte. Aus dem Blickwinkel des Ingenieurs wurde der Kampf gezeigt, anschließend kamen detailgetreue Angaben über die Sieger. Als liefe die Szene vor ihren Augen ab, sahen die Ratsherren, wie der Gefangene an Bord der *Violet* wieder zu sich kam, und hörten das Gespräch zwischen dem fenachronischen Ingenieur, DuQuesne und Loring.

In der *Violet* rasten sie wochenlang mit zunehmender Geschwindigkeit dahin – auf das System der Fenachroner zu. Schließlich näherten sie sich mit negativer Beschleunigung der Welt; sahen den Planeten groß unter dem Schiff aufragen und passierten den Ortungsschirm.

DuQuesne festigte die Attraktorkontrollen, die er seinem Gefangenen nie ganz abgenommen hatte, und preßte den Fenachroner wieder hilflos an die Wand.

»Ich will nur sichergehen, daß Sie keine üblen Tricks versuchen«, sagte er kalt. »Sie haben bis jetzt gut gearbeitet, aber ab sofort übernehme ich das Kommando, damit Sie uns nicht in eine Falle lavieren können. Jetzt sagen Sie mir genau, was ich tun muß, um eins Ihrer Schiffe zu erbeu-

ten. Danach werde ich mir überlegen, wie ich Sie laufen lasse.«

»Narren seid ihr! Es ist zu spät. Es wäre zu spät gewesen, selbst wenn Sie mich draußen im All getötet hätten und mit Höchstbeschleunigung geflohen wären! Ihr wißt es noch nicht, doch ihr seid bereits tot – unser Patrouillenschiff muß gleich da sein!«

DuQuesne wirbelte aufgebracht herum, und er und Loring zogen ihre automatischen Waffen, als eine gewaltige Beschleunigung sie zu Boden warf, eine magnetische Kraft ihnen die Waffen entriß und ein Hitzestrahl sie in zwei Aschehäufchen verwandelte. Gleich darauf neutralisierte eine Kraft aus dem Patrouillenkreuzer die Attraktoren, die den Gefangenen festhielten, und er wurde in das eigene Schiff hinübergeholt.

Der Sonderbericht endete, und die Meldung von dem vernichteten fenachronischen Schiff wurde fortgesetzt, konnte aber keine neuen Informationen über die Katastrophe bringen.

Fenor von Fenachrone sprang auf, und seine flammenden Augen starrten wild in die Runde. Er hüpfte zornig auf seinen stämmigen Beinen herum, doch ohne eine Sekunde des Berichts zu versäumen. Erst als das Band abgelaufen war, packte er den nächsten Gegenstand, den er erreichen konnte – seinen Stuhl –, und schmetterte ihn zu Boden.

»So behandeln wir die ganze Rasse dieser verfluchten Lebewesen!« kreischte er. »Tod und Vernichtung allen, die...«

»Fenor von Fenachrone!« dröhnte da eine gewaltige Stimme aus einem großen Lautsprecher. Die Stimme war so laut, daß Fenor mitten in der Bewegung erstarrte.

»Fenor von Fenachrone! Ich weiß, daß Sie mich hören können, denn jeder Lautsprecher Ihres Planeten, der auf die allgemeine Welle eingestellt ist, gibt meine Worte wieder. Hören Sie gut zu, denn meine Warnung wird nicht wiederholt. Ich spreche mit Vollmacht des Oberherrn des Grünen Systems, das Sie als Zentralsystem unserer Galaxis kennen. Auf einigen unserer vielen Planeten gibt es Lebewesen, die Sie ohne Vorwarnung vernichten wollen, aber der Oberherr hat bestimmt, daß Sie weiterleben dürfen, wenn Sie sich an seine Befehle halten, die er mir zur Weitergabe an Sie übermittelt hat.

Sie werden ab sofort Ihre machtgierigen, grausamen und sinnlosen Eroberungspläne aufgeben. Sie werden sämtliche Schiffe unverzüglich in die Grenzen Ihres Sonnensystems zurückziehen, und sie auch künftig dort belassen.

Sie haben fünf Minuten Zeit zu entscheiden, ob Sie diese Befehle befolgen wollen. Wenn bis dahin keine Antwort eingetroffen ist, weiß der Oberherr, daß Sie sich ihm widersetzen wollen, und Ihre gesamte Rasse wird untergehen. Er weiß wohl, daß Ihre bloße Existenz jeder wirklichen

Zivilisation Hohn spricht, doch er meint, daß auch eine böse Rasse wie die Fenachroner ihren obskuren Platz im großen Plan der Dinge haben mag. Durch mich, den zweitausenddreihundertsechsundvierzigsten Sacner Carfon von Dasor übermittelt Ihnen der Oberherr seine erste und letzte Warnung.«

Die Stimme verhallte, und das Chaos brach los. Die Fenachroner sprangen auf und begannen zu toben. Fenor gab einen Befehl, und die anderen verstummten, während er hastige Anordnungen traf.

»Funker! Schicken Sie sofort Rückruftorpedos an jedes Schiff, das draußen ist.« Er eilte zu einem der Spezialgeräte. »X-794-PW! Allgemeiner Aufruf an alle Schiffe über E. Sie sollen sich auf Kampfstationen begeben! Volle Kraft auf Verteidigungsschirme, und ein volles Spektrum Ortungsschirme soll bis zur äußersten Grenze ausgeworfen werden. Wächter und Patrouillen nach Invasionsplan XB-218!

Damit wären die ersten Maßnahmen getroffen, meine Herren!« Er wandte sich an die Ratsherren. »Nie zuvor sind die Supermenschen der Fenachroner so beleidigt worden! Dieser freche Oberherr wird seine Warnung bis zu seinem Tode bereuen, den wir hübsch lange hinauszögern wollen. Sie alle kennen Ihre Pflichten in einer solchen Lage. Sie sind hiermit entschuldigt – damit Sie an die Arbeit gehen können. General Fenimol! Sie bleiben noch – wir werden zusammen weitere Einzelheiten durchgehen.«

Als die Ratsherren den Saal verlassen hatten, wandte sich Fenor an den General. »Haben Sie irgendwelche Vorschläge?«

»Ich möchte raten, daß wir sofort Ravindau, den Chef der Wissenschaftlichen Labors, kommen lassen. Er hat die Warnung bestimmt auch gehört und kann uns vielleicht sagen, wie und von wo die Sendung erfolgt ist.«

Der Herrscher sprach über einen anderen Sender, und kurze Zeit später trat der Wissenschaftler ein. In der Hand trug er ein kleines Instrument, an dem eine blaue Lampe leuchtete.

»Wir wollen nicht hier sprechen«, sagte er ernst. »Es besteht Gefahr, daß wir von dem anmaßenden Oberherrn belauscht werden.« Er führte die beiden Männer in einen strahlensicheren Raum seines Privatlabors, das mehrere Stockwerke unter dem Ratssaal lag.

»Es interessiert Sie vielleicht, daß Sie den Untergang unseres Planeten und aller Fenachroner verschuldet haben!« sagte Ravindau aufgebracht.

»Wie können Sie es wagen, so mit Ihrem Herrscher zu sprechen!« brüllte Fenor.

»Ich wage es«, erwiderte der andere nüchtern. »Wenn die Zivilisation ei-

nes Planeten durch die Dummheit und Machtgier seines Herrschers der Vernichtung anheimgegeben wird, dann ist jede Loyalität gegenüber diesem Herrscher absurd. *Hinsetzen!*« brüllte er, als Fenor aufspringen wollte. »Sie sind nicht mehr in Ihrem Thronsaal, nicht mehr umgeben von untertänigen Wächtern und Automaten. Sie sind in meinem Laboratorium, und ich könnte Sie mit einer winzigen Fingerbewegung in die Ewigkeit schleudern!«

Der General merkte, daß die Warnung ernster zu nehmen war, als er bisher angenommen hatte. Er schaltete sich in das heftige Gespräch ein.

»Lassen wir das!« rief er. »Die Sicherheit der Rasse geht vor. Muß ich aus Ihrer Reaktion schließen, daß die Lage wirklich ernst ist?«

»Schlimmer als das – unsere Position ist verzweifelt. Unsere einzige Chance liegt darin, daß möglichst viele Fenachroner sofort aus dieser Galaxis fliehen, in der Hoffnung, daß unsere Rasse dadurch der Vernichtung entgeht, die der Oberherr des Grünen Systems unweigerlich über uns bringen wird.«

»Das ist doch barer Unsinn!« gab Fenimol zurück. »Unsere Wissenschaft ist jeder anderen im Universum überlegen!«

»Das nahm ich auch an, bis diese Warnung eintraf und ich Gelegenheit hatte, sie zu studieren. Und da wußte ich sofort, daß wir es hier mit einer Wissenschaft zu tun haben, die wesentlich fortgeschrittener ist als die unsere.«

»Angehörige der miesen Rasse, die sich von unserem kleinsten Patrouillenboot kampflos besiegen ließen? In welcher Hinsicht läßt sich deren Wissenschaft mit der unseren auch nur vergleichen?«

»Nein, diese beiden nicht. Es geht um den Mann, der sich der Oberherr nennt. Der ist unser Meister. Er vermag die undurchdringliche Energiezone zu überwinden und reine Energie durch sie hindurchzulenken; er kann Infrastrahlen koppeln, senden und einsetzen, deren Existenz wir noch bis vor kurzem bezweifelt hatten. Während die Warnung ausgesprochen wurde, hat er Sie wahrscheinlich beobachtet und Ihre Reaktion mitgehört. In Ihrer Unwissenheit nahmen Sie an, die Warnung käme über den Äther, und der Sender müsse sich irgendwo in der Nähe unseres Systems befinden. Dabei hält sich der Oberherr wahrscheinlich im Zentralsystem auf und bereitet jetzt seine ungeheuren Kampfmittel vor, die er gegen uns ins Feld führen will.«

Der Herrscher ließ sich in einen Stuhl sinken. Alle Großspurigkeit war von ihm abgefallen. Der General richtete sich entschlossen auf und kam zur Sache: »Woher wissen Sie das alles?«

»Zum großen Teil habe ich Schlußfolgerungen gezogen. Wir Angehörigen der Schule der Wissenschaft haben Sie mehrfach aufgefordert, den

Tag der Großen Eroberung hinauszuschieben, bis wir die Geheimnisse der Substrahlen und der Infrastrahlen bewältigt haben. Aber Sie Kriegstreiber haben sich nicht darum gekümmert und weitergemacht. Wir wissen wenig über die Substrahlen, die wir jeden Tag benutzen, und praktisch gar nichts über die Infrastrahlen. Vor einiger Zeit entwickelte ich einen Orter für Infrastrahlen, die. uns in kleinen Mengen aus dem All erreichen und die auch von unseren Energiestationen abgesondert werden. Damals hielten wir den Detektor für eine wissenschaftliche Kuriosität, doch heute hat sich das Gerät bewährt. Ich halte hier ein Exemplar in der Hand. Bei normaler Infrastrahlung ist das Licht blau, wie jetzt. Einige Zeit vor der Warnung wurde es grellrot und zeigte damit an, daß eine gewaltige Infrastrahlenquelle in der Nähe arbeitete. Ich stellte fest, daß die Quelle sich in der Mitte des Ratssaales befand, fast direkt über dem großen Tisch. Die Trägerwelle muß also unsere sämtlichen Schutzschirme durchstoßen haben, ohne einen Alarm auszulösen. Kaum wurden mir diese Tatsachen bewußt, legte ich um den Ratssaal einen Schutzschirm, der keine Strahlen hindurchläßt, die länger sind als Infrastrahlen. Aber die Warnung ging weiter, und da wußte ich, daß unsere Befürchtungen nur zu begründet waren – irgendwo in dieser Galaxis gibt es eine Rasse, die der unseren wissenschaftlich weit überlegen ist. Unsere Vernichtung ist nur noch eine Sache von Stunden, vielleicht sogar Minuten.«

»Sind diese Infrastrahlen denn so gefährlich?« fragte der General. »Ich hatte angenommen, sie seien von so hoher Frequenz, daß sie keinen praktischen Nutzen haben.«

»Ich versuche seit Jahren mehr darüber herauszufinden – aber abgesehen von der Ortung und Analyse dieser Strahlen kann ich noch nichts damit anfangen. Offensichtlich wirken sie unter der Ebene des Äthers und haben deshalb eine Ausbreitungsgeschwindigkeit, die unvorstellbar weit über der Lichtgeschwindigkeit liegen muß. Wenn jemand diese Wellen lenken und kontrollieren und als Trägerwellen für jede andere gewünschte Frequenz benutzen kann – all dies hat uns der Oberherr vorhin bewiesen –, dann müssen auch die Waffen dieses Gegners ungeheuer wirksam sein – wir hätten ihm absolut nichts entgegenzusetzen.«

»Aber er sprach von einer...«

»Fenimol, und Fenor von Fenachrone – unsere einzige Hoffnung liegt in der sofortigen Flucht – damit retten wir uns im Augenblick und erhalten uns die Hoffnung auf einen Sieg in ferner Zukunft. Fliehen wir in eine ferne Galaxis, denn an keinem Punkt in dieser Galaxis sind wir vor den Infrastrahlen dieses selbsternannten Oberherrn sicher.«

»Sie alter Feigling! Sie verzagter Bücherwurm!« Fenor hatte wieder zu sich selbst zurückgefunden. »Aufgrund so schwacher Beweise wollen Sie uns fliehen lassen? Sie entdecken eine seltsame Vibration, und

schon schließen Sie daraus, daß wir von einer Rasse mit übernatürlichen Fähigkeiten vernichtet werden? Bah! Ihr jammernder Clan hat ohnehin schon dafür gesorgt, daß der Tag der Großen Eroberung mehrfach hinausgezögert wurde – ich bin fast überzeugt, daß Sie selbst oder ein verräterischer Anhänger Ihrer obskuren Partei diese Warnung gesendet hat, um uns dazu zu bringen, den Tag der Eroberung erneut zu verschieben. Nein, die Zeit ist gekommen! Fenachrone wird mit aller Macht zuschlagen. Und du, Verräter an deinem Herrscher, du wirst den Tod eines Feiglings sterben!« Eine Hand zuckte unter die Tunika, und ein Vibrator trat in Aktion.

»Es mag schon sein, daß ich ein Feigling und Bücherwurm bin«, erwiderte der Wissenschaftler starr. »Aber im Gegensatz zu Ihnen bin ich kein Dummkopf. Diese Wände, diese Luft sind von Energiefeldern durchwoben, die keine Kräfte weitergeben, Sie schwachsinniger Abkomme eines degenerierten Hauses – arrogant, überheblich, machtgierig, unwissend –, Ihr Gehirn ist zu zerfallen, um zu erkennen, daß Sie mit Ihrer Eroberung des Universums viele hundert Jahre zu früh beginnen. Ihr Stolz und Ihr Machtstreben hat unseren geliebten Planeten und unsere ganze Rasse an den Rand der Vernichtung gebracht. Deshalb wirst du sterben – schon viel zu lange hast du geherrscht!« Ravindau bewegte einen Finger, und der Körper des Monarchen erschauderte, als würde er von einem unerträglichen elektrischen Strom getroffen – und brach zusammen.

»Es war nötig, dieses Wesen zu vernichten, das unser Herrscher war«, wandte sich Ravindau an den General. »Ich weiß seit langem, daß Sie ein Gegner voreiliger Maßnahmen in puncto Großer Eroberung sind; deshalb habe ich überhaupt soviel geredet. Sie wissen, daß mir die Ehre der Fenachroner viel bedeutet und daß alle meine Pläne dem letztlichen Triumph unserer Rasse gelten?«

»Ja, und ich beginne zu ahnen, daß diese Pläne nicht erst geschmiedet wurden, seit die Warnung des fremden Oberherrn eingetroffen ist.«

»Meine Pläne reifen bereits seit vielen Jahren, und seitdem der sofortige Eroberungsplan verkündet wurde, arbeite ich daran, sie in die Tat umzusetzen. Ich hätte diesen Planeten sowieso kurz nach dem Abflug unserer Eroberungsflotten verlassen – Fenors sinnloser Widerstand gegen den Oberherrn zwingt mich nun, mein Verschwinden zu beschleunigen.«

»Was haben Sie vor?«

»Ich habe ein Schiff, doppelt so groß wie das größte Kriegsschiff, das Fenor in seiner Flotte hat, mit Vorräten und Waffen für eine hundertjährige Reise bei hoher Beschleunigung versehen. Das Schiff liegt in einer fernen Dschungelfestung. Ich ziehe in diesem Schiff eine Gruppe der besten, klügsten und fortschrittlichsten Fenachroner – Männer, Frauen und Kinder – zusammen. Wir werden mit Höchstgeschwindigkeit in eine be-

stimmte ferne Galaxis fliehen, wo wir uns einen Planeten suchen, der in Atmosphäre, Temperatur und Masse unserer Heimat ähnelt. Dort werden wir uns vermehren und unsere Studien fortsetzen, und von diesem Planeten aus werden wir eines Tages, wenn unser Wissen ausreicht, über das Zentralsystem dieser Galaxis hereinbrechen und Rache üben. Diese Rache wird um so süßer sein, je länger sie hinausgezögert worden ist.«

»Aber was ist mit den Bibliotheken, Apparaten und dergleichen? Wenn wir nun nicht lange genug leben, um das nötige Wissen zu erlangen? Und mit nur einem Schiff und einer Handvoll Männer kämen wir gegen den verfluchten Oberherrn und seine Weltraumflotten nicht an.«

»Bibliotheken befinden sich an Bord, ebenso zahlreiche technische Geräte. Was wir nicht mitnehmen können, läßt sich nachbauen. Und was das erwähnte Wissen angeht, so erreichen wir unser Ziel womöglich nicht in diesem Leben. Doch das Rassengedächtnis der Fenachroner ist lang, wie Sie sicher wissen, und selbst wenn die Probleme erst gelöst werden, wenn unsere Nachkommen zahlreich genug sind; um einen ganzen Planeten zu bevölkern, wird diese Generation doch erst die Rache der Fenachroner über die Rasse des verhaßten Oberherrn bringen, ehe sie die Eroberung des Universums fortsetzt. Natürlich wird es viele Probleme geben, die wir aber lösen werden. Genug gesprochen! Die Zeit eilt! Ich habe Ihnen das auch nur erklärt, weil es in meiner Organisation noch keinen Soldaten gibt und die Fenachroner der Zukunft Ihr Wissen über die Kriegführung brauchen werden. Kommen Sie mit?«

»Ja.«

»Gut.« Ravindau führte den General durch eine Tür und an Bord eines Luftboots, das auf der Terrasse vor dem Labor wartete. »Fliegen wir mit Höchstgeschwindigkeit zu Ihrer Wohnung, dort nehmen wir Ihre Familie an Bord.«

Fenimol übernahm die Kontrollen und legte einen Energiestrahl zu seinem Heim – einen Strahl, der einen doppelten Zweck erfüllte. Er hielt das Schiff automatisch auf dem vorherbestimmten Kurs und machte trotz des dichten Nebels einen Zusammenstoß unmöglich.

»Ich kann verstehen, daß Sie keinen Angehörigen des Militärs ins Vertrauen gezogen haben, bis Sie bereit waren, Ihre Pläne in die Tat umzusetzen«, sagte der General unterwegs. »Wie lange werden die Startvorbereitungen dauern? Sie haben gesagt, daß wir uns beeilen müssen, und ich nehme deshalb an, daß Sie die anderen Expeditionsteilnehmer schon verständigt haben.«

»Das Notsignal ist hinausgegangen, ehe ich zu Ihnen und Fenor in den Ratssaal kam. Jeder Mann der Organisation hat das Signal empfangen, wo immer er auch gewesen sein mag, und inzwischen müßten die meisten mit ihren Familien auf dem Weg zu dem versteckten Raumschiff

sein. Wir werden diesen Planeten in spätestens fünfzehn Minuten verlassen – ich möchte keinen Augenblick länger hierbleiben, als unbedingt nötig.«

Die erstaunte Familie des Generals wurde an Bord des Luftboots genommen, das sofort wieder startete und Kurs auf das Versteck nahm.

In einem entlegenen, öden Teil des Planeten war zwischen gewaltigen Dschungelpflanzen ein riesiges Raumschiff verborgen, das nun seine Passagiere aufnahm. Luftboote, über ihre Leitstrahlen mit unglaublicher Geschwindigkeit durch den dichten Nebel herbeigeflogen, gaben Signale, tauchten in den scheinbar undurchdringlichen Dschungel und brachten immer neue Passagiere, die in das große Raumfahrzeug strömten.

Als der Augenblick des Starts heranrückte, nahm die Spannung an Bord zu, und es herrschte höchste Alarmbereitschaft. Die Luken wurden geschlossen, niemand durfte mehr nach draußen, und alles war zum Alarmstart bereit, sollte die geringste Gefahr auftreten. Endlich trafen ein Wissenschaftler und seine Familie ein, die auf der anderen Seite des Planeten gewohnt hatten – die letzten Mitglieder der Organisation. Siebenundzwanzig Minuten, nachdem Ravindau das Zeichen gegeben hatte, stieg der Bug des großen Raumschiffs in die Höhe und brachte die gewaltige Metallmasse in den erforderlichen Startwinkel. Dort verharrte das Schiff einen Augenblick lang und verschwand dann abrupt – und nur eine gewaltige Spur zerfetzter Vegetation, die durch das Vakuum des schnellen Starts aus dem Boden gerissen und kilometerweit in die Luft gezerrt worden war, zeugte von dem Weg, den das fliegende Projektil genommen hatte.

Stunde um Stunde raste das fenachronische Raumschiff mit einer gewaltigen und ständig zunehmenden Geschwindigkeit dahin – zwischen den immer weiter auseinanderrückenden Sternen hindurch. Doch erst als das letzte Gestirn zurückblieb, erst als vor dem Schiff kein einziger Lichtpunkt mehr lag und hinter ihm die Galaxis ihre bekannte ovale Form anzunehmen begann, erklärte sich Ravindau bereit, die Kontrollen zu verlassen und sich die wohlverdiente Ruhe zu gönnen.

Die Tage und Wochen vergingen, und noch immer hielt das fenachronische Schiff die Beschleunigung bei, mit der es gestartet war. Ravindau und Fenimol saßen in der Kontrollkabine und starrten gedankenverloren auf die Visischirme. Sie brauchten gar nicht hinauszuschauen und nahmen eigentlich auch gar nichts wahr, denn es gab praktisch nichts zu sehen. Die Galaxis, in der unsere Erde ein winziges Staubkorn ist, die Galaxis, die die Astronomen früher für das Universum hielten, lag so weit hinter ihnen, daß sie trotz ihrer Größe zu einem matten, verwischten Lichtfleck geschrumpft war. Und andere Galaxien, die sich auf allen Sei-

ten als Lichtflecke abzeichneten und auf der absoluten Schwärze der Leere kaum auszumachen waren – schienen ebenso weit entfernt zu sein. Die Galaxis, auf die sie zuhielten, lag noch so weit vor ihnen, daß sie ohne optische Hilfsmittel gar nicht zu sehen war. Viele tausend Lichtjahre weit herrschte die Leere – in allen Richtungen. Keine Sterne, keine interstellare Materie, nicht einmal der winzigste kosmische Staubpartikel – nur der absolut leere Weltraum. Das absolute Vakuum, das absolute Nichts – ein Gedanke, der selbst für den höchstentwickelten menschlichen Geist im Grunde unvorstellbar ist.

So skrupellos und abgehärtet die beiden Fenachroner von Natur aus waren, blieben sie doch nicht unbeeindruckt von der totalen Leere. Ravindau war ernst, Fenimol niedergeschlagen. Endlich ergriff der General das Wort. »Der Flug wäre erträglicher, wenn wir wüßten, was wirklich geschehen ist – wenn wir erfahren könnten, ob all dies wirklich nötig gewesen ist.«

»Wir werden es erfahren, General. Ich bin davon überzeugt nach einer gewissen Zeit, wenn wir uns in unserer neuen Heimat eingerichtet haben und der Oberherr in seiner Wachsamkeit nachläßt, werden Sie in diesem oder einem ähnlichen Schiff in das Sonnensystem der Fenachroner zurückkehren. Ich weiß, was Sie finden werden, aber die Reise wird trotzdem stattfinden – und Sie werden selbst sehen, daß aus unserem früheren Heimatplaneten eine brodelnde Sonne geworden ist.«

»Sind wir denn hier vor Verfolgung sicher?« fragte Fenimol.

»Wir sind nie sicher, doch unsere Chancen wachsen mit jeder Minute. Fünfzig der intelligentesten Fenachroner unserer Welt arbeiten seit unserem Start an einem Problem, auf das ich durch gewisse Meßergebnisse gestoßen bin, die während der Rede des selbsternannten Oberherrn gemacht wurden. Ich kann dazu noch nichts Näheres sagen – nicht einmal Ihnen –, außer daß der Tag der Großen Eroberung vielleicht doch nicht so weit in der Zukunft liegt, wie wir angenommen hatten.«

14

Ich verlasse die Sitzung ungern – sehr interessant!« bemerkte Seaton und huschte zum Torpedoraum hinab, als Fenor den Entschluß gefaßt hatte, alle unterwegs befindlichen Schiffe zurückzurufen. »Diese Maschine erlaubt es mir leider nicht, an zwei Stellen zugleich zu sein – vielleicht kann man so etwas später noch einbauen.«

Der fenachronische Funkoffizier berührte einen Hebel, woraufhin er samt seines Sessels und seiner Kontrollen auf eine scheinbar kahle Wand zuglitt. Darin öffnete sich eine Luke, und eine Metallrolle erschien, auf der die Kennziffern und letzten bekannten Positionen aller fenachronischen

Schiffe außerhalb der Ortungszone verzeichnet waren. Ein gewaltiges Magazin mit Torpedos stieg aus dem Boden auf – dazu ein automatisches Ladegerät, das dem Funkoffizier einen Torpedo hinschob, sobald der vorherige abgeschossen worden war.

»Schnell, Martin – wir müssen die Nummern mitbekommen, die auf der Rolle stehen! Wir werden die ganze Sache aufzeichnen; dann können wir uns in aller Ruhe damit befassen.«

Er mußte schnell reagieren, denn der Funkoffizier arbeitete mit unheimlicher Geschwindigkeit. Ein kurzer Blick auf die Rolle, eine blitzschnelle Einstellung der Torpedokontrollen, ein Druck auf einen Knopf, und der Bote war unterwegs. Doch so schnell er auch war, Seatons Finger hielten mit ihm Schritt, und an jedem Torpedo, der durch das Rohr verschwand, wurde ein Spürstrahl fünfter Ordnung befestigt, der sein Objekt erst verlassen würde, wenn seine Energie am Kontrollbrett des norlaminischen Projektors abgeschaltet wurde. Eine hektische Minute verging, in der siebzig Torpedos abgeschossen wurden. »Möchte nur wissen, wie viele Schiffe die Fenachroner haben«, sagte Seaton hastig. »Aus der Gehirnaufzeichnung war das nicht zu ersehen. Wie dem auch sei, Rovol, es ist vielleicht eine gute Idee, wenn du mir noch ein paar neue Spürstrahler installierst. Ich habe nur noch ein paar hundert, das könnten eventuell nicht genug sein.«

Rovol setzte sich neben den jüngeren Mann. Seatons Finger bewegten sich hin und her und richteten die Kontrollen aus, bis er die richtige Kombination von Kräften auf den nächsten Torpedo gerichtet hatte. Dann drückte er einen kleinen Hebel, und an einer Konsole voller numerierter roter Plungerschalter senkte sich der nächste Schalter herab, übernahm die eingestellten Strahlen und gab die Kontrollen für die Manipulierung neuer Kräfte frei. Auch Rovols Finger huschten über die Tastatur, doch seine Kräfte beschafften und dirigierten Materialien. Der norlaminische Physiker etablierte einen Rundkontakt, trat auf ein Pedal, und ein neuer roter Plungerschalter wurde wie durch Zauberhand links von Seaton angebracht. Dann lehnte sich Orion zurück – doch weitere rote Schalter erschienen, mit einem Tempo von siebzig in der Sekunde, und Seatons Kontrollen wurden automatisch entsprechend erweitert.

Der jüngere Wissenschaftler war rot geworden bis hinter die Ohren, errichtete hastig ebenfalls eine Rundschaltung und lehnte sich zurück.

»So ist's recht, mein Sohn. Sie dürfen nie vergessen, daß es reine Energieverschwendung ist, dasselbe zweimal zu tun. Wenn man weiß, was geschehen soll, braucht man es nicht selbst zu tun. Kraftstrahlen sind schneller als menschliche Hände, und sie ermüden nicht und machen keine Fehler.«

»Danke, Rovol – diese Lektion werde ich wohl nicht so schnell verges-

sen.«

»Sie sind es noch nicht gewöhnt, von Ihrem Wissen Gebrauch zu machen. Das kommt noch mit der Zeit, und in ein paar Wochen kennen Sie sich mit den Energien so gut aus wie ich.«

Schließlich war der letzte Torpedo abgeschossen, und das Ausstoßrohr wurde geschlossen. Seaton steuerte die Projektion wieder ins Ratszimmer hinauf, das aber leer war.

»Wie ich sehe, ist die Konferenz vorbei – außerdem haben wir Wichtigeres vor: Der Krieg ist erklärt, von beiden Seiten, und wir müssen uns an die Arbeit machen. Die Fenachroner haben neunhundertundsechs Schiffe unterwegs, und jedes einzelne muß ausgeschaltet werden, ehe wir wieder ruhig schlafen können. Wird eine hübsche Aufgabe sein, die neunhundertsechs Spurstrahlen zu entwirren, zu verfolgen, den Kurs zu extrapolieren und die Zielschiffe zu finden, ehe die Torpedos sie erreichen. Martin, du solltest dich mit Orion gleich mal um die letzten bekannten Positionen dieser Schiffe kümmern, damit wir wissen, wo wir nach ihnen zu suchen haben. Rovol, Sie sollten einen Ortungsschirm ausschicken, der ein paar Lichtjahre durchmißt, um sicherzugehen, daß die Fenachroner uns nicht hereinlegen wollen. Wenn Sie den Schirm von hier ausgehen lassen und langsam erweitern, können Sie feststellen, ob sich ein fenachronisches Schiff in unserem Detektorbereich befindet. Dann suchen wir uns auf Fenachrone einen Kupferbrocken, überziehen ihn mit >X<-Metall und blasen die Welt ins Nichts.«

»Dürfte ich einen Vorschlag machen?« fragte Drasnik, der Führer der Psychologie.

»Aber ja!«

»Sie wissen natürlich, daß die Fenachroner ausgezeichnete Wissenschaftler haben – Sie haben das selbst eingeräumt. Nehmen wir an, daß ein Wissenschaftler unsere Kräfte fünfter Ordnung ausgemacht hat, während Sie unsere Erklärung übermittelten. Was würde der Mann tun?«

»Keine Ahnung – was würde er tun?« »Er hätte verschiedene Möglichkeiten, aber wenn ich diese Wesen richtig verstehe, würde ein solcher Wissenschaftler etliche Männer und Frauen um sich scharen – so viele, wie er erreichen kann – und zu einem anderen Planeten auswandern. Denn er würde sofort begreifen, daß Sie Strahlen fünfter Ordnung als Trägerwellen benutzt haben, und würde daraus Ihre unvergleichliche Kampfstärke ableiten. Ihm würde auch bewußt sein, daß er in der kurzen Zeit diese unbekannten Kräfte nicht ergründen könnte – und aufgrund seiner rachedürstenden Natur und seines Rassenstolzes würde er danach streben, seine Art zu erhalten. Habe ich recht?«

Seaton drehte sich zu seinen Kontrollen um und betätigte sie.

»Ausgezeichnet, Drasnik. Hier – ich lege einen Ortungsschirm fünfter Ordnung um den Planeten, den die Fenachroner unmöglich neutralisieren können. Alles, was diesen Schirm durchstößt, bekommt automatisch einen Spürstrahl angehängt. Aber seit unserer Kriegserklärung ist etwa eine halbe Stunde vergangen – ob wir schon zu spät dran sind? Vielleicht sind schon ein paar Burschen entkommen, und wenn uns nur einige Fenachroner entwischen, stehen wir in tausend Jahren vor demselben Problem wie heute. Sie kennen sich da aus, Drasnik. Was kann ich tun? Wir können ja keinen Ortungsschirm um die ganze Galaxis legen.«

»Da Sie sich nun gegen einen weiteren Exodus abgesichert haben, würde ich meinen, daß es nicht erforderlich ist, den Planeten sofort zu vernichten. Rovol und seine Kollegen sind fast fertig mit dem anderen Projektor. Sie sollen mich nach Fenachrone projizieren, wo ich eine durchgreifende psychologische Untersuchung anstellen will. Wenn Sie mit der fenachronischen Raumflotte fertig sind, habe ich hoffentlich alles erfahren, was wir wissen müssen.«

»Ausgezeichnet – machen Sie sich an die Arbeit. Hat sonst noch jemand eine Lücke entdeckt, die ich übersehen habe?«

Es wurden keine weiteren Vorschläge gemacht, und die Männer gingen an die Arbeit. Mit Hilfe der galaktischen Sternkarte und der Abschußrolle des fenachronischen Funkoffiziers stellten Crane und Orion hastig die ungefähren Positionen der fenachronischen Raumschiffe fest und markierten sie mit winzigen grünen Lichtpunkten in einem großen Modell der Galaxis, das sie von den Energiestrahlen im Fuß des Projektors hatten errichten lassen. Ihre Ermittlungen ergaben, daß einige Schiffe ganz in der Nähe ihres Heimatsystems standen – so dicht, daß die unglaublich hoch beschleunigten Torpedos sie in wenigen Stunden erreichen würden.

Seaton ließ sich die Schalternummer des Spürstrahls nennen, dessen Torpedo sein Ziel als erster erreichen mußte, und projizierte sich hinaus. Der Torpedo bewegte sich mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit und war für normale Augen nicht sichtbar; doch die Lichtwellen, die von den Strahlen fünfter Ordnung getragen wurden, übermittelten sein Bild, als stünde er reglos im All. Seaton berechnete den Kurs und projizierte sich an der extrapolierten Linie entlang, wobei er einen flachen Ortungsschirm ein halbes Lichtjahr in beide Richtungen auswarf. Der Schirm stoppte ihn automatisch, als er auf die Energieemission des fenachronischen Kriegsschiffs stieß. Ein Oszillator gab Alarm, und Seaton bewegte langsam die Kontrollen, bis er im Kontrollraum des feindlichen Schiffes stand.

Das fenachronische Schiff war dreihundert Meter lang und gut dreißig Meter breit und raste auf einen hellen blauweißen Stern zu. Die Mann-

schaft war auf Gefechtsstationen, die Navigationsoffiziere starrten wie gebannt auf die Visischirme und ahnten nicht, daß ein Fremder zwischen ihnen stand. »Also, das wäre der erste. Mir gefällt nicht, was ich jetzt tun muß – aber die Drecksarbeit muß ja getan werden.«

Als er diese Worte ausgesprochen hatte, verließen Orion und die anderen Norlaminer den Projektor und schwebten zur Planetenoberfläche hinab.

»Wie erwartet«, fuhr Seaton fort. »Sie ertragen nicht mal den Gedanken daran, ohne nervös zu werden – und das kann ich ihnen nicht verdenken. Wie steht es mit Ihnen, Carfon? Sie können auch gehen, wenn Sie wollen.«

»Ich möchte sehen, wie die Kräfte arbeiten. Ich habe keinen Spaß am Vernichten, aber ich kann mich wie Sie dazu überwinden, es zu ertragen.«

Dunark, der wilde osnomische Prinz, sprang mit blitzenden Augen auf.

»Das ist etwas, was ich bei dir noch nie begriffen habe, Dick!« rief er auf englisch. »Wie kann ein Mann mit deinen Geistesgaben so weich, so sentimental sein! Pah! Entweder sie oder wir! Sag mir, welchen Knopf ich drücken muß, dann tu ich's! Hör mit den Trauerreden auf und mach dich dran!«

»Dunark, schon gut – wenn du willst, kannst du es tun! Wenn ich >Los!< sage, drückst du diesen Schalter.«

Seaton bewegte die Kontrollen, bis zwei Energieelektroden an beiden Seiten der gegnerischen Energieschiene befestigt waren; dann stellte er Rheostate und Kräfte ein, um einen destruktiven Kraftstrom durch den gewaltigen Kupferzylinder zu schicken, und gab das Signal. Dunark drückte heftig den Schalter, und ringsum explodierte das Universum, explodierte zu einem tobenden, wirbelnden, funkelnden grellen Chaos, als sich der gigantische Kupferzylinder übergangslos in die reine Energie verwandelte, aus der das Metall ursprünglich entstanden war.

Seaton und Dunark taumelten zurück, von dem unerträglichen Lichtschein geblendet, und selbst Crane, der an seinem Modell der Galaxis arbeitete, kniff die Augen zusammen. Es dauerte Minuten, bis die beiden Männer wieder sehen konnten.

»Mann! Das waren vielleicht Energien!« rief Seaton, als ihm schwache Umrisse anzeigten, daß er nicht nachhaltig geblendet worden war. »Wieder eine sträfliche Nachlässigkeit. Ich hätte wissen müssen, daß auch bei überlagerten Sichtstrahlen genügend Energie zurückschlagen würde, um unsere Schirme zu füllen – die Schiene war hundert Tonnen schwer und hat genug Energie freigesetzt, um einen Planeten von hier bis zum Arkturus zu jagen. Wie geht es, Dunark? Kannst du schon wie-

der sehen?«

»Es wird schon besser.«

»Nächstesmal passen wir auf. Ich schalte sämtliche optischen Strahlen vor dem Blitz ab und konvertiere und rekonvertiere das Infrarot. So können wir die Ereignisse ohne direkte Einwirkung verfolgen. Wie ist die Nummer des nächsten, Martin?«

»Neunundzwanzig.«

Seaton richtete einen Detektorstrahl auf Spurstrahl Neunundzwanzig und folgte ihm zu dem Torpedo. Wie zuvor fand er das Schiff vor dem Torpedo und befestigte die Energieelektroden an der gewaltigen Antriebsschiene. Als Dunark den Sprengschalter betätigte, gab es wieder eine gewaltige Explosion und einen grellen Lichtblitz, aber diesmal wurden die Augen am Visischirm nicht belastet, obwohl das Geschehen deutlich zu erkennen war. Eben noch raste ein riesiger Raumkreuzer auf grausamer Eroberungsmission durch die Leere – im nächsten Augenblick erstreckte sich ein Feuerball von der Größe eines Zwergsterns viele tausend Kilometer weit in jede Richtung. Die Fackel erlosch so schnell, wie sie entstanden war – und dort, wo eben noch das fenachronische Raumschiff gewesen war, befand sich nichts – keine Platte, keine Strebe, kein einziges Bruchstück, kein Partikel, kein Metalltröpfchen – nichts. So allesumfassend, so immens waren die Kräfte, die durch die Auflösung der Kupfermasse freigesetzt wurden, daß jedes Atom des Schiffes mit der Energieschiene verschwunden war – zu reiner Strahlung aufgelöst, die sich in ferner Zeit und an einem einsamen Ort mit anderen Strahlen verbinden würde, um neue Materie zu bilden und somit den unveränderlichen Zyklengesetzen der Natur zu folgen.

Von der siegesgewissen Flotte der Fenachroner, die noch keine Niederlage erlitten hatte, wurde ein Schiff nach dem anderen vernichtet, und wenn wieder eine Gefahr beseitigt war, verlöschte ein weiteres grünes Licht im Modell der Galaxis. Nach wenigen Stunden war das All rings um das System der Fenachroner ohne Lichtsignale, doch nun kamen Seaton und Dunark langsamer voran, da es aufgrund der größeren Distanzen zwischen Torpedos und Zielschiffen immer schwieriger wurde, das Objekt zu finden. Immer wieder mußte Seaton mit ausgefahrenen Ortungsschirmen auf sorgfältig extrapolierten Torpedokursen vorstoßen – und stellte sehr oft fest, daß er die logisch mögliche Position des Schiffes längst passiert haben mußte. Daraufhin kehrte er zum Torpedo zurück, nahm eine winzige Kursänderung vor und suchte erneut. Und sehr oft stieß er wieder ins Leere. Nach dreißig ergebnislosen Versuchen, seinen Ortungsschirm mit dem nächststehenden fenachronischen Schiff in Kontakt zu bringen, gab er das Vorhaben auf, schob sich seine übelriechende Bruyerepfeife zwischen die Zähne und ging im Fuß des Projektors auf

und ab, wobei er sich mit blauen Rauchwolken einnebelte.

»Der junge Meister denkt nach«, bemerkte Dorothy, die aus einem Luftboot in den Projektor umstieg. »Ihr scheint hier alle blind zu sein und hört die Glocke nicht, was? Ich bin gekommen, um dich zum Essen zu holen!«

»Braves Mädchen, Dottie – versäumst keine Mahlzeit.« Seaton schüttelte mit sichtlicher Anstrengung sein Problem ab.

»Die Sache wird hart, Martin«, kehrte er zum Thema zurück, als sie im Flugboot saßen und nach Hause flogen. »Ich erwische die Fenachroner mit zunehmender Azimutverschiebung bis auf eine Entfernung von dreißigtausend Lichtjahren, aber sobald die Distanz größer wird, ist es verdammt schwierig, die richtige Verschiebung zu treffen, und ab hunderttausend scheint das ganz unmöglich zu sein – da kann man nur noch raten. An den Kontrollen kann es nicht liegen, weil die bis fünfhunderttausend Lichtjahre auf den Punkt genau arbeiten können. Im Grunde haben wir nur eine verdammt kurze Kurslinie zur Verfügung, von der wir extrapolieren, aber die Verschiebung ist gut hundertmal so groß, wie der denkbar größte Fehlerwert aus der Peilung sein kann, und die Sache hat anscheinend keine wiederkehrenden Aspekte – jedenfalls soweit ich feststellen kann. Aber... ich weiß nicht recht... in der vierten Dimension ist das Weltall natürlich gekrümmt... Ich frage mich nur, ob... hmm.« Er brach ab, und Crane gab Dorothy, die etwas sagen wollte, ein Zeichen. Sie hielt den Mund, wobei sie sich zwar lächerlich vorkam, und die drei schwiegen, bis sie ihr Ziel erreicht hatten.

»Na, hast du das Rätsel gelöst, Dickie?« »Ich glaube nicht – ich scheine tiefer im Dreck zu sitzen, als je zuvor«, erwiderte er und fuhr fort: »Der Raum ist in der vierten Dimension gekrümmt – und Spürstrahlen fünfter Ordnung, die eine ungeheure Geschwindigkeit erreichen, folgen in dieser Dimension vielleicht nicht demselben Kurs wie das Licht – ja, das ist bestimmt so. Wenn man diesen Weg errechnen will, muß man fünf simultane Gleichungen fünften Grades lösen – dazu eine Exponentialserie mit der Unbekannten in der letzten Exponente; ehe das vierdimensionale Konzept abgeleitet werden kann... hmm. Sinnlos – wir stehen hier vor einer Mauer, die nicht mal die norlaminische Theorie einreißen kann.«

»Du überraschst mich«, sagte Crane. »Ich dachte, diese Burschen hätten alles gelöst.«

»Nicht, wenn es um die fünfte Ordnung geht. Es sieht so aus, als müßten wir abwarten, bis jeder Torpedo in die Nähe seines Mutterschiffs gelangt. Unangenehme Sache – das dürfte verdammt lange dauern, da einige Schiffe auf der anderen Seite der Galaxis stehen. Ich werd's unseren Freunden beim Essen servieren – hoffentlich läßt man mich kurz von der Arbeit reden.«

Den interessierten weißhaarigen Wissenschaftlern erklärte Seaton bei Tisch das Phänomen und stellte überrascht fest, daß sich Rovol begeistert gab.

»Wunderbar, mein Junge!« rief er atemlos. »Herrlich! Ein großartiges Studienthema für die nächsten Jahre – und eine gute Überlegung! Perfekt!«

»Aber was wollen wir unternehmen?« fragte Seaton. »Wir wollen doch nicht ein ganzes Jahr lang Däumchen drehen, bis die Torpedos am Ziel sind!«

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als zu warten und zu studieren. Das Problem ist von einmaliger Schwierigkeit, wie Sie selbst erkannt haben. Für seine Lösung brauchen wir vielleicht mehrere Menschenalter. Was bedeutet da ein Jahr mehr oder weniger? Sie können die Fenachroner letztlich ja doch vernichten – also geben Sie sich zufrieden.«

»Aber ich bin nicht zufrieden!« erklärte Seaton nachdrücklich. »Ich will die Sache sofort erledigen!«

»Vielleicht dürfte ich einen Vorschlag machen«, sagte Caslor schüchtern, und als Rovol und Seaton ihn überrascht ansahen, fuhr er fort: »Mißverstehen Sie mich nicht. Ich meine jetzt nicht die mathematischen Probleme, die hier besprochen werden und von denen ich keine Ahnung habe. Aber ist Ihnen aufgefallen, daß die Torpedos keine intelligenten Wesen sind, daß sie nicht aus eigenem Antrieb handeln und sich nicht selbst steuern? Nein, es sind Mechanismen, wie ich sie täglich baue, und ich möchte behaupten, daß sie durch Energiestrahlen gelenkt werden, die von ihren Zielschiffen ausgehen.«

»Ja, das ist es! Ausgezeichnet!« rief Seaton und tippte sich mit dem Finger an die Stirn. »Das habe ich völlig übersehen! Vielen Dank für den Einfall – das schafft mir eine Ausgangsbasis für meine nächsten Versuche – und da auch Rovol jetzt ein hübsches schwieriges Problem hat, sind wir ja wohl alle glücklich.«

»Wie hilft uns das aber weiter?« fragte Crane. »Natürlich ist es nicht weiter überraschend, daß keine Energiestrahlen sichtbar waren, aber ich hatte angenommen, deine Detektorschirme hätten solche Lenkstrahlen sofort aufgespürt!«

»Gewiß – in den normalen Wellenbereichen, wenn sie stark genug sind. Aber es sind doch Lenkstrahlen vorstellbar, die nicht unbedingt auf solche Schirme reagieren müßten, wie ich sie benutzt habe. Mein Schirm war sehr dünn und schwach und war auf die große Geschwindigkeit und den sofortigen automatischen Stopp zugeschnitten, sobald er auf die gewaltigen Energien einer Antriebsschiene stieß. So ein Schirm hätte

nicht auf die geringe Energie solcher Strahlen reagiert. Caslor hat auf jeden Fall recht. Die Fenachroner steuern ihre Torpedos mit Lenkstrahlen von minimaler Energie, und diese Strahlen werden in den Torpedos verstärkt – so würde ich dieses Problem lösen. Es mag eine Weile dauern, bis wir die Geräte beisammen haben, aber wir werden's schon schaffen, und dann erledigen wir die Burschen. Wir kommen also doch ohne die vierdimensionale Korrektur aus.«

Als die Glocke den Beginn der nächsten Arbeitsperiode anzeigte, warteten Seaton und seine Helfer bereits im Versuchsgelände.

»Wie willst du's anstellen, Dick?« fragte Crane. »Ich werde als erstes die Spitze eines fenachronischen Torpedos untersuchen und feststellen, wie diese Dinger arbeiten. Dann baue ich einen Lenkstrahldetektor, der die Frequenz auch bei hoher Geschwindigkeit hält. Wie interessant, daß weder Rovol noch ich auf eine so einfache Sache gekommen sind, daß die Torpedos gelenkt werden!«

»So etwas ist leicht zu erklären. Ihr beide habt euch nicht nur völlig auf die Krümmung des Alls konzentriert, ihr wart zu dicht am Problem – wie der Mann, der vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht.«

»Möglich.« Seaton hatte sich in den Torpedo projiziert, dessen Kurs er gestern so oft vergeblich extrapoliert hatte. Eine Automatik hielt ihn in dem winzigen Instrumentenabteil der Torpedos, der mit vieltausendfacher Lichtgeschwindigkeit dahinraste. Mit einem Blick machte er den Ortungsmechanismus ausfindig, eine Reihe Kurzwellenspulen und Verstärker, und erkannte bald das Prinzip des Geräts, das den Torpedo auf dem Lenkstrahl hielt. Anschließend baute er eine Ortungsstruktur aus reiner Energie, die er unmittelbar vor den Torpedo plazierte, und variierte die Frequenz, bis ihm ein Instrument auf seiner Konsole anzeigte, daß sein Detektor in vollkommener Übereinstimmung mit der Lenkstrahlfrequenz lag. Dann flog er dem Torpedo davon und folgte dem Lenkstrahl.

»Läuft doch bestens, wie?« sagte Dunark.

»Einigermaßen. Mein Richtungsweiser da draußen ist allerdings nicht besonders fix. Irgendwie sind die Kontrollen lax – wenn ich das Ding auf volle Geschwindigkeit bringen will, verliere ich den Strahl. Ich hoffe allerdings, daß ich das mit ein paar Experimenten bereinigen kann.«

Er berührte leicht die Kontrollen und verschob eine Noniusscheibe, bis sie statt eines Maßstabs von einer Million zu eins zehn Millionen zu eins anzeigte. Dann erhöhte er seine Geschwindigkeit und stellte fest, daß der Detektor zwar bis zu einer gewissen Geschwindigkeit gut funktionierte, die weit über dem Maximaltempo der fenachronischen Schiffe oder Torpedos lag, daß er aber den Kontakt verlor, sobald er sich der vollen Geschwindigkeit näherte, die der Projektor fünfter Ordnung erreichen konnte. Nach vielen Tagen harter Arbeit – die zur Vernichtung vieler wei-

terer fenachronischer Schiffe führte –, gelangte er zu der Überzeugung, daß es im Grunde unmöglich war, einer Ätherwelle mit der gewünschten Geschwindigkeit nachzuspüren.

»Ich glaube, das geht nicht, Martin«, sagte er zerknirscht. »Bis zu einem gewissen Punkt funktioniert alles bestens – doch darüber hinaus komme ich ins Schwimmen. Ich habe auch den Grund herausgefunden – und das könnte tatsächlich ein Beitrag zur Wissenschaft sein. Bei Geschwindigkeiten, die erheblich unter der des Lichts liegen, werden Lichtwellen um eine Winzigkeit verändert. Bei Lichtgeschwindigkeit und bis zu einer Geschwindigkeit, die nicht einmal von den fenachronischen Schiffen auf längeren Reisen erreicht wird, ist die Verzerrung noch nicht schlimm – so schnell wir auch in der *Skylark* fliegen wollen, ich kann euch garantieren, daß wir stets richtig sehen können. Das läßt sich auch aus der allgemein akzeptierten Vorstellung schließen, daß die offenkundige Geschwindigkeit jeder Äthervibration nicht abhängig ist von der Geschwindigkeit des Senders oder Empfängers. Doch diese Beziehung klappt nicht mehr bei Geschwindigkeiten, die weit unter der Ausbreitungsgeschwindigkeit der Strahlen fünfter Ordnung liegen. Schon bei einem Bruchteil dieser Geschwindigkeit werden die Lenkstrahlen, denen ich folge, derart verzerrt, daß sie völlig verschwinden und ich sie entzerren muß. Das wäre nicht weiter schlimm, aber wenn ich etwa ein Prozent der gewünschten Geschwindigkeit erreiche, kann ich keine Kraft mehr berechnen, die mein Ziel in erkennbare Wellenformen entzerrt. Noch ein Problem, das Rovol in den nächsten hundert Jahren lösen kann.«

»Dadurch wird natürlich unsere Arbeit behindert, die Galaxis von den Fenachronern zu säubern, aber ich glaube nicht, daß wir beunruhigt sein müßten«, erwiderte Crane. »Du arbeitest jetzt sowieso schon viel schneller, als wenn du auf die Ankunft der Torpedos gewartet hättest. Und das ist doch sehr zufriedenstellend, würde ich sagen.« Er deutete auf das Modell der Galaxis, das schon zu drei Vierteln von den grünen Lichtern freigeräumt war.

»Ja, kann man wohl sagen – wir müßten in etwa zehn Tagen fertig sein. Aber ich liebe keine ungelösten Probleme. Na ja, hören wir mit dem Gejammer auf.«

Zu gegebener Zeit wurde auch das neunhundertundsechste fenachronische Raumschiff aus dem Modell genommen, und die beiden Terrestrier suchten Drasnik auf, den sie in seinem Arbeitszimmer antrafen.

»Also, unsere erste Aufgabe ist erfüllt«, stellte Seaton fest. »Haben Sie etwas festgestellt?«

»Meine Ermittlungen sind praktisch abgeschlossen«, erwiderte der Führer der Psychologie ernst. »Ich habe viele fenachronische Gehirne erforscht – ein bedrückendes und unvorstellbares Erlebnis. Aber Sie inter-

essieren sich nicht für die Psychologie dieser Wesen, sondern für Tatsachen, die sich auf Ihr Problem beziehen. Es war zwar schwierig, solche Tatsachen aufzuspüren, doch ich bin auf einige Dinge gestoßen. Aus der Summe meiner Beobachtungen habe ich eine Theorie geschmiedet. Zuerst möchte ich Ihnen die bekannten Tatsachen aufzählen. Die fenachronischen Wissenschaftler können keinen Strahl lenken oder kontrollieren, der sich nicht durch den Äther fortpflanzt, doch sie vermögen eine Frequenz oder ein Frequenzband zu orten, das sie >Infrastrahlen< nennen und bei denen es sich wahrscheinlich um Strahlen fünfter Ordnung handelt, da sie in der ersten Ebene unterhalb des Äthers liegen. Der Detektor ist eine Art Lampe, die bei normalen Strahlen ein blaues Licht anzeigt und die sich rot verfärbt, sobald sie von stärkeren Vibrationen angesprochen wird.«

»Ah – das verstehe ich. Rovols Urururgroßvater hatte solche Geräte, und ich weiß, wie sie funktionieren. Die Fenachroner sind also gewarnt. Obwohl wir von hier aus einen Bündelstrahl ins fenachronische System geschickt hatten, hat unser sekundärer Projektor bei den Fenachronern genug Strahlung abgegeben, um in weitem Umkreis jeden Detektor zu aktivieren.«

»Eine weitere bedeutsame Tatsache liegt darin, daß zahlreiche Personen – man sprach von fünfhundert, aber es waren wahrscheinlich viel mehr – ohne Erklärung und spurlos verschwunden sind, anscheinend kurz nach unserer Warnung. Zu diesen Leuten gehört Fenor, der Herrscher. Seine Familie ist jedoch zurückgeblieben, und sein Sohn hat nicht nur seinen Platz eingenommen, sondern setzt die Politik seines Vaters aktiv fort. In den anderen Fällen gibt es seltsame Übereinstimmungen. Erstens gehörte jeder der Verschwundenen zur Partei des Aufschubs – einer Minderheitenpartei der Fenachroner, die der Meinung war, daß die Zeit für die Große Eroberung noch nicht reif sei. Zweitens bekleidete jeder der Betroffenen eine Spitzenposition in seinem Bereich – und es sind fast alle wichtigen Berufe vertreten – sogar die Armee, denn auch General Fenimol, der Oberbefehlshaber, und seine ganze Familie zählen zu den Abwesenden. Drittens – und das ist am auffälligsten – sind immer nur ganze Familien verschwunden, bis hinab zu Kindern und Enkeln, gleichgültig welchen Alters. Eine andere Information besagt, daß in der fenachronischen Abteilung für Navigation *alle* Schiffe registriert waren, besonders Einheiten, die im freien Raum navigieren können. Jedes Schiff muß dort angemeldet sein, und die jeweilige Position ist mittels Spürstrahlen ständig bekannt. Es fehlt aber danach kein fenachronisches Schiff. Ich bin auch zahlreichen Gerüchten nachgegangen, von denen einige zum Thema gehören könnten. Viele Fenachroner glauben, daß die Verschwundenen von Fenors Geheimdienst liquidiert wurden und daß der Herrscher aus Rache ermordet wurde. Doch die Mehrzahl ist

überzeugt, daß diese Fenachroner geflohen sind und sich irgendwo im Dschungel verstecken, da wegen der genauen Schiffskontrolle eine Reise ins All unmöglich ist. Außerdem hätten die Detektorschirme sofort Alarm geschlagen. Andere meinen, daß Männer, die so mächtig waren wie Fenimol und Ravindau, heimlich ein Schiff gebaut oder gestohlen haben – und daß Ravindau auf jeden Fall die Ortungsschirme hätte neutralisieren können, so daß sie keinen Alarm gaben.«

»Das sind wirklich wertvolle Hinweise«, bemerkte Seaton. »Wir wissen allerdings, daß die Anhänger des Aufschubs genauso begierig sind, das Universum zu erobern wie die anderen, nur sind sie viel vorsichtiger und wollen kein Risiko eingehen. Aber Sie haben sich eine Theorie zurechtgelegt, nicht wahr?«

»Aus der Analyse dieser Tatsachen und Vermutungen und unter Berücksichtigung gewisser rein psychologischer Aspekte, die wir jetzt nicht näher zu erörtern brauchen, schließe ich, daß diese Fenachroner ihr Sonnensystem verlassen haben. Wahrscheinlich in einem riesigen Raumschiff, das schon vor langer Zeit gebaut wurde und das für eben diesen Notfall bereitstand. Das Reiseziel kenne ich nicht, aber ich glaube, daß die Wesen diese Galaxis verlassen haben und wahrscheinlich auf einem geeigneten Planeten in einer anderen Galaxis von vorn anfangen wollen, von dem dann irgendwann die Eroberung des Universums wie ursprünglich geplant doch noch beginnen soll.«

»Bei den großen Sonnen!« rief Seaton. »Das sollen sie nicht schaffen!« Er überlegte einen Augenblick lang und fuhr langsamer fort: »Aber vielleicht doch – so wie die gebaut sind! Sie haben völlig recht, Drasnik – jetzt geht die Jagd erst richtig los. Leben Sie wohl und vielen Dank.«

Zum Projektor zurückgekehrt, wanderte Seaton in dem kleinen Kontrollraum auf und ab, während Crane seinen Freund ruhig musterte.

»Ich hab's, Martin!« rief Seaton nach einiger Zeit, eilte an die Kontrollen und errichtete einige Rundkontakte. »Wenn die Fenachroner ihren Planeten in einem Raumschiff verlassen haben, können wir ihren Flug vom Start an verfolgen – und genau sehen, was sie getan haben!«

»Wie denn? Sie sind doch fast einen Monat fort!« fragte Crane.

»Die genaue Abflugzeit können wir schnell feststellen. Dann gehen wir einfach auf die Entfernung, die das Licht seit damals zurückgelegt hat, sammeln die verstreuten Strahlen wieder ein, verstärken sie millionenfach und sehen uns an, was da passiert ist.«

»Aber wir haben doch keine Ahnung, an welchem Punkt des Planeten wir suchen müssen und ob es Tag oder Nacht war!«

»Wir fangen im Ratszimmer an und verfolgen die Ereignisse von dort. Ob Tag oder Nacht – das macht keinen Unterschied – wegen des Nebels

müssen wir sowieso mit Infrarotstrahlen arbeiten. Martin, ich habe hier genug Energie zur Verfügung, um auf gleiche Weise den Bau der Pyramiden in Ägypten zu fotografieren – und das war vor vielen tausend Jahren!«

»Himmel, was für Möglichkeiten!« sagte Crane atemlos. »Also, du könntest ja sogar...«

»Ja, ich könnte vieles«, unterbrach ihn Seaton, »aber im Augenblick haben wir andere Sorgen. Da – jetzt habe ich die Stadt, etwa zu der Zeit, als wir da waren. General Fenimol, der später verschwand, muß jetzt unten im Ratssaal sein. Ich werde unsere Projektion verzögern, so daß die Zeit scheinbar schneller abläuft, und wir sehen uns an, was wirklich passiert ist. Ich kann die Wellen überlagern, kombinieren und umstellen, als beobachteten wir die Szene – der Vorgang ist natürlich viel komplizierter, da ich der Szene folgen und sie verstärken muß, aber es klappt.«

»Unglaublich, Dick! Stell dir vor, wir sehen etwas, das in der Vergangenheit passiert ist!« Die beiden Männer erblickten auf ihren Visischirmen den riesigen Zentralkegel der Hauptstadt Fenachrones. Dem Infrarotlicht setzte der Nebel keinen Widerstand entgegen, und die unbeschreibliche Pracht der konzentrisch angelegten Stadt war deutlich zu erkennen. Seaton und Crane drangen in den Ratssaal ein und sahen Fenor, Ravindau und Fenimol, die sich angeregt unterhielten.

»Wo du schon mal so zauberst – kannst du nicht gleich auch die Worte hörbar machen?« fragte Crane herausfordernd.

»Hör mal, du alter Zweifler, das wäre vielleicht gar nicht mal unmöglich. Allerdings brauchten wir dazu zwei Projektoren – wegen des Geschwindigkeitsunterschieds zwischen Schallwellen und Lichtwellen. Auch Schallwellen setzen sich theoretisch endlos durch die Luft fort, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß so ein Detektor und Verstärker Geräusche wiedererstehen lassen könnte, wenn sie mehr als eine Stunde zurückliegen. Vielleicht aber doch – wir müssen das eines Tages mal ausprobieren. Du bist doch aber ein ziemlich guter Lippenleser. Paß gut auf und sieh zu, was du erwischen kannst.«

Sie verfolgten die Szene. Sie sahen Fenor sterben. Sie sahen die Familie des Generals an Bord des Luftboots gehen, sahen den geordneten Abzug von Ravindaus Organisation. Schließlich verfolgten sie den Start des ersten gewaltigen intergalaktischen Raumkreuzers, und bei diesem Start trat Seaton in Aktion. Immer schneller führte er seinen Strahl fünfter Ordnung auf der Spur des Flüchtlings entlang, bis eine Geschwindigkeit erreicht war, bei der seine Ortungskonverter die Ätherwellen, denen sie folgten, nicht mehr halten konnten. Minutenlang starrte Seaton gebannt auf den Visischirm und berechnete Kurse und Kräfte, dann drehte er sich zu Crane um.

»Also, Martin, alter Knabe – dies alles war einfacher, als ich gedacht habe – aber unsere Chancen, die letzten Fenachroner zu vernichten, sinken schnell.«

»Ich lese von den Instrumenten ab, daß sie geradewegs in die Leere zwischen den Galaxien fliegen. Mit Höchstbeschleunigung, nicht wahr?«

»Es sieht *so* aus. Sie befinden sich längst draußen im absolut leeren All – und haben nicht die Absicht, ihren Antrieb umzukehren oder abzubremsen –, sie müssen seit dem Start mit Höchstbeschleunigung fliegen. Jedenfalls sind sie schon so weit draußen, daß ich nicht mal einen Detektor auf sie richten könnte, geschweige denn eine Kraft, die sich steuern ließe. Also los, mein Freund – an den Start!«

»Jetzt beruhige dich aber – du wirst ja schon wieder hysterisch! Die Fenachroner erreichen als Maximalbeschleunigung die fünffache Lichtgeschwindigkeit pro Stundenquadrat. Wir auch, da wir den fenachronischen Antrieb übernommen haben. Wenn also unsere Beschleunigung genauso groß ist wie die ihre und sie einen Monat Vorsprung haben – wie lange dauert es wohl, bis wir sie eingeholt haben?«

»Du hast wieder mal recht, Martin – ich bin zu voreilig!« sagte Seaton zerknirscht. »Die Fenachroner würden etwa eine Millionmal schneller fliegen als wir und würden ihren Vorsprung ständig vergrößern. Was schlägst du vor?«

»Ich bin deiner Meinung, daß es an der Zeit ist, den Planeten Fenachrone zu vernichten. Was die Verfolgung des Schiffes durch den intergalaktischen Raum angeht – das ist dein Problem. Du mußt dir etwas ausdenken, womit sich unsere Beschleunigung steigern läßt. So wirksam dieses Antriebssystem auch ist, muß es sich doch mit Hilfe der Norlaminer irgendwie verbessern lassen! Selbst eine kleine Steigerung der Beschleunigung würde uns in die Lage versetzen, die Fenachroner irgendwann einmal einzuholen.«

»Hmm.« Seaton hatte sich beruhigt. »Wie weit werden wir wohl fliegen müssen?«

»Bis wir nahe genug heran sind, um unseren Projektor zu benutzen – etwa auf eine halbe Million Lichtjahre.«

»Aber sie müssen doch irgendwann abbremsen!«

»Natürlich – aber das kann noch Jahre dauern. Sie sind auf hundert Jahre eingerichtet, vergiß das nicht, und fliegen zu einer >fernen Galaxis<. Ein Mann wie Ravindau hätte diese Bezeichnung nicht sinnlos verwendet, und die nächsten Galaxien sind uns nicht sehr nahe.«

»Aber unsere Astronomen sind doch der Ansicht... oder irren sie sich?«

»Deren Schätzungen liegen ausnahmslos unter den richtigen Werten.«

»Also gut, nehmen wir uns den Planeten vor – und dann an die Arbeit.«

Seaton hatte bereits die Magazine ausgemacht, in denen die Energieschienen für die fenachronischen Kriegsschiffe aufbewahrt wurden, und es machte ihm keine Mühe, einen sekundären Energieprojektor in der fenachronischen Atmosphäre zu errichten. Kraftstrahlen stießen aus diesem Projektor hervor, packten einen der riesigen Zylinder aus verkleidetem Kupfer und transportierten ihn, den Befehlen Seatons folgend, eilig an einen der Pole des Planeten, wo Energieelektroden daran befestigt wurden. Auf ähnliche Weise wurden weitere siebzehn Bomben in gleichmäßigen Abständen auf der Oberfläche Fenachrones verteilt, so daß. bei einer gleichzeitigen Explosion die nach unten gerichteten Kräfte auf jeden Fall genügend Widerstand fanden, um zur völligen Vernichtung des Planeten zu führen. Als alles bereit war, griff Seaton nach dem Plungerschalter. Mit bleichem Gesicht ließ er die Hand schließlich sinken.

»Es hat keinen Sinn, Martin – ich schaff's nicht! Das ist zuviel für mich. Und du bringst es auch nicht fertig. Ich rufe Hilfe.«

»Habt ihr auf Infrarot geschaltet?« fragte Dunark ruhig, als er Seatons Ruf folgte. »Ich will alles mitbekommen.«

»Ja, ist eingeschaltet – du kannst dich bedienen.« Als sich die Terrestrier abwandten, flackerte das gesamte Projektorinnere im Widerschein einer grellen Explosion auf den Schirmen. Mehrere Minuten lang starrte Dunark auf das Bild, und Befriedigung zeichnete sich auf seinem entschlossenen grünen Gesicht ab, während er die Katastrophe beobachtete, die er mit achtzehn gewaltigen Sprengladungen ausgelöst hatte.

»Eine gelungene Säuberungsaktion, Dick«, berichtete der osnomische Prinz und kehrte dem Visischirm den Rücken zu. »Aus dem Planeten ist eine Sonne geworden.«

»Es ging nicht anders«, sagte Seaton stockend. »Entweder sie oder der Rest des Universums. Aber das macht es nicht leichter. Also, wir sind mit diesem Projektor fertig. Der weitere Kampf liegt an uns und an der *Skylark III*. Wir wollen hinüberfliegen und sehen, ob sie fertig ist – heute sollte ja der Übergabetermin sein.«

Es war eine stumme Gruppe, die in das kleine Flugboot stieg. Als sie die halbe Strecke zurückgelegt hatten, erwachte Seaton mit einem Schrei aus seiner düsteren Stimmung. »Ich hab's, Mart! Wir können aus der *Skylark* eine weitaus größere Beschleunigung herausholen als die Fenachroner – und brauchen dazu nicht mal die Hilfe der norlaminischen Intelligenz!«

»Wie denn?«

»Indem wir ein ganz schweres Metall als Treibstoff verwenden. Die Intensität der freigesetzten Energie ist eine Funktion des Atomgewichts,

der Atomzahl und der Dichte, doch die Tatsache der Freisetzung hängt von der atomaren Struktur ab – eine Tatsache, die wir beide schon vor langer Zeit erarbeitet haben. Aber unsere Überlegungen gingen damals nicht weit genug – wie denn auch? Wir hatten ja keine Ahnung. Kupfer ist zufällig das wirksamste der wenigen Metalle, die sich unter normaler Reizung auflösen lassen. Doch wenn wir besondere Reizstoffe nehmen, wenn wir alle Kraftordnungen aussenden, die nötig sind, um den Auflösungsprozeß in Gang zu bringen, können wir jedes gewünschte Metall verwenden, einschließlich Radium und Uran. Natürlich würden wir bei einer Energieschiene aus Radium nicht lange überleben, aber wir können und werden Uran nehmen, und das dürfte uns annähernd das Vierfache der Beschleunigung verschaffen, die mit Kupfer möglich ist. Dunark, wie war's, wenn du mal schnell nach Hause fliegst und zwei Kubikkilometer Uran einschmilzt. Halt! – Ich schicke ein paar Kraftstrahlen los. Die arbeiten schneller. Die Uranschienen werden morgen zum Verladen bereit sein, und dann haben wir genug Energie, um die Fenachroner zu verfolgen, bis wir alt und grau sind.«

Seaton kehrte zum Projektor zurück und aktivierte ein kompliziertes System von Energien, die für das Einschmelzen und den Transport der gewaltigen Metallmengen erforderlich waren, und als die drei Männer wieder an Bord des Flugboots gingen, flammte hinter ihnen die Energieschiene des Projektors auf, als der Uranabbau auf dem fernen Osnome begann.

Die *Skylark lag* wie zuvor im freien Gelände, doch sie hatte sich verändert. Die drei Kilometer lange Schiffshülle war nicht mehr wasserhell, sondern war ein einziges nahtloses Gebilde aus durchsichtig schimmerndem, purpurnem Inoson. Sie betraten das Schiff durch eine der offenen Luken, erreichten einen Fahrstuhl und wurden in den Kontrollraum getragen, in dem sich ein Dutzend norlaminischer Wissenschaftler um eine komplizierte Kontrollanlage scharte, bei der es sich um die Bedienung des Projektors fünfter Ordnung handeln mußte, den man Seaton versprochen hatte.

»Ah, die jungen Leute – Sie kommen gerade richtig. Die Arbeit ist getan, und wir wollen eben mit dem Laden anfangen.«

»Tut mir leid, Rovol, aber wir müssen noch ein paar Veränderungen vornehmen – wir müssen das Reizgerät umbauen oder ein anderes einsetzen.« Mit knappen Worten erläuterte er seine neuen Überlegungen.

»Natürlich ist das eine ergiebigere Energiequelle«, sagte Rovol, »und ich beglückwünsche Sie, daß Sie auf den Gedanken gekommen sind. Wir hätten vermutlich nicht daran gedacht, da die Schwermetalle dieser Gruppe bei uns sehr selten sind. Es dürfte einfach sein, ein neues Reizgerät für Uran zu bauen, und die Konverter für die Überschußenergie

können natürlich so bleiben, wie sie sind, da ihr Einsatz nur von der Frequenz der abgestrahlten Energien abhängt, nicht von der Menge.«

»Haben Sie etwa schon geahnt, daß uns die Fenachroner zu einem langen Flug zwingen würden?« fragte Dunark ernst.

»An so etwas haben wir nicht gedacht«, antwortete der Anführer der fünf. »Mit zunehmendem Alter werden Sie es lernen, nicht auf Ärger und Sorgen zu warten. Hätten wir uns über diese Angelegenheit vorzeitig Gedanken gemacht, wäre das ein vergeblicher Schmerz gewesen, denn unser junger Freund hat ja diese Schwierigkeit schon denkbar elegant umschifft.«

»Alles fertig, Rovol?« fragte Seaton, als die Kraftstrahlen das Reizgerät zusammengesetzt hatten, das die Auflösung der Uranatome möglich machen würde.

»Das Metall wird morgen eintreffen – genug, um sämtlichen freien Laderaum in der Schiffshülle zu füllen. Jetzt möchten Crane und ich gern erfahren, wie dieser Projektor funktioniert, der mir weitaus komplizierter zu sein scheint als das Gerät auf dem Versuchsgelände.« »Dieser Projektor ist die kompletteste Installation, die es je auf Norlamin gegeben hat«, erwiderte Rovol lächelnd. »Jeder von uns hat alle möglichen Dinge beigesteuert, die Ihnen eines Tages vielleicht von Nutzen sind, und da unser kombiniertes Wissen einen großen Bereich abdeckt, ist der Projektor entsprechend umfassend geraten.«

Kopfhauben wurden aufgesetzt, und aus den Gehirnen der Norlaminer empfingen die Terrestrier ein komplettes und detailliertes Wissen über jede mögliche Anwendung der gewaltigen Energiekontrollen, die sich in sinnverwirrender Fülle vor ihnen ausbreiteten.

»Also, das ist wirklich ein phantastischer Apparat!« rief Seaton, als die Unterweisung beendet war. »Fehlt nur noch, daß wir das Ding veranlassen können, ein Ei zu legen, und das schafft es vielleicht auch noch! Martin, wir sollten die Mädchen holen und im Schiff herumführen. Die *Skylark* wird eine Zeitlang ihr Zuhause sein.«

Während sie warteten, wandte sich Dunark an Seaton und führte ihn zur Seite.

»Dick, brauchst du mich auf dieser Reise?« fragte er. »Natürlich erkannte ich, daß du etwas mit mir vorhast, als du mich nicht zusammen mit Urvan, Carfon und den anderen abreisen ließest.«

»Nein, wir fliegen allein – es sei denn, du willst mitkommen. Ich habe dich hierbehalten, um mal allein mit dir zu sprechen. Ergreifen wir doch gleich die Gelegenheit. Wir beide haben unsere Gehirnströme ausgetauscht, außerdem haben wir viel miteinander erlebt. Ich wollte mich bei dir entschuldigen, daß ich nicht alles an dich weitergeben konnte, was

ich hier gelernt habe. Eigentlich wünschte ich sogar, ich müßte mich nicht mit all dem Zeug abplagen. Verstehst du das?«

»Und ob ich dich verstehe! Ich will das Zeug ja auch nicht haben – wirklich nicht. Deshalb habe ich mich gar nicht danach gedrängelt, mehr zu lernen, und deshalb werde ich nach Hause fliegen, anstatt euch zu begleiten. Mein Köpfchen reicht gerade aus zu erkennen, daß weder ich noch ein anderer Angehöriger meiner Rasse für dieses Wissen reif ist. Wenn wir einmal erwachsen sind, werden wir vielleicht damit fertig, vorher aber nicht.«

Die Geistesbrüder gaben sich die Hände, und Dunark fuhr leise fort: »Es gibt alle möglichen Leute auf einer Welt, das weißt du – und alle möglichen Rassen im Universum, wobei Wesen wie die Fenachroner nicht dazugehören dürfen. Nachdem Mardonale nicht mehr existiert, wird die Evolution Osnomes große Fortschritte machen, und wenn wir vielleicht auch nicht das Höchste Ziel erreichen, so habe ich von dir doch genug gelernt, um unsere Entwicklung sehr zu beschleunigen.«

»Ich wußte, daß du mich verstehen würdest – aber ich mußte das irgendwie loswerden. Da kommen die Mädchen – und Sitar. Wir wollen sie im Schiff herumführen.«

Seatons erster Gedanke galt dem Gehirn der *Skylark* – der kostbaren Linse aus Neutronium in der dünnen Hülle des ewigen Juwels, ohne die keine Strahlen fünfter Ordnung errichtet werden konnten. Er fand die Linse fünfhundert Meter vom Bug entfernt im Zentrum des Schiffes – genau auf der Längsachse der Schiffshülle, von zahlreichen undurchdringlichen Inosonschotten geschützt.

So riesig das Schiff auch war – Platz war nicht verschwendet worden. Die *Skylark* war so kompakt konstruiert wie eine gute Uhr. Die Wohnquartiere schlossen sich an den Mittelraum an, in dem sich die Energiestationen, die vielen Generatoren und Projektoren und die unzähligen Kontrolleinrichtungen befanden. Verschiedene große Räume enthielten die Maschinen, die das Schiff automatisch versorgten – Kühlaggregate, Heizungsanlagen, Generatoren und Reinigungsvorrichtungen für Wasser und Luft und die zahlreichen anderen Geräte, die aus dem Raumkreuzer ein gemütliches und sicheres Heim machten – zugleich aber ein unbesiegbares Schlachtschiff, das durch die hitzelose, lichtlose, luftlose, materielose Öde des intergalaktischen Weltalls raste. Viele Räume dienten der Unterbringung der Nahrungsmittelvorräte, die noch von den Kraftstrahlen der Chemiefamilien an Bord gebracht wurden.

Fast der gesamte übrige Laderaum diente der Unterbringung des Energieurans; einige Hallen waren bereits mit barrenförmigem Inoson für Reparaturen gefüllt. Zwischen den vielen Schotten, die das Schiff in luftdichte Sektionen unterteilten, und zwischen den vielen konzentrischen

Wandungen aus purpurnem Metall, die die *Skylark* absicherten, ließ sich in jedem Winkel das kostbare Metall unterbringen, das die gierigen Generatoren füttern sollte. Die Räume waren durch ein System von Röhrengängen miteinander verbunden, durch die kraftgetriebene Wagen oder Fahrstühle glitten – Röhren, die sich im Fall einer Beschädigung an bestimmten Stellen luftdicht versiegeln konnten.

Als sie in den großen Kontrollraum des Raumschiffs zurückkehrten, fiel ihnen etwas auf, das sie wegen der geringen Größe bisher übersehen hatten. Unter der Zentrale, ein Stück innerhalb der Außenhülle, befand sich in einem speziell gebauten kugelförmigen Startraum die *Skylark II*, komplett ausgerüstet und bereit für eine eigene interstellare Reise!

»Hallo, alter Junge!« rief Margaret. »Rovol, das ist aber ein netter Einfall! Ohne die alte *Skylark* würden wir uns auch gar nicht heimisch fühlen, nicht wahr, Martin?«

»Ein netter und auch ein praktischer Einfall«, erwiderte Crane. »Bestimmt müssen wir manchmal Orte besuchen, die zu klein sind für die Masse des großen Schiffs.«

»Ja, und wer hat schon mal ein seetüchtiges Schiff ohne Rettungsboot gesehen?« schaltete sich Dorothy ein. »Ist sie nicht niedlich, wie sie da hockt?«

15

Bis zum Platzen mit eng gestapelten Uranschienen gefüllt und für jeden denkbaren Notfall gerüstet, den sich die besten Wissenschaftler Norlamins vorstellen konnten, lag die *Skylark III* reglos da. Sie rührte sich nicht, doch sie schien vor Energie förmlich zu vibrieren, und es kam Seaton so vor, als teile sie seinen Eifer, endlich zu starten.

Die fünf Menschen standen vor einem offenen Luk ihres Raumschiffs; vor ihnen standen die alten Wissenschaftler, die so lange Zeit mit ihnen gearbeitet hatten in dem Versuch, die monströse Rasse zu vernichten, die ihre Galaxis bedrohte. Hinter den Wissenschaftlern warteten die vielen Freunde der Terrestrier aus dem Land der Jugend, und eine gewaltige Menschenmenge umringte die *Skylark III*. Viele waren aus dem Land der Jugend gekommen, viele auch aus dem Land des Alters, um dieses gewaltige Schiff des Friedens zu verabschieden.

Fedan, der Anführer der Fünf, beendete seine Ansprache. »Und möge die unvorstellbare Kraft Ihre geringen Kräfte so lenken, daß Ihre Aufgabe erfolgreich beendet wird. Wenn es andererseits auf der Sphäre eingraviert stehen sollte, daß Sie bei diesem Unternehmen in die nächste Ebene weiterwandern, so dürfen Sie das in aller Ruhe geschehen lassen, denn das vereinte Streben unserer ganzen Rasse unterstützt mich in

meinem feierlichen Schwur, daß es den Fenachronern nicht gestattet sein soll, die Herrschaft an sich zu reißen. Im Namen von ganz Norlamin wünsche ich Ihnen Lebewohl!«

Crane hielt ebenfalls eine kurze Rede, und die kleine Gruppe der irdischen Reisenden betrat den Fahrstuhl. Während sie auf den Kontrollraum zurasten, schloß sich hinter ihnen eine Tür nach der anderen, wodurch zwischen ihnen und der Außenwandung zahlreiche Sicherheitsschranken errichtet wurden. Seatons Hand berührte die Kontrollen, und der gewaltige Rumpf reckte sich langsam hoch, bis der spitze Bug fast in den Zenit zeigte. Zuerst sehr langsam, dann mit zunehmender Geschwindigkeit, schwebte die unvorstellbare Masse des Schiffs aufwärts. Immer schneller flog es, verließ die Atmosphäre und überschritt die Grenzen des Grünen Systems. Im interstellaren Raum errichtete Seaton schließlich den supergetriebenen Detektor und Abstoßschirm, verankerte sich mit einer Kraft an der Steuerkonsole; stellte die Energiekontrolle auf >molekular<, so daß die Antriebskräfte nun jedes Molekül am und im Schiff gleichermaßen erfaßten, und als dann jedes Empfinden von Schwerkraft und Beschleunigung verschwunden war, drückte er den Plungerschalter, der die volle Kraft der Uran-Antriebsmasse freisetzte.

Er starrte intensiv auf den Visischirm und korrigierte von Zeit zu Zeit mit winzigen Bewegungen der entsprechenden Hebel den Kurs. Als er endlich zufrieden war, stellte er die automatische Steuerung ein, die sie um jedes Hindernis herumführen würde – wie um die Tausende von Sonnensystemen, die auf ihrem Kurs lagen. Schließlich löschte er die Kräfte, die seinen Körper festhielten, und hangelte sich zu Crane und den beiden Frauen hinüber.

»Gut, Leute«, sagte er. »Wir sind unterwegs. Wir werden einige Zeit so herumschweben, also sollten wir uns lieber schleunigst daran gewöhnen. Gibt's irgend etwas zu besprechen?«

»Wie lange brauchen wir, um sie einzuholen?« fragte Dorothy. »Die Schwerelosigkeit ist nicht so angenehm.«

»Schwer zu sagen, Dorothy. Wenn wir genau die vierfache Beschleunigung der Fenachroner hätten und vom selben Punkt aus gestartet wären, würden wir sie natürlich genau in der Zahl von Tagen einholen, die sie uns voraus waren. Doch gibt es da mehrere Faktoren, die das Bild sehr komplizieren. Wir sind nicht nur neunundzwanzig Tage nach den Fenachronern gestartet, sondern auch etwa fünfhunderttausend Lichtjahre von ihrem Planeten entfernt. Wir brauchen also eine Weile, um überhaupt ihren Startpunkt zu erreichen. Und selbst diese Schätzungen sind ungenau, da wir vermutlich unsere Beschleunigung noch zurücknehmen müssen, ehe wir die Galaxis verlassen, damit sich unsere Orter und Abstoßer auf Sterne und andere Hindernisse einstellen können. So lei-

stungsstark und reaktionsschnell unsere Schirme auch sind, können wir doch hier in der engen Galaxis nicht mit jeder gewünschten Geschwindigkeit fliegen. Im freien All werden wir natürlich wieder voll aufdrehen. Außerdem ist unsere Beschleunigung nicht genau viermal so groß wie die der Fenachroner, sondern hat nur das Verhältnis drei Komma neuneins-acht-sechs. Andererseits müssen wir die Fenachroner gar nicht einholen, um ans Werk zu gehen. Wir können ganz gut über fünftausend Lichtjahrhunderte hinweg zupacken. Also bitte – ich würde sagen, zwischen neununddreißig und einundvierzig Tagen.«

»Woher weißt du, daß die Fenachroner Kupfer benutzen?« fragte Margaret. »Vielleicht haben sie auch Uran an Bord und wissen damit umzugehen.«

»Nein. Da bin ich ganz sicher. Erstens haben Martin und ich nur Kupferschienen in dem Schiff gesehen. Zweitens ist Kupfer das leistungsstärkste Metall, das in ziemlich großen Mengen auf Fenachrone zu finden war. Und drittens – selbst wenn sie Uran an Bord hätten, könnten sie dieses Metall nur mit genauen Kenntnissen über die Strahlen vierter und fünfter Ordnung einsetzen.«

»Du meinst also, die Vernichtung dieses fenachronischen Schiffes wird so leicht sein wie die der anderen?« fragte Crane.

»Hmm. Von dem Gesichtspunkt aus habe ich das nie überdacht, Martin... Du bist nach wie vor der große Denker hier an Bord. Also im Grunde müssen wir wohl damit rechnen, daß diese Burschen nicht ganz so wehrlos sind. Sie haben kluge Köpfe an Bord – und sie haben etwa siebzig Tage Zeit, sich einiges einfallen zu lassen. Zumindest ist es möglich, daß sie unsere Energiefelder analysiert und daraus auf den sekundären Projektor geschlossen haben, den wir damals im Thronsaal von Fenachrone benutzten. Und wenn das zutrifft, brauchen sie bestimmt nicht viel Zeit, um uns Schwierigkeiten zu machen – aber ich glaube nicht, daß sie genug wissen. Na ja, ich weiß es nicht genau, wir müssen abwarten. Jedenfalls bin ich sicher, daß wir sie erledigen können.«

»Ich auch, aber wir müssen jede Möglichkeit bedenken. Wir wissen, daß die Fenachroner zumindest einen Detektor für Emissionen fünfter Ordnung hatten...«

»Und wenn sie außerdem einen analytischen Detektor hatten«, unterbrach ihn Seaton, »werden sie uns wahrscheinlich eins auf die Nase geben, sobald wir die Galaxis verlassen!«

Die nächsten Tage verliefen ohne Zwischenfälle, und wie Seaton vorhergesagt hatte, konnten sie die ungeheure Startbeschleunigung nicht beibehalten. Kurz bevor sie den Rand der Galaxis erreichten, mußten sie den Molekularantrieb abschalten und die Beschleunigung auf einen Wert reduzieren, der der Oberflächenschwerkraft der Erde entsprach. Die Rei-

senden, die der Schwerelosigkeit und ihrer Begleiterscheinungen überdrüssig waren, genossen die Zeit der Erholung sehr – doch schon traten die Sterne weiter auseinander. Kaum war der Weg vor der *Skylark III* frei, schaltete Seaton wieder auf die Höchstenergie seiner riesigen Schienen und stellte eine lange, komplizierte Berechnung an. Als er bereit war, die vermischten und ausgesteuerten Kräfte auf einen Plungerschalter zu übertragen, zögerte er und wandte sich an Crane.

»Ich brauche mal deinen Rat, Martin. Ich hatte mir vorgestellt, drei oder vier Bahnen von Fünffachschirmen in die Kontrollen einzugeben – auf jeder Bahn außen ein Ortungsschirm, dann ein Abstoßer, dann ein voller Ätherschirm, dann eine Energiezone und dann ein kompletter Schirm fünfter Ordnung, um die Sache abzurunden. Das alles wollte ich in die Kontrollen eingeben, aber nicht aktivieren. Vielmehr sollte ein gewaltiger Ortungsschirm hinausgehen. Dieser Detektor soll bei der Berührung mit einer feindlichen Kraft die Kontrollen aktivieren, die automatisch die Bahnen auswerfen.«

»Scheint mir doch ein ausreichender Schutz zu sein – aber meine Strahlenkenntnisse sind nicht so gut, daß ich eine Meinung dazu äußern könnte. Was macht dir Sorgen?«

»Die automatische Eingabe. Die Reaktion ist nämlich nicht absolut. Selbst Strahlen fünfter Ordnung brauchten eine Millionstelsekunde, um den Schirm auszulösen. Wenn die Fenachroner Ätherwellen benutzen, ist die Zeit mehr als ausreichend, um sie abzublocken, aber wenn sie doch zufällig Strahlen fünfter Ordnung einsetzen, kämen sie zusammen mit unserem Ortungsimpuls hier an, und das könnte uns einen ziemlich unangenehmen Stoß versetzen, ehe unsere Schirmabwehr steht. Ach, im Grunde bin ich jetzt übervorsichtig. Wir haben viel Uran, und ich werde eine Bahn hinausschicken.«

»Alles kannst du wohl nicht draußen lassen?«

»Nicht ganz, aber nahezu. Ich werde im Ätherschirm ein Loch lassen, um sichtbares Licht zu haben – nein! Wir können ja ebensogut sehen, indem wir Lichtwellen auf die Projektionsstrahlen fünfter Ordnung legen, also schließen wir alle Ätherfrequenzen. Dann brauchen wir nur noch eine sehr schmale Frequenzlücke offenzulassen, durch die unser Projektor arbeitet – und die werde ich mit einem Ortungsschirm schützen. Auch werde ich alle vier Bahnen ausschicken und nicht nur eine – dann wissen wir, daß wir richtig liegen.«

»Wenn die Fenachroner aber diese Wellenlänge finden, obwohl das Band so schmal ist? Natürlich wären wir in Sicherheit, weil das Loch durch den Detektor geschlossen würde – aber würden wir dann nicht die Kontrolle verlieren?«

»Nicht unbedingt – wie ich sehe, hast du über das Lerngerät nicht alles

mitbekommen. Der andere Projektor hat so funktioniert – auf einer festen Frequenz. Aber dieses Gerät ist ein Ultraprojektor, eine Weiterentwicklung. Der Trägerstrahl kann nach Belieben innerhalb der fünften Ordnung von einer Frequenz zur anderen verschoben werden – und ich wette, daß die Fenachroner das *nicht* können. So – ich mache mich ans Werk.«

Ein leichter, schnellwirkender Detektorschirm wurde vier Bahnen des fünffachen Schirms vorausgeschickt, dann huschten Seatons Finger erneut über die Tasten und schufen einen Ortungsschirm, der so schwach war, daß er erst auf eine vollwirkende Kupferschiene ansprach, und der praktisch keinen Widerstand hatte, so daß er mit der vollen Geschwindigkeit des Ultraprojektors ausgefahren werden konnte. Während Crane eingehend die Instrumente studierte, drückte Seaton den Plungerschalter, der diesen komplizierten Schirmfächer mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit ausschickte, die viele Millionen mal über der des Lichts lag. Fünf Minuten lang starrten die Männer auf das untätige Instrument – fünf Minuten, in denen dieser gewaltige Schirm so weit ausgeschickt wurde, wie die Energie der Uranschiene reichte. Schließlich zuckte Seaton die Achseln.

»Hab ich's doch geahnt«, sagte er grinsend. »Die Fenachroner haben nicht auf uns gewartet. Keine Reaktion. Dabei ist der Schirm so weit vorangetrieben worden, daß Entfernungen gar keine Bedeutung mehr haben, selbst wenn man sie in Parseks ausdrückt. Na, es wird eben eine lange Jagd.«

Alle acht Stunden schickte Seaton seinen umfassenden Ultradetektor aus, doch Tag um Tag verging, und die Instrumente blieben bei jeder Aktivierung des Riesennetzes still und stumm. Seit Tagen schrumpfte die Galaxis hinter ihnen – aus einer bildschirmfüllenden Sternmasse war bereits eine ziemlich schmale Ellipse geworden. Als der Detektor zum letztenmal ausgeworfen wurde, war sie noch deutlich sichtbar gewesen. Als Dorothy und Seaton, die allein im Kontrollraum waren, wieder einmal auf den Visischirm starrten, fuhren sie entsetzt zusammen – ihre Heimatgalaxis unterschied sich durch nichts mehr von zahlreichen anderen matten Lichtflecken.

»Das ist ja schrecklich, Dick! Ich habe Angst!« Sie drückte sich an ihn.

»Schon gut, Dottie. Die Kräfte, die wir hier entfesselt haben, sind tatsächlich unbegreiflich – doch eins ist bei allem sehr beruhigend: Wir sind beisammen.«

»Sonst könnte ich das auch nicht aushalten. Es wäre verdammt einsam hier draußen, ohne Sterne, die man sich besehen kann«, fuhr sie fort und lachte leise. »Außerdem haben wir ja die Cranes und Shiro!«

»Und vergiß die Fenachroner nicht. Ich will noch einmal in die Runde schauen, ehe wir zu Bett gehen; beim letztenmal war ja noch nichts zu

finden.«

Wieder warf er sein schwaches Energienetz aus. Als es seine größte Ausdehnung erreichte, bewegte sich die Nadel des Mikroanzeigers.

»Hurra!« rief Seaton. »Martin, wir haben sie!«

»Sind sie nahe?« fragte Crane, der in den Kontrollraum eilte.

»O nein. Wir haben sie kaum berührt – aber die Reaktion zeigt, daß unsere Überlegungen richtig waren.«

Am nächsten Tag bedeckten die beiden Mathematiker zahlreiche Bögen mit Berechnungen und Kurven. Nachdem sie die Zahlen mehrfach überprüft hatten, schaltete Seaton den Molekularantrieb aus und gab eine Beschleunigung von neun Komma eins-sieben-sechs Metern in der Sekunde vor, und die fünf Menschen atmeten erleichtert auf, als eine fast normale Schwerkraft im Schiff Einzug hielt.

»Warum verzögern wir den Flug?« fragte Dorothy. »Die Fenachroner sind doch noch schrecklich weit entfernt! Warum beeilen wir uns nicht?«

»Weil wir schon unendlich mal schneller fliegen als die Fenachroner. Wenn wir die volle Beschleunigung beibehielten, würden wir so schnell an ihnen vorbeirasen, daß wir nicht mit ihnen kämpfen könnten. So fliegen wir, wenn wir sie erreichen, noch immer erheblich schneller als sie, aber der Unterschied ist nicht mehr so groß, daß wir notfalls nicht mit ihnen manövrieren könnten. Am besten peilen wir sie noch mal an.«

»Ich glaube nicht, daß das ratsam wäre«, sagte Crane nachdenklich. »Immerhin wäre es möglich, daß sie ihre Instrumente verbessert haben und die minimale Berührung durch unseren Schirm noch nicht gemerkt haben. Warum wollen wir sie unnötig aufscheuchen?«

»Sie passen wahrscheinlich sowieso auf – aber du hast natürlich recht. Und um ganz sicherzugehen, schalte ich die Schirme fünfter Ordnung ab – und errichte einen fixen Detektorschirm, der aufpassen soll. Wir kommen jetzt langsam in Reichweite eines leichten kupfergetriebenen Strahls, aber etwas Schweres können sie uns noch nicht ins Haus schikken – und wenn sie meinen, wir wären zu leichtsinnig, um so besser!«

»Na bitte«, fuhr er einige Minuten später fort. »Alles eingestellt; wenn sie einen Detektor auf uns richten, gibt's hier einen Heidenspektakel.

Natürlich sind wir wieder mal übervorsichtig, und ich setze mein gutes Hemd, daß wir keinen Ton hören, bis wir in Reichweite sind. Außerdem...«

Der Rest seiner Worte ging in einem gewaltigen Rasseln unter. Seaton schaltete hastig den Lärm ab, musterte kritisch seine Instrumente und wandte sich grinsend an Crane.

»Das Hemd hast du schon gewonnen. Ich geb's dir nächsten Mittwoch, wenn mein anderes aus der Wäscherei kommt. Ein Detektor fünfter Ordnung – Peilung auf Wellenlänge 40 750.«

»Willst du ihnen nicht einen Spürstrahl anhängen?« fragte Dorothy überrascht.

»Nein – wozu? Ich kann ihren Strahl so gut auswerten wie meinen eigenen. Vielleicht wissen sie das auch – wenn nicht, wollen wir sie in dem Glauben lassen, daß wir uns arglos nähern. Der Impuls ist viel zu schwach, um dicke Brocken zu tragen, und wenn sie ihn verstärken, stehe ich mit der Axt bereit, ihn zu unterbrechen.«

»Du scheinst dich ja über diese Entwicklung zu freuen«, sagte Margaret unbehaglich.

»Aber sicher. Ich kämpfe ungern gegen einen wehrlosen Gegner, auch wenn es sich um Fenachroner handelt. Wenn es zur Schlacht kommt, werde ich die Burschen allerdings rücksichtslos vernichten.«

»Aber wenn sie sich nun zu gut wehren?«

»Das geht gar nicht – schlimmstenfalls könnte uns passieren, daß wir sie nicht vernichten können. Uns können sie auf keinen Fall erledigen, da wir schon mal viel schneller sind als sie. Schaffen wir es allein nicht, kehren wir nach Norlamin zurück und holen Verstärkung.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Crane langsam. »Vermutlich besteht doch die theoretische Möglichkeit, daß es Strahlen sechster Ordnung gibt. Müßte uns nicht eine Erweiterung der Ortungsmethoden fünfter Ordnung darauf bringen?«

»*Sechster* Ordnung? Bei allen Strahlengeistern! Von denen hat keiner eine Ahnung. Aber da ich heute schon eine Überraschung weghabe, will ich gern zugeben, daß deine Bemerkung vielleicht gar nicht so verrückt ist. Wir haben noch drei oder vier Tage Zeit, bis wir oder die Fenachroner handgreiflich werden können, und da will ich mal sehen, was sich machen läßt.«

In den nächsten drei Tagen beschäftigte er sich intensiv mit dem neuen Problem und zeigte Martin schließlich einen winzigen Empfänger, an dem eine kleine rote Lampe blitzte.

»Es gibt tatsächlich solche Strahlen, Martin, und ich kann sie orten.«

»Schicken die Fenachroner diese Strahlen aus?«

»Nein, zum Glück nicht. Die georteten Impulse stammen von unserer Energieschiene. Seht ihr, der Detektor leuchtet blau, solange ich ihn vor der Schiene abschirme, und bleibt blau, wenn ich ihn auf den fenachronischen Detektorstrahl richte.«

»Kannst du diese Strahlen lenken?«

»O nein. Hier muß wahrscheinlich viele hundert Jahre lang geforscht werden – es sei denn, jemand würde hier in der Nähe ein ziemlich komplexes Muster dieser Strahlen benutzen, so daß ich sie analysieren könnte. In diesem Punkt ist das Problem ein bißchen wie die Differentialrechnung. Es dauerte viele tausend Jahre, ehe man darauf kam, doch sobald man sie von jemandem gezeigt bekommt, der Bescheid weiß, ist die Sache ganz einfach.«

»Die Fenachroner haben aber verdammt schnell gelernt, mit Strahlen fünfter Ordnung umzugehen – vermutlich durch eine Analyse unseres Projektors fünfter Ordnung.«

»Ja, durch eine Analyse unseres sekundären Projektors. Sie müssen auch einen Neutroniumvorrat gehabt haben – eigentlich kein Wunder, denn sie kennen die Atomenergie seit langem.«

Stumm setzte sich Seaton an die Konsole und gab in der nächsten Stunde ein kompliziertes Muster von Kräften in die unerschöpflichen Kontrollen des Ultraprojektors ein. Schließlich berührte er einen Plungerschalter.

»Was machst du da?« fragte Crane. »Ich habe ein Weilchen mitdenken können, aber dann hast du mich schnell verloren.«

»Nur ein paar Sicherheitsmaßnahmen. Falls uns die Fenachroner tatsächlich Impulse sechster Ordnung schicken, wird meine Vorrichtung hier die Strahlen analysieren, die Analyse aufzeichnen, einen Schirm gegen jede registrierte Frequenz errichten, den Molekularantrieb einschalten und uns mit voller Beschleunigung in Richtung Galaxis fliegen lassen, während die Frequenz unserer Trägerwelle tausendmal in der Sekunde gewechselt wird, um zu verhindern, daß uns die Fenachroner ein dickes Ei durch unser offenes Band schicken. Und das alles in einer Millionstelsekunde... Hmm... Jetzt haben die Burschen ihren Strahl abgeschaltet – sie wissen also, daß wir ihn angezapft haben. Gut, der Krieg ist erklärt. Wir werden sehen, was passiert.«

Er legte die kombinierten Kräfte auf einen Plungerschalter und ließ einen sekundären Projektor mit Höchstgeschwindigkeit auf das fenachronische Schiff zurasen, dicht hinter einem breit gefächerten Ortungsnetz. Er fand das gegnerische Schiff, aber die Entfernung war noch so groß, daß er die Projektion nicht in der Nähe des Ziels halten konnte. Sie zuckte darüber hinaus und hindurch und nach allen Seiten davon, aber trotz der Empfindlichkeit der Kontrollen konnte er den Projektor nicht auf die gewaltige Schiffshülle ausrichten, geschweige denn auf ein so relativ kleines Objekt wie die Energieschiene. Als Seaton und Crane wiederholt durch das Kriegsschiff rasten, gewannen sie einen bruchstückhaften Eindruck von der immensen Bewaffnung und den vielen hundert Mannschaftsmitgliedern, die auf Kampfpositionen waren und die Kontrollen ih-

rer gefährlichen Vernichtungsmaschinen bewachten. Plötzlich schloß sich ein Schirm über ihnen, und sie wurden abgeschnitten – die Erdenmenschen machten einen Augenblick blinden Entsetzens durch, als sie den Eindruck hatten, eine Hälfte ihrer seltsamen Doppelpersönlichkeit urplötzlich verloren zu haben. Seaton lachte.

»Ein komisches Gefühl, was?«

»Mir gefällt das alles nicht, Dick.« Cranes Gesicht war sehr ernst. »Die Fenachroner haben viele hundert Männer, und wir sind nur zu zweit. Eigentlich bist du allein, denn an den Kontrollen kann ich dir nicht helfen.«

»Um so besser, Martin! Unsere Steueranlage macht den Unterschied mehr als wett. Die Fenachroner sind natürlich gut gerüstet, aber sie haben keine solchen Kontrollen. Der Kapitän drüben muß Befehle geben, während ich hier alles unter den Fingern habe. Die Chancen stehen nicht so ungleich, wie die drüben glauben!«

Als sich die beiden Schiffe auf Kampfentfernung genähert hatten, feuerte Seaton seine größtmögliche Konzentration direkter Kräfte ab, unter deren Ansturm drei Bahnen der fenachronischen Verteidigungsschirme ins Ultraviolette flammten und schwarz wurden. Aber dann wurde der massive direkte Angriff gebremst – zu welchem Preis, wußte der Feind allein –, und die Fenachroner konterten sofort und auf eine völlig unerwartete Methode. Durch die schmale Lücke im Schirm fünfter Ordnung, die Seaton benutzte, drang ein Strahl – genau synchronisiert, daß er in der Tausendstelsekunde, in der .diese Wellenlänge offen war, die anderen Schirme nicht zum Aufglühen brachte –, ein Strahl, der den spitzen Bug der *Skylark* traf und das harte Metall grellweiß aufkochen und in flammenden Gaswolken davonfliegen ließ. Durch vier Inosonschichten brannten sich die fürchterlichen Energien, ehe der automatisch reagierende Detektor den Schlitz schloß und die unüberwindlichen Verteidigungsschirme, von ihren Uranschienen gespeist, blockierend aufflammten. Die Barriere hielt, und die Fenachroner schalteten ihren Strahl ab.

»Mann! Die beißen ja wirklich ganz hübsch zu!« rief Seaton bewundernd. »Da haben wir einen beachtlichen Schlag einstecken müssen! Wir nehmen uns Zeit zur Reparatur. Auch vermindere ich die Lücke auf ein Kilohertz, wenn ich eine Möglichkeit finde, auf diesem schmalen Wellenband zu arbeiten, und steigere den Frequenzwechsel auf hunderttausend. Nur gut, daß dieses Schiff so viele Wandungen hat! Martin, kümmere dich bitte um die Ausbesserung!«

Dann fiel Seatons Blick auf die Frauen, die mit bleichen Gesichtern bebend auf einem Stuhl saßen.

»Was ist los? Kopf hoch, ihr beiden! Ihr habt ja noch gar nichts erlebt! Das waren nur ein paar erste kleine Knuffe, wie zwei Boxer, die sich in der ersten Runde abtasten.«

»Knuffe?« gab Dorothy zurück und blickte Seaton in die Augen; die völlig ruhig waren. »Aber unser Schiff ist getroffen und beschädigt! Das Loch ist so groß wie ein Haus!«

»Ja, aber uns geht es gut. Die Schramme läßt sich leicht ausbügeln, und wir haben nur ein paar Tonnen Inoson und Uran verloren – davon haben wir genug. Ich weiß nicht, was ich drüben angerichtet habe – und die Fenachroner wissen nicht, welche Schäden wir haben –, aber ich verwette auch noch mein anderes Hemd, daß sie tüchtig durchgeschüttelt worden sind!«

Als die Reparaturen beendet und die neuen Einstellungen in den Projektor eingegeben worden waren, aktivierte Seaton die schnell wechselnde Frequenz fünfter Ordnung und warf einen Blick auf das gegnerische Schiff. Er stellte fest, daß die fenachronischen Schirme noch standen, und begann einen umfassenden Angriff mit vier Energieschienen, während er die gesamte Kraft der restlichen Generatoren auf eine Frequenz konzentrierte, diese durch das ganze Spektrum laufen ließ und so beim Gegner eine Lücke suchte, durch die er seinen vernichtenden Energiestrahl zum Tragen bringen konnte. Obwohl die Energien des Fenachroner zum großen Teil gebunden waren, weil er den ununterbrochenen Angriff der *Skylark* abwehren mußte, blieb er doch auch ständig in der Offensive, und trotz der geringen Größe des offenen Wellenbandes und der Schnelligkeit, mit der die Lücke von Frequenz zu Frequenz sprang, kam genügend Energie durch, um die ultraaktivierten Verteidigungsschirme bis weit ins Violette strahlen zu lassen – und da sich das Kühlsystem gegenüber den konzentrierten Strahlen als nutzlos erwies, wurden immer neue Inosonlagen von den äußeren beiden Wandungen der *Skylark* abgerissen.

Seaton beobachtete grimmig seine Instrumente und warf einen kurzen Blick zu Crane hinüber, der in aller Ruhe an seiner Konsole zahlreiche Kräfte lenkte und die Schäden reparierte, so schnell sie entstanden.

»Die Fenachroner schicken uns immer mehr herüber, und die Strahlen werden laufend heißer – das bedeutet, daß sie ständig, neue Projektoren dazubauen. Bei dem Spiel können wir mitmischen! Die Fenachroner treiben Raubbau mit ihren Energiereserven; aber wir sind größer und haben mehr Metall an Bord – und unser Metall ist ergiebiger. Es gibt wohl nur einen Ausweg – was meinst du, wenn wir genügend neue Generatoren einsetzen, um sie mit Gewalt niederzuknüppeln?«

»Warum setzt du nicht eine deiner schrecklichen Kupfergranaten ein? Oder sind wir noch zu weit weg?« Dorothys leise Stimme war deutlich zu hören, so lautlos spielte sich die entsetzliche Schlacht ab.

»Weg! Wir sind noch gut zweihunderttausend Lichtjahre voneinander entfernt! Dies dürfte das größte Schlachtfeld aller Zeiten sein! Und was

das Kupfer angeht, selbst wenn wir's ins Ziel bringen könnten, wäre das doch nur ein kleiner Knall im Vergleich zu den Kräften, die wir hier auf beiden Seiten einsetzen!«

Er schuf eine Reihe von Ringkontakten – und in einem Lagerraum, der von den schnell schwindenden Uranvorräten geräumt worden war, entstanden zahlreiche neue Riesengeneratoren, die sich mit ihrer gewaltigen Leistung in den gigantischen Energiestrom einschalteten, der bereits zum Gegner floß. Während diese Angriffe in ihrer Stärke laufend zunahmen, ließ die Offensive der Fenachroner nach und hörte schließlich völlig auf, da die gesamte Energie auf die Verteidigung konzentriert werden mußte. Und immer weiter steigerten sich die Energien, die die *Skylark* abstrahlte, und nachdem die Gegenwehr erlahmt war, öffnete Seaton den Spalt weiter und beendete den Frequenzwechsel, um seine fürchterliche Waffe noch wirksamer zu machen. Mit angespanntem Gesicht trieb er seine unwiderstehlichen Kräfte ins Ziel. Seine Finger huschten über die Tasten; er lauerte in dem sekundären Projektor in der Nähe des verlorenen Schiffes der Fenachroner und lenkte seinen Angriff mit meisterlicher Hand. Als sich die Leistung seiner Generatoren weiter steigerte, legte Seaton eine Hohlkugel aus flammender Energie um die bereits wild sprühenden Verteidigungsschirme der Fenachroner. Schichtweise wurden die schweren Schirme überladen, wurden von zusätzlichen Kupferladungen durchlöchert, deren Metall sich in der Größenordnung von Tonnen in der Sekunde auflöste. Als sich auch die mächtige Kugel weiter zusammenzog, vermochte selbst die letzte Anstrengung der Verteidiger nicht mehr zu verhindern, daß Bug und Heck ihres Raumschiffs dem gewaltigen Kraftfeld ungeschützt ausgesetzt waren, in dem sich keine denkbare Substanz länger als nur Sekundenbruchteile halten konnte.

Abrupt hörte jeder Widerstand auf, und die titanischen Kräfte, die nach innen gerichtet waren, stürzten auf einen Punkt zusammen. In diesem Moment des Zusammenbruchs explodierte die gewaltige Masse des Energiekupfers in dem fenachronischen Schiff, das bei der Berührung dieser unvorstellbaren Energie bis auf das letzte Atom zu reiner Energie zerrissen wurde.

In dem fürchterlichen Augenblick, ehe Seaton seine Angriffsstrahlen abschalten konnte, hatte er den Eindruck, als müsse von der Konzentration dieser unwägbaren Energien das ganze Metall ausgelöscht werden, als würde es überschwemmt von der unglaublichen Helligkeit des Millionen Kilometer durchmessenden Strahlenfeldes, in dem die letzten Angehörigen der monströsen Fenachroner gegen die Kräfte des Universalen Friedens gekämpft hatten.

Die Skylark und die Sternenwanderer

Als die beiden Wissenschaftler Richard Seaton und Martin Crane mit ihrem gewaltigen Raumschiff »Skylark III« in die unendliche Leere zwischen den Galaxien vorstoßen, begegnen sie einem seltsamen Planeten, der sonnenlos weitab jeder Galaxis seine Bahn zieht. Und doch ist diese dunkle, unwirtliche Welt bewohnt, von einer uralten, unglaublich hoch entwickelten Rasse: reine Geistwesen, die ihre Körperlichkeit abgestreift haben, keine physischen Bedürfnisse mehr besitzen.

Dennoch treibt sie der Hunger immer wieder dazu, Kontakt mit anderen Intelligenzen aufzunehmen – der Hunger nach Information, der Drang, die Kräfte zu messen. Und die Kräfte dieser Sternenwanderer sind ungeheuer. Sie haben alle Geheimnisse des Universums entschleiert und gebieten über die Materie, sind in der Lage, Raum und Zeit mühelos zu überwinden und sich dienstbar zu machen. Und sie benutzen ihren Planeten als Raumschiff, um das Universum zu durchstreifen.

Da kommt es zur Konfrontation.

Titel der amerikanischen Originalausgabe SKYLARK OF VALERON

Copyright © 1934/1935 by Street & Smith Publications, Inc.
Copyright © 1949 by Edward E. Smith, Ph.D.
Copyright © 1976 der deutschen Übersetzung

ISBN 3–453–04497–5

1

Tag für Tag zog ein kugelförmiges Raumschiff aus Arenak durch die unendliche Weite des interstellaren Weltraums. Vor langer Zeit war es als osnomisches Kriegsschiff in Dienst gestellt worden, jetzt hieß es *Violet* und trug zwei Erdenmenschen und einen Fenachroner an Bord – Dr. Marc C. DuQuesne von der World Steel Corporation, >Baby Doll< Loring, seinen vielseitigen Assistenten und den monströs wirkenden Ingenieur des Flaggschiffs Y427W. Das Schiff bewegte sich vom Grünen System kommend auf das Sonnensystem der Fenachroner zu. Der mittlere Wendepunkt der gewaltigen Strecke war längst passiert; seit dieser Zeit bremste die *Violet* mit einer Gegenbeschleunigung von fünffacher Lichtgeschwindigkeit ab.

Zur großen Überraschung DuQuesnes und Lorings hatte sich ihr Gefangener sämtlicher Feindseligkeiten enthalten. Er hatte sich mit der vollen Kraft seines übernatürlichen Körpers und Gehirns der Aufgabe gewidmet, den Atomantrieb der *Violet* in den raumabsorbierenden Antrieb seiner Rasse umzubauen. Dieser Antrieb, der in seinem Wirkungsbereich jedes einzelne Atom anspricht, hebt die Beschleunigungswirkung auf, so daß sich die Raumschiffpassagiere keiner Bewegung bewußt sind, auch wenn ihr Fahrzeug mit Höchstwerten beschleunigt wird.

Der Ingenieur hatte sich um keine Aufgabe gedrückt, mochte sie auch noch so schwierig sein. Als er erst einmal richtig in Fahrt war hatte er den Antrieb mit dem ganzen Können seines Berufsstandes versorgt; er hatte Wunder an Umspannungen und Justierungen vollbracht, so daß die schon unvorstellbare Maximumbeschleunigung noch um weitere zwei Prozent gesteigert worden war. Und das war noch nicht alles. Nach der ersten Auflehnung verzichtete er darauf, die fast unwiderstehliche hypnotische Kraft seiner Augen einzusetzen, jener kalten roten Projektoren geistiger Energie, die die beiden Männer am eigenen Leibe als fürchterliche Waffe erfahren hatten. Auch protestierte er überhaupt nicht gegen die Attraktorfesseln, die man ihm über die gewaltigen Gliedmaßen gestreift hatte.

Nicht-materielle Fesseln waren es, deren Kraft nicht spürbar war, solange der Gefangene sich ruhig verhielt. Doch machte er auch nur eine falsche Bewegung, verwandelten sich die winzigen Kraftlinien sofort in kupfergespeiste Energiestrahlen und schleuderten den armen Burschen gegen die Kontrollraumwand und hielten ihn dort reglos fest, wie sehr sich sein mächtiger Körper auch anstrengen mochte.

DuQuesne lag entspannt in seinem Sitz; vielmehr schwebte er ausgestreckt darüber, ohne die Liegefläche zu berühren. Seine Brauen waren düster zusammengezogen, während er mit schwarzen Augen den fenachronischen Ingenieur musterte. Wie üblich steckte das Wesen zur

Hälfte in der Antriebsanlage und bemühte sich, noch mehr Leistung aus den gewaltigen Maschinen herauszuholen.

Der Wissenschaftler spürte die Neugier seines Begleiters und wandte sich mit unwägbarem Blick an Loring, der seinen Chef betrachtet hatte, während DuQuesne das außerirdische Wesen studierte. Lorings engelhaftes Äußere war so täuschend wie je, seine klaren blauen Augen wirkten ruhig und gelassen, doch DuQuesne, der den Mann gut kannte, spürte eine unmerkliche Spannung und wußte, daß der Mörder ebenfalls beunruhigt war.

»Was ist los, Doll?« Der Wissenschaftler lächelte freudlos. »Haben Sie Angst, daß uns der Kerl einen Streich spielt?«

»Eigentlich nicht.« Loring schien aufzuatmen. »Schließlich ist dies Ihre Expedition, und was Ihnen recht ist, macht mir keine Sorgen. Sie scheinen zu wissen, daß der Bursche nicht unter Zwang arbeitet. Niemand geht so schwungvoll vor, wenn ihm eine Pistole im Nacken sitzt. Der Kerl arbeitet in die eigene Tasche, das ist sicher, und ich habe mich nur gefragt, ob Sie nicht etwas zu lange zögern, ihm ein wenig die Flügel zu stutzen.«

»O nein – es gibt gute und ausreichende Gründe für die scheinbare Verzögerung. Ich werde den Burschen in genau...« – DuQuesne blickte auf seine Armbanduhr – »vierzehn Minuten an die Kandare nehmen. Aber Sie haben ein scharfes Auge, und Ihr Köpfchen funktioniert – vielleicht sollte ich Sie lieber in allen Einzelheiten unterrichten.«

DuQuesne, der seinen nervenstarken und kaltblütigen Assistenten zu schätzen wußte, äußerte hier einen Gedanken, den er schon einmal formuliert hatte, als sie gerade von der Erde gestartet waren; und Loring antwortete mit fast denselben Worten. Worten, die einiges über die wahre Natur dieses Mannes verrieten:

»Wie Sie wollen. Normalerweise möchte ich möglichst wenig wissen – was man nicht weiß, kann man nicht verraten. Hier draußen müßte ich aber so viel wissen, um vernünftig reagieren zu können, wenn es ein Problem gibt. Aber Sie sind hier der Fachmann – wenn Sie's lieber für sich behalten wollen, ist es mir auch recht. Wie schon gesagt – dies ist Ihre Veranstaltung.«

»Ja, er arbeitet auf jeden Fall in die eigene Tasche.« DuQuesne runzelte die Stirn. »Wenigstens bildet er sich das ein. Sie wissen, daß ich neulich seine Gedanken studiert habe, als er noch bewußtlos war. Dabei war bei weitem nicht alles zu erfahren, was ich wissen wollte – dazu ist er zu schnell wach geworden –, doch ich weiß mehr, als er ahnt.

Die Fenachroner haben Ortungsfelder, die weit ins All hinausragen und ihre gesamte Welt umgeben. Nichts kann diese Felder durchdringen, oh-

ne daß es Alarm gibt – und innerhalb der Zonen patrouillieren Kundschafterschiffe, deren Bewaffnung unvorstellbar ist. Ich gedenke eins dieser Patrouillenschiffe zu übernehmen und damit eins der großen fenachronischen Schlachtschiffe zu erobern. Als erstes hypnotisiere ich den Burschen und quetsche ihn noch einmal richtig aus. Wenn ich mit ihm fertig bin, tut er genau, was ich ihm sage – und nichts anderes.«

»Ihn hypnotisieren?« Sogar Lorings gelassener Geist bewies Neugier angesichts der unerwarteten Entwicklung. »Ich wußte gar nicht, daß das zu Ihren Talenten gehört.«

»Oh, ich hatte bis vor kurzem auch keine Ahnung davon, aber die Fenachroner sind Meister dieses Fachs, und ich habe aus seinem Gehirn darüber erfahren – Die Hypnose ist eine herrliche Wissenschaft. Der einzige Nachteil liegt darin, daß sein Geist viel stärker ist als meiner. Aber ich habe in meiner Ausrüstung unter anderem eine Röhre mit einem Zeug, das ihn mir gefügig macht.«

»Oh, ich verstehe – Pentabarb.« Mit diesem Hinweis erfaßte Lorings beweglicher Geist sofort die wesentlichen Punkte von DuQuesnes Plan. »Deshalb mußten Sie so lange warten. Pentabarb bringt ein Lebewesen in vierundzwanzig Stunden um – doch wenn er tot ist, kann er uns nicht helfen, das Schiff zu erobern.«

»Genau! Schon ein Milligramm macht aus jedem Menschen einen brabbelnden Idioten; wahrscheinlich brauchen wir die drei- bis vierfache Menge, um ihn zu bezwingen. Da ich die Wirkung solcher schweren Dosierungen nicht kenne – immerhin ist er kein richtiger Mensch, und er muß leben, wenn wir die fenachronischen Schutzschirme erreichen –, habe ich beschlossen, ihn genau sechs Stunden vor unserem Kontakt mit den äußersten Ortungsschirmen in die Mangel zu nehmen. Mehr kann ich Ihnen im Augenblick auch nicht sagen; wenn ich sein Gehirn gründlicher studiert habe, arbeite ich die Einzelheiten aus, wie wir das Schiff erobern.«

Nach genau vierzehn Minuten verkürzte DuQuesne die Attraktorstrahlen, die dem Gefangenen niemals ganz abgenommen worden waren, und preßte ihn damit gegen die Wand des Kontrollraums, so daß er sich nicht mehr bewegen konnte. Dann füllte er eine Injektionsspritze und schob ein Lerngerät neben das reglose Wesen, das sich allerdings heftig zu wehren versuchte. Dann wich er der intensiven Haßstrahlung der Augen des Fenachroners aus, stellte die Kontrollen des Lerngeräts ein, brachte die Kopfhauben und stach mit der Hohlnadel zu. Ein Milligramm des teuflischen Mittels wurde eingespritzt, ohne daß die trotzige Gegenreaktion, die über die Leitungen des Lerngeräts kam, im geringsten nachließ. Anderthalb... zwei Milligramm... drei... vier... fünf...

Der unmenschlich starke Geist begann endlich zu erlahmen, gab aber

die Gegenwehr erst auf, als sieben Milligramm der tödlichen Droge gespritzt worden waren.

»Nur gut, daß ich nur sechs Stunden Karenzzeit vorgesehen habe.« DuQuesne seufzte erleichtert auf, als er das Labyrinth des furchterregenden Geistes zu erkunden begann, der nun offen vor ihm dalag. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß lebendiges Gehirngewebe sieben Milligramm von dem Zeug lange aushalten kann.«

Er verstummte, und gut eine Stunde lang studierte er den Geist des Ingenieurs, wobei er sich auf mehrere Teilgebiete mit Kenntnissen konzentrierte, die ihn im Augenblick am meisten interessierten. Schließlich nahm er die Kopfhaube ab.

»Er hatte einen raffinierten Plan geschmiedet«, sagte er gelassen zu Loring. »Aber auch meine Pläne stehen jetzt fest. Bringen Sie mir zwei komplette Sätze Kleidung – Ihre und meine Sachen. Zwei Waffengurte und so weiter. Auch einen Stapel Abfallmaterial und zwei Notkerzen.«

DuQuesne wandte sich dem Fenachroner zu, der entspannt dastand, und starrte in die matten ausdruckslosen Augen.

»Du«, befahl er, »wirst uns sofort und so schnell wie möglich zwei Puppen bauen, die genauso aussehen wie Loring und ich. Sie müssen bis ins letzte Detail lebensecht aussehen, mit Gesichtern, die Überraschung und Wut zeigen können, und mit rechten Armen, die auf einen Befehl hin – auf meinen Befehl hin – eine Waffe ziehen können. Auch müssen sich auf Befehl Köpfe und Körper wenden lassen; sie werden zur Mitte des Raums hin springen und werden gewisse Laute ausstoßen und Worte sprechen, deren Aufzeichnung ich vorbereite. An die Arbeit!«

»Brauchen Sie nicht die Kopfhaube, um ihn zu lenken?« fragte Loring neugierig.

»Vielleicht später, wenn es um die Einzelheiten geht«, entgegnete DuQuesne geistesabwesend. »Dies ist mehr oder weniger ein Versuch, um festzustellen, ob ich ihn wirklich ganz im Griff habe. Im letzten Akt wird er nämlich genau tun müssen, was ich sage – und zwar ohne Aufsicht, und ich möchte ganz sichergehen, daß es dabei keinen Irrtum gibt.«

»Wie sieht denn Ihr Plan aus – oder geht mich das nichts an?«

»O doch – Sie müssen Bescheid wissen, und ich sollte Sie gleich einweihen. Kein Stück Materie kann sich der fenachronischen Heimat nähern, ohne gesehen zu werden, da die Welt stets von mindestens zwei vollen sphärischen Ortungsschirmen umgeben ist; und um ganz sicherzugehen, hat unser Ingenieur hier einen Mechanismus installiert, der bei der ersten Berührung durch den äußeren Schirm eine Warnung durch einen gezielten Kommunikationsstrahl direkt in den Empfänger des nächsten fenachronischen Kundschafterschiffs schickt. Wie Sie schon

wissen – das kleinste Patrouillenschiff kann unseren Kahn in weniger als einer Sekunde aus dem Äther pusten.« .

»Hübsche Aussichten. Glauben Sie, daß es einen Ausweg für uns gibt?«

»Darauf komme ich gleich. Wir gelangen auf keinen Fall durch die Ortungsbarriere, ohne gestoppt zu werden, selbst wenn ich seine kleinen Apparate ausbaue – also machen wir uns seinen Plan zunutze, allerdings mit kleinen Abänderungen. Deswegen sein hypnotischer Zustand und die Puppen. Wenn wir auf den Schirm stoßen, werden wir uns verstecken. Die Puppen übernehmen für uns das Kommando, und unser Gefangener spielt die Rolle, die ich für ihn festlege.

Das herbeigerufene Kundschafterschiff sieht sich die Sache an. Es bringt Geräte und Attraktoren zum Tragen, um den Gefangenen zu befreien, und die Puppen versuchen sich zu wehren. Daraufhin werden sie zerschossen oder zu Asche verbrannt, und unser kleiner Spielkamerad legt seinen Raumanzug an und wird zum siegreichen Schiff hinübergebracht. Dort erstattet er dem Kommandanten Bericht.

Dieser Offizier hält den Zwischenfall bestimmt für wichtig genug, um eine Meldung an das Hauptquartier zu machen. Wenn nicht, besteht unser kleiner Mitspieler darauf, sich sofort an das Hauptquartier zu wenden. Sobald der Bericht durch ist, machen wir beide uns mit Hilfe des Gefangenen daran, die Schiffsmannschaft auszulöschen und den Kahn zu übernehmen.«

»Und glauben Sie, daß er das tut?« Lorings rosiges Gesicht zeigte Zweifel, in seiner Stimme schwang ein Anflug von Skepsis.

»Ich *weiß*, daß er's tut!« Die Stimme des Chemikers klang hart. »Er ist nicht aktiv an der Sache beteiligt – meine psychologischen Kenntnisse reichen nicht aus, um zu wissen, ob ich ihn gegen den Willen des nicht hypnotisierbaren Unterbewußtseins so weit treiben könnte – aber er wird etwas bei sich tragen, das mir eine einfache und sichere Möglichkeit bietet. Aber wir haben genug geredet – am besten fangen wir mit der Arbeit an.«

Während Loring Ersatzkleidung und Waffen zusammenholte und das Schiff durchsuchte, um Baumaterial für die Puppen zu finden, arbeitete der Fenachroner an der ihm gestellten Aufgabe. Und er arbeitete nicht nur schnell, sondern mit Geschick und Kunstfertigkeit.

Diese Kunstfertigkeit war nicht weiter überraschend, denn für einen Geist, wie ihn der Chefingenieur eines großen fenachronischen Raumschiffs besitzen mußte, war die originalgetreue Nachbildung einer sich bewegenden Sache keine Frage der Kunst, sondern eine elementare Frage von Linie, Form und Mechanismus.

Baumwollbüschel wurden geformt, verstärkt und unter Druck in Leder

gehüllt. An den so gebildeten Körpern wurden die Köpfe befestigt, raffiniert gestaltet aus weichem Gewebe, Plastik und Wachs. Winzige Motoren und zahlreiche andere kleine Geräte wurden installiert, und die fertigen Puppen wurden angekleidet und bewaffnet.

DuQuesne musterte mit scharfem Blick die erstaunlich lebensecht wirkenden Nachbildungen seiner selbst und seines Reisebegleiters.

»Gute Arbeit«, sagte er schließlich.

»Gut?« fragte Loring. »Ausgezeichnet! Also das Ding hier würde sogar meine Frau täuschen, wenn ich eine hätte. Sogar ich muß zweimal hinschauen!«

»Zumindest reichen die Puppen aus, um einem kritischeren Test standzuhalten, als wir zu erwarten haben.«

Zufrieden wandte sich DuQuesne ab und trat an den Schrank, in dem er den Raumanzug des Gefangenen untergebracht hatte. An der Innenseite des Brustteils befestigte er ein unauffälliges flaches Kästchen. Dann maß er sorgfältig den Durchmesser des Planeten, der jetzt riesig unter ihnen aufgetaucht war.

»Gut, Doll – unsere Zeit wird knapp. Holen Sie unsere Raumanzüge heraus und überprüfen Sie sie, während ich unserem Freund die letzten Anweisungen gebe.«

In schneller Folge strömten diese Anweisungen aus DuQuesnes raffiniertem Geist durch die Drähte des Lerngeräts in das jetzt unterwürfige Gehirn des Gefangenen. Der Wissenschaftler von der Erde erklärte dem Fenachroner mit klaren, knappen Worten, was er tun und sagen müßte, sobald sie die äußeren Schutzschirme seines Heimatplaneten berührten. Er schrieb dem Fenachroner seine Rolle bis zu dem Augenblick vor, da er seinen vorgesetzten Offizieren Bericht erstattet hatte. Dann legten die beiden Erdbewohner ihre Raumanzüge an und begaben sich in einen benachbarten Raum, eine kleine Kammer, in der verschiedene Raumanzüge hingen und zahlreiche Waffen aufbewahrt wurden.

»Wir hängen uns an diese Haken, damit wir aussehen wie die übrigen Anzüge hier«, erklärte DuQuesne. »Dies ist der einzige Umstand, der ein bißchen riskant werden kann, aber es besteht eigentlich keine Gefahr, daß man uns entdeckt. In der Meldung unseres Fenachroners an das Kundschafterschiff kommt zum Ausdruck, daß nur zwei Menschen an Bord sind, und wir werden voll sichtbar bei unserem Gefangenen sein.

Wenn die Fenachroner zufällig doch eine Suchgruppe an Bord schicken, wird man die *Violet* wahrscheinlich nicht eingehend durchsuchen, da man schon weiß, daß wir keine interessanten Dinge an Bord haben; und man würde uns natürlich für leere Raumanzüge halten. Doll, Sie müssen also den Helmschutz unten behalten – vielleicht bis auf einen winzigen

Spalt, damit Sie etwas erkennen können. Vor allem dürfen Sie sich keinen Millimeter bewegen, was auch geschehen mag!«

»Aber wie wollen Sie die Kontrollen bedienen, ohne die Hände zu bewegen?«

»Das geht nicht. Aber meine Hände werden nicht in den Ärmeln stecken, sondern im Hauptteil des Anzugs... halt! Da ist der Blitz!«

Das Raumschiff war durch die schwache Strahlungszone geflogen, aus der der äußere Ortungsschirm der Fenachroner bestand. Doch so schwach die Schirmspannung auch war – die Ortung sprach sofort an, und beim ersten Kontakt trat der Sender in Aktion, den der Gefangene gebaut hatte. Das Gerät war während des langen Weltraumflugs entstanden, und sein Erbauer hatte gehofft, daß es von den Erdbewohnern nicht bemerkt werden würde.

Automatisch aktiviert, richtete der Sender nun einen Funkstrahl auf das nächste Kundschafterschiff der Fenachroner und gab die gesamte Geschichte der *Violet* und ihrer Besatzung durch. Aber DuQuesne war kein Risiko eingegangen. Nachdem er den Geist des Ingenieurs studiert hatte, hatte er ein Relais installiert, das sich bei der ersten feindlichen Schirmberührung mit einem Blitz bemerkbar machte. Jetzt war dieser Blitz aufgezuckt; sie hatten also die äußere Grenze der gefürchteten Zivilisation der Fenachroner durchstoßen.

In der Waffenkammer bewegten sich DuQuesnes Hände unmerklich im Schutzpanzer, und draußen im Kontrollraum bewegte sich die Puppe, die dem äußeren Anschein nach ebenfalls DuQuesne war. Die Puppe begann zu sprechen, verkürzte die Attraktorstrahlen und drückte den Fenachroner wieder hilflos an die Wand.

»Ich will nur sichergehen, daß Sie keine üblen Tricks versuchen«, sagte die Puppe mit DuQuesnes Stimme. »Sie haben bis jetzt gut gearbeitet, aber ab sofort übernehme ich das Kommando, damit Sie uns nicht in eine Falle lavieren können. Jetzt sagen Sie mir genau, was ich tun muß, um eins Ihrer Schiffe zu erbeuten. Danach werde ich mir überlegen, wie ich Sie laufenlasse.«

»Narren seid ihr! Es ist zu spät!« rief der Gefangene begeistert. »Es wäre zu spät gewesen, auch wenn Sie mich draußen im All getötet hätten und mit Höchstbeschleunigung geflohen wären! Ihr wißt es noch nicht, doch ihr seid bereits tot – unser Patrouillenschiff muß gleich da sein!«

Die Puppe, die DuQuesne darstellen sollte, fuhr wutschnaubend herum und zog blitzschnell die automatische Pistole, eine Bewegung, die von Lorings Puppe nachgeahmt wurde. Im gleichen Augenblick setzte eine fürchterliche Beschleunigung ein, die beide Puppen zu Boden stürzen ließ, eine Magnetkraft entriß ihnen die Waffen, und ein unvorstellbar

starker Hitzestrahl verwandelte beide Gestalten in Aschehaufen. Unmittelbar danach neutralisierte ein Kraftstrahl vom Patrouillenkreuzer die Attraktoren, die den Gefangenen fesselten, und als er seinen Raumanzug angelegt hatte, wurde er auf das fenachronische Wachschiff hinübergebracht.

DuQuesne verharrte reglos in der kleinen Kammer und wartete, bis sich die Luftschleusen des fenachronischen Schiffes hinter seinem ehemaligen Gefangenen geschlossen hatten, er wartete, bis das arme Ungeheuer seinem Oberherrn Fenor und seinem befehlshabenden General Fenimor Bericht erstattet hatte; er wartete ferner, bis der Kommunikationsstrahl unterbrochen und das hypnotisierte und bereits sterbende Wesen sich abgewandt hatte, als wollte es mit seinen Artgenossen sprechen. Erst in diesem Augenblick trat der gefährliche Wissenschaftler in Aktion. Seine Finger schlossen einen Stromkreis, und im fenachronischen Schiff, im Brustteil des abgelegten Raumanzugs, zerfiel lautlos das flache Kästchen und verströmte ein farb- und geruchloses tödliches Gas.

»Als brächte man Goldfische um!« DuQuesne zeigte nicht die geringste Gefühlsregung; weder Mitleid für den besiegten Gegner noch Freude über das Gelingen seines Plans. »Für den Fall, daß ein paar Burschen Raumanzüge trugen, war auch noch etwas explosives Kupfer zur Detonation vorbereitet, aber so ist es natürlich besser – die Explosion hätte wertvolle Instrumente beschädigen können.«

Und an Bord des fenachronischen Schiffes verbreitete sich DuQuesnes Gas mit großer Geschwindigkeit, und die fremde Besatzung sank um. Die Fenachroner starben, ohne zu wissen, was mit ihnen geschah; sie starben, ohne auch nur den Versuch zu machen, Alarm zu geben; sie starben, ohne zu wissen, daß ihr Leben zu Ende war.

2

Können Sie die Luftschleusen des Schiffs von außen öffnen, Doktor?« fragte Loring, als die beiden Abenteurer die Waffenkammer verließen und den Kontrollraum aufsuchten, wo DuQuesne die beiden Raumschiffe mit Hilfe von Attraktoren zusammenführte.

»Ja. Ich weiß Bescheid, ich besitze das komplette Wissen eines Ingenieurs in einem erstklassigen fenachronischen Schlachtschiff. Für unseren Gast war eins der kleinen Kundschafterschiffe natürlich nicht der Beachtung wert – aber die Außenkontrollen aller fenachronischen Schiffe funktionieren nach dem gleichen Prinzip.«

Gelenkt von den Attraktoren, befanden sich die beiden Raumschiffe bald Tür an Tür. DuQuesne stellte die kraftvollen Strahlen so ein, daß die

Fahrzeuge fest miteinander verbunden waren, und beide Männer betraten die Luftschleuse der *Violet*. DuQuesne pumpte die Luft aus der Schleuse und öffnete die Außentüren, dann öffnete er Außen- und Innentür des Kundschafterschiffs.

Als die Innentür aufging, entwich die vergiftete Schiffsatmosphäre ins All. Die Erdbewohner warteten, bis der eiskalte Sturm nachgelassen hatte, dann betraten sie den Kontrollraum des feindlichen Schiffs. Obwohl Loring ein abgehärteter und gewissenloser Mörder war, berührte ihn der Anblick der vier schrecklich aufgedunsenen Gebilde, die einmal Fenachroner gewesen waren.

»Vielleicht hätten wir die Luft nicht so schnell entweichen lassen sollen«, sagte er und riß den Blick von der schrecklichen Szene los.

»Die Gehirne sind unverletzt – und das ist das Wichtige.« Ungerührt öffnete DuQuesne die Luftventile, und erst als der dröhnende Strahl die letzten Spuren des gefährlichen Giftgases aus dem ganzen Schiff vertrieben hatte, schloß er die Türen der Luftschleuse und ließ die Atmosphäre wieder auf normale Druck- und Temperaturwerte ansteigen.

»Welches Schiff wollen Sie nehmen – dieses oder unseres?« fragte Loring, als er seinen unförmigen Schutzpanzer abzulegen begann.

»Weiß ich noch nicht. Dürfte weitgehend davon abhängen, was ich im Gehirn des Leutnants finde, der dieses Patrouillenschiff befehligt hat. Es gibt zwei Methoden, ein Schlachtschiff zu erobern – bei einer brauchen wir die *Violet*, bei der anderen dieses Kundschafterboot. Die Informationen, die ich bald bekomme, werden mir Klarheit verschaffen, welcher der beiden Pläne weniger riskant ist.

Es gäbe natürlich eine dritte Methode – zur Erde zurückzufliegen und dort ein fenachronisches Schlachtschiff nachzubauen mit Hilfe des Wissens über Geräte, Mechanismen, Materialien und Waffen der Fenachroner, das ich aus den verschiedenen Gehirnen gezogen habe. Aber das würde lange dauern und wäre nicht unbedingt erfolgversprechender, weil es bestimmt einige wesentliche Dinge gibt, die ich noch nicht in Erfahrung gebracht habe. Außerdem haben wir diesen Flug unternommen, um eins der größten Raumschiffe zu erobern, und das wollen wir denn auch tun.«

Ohne Zögern verband DuQuesne sein Gehirn über das Lerngerät mit dem des toten fenachronischen Leutnants und machte sich gelassen an die Arbeit, als hielte er Loring einen Vortrag über fenachronische Verhältnisse. Systematisch erkundete er die komplizierten Abgründe des ehrfurchtgebietenden Gehirns. Doch schon nach zehn Minuten wurde er durch den metallischen Klang eines Notrufs unterbrochen. Er schaltete das Lerngerät aus, nahm die Kopfhaube ab, bestätigte den Funkspruch und beobachtete das Aufzeichnungsgerät, das die kurze, nachdrückliche

Botschaft ausspuckte. »Hier geht etwas vor, das nicht auf meinem Programm steht«, sagte DuQuesne zu Loring, der ihn gespannt beobachtete. »Man muß sich ja immer wieder auf unliebsame Zwischenfälle gefaßt machen – doch hier kommt es vielleicht zur Katastrophe. Die Fenachroner werden aus dem All angegriffen, und alle Streitkräfte sind in eine Verteidigungsformation befohlen worden – Invasionsplan XB218, was immer das sein mag. Ich muß mir mal das Kodebuch ansehen.«

Der Tisch des befehlshabenden Offiziers war ein niedriges Metallgebilde. DuQuesne ging hinüber, bediente hastig die Hebel und Wählscheiben des Kombinationsschlosses und nahm aus einem Fach den >Kode< – ein polygonales Gitterwerk aus gravierten Metallstäben und Schiebern, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem irdischen MultipleX-Rechenschieber hatte.

»X - B - Zwei - Eins - Acht.« Obwohl DuQuesne ein solches Gerät nie zuvor gesehen hatte, machten ihn die Kenntnisse, die er aus den Köpfen der toten Offiziere gezogen hatte, damit vertraut, und seine langen, kräftigen Finger stellten den angegebenen Verteidigungsplan ebenso schnell und sicher ein, wie es ein Fenachroner vermocht hätte. Er drehte das Gerät in den Händen und studierte jede geneigte Oberfläche, wobei er konzentriert die Stirn runzelte.

»Munitionsfabriken sollen... soundso... Das wollen wir nicht. Reserven – Zonen – Versorgung – Proviant – Verteidigungsschirme... oh, da sind wir! Kundschafterschiffe. Anstatt einen bestimmten Raumsektor abzupatrouillieren, muß jedes Kundschafterschiff eine feste Position dicht innerhalb der äußeren Detektorzone einnehmen. Die zwanzigfache Anzahl von Schiffen tritt in Aktion, so viele, daß die einzelnen Schiffe nur etwa zehntausend Meilen voneinander entfernt sind – und jedes Schiff soll sich über hochenergetische Detektorschirme und Visischirme und Aufzeichnungsgeräte mit sämtlichen Nachbarn verbinden.

Auch dient ein Schlachtschiff erster Ordnung als Mutterschiff, Schutz und Reserve – für jeweils vierundzwanzig Kundschafterschiffe. Das nächste Mutterschiff wird... mal sehen, von hier wären das nur etwa zweiunddreißigtausend Kilometer in diese Richtung und etwa hundertundfünfzigtausend Kilometer nach unten.«

»Ändert das etwas an Ihren Plänen, Chef?«

»Da ich keine fertigen Pläne hatte, kann ich das nicht gerade behaupten. Jedenfalls ändert sich die Basis und bringt uns Gefahren, die wir bisher nicht in unsere Berechnungen einbezogen hatten. Wir haben nun keine Möglichkeit mehr, die Ortungszone zu durchqueren, bis wir ein Schiff haben, das jede denkbare Sperre durchstoßen kann. Andererseits muß bei der Formation so vieler Schiffe zwangsweise ein gewisses Durcheinander entstehen, und diese Tatsache wird die Eroberung unseres

Schlachtschiffs womöglich leichter machen, als wir unter anderen Umständen erhoffen dürften.«

»Welche Gefahren sind denn neu hinzugekommen?« fragte Loring.

»Die Gefahr, daß der ganze Planet in die Luft gesprengt wird«, erwiderte DuQuesne brutal. »Jede Nation oder Rasse, die aus dem Weltall heraus angreift, muß über Atomkraft verfügen und ist damit auch in der Lage, einen Planeten zu vernichten, indem sie einfach aus dem All eine Bombe hinabfallen läßt. Natürlich wäre denkbar, daß man den Planeten Fenachrone kolonisieren will, dann gäbe es selbstverständlich keine Vernichtung – aber es ist immer ratsam, sich auf die schlimmste Möglichkeit gefaßt zu machen.«

»Wie kann uns das nützen, wenn die ganze Welt explodiert?« Loring zündete sich eine Zigarette an. Seine Hand bebte nicht, sein Gesicht war völlig ruhig. »Wenn das Ding hochgeht, sind wir doch auch dran – *pfft!*« Und er blies das Streichholz aus. »Ganz und gar nicht, Doll«, beruhigte ihn DuQuesne. »Eine Atomexplosion, die an der Planetenoberfläche beginnt und sich nach unten ausbreitet, würde kaum genug Energie entwickeln, um Materie mit mehr als Lichtgeschwindigkeit zu befördern – und keine Explosionswelle, so gewaltig die Sprengkraft auch sein mag, kann diese Geschwindigkeit übertreffen. Die *Violet* ist an Kampfstärke nicht mit diesem Kundschafterboot zu vergleichen, hat aber die fünffache Beschleunigung, so daß wir einer Explosion mit der *Violet* mühelos davonlaufen könnten. Wenn wir allerdings in unserem Schiff bleiben, werden wir auf jeden Fall aufgespürt und aus dem Äther geblasen, sobald die Verteidigungsformation vollendet ist.

Andererseits ist dieses Kundschafterboot mit sämtlichen fenachronischen Offensiv- und Defensiveinrichtungen versehen, und wir müßten hier eigentlich vor einer Ortung sicher sein, jedenfalls solange wir das Boot brauchen. Da kleine Schiffe dieser Art nur für Kundschaftermissionen auf begrenztem Raum vorgesehen sind, ist der Antrieb relativ schwach. Wir würden also von einer kosmischen Explosion, wie sie anscheinend nun möglich ist, auf jeden Fall vernichtet werden. Diese Möglichkeit ist sehr gering, aber man muß sie mit berücksichtigen.«

»Na und? Sie reden ja im Kreis.«

»Ich schaue mir das Problem nur von allen Seiten an«, erklärte DuQuesne unbeeindruckt. »Wir haben viel Zeit, da es sicher eine Weile dauert, die Formation zu vollenden. Um unsere Lagebesprechung abzurunden – wir wollen dieses Schiff einsetzen, aber ist es sicher genug? Ja. Warum? Weil auch die Fenachroner seit langer Zeit die Atomkraft besitzen und mit ihren Möglichkeiten vertraut sind. Folglich haben sie zweifellos Schirme entwickelt, die keine derartige Bombe durchlassen.

Außerdem läßt sich der schnelle Antrieb innerhalb weniger Tage auch in

diesem Schiff installieren – ich habe Ihnen die Kenntnisse ja durch das Lerngerät vermittelt –, so daß wir dann gegen jede Eventualität gewappnet wären. Das ist der sicherste Plan. Sie werden also Vorräte und die wichtigsten persönlichen Dinge herüberbringen, während ich eine Kreisbahn für die *Violet* berechne. Wir wollen sie auf keinen Fall in der Nähe haben, und doch soll sie erreichbar sein, während wir dieses Kundschafterschiff an den Ort lenken, wo es nach Plan XB218 hingehört.«

»Warum tun wir das? Sollen die Fenachroner eine Chance bekommen, uns abzuschießen?«

»Nein, aber ich brauche Zeit, um die Gehirne zu studieren, und es dauert sicher auch eine Weile, ehe unser großes Mutterschiff die vorgesehene Position erreicht – wo wir es am leichtesten erobern können.« DuQuesne verharrte einen Augenblick, ohne die Kopfhaube abzunehmen. Er starrte stumm ins Leere.

»Ja«, sagte Loring. »Mit ist schon derselbe Gedanke gekommen. Wenn es nun *Seaton* ist, der die Fenachroner wie aufgescheuchte Hühner herumlaufen läßt?«

»Ich habe schon mehrmals daran gedacht – gründlich«, sagte DuQuesne schließlich. »Doch ich bin zu dem Schluß gekommen, daß nicht *Seaton* dahintersteckt. Wenn er es wäre, müßte er weitaus mehr Kenntnisse besitzen, als ich ihm zutraue. Ich glaube nicht, daß er in der kurzen Zeit soviel dazugelernt hat. Natürlich kann ich mich irren, doch unsere nächsten Schritte, die zur Eroberung des Schlachtschiffs führen, werden davon nicht berührt – ob nun Seaton hinter dem Angriff steht oder nicht.«

Das Gespräch war beendet; Loring stieg wieder in seinen Raumanzug und machte sich an die Arbeit. Stundenlang war er stumm und fleißig am Werk und brachte genügend Vorräte und persönliche Gegenstände herüber, so daß ein ausgedehnter Aufenthalt an Bord des fenachronischen Schiffs möglich war. Er hatte seine Arbeit beendet und trug bereits die Geräte zusammen, die für den Neubau der Energieanlage erforderlich waren, als DuQuesne die langen komplizierten Berechnungen beendete, die die *Violet* auf den richtigen Kurs bringen würden. Das Problem wurde schließlich gelöst und überprüft, und DuQuesne erhob sich und knallte sein Buch mit neunstelligen Logarithmen zu.

»Sind Sie mit der *Violet* fertig, Doll?« fragte er und legte seinen Raumanzug an.

»Ja.«

»Gut! Ich gehe an Bord und stoße sie ab, nachdem wir hier ein bißchen die Kulissen aufgebaut haben. Nehmen Sie den Toten dort – ich brauche ihn nicht mehr; er hat sowieso nicht viel gewußt –, und werfen Sie ihn in den Bugraum. Dann machen Sie das Bug-Schott fest zu. Ich will draußen

von der *Violet* aus ein paar hübsche Löcher hineinschießen, ehe ich den Kahn abstoße.«

»Aha – wir sollen havariert aussehen, nicht wahr?«

»Genau! Wir brauchen eine gute Entschuldigung dafür, daß unsere Visischirmanlage nicht funktioniert. Ich kann meine Berichte über den Kommunikator absetzen und Kodenachrichten und Befehle empfangen und senden – doch eine eingehende Musterung über Visischirm können wir leider nicht zulassen. Auch brauchen wir einen Vorwand, damit wir uns dem Mutterschiff nähern können. Wir tun so, als wären wir unverhofft von einem Meteoriten getroffen und beschädigt worden. Eine ziemlich fadenscheinige Ausrede bei den perfekten Schutzschirmanlagen, aber sie reicht vielleicht fürs erste aus.«

Nachdem sich DuQuesne überzeugt hatte, daß der kleine Raum im Bug keine wichtigen Dinge enthielt, wurde die Leiche des Fenachroners hineingeworfen, das luftdichte Schott wurde geschlossen und verriegelt, und der Wissenschaftler trat in die Luftschleuse.

»Sobald ich Kurs und Beschleunigung der *Violet* genau eingestellt habe, schwinge ich mich ins All hinaus, und Sie können mich wieder an Bord nehmen«, befahl er. Im nächsten Augenblick war er fort.

Im Maschinenraum der *Violet* löste DuQuesne die Attraktorstrahlen und brachte das Schiff auf einige hundert Meter Abstand von dem Fenachroner. Dann drehte er einige Rädchen, drückte auf einen Hebel; aus dem Nadelstrahlprojektor der *Violet* zuckte ein dünner Streifen unglaublich verdichteter Energie und stieß auf den Bug des fenachronischen Schiffs.

Dunark, Kronprinz von Kondal, hatte diesen Energiestrahl als die stärkste Vernichtungswaffe in zehntausend Jahren osnomischer Kriegsgeschichte entwickelt; und obwohl hinter diesem Strahl nur die vergleichsweise geringen Energien standen, die den Bewohnern des Grünen Systems vor Seatons Eintreffen bekannt waren, vermochte keine bekannte Substanz dem vernichtenden Stoß lange standzuhalten.

Das gleißende Stilett aus reiner Energie, von der vollen Kraft von vierhundert Pfund sich auflösenden Kupfers getrieben, traf nun aus nächster Nähe auf das nur zwei Zentimeter dicke Metall der Außenhülle des winzigen fenachronischen Raumkreuzers. DuQuesne erwartete keinen Widerstand, denn mit einem weitaus weniger kräftigen Strahl hatte er ein Schiff vernichtet, das aus Arenak bestand – Arenak, der osnomische Metallstoff, der fünfhundertmal so stark und hart ist wie die beste Stahllegierung der Erde.

Doch nun traf die gefährliche Energienadel auf die durchsichtige Oberfläche und prallte in grellen Funkenkaskaden zurück. Traf wieder auf, sprang zurück, traf auf und biß sich fest, bohrte sich fast unmerklich hin-

ein, während die unwiderstehliche Energie ein Elektron nach dem anderen herausriß und sich in das überraschend widerstandsfähige Material der Außenwandung fraß. Diese Substanz war das fortschrittlichste synthetische Metall – das Material, das die denkbar größte Stärke, Härte und Festigkeit besaß, die bei Substanzen aus äthergeborenen Elektronen theoretisch möglich ist. Diese Substanz, entwickelt von den Meisterwissenschaftlern der Fenachroner, war identisch mit dem norlaminischen Synthetikmetall Inoson, aus dem Rovol und seine Helfer für Seaton das Riesenraumschiff *Skylark III* gebaut hatten.

Fünf Minuten lang richtete DuQuesne den tödlichen Strahl auf die Außenhülle, dann schaltete er ab, denn er hatte erst weniger als die Hälfte des Metalls durchdrungen. Gewiß, der Angriffspunkt der Energie schimmerte in fast unsichtbarer violetter Glut und war so intensiv heiß, daß sich die konzentrische Abstufung der Farben über Grellweiß, Gelb und Glühendrot bis in die Zone der dunkelroten Glut ziemlich weit zur Mitte des Schiffes hin erstreckte; doch die fürchterliche Kraft hatte praktisch keinen Einfluß auf die Flugeigenschaften des widerstandsfähigen kleinen Schiffs.

»Sinnlos, Loring«, sagte DuQuesne in aller Ruhe. Als echter Wissenschaftler zeigte er weder Mutlosigkeit noch Verwunderung, wenn eine Idee nicht klappte, sondern gab sie sofort auf, ohne ihr lange nachzutrauern. » Dem Schiff könnte kein Meteor etwas anhaben. Achtung!«

Kurz inspizierte er die Energieanzeige, machte mit dem Mikrometer vom Visischirm sechs verschiedene Messungen und verglich die Gradeinstellungen der großen Gyroskopkreise mit Zahlen in seinem Notizbuch. Als er sich überzeugt hatte, daß die *Violet* dem vorherbestimmten Kurs folgte, betrat er die Luftschleuse, winkte mit dem Arm im aufgedunsenen Ärmel des Raumanzugs zu Loring hinüber und trat gelassen ins All hinaus. Die schwere Außentür der Schleuse schlug hinter ihm zu, und das kugelförmige Raumschiff raste weiter, während DuQuesne mit übelkeiterregender Beschleunigung auf den mächtigen Planeten der Fenachroner zustürzte, der viele tausend Meilen unter ihm lag.

Sein Sturz dauerte aber nicht lange. Loring, der inzwischen zu einem perfekten Raumpiloten geworden war, hatte sich mit seinem Schiff dem Kurs und der Geschwindigkeit der *Violet* in kaum dreißig Metern Entfernung exakt angepaßt. Als DuQuesnes rechter Fuß das osnomische Schiff verließ, hatte er die gesamte Energie abgeschaltet, und nun stürzten der frei schwebende Mann und das Kundschafterschiff mit derselben verrückten Geschwindigkeit auf den Planeten zu; dabei trieb der Mann wegen der leichten Antriebsenergie seines Schrittes von der *Violet* langsam auf den Kundschafter zu und begann sich nun auch zu drehen. Loring hatte sein Manöver so gut berechnet, daß er sein Schiff nicht einmal wenden mußte; DuQuesne befand sich gegenüber der Steuerbord-

schleuse, als Loring in der Öffnung erschien und seinem Chef eine Leine zuwarf.

Diese Leine – ein kleines, enggedrehtes Fiberkabel, das auch in der kalten Leere des Alls seine Kraft und Biegsamkeit bewahrte – schnellte hinaus und legte sich um DuQuesnes unförmigen Raumanzug.

»Ich dachte, Sie würden einen Attraktor verwenden« sagte DuQuesne, als er die Leine ergriff. »Aber so ist es wahrscheinlich besser.«

»Ja. Ich habe noch nicht viel Übung mit Attraktoren, soweit es um die Feineinstellung geht. Wenn ich Sie mit der Leine verfehlt hätte, hätte ich das Ding noch einmal werfen können; aber wenn ich Sie mit einem Strahl verpaßt und Ihnen den Anzug aufgerissen hätte, wäre das für Sie nicht sehr angenehm gewesen.«

Als die beiden Männer im Kontrollraum wieder vereint waren und das Schiff mit voller Geschwindigkeit durch das All raste, brach Loring das Schweigen:

»Der Plan mit dem Meteorloch war leider nicht so glücklich. Wie wäre es, wenn wir ein Mannschaftsmitglied durchdrehen und das Boot verwüsten ließen? Das passiert doch manchmal, oder?«

»Allerdings. Gute Idee – ich werde mich mit den Symptomen beschäftigen. Ich muß sowieso hier noch so manches lernen. Das Metall zum Beispiel – wir hätten auf keinen Fall ein fenachronisches Schlachtschiff auf der Erde nachbauen können. Ich hatte ja keine Ahnung, daß ein Material überhaupt so widerstandsfähig sein kann! Natürlich gibt es in den Gehirnen hier noch viele unerforschte Bereiche, und an Bord unseres Mutterschiffs warten sicher noch ein paar erstklassige Köpfe auf mich, die ich noch untersuchen kann. Zu den offenen Fragen gehört auf jeden Fall die Zusammensetzung dieses Metalls.«

»Nun, während Sie sich mit den Informationen befassen, sollte ich mich an den Nachbau unseres Antriebs machen. Dafür habe ich doch wohl genügend Zeit.«

»Ganz bestimmt. Ich weiß, daß das Ortungssystem der Fenachroner völlig ausreichend ist. Automatisch und narrensicher. Es gibt Warnungen, ehe irgend etwas passieren kann. Angreifer können sie bis auf eine Lichtwoche Entfernung ausmachen – die Pläne sehen also eine Woche vor, bis die Verteidigungsformation steht. Unser Antrieb kann in drei bis vier Tagen umgestellt werden – wir hätten also noch genügend Zeit. Ich schaffe meine Studien in dieser Zeit nicht, aber ich werde genug erfahren, um vernünftig vorgehen zu können. Sie arbeiten am Antrieb und führen den Haushalt. Ich studiere die Wissenschaft der Fenachroner, beantworte Funksprüche, mache Berichte und arrangiere die Einzelheiten unseres Vorgehens, wenn wir den Raumsektor erreichen, der unserem

Mutterschiff zugewiesen worden ist.«

So beschäftigten sich die beiden Männer in den nächsten Tagen mit den ihnen zugewiesenen Aufgaben. Loring baute die Energieanlage des auf Kurzstrecken zugeschnittenen Kundschafterschiffes in den mächtigen Raumantrieb der fenachronischen Schlachtschiffe um und widmete sich der spartanischen Haushaltsführung. DuQuesne verzichtete weitgehend auf Schlaf und verbrachte seine Zeit damit, jedes interessante Stück Wissen zu übernehmen, über das Kommandant und Mannschaft des eroberten Schiffes verfügt hatten.

In regelmäßigen Abständen aktivierte er das Kommunikationsgerät und strahlte Position und Kurs seines Raumschiffs ab, wobei er sich genau an die vorgeschriebenen Zeiten und all die anderen militärischen Einzelheiten hielt, die in dem Kode vorgesehen waren – während er anerkennend und mit unverhohlener Bewunderung die perfekte Durchführung des großartigen Verteidigungsplans verfolgte.

Als der Umbau des Antriebs abgeschlossen war, suchte Loring DuQuesne auf, der gerade einige anstrengende Liegestützen machte. Das Gesicht des Wissenschaftlers war bleich und ausgezehrt. »Was ist los, Chef?« fragte Loring. »Sie sehen sehr erschöpft aus.«

»Erschöpft ist gut – ich bin so ziemlich am Ende. Immerhin lege ich mir hier in wenigen Tagen eine Bildung zu, die in hundertundneunzig Jahren gewachsen ist – das kann man kaum ein Vergnügen nennen. Sind Sie fertig?«

»Fertig. Alles überprüft und in Ordnung.«

»Gut! Ich bin auch mit meinem Pensum durch! Wir brauchen nicht mehr lange bis zum Ziel; unser Mutterschiff müßte inzwischen in Position sein.«

Das Schiff näherte sich nun dem Standpunkt, der ihm nach dem Plan vorgeschrieben war. Da DuQuesne den Gehirnen der toten Fenachroner alles Nötige entnommen hatte, stieß er ihre Leichen ins All hinaus und zerstrahlte sie. Den anderen Toten ließ er als aufgedunsene Masse im Bugraum liegen, während er seinen >letzten< Flugbericht an das Generalkommando der Verteidigungseinrichtungen absetzte. »Der mächtige Mann weiß es noch nicht, doch dies ist der letzte Funkspruch, den er von diesem Schiff bekommt«, sagte DuQuesne, verließ den Sender und trat an die Steuerkontrollen. »Jetzt können wir den vorgesehenen Kurs verlassen und an unsere Interessen denken. Zuerst suchen wir die *Violet*. Ich habe nichts davon gehört, daß sie geortet und gesichtet worden wäre. Wir wollen sie also suchen und nach Hause schicken.«

»Warum?« fragte DuQuesnes Assistent. »Ich dachte, wir wären fertig mit ihr.«

»Durchaus möglich, aber wenn es sich erweist, daß Seaton hinter der Aufregung steckt, erspart uns die *Violet* vielleicht einen Sprung zurück zur Erde. Ah, da ist sie ja, genau nach Plan! Ich hole sie längsseits und stelle ihre Kontrollen auf eine Verringerung der Beschleunigung im Quadrat der Entfernung ein – wenn sie dann das offene All erreicht, hat sie eine konstante Geschwindigkeit.«

»Glauben Sie, die *Violet* kommt durch die Schirme ins offene All hinaus?«

»Man wird sie natürlich orten, aber wenn man erkennt, daß sie ein verlassenes Schiff ist, das sich aus dem System entfernt, läßt man sie wahrscheinlich ziehen. Wäre auch kein großer Verlust, wenn sie draufginge.«

So kam es, daß der kugelförmige Raumkreuzer die schon schwache Schwerkraft des riesigen, aber fernen Planeten der Fenachroner verließ. Er brach durch die äußeren Ortungsschirme. Suchstrahlen erforschten ihn sofort gründlich; aber da es sich eindeutig um eine verlassene Schiffshülle handelte und da die Fenachroner sich um Navigationshindernisse außerhalb ihrer Schirme im Augenblick nicht kümmern konnten, wurde die *Violet* nicht verfolgt.

Und immer weiter raste sie; ihr Autopilot reduzierte die Beschleunigung im Quadrat der zurückgelegten Entfernung; immer weiter entfernte sie sich, und die automatischen Ausweichorter führten sie zwischen Sonnen und Sonnensystemen hindurch und brachten sie wieder auf den ursprünglichen Kurs; immer weiter raste sie auf das Grüne System zu, das Zentralsystem der Ersten Galaxis, des Inseluniversums, das unsere Heimat ist.

3

Jetzt treffen wir unsere Vorbereitungen, das Schlachtschiff zu übernehmen.«

DuQuesne wandte sich an seinen Gehilfen, als die *Violet* von den Schirmen verschwand. »Ihr Vorschlag, daß eins unserer Besatzungsmitglieder durchgedreht sein könnte, ist sehr vernünftig, und ich habe unsere Annäherung an das Mutterschiff darauf abgestellt.

Wir müssen fenachronische Raumanzüge tragen – aus drei Gründen: Erstens ist das die einzige Möglichkeit, daß wir auch nur annähernd wie Fenachroner aussehen. Wir müssen einer schnellen Überprüfung standhalten. Zweitens besteht der Befehl, daß alle fenachronischen Soldaten auf Kampfstation im All Raumanzüge tragen müssen. Drittens werden wir den größten Teil unserer Luft verlieren.

Sie, Loring, passen gut in einen der Anzüge hinein – die Weite dürfte Ihnen keine Probleme machen. Mir aber passen die Dinger nicht, da sie fast einen Kopf zu kurz sind.

Aber ich *muß* einen Anzug tragen, ehe wir an Bord des Schlachtschiffs gehen. Ich werde also meinen eigenen Anzug überstreifen und darüber einen fenachronischen Panzer legen, dessen Füße ich abgeschnitten habe, so daß er mir paßt. Da ich nicht aufstehen und herumwandern kann, ohne den Trick zu verraten, muß ich bewußtlos und zusammengekrümmt sein, damit meine Körpergröße nicht ersichtlich ist, und Sie werden im ersten Akt die wichtigste Rolle spielen.

Aber diese detaillierte akustische Unterweisung dauert zu lange. Setzen Sie den Kopfhörer auf, dann gebe ich Ihnen den ganzen Plan durch, zusammen mit dem fenachronischen Wissen, das Sie brauchen, um überzeugend aufzutreten.«

Ein kurzer Austausch von Gedanken und Ideen folgte. Nachdem dann alle Einzelheiten klar waren, stiegen die beiden Erdenmenschen in die Raumanzüge der kleinen, doch sehr untersetzten halbmenschlichen Wesen, die so zielstrebig auf die Eroberung des Universums hinarbeiteten.

DuQuesne packte mit seinen doppelt geschützten Händen eine dicke Metallstange. »Fertig, Doll? Wenn ich mit dem Ding zuhaue, überqueren wir den Rubikon.«

»Alles klar – jetzt geht es um die Wurst!«

DuQuesne ließ die mächtige Stange herumwirbeln, und als sie herabsauste, verwandelte sich der telementale Aufzeichner in ein Gewirr aus zerbrochenen Röhren, herumwirbelnden Spulen und zerbrochener Isolation. Als nächstes kam das Visischirmgerät an die Reihe, gefolgt von den Oberflächen-Luftkontrollen, den Navigationsunterlagen und praktisch allen anderen zerbrechlichen Dingen im Kontrollraum – bis selbst dem oberflächlichsten Beobachter klar sein mußte, daß hier ein Verrückter gehaust hatte. Ein letzter Hieb vernichtete die Kontrollen der Luftschleusen, und die Schiffsatmosphäre begann pfeifend in das Vakuum des Alls zu entweichen.

»Los, Doll – jetzt sind Sie an der Reihe!« befahl DuQuesne, tauchte mit dem Kopf voran in eine Ecke und verwandelte sich dort in ein grotesk zusammengekrümmtes Bündel.

Loring, der die Rolle des Kommandanten des Kundschafterschiffs übernommen hatte, setzte sich an den Handsender, der keinen ernsthaften Schaden genommen hatte, und stellte auf fenachronische Weise eine Verbindung zum Mutterschiff her.

»Kundschafterschiff K3296, Unterleutnant Grenimar, Befehlshaber, sendet Notruf«, gab er durch. »Benutze entgegen Vorschriften keinen tele-

mentalen Aufzeichner, da fast alle Instrumente vernichtet. 244C14 erlitt auf Wache plötzlich Raumkoller und zerschmetterte Luftschleusenventile, Instrumente und Kontrollen. Öffnete Schleuse und sprang ins All hinaus. Ich war wach und konnte in Raumanzug steigen, ehe meine Kabine Druck verlor. Mein anderes Besatzungsmitglied, 397B42, war bewußtlos, als ich ihn erreichte, doch ich glaube, ich habe ihn so rechtzeitig in den Anzug gesteckt, daß er zu retten ist, wenn sofort Hilfe kommt. 244C14 ist natürlich tot, aber ich habe seinen Körper gemäß allgemeiner Anweisung an Bord genommen und hebe ihn auf, damit vom Wissenschaftsrat Gehirnmessungen gemacht werden können. Ich habe diesen Handsender repariert und melde Schiff teilweise unter Kontrolle. Nähere mich Mutterschiff, gegenbeschleunige zum Kontakt in fünfzehn Minuten. Vorschlag, Sie ergreifen mein Schiff mit Strahl bei Annäherung, da ich keine Feinkontrollen mehr habe. Ende – K3296!«

»Großschlachtschiff Z12Q bestätigt Empfang Notruf von Kundschafterschiff K3296«, kam fast sofort die Antwort. »Kommen Ihnen entgegen und gehen vorschlagsgemäß vor. Ende Z12Q.«

Schnell näherten sich die beiden Raumschiffe – das Patrouillenboot, das nun in bezug auf den Planeten stationär verharrte, und das riesige Schlachtschiff, das mit voller Kraft die Fahrt verlangsamte.

Drei gewaltige Kraftstrahlen zuckten vor, packten das winzige Raumboot an Bug, Mittelteil und Heck und zerrten es schnell, aber vorsichtig, an die hochaufragende Flanke des Mutterschiffs. Die Doppelsiegel wurden aktiviert und verriegelten sich; die massiven Tore gingen auf.

Jetzt kam der wichtigste Punkt in DuQuesnes Plan. Das große Kriegsschiff hatte eine Mannschaft von fast hundert Mann – und etwa zehn Fenachroner, der Schleusenkommandant, Ärzte und Ordonnanzen, möglicherweise auch eine Abteilung Techniker warteten vermutlich im Schleusenraum hinter den langsam sich öffnenden Toren. Doch gerade in der Kühnheit des Plans lag seine größte Chance, lag die fast hundertprozentige Erfolgsaussicht. Denn kein Fenachroner, die einen angeborenen Überlegenheitskomplex haben, könnte sich vorstellen, daß zwei Mitglieder einer fremden Rasse die Unverschämtheit und Kühnheit besitzen würden, ein vollbemanntes Großschlachtschiff der Z-Klasse anzugreifen, eines der gewaltigsten Raumschiffe, das sich je von einer Planetenoberfläche erhoben hatte.

Aber DuQuesne brachte diese Kühnheit auf. Direktes Handeln, brutal und unerschrocken, war seit jeher seine Stärke. Scheinbar unüberwindliche Risiken hatten ihn nie geschreckt. Seine Coups waren stets sorgfältig geplant, und er folgte diesen Plänen nüchtern und rücksichtslos bis zum logischen und erfolgreichen Abschluß. Zwei Männer konnten die gestellten Aufgaben mühelos erledigen, und sie würden es tun, wenn der

Überraschungseffekt auf ihrer Seite war. DuQuesne hatte Loring sorgfältig ausgesucht und konnte nun gelassen in seinem Raumpanzer vor dem langsam aufgehenden Portal liegen, in der Gewißheit, daß die eisernen Nerven seines Assistenten keinen Sekundenbruchteil nachgeben und seinen sorgfältig ausgearbeiteten Plan etwa gefährden würden.

Kaum waren die Türen weit genug aufgeglitten, trat Loring langsam hindurch, wobei er vorsichtig den angeblich Bewußtlosen trug. Doch kaum befanden sie sich zwischen den undurchsichtigen Wänden des Schleusenraums, beschleunigten sich seine Bewegungen, und die beiden entwickelten eine fieberhafte Tätigkeit. DuQuesne sprang auf, und ehe die zusammengedrängten Offiziere merkten, daß hier etwas nicht stimmte, hatten vier sichere Hände die tödlichsten Handfeuerwaffen auf sie gerichtet, die der fenachronischen Wissenschaft bekannt waren.

Da sich DuQuesne keine Gelegenheit entgehen ließ, neues Wissen zu erringen, verschonte er die Köpfe; doch als die vier starken Vibrationsenergiestrahlen zu wüten begannen, vergingen massive Körper, verwandelten sich in lose protoplasmische Masse, und die Fenachroner sanken reglos zu Boden, ehe auch nur einer eine abwehrende Geste machen konnte.

DuQuesne ließ seine Waffe fallen und zerrte sich den Helm vom Kopf, während Loring mit geschickter Hand den Kopf des dienstältesten Offiziers der Gruppe freilegte. Kopfhauben wurden geholt – wurden angebracht, Einstellungen wurden vorgenommen, der Wissenschaftler gab Strom in die Röhren und übertrug in sein Gehirn binnen Sekunden einen ganzen Block aus dem Gehirn des toten Fenachroners.

Der Raum begann um DuQuesne unter dem Ansturm des Schocks zu kreisen, doch er erholte sich schnell, und als er die Kopfhaube abnahm, drückte ihm Loring den Helm des Fenachroners auf den Kopf. DuQuesne war jetzt der Kommandant der Luftschleusen, und die Unterbrechung in der Kommunikation war so kurz gewesen, daß niemand Verdacht geschöpft hatte. Er richtete geistige Befehle an die ferne Energiezentrale, die Flanke des Schiffes öffnete sich, und das Kundschafterschiff wurde an Bord gezogen.

»Alles wieder dicht, Sir«, berichtete er dem Kapitän, und die Z12Q begann sich auf ihre Position zurückzuziehen.

DuQuesne hatte sein erstes Etappenziel mühelos erreicht. Der zweite Angriffspunkt, der Kontrollraum, mochte schwieriger werden, da die dortige Besatzung nicht in einer Gruppe zusammenstehen würde. Doch dieses Problem wollten die Angreifer von der Erde mit bloßen Händen angehen – also mit Waffen, die ihnen bestens vertraut waren. Die beiden Männer zogen die Handschuhe aus und rannten zum Allerheiligsten des fenachronischen Schiffes, zur Kontrollzentrale. Die Tür war bewacht,

aber das hatte DuQuesne gewußt – die Wächter gingen zu Boden, ehe sie die Fremden auch nur anrufen konnten. Die Tür knallte auf, und vier schwere langläufige Automatics begannen einen tödlichen Bleihagel zu versprühen. Diese Pistolen lagen in erfahrenen, ruhigen Händen, in den Händen von zielbewußten und gewissenlosen Killern.

Nachdem DuQuesne nun auch die zweite und wichtigste Etappe seines Plans erreicht hatte, machte er sich sofort daran, seine Position zu festigen. Er verwendete einige Sekunden darauf, aus dem Gehirn des toten Kapitäns den genauen Ablauf zu erfragen – dann rief er nacheinander jedes einzelne Mannschaftsmitglied des Riesenschiffs in den Kontrollraum. Nacheinander kamen die Männer, nacheinander befolgten sie den Befehl ihres allmächtigen Kapitäns – und einer nach dem anderen starben sie.

»Nehmen Sie das Lerngerät und verschaffen Sie sich ein paar chirurgische Talente vom Schiffsarzt«, befahl DuQuesne knapp, als das letzte Mannschaftsmitglied ausgeschaltet war. »Dann trennen Sie den Kerlen die Köpfe ab und lagern sie an einem kühlen Ort. Den Rest schmeißen Sie raus. Aber lassen Sie den Kapitän in Ruhe – den nehme ich mir vor.«

Während sich Loring seiner blutigen Aufgabe widmete, saß DuQuesne am Platz des Kapitäns, studierte das Gehirn des befehlshabenden Fenachroners und schickte die üblichen Routineberichte des Schiffs an das fenachronische Generalhauptquartier.

»Alles erledigt. Was nun?« Loring war gelassen und völlig ungerührt, als meldete er sich in einem der Privatzimmer des Perkins-Cafes. »Zurück zur Erde?«

»Noch nicht.« Obwohl DuQuesne sein gewünschtes Schlachtschiff nun erobert hatte – eine fast unmögliche Tat –, war er nicht zufrieden. »Es gibt hier noch viel zu lernen, und wir sollten so lange wie möglich an Ort und Stelle bleiben und uns umsehen – vorausgesetzt, wir gehen damit keine zusätzlichen Risiken ein. Was das Fliegen angeht, so sind zwei Mann Besatzung ebenso gut wie hundert, da die Maschinen automatisch arbeiten. Wir können also jederzeit verschwinden.

Kämpfen können wir allerdings nicht, da wir ungefähr dreißig Mann brauchten, um die Waffen zu bedienen. Aber ein Kampf brächte uns sowieso nicht weiter, da uns die Fenachroner im Nu mit hundert zu eins überlegen wären. Daraus ergibt sich folgender Schluß: Wenn wir uns außerhalb der Ortungsschirme befinden, können wir nicht zurück – also sollten wir lieber hierbleiben, um eventuelle günstige Entwicklungen abzuwarten.«

Stirnrunzelnd konzentrierte er sich auf ein Problem, das seinem Begleiter nicht bekannt war. Schließlich trat er an die Hauptkontrollen und beschäftigte sich mit einer Reihe von Fotozellen, Spulen und Strahlbirnen, woraufhin sich Loring daran machte, eine verspätete

woraufhin sich Loring daran machte, eine verspätete Mahlzeit zuzubereiten.

»Alles fertig, Chef – kommen Sie bitte essen«, sagte er schließlich, als er sah, daß DuQuesne seine Arbeit abgeschlossen hatte. »Was ist denn das? Hatten wir nicht schon genügend Kontrollen?«

»Doll, wir dürfen keine unnötigen Risiken eingehen. Ah, das Gulasch ist köstlich!« DuQuesne aß mit Heißhunger, ohne weiterzusprechen. Nach einigen Minuten fuhr er fort: »Drei Dinge könnten sich unserer weiteren Informationssuche in den Weg stellen. Erstens sind wir nun im Besitz eines fenachronischen Mutterschiffs. Ich muß meine Berichte an das Hauptquartier über den telementalen Aufzeichner absetzen – und dabei könnte man mich jederzeit bei einem Fehler erwischen, was sofort zu einem gezielten Angriff führen müßte. Zweitens könnte der Feind die fenachronischen Verteidigungslinien durchbrechen und eine umfassende Schlacht auslösen. Drittens besteht die entfernte Möglichkeit einer kosmischen Explosion, die wir schon besprochen haben.

In diesem Zusammenhang ist klar, daß sich die Welle einer Atomexplosion dieses Typs mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten würde. Zwar könnte unser Schiff dieser Explosion davonlaufen, da wir eine fünfmal so große Beschleunigung haben, aber wir könnten erst feststellen, daß es eine solche Explosion gegeben hat, wenn uns die ersten Ausläufer erreichen. Dann wäre es natürlich für Gegenmaßnahmen zu spät, denn was eine Atomexplosion mit der dichten Materie dieses Schlachtschiffs machen würde, ist unvorstellbar.

Wir kämen vielleicht davon, wenn einer von uns die Hände ständig an den Kontrollen hätte und Augen und Geist ständig auf den Planeten konzentrieren würde – aber das kann man von einfachen Sterblichen nicht verlangen. Kein Gehirn kann sich längere Zeit mit voller Kraft konzentrieren.«

»Also?« fragte Loring lakonisch. Wenn sich der Chef keine Sorgen machte, wollte sich der Gehilfe auch nicht aufregen.

»Ich habe ein Ortungsgerät installiert, das automatisch arbeitet. Beim ersten Auftreten einer ungewöhnlichen Vibration schaltet die Anlage den Raumantrieb voll ein und trägt uns in direkter Linie vom Zentrum der Störung fort. Auf diese Weise sind wir absolut sicher, was auch geschehen mag.

Wir sind auch sicher vor jedem denkbaren Angriff; weder die Fenachroner noch unsere gemeinsamen Feinde, wer immer sie sind, können uns etwas anhaben. Wir sind sogar vor einer Atomsprengung des gesamten Planeten geschützt. Also bleiben wir in Position, bis wir alle erforderlichen Kenntnisse gewonnen haben. Dann kehren wir ins Grüne System zurück. Dort werden wir Seaton finden!«

Sein Gesicht nahm einen verbissenen und grimmigen Ausdruck an, seine Stimme war härter und barscher geworden. »Wir blasen ihn aus dem All. Die ganze Welt – ja die ganze Galaxis – soll mir gehören!«

4

Es dauerte nur wenige Tage, bis DuQuesnes fenachronische Schulung abgeschlossen war, da nur wenige ehemalige Offiziere des Schlachtschiffs den umfangreichen Kenntnissen des irdischen Wissenschaftlers noch etwas hinzufügen konnten. So kam bald die Zeit, da er keine Beschäftigung mehr hatte für seinen kräftigen Körper und seinen gierigen Geist – und die selbst herbeigeführte Untätigkeit begann ihn zu stören.

»Wenn hier nichts Neues mehr passiert, können wir ebensogut zurückfliegen; dieser Zustand ist unerträglich!« sagte er zu Loring und machte sich daran, Spionstrahlen auf die verschiedenen strategischen Punkte der Verteidigungskugel zu richten – und sogar in die geheiligten Zentren des Hauptquartiers.

»Wahrscheinlich erwischt man mich dabei – und wenn das geschieht, sind wir dran –, aber da wir sowieso zum Abflug bereit sind, ist mir das egal. Irgend etwas ist schiefgelaufen, und es könnte uns nützen, mehr darüber zu wissen.«

»Schiefgelaufen? In welcher Hinsicht?«

»Die Mobilisierung hat sich verlangsamt. Die erste Phase verlief bestens – alles genau nach Plan; doch in letzter Zeit sind die Dinge schleppend weitergegangen. Das gefällt mir nicht, da die Aktionspläne der Fenachroner höchst dynamisch und nicht statisch angelegt sind. Natürlich kann das Hauptquartier den einfachen Kapitänen an der Front keine Informationen darüber geben, doch ich habe das Gefühl, es herrscht Unruhe bei den hohen Tieren. Deshalb spioniere ich ein bißchen herum, ich will mehr erfahren... Ah, dachte ich's mir doch! Schauen Sie, Doll! Sehen Sie die Lücken auf der Verteidigungskarte? Gut die Hälfte der großen Schiffe ist nicht in Position – schauen Sie sich diese Spurstrahlberichte an –, kein einziges Schlachtschiff, das draußen im All war, ist zurückgekommen, und ein Großteil ist gut eine Woche überfällig. Das ist etwas, worüber wir mehr wissen müssen...«

»Ortungsoffizier der Z12Q. Achtung!« tönte plötzlich eine Stimme aus dem Zielband-Kommunikator vom Hauptquartier. »Schalten Sie die Spionstrahlen ab und melden Sie sich wegen Hochverrats unverzüglich in den Arrest!«

»Heute nicht«, sagte DuQuesne gedehnt. »Außerdem kann ich das nicht – ich führe jetzt hier das Kommando.«

»Öffnen Sie Ihre Helmscheibe!« Die Stimme des Stabsoffiziers klang wütend; in seinem ganzen Leben war er noch von keinem Kapitän dermaßen beleidigt worden.

DuQuesne öffnete den Blendschutz seiner Helmscheibe und sagte dabei zu Loring: »Damit wäre die Sache geplatzt. Ich sehe keine Möglichkeit, ihn länger hinzuhalten, selbst wenn ich es wollte; aber ich möchte dem Burschen noch ein paar Wahrheiten an den Kopf werfen, ehe wir verschwinden.«

»Wo sind die Männer, die auf Wache sein müßten?« fragte die wütende Stimme.

»Tot«, sagte DuQuesne lakonisch.

»Tot! Und Sie haben keine besonderen Vorkommnisse gemeldet?« Er wandte sich von seinem Mikrofon ab, und DuQuesne und Loring hörten seine energischen Kommandos.

»K1427 – Befehl an die Zwölfte Schwadron – sie soll die Z12Q einbringen!«

Dann wandte er sich wieder an den vermeintlich aufrührerischen Kapitän. »Und Sie haben Ihren Helm undurchsichtig gemacht – eine weitere Verletzung der Vorschriften. Nehmen Sie den Helm ab!« Der Lautsprecher klirrte, so laut klang die Stimme des aufgebrachten Generals. »Wenn wir es schaffen, Sie lebend vorzuführen, werden Sie wegen Verrat, Insubordination und Fehlverhalten...«

»Ach, halt's Maul, du Blödmann!« brüllte DuQuesne.

Er riß sich den Helm vom Kopf und schob sein düsteres Gesicht direkt vor den Visischirm. Der tobende Offizier starrte ihn mit aufgerissenen Augen an. Er hatte nicht das erschrockene Gesicht eines schuldbewußten Untergebenen vor sich, sondern das stolze höhnisch verzogene Antlitz Marc C. DuQuesnes von der Erde.

DuQuesnes ganzes Wesen strahlte Verachtung aus, die unangenehmste und widerlichste Behandlung, die man einem Mitglied der selbstherrlichen fenachronischen >Superwesen< angedeihen lassen konnte. Als er den Erdenmenschen vor sich sah, unterbrach der General seine Tirade mitten im Wort und zuckte sprachlos zurück.

»Da, bitte – Sie wollten es so haben, Ihr Wunsch ist erfüllt – was wollen Sie nun tun?« fragte DuQuesne, um die beißenden geistigen Bemerkungen noch zu verstärken, die den Offizier wie schmerzhafte Peitschenhiebe trafen.

»Bessere Typen als Sie sind an zu großem Selbstvertrauen eingegangen«, fuhr er fort, »bessere Pläne als der Ihre sind daran gescheitert, daß die geistigen und physischen Fähigkeiten des Gegners unterschätzt

wurden. Sie sind nicht die erste Rasse in der Geschichte des Universums, die an irregeleitetem Stolz zugrunde geht, und Sie werden nicht die letzte sein. Sie dachten, mein Kamerad und ich wären getötet worden. Sie haben das angenommen, weil *ich* es so wollte. In Wirklichkeit haben wir das Kundschafterschiff erobert, und als wir dazu bereit waren, haben wir auch das Schlachtschiff in unseren Besitz gebracht, was auch nicht viel schwieriger war.

Wir sind nun seit geraumer Zeit hier im Kern Ihres Verteidigungssystems. Wir haben alles erreicht, was wir erreichen wollten; wir haben alles erfahren, was wir wissen wollten. Wenn wir Ihren Heimatplaneten erobern wollten, könnten Sie uns keinen größeren Widerstand entgegensetzen als diese drei Schiffe – aber wir wollen Ihre Welt nicht.

Auch sind wir nach eingehender Überlegung zu dem Schluß gekommen, daß das Universum weitaus besser dran wäre, wenn es keine Fenachroner gäbe. Deshalb wird Ihre Rasse bald untergehen, und da wir Ihren Planeten nicht wollen, sorgen wir dafür, daß niemand sonst ihn will – jedenfalls nicht für die nächsten Jahrtausende. Kauen Sie das mal durch, solange Sie noch denken können! Leben Sie wohl!«

DuQuesne unterbrach mit heftiger Bewegung die Visiverbindung und wandte sich an Loring. »Natürlich ist das reiner Unsinn!« sagte er spöttisch. »Aber solange die Kerle das nicht wissen, lassen sie sich vielleicht in Schach halten.«

»Wir sollten lieber in Richtung Heimat abrauschen, oder? Die Leute müssen doch wütend auf uns sein!«

»Aber ja.« DuQuesne schlenderte gelassen auf die Kontrollen zu. »Wir haben die Burschen an einer empfindlichen Stelle getroffen, und sie werden uns die Hölle heiß machen, wenn wir noch lange zögern. Aber wir sind nicht in Gefahr – man hat keinen Spurstrahl auf das Schiff angesetzt; die werden nur für weit entfernte Schiffe benutzt – also hat man keine Vorstellung, wo man nach uns suchen muß. Auch glaube ich nicht, daß die Fenachroner uns folgen werden, denn ich habe den Kerlen einiges zu denken gegeben, auch wenn es nicht gestimmt hat.«

Aber DuQuesnes Worte waren der Wahrheit näher, als er ahnen konnte – sein >Unsinn< entsprach einer fürchterlichen Realität, die sich gerade zu dieser Zeit manifestieren sollte. Denn in diesem Augenblick griff Dunark von Osnome nach dem Schalter, dessen Betätigung einen Sprengimpuls durch die vielen tausend Tonnen atomaren Kupfers schicken sollte, die von Seaton auf dem fenachronischen Planeten vergraben worden waren.

DuQuesne wußte, daß die durch das weite All streifenden Schiffe der fenachronischen Monstren nicht ins System zurückgekehrt waren, doch er wußte nicht, daß Seaton sie im Fluge zerstört hatte, eins nach dem an-

deren; er wußte nicht, daß es sein Erzfeind war, der die Gefahr für das fenachronische Reich bildete.

Seaton seinerseits wußte zwar, daß es innerhalb der Schutzschirme des Planeten Schlachtschiffe gab, doch er hatte keine Ahnung, daß eins dieser Schiffe von seinen beiden gefährlichsten Gegnern bemannt war, denn er hatte den Bericht verfolgt, bei dem vor einigen Tagen eine Bildaufnahme des >Todes< der beiden nach Fenachrone übermittelt worden war.

DuQuesne schlenderte durch den Kontrollraum – und wurde plötzlich schwerelos, schwebte haltlos in der Luft. Der Planet war explodiert, und die Ausläufer der Woge atomarer Auflösung, die mit Lichtgeschwindigkeit nach allen Seiten vordrang, war auf das stets wachsame mechanische Auge gestoßen, das DuQuesne vorsichtigerweise installiert hatte. Doch nur der erste Vorläufer, aus Licht und Ultralicht bestehend, hatte das Relais ausgelöst, einen elektronischen Strahl, der den Antrieb auf höchste Leistung brachte, der das Steuergehirn veranlaßte, sein Schiff von dem gefährdeten Planeten fortzuführen.

Die Kontrollen hatten mit einer Verzögerung reagiert, die nur in Millionstelsekunden gemessen werden konnte, und das Schiff ging abrupt und fast mühelos in eine Beschleunigung von fünffacher Lichtgeschwindigkeit über, fortgerissen durch die Kraft des raumabsorbierenden fenachronischen Antriebs.

DuQuesne und Loring vermochten gar nichts zu sehen... Ein kaum merklicher Blitz zeugte von der Explosion eines ganzen Systems, doch diesem Blitz folgte im Augenblick seines Entstehens, ja, sogar ehe er wirklich wahrgenommen werden konnte, die absolute Schwärze völliger Lichtlosigkeit, als nämlich der Raumantrieb automatisch in Aktion trat und das gewaltige Raumschiff vor der allesvernichtenden Front der Atomexplosion in Sicherheit brachte.

Innerhalb der Ortungsschirme waren zahlreiche Schlachtschiffe in Stellung gegangen zur Unterstützung einer gewaltigen Anzahl von Kundschafterschiffen, die sich nach Invasionsplan XB218 formiert hatten; doch von allen diesen Schiffen, von allen fenachronischen Gegenständen in diesem Raumsektor entkamen nur zwei der unglaublichen Gewalt der Katastrophe. Eins war das riesige Raumschiff des Wissenschaftlers Ravindau, das schon seit Tagen auf dem Weg zu einer fernen Galaxis durch das Weltall raste; das andere war das Schlachtschiff mit DuQuesne und seinem Mordgehilfen an Bord – ein Schiff, das den Folgen des unbeschreiblichen kosmischen Ausbruchs durch die blitzschnelle Reaktion von DuQuesnes automatischem Relais entrissen worden war.

Alles, was sich auf oder in der Nähe des Planeten befand, wurde natürlich sofort vernichtet, und selbst die schnellsten Raumschiffe, wie weit sie

auch von der zerplatzenden Welt entfernt sein mochten, wurden überwältigt. Für menschliche Augen, so aufmerksam sie auch auf die Visischirme gerichtet waren, hatte es praktisch keine Vorwarnung gegeben, da die Woge atomarer Vernichtung mit Lichtgeschwindigkeit heranraste und der Schwelle des sichtbaren Lichts, die ihr vorausströmte, unmittelbar folgte.

Doch selbst wenn einer der Kommandanten die Bedeutung der schillernden Helligkeit erkannt hätte, die der Vernichtung vorausging, hätte er nichts mehr unternehmen können, denn keine Hand aus Fleisch und Blut, keine fenachronische oder menschliche Hand hätte die Kontrollen schnell genug bedienen können; und als die fürchterliche Woge ihr Werk tat, wurde jedes Atom von Schiff und Mannschaft in seine Bausteine aufgelöst und steuerte seine Energie zu der gewaltigen kosmischen Katastrophe bei.

Noch ehe DuQuesnes Fuß den Boden verlassen hatte, erkannte er, was geschehen war. Sein scharfer Blick nahm das Aufblitzen wahr, welches das Ende einer Welt verkündete; und schon hatte sein Gehirn das Bild analysiert und die Folgerungen begriffen. Deshalb grinste er nur sarkastisch über die Erscheinungen, die den langsamer reagierenden Loring verwirrten und ihm den Atem raubten. DuQuesne grinste, als das Schlachtschiff mit einer Geschwindigkeit durch die Leere raste, neben der das Tempo jeder Ätherwelle langsam erschien – langsam wie die titanische Kraft der Atomexplosion eines ganzen Planeten.

Doch schließlich begriff Loring, was geschehen war: »Oh, das Ding ist explodiert, was?« rief er.

»Allerdings!« Das Grinsen des Wissenschaftlers hatte etwas Teuflisches. »Meine Behauptungen haben sich bewahrheitet, obwohl ich damit gar nichts zu tun hatte. Die Ereignisse haben wieder mal bewiesen, daß Vorsicht immer angebracht ist – manchmal hat man viel davon. Ich bin natürlich sehr froh, daß die Fenachroner nun aus dem Rennen sind.«

DuQuesne empfand kein Mitleid für die Rasse, die hier so abrupt ausgelöscht worden war. »Daß die Fenachroner beseitigt worden sind, erspart mir sicher viel Ärger«, fügte er hinzu, »aber die Situation gibt mir auf jeden Fall Stoff zum Nachdenken. Die Explosion wurde natürlich mit einer Atombombe aus sensitiviertem Kupfer ausgelöst; aber ich würde gern wissen, wer dahintersteckt und warum man so zugeschlagen hat, und vor allem, wie die Burschen an den Planeten herangekommen sind.«

»Ich glaube immer noch, daß es Seaton war«, meinte der babygesichtige Killer. »Dafür gibt es allerdings keinen triftigen Grund – nur hat er immer dahintergesteckt, wenn irgendwo etwas Unmögliches geschah. Nennen Sie's eine Ahnung.«

»Natürlich kann es Seaton gewesen sein, obwohl ich mir das eigentlich

nicht vorstellen kann.« DuQuesne runzelte konzentriert die Stirn. »Mag sich auch um einen Zufall handeln – vielleicht ist irgendwo ein Munitionslager in die Luft gegangen –, aber das kommt mir noch unwahrscheinlicher vor. Es kann sich nicht um eine Rasse von einem anderen Planeten dieses Systems handeln, denn die Welten hier sind alle unbewohnt – die Fenachroner haben die anderen Rassen vor langer Zeit vernichtet, ohne deren Planeten in Besitz zu nehmen. Nein; ich glaube immer noch, daß es ein Feind aus dem äußeren Weltraum war; obwohl ich wirklich nicht außer acht lassen darf, daß es Seaton gewesen sein könnte.

Wie dem auch sei – mit diesem Schiff können wir wahrscheinlich bald ermitteln, ob es Seaton oder eine fremde Rasse war. Wir sind jetzt so weit entfernt, daß uns die Explosion nichts mehr anhaben kann. Wir bremsen ab, schlagen einen Bogen und stellen fest, wer am Auslöser gesessen hat.«

Er reduzierte die unvorstellbare Geschwindigkeit seines Raumschiffs, bis das Firmament hinter ihnen wieder sichtbar wurde. Das System der Fenachroner wurde von einer herrlichen Doppelsonne erleuchtet. DuQuesne schickte eine volle Serie ultrastarker Ortungsschirme aus und musterte eingehend die Instrumente. Doch keine Anzeigenadel rührte sich, keine Spur von Strahlung war auf Kommunikator- oder Energiewellenfrequenzen festzustellen. Auf viele Millionen Kilometer war der Äther leer. Schließlich legte DuQuesne Energie vor und flog mit immer höherer Geschwindigkeit dahin, wobei er rings um das Sonnensystem eine Reihe gewaltiger Kreise beschrieb.

DuQuesne steuerte das fenachronische Schlachtschiff immer wieder um die tosende Doppelsonne, die schnell zu einem Doppelstern und schließlich zu einem schwachen Lichtfleck wurde – doch seine Schirme blieben kalt. Kein Raumschiff bewegte sich in diesem gewaltigen Sektor des Weltalls; keine Spur einer technischen Rasse oder ihrer Maschinen war hier zu finden.

Schließlich stellte DuQuesne seine Ortungsgeräte auf die unvorstellbare Höchstweite, verstärkte die bereits gewaltige Beschleunigung auf das absolute Maximum und raste in sich stets erweiternden Spiralen weiter, bis er um eine unangenehme Schlußfolgerung nicht mehr herumkam. Der Feind, wer immer er gewesen sein mochte, mußte aus einer weitaus größeren Entfernung vorgegangen sein, als es selbst DuQuesnes neuerworbenes Wissen für möglich gehalten hätte, obwohl er über fenachronische Vernichtungswaffen einiges Neues erfahren hatte.

Wieder nahm er die Beschleunigung auf Reisegeschwindigkeit zurück, stellte seine automatischen Alarmgeräte ein und wandte sich mit grimmigem Gesicht an Loring.

»Sie haben aus größerer Entfernung angegriffen, als es die fenachroni-

schen Physiker für möglich gehalten hätten«, sagte er. »Es sieht immer mehr nach Seaton aus – wahrscheinlich hat er sich irgendwo erstklassig ausgerüstet. Ich bin geschlagen, wenigstens im Augenblick – aber das lasse ich mir nicht lange bieten. Ich werde ihn finden, und wenn ich die Galaxis sternenweise absuchen muß!«

Aber DuQuesne hatte keine Ahnung, wie unvorstellbar weit sich Seaton von der Galaxis entfernen sollte, welchen Abgrund außerdimensionalen Weltalls er durchqueren sollte, ehe sie sich wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden.

5

Das gewaltigste Raumschiff, das sich jemals von einem der Menschheit unserer Ersten Galaxis bekannten Planeten erhoben hatte, raste weiter durch das unvorstellbare Vakuum des intergalaktischen Weltalls. Rings um die *Skylark III* gab es nichts – keine Sterne, keine Sonnen, keine Meteoriten, auch nicht das kleinste Partikel kosmischen Staubs. Die Erste Galaxis lag so weit hinter ihr, daß die gewaltige Sternenlinse nur noch als kaum sichtbarer Lichtfleck auf den Visischirmen erschien.

Die fenachronische Raumkarte zeigte links und rechts und über und unter dem fliehenden Raumschiff andere Galaxien – doch sie waren so weit entfernt, daß ihr Licht die Augen der irdischen Reisenden kaum erreichte.

Als das letzte fenachronische Schiff vernichtet worden war, hatte die *Skylark* bereits eine so große Geschwindigkeit erreicht, daß eine Bremsung die Hälfte der Entfernung zwischen der nächsten Galaxis und der unseren aufgebraucht hätte; daraufhin waren Seaton und Crane übereingekommen, daß diese Chance nicht verpaßt werden durfte. So hatte man die Geschwindigkeit der *Skylark* noch gesteigert, und nun raste sie viele ereignislose Tage und Wochen lang durch die intergalaktische Leere.

Nach den ersten Tagen der hektischen Jagd auf das fenachronische Schiff hatte sich Seaton schließlich in die freundliche Routine des Fluges gefügt. Aber Untätigkeit widerstrebte seiner lebhaften Natur, und da er auch keine körperliche Bewegung bekam, begann er immer tiefer in die noch unergründeten Tiefen seines neuen Geistes vorzustoßen – eines Geistes, in dem das angesammelte Wissen vieler tausend Generationen von Rovol und Drasnik angesammelt worden war – Generationen von Fachwissenschaftlern zweier völlig verschiedener Wissensgebiete.

So kam es, daß Seaton eines Morgens die Hände tief in den Taschen vergraben hatte und gedankenverloren herumwanderte, während aus seiner Pfeife dicke Rauchwolken aufstiegen, die einer weniger wirksa-

men Klimaanlage Schwierigkeiten gemacht hätten. Er stapfte dahin und hastete plötzlich quer durch den Kontrollraum zu den gewaltigen Kontrollen seines Projektors fünfter Ordnung.

Dort saß er dann viele Stunden lang. Seine Hände schufen unglaublich komplizierte Integrale auf der unerschöpflichen Anzahl von Tasten und Skalen; seine grauen Augen starrten blind ins Leere; er war taub und stumm und blind; er sah nur das faszinierend unergründliche Problem, mit dem er sich beschäftigte.

Die Zeit des Abendessens rückte heran und verging, dann war Schlafenszeit, und Dorothy näherte sich zielstrebig der Konsole, wurde aber von dem wachsamen Crane zur Seite geführt.

»Aber er ist heute noch keine Minute ansprechbar gewesen, Martin!« protestierte sie, als sie sich im Wohnraum der Cranes befanden. »Und hast du mir nicht damals in Washington gesagt, daß ich ihn zu sich bringen soll, wenn er mal wieder eine seiner Marathon-Arbeitssitzungen anfängt?«

»Ja, gewiß«, sagte Crane nachdenklich. »Aber die Umstände sind jetzt doch etwas anders als damals. Ich habe keine Ahnung, womit er sich beschäftigt, aber es ist ein so kompliziertes Problem, daß er für einen Rechenvorgang gut siebenhundert Faktoren eingegeben hat – und wenn er jetzt gestört würde, könnte sein Gedankengang für immer unterbrochen werden. Außerdem darfst du nicht vergessen, daß er jetzt körperlich ausgezeichnet in Form ist. Für ihn besteht also keine Gefahr. Ich schlage vor, daß wir ihn noch eine Weile in Ruhe lassen.« »Also gut, Martin. Ich hätte ihn sowieso nur ungern gestört.«

»Ja; soll er sich noch eine Weile konzentrieren«, sagte Margaret. »Seit Wochen hat er keinen richtigen Arbeitsanfall mehr gehabt – Rovol hat es nicht zugelassen. Wirklich schade – denn wenn er sich so in eine Sache verbeißt, wenn er wirklich nachzudenken beginnt, zaubert er meistens ein überraschendes Ergebnis hervor. Ich begreife nicht, wie die Norlaminer jemals Fortschritte machen konnten, wenn sie immer nur nach der Uhr gedacht und bei Feierabend pünktlich Schluß gemacht haben, auch wenn sie gerade mitten in einem wichtigen Gedanken waren.«

»So wie Dick jetzt arbeitet, schafft er in einer Stunde mehr als Rovol von den Strahlen in zehn Jahren!« rief Dorothy überzeugt. »Ich werde ihm weiter Gesellschaft leisten – es ist sicher störender für ihn, wenn ich fort bin, als wenn ich bei ihm bleibe. Auch ihr solltet mitkommen – als wenn nichts geschehen wäre. Wir wollen ihm noch eine Stunde geben.«

Das Trio kehrte in den Kontrollraum zurück.

Aber Seaton beendete seine Berechnungen ohne Unterbrechung. Kurz nach Mitternacht übertrug er seine integrierten und gesammelten Kräfte

in einen Ankerstromkreis, erhob sich aus dem unbequemen Stuhl, reckte sich ausgiebig und wandte sich triumphierend an die anderen.

»Leute, ich glaube, ich habe etwas gefunden!« rief er. »Es ist schon ziemlich spät, aber der Test dauert nur ein paar Minuten. Ich lege euch diese Netze über die Köpfe, und dann schaut ihr alle in den Sichtkasten hier.«

Seaton schob sich ein feingesponnenes Netz aus silbrigem Metall über den Kopf, das durch ein Kabel mit seinen Kontrollen verbunden war. Nachdem er seine Freunde ähnlich versorgt hatte, begann er die Kontrollen zu bedienen.

Gleich darauf begann es im dunklen Innenteil des Kastens sanft zu glühen – ein Schimmer, der sich zu Farben und Formen auflöste – in ein dreidimensionales Bild. Im Hintergrund ragte ein schneebedeckter Vulkanberg auf, herrlich symmetrisch geformt; im Vordergrund erschienen blühende Kirschbäume. Zwischen den Stämmen erhob sich ein kleines Gebäude, dessen Bauweise typisch war; durch die Köpfe der Zuschauer zuckte eine starke Sehnsucht, ein nostalgisches Verlangen.

»Meine Güte, Dick, was hast du denn jetzt wieder angestellt?« rief Dorothy. »Ich habe solches Heimweh, daß ich am liebsten in Tränen ausbrechen würde – dabei ist mir Japan ziemlich gleichgültig!«

»Diese Netze sind natürlich nicht hundertprozentig isoliert, obwohl ich sie geerdet habe. Gewisse Energiemengen werden abgestrahlt; um das zu verhindern, müßten die Netze ganz solide sein. Natürlich wirkt die Abstrahlung in beide Richtungen, so daß wir das Bild ein wenig stören; aber es gibt da Störungen von außen, die ich noch nicht näher ergründet habe.«

Seaton sprach leise vor sich hin, als erläutere er seine Gedanken; dann schaltete er den Strom ab. »Leute, wir haben hier wirklich etwas Neues! Dies ist eine Strahlengattung sechster Ordnung – und auf dieser Ebene liegen die *Gedankenwellen*. Was wir da eben gesehen haben, waren Gedanken – *Shiros* Gedanken!«

»Aber er müßte doch längst schlafen!« wandte Dorothy ein.

»Sicher – andernfalls hätte er keine solchen Gedanken. Sicher träumt er gerade – im Wachen scheint er doch ziemlich zufrieden zu sein.«

»Wie hast du das geschafft?« fragte Crane. »Du hast selbst einmal gesagt, daß viele Menschenalter vergehen könnten, ehe die Erforschung dieser Strahlenebene abgeschlossen ist.«

»Normalerweise gilt das auch. Teils war es eine Ahnung, zum Teil auch nur Glück, aber doch hauptsächlich die Kombination zweier Geister, die auf Norlamin kaum zusammenarbeiten würden. Rovol, der alles weiß,

was es über Strahlen zu erfahren gibt, und Drasnik, der wahrscheinlich der größte Geistesfachmann ist – beide haben mir einen großen Teil ihres Wissens vermittelt; und die Kombination hat sich hervorragend bewährt, besonders in Zusammenarbeit mit diesen Kontrollen fünfter Ordnung. Jetzt kommen wir wirklich weiter!«

»Aber du hattest doch schon einmal einen Orter sechster Ordnung«, warf Margaret ein. »Warum haben wir den mit unseren Gedanken nicht ausgelöst?«

»Das Gerät war zu grob – das erkenne ich jetzt. Es würde auf die extrem geringe Energie einer Gedankenwelle nicht ansprechen; dazu brauchte man die mächtigen Impulse einer Energieschiene oder der kosmischen Strahlung. Aber ich kann jetzt einen Detektor bauen, der auf Gedanken anspricht, und das werde ich tun, insbesondere wegen der geringfügigen Störungen im Bild hier, die ich mir nicht ganz erklären kann.« Er wandte sich wieder dem Projektor zu.

»Du kommst jetzt ins Bett!« rief Dorothy entschlossen. »Du hast genug gearbeitet für einen Tag!«

Sie setzte ihren Willen durch, doch früh am nächsten Morgen saß Seaton wieder an den Kontrollen. Er hatte eine komplizierte Kopfhaube übergestülpt und trieb ein zartes Energiegebilde in die Leere des Weltalls hinaus. Nach etwa einer Stunde erstarrte er plötzlich, alle Sinne waren auf etwas kaum Wahrnehmbares gerichtet, etwas, das immer weniger undeutlich wurde, als seine ruhigen Finger die Mikroeinstellungen bedienten.

»Kommt, seht euch das an!« rief er schließlich. »Martin, was hat ein Planet – ein bewohnter Planet! – hier draußen zu suchen? Der Himmel mag wissen, wie viele Lichtjahrhunderte wir von der nächsten Galaxis entfernt sind.«

Die drei stülpten sich Kopfhauben über und setzten sich in ihre Sessel am Fuß des gewaltigen Projektors. Sofort spürten sie, wie Projektionen ihrer selbst unvorstellbar weit durch das leere All rasten. Doch diese seltsame Empfindung war für sie nicht neu; sie alle waren auf das Gefühl der doppelten Existenz gefaßt – auf die Tatsache, daß sie körperlich in der *Skylark* saßen und zugleich ein geistiger Projektionspunkt waren, der sich viele Lichtjahre von ihrer Körpersubstanz entfernt bewegte. Der projizierte Geistpunkt durchlebte einen Sekundenbruchteil unvorstellbarer Geschwindigkeit und verharrte dann über der Oberfläche eines kleinen, aber dichten Planeten, eines Planeten, der in der unvorstellbaren Leere absolut allein war.

Aber diese Welt ähnelte keinem der Planeten, mit denen die Erdenbewohner bisher zu tun gehabt hatten. Sie hatte weder Atmosphäre noch Wasser und besaß auch keine topographischen Merkmale. Sie war eine

kahle, berg- und tallose Kugel aus Gestein und Metall. Obwohl der Planet keine Sonne hatte, war er nicht dunkel; er erstrahlte in einem kräftigen weißen Licht, das von dem Felsboden ausging. Kein Lebewesen war zu sehen, auch gab es keine Anzeichen, daß hier jemals tierische oder pflanzliche Lebensformen existiert hatten.

»Ihr könnt ruhig etwas sagen«, bemerkte Seaton, dem nicht entging, daß Dorothy vor Neugier fast geplatzt wäre. »Sie können uns nicht hören – auf unserer Ebene hört niemand mit.«

»Was meinst du mit >sie<?« fragte Dorothy. »Du hast gesagt, der Planet wäre bewohnt – aber das stimmt doch eindeutig nicht. Die Welt da unten ist nie bewohnt gewesen – völlig unmöglich!«

»Als ich das vorhin sagte, dachte ich, der Planet wäre im üblichen Sinne des Wortes bewohnt, aber ich erkenne jetzt, daß das nicht stimmt. Aber sie waren eben noch hier und kommen wahrscheinlich zurück. Mach dir nichts vor, mein Schatz. Der Planet *ist* bewohnt – von Wesen, über die wir nicht viel wissen. Oder sollte ich sagen, daß wir diese Wesen einmal sehr gut gekannt haben...?«

»Die Intellektuellen?« fragte Crane.

»Ja – und das erklärt auch den unmöglichen Standort des Planeten. Die Wesen haben ihn wahrscheinlich hier materialisieren lassen, nur so zur Übung. Da, jetzt kommen sie zurück. Spürt ihr sie?«

Lebhafte Gedanken, die zum größten Teil unverständlich waren, zuckten durch die Kopfhauben in ihre Gehirne; augenblicklich änderte sich die Umgebung ihrer Projektionen. Gedankenschnell materialisierte ein Gebäude auf dem kahlen Boden, und sie blickten in einen hellerleuchteten geräumigen Saal. Alabasterwände, die ein lebendig zuckendes, fließendes Licht verströmten. Wandbehänge, deren phantastisch komplizierte Muster von einer Sekunde zur nächsten wechselten und immer erstaunlichere Symbole und Bilder offenbarten. Juwelenbesetzte Brunnen, deren emporsprühende, tanzende Flüssigkeit herrliche Figuren bildete und keinen Naturgesetzen zu gehorchen schien. Stühle und Bänke, die schlangengleich und ohne erkennbaren Rhythmus die Form änderten. In diesem Saal befanden sich die Intellektuellen, die Wesen, die diese Gegenstände aus der elementaren Strahlungsenergie des freien Weltalls entstehen ließen.

Ihre Anzahl war nicht zu schätzen. Manchmal war nur ein Wesen sichtbar, dann wieder hatte es den Anschein, als wäre der Riesensaal überfüllt – als wäre er voller sich stets verändernder Formen, deren Dichte von der Durchsichtigkeit eines Gespinstes bis zur größten Metallhärte reichten.

So erstaunlich schnell kamen die Formwechsel, daß man keine Gestalt

mit den Sinnen richtig zu erfassen vermochte. Ehe eine unvorstellbar unirdische Gestalt wirklich zu erkennen war, verschwand sie schon wieder und zerfloß zu einem völlig anderen Gebilde, das irdischen Augen aber gleichermaßen monströs erschien. Obwohl man diese Dinge geistig erfaßte, hätte man keinen der grotesken Umrisse mit Worten beschreiben können, so wenig entsprachen sie menschlicher Erfahrung.

Im nächsten Augenblick brandeten die Gedanken der Fremden in perfekt aufeinander abgestimmten Projektionen sechster Ordnung in den Geist der vier Beobachter – kalte, klare Gedanken, diamanthart geschliffen und definiert; Gedanken von einer Reinheit und einem vorzüglichen Detail, wie sie nur körperlosen Geistwesen möglich sein kann, die seit vielen Millionen Jahren nichts anderes getan haben, als sich in der Technik des reinen, absoluten Denkens zu vervollkommnen.

Die vier Menschen saßen angespannt und aufrecht da, als die fürchterliche Macht der Gedanken in ihr Gehirn drang, als sie sich der Bedeutung dieser Gedanken bewußt wurden. Als ein neuer Gedankenstoß von klarer, schrecklicher Bedeutung zu ihm vordrang, schaltete Seaton seine Energie ab und fuhr mit blitzschnellen Fingern über die Tasten, während die beiden Frauen mit bleichen Gesichtern zitternd in ihren Sitzen zusammensanken.

»Ich fand es ganz lustig, daß der Bursche nicht in den siebenundneunzig Dimensionen integrieren konnte, die erforderlich wären, um uns zu entmaterialisieren – aber damals hatte ich ja keine Ahnung.« Seaton hatte seine Vorbereitungen abgeschlossen und lehnte sich in seinen Sitz an der Konsole zurück. »Der Bursche hat damals nur Spaß gemacht – er hat mit uns gespielt, um zu sehen, was wir tun würden –, und was die Lösung der Rechenaufgabe angeht – Mann! Der kann sich notfalls auch durch siebenundneunzig Universen hindurchdenken! Diese Wesen sind auf jeden Fall extragalaktisch und stammen wahrscheinlich auch aus einem anderen Universum. Der Bursche, der damals mit uns herumgespielt hat, hätte uns im Nu entmaterialisieren können, wenn ihm danach gewesen wäre.«

»Das ist uns jetzt klar«, räumte Crane ein. »Bei diesen Wesen handelt es sich zweifellos um Energiegebilde sechster Ordnung, die jede gewünschte Geschwindigkeit vorlegen können. Sie absorbieren Energie aus den Strahlungen im freien All und vermögen diese Kräfte auf jede gewünschte Weise zu lenken und einzusetzen. Folglich sind sie auch unsterblich und – soweit ich erkennen kann – unzerstörbar. Was wollen wir machen, Dick? Was können wir machen?«

»*Irgend etwas!*« sagte Seaton gepreßt. »Wir sind nicht so hilflos, wie die annehmen. Ich habe fünf Bahnen sechsfacher Schirme mit voller Erfassung ausgefahren. Dabei wurde alles blockiert, bis hinab in die sechste

Ordnung. Wenn die Burschen sich durch diese Schirme denken können, sind sie besser, als ich glaube; und wenn sie etwas anderes versuchen, müssen wir uns alle Mühe geben, sie abzublocken – und mit unseren norlaminischen Kontrollen und all dem Uran, das wir an Bord haben, stehen uns viele Möglichkeiten offen, das könnt ihr mir glauben! Nach ihrem letzten Vorstoß werden uns die Burschen suchen, und ich bin ziemlich sicher, daß sie uns auch finden. Ah, dachte ich's mir doch, da sind sie schon! Materialisierung, soso? Ich habe dem Burschen schon einmal gesagt, wenn er sich an Dinge hielte, die ich begreife, würde ich ihm etwas für sein Geld bieten!«

6

Der frisch materialisierte Planet der Intellektwesen raste auf seiner seltsamen Bahn durch die intergalaktische Leere. Die Welt war öde und kahl und schien kein Leben zu tragen; doch das war ein Irrtum – es gab Leben, ewiges, körperloses Leben, das sich nicht um Extreme von Hitze oder Kälte scherte, das für seinen Fortbestand weder Wasser noch Luft brauchte, das auch gar keinen Nahrungsbedarf hatte. Und von einem Punkt irgendwo im Vakuum über der abschreckenden Oberfläche dieses Planeten ging ein Gedanke aus – ein kalter, klarer und abgrundtief hoffnungsloser Gedanke.

»Ich habe nur noch ein Ziel im Leben. Zwar habe ich wieder versagt, wie schon viele Male zuvor, doch ich werde es weiter versuchen, bis ich die Kräfte zusammenhabe, die erforderlich sind, um dieses Gebilde sechster Ordnung zu vernichten, das ich mein Wesen nenne.«

»Du redest töricht, Acht, wie es jedem von uns dann und wann passiert«, kam die sofortige Antwort. »Es gibt noch so viel mehr zu lernen, so viel zu tun! Warum sich entmutigen lassen? Unendliche Zeit ist erforderlich, um einen unendlichen Raum zu erforschen und unendliches Wissen zu erlangen.«

»Töricht mag ich sein, aber dies ist keine einfache Melancholie. Ich habe dieses Dasein entschieden satt, und ich möchte in die nächste Stufe vordringen, was immer mir die neue Existenz an Erfahrungen oder Vergessen bringt. Ich wünschte, du, Eins, hättest niemals das Kraftfeld geschaffen, das unsere elf Geister von den >Fesseln< der physischen Körper löste. Denn wir können nicht sterben. Wir sind unsterbliche Energiegebilde, die das Verstreichen der Zeit nur am Vergehen von Sonnen und Galaxien messen. Offen gesagt beneide ich sogar die Wesen auf den Planeten, die wir eben noch besucht haben. Sie sind teilweise nur halbintelligent und mühen sich ab und tasten herum, und jedes Individuum stirbt nach einer winzigen Lebenszeit – es wird geboren, altert und stirbt in einem Millionstel unserer Lebenszyklen –, doch ich beneide diese We-

sen!«

»Hast du deshalb die Intelligenzen nicht dematerialisiert, die du kurz in ihrem primitiven Raumschiff begleitet hast?«

»Ja. Obwohl sie nur einen winzigen Augenblick lang existieren, schätzen sie das Leben. Warum sollen wir sie in die Zukunft stürzen, die ohnehin so bald ihr Schicksal sein wird?«

»Du solltest dich nicht mit solchen Gedanken abgeben, Acht«, sagte Eins. »Das führt nur zu neuen Depressionen. Denk lieber an die Dinge, die wir getan haben und an die, die noch vor uns liegen.«

»Ich habe alles genau bedacht«, erwiderte das Wesen, das Acht genannt wurde. »Welchen Vorteil, welche Befriedigung bringt uns der andauernde Aufenthalt in diesem Daseinszyklus, den wir schon vor Äonen hätten verlassen müssen? Gewiß, wir haben viel Macht, aber diese Kraft ist unfruchtbar. Wir schaffen für uns Körper und ihre materielle Umgebung – etwa so...« – der riesige Saal entstand, und so gewaltig war der schaffende Geist, daß der Gedanke ohne Unterbrechung fortgesetzt wurde –, »aber was haben wir davon? Wir haben keinen Spaß mehr daran, wie die Wesen, die ihren Körper genießen, der für sie gleichbedeutend ist mit dem Leben.

Wir sind endlos gereist, wir haben viel gesehen, wir haben viel studiert – aber was soll's? Im Grunde haben wir nichts erreicht und wissen nichts. Wir wissen nur wenig mehr, als wir schon vor vielen tausend Zyklen wußten, als unser Heimatplanet noch existierte. Wir wissen wenig über die Zeit, wir wissen nichts über das Weltall, wir wissen gar nichts über die vierte Dimension, außer daß die drei Mitglieder unserer Gruppe, die sich hineinrotiert haben, bisher nicht zurückgekehrt sind. Und wenn es einem von uns nicht gelingt, ein neutralisierendes Energiemuster zu schaffen, können wir auch nie sterben – vor uns dehnt sich eine düstere, freudlose Ewigkeit der Existenz.«

»Eine Ewigkeit – doch eine Ewigkeit, die weder düster noch freudlos ist. Wir wissen nur wenig, wie du schon gesagt hast, doch in dieser Tatsache sollte eine Anregung liegen; wir können und werden ewig weitermachen, wir werden immer mehr hinzulernen, immer mehr. Denk einmal darüber nach! Doch halt! Was ist das? Ich spüre einen fremden Gedanken. Er muß von einem mächtigen Geist ausgehen, wenn er so weit vorgedrungen ist.«

»Ich habe sie gespürt. Es sind vier fremde Geister. Aber sie sind unwichtig.«

»Hast du sie analysiert?«

»Ja. Es sind die Wesen aus dem Raumschiff, von dem wir eben sprachen. Sie projizieren ihre Geistespunkte zu uns.«

»Sie projizieren ihren Geist? Eine solche niedrige Lebensform? Sie müssen wirklich viel von dir gelernt haben, Acht!«

»Vielleicht habe ich ihnen ein paar Hinweise gegeben«, erwiderte Acht gleichgültig. »Aber sie sind nicht wichtig für uns.«

»Dessen bin ich mir nicht so sicher«, sagte Eins nachdenklich. »Wir haben in dieser Galaxis bisher keine Lebewesen gefunden, die sich projizieren konnten – auch sind wir auf keine Kreaturen gestoßen, deren Gehirne stark genug waren, um ohne materiellen Körper leben zu können. Mag sein, daß sie noch nicht weit genug fortgeschritten sind, um sich uns anzuschließen. Selbst wenn sie es nicht sind, wenn ihre Intelligenz für unseren Zirkel zu schwach ist, sind sie auf jeden Fall so stark, daß ich sie bei meiner Forschungsarbeit einsetzen kann.«

In diesem Augenblick schaltete Seaton die Projektion ab und begann seine Verteidigungsgeräte sechster Ordnung zu organisieren, so daß er den Ausbruch von >Acht< gegen den Vorschlag seines Anführers nicht mehr >hörte<.

»Das lasse ich nicht zu, Eins!« protestierte die körperlose Intelligenz. »Ich lasse es nicht zu, daß du diesen Wesen das ewige Leben aufzwingst, wie wir es erdulden müssen. Eher entmaterialisiere ich sie! So sehr sie das Leben lieben – es wäre besser für sie, auf ein paar Minuten zu verzichten, als ewig zu leben.«

Doch es gab keine Antwort. »Eins« war verschwunden, war mit Höchstgeschwindigkeit zur *Skylark* geeilt. Acht folgte ihm augenblicklich.

Lichtjahre waren für diese Wesen ebensowenig eine Entfernung wie für Seatons Geistesprojektor, und so erreichten sie bald das Raumschiff, das mit unvorstellbarer Beschleunigung dahinraste, das aber für die Fremden bewegungslos zu verharren schien – was bedeutet Geschwindigkeit, wenn es keine Bezugspunkte gibt, an der sie gemessen wird?

»Komm zurück, Acht!« befahl Eins. »Sie sind von einer auflösenden Wand sechster Ordnung umschlossen. Diese Wesen sind wirklich ziemlich hochentwickelt!«

»Ein kompletter Stillstand im Subäther!« staunte Acht. »Das funktioniert ja genausogut wie das Energiemuster...«

»Seid gegrüßt, Fremde«, meldete sich Seaton gedanklich zu Wort. Seine Gedanken bedurften keiner sprachlichen Interpretation. »Meine Projektion ist hier außerhalb der Barriere, aber ich möchte gleich sagen, daß eine Berührung durch eure Energiepunkte die Projektion sofort unterbricht und den Energieschutz undurchdringlich macht. Ich nehme an, euer Besuch hat freundschaftliche Gründe?«

»O ja«, erwiderte Eins. »Ich biete dir die Gelegenheit, uns beizutreten,

oder zumindest die Gelegenheit, der Wissenschaft zu dienen, indem ihr versucht, zu unserer Gruppe zu stoßen.«

»Die Burschen wollen, daß wir bei ihnen als reine Geisteswesen mitmachen, Leute«, wandte sich Seaton an seine Freunde. »Was hältst du davon, Dottie? Wir haben doch eigentlich mit unserem Körper noch allerlei zu erledigen, oder?«

»Allerdings, Dickie – sei kein Dummkopf!« Sie lachte leise.

»Tut mir leid, Eins«, richtete Seaton seine Gedanken in das All hinaus. »Wir wissen eure Einladung zu schätzen und danken dafür, aber wir haben in unserer Welt zu viele andere Pläne, um jetzt schon darauf einzugehen. Vielleicht später einmal.«

»Ihr werdet das Angebot *jetzt* annehmen«, sagte Eins rücksichtslos. »Glaubt ihr, eure lächerlichen Kräfte könnten meinem Willen auch nur einen Moment lang widerstehen?«

»Das weiß ich nicht, aber mit gewissen technischen Hilfsmitteln kann ich dir den Versuch ziemlich erschweren!« gab Seaton zurück.

»Eins könnt ihr ganz bestimmt!« schaltete sich Acht ein. »Eure Schutzbarriere müßte mich von der Last des ewigen Lebens befreien!« Und er warf sich mit voller Kraft gegen die schützende Energiewand.

Sofort flammte der Schirm grell auf; Konverter und Generatoren jaulten, während Hunderte von Kilo Uran von der gewaltigen Ladung aufgezehrt wurden. Aber die Schirme hielten, und Sekunden später war alles vorbei. Acht war verschwunden, war in das höhere Dasein durchgebrochen, das er sich so ersehnt hatte, und die undurchdringliche Wand war wie zuvor ein unsichtbarer Schleier aus Vibrationen sechster Ordnung. Durch diesen Schleier schickte Seaton vorsichtig seine Projektion; doch das monströse Geistwesen, das dahinter lauerte, verzichtete auf eine Demonstration seiner Macht.

»Acht hat Selbstmord begangen – wie er es schon oft vorher versucht hat«, bemerkte Eins nüchtern. »Aber sein Verlust wird uns Erleichterung verschaffen, sofern wir überhaupt etwas empfinden. Seine Unzufriedenheit war ein Hemmschuh für die ganze Gruppe. Und jetzt, du schwaches Intellekt, will ich dir sagen, was auf euch wartet, ehe ich Kräfte auf euch richte, die eure Schirme ausschalten und einen weiteren Gedankenaustausch unmöglich machen. Ihr werdet entmaterialisiert; und unabhängig davon, ob euer Geist stark genug ist, um im freien Zustand zu bestehen, werdet ihr mir ein wenig von Nutzen sein, ehe ihr in den nächsten Existenzzyklus eingeht. Welche Substanz wird in euren Maschinen zur Energiegewinnung aufgelöst?«

»Das geht dich nichts an, und da unser Schutzschirm für dich undurchdringlich ist, wirst du es auch nie erfahren!« gab Seaton zurück.

»Unwichtig«, erwiderte Eins gelassen. »Selbst wenn du reines Neutronium verwendest und dein ganzes Schiff damit gefüllt hast, ist dieser Vorrat in kürzester Zeit aufgebraucht. Denn ich habe die anderen Mitglieder unserer Gruppe zusammengerufen. Wir können kosmische Kräfte mobilisieren, die zwar nicht unendlich, aber doch unerschöpflich sind. In wenigen Minuten wird eure Energie aufgezehrt sein, und dann unterhalten wir uns weiter.«

Die anderen Geisteswesen folgten dem Ruf ihres Anführers und verteilten sich auf seine Anweisung um den gewaltigen äußeren Schirm der *Skylark*. Von allen Seiten richteten sich dann gewaltige Energiebündel auf das Raumschiff – unsichtbare, nicht greifbare Strahlen, die aber die Verteidigungsschirme des irdischen Schiffes heller aufflammen ließen als unter dem stärksten Beschuß eines Großschlachtschiffs der Fenachroner.

Über viele tausend Meilen füllte sich das All mit schillernden, funkensprühenden Entladungen, durch die die urangetriebenen Schirme der *Skylark* die fürchterlichen Energien des Angriffs ableiteten.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Burschen den Angriff lange aufrechterhalten«, sagte Seaton stirnrunzelnd und musterte seine Instrumente. Die Metallvorräte des Schiffes nahmen mit unheimlicher Geschwindigkeit ab. »Aber es hörte sich an, als wüßte Eins, wovon er sprach. Möchte wissen, ob... hm... hm...« Er schwieg und begann zu überlegen, während ihn die anderen nervös musterten. Schließlich fuhr er fort: »Aha. Ich verstehe... er schafft es... er hat uns nicht an der Nase herumgeführt.«

»Aber wie?« fragte Crane gepreßt.

»Wie ist so etwas möglich, Dick?« rief Dorothy. »Diese Wesen sind doch eigentlich gar nicht *vorhanden*!«

»Natürlich können sie in sich selbst keine Energie speichern, aber wir wissen, daß das gesamte All von Strahlungen durchdrungen ist – theoretisch eine Energiequelle, die uns so weit voraus ist, wie wir einem Muli überlegen sind. Soweit ich weiß, ist diese Energie noch nie angezapft worden, ich wüßte jedenfalls nicht, wie man das anfangen sollte; aber die Burschen da draußen machen sich die Energie zunutze und richten sie gegen uns. Wie die Energie gesteuert wird? Das kommt mir ganz simpel vor – wie ein Kind, das ein großes Gewehr abschießt. Der junge Schütze braucht die Energie für das Geschoß nicht zur Verfügung zu stellen. Er löst einfach die Explosion aus und richtet die Kugel, wohin sie fliegen soll.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Ich sehe noch eine Chance für uns, die zwar ziemlich gering ist, die ich aber wahrnehmen möchte, ehe ich mich dem hochnäsigen Kerl ergebe. Wißt ihr noch, Acht hat vorhin etwas

über ein >Hineinrotieren< in die vierte Dimension gesagt. Dieser Gedanke beschäftigt mich seitdem. Ich würde sagen, als letzten Ausweg sollten wir mal ein bißchen rotieren und sehen, ob wir durchkommen. Oder wüßtest du etwas anderes, Martin?«

»Im Augenblick nicht«, erwiderte Crane ruhig. »Wieviel Zeit haben wir?«

»Bei der momentanen Auflösungsgeschwindigkeit etwa vierzig Stunden. Der Verbrauch ist konstant – also können sich die Burschen wahrscheinlich nicht mehr steigern.«

»Du kannst sie nicht doch irgendwie angreifen? Offenbar ist doch die Energiezone sechster Ordnung tödlich für sie.«

»Wir haben keine Chance. Wenn ich einen winzigen Spalt im Schirm öffne, auf welcher Frequenz auch immer, würden sie ihn sofort finden, und es wäre aus mit uns. Und selbst wenn ich sie abwehren und durch den Spalt angreifen könnte, brächte ich es nicht fertig, eine Zone in sie zu treiben – ihre Bewegungsgeschwindigkeit entspricht der der Zone, und sie würden einfach davor zurückweichen. Wenn ich sie in einem kugelförmigen... hm... das klappt nicht, mit unseren Geräten ist das nicht zu schaffen. Wenn wir Rovol und Caslor und ein paar andere Führer aus Norlamin an Bord hätten, und dazu einen Monat Zeit – dann könnten wir vielleicht etwas erreichen. Aber in vierzig Stunden komme ich allein nicht weit.«

»Aber angenommen, wir entschließen uns, einen Versuch mit der vierten Dimension zu machen – wie willst du das anstellen? Diese Dimension ist doch nur eine mathematische Vorstellung, ohne wirklich zu existieren!«

»Nein. Ich glaube, die vierte Dimension existiert – die Natur ist ein großes Gebiet und hat noch viele unerforschte Ecken. Du darfst nicht vergessen, wie beiläufig Acht davon gesprochen hat. Die Art und Weise, wie wir dorthin kommen, macht mir keine Sorgen; nur können die Intellektwesen weitaus mehr vertragen als wir – und die Zustände in der vierten Dimension sind bestimmt nicht gerade ideal für uns.

Aber wir brauchen dort nicht länger als eine Hunderttausendstelsekunde zu verweilen, um diesem Haufen zu entwischen – und in der kurzen Zeit läßt sich ziemlich viel ertragen, würde ich sagen. Und die Methode – Rotation. Drei hochvoltige Ströme als Doppelimpulse, im rechten Winkel angesetzt, die auf einem Punkt zusammenwirken. Wenn man berücksichtigt, daß jeder der Rotierströme im rechten Winkel wirkt – was würde geschehen?«

»Könnte klappen«, räumte Crane ein, nachdem er einige Minuten lang angestrengt überlegt hatte; dann begann er sich Einwände zu überlegen, wie es seine Art war. »Aber dieses Schiff würde nicht darauf reagieren. Es ist viel zu groß, hat die falsche Form, und...«

»Und man kann sich nicht an den eigenen Haaren aus dem Dreck ziehen«, unterbrach ihn Seaton. »Richtig – man braucht eine Basis, etwas, an dem man seine Kräfte verankert. In der kleinen *Skylark II* würden wir den Ausflug ohne weiteres machen können. Sie ist klein, kugelförmig und hat im Vergleich zur *Skylark III* so wenig Masse, daß es leicht sein müßte, sie aus dem All zu rotieren – so etwas würde nicht einmal die Position der *Skylark III* verändern.«

»Denkbar«, sagte Crane schließlich. »Und wenn es klappt, wäre es ein sehr interessantes und höchst informatives Erlebnis. Trotzdem kommen mir die Erfolgschancen nicht besonders groß vor, wie du selbst gesagt hast, und wir müssen jede andere Möglichkeit ausnutzen, ehe wir so etwas versuchen.«

In den nächsten Stunden beschäftigten sich die beiden Wissenschaftler mit jedem Aspekt ihrer Situation, vermochten aber keinen anderen Plan zu entwickeln, der Hoffnung auf eine Lösung brachte – und schließlich setzte sich Seaton vor die gewaltigen Kontrollen seines Projektors. Er arbeitete etwa eine halbe Stunde lang und rief schließlich Crane zu: »Alles ist bereit, die *Skylark II* loszurotieren. Martin, du solltest dich mit Shiro daran machen, das Schiff für alle Eventualitäten auszurüsten.« Shiro, Cranes früherer Butler und jetzt das Faktotum der *Skylark*, war inzwischen im Umgang mit norlaminischen Energien ebenso geschickt wie zuvor in der Handhabung irdischer Werkzeuge. »Ich versuche inzwischen einen Weg zu finden, den Burschen da draußen einen kleinen Schrecken einzujagen.«

Er wußte, daß die Energiezonen, die sein Raumschiff umgaben, von keiner Ätherwelle und keiner Materieform durchdrungen werden konnten. Er wußte auch, daß der Subäther bis hinab zur sechsten Ordnung blockiert war und daß es sinnlos gewesen wäre, sich in der kurzen verbleibenden Zeit Gedanken über Strahlungen siebenter Ordnung zu machen.

Wenn er eine seiner Zonen für einen Gegenangriff öffnete – und sei es nur einen Sekundenbruchteil lang –, würden die allmächtigen Geisteswesen sofort durch die Lücke stoßen und die Erdenmenschen entmaterialisieren, ehe er auch nur einen einzigen Energiestrahl ausschicken könnte.

Abgesehen davon bot ihm nicht einmal seine gewaltige Konsole eine Kombination von Energiestrahlen, die die lauernden Intellektwesen vernichten konnte. Was blieb ihm zu tun?

Stundenlang bemühte er die noch unerforschten Kräfte seines Geistes, in dem nun das Wissen vieler tausend Jahre norlaminischer Forschung lagerte. Von Zeit zu Zeit machte er eine Essenspause, und auf Drängen seiner Frau legte er sich auch einmal hin, doch sein Geist trieb ihn wieder an die Kontrollen. Und dort arbeitete er hektisch – während sich die

Uhrzeiger unerbittlich der Stunde Null näherten. Er arbeitete, während der gewaltige Uranvorrat der *Skylark* sichtlich schwand, dessen gewaltige interatomare Energie dazu diente, die Schirme gegen den unerbittlichen Angriff kosmischer Kräfte aufrechtzuerhalten. Er arbeitete – vergeblich. Schließlich blickte er auf die Uhr und stand auf. »Noch zwanzig Minuten – es wird Zeit«, sagte er. »Dottie, komm doch mal her!«

»Liebling!« Sie glitt in seine Arme und blickte ihn furchtlos an. »Alles in Ordnung, mein Schatz. Ich habe überhaupt keine Angst – vielleicht fühle ich, daß wir es schaffen, vielleicht liegt es aber auch daran, daß wir beisammen sind.«

»Du hast recht. Irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, daß alles vorbei sein soll. Ich habe so eine Ahnung, daß wir einen Ausweg finden. Wir haben eigentlich noch sehr viel vor, wir beide. Aber ich möchte dir etwas sagen, was du schon weißt – was immer geschehen mag, ich liebe dich.«

»Beeil dich, Seaton!«

Margarets Stimme riß die beiden in die Wirklichkeit zurück, und die fünf Erdenmenschen wurden auf Kraftstrahlen in den runden Startraum des Raumschiffs getragen, mit dem sie ins Unbekannte vorstoßen wollten.

Dieses Schiff war die *Skylark II*, die zwölf Meter durchmessende Arenakkugel, die ihnen auf der Reise von der Erde nach Norlamin gute Dienste geleistet hatte und die wie ein Rettungsboot im Bauch der zwei Meilen langen *Skylark III* mitgeführt wurde. Die massiven Türen glitten zu, und die fünf Erdenmenschen schnallten sich in ihren Sitzen fest, um für das Unbekannte gerüstet zu sein.

»Fertig, Leute?« Seaton packte den schwarzen Griff seines Hauptschalters. »Ich werde mich nicht von euch Cranes verabschieden, Martin – du kennst meine Ahnung. Hast du auch eine?«

»Eigentlich nicht. Doch ich habe großes Vertrauen in deine Fähigkeiten. Unabhängig davon bin ich immer Fatalist gewesen; und was das Wichtigste ist – Margaret und ich sind beisammen. Du kannst loslegen, Dick.«
»Also gut – bitte festhalten. Auf die Plätze! Fertig! Los!«

Als der Hauptschalter betätigt wurde, schnappte ein Satz unförmiger Plungerschalter zu und aktivierte die riesigen Generatoren im Leib des gewaltigen Raumkreuzers, der sie umgab; Generatoren, die im Nu auf volle Leistung kamen und auf die kugelförmige Außenhülle des kleinen Schiffs gegeneinandergerichtete Kraftstrompaare richteten, wild kreisende Ströme von einer Kraft und Dichte, wie sie von Maschinen nie zuvor erzeugt worden waren.

7

DuQuesne fand Seaton nicht, auch kämmte er die Galaxis nicht sternenweise durch, wie er seinem Begleiter erklärt hatte. Doch er versuchte es; er weitete seine vergebliche Suche dermaßen aus, daß Loring, der normalerweise alles über sich ergehen ließ, zu einem Protest ansetzte.

»Ich komme mir vor, als suchten wir die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen, Chef«, sagte er schließlich. »Die beiden könnten längst wieder zu Hause sein. Ich finde, wir sollten mal etwas anderes versuchen.«

»Ja. Wahrscheinlich verschwende ich meine Zeit, aber ich gebe die Sache ungern auf«, erwiderte der Wissenschaftler. »Wir haben diesen Teil der Galaxis ziemlich genau abgesucht. Vielleicht war es doch nicht Seaton, der hinter dem Angriff gesteckt hat. Wenn er den Planeten durch all die Schirme hindurch sprengen konnte, muß er mehr Kenntnisse haben, als ich für möglich halte – jedenfalls mehr, als ich jetzt besitze. Ich möchte zu gern wissen, wie er es geschafft hat. Ich hätte so etwas jedenfalls nicht fertiggebracht, ebensowenig wie die Fenachroner, und wenn er dabei weiter als tausend Lichtjahre entfernt war...«

»Vielleicht ist er uns aber viel näher gewesen«, warf Loring ein. »Inzwischen hat er jedenfalls genügend Zeit zur Flucht gehabt.«

»Soviel nun auch wieder nicht, es sei denn, er verfügt über ähnliche Beschleunigungskräfte wie wir, was ich mir nicht vorstellen kann. Aber vielleicht ist es doch möglich – wir dürfen nicht vergessen, was er möglicherweise mit dem Planeten der Fenachroner gemacht hat. Die wichtigste Frage bleibt: Woher hat er seine Kenntnisse? Wir müssen alle Möglichkeiten bedenken und unsere Pläne entsprechend ausrichten.«

»Richtig! Und das ist Ihre Sache – Sie sind hier der Fachmann.«

»Wir müssen annehmen, daß Seaton dahintersteckt, denn wenn es jemand anders wäre, hätten wir keinerlei Anhaltspunkt. Also Seaton. Davon ausgehend, haben wir vier eindeutige Hinweise. Erstens müssen es Seaton in der *Skylark* und Dunark in der *Kondal* gewesen sein, die das fenachronische Schiff vernichtet haben, dessen Ingenieur wir später retteten. Aus seinem Gehirn konnte ich nichts über den eigentlichen Kampf erfahren, da er nur wußte, daß eine Energiezone den Schaden angerichtet hatte und daß die beiden fremden Schiffe klein und kugelförmig waren.

Diese Beschreibung paßt auf die *Skylark* und die *Kondal*. Zwar ist das nicht besonders beweiskräftig, doch wir wollen zunächst annehmen, daß die *Skylark* und die *Kondal* ein fenachronisches Schlachtschiff vernichtet haben, das so kampfstark war wie der Raumkreuzer, in dem wir uns jetzt befinden. Und das ist ein beunruhigender Gedanke, wie ich nicht zu betonen brauche.

Wenn das alles zutrifft, muß Seaton die Erde kurz nach uns verlassen haben. Das kommt mir ganz schlüssig vor, denn er kann natürlich einen Objektkompaß auf mich gerichtet haben – dessen Spürstrahl übrigens durch die fenachronischen Schirme unterbrochen worden ist, so daß wir uns jetzt keine Gedanken mehr darüber zu machen brauchen.

Der zweite Hinweis liegt in der Tatsache, daß Seaton irgendwann zwischen seinem Start von der Erde und dem erfolgreichen Kampf gegen das fenachronische Schlachtschiff Informationen über die Energiezone erhalten haben muß. Entweder hat er das Problem allein geknackt – auf der Erde oder unterwegs –, oder er holte sich die Lösung auf Osnome oder zumindest irgendwo im Grünen System. Wenn meine Theorie richtig ist, hat er die Lösung selbst gefunden, ehe er die Erde verließ. Auf Osnome kann er das nicht geschafft haben, denn die Leute dort hatten keine Ahnung davon.

Der dritte Hinweis ist die Kürze der Zeit zwischen seinem Kampf gegen das fenachronische Schlachtschiff und der Vernichtung des ganzen Planeten.

Der vierte Hinweis ist sein großer technischer Fortschritt – von der Anwendung einer Energiezone als Angriffswaffe bis hin zu Waffen, die uns noch unbekannt sind – Waffen, die *durch* Verteidigungsschirme wirken, welche so stark sind wie jede Energiezone.

Aus den genannten Hypothesen dürfen wir schließen, daß Seaton die Unterstützung von Verbündeten im Grünen System gefunden hat – auf einem anderen Planeten, doch nicht auf Osnome...«

»Wieso? Das verstehe ich nicht ganz«, warf Loring ein.

»Er hatte seine neuen Waffen noch nicht, als er auf das Schlachtschiff stieß – sonst hätte er sie nämlich eingesetzt und sich nicht auf den gefährlichen Nahkampf eingelassen, der durch den Einsatz einer Energiezone ausgelöst wird«, erwiderte DuQuesne. »Deshalb muß er seine Kenntnisse später erlangt haben, doch noch vor der großen Explosion; und Sie dürfen mir glauben, daß kein Mensch in so kurzer Zeit solche Fortschritte machen kann. Das ist einfach unmöglich. Also wurde ihm geholfen – von ziemlich kompetenten Leuten.

Auch spricht der Zeitfaktor für die Annahme, daß er Verbündete im Grünen System gefunden hat – er hatte einfach nicht die Zeit, sich woanders umzusehen. Weiterhin ist es logisch, daß er sich zuerst im Grünen System umgehorcht hat, da es viele Planeten enthält, von denen sicher manche hochzivilisierte Rassen hervorgebracht haben. Ist Ihnen die Sache nun verständlicher?«

»Bis jetzt alles klar«, sagte der andere,

»Wir müssen unser Vorgehen im Detail planen, ehe wir diese Stelle ver-

lassen«, sagte DuQuesne. »Dann sind wir auch bereit, ins Grüne System zu fliegen und festzustellen, wer Seaton geholfen hat, und die Leute zu überzeugen, uns die gleichen Informationen zu geben. Und jetzt hören Sie mal gut zu.

Wir sind noch lange nicht so kampfstark, wie ich gedacht hatte – Seaton ist uns etwa drei Schritte voraus. Auch ist der psychologische Aspekt sehr wichtig – wichtiger, als ich es je für möglich gehalten hätte, ehe ich all die Gehirne studiert hatte. Wir beide müssen uns geistig auf die Begegnung mit Seatons Freunden einstellen, sonst kommen wir nicht weit.

Wir beide – Sie besonders – müssen jeden Gedanken unterdrücken, der unsere Gegnerschaft zu Seaton verrät. Wir beide werden als die beiden besten Freunde auftreten, die Seaton je gehabt hat. Und natürlich darf ich nicht Marc C. DuQuesne sein, aus offensichtlichen Gründen. Ab sofort bin ich Stewart Vanemann, Dorothys Bruder... Nein, geht nicht, das ist zu gefährlich. Die Leute wissen vielleicht über Seatons Freunde und Mrs. Seatons Familie Bescheid. Am besten spielen wir unwichtige kleine Rädchen in Seatons großer Firma. Wir verehren ihn aus der Ferne als den größten Helden der Welt, doch sind wir nicht so wichtig, daß er uns persönlich kennen müßte.«

»Sind wir damit nicht ein bißchen übervorsichtig?«

»O nein. Das einzige, was wir über die unbekannten Helfer wissen, ist, daß ihre Kenntnisse die unseren weit übersteigen; deshalb darf unsere Geschichte keinen Fehler enthalten. Ich bin also Stewart Donovan und gehöre zu den Technikern der Seaton-Crane Company und arbeite an den Energiegewinnungsanlagen.

Seaton mag den Unbekannten ein geistiges Bild von DuQuesne hinterlassen haben, doch ich werde mir einen Vollbart wachsen lassen, da kommt niemand auf den Gedanken, Donovan mit DuQuesne in Verbindung zu bringen. Sie können Ihren Namen behalten, da weder Seaton noch seine Leute je von Ihnen gehört haben. Auch Sie sind Techniker, mein Assistent und mein Freund.

Wir sind auf einige sehr komplizierte Probleme gestoßen, die nur Seaton lösen kann, und da wir seit langer Zeit nichts von ihm gehört hatten, sind wir losgeflogen, um ihn zu suchen und ihm einige Fragen zu stellen. Diese Geschichte müßte überzeugend sein – oder was meinen Sie?«

»Ein paar Kleinigkeiten. Was ist mit diesem Schiff? Wahrscheinlich könnte man es als verbessertes Modell eines Erdenschiffes ausgeben, aber wenn diese Wesen nun die fenachronische Raumschifftechnik kennen?«

»Wir werden nicht in diesem Schiff sein. Wenn wirklich Seaton und seine Freunde hinter dem vernichtenden Schlag gegen die Fenachroner stekken, sind Raumschiffe dieses Typs natürlich bekannt. Das ahnte ich

schon, als ich die *Violet* abschob.«

»Dann müssen wir aber die *Violet* erklären – ein osnomisches Schiff. Aber natürlich könnte die Firma nach Seatons Abflug ein paar Exemplare für verschiedene Zwecke importiert haben. Das wäre einfacher, als sie zu bauen.«

»Sie fangen an zu kapieren. Sonst noch etwas?«

»Unser ganzer Plan basiert auf der Annahme, daß Seaton nicht zur Stelle ist, wenn wir eintreffen. Wenn wir ihn nun aber doch antreffen?«

»Die Chancen stehen tausend zu eins, daß er irgendwo herumreist – er hat sich nie lange an einem Ort aufgehalten. Und wenn er wirklich auf dem Planeten ist, steht er bestimmt nicht am Landedock – also gilt unsere Geschichte noch immer. Und dann müssen wir eben unser Zusammentreffen möglichst so lange hinausschieben, bis wir haben, was wir wollen – das ist alles.«

»Also gut.«

»Und denken Sie an Ihre innere Einstellung gegenüber Seaton – Heldenverehrung! Er ist nicht nur der größte Mann, den die Erde jemals hervorgebracht hat, er ist auch der wichtigste Mann der ganzen Galaxis, und für uns steht er nur eine Stufe unter Gott. Und daran müssen Sie sich mit jeder Gehirnzelle klammern. Konzentrieren Sie sich mit voller Kraft darauf – glauben Sie es, bis ich Ihnen sage, daß alles erledigt ist.«

»Gut. Und jetzt?«

»Jetzt suchen wir die *Violet*, steigen um und schicken dieses Schiff auf Heimatkurs. Und da wir gerade dabei sind – wir müssen darauf achten, daß wir nicht mehr Energie einsetzen, als die *Skylark* hat – jedenfalls nicht in der Nähe des Grünen Systems. Wir müssen die Besonderheiten unseres Antriebs kaschieren. Wir dürfen ja nichts von dem Super-Überlichtantrieb der Fenachroner wissen.«

»Aber wenn wir nun die *Violet* nicht finden? Vielleicht ist sie auch vernichtet worden!«

»In dem Fall fliegen wir nach Osnome und stehlen ein anderes Schiff. Aber ich finde sie – ich weiß den genauen Kurs und ihre Geschwindigkeit, und wir haben sehr empfindliche Orter. Außerdem ist die *Violet* durch ihre automatischen Instrumente und Maschinen vor der Vernichtung geschützt.«

DuQuesnes Chronometer gingen genau, seine Berechnungen stimmten, und seine Orter waren so empfindlich, daß sie auch ein viel kleineres Schiff als die *Violet* angezeigt hätten, selbst wenn der unvermeidliche Fehlerfaktor viel größer gewesen wäre. So wurde das osnomische Raumschiff mühelos gefunden, und der Wechsel lief ohne besondere

Vorkommnisse ab.

In den nächsten drei Tagen raste die *Violet* mit Höchstbeschleunigung auf das Zentrum der Galaxis zu. Doch ehe das Grüne System erreicht war, wurde das kugelförmige Raumschiff vom Kurs abgebracht und mit Gegenbeschleunigung in eine riesige Kreisbahn geführt, so daß es sich dem Ziel aus der Richtung des irdischen Sonnensystems nähern würde. Immer langsamer flog die *Violet*, und der hellgrüne Stern, um den sie kreiste, löste sich zuerst zu einer Gruppe hellgrüner Punkte und schließlich in grüne Sonnen auf.

Obwohl sie ins Unbekannte flogen und sich mit ihren geistigen und materiellen Waffen einem überlegenen Gegner messen wollten, empfand keiner der beiden Männer Nervosität oder gar Angst. Loring war Fatalist. DuQuesne war der Chef; er fungierte nur als Helfer. Wenn es soweit war, würde er sich nach besten Kräften bemühen, doch bis dahin brauchte er sich keine Sorgen zu machen.

DuQuesnes Ruhe gründete sich auf sein Bewußtsein der Macht. Er hatte aufgrund der verfügbaren Informationen nach bestem Vermögen seine Pläne geschmiedet. Wenn sich die Lage veränderte, würde er diese Pläne ändern; wenn nicht, wollte er sie rücksichtslos in die Tat umsetzen, wie es seinem Stil entsprach.

Da beide Männer auf Überraschungen gefaßt waren, blieben sie völlig ungerührt, als vor ihnen in der Luft des Kontrollraums ein Gebilde erschien, bei dem es sich offensichtlich um einen Menschen handelte. Seine Haut war grün, ein Merkmal aller Bewohner des Grünen Systems. Er war groß und nach irdischen Maßstäben gut proportioniert, mit Ausnahme des Kopfes, der ungewöhnlich groß und besonders über den Augen und hinter den Ohren verdickt wirkte. Offensichtlich handelte es sich um ein ziemlich altes Wesen, denn das Gesicht war voller Falten und das lange dichte Haar und der meterlange, eckig geschnittene Bart waren schneeweiß.

Die norlaminische Projektion verdichtete sich. »Ich begrüße Sie auf Norlamin, Erdenbürger«, sagte der alte Mann mit der Gelassenheit und ruhigen Höflichkeit seiner Rasse. »Da Sie offensichtlich derselben Rasse angehören wie unsere guten Freunde Seaton und Crane, und da Sie in einem Schiff der Osnomer fliegen, vermute ich, daß Sie die englische Sprache verstehen. Ich nehme ferner an, daß Sie mit Seaton und Crane eng befreundet sind und erfahren wollen, warum sie sich in letzter Zeit nicht gemeldet haben.«

Sosehr sich DuQuesne auch beherrschte, diese Äußerung raubte ihm fast den Atem, so gut paßte sie zu seiner vorbereiteten Geschichte. Doch er zeigte sein Erstaunen und seine Erleichterung nicht, sondern schlug denselben ernsten und höflichen Tonfall an wie der Norlaminer.

»Wir freuen uns wirklich sehr über Ihren Besuch, Sir«, sagte er, »denn wir kennen Namen und Position des Planeten nicht, den wir suchen. Ihre Vermutungen treffen bis auf eine Kleinigkeit zu...«

»Kennen Sie nicht einmal den Namen Norlamin?« warf der fremde Wissenschaftler ein. »Wie ist das möglich? Hat nicht Dr. Seaton Projektionen seiner Gruppe zur Erde zurückgeschickt, hat er diese Dinge nicht mit Ihnen besprochen?«

»Das wollte ich gerade erklären«, log DuQuesne geistesgegenwärtig. »Wir wußten, daß er ein sprechendes, dreidimensionales Bild seiner Gruppe zur Erde geschickt hatte, doch als die Erscheinung verschwunden war, wußte man nur, daß sich Seaton und Begleiter hier irgendwo im Grünen System befanden, allerdings nicht auf Osnome, und daß sie große wissenschaftliche Fortschritte gemacht hatten. Soweit ich weiß, hat Mrs. Seaton bei dem Besuch am meisten geredet, was eine Erklärung für den Mangel an konkreten Informationen sein mag.

Weder mein Freund Loring noch ich – mein Name ist übrigens Stewart Donovan – haben das Bild oder die Projektion gesehen. Sie haben angenommen, daß wir enge Freunde Seatons sind. Wir sind aber nur Techniker in seiner Firma und kennen ihn leider nicht persönlich. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse werden so dringend benötigt, daß man beschloß, uns hierherzuschicken, da der Werksleiter lange nichts mehr von ihm gehört hatte.«

»Ich verstehe.« Das faltige grüne Gesicht verdüsterte sich. »Es tut mir wirklich leid, daß ich schlechte Nachrichten für Sie habe. Wir haben bisher keinen Bericht an die Erde abgesetzt, weil es bestimmt eine Panik gegeben hätte. Natürlich werden wir den ganzen Vorfall melden, sobald wir wissen, was wirklich geschehen ist, und daraus die möglichen weiteren Ereignisse ableiten können.«

»Was ist denn passiert – ein Unfall? Ist Seaton etwas zugestoßen?« fragte DuQuesne. Sein Herz machte einen Freudensprung, doch sein Gesicht zeigte nur Besorgnis und Nervosität. »Ist er denn nicht hier? Ihm ist doch nichts Ernstes passiert?«

»Mein junger Freund, leider weiß noch niemand von uns, was wirklich geschehen ist. Doch ist wahrscheinlich, daß das Schiff Ihres Chefs im intergalaktischen Raum durch Kräfte vernichtet wurde, über die wir bisher noch nichts in Erfahrung bringen konnten; Kräfte, die von bisher unbekannten Intelligenzen angewandt wurden. Es besteht die Möglichkeit, daß Seaton und seine Begleiterin dem mitgeführten Raumschiff *Skylark II* entkommen sind, doch bisher konnten wir sie nicht finden.

Aber genug geredet. Sie sind müde und müssen sich ausruhen. Als man Ihr Schiff ortete, übertrug man den Strahl auf mich – mein Name ist Rovol, und ich bin vielleicht der engste Freund Seatons –, damit ich Ihnen

diese Versicherung geben konnte. Mit Ihrer Erlaubnis werde ich Kräfte auf Ihre Kontrollen einwirken lassen, ohne daß Sie sich weiter darum kümmern müssen – in gut zwölf Stunden Ihrer Zeit.

Weitere Erklärungen, sobald wir uns persönlich kennengelernt haben. Bis dahin sollten Sie sich ausruhen, meine Freunde. Essen und schlafen Sie ohne Angst, denn Ihr Flug und die Landung werden mit Präzision gesteuert. Leben Sie wohl!«

Die Projektion verschwand, und Loring atmete geräuschvoll aus. »Püü! Was für ein Glücksfall, Chef, was...«

Er wurde von DuQuesne unterbrochen, der nachdrücklich sagte: »Ja, es ist ein glücklicher Umstand, daß die Norlaminer uns geortet und erkannt haben; wir hätten ohne Hilfe wahrscheinlich Wochen gebraucht, um den Planeten zu finden.« DuQuesnes blitzschneller Geist fand eine Möglichkeit, den gefährlichen Ausruf seines Begleiters zu unterbrechen und umzudeuten, und suchte nun nach einer Möglichkeit, ihn zu warnen. »Unser Besucher hatte recht – wir brauchen Nahrung und Ruhe, doch ehe wir essen, wollen wir die Kopfhauben aufsetzen und unsere Flugunterlagen auf den laufenden Stand bringen – dürfte nur ein paar Minuten dauern.«

»Was haben Sie denn, Chef?« dachte Loring, als das Gerät eingeschaltet war. »Wir haben doch gar keine...«

»O doch!« unterbrach ihn DuQuesne heftig. »Merken Sie denn nicht, daß diese Burschen wahrscheinlich jedes Wort hören können, das wir sprechen, daß sie jede Bewegung sehen, die wir machen, auch wenn es dunkel ist? Vielleicht können sie sogar in unseren Köpfen lesen – also passen Sie ab sofort auf Ihre Gedanken auf. Und jetzt wollen wir das Logbuch ergänzen.«

Auf einem Band hielt er die Dinge fest, die bis zu diesem Augenblick geschehen waren. Dann setzten sich die beiden Männer zum Essen nieder, darauf legten sie sich schlafen – zum erstenmal seit Wochen konnten sie ungestört ruhen. Und schließlich erfüllte sich die Vorhersage der Projektion: Die *Violet* landete sanft auf dem ausgedehnten Gelände neben Rovols Labor, dem führenden Physiker Norlamins.

Als sich die Tür des Raumschiffs öffnete, stand Rovol draußen, um die Reisenden persönlich zu begrüßen und in sein Heim zu führen. Aber DuQuesne schützte große Ungeduld vor und wollte sich nicht durch norlaminische Höflichkeitsfloskeln von seinem Ziel abbringen lassen. Atemlos trug er seine vorbereitete Geschichte vor und stellte schließlich die klare Forderung, Rovol möge ihm alles berichten, was er über Seaton wisse, und zwar sofort.

»Es würde viel zu lange dauern, die Geschichte in Worten zu erzählen«, sagte der alte Wissenschaftler gelassen. »Im Labor dagegen kann ich

Sie in wenigen Minuten informieren.«

Rovol war jede Art von Täuschung so fremd wie seinen Artgenossen – und er fiel auf die äußere und geistige Verstellung DuQuesnes und Lorings herein. Kaum hatten die drei die Kopfhauben des großartigen norlaminischen Lerngeräts aufgesetzt, da teilte Rovol den irdischen Abenteurern ohne Einschränkung mit, was sich im Hinblick auf Seatons vermutlich letzter Reise ereignet hatte.

Auf diese Weise bekam DuQuesne mit, was hinter Seatons Besuch auf Norlamin stand, und er erlebte die Geschichte der fenachronischen Gefahr, den Bau des Projektors fünfter Ordnung, die Vernichtung von Fenors Raumflotte, den von Rache motivierten Flug des Wissenschaftlers Ravindau und die völlige Vernichtung des fenachronischen Planeten.

Er sah, wie Seatons riesiger Raumkreuzer *Skylark III* entstand, wie er in die Leere des intergalaktischen Weltalls hinausraste, um die letzten Überlebenden der fenachronischen Rasse zu verfolgen. Er erlebte mit, wie die gewaltige *Skylark III* das fliehende Schiff überholte, und bekam jede Einzelheit des nun folgenden gigantischen Kampfes bis zum gewaltsamen Ende mit. Er sah, wie das siegreiche Schlachtschiff immer tiefer in die intergalaktische Leere raste, bis es sich der Grenze der Reichweite des gewaltigen Projektors fünfter Ordnung zu nähern begann.

Im Grenzbereich der Wahrnehmung begann dann etwas Besonderes abzulaufen, etwas, das DuQuesne mit Geist und Augen zu erfassen suchte, wie es auch Rovol getan hatte, als das Ereignis stattfand. Die gewaltige Hülle der *Skylark* verschwand hinter zahlreichen undurchdringlichen Energiezonen, und es wurde immer deutlicher, daß Seaton im Schutz dieser Schirme einen fürchterlichen Kampf gegen einen unbekannten Gegner führte, einen Gegner, der sogar für Strahlen fünfter Ordnung unsichtbar war.

Es war überhaupt nichts zu sehen – mit Ausnahme der freigesetzten Energien, die schließlich sogar ins sichtbare Spektrum vordrangen. Hier waren Kräfte in dermaßen unvorstellbaren Größenordnungen am Werk, daß das Weltall selbst sichtbar verformt wurde, eine Erscheinung, die mit jeder Minute deutlicher wurde. Lange Zeit verstärkte sich die Krümmung und verschwand dann von einer Sekunde zur anderen. Gleichzeitig brachen die Energieschirme der *Skylark III* zusammen, und das Schiff zeichnete sich einen Moment lang sehr deutlich ab – ehe es zu einem riesigen hellstrahlenden Ball explodierte.

In diesem letzten klaren Augenblick jedoch hatte Rovols unvorstellbarer Geist jeden sichtbaren Aspekt des großen Raumschiffs fotografiert. Da sich die Szene am Rande des Projektor-Wirkungsbereichs abspielte, waren die Einzelheiten natürlich nicht allzu klar; doch gewisse Dinge wurden deutlich. Die Menschen waren nicht mehr an Bord; das kleine Bei-

boot, die *Skylark II*, befand sich nicht mehr in dem runden Hangar, und es gab deutliche Anzeichen für ein absichtliches Verlassen des Schiffs.

»Zwar«, fuhr Rovol laut fort, als er den Kopfhörer absetzte, »haben wir das Weltall in der Gegend eingehend abgesucht, doch wir konnten überhaupt nichts finden. Aus meinen Beobachtungen ergibt sich eindeutig, daß Seaton von Intelligenzen angegriffen wurde, die die Kräfte sechster Ordnung beherrschen; daß er aber auch eine Möglichkeit der Abwehr fand, daß sein Uranvorrat für die angreifenden Kräfte jedoch nicht ausreichte und daß er als letzten Fluchtweg die *Skylark II* in den unbekannten Bereich der vierten Dimension rotiert hat.«

DuQuesne war im ersten Augenblick überrascht, fast starr vor Staunen, doch er erholte sich schnell wieder.

»Nun, was haben Sie unternommen?«

»Wir haben alle Schritte eingeleitet, die uns technisch möglich sind«, erwiderte Rovol ruhig. »Wir haben Kräfte ausgeschickt, die alle auftretenden Phänomene aufgespürt und aufgezeichnet haben. Gewiß, einen großen Teil der Daten haben wir nicht einfangen können, da die Primärimpulse von einer Ebene ausgehen, die sich unseren derzeitigen Erkenntnissen entzieht, aber die Tatsache, daß wir hier etwas Unbekanntes vor uns haben, hat unser Interesse an dem Problem nur verstärkt. Wir werden das Problem lösen. Nach der Lösung wissen wir, welche Gegenmaßnahmen eingeleitet werden müssen, und wir werden sie einleiten.«

»Haben Sie eine Vorstellung, wie lange es dauern wird, das Problem zu lösen?«

»Nicht im geringsten. Vielleicht eine Lebensspanne, vielleicht viele – wer kann das wissen? Aber seien Sie unbesorgt, eine Lösung wird auf jeden Fall gefunden. Wir werden der Sache auf eine Weise nachgehen, die dem Interesse der Menschheit dient.«

»Aber gütiger Gott!« rief DuQuesne. »Was wird inzwischen aus Seaton und Crane?« Mit diesen Worten äußerte er jetzt seine wahren Gedanken. Bei seiner ersten Begegnung mit den Norlaminern vermochte er noch nicht die gelassene, zeitlose Einstellung zu verstehen, die hier herrschte, geschweige denn die scheinbar langsame, aber unbeirrbare Methodik, mit der hier jede vorgegebene Forschungsaufgabe geduldig bis zur Lösung verfolgt wurde.

»Wenn es auf der Sphäre eingraviert ist, daß sie weiterwandern, dann werden sie ihr Schicksal gelassen hinnehmen können, denn es war nicht leichtfertig gesprochen, als das vereinte Intellekt Norlamins Seaton und Crane versicherte, ihr Tod würde nicht vergeblich sein. Ihr Jünglinge einer ungewöhnlich jugendlichen und lebhaften Rasse könnt den Tod ei-

nes Mannes wie Seaton sicher nicht von unserem reifen Standpunkt aus betrachten.«

»Das will ich gern dem ganzen Universum verkünden!« rief DuQuesne heftig. »Wenn ich zur Erde zurückkehre – *falls* ich zurückkehre –, will ich wenigstens einen Versuch der Rettung unternommen haben!«

»Aus Ihnen spricht die Ungeduld der Jugend«, tadelte ihn der alte Mann gütig. »Ich habe es Ihnen schon gesagt – im Augenblick können wir für die Reisenden in der *Skylark II* nicht das geringste tun. Seien Sie gewarnt, mein ungeduldiger junger Freund; legen Sie sich nicht mit Kräften an, die Ihr Verständnis übersteigen.«

»Ich pfeife auf Ihre Warnung!« sagte DuQuesne. »Wir sausen los. Kommen Sie, Loring! Je eher wir starten, desto größer ist unsere Chance, etwas zu erreichen. Sie werden mir doch den genauen Kurs und die Position angeben, Rovol?«

»Wir werden sogar noch mehr tun, mein Sohn«, erwiderte der Patriarch, während ein Schatten über sein Gesicht glitt. »Sie können mit Ihrem Leben tun, was Sie wollen. Sie haben sich entschieden, Ihre Freunde zu suchen, ohne sich um die Risiken zu kümmern. Doch ehe ich Ihnen sage, was ich vorhabe, möchte ich noch einmal betonen, daß der Mut, der die sinnlose Opferung eines Lebens vorschreibt, keine Tapferkeit ist, sondern Dummheit.

Seitdem wir ausreichend Energie haben, sind mehrere von unseren jungen Leuten damit beschäftigt gewesen, die vierte Dimension zu studieren. Sie haben viele Gegenstände in diesen Bereich rotieren lassen, konnten jedoch keinen davon zurückholen. Anstatt abzuwarten, bis sie die grundlegenden Gleichungen abgeleitet hatten, die solchen Erscheinungen zugrunde liegen, katapultierten sie sich voreilig selbst in diese Dimension, in dem vergeblichen Versuch, den Weg zur Erkenntnis abzukürzen. Kein einziger von diesen Dummköpfen ist zurückgekehrt.

Ich möchte Ihnen in aller Dringlichkeit zu bedenken geben, daß der Schritt, den Sie planen, der Schritt in die unbekannte Dimension der Vibrationen sechster Ordnung, im Augenblick mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit unmöglich ist. Wollen Sie ihn trotzdem tun?«

»O ja. Sie sollten lieber Ihren Atem sparen.«

»Gut; dann soll es sein. Offen gesagt hatte ich keine Hoffnung, Sie durch Vernunftgründe von Ihrem Plan abzubringen. Doch ehe Sie losfliegen, werden wir Sie mit allen Hilfsmitteln ausstatten, die wir zur Verfügung haben, um Ihre winzige Erfolgschance vielleicht zu vergrößern. Wir werden ein Duplikat von Seatons *Skylark III* für Sie bauen, mit allen Geräten ausgestattet, die unserer Wissenschaft bekannt sind, und wir werden Sie vor dem Start in dem Gebrauch dieser Geräte unterrichten.«

»Aber der Zeitfaktor...«, begann DuQuesne.

»Ist nur eine Sache von Stunden«, sagte Rovol. »Gewiß, wir haben ziemlich lange gebraucht, um die *Skylark III* zu bauen, aber bei dem Schiff handelte es sich auch um einen Prototyp. Jede Kraft, die bei dem Bau eingesetzt wurde, ist aufgezeichnet worden, und um das Schiff in jedem Detail nachzubauen, brauche ich nur dieses Band in den Integrator meiner Hauptkontrollen einzugeben. Der eigentliche Bau findet natürlich im Versuchsgelände statt, aber Sie können auf diesem Visischirm dabei zuschauen. Ich muß jetzt einige Messungen anstellen. Ich bin rechtzeitig zurück, um Sie im Umgang mit dem Schiff zu unterweisen.« Verblüfft starrten die beiden Männer auf den Visischirm. Sie waren so fasziniert von dem Anblick, der sich ihnen bot, daß sie das Verschwinden des alten Wissenschaftlers kaum bemerkten. Vor ihren Augen war bereits ein gewaltiges Gebilde aus Streben und Stützverbindungen entstanden, das sich zwei Meilen weit erstreckte. Obwohl das Schiff für seine Länge recht schmal wirkte, ließen die vierhundertundfünfzig Meter Durchmesser die vielen fremdartigen Gebilde in der Nähe zwergenhaft klein erscheinen. Unter den Blicken DuQuesnes und Lorings nahm das Raumschiff mit unglaublicher Schnelligkeit Gestalt an. Gewaltige Streben aus purpurnem Metall erschienen wie durch Zauberhand an Ort und Stelle; unzählige dicke Inosonhäute wurden festgeschweißt, ohne daß sich eine einzige Hand regte, ohne daß ein Gehirn einen Gedanken daran verschwendete, ohne daß sichtbare Kräfte ins Spiel gebracht wurden.

»Jetzt können Sie's sagen, Doll – wir haben hier keinen Spionstrahl zu befürchten. Was für ein Glücksfall – was für ein Glücksfall!« rief DuQuesne. »Das alte Fossil hat unsere Geschichte geschluckt wie nichts!«

»Vielleicht ist das in mancher Hinsicht gar nicht so gut. Er wird uns beobachten, um uns zu helfen, wenn wir in eine Klemme geraten, und mit seinem schrecklichen Teleskop, oder was immer es ist, hat er die Erde dicht vor Augen.«

»Das ist ganz einfach!« sagte der Wissenschaftler lächelnd. »Wir schlagen Seatons Kurs ein, nur fliegen wir weiter – außer Reichweite dieses Projektors. Wenn wir dann den Kontakt verloren haben, fliegen wir um die Galaxis herum zur Erde zurück und halten uns an unseren Plan. Kinderleicht! Der einfältige alte Knabe reicht mir die Dinge, die ich haben will, auf dem silbernen Tablett!«

8

Sechs gewaltige rotierende elektrische Ströme wirkten gleichzeitig auf die Kugelhülle der *Skylark II* ein und brachten sie zum Verschwinden. Kein Ausgang war geöffnet worden, und die Wände blieben solide, doch

wo eben noch die zwölf Meter durchmessende Arenakkugel in ihrer Halterung geruht hatte, befand sich nun nichts mehr. Von sechs sich ausgleichenden und unvorstellbaren Kräften gepackt, durch sechs Paare von Winkelkräften immenser Größe verdreht, hatte die starke Arenakhülle des Schiffes gehalten und war dem Weg des geringsten Widerstandes gefolgt – dem einzigen Weg, der ihr angesichts der unwiderstehlichen Kräfte noch blieb; das Schiff war aus dem uns bekannten All in die unmögliche Realität jenes Hyperraums gesprungen, den Seatons mathematisches Wissen als vage Möglichkeit erahnt hatte.

Als die Kräfte auf sein Schiff einzuwirken begannen, fühlte sich Seaton eingeengt. Er wurde in allen drei Dimensionen unwiderstehlich zusammengepreßt, und in denselben Dimensionen wurde er zugleich ebenso unwiderstehlich rotiert – er wurde auf unerklärliche, unheimliche Weise verdreht, so daß er sich nicht von seinem Platz entfernen, dort aber auch nicht verweilen konnte. Unendliche Stunden lang verharrte er in diesem Zwischenzustand, obwohl er wußte, daß die Energien nur Millionstelsekunden brauchten, um auf den vollen Wert zu kommen.

Und doch wartete er qualvoll, während sich die Spannung scheinbar unmerklich verstärkte, bis schließlich das Schiff und sein gesamter Inhalt aus dem normalen Raum gedrückt wurden – ähnlich wie ein Orangekern zwischen zwei zusammengepreßten Fingern hervorgleitet. Im gleichen Augenblick spürte Seaton, wie eine schmerzlose, doch überaus schreckliche Verwandlung seines gesamten Körpers begann – eine Umgestaltung, eine zuckende Verzerrung, eine widerliche und eigentlich unmögliche Verdrängung seiner Körpersubstanz, als sich jedes Molekül, jedes Atom, jedes Partikel seiner physischen Struktur in die unbekannte neue Dimension ausweiten mußte.

Er vermochte die Augen nicht zu bewegen, doch sah er jede Einzelheit des grotesk veränderten Raumschiffs. Seine irdische Mentalität verstand nichts von dem, was er sah, und doch kam seinem verwandelten Gehirn alles ganz normal vor. So war es möglich, daß die vierdimensionale Wesenheit, die Richard Seaton war, Dorothy erkannte und bewunderte, obwohl ihr normalerweise fester Körper nur noch eine dreidimensionale Oberfläche war und nur Bestand hatte in der logisch unmöglichen Dimension, die sein jetzt vierdimensionaler Geist als etwas Selbstverständliches hinnahm, die sein inneres Wesen aber weder wahrnehmen noch annähernd begreifen konnte.

Obwohl er keinen Muskel rühren konnte, sprang er irgendwie auf seine Frau zu. Zunge und Kiefer waren unbeweglich, doch sprach er beruhigend auf sie ein. Er umarmte ihre zitternde Gestalt.

»Ruhig, Mädchen, es ist alles in Ordnung – alles ist bestens. Beruhige dich, mein Liebes! Du brauchst dich wirklich nicht aufzuregen! Hör auf,

Rotschopf!«

»Aber Dick! Das ist alles so... schrecklich!« Dorothy hatte am Rande der Hysterie geschwebt, doch Seatons Worte schenkten ihr wieder Mut. »In mancher Hinsicht kommt mir alles in Ordnung vor, aber es ist so... so... ach, ich weiß nicht...«

»Halt!« befahl er. »Du läßt dich schon wieder gehen! Auch ich habe so etwas nicht erwartet, aber wenn man darüber nachdenkt, muß es einem ganz logisch erscheinen, daß die Verhältnisse hier so sind. Unser Körper und unser Gehirn sind zwar anscheinend vierdimensional geworden, doch unser Intellekt ist nach wie vor dreidimensional, was uns das Leben sehr erschwert. Wir vermögen Gegenstände zu erkennen. Doch wir können ihre äußeren Formen nicht begreifen oder sie auch nur in Worten oder Gedanken ausdrücken. Das ist seltsam und entnervend, besonders für euch Mädchen, aber ganz normal – verstehst du?«

»Also, na ja... vielleicht. Ich hatte im ersten Augenblick Angst, daß ich den Verstand verloren hätte, aber wenn du denselben Eindruck hast, ist ja alles in Ordnung. Allerdings hast du gesagt, wir würden nur eine Millionstelsekunde lang in der vierten Dimension bleiben – und wir sind jetzt schon mindestens eine Woche hier!«

»Falsch, Dottie – wenigstens zum Teil. Die Zeit läuft hier anscheinend schneller ab, *so* daß wir den Eindruck haben, schon ziemlich lange in der vierten Dimension gewesen zu sein; doch soweit es unsere eigene Zeit betrifft, sind wir kaum länger als eine Millionstelsekunde hier. Siehst du den Plungerschalter dort? Der bewegt sich noch immer nach innen – er hat noch kaum Kontakt. Die Zeit ist relativ, wie du weißt, und bewegt sich hier so schnell, daß der Plungerschalter, dessen Bewegung das Auge normalerweise kaum wahrnimmt, stillzustehen scheint.«

»Aber es *muß* länger gedauert haben, Dick! Überleg doch, wie lange wir uns schon unterhalten! Ich rede ziemlich schnell, aber doch nicht so schnell!«

»Du redest gar nicht – hast du das noch nicht gemerkt? Wir denken und empfangen unsere Gedanken als Worte, das ist alles. Du glaubst mir nicht? Gut – hier ist deine Zunge. Oder nehmen wir dein Herz – das seltsam aussehende Ding hier. Es schlägt nicht – das heißt, in diesem Universum braucht es wahrscheinlich Wochen oder vielleicht auch Monate, um einen Schlag zu tun. Faß es mal an – fühl selbst!« »*Anfassen?* Mein eigenes Herz? Das steckt doch ganz tief in mir, hinter den Rippen – das geht doch gar nicht!«

»O doch! Du redest wieder mit dem Intellekt, nicht mit deinem Gehirn. Vergiß nicht, daß du jetzt vierdimensional gebaut bist. Was früher dein Körper war, ist hier nur die dreidimensionale Oberfläche eines Hyperkörpers. Du kannst dein Herz oder deinen Magen in die Hand nehmen – das

ist nicht schwieriger als ein Griff zur Nase in der normalen Dimension.«

»Also, ich tu's trotzdem nicht – nicht für eine Million Dollar!«

»Also gut. Schau her, wie ich mein Herz anfasse. Siehst du, es rührt sich absolut nicht, ebensowenig wie meine Zunge. Und da ist noch etwas, das ich nie zu sehen erwartet hätte – mein Blinddarm. Nur gut, daß er noch gut in Schuß ist, sonst nähme ich eine Schere und schnitte ihn ab, solange das ohne...«

»Dick!« rief Dorothy. »Um Himmels willen...«

»Beruhige dich, Dottie, beruhige dich. Ich will dich ja nur mit diesem Durcheinander vertraut machen. Laß mich mal etwas anderes versuchen. Hier, du weißt, was das ist – eine neue Tabaksdose, der Deckel ist fest zugeschraubt. In der normalen Dimension gibt es keine Möglichkeit, an den Inhalt heranzukommen, ohne das Metall zu durchstoßen – du hast schon viele Dosen geöffnet. Aber in dieser Welt lange ich einfach am Metall des Behälters *vorbei*, siehst du, und stopfe das Zeug in meine Pfeife, so. Die Dose ist noch immer fest geschlossen, es sind keine Löcher darin, aber der Tabak ist draußen. In unserem dreidimensionalen Raum wäre das unerklärlich und hier für uns eigentlich nicht begreifbar, doch physikalisch ganz einfach und natürlich, wenn man sich daran gewöhnt hat. Vielleicht hilft dir das weiter.«

»Vielleicht... na, ich werde mich jedenfalls nicht mehr aufregen, Dick. Trotzdem ist mir das alles viel zu unheimlich. Warum ziehst du nicht einfach den Schalter zurück und bremst uns?«

»Das würde zu gar nichts führen – würde uns jedenfalls nicht abbremsen, da wir schon den Impuls empfangen haben und uns nur noch mit dem Eigenmoment bewegen. Wenn das aufgebraucht ist – in einem Sekundenbruchteil unserer Zeit –, kehren wir ruckartig in unser normales Weltall zurück – doch bis dahin können wir nichts unternehmen.«

»Aber wieso bewegen wir uns so schnell?« fragte Margaret, die sich schützend an das Monstrum kuschelte, bei dem es sich um Martin Crane handeln mußte. »Was ist mit der Trägheit? Wir müßten uns doch alle Knochen im Leib brechen!«

»Einen dreidimensionalen Körper kann man nicht so schnell bewegen – wie wir feststellen mußten, als die Energie zu wirken begann«, erwiderte Seaton. »Aber ich glaube nicht, daß wir noch aus normaler Materie bestehen, und anscheinend gelten unsere dreidimensionalen Naturgesetze hier im Hyperraum nicht mehr. Trägheit basiert natürlich auf der Zeit, und so gesehen könnte unsere Bewegung hier vielleicht doch stimmen. Auch die technischen Gegebenheiten scheinen anders zu sein, und obwohl wir solide erscheinen, sind wir auf keinen Fall Materie im dreidimensionalen Sinn des Wortes. Aber die ganze Sache geht natürlich weit über meinen

Horizont – ich weiß im Grunde nicht mehr als ihr. Natürlich dachte ich – wenn ich überhaupt gedacht habe, was ich bezweifle –, daß wir in kürzester Zeit *durch* den Hyperraum fliegen würden, ohne ihn zu sehen oder zu empfinden, da ein dreidimensionaler Körper im vierdimensionalen Raum natürlich nicht als solcher existieren kann. Wieso sind wir nun so geworden, Martin? Ist dieses Weltall koexistent mit dem unseren oder nicht?«

»Ich nehme es an.« Crane, der Methodische, hatte eingehend nachgedacht und jede Phase ihrer seltsamen Situation durchleuchtet. »Koexistent, doch in all seinen Merkmalen und Eigenschaften anders. Da man sagen könnte, daß wir im Augenblick gleichzeitig zwei verschiedene Zeitgeschwindigkeiten erleben, haben wir nicht die geringste Ahnung, wie groß unsere Geschwindigkeit in bezug auf beide Koordinatensysteme ist. Dafür dürfte aber klar sein, was mit uns geschehen ist. Da ein dreidimensionaler Gegenstand im Hyperraum nicht existieren kann, kann er natürlich nicht *durch* den Hyperraum geschleudert oder gedrängt werden.

Um in diesen Kosmos einzutreten, mußte unser Schiff mitsamt seinem Inhalt die Möglichkeit gewinnen, sich in eine andere Dimension auszuweiten. Deine Kräfte, die uns eigentlich hierherrotieren sollten, zwangen uns in Wirklichkeit, diese zusätzliche Dimension anzunehmen. Dieser Vorgang versetzte uns automatisch aus dem Raum, in dem wir nicht mehr existieren konnten, in den einzigen Raum, in dem wir noch existieren können. Wenn diese Kraft nicht mehr einwirkt, verschwindet unsere Erweiterung in die vierte Dimension, und wir kehren automatisch in unseren gewohnten dreidimensionalen Raum zurück – doch wahrscheinlich nicht an den Ausgangspunkt. Siehst du die Sache auch so?«

»Du hast es viel besser und klarer ausgedrückt, als ich es je könnte – und du hast absolut recht. Vielen Dank, alter Grübler! Und ich möchte doch wirklich hoffen, daß wir nicht an unserem Ausgangspunkt landen – wir sind ja überhaupt nur losgeflogen, um von dort zu verschwinden – je weiter, desto besser.« Seaton lachte. »Wir dürfen nur nicht so weit springen, daß die Objektkompasse unsere Heimatgalaxis nicht mehr finden.«

»Das wäre natürlich eine Möglichkeit.« Crane nahm die scherzhafte Äußerung seines Freundes ernst. »Ja, wenn die beiden Zeitgeschwindigkeiten sehr unterschiedlich sind, könnte das zu einem Problem werden.

Doch es gibt da etwas, das ich im Augenblick für noch wichtiger halte. Ich bin darauf gekommen, als du die Prise Tabak nahmst, ohne die Dose zu öffnen. Wo immer wir bisher gewesen sind, sogar im intergalaktischen Weltraum, haben wir Lebewesen gefunden – einige freundlich, andere feindlich gesonnen. Es gibt eigentlich keinen Grund zu der Annahme, daß im Hyperraum kein intelligentes Leben existiert.«

»O Martin!« rief Margaret erschaudernd. »Leben! Hier?«

»Aber gewiß doch, mein Schatz«, erwiderte er ernst. »Dabei kommen wir auf das Gespräch, das wir vor langer Zeit geführt haben, während des ersten Flugs der alten *Skylark*, weißt du noch? Leben braucht für uns nicht verständlich zu sein, um zu existieren – im Vergleich zu dem, was wir nicht wissen oder niemals wissen oder verstehen können, sind unsere Kenntnisse lächerlich gering.«

Margaret antwortete nicht, und Crane wandte sich wieder an Seaton: »Es scheint mir durchaus denkbar, daß es vierdimensionales Leben gibt. Und wenn das stimmt, kann man die Möglichkeit einer Begegnung nicht ausschließen. Solche Wesen könnten natürlich so mühelos in dieses Schiff eindringen, wie deine Finger in die Tabaksdose geglitten sind. Ich will damit auf die Frage hinaus, ob wir nicht zu sehr im Nachteil sind. Müßten diese Wesen nicht vierdimensionale Schutzschirme oder Wände besitzen, von denen wir dreidimensionalen Intelligenzen keine Ahnung haben?«

»Bei den Salpetergeistern!« rief Seaton. »Daran hätte ich überhaupt nicht gedacht, Martin! Ich wüßte allerdings nicht, wie das möglich sein sollte – und doch müßte es eine Methode für diese Wesen geben, zum Beispiel ihre Wertsachen einzuschließen. Mein Freund, mit der Sache werden wir uns noch beschäftigen müssen – und damit sollten wir lieber gleich beginnen. Komm – machen wir uns an die Arbeit.« In der nächsten Zeit, die den beiden Wissenschaftlern wie Stunden vorkam, widmeten sie sich mit vereinter Kraft dem Problem einer adäquaten vierdimensionalen Verteidigung – doch dabei stießen sie immer wieder auf eine unüberwindliche Mauer. Ihre vierdimensionalen Gehirne in den jetzt vierdimensionalen Körpern verrieten ihnen, daß solche extradimensionalen Sicherungen tatsächlich existierten, daß sie in der für Menschen unverständlichen Realität dieser Dimension nicht nur möglich, sondern sogar notwendig waren – doch die immaterielle und noch nicht angepaßte Intelligenz der Männer war absolut unfähig, ihre dreidimensionale Vorstellungswelt zu verlassen. Die Männer kamen der Lösung also um keinen Schritt näher.

Verwirrt trieben sie durch das unerforschte Reich des Hyperraums. Von der Zeit wußten sie nur, daß sie hoffnungslos verzerrt war; vom Weltraum wußten sie, daß er furchterregend unkenntlich schien, von der Materie, daß sie den gewohnten Gesetzen nicht mehr gehorchte. Und sie trieben dahin. Immer weiter. Sinnlos.

Zeitlos... ziellos... endlos...

9

Der Start des zweiten norlaminischen Riesenraumschiffs hatte keine Ähnlichkeit mit dem der *Skylark III*. Als Seaton den Planeten verließ, um das Schiff des fliehenden Ravindau zu verfolgen, hatte ganz Norlamin daran Anteil genommen. Aus allen Gegenden des Planeten waren die Geistesschaffenden gekommen, um dem Start beizuwohnen – die Bewohner des Landes der Jugend ebenso wie jene, die im Land des Alters ihren Lebensabend verbrachten.

Bei diesem Start jedoch war Rovol der einzige Zuschauer. DuQuesne hatte es eilig gehabt, seinen >Freund< Seaton zu >retten<, und er hatte so vollkommen von Rovols Geist Besitz ergriffen, daß der Wissenschaftler für nichts anderes Zeit gehabt hatte, als dem irdischen Piraten all das Wissen zu übertragen, das er brauchen würde.

Von dem wirklichen Grund für die große Hast hatte Rovol keine Ahnung. DuQuesne wußte nur zu gut, daß seine Mission gescheitert war, sobald gewisse andere Norlaminer von dem vorgesehenen Flug erfuhren – besonders Drasnik, der Führer der Psychologie. Drasnik, der tiefschürfende Student des Geistes, würde sich nicht ohne gründliche geistige Nachprüfung mit DuQuesnes Geschichte zufriedengeben – eine Untersuchung, die der Mann von der Erde nicht ungeschoren überstehen konnte. Deshalb war Rovol der einzige Zuschauer beim Start.

»Es tut mir sehr leid, daß die Umstände einen würdigeren Abschied nicht zulassen«, sagte der Norlaminer, »aber ich kann Ihnen versichern, daß jeder von uns zur Verfügung steht, der zur Lösung Ihrer Probleme beitragen kann. Die unvorstellbare Kraft möge Sie erfolgreich lenken. Leben Sie wohl.« »Leben Sie wohl, Rovol, mein Freund und Wohltäter. Lebe wohl, Norlamin«, erwiderte DuQuesne ernst. »Ich danke Ihnen aus ganzem Herzen.«

Er berührte einen Knopf, und in jeder der vielen Metallhüllen des riesigen Raumschiffes schloß sich lautlos eine gewaltige Tür.

Die Hand des irdischen Wissenschaftlers bewegte sich über die Kontrollen, und das riesige Raumfahrzeug richtete sich langsam auf, bis der spitze Bug fast senkrecht in den Himmel ragte. Schwerelos wie eine Feder erhob sich die unvorstellbare Masse des Riesenraumschiffs in die Höhe und nahm Geschwindigkeit auf. Immer schneller flog das Schiff dahin, verließ den Bereich der Atmosphäre, überschritt die Grenzen des Grünen Systems und richtete sich auf den Punkt im All aus, wo Seaton, seine Begleiter und seine beiden Raumschiffe verschwunden waren.

Mit hoher Geschwindigkeit raste das Schiff dahin; die Sterne, die zuerst in großer Entfernung voneinander gestanden hatten, rückten mit zunehmender Geschwindigkeit immer enger zusammen, mit einer Geschwin-

digkeit, die bald kaum noch zu berechnen war.

Der Raumkreuzer raste am System der Fenachroner vorbei, passierte die letzten Sternenansammlungen am Rand unserer Galaxis und stieß ohne zu zögern in die unermeßliche, ehrfurchtgebietende Tiefe des intergalaktischen Weltalls vor.

Hinter dem Schiff schrumpfte der gewaltige Sternenhaufen unseres Universums zu einer riesigen hellen Linse zusammen, dann zu einem hellen Nebel, schließlich zu einem kleinen, verwaschenen Lichtfleck.

In den letzten Tagen war die Kommunikation mit Rovol schwieriger geworden, da DuQuesne sich dem Projektionslimit näherte und Rovol Mühe hatte, seine Projektion im dahinrasenden Schiff zu halten. Um die Verbindung aufrechtzuerhalten, hatte Rovol eine Sendeprojektion ausschicken müssen, die als Relaisstation diente.

Als die Entfernung weiter wuchs, war DuQuesne seinem Beispiel gefolgt und hatte seinerseits eine Relaisprojektion ausgeschickt. Inzwischen ließen die schwankenden Impulse erkennen, daß auch die beiden Projektionen bald den Kontakt verlieren würden, und DuQuesne setzte seine letzte Meldung ab.

»Es ist sinnlos, die Verbindung weiter aufrechtzuerhalten. Ich bin schon auf Gegenbeschleunigung gegangen, mit Werten, die uns an dem Punkt auf Manövriergeschwindigkeit bringen, an dem die *Skylark II* zur Zeit unserer Ankunft stehen müßte, wenn sie von ihrer Trägheit weitergerissen worden wäre. Bitte, lauschen Sie weiter in diese Richtung, ich will versuchen, Sie zu erreichen, wenn ich etwas finde. Wenn es nicht klappt – leben Sie wohl!«

»Armleuchter!« sagte DuQuesne höhnisch, nachdem er seinen Sender ausgeschaltet hatte, und wandte sich an Loring. »Das war kinderleicht – aber wir sind jedenfalls gewappnet.«

»Das kann man wohl sagen!« meinte Loring begeistert. »Ein hübscher Trick, Chef – jetzt wird Rovol in dieser Richtung besonders scharf aufpassen. Natürlich mit Energien, und nicht persönlich, aber jedenfalls kommt er nicht auf den Gedanken, sich um die Erde zu kümmern – bis es zu spät ist.«

»Richtig, Doll. Wenn die Norlaminer wüßten, daß wir zur Erde zurück wollen, könnten sie uns auch jetzt noch aufhalten; aber wenn wir das Sonnensystem erreichen, ehe sie den Braten riechen, ist es zu spät für sie.«

Er rotierte das Schiff im Längswinkel von neunzig Grad herum und gab eine nach >unten< gerichtete Beschleunigung ein, die das Schiff in eine riesige Kreisbahn führen sollte. Es würde sich der Galaxis von der entgegengesetzten Seite nähern.

In den nun folgenden monotonen Wochen und Monaten beschäftigte sich von den beiden Männern jeder auf seine Weise. Um die Steuerung des Schiffs brauchten sie sich nicht zu kümmern, ebensowenig mußten sie auf mögliche Gefahren achten, denn auf viele Milliarden Meilen war das All absolut leer.

Loring, der phantasie- und interesselos war, kümmerte sich um die wenigen Routinearbeiten, die für die Versorgung der beiden Männer nötig waren, und aß, schlief und rauchte. Den Rest der Zeit verbrachte er reglos auf einem Stuhl und tat überhaupt nichts, bis ihm DuQuesne den einen oder anderen Auftrag gab.

DuQuesne dagegen war dynamisch und ließ keinen Augenblick ungenutzt verstreichen. Sein neuerworbenes Wissen war so umfangreich, daß er sein Gehirn erforschen und die darin enthaltenen Kenntnisse ordnen mußte, um sie im Notfall jederzeit abrufen zu können.

Auch mußte er den Projektor fünfter Ordnung mit seinen unvorstellbar komplizierten Kontrollen studieren, bis ihm jede Möglichkeit der Integration, Permutation und Kombination vertraut war, bis er die Tasten und Knöpfe so gut beherrschte wie ein Meisterorganist sein Instrument.

So ragte bereits die Galaxis als gewaltige flammende Linse vor dem Schiff auf, ehe DuQuesne gewahr wurde, daß ihre lange Reise fast beendet war.

Für sein neues Gehirn und für den neuen Projektor fünfter Ordnung war es kein Problem, das Sonnensystem zu finden; und für das gewaltige Raumschiff war die Entfernung vom Rand der Galaxis zur Erde nur ein Katzensprung.

Das Schiff näherte sich der Erde, die wie ein sanftschimmernder grünlicher Mond aussah. Wolkenfetzen verdeckten da und dort die Erdoberfläche, die großen Eiswüsten machten aus den beiden Polkappen grellweiße Flächen – ein wunderschöner Anblick! Aber DuQuesne interessierte sich nicht für Schönheit. Er raste aus dem leeren All heran und bemerkte, daß Washington in der Morgenzone lag. Bald hing sein riesiges Schiff reglos und unsichtbar über der Stadt.

Als erstes legte er einen allmächtigen Ortungsschirm mit automatischer Auslösung um das gesamte Sonnensystem – bis über den äußersten Punkt der Pluto-Umlaufbahn hinaus. Der Schirm sprach nicht an. In dem gewaltigen Raumgebiet war keine fremde Strahlung feststellbar, und DuQuesne wandte sich zufrieden an seinen Gehilfen.

»Keine fremden Einwirkungen, Doll. Keine Schiffe, keine Projektionen, keine Strahlen – nichts«, sagte er. »Jetzt kann ich ernsthaft an die Arbeit gehen. Ich brauche Sie in der nächsten Zeit nicht. Nach der langen Reise haben Sie sicher Lust, sich ein bißchen herumzutreiben. Wie sieht's

mit Geld aus?«

»O ja, Chef, mir wären ein paar freie Abende recht, wenn Sie nichts dagegen haben«, sagte Loring. »An Geld habe ich nur ein paar hundert bei mir, aber ich kann mir ja was in der Firma holen. Dort müßte sich ziemlich viel Lohn angesammelt haben.«

»Vergessen Sie das Büro. Ich weiß nicht, wie Brookings auf meine Wünsche reagieren wird, doch Sie arbeiten jetzt für *mich* und nicht mehr für die Firma. Ich habe genug Geld. Hier sind fünftausend – und Sie haben drei Wochen Zeit, um das Geld auf den Kopf zu hauen. Heute in drei Wochen sage ich Ihnen, was weiter passiert. Bis dahin können Sie tun, was Sie wollen. Wo soll ich Sie absetzen? Vielleicht ist das Dach des Perkins-Cafes um diese Zeit leer.«

»Ist mir recht. Vielen Dank, Chef.« Ohne sich davon zu überzeugen, ob DuQuesne tatsächlich an den Kontrollen saß, schritt Loring durch die zahlreichen Luftschleusen und sprang seelenruhig ins Nichts hinaus.

DuQuesne fing den stürzenden Mann mit einem Attraktorstrahl ab und setzte ihn sanft auf dem verlassenen Dach des Perkins-Cafes ab. Dieses berühmte Lokal diente der World Steel Corporation als Zentrale für ihre Untergrundtätigkeiten. DuQuesne begab sich dann an die Konsole und ließ seine Projektion in das Allerheiligste der World Steel Corporation vordringen. Zunächst verdichtete er sein Projektionsbild nicht, sondern blieb unsichtbar und studierte Brookings, der nun Präsident des mächtigen Industriekonzerns war.

Der Magnat saß in einem bequemen Drehstuhl an seinem riesigen Tisch, Brennpunkt und Zentrum eines Labyrinths von Kontakten und Informationsströmen. Die World Steel Corporation war ein expandierender Multikonzern, dessen gieriger Schlund ständig neue Nahrung brauchte.

Brookings hatte nur ein Motto: >Expansion!< Manchmal gelang ihm dies durch fairen Einsatz, was aber selten geschah; oft arbeitete er mit Bestechung, Korruption und Sabotage und scheute im Notfall auch vor Mord, Brandstiftung und anderen üblen Machenschaften nicht zurück – solange nur die World Steel Corporation *expandierte!*

Die einzige Sünde bestand darin, erwischt zu werden – aber auch dann waren die Folgen in der Regel minimal; denn gerade für solche Fälle unterhielt die World Steel Corporation Verbindungen zu den besten Juristen der Welt und brachte auch unterschwellige Einflüsse zum Tragen, die sogar angeblich unbestechliche Gerichte ins Wanken brachten.

Hin und wieder war der Sündenfall jedoch zu groß, dann war die Tat nicht zu vertuschen und das Gericht unantastbar. In diesem Fall verlor der Tausendfüßler ein unwichtiges Bein; aber die wirklich Verantwortlichen waren bisher nie erwischt worden.

In das Zentrum dieses Spinnennetzes schickte DuQuesne nun seine Projektion und lauschte. Eine ganze Woche lang blieb er Tag und Nacht in Brookings' Nähe. Er lauschte und spionierte, er studierte und plante, bis sein gewaltiges Gehirn nicht nur alle Einzelheiten der Dinge erfaßt hatte, die seit seiner Abreise geschehen waren, sondern auch genau festgelegt hatte, was er tun wollte. Eines Nachmittags schaltete er sein Audiogerät ein.

»Ich wußte natürlich, daß Sie mich übers Ohr hauen wollten, Brookings, aber ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich so dämlich anstellen würden!«

Als er die spöttische Stimme des Wissenschaftlers hörte, schien der Industriemagnat in seinem Stuhl zusammenzusinken, und sein Gesicht wurde grau.

»DuQuesne!« keuchte er. »Wo – sind Sie?«

»Dicht neben Ihnen, seit einer Woche schon.« DuQuesne verdichtete sein Projektionsbild und grinste sarkastisch, als der Mann hinter dem Tisch zögernd nach einem Knopf griff. »Los, drücken Sie das Ding – wollen mal sehen, was passiert. Sie sind doch hoffentlich nicht so dumm, anzunehmen, daß ein Mann mit meinen Geistesgaben – selbst mit den Fähigkeiten, die ich bei meiner Abreise hatte –, bei einer Ratte wie Ihnen irgendwelche Risiken eingehen würde!«

Brookings sank zitternd in seinen Stuhl. »Was ist das hier? Sie sehen wie DuQuesne aus, aber...«

»So ist es schon besser, Brookings. Versuchen Sie nichts, was Sie nicht zu Ende bringen können! Sie sind schon immer ein Feigling gewesen. Wenn es darum geht, schmutzige Arbeit aus der Ferne erledigen zu lassen, gehören Sie zu den Besten, aber sobald Ihnen die Dinge zu dicht auf die Pelle rücken, schrumpfen Sie wie ein Akkordeon zusammen.

Was mein Auftreten in Ihrem Büro angeht – technisch gesprochen handelt es sich dabei um eine Projektion. Ihr Wissen reicht nicht aus, um das Ding zu begreifen, selbst wenn ich es Ihnen erklären wollte. Es genügt, wenn Sie wissen, daß das Ding alle Vorteile eines persönlichen Auftretens bietet – und keinen der Nachteile. *Keinen* – denken Sie daran!

Jetzt zum Geschäft. Als ich abreiste, hatte ich Ihnen gesagt, Sie sollten sich zurückhalten – ich würde in weniger als fünf Jahren zurück sein und ausreichend Hilfsmittel mitbringen, um wirklich im großen Stil vorzugehen. Sie haben nicht mal fünf Tage gewartet, sondern haben sofort herumgewurstelt – mit dem Ergebnis, daß das Durcheinander noch größer geworden ist. Ich weiß alles – ich weiß, daß Sie sogar versuchen wollten, mich um mein aufgelaufenes Gehalt zu betrügen.«

»O nein, Doktor, da irren Sie sich aber, wirklich!« Brookings' Stimme hatte einen öligen Klang. Er gewann seine Selbstsicherheit zurück, und sein

Geist versuchte den üblichen verschlungenen Pfaden zu folgen. »Wir haben wirklich versucht durchzuhalten, bis Sie zurückkamen – genau wie Sie gesagt hatten. Und Ihr Gehalt ist natürlich voll weitergezahlt worden – Sie können es jederzeit abheben.«

»Ich weiß – notfalls hole ich mir mein Geld auch ohne Sie. Doch ich interessiere mich nicht mehr für Geld. Am Geld hat mich sowieso nur die Macht interessiert, die man damit kaufen konnte und jetzt verfüge ich über eine Macht, die größer ist als die des Geldes. Ich habe gelernt, daß Wissen noch sehr viel wichtiger ist als Macht. Und um mein derzeitiges Wissen zu vergrößern – ja, um den jetzigen Wissensstand nur zu verteidigen –, brauche ich in Kürze Energien, welche die heutige Maximalleistung aller Generatoren auf der Erde um ein Millionenfaches übersteigen. Als ersten Schritt übernehme ich ab sofort die Kontrolle über die World Steel Corporation, damit ich die Dinge richtig anpacken kann.«

»Aber das können Sie doch nicht tun, Doktor!« wandte Brookings energisch ein. »Wir werden Ihnen natürlich alles geben, was Sie wollen, aber...«

»Aber nichts!« unterbrach ihn DuQuesne. »Ich bitte Sie nicht, Brookings – ich gebe Ihnen einen *Befehl!*«

»Das glauben Sie!« Brookings, der sich nun doch zum Handeln veranlaßt sah, drückte heftig auf einen Knopf, während ihn DuQuesne verächtlich musterte. Hinter dem Tisch sprangen einige Wandklappen auf, und Gewehrschüsse dröhnten durch das Büro. Schwere Geschosse fetzten durch die seltsame Substanz der Projektion und knallten in die gegenüberliegende Wand, ohne daß sich DuQuesnes verächtliches Grinsen auch nur veränderte. Mit ausgestreckten Händen trat er langsam vor. Brookings stieß einen spitzen Schrei aus und begann zu gurgeln, als sich kräftige Finger um seinen weichen Hals legten.

Vier Gewehrschützen waren auf Wache gewesen. Zwei warfen ihre Waffen fort und ergriffen in panischem Entsetzen die Flucht. Diese Wächter starben auf der Stelle. Die anderen beiden stürzten sich mit erhobenen Waffen auf DuQuesne. Doch die Kolben ihrer Gewehre prallten harmlos von dem Energiegebilde ab, spitze Messer drangen in die Erscheinung ein, hinterließen aber keine Wunde, und die Muskeln der beiden stämmigen Männer vermochten die unmenschlich kräftigen Finger der Projektion am Hals ihres Arbeitgebers um keinen Millimeter zu verrücken. Sie gaben ihre sinnlosen Rettungsversuche auf und starrten DuQuesne verblüfft an.

»Gute Arbeit, Jungs«, sagte dieser lobend. »Ihr habt Nerven – deshalb habe ich euch nicht umgebracht. Ihr könnt den Idioten weiter bewachen, wenn ich mit ihm fertig bin. Und was Sie angeht, Brookings«, fuhr er fort und lockerte seinen Griff, so daß sein Opfer wieder Luft schnappen

konnte. »Ich habe Sie gewähren lassen, um Ihnen mal eine tüchtige Lektion zu erteilen. Ich hatte Sie darauf hingewiesen, daß meine Projektion *keinen* der Nachteile eines persönlichen Auftretens hat, aber anscheinend waren Sie nicht vernünftig genug, um diesen Gedanken aufzunehmen. Also – fügen Sie sich nun meinen Wünschen oder nicht?«

»Ja, ja – ich tue alles, was Sie sagen«, versprach Brookings.

»Also gut.« DuQuesne lenkte seine Projektion wieder vor den Schreibtisch. »Sie fragen sich, warum ich Sie nicht völlig erledigt habe – Sie wissen gut genug, daß mir so etwas nichts ausgemacht hätte. Ich will's Ihnen sagen. Ich habe Sie nicht getötet, weil ich Sie vielleicht noch brauche. Ich werde die World Steel Corporation zur eigentlichen Regierung der Erde machen, und der Präsident der Firma wird Weltdiktator sein. Mir selbst liegt dieser Posten nicht, denn ich werde viel zu sehr damit beschäftigt sein, meine Macht zu erweitern und auszubauen. Wie schon gesagt – Sie sind wahrscheinlich der beste Manager auf der Welt, doch wenn es um den Entwurf von umfassenden Plänen und Strategien geht, kommen Sie nicht weit. Ich gebe Ihnen den Job des Weltdiktators unter einer Bedingung – daß Sie die Welt so regieren, wie ich Ihnen sage!«

»Ah, eine wunderbare Gelegenheit, Doktor! Ich versichere Ihnen...«

»Moment mal, Brookings! Ich kann in Ihrem Geist lesen wie in einem offenen Buch! Sie glauben immer noch, daß Sie mich hereinlegen können. Sie sollten sich ein für allemal klarmachen, daß das nicht geht. Ich werde Sie durch automatische Geräte bewachen lassen, die jeden Ihrer Befehle, jede Nachricht, die Sie empfangen oder ausschicken, und jeden Ihrer Gedanken aufzeichnen. Wenn ich Sie auch nur bei einem einzigen Trick erwische, komme ich zurück und beende die Arbeit, die ich eben angefangen habe. Wenn Sie sich fügen, können Sie die Erde lenken, wie Sie wollen – und sind nur meinen sehr allgemeinen Anweisungen unterworfen. Versuchen Sie mich aber hereinzulegen, sind Sie aus dem Spiel. Verstanden?«

»Durchaus.« Brookings agiler Geist bedachte die Möglichkeiten, die in DuQuesnes umfassendem Plan steckten. Seine Augen begannen zu glitzern, als er an seine Rolle in diesem Plan dachte, und er gewann die gewohnte Sicherheit zurück. »Als Weltdiktator wäre meine Position natürlich wichtiger und bedeutender als jede Position, die mir die World Steel Corporation in ihrer jetzigen Form bieten kann. Deshalb nehme ich Ihr Angebot ohne Einschränkungen an. Bitte geben Sie mir nun einen Anhaltspunkt für Ihre Pläne. Ich gebe zu, daß ich zuerst gewisse innere Vorbehalte hatte, aber Sie haben mich überzeugt, daß Sie Ihre Versprechungen wirklich wahrmachen können.«

»Das klingt schon besser. Ich habe umfassende Pläne ausgearbeitet, die den Umbau aller unserer Energiewerke – Seatons Anlagen eingeschlos-

sen – auf die neue Energiegewinnungsmethode regeln. Außerdem sollen an jedem strategisch wichtigen Punkt auf der Erde neue Anlagen entstehen und sämtliche Werke zu einem System verschmolzen werden. Hier.« Ein gebundener Band voller Daten und zahlreicher Rißzeichnungen erschien in der Luft und fiel auf den Tisch. »Sobald ich fort bin, können Sie Ihre führenden Techniker zusammenrufen und an die Arbeit schicken.«

»Ich sehe da gewisse Schwierigkeiten«, bemerkte Brookings, nachdem er mit geübtem Auge die wichtigsten Aspekte des Projekts erfaßt und die Zeichnungen durchgeblättert hatte. »Wir haben bisher gegen Seatons Anlagen wegen ihrer enormen Energiereserven nicht viel unternehmen können, dabei scheint sein größtes Werk die Schlüsselstation unseres neuen Systems zu sein. Auch gibt es einfach nicht genug Männer für all die Arbeit. Gewiß, wir haben schlechte Zeiten, aber selbst wenn wir jeden Arbeitslosen heranholen, kommen wir immer noch nicht zurecht. Was ist überhaupt aus Seaton geworden? Er hat sich anscheinend seit einiger Zeit nicht mehr sehen lassen.«

»Sie brauchen sich um Seatons Energieanlagen keine Sorgen zu machen – die schaffe ich ran. Und Seaton selbst wurde in die vierte Dimension gejagt. Er ist bisher noch nicht zurückgekehrt und wird wahrscheinlich auch nicht wieder auftauchen. Das werde ich seinen Leuten erklären, wenn ich den Haufen übernehme. Was die Arbeitskräfte angeht, so setzen wir das gesamte Personal aller Armeen und Marinestreitkräfte der Welt ein. Vielleicht glauben Sie, daß das immer noch nicht ausreicht – aber keine Sorge. Wenn Sie sich die Pläne im einzelnen ansehen, erkennen Sie, daß sich durch die richtige Anwendung von Kraftstrahlen genug Personal einsparen läßt.«

»Wie gedenken Sie die Armeen und Marinestreitkräfte der Welt zu gewinnen?«

»Es würde zu lange dauern, Ihnen das im einzelnen zu erklären. Schalten Sie Ihr Radio ein und hören Sie zu – dann wissen Sie alles. Und da Sie die Vorgeschichte kennen, werden Sie manches zwischen den Zeilen lesen können, das die anderen nicht kapieren. Auch wird mein nächster Schritt Ihre letzten Zweifel zerstreuen, ob ich wirklich tun kann, was ich versprochen habe.«

Die Projektion verschwand, und nach wenigen Minuten dröhnte aus jedem Radiolautsprecher auf der Welt eine laute Stimme. DuQuesne sendete gleichzeitig auf jedem Kanal von fünf bis fünftausend Metern und benutzte dabei einen dermaßen starken Sendeimpuls, daß sogar Zwei-Millionen-Watt-Stationen schon in ihrem Sendemast überlagert wurden.

»Achtung, Völker der Erde!« dröhnte es aus den Lautsprechern. »Ich spreche für die World Steel Corporation. Von diesem Augenblick an wer-

den die Regierungen aller Nationen auf der Erde von der World Steel Corporation beraten und gelenkt. Seit langem suche ich nach einer Möglichkeit, die Dummheiten der jetzigen Nationalregierungen zu überwinden. Ich habe Methoden studiert, den Krieg ein für allemal abzuschaffen. Ich habe alle denkbaren Wege studiert, Ihre jetzigen Wirtschaftssysteme zu korrigieren, die Ihnen nur ständig wiederkehrende, unberechenbare Zyklen von Wohlstand und Elend gebracht haben.

Die meisten von Ihnen sind seit vielen Jahren der Meinung, daß etwas unternommen werden müßte. Sie sind allerdings nicht nur unorganisiert, Sie sind außerdem rassisch entzweit und sind daher anfällig für jeden Demagogen, der das Heranrücken eines neuen Zeitalters verkündet. So haben Sie nichts unternehmen können, um die Zustände zu verbessern.'

Es war nicht schwierig, den Schlüssel zum Wohlergehen der Menschheit zu finden. Doch es war schon schwieriger, diese Lösung durchzusetzen. Nun habe ich einen Weg gefunden. Meine Macht reicht aus, um eine weltweite Entwaffnung und eine produktive Verwendung aller Männer durchzusetzen, die im Augenblick Waffen tragen, dazu auch aller Menschen, die zur Zeit ohne Beschäftigung sind – mit kürzerer Arbeitszeit und besseren Löhnen. Ich habe auch die sichere Möglichkeit, Verbrecher aller Art aufzuspüren, und habe sowohl die Macht als auch den Willen, mit Gewohnheitsverbrechern summarisch abzurechnen.

Die Revolution, die ich durchführe, wird nur den Parasiten schaden, die sich an den anderen bereichern. Nationalgrenzen und Zollvorschriften bleiben in Kraft, Regierungen werden nur übergangen, wenn sie den Fortschritt der Zivilisation hemmen. Kriege werden jedoch nicht toleriert. Ich werde sie verhindern – nicht, indem ich die Soldaten umbringe, die die Kämpfe durchführen würden, sondern indem ich jede Person auslösche, die Zwietracht säen will. Ränkeschmiede dieser Art werde ich gnadenlos töten, ehe ihre Pläne ausgereift sind.

Handel und Industrie werden gefördert. Die Wirtschaft auf der ganzen Welt wird florieren. Ich bitte Sie nicht, mir zu glauben – ich gebe Ihnen nur die Tatsachen an. Warten Sie ab – meine Worte werden sich in knapp dreißig Tagen bewahrheiten.

Ich will jetzt meine Macht demonstrieren, indem ich die Marine der Vereinigten Staaten aus dem Verkehr ziehe, ohne auch nur ein Menschenleben zu fordern.

Ich schwebe dicht über Washington. Ich fordere die 70. Bomberschwadron auf, die bereits gestartet ist, ihre schwersten Bomben auf mich abzuwerfen. Dazu steuere ich mein Schiff über den Potomac, so daß die Explosionen keinen Schaden anrichten können, und werde mich nicht wehren. Ich könnte die Schwadron mühelos auslöschen, aber ich gedenke keine mutigen Männer zu töten, die nur blind den Befehlen eines

überholten Systems gehorchen.«

Das Raumschiff, das sich von Chevy Chase bis Anacostia erstreckte, schwebte nun über den Fluß, angeflogen von den relativ kleinen Bombern.

Nach kurzer Zeit wurde die Gegend durch die Explosion der schwersten Projektile der Welt erschüttert, während DuQuesnes klare, kühle Stimme weitersprach.

»Die Bomber haben sich größte Mühe gegeben«, sagte er, »aber sie haben nicht einmal die Außenwandung meines Schiffs ankratzen können. Ich will Ihnen jetzt beweisen, wozu ich fähig bin, sollte ich mich jemals zu einem solchen Schritt entschließen. Vor dem Kap ankert ein verlassenes Schlachtschiff, das in Manövern versenkt werden sollte. Ich richte eine Kraft darauf – und schon ist es verschwunden, es hat sich in Sekundenschnelle aufgelöst!

Ich bin jetzt über Sandy Hook. Die Anlagen hier werde ich nicht vernichten, da das nicht ohne Verlust von Menschenleben möglich wäre. Deshalb ziehe ich sie einfach aus dem Boden und deponiere sie sanft auf den Schlammbänken des Mississippi bei St. Louis. Jetzt schicke ich eine Kraft zu jedem bewaffneten Schiff der US-Marine aus, wo immer es sich auch befinden mag.

Mit einer Geschwindigkeit, die der Gesundheit der Besatzungen nicht schadet, transportiere ich diese Schiffe durch die Luft nach Salt Lake City. Morgen früh wird jede Einheit der amerikanischen Marine mitten im Binnenland auf dem Großen Salzsee schwimmen. Wenn Sie meinen Worten nicht glauben – lesen Sie Ihre Zeitung!

Morgen schalte ich die Marinestreitkräfte Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und der anderen Seenationen auf ähnliche Weise aus. Dann kümmere ich mich um die Landstreitkräfte und ihre Anlagen.

Unabhängig davon habe ich bereits Schritte unternommen, um gewisse bekannte Gangster auszuschalten, die seit einiger Zeit ganz offen eine Schreckensherrschaft ausüben. Aus diesem Kreis sind bereits mehrere Männer gestorben, und zehn weitere werden den heutigen Abend nicht überleben. Ihr Heim wird künftig vor Kidnappern sicher sein; Sie brauchen keine Erpresser oder Protektionsbanden mehr zu fürchten.

Zuletzt möchte ich Ihnen sagen, daß die oft versprochene neue Ära nun endlich angebrochen ist. Das sage ich nicht mit Worten, sondern mit Taten. Leben Sie wohl, bis morgen.«

DuQuesne schickte seine Projektion in Brookings' Büro. »Nun, Brookings, das wäre der Anfang. Sie wissen jetzt, was ich plane und daß ich die Macht dazu habe.«

»Ja, kann man wohl sagen. Und Sie haben genau den richtigen Ton gefunden, um uns die Unterstützung vieler Leute zu sichern, die normalerweise erbittert gegen uns wären. Aber das Gerede vom starken Mann, der mit Gangstern und Banditen gründlich aufräumt, klang aus Ihrem Mund – entschuldigen Sie – doch etwas komisch«, lachte Brookings. »Ausgerechnet *Sie!*«

»Warum? Dieses Stadium haben wir jetzt hinter uns. Obwohl die öffentliche Meinung für unseren Erfolg nicht ausschlaggebend ist, stellt sie doch eine große Macht dar. Kein Machtprogramm, so vorteilhaft es für das Volk auch sein mag, stößt auf einhellige Zustimmung – doch der Weg, den ich vorgezeichnet habe, wird zumindest die Opposition spalten.«

DuQuesne unterbrach die Verbindung und lehnte sich entspannt vor den Kontrollen zurück, und seine schwarzen Augen starrten befriedigt ins Leere. Die Erde gehörte ihm; er konnte damit tun, was er wollte; und er wollte sie so ausrüsten, daß ihm das Universum nichts mehr anhaben konnte! Herr der Erde! Sein höchster Ehrgeiz war befriedigt. Oder etwa nicht? Die Erde war schließlich sehr klein – ein bloßes Staubkorn im All. Warum nicht Herr der ganzen Galaxis werden? Dabei durfte er Norlamin nicht vergessen...

Norlamin!

Den Norlaminern würde der Gedanke nicht gefallen. Er mußte sie >beruhigen<.

Sobald er die Erde im Griff hatte, wollte er sehen, was sich gegen Norlamin unternehmen ließ.

10

Dick!« kreischte Dorothy und eilte an Seatons Seite. Er gab seine sinnlosen Überlegungen auf, wandte sich um und stand zwei unbeschreiblichen, vage erkennbaren Wesen gegenüber, die mühelos in den Kontrollraum der *Skylark* eingedrungen waren.

Groß waren diese Wesen und hatten eine matte schwarze Haut. Jedes Wesen besaß vier große helle Linsen, bei denen es sich anscheinend um Augen handelte. »Dick! Was sind das für Geschöpfe?«

»Wahrscheinlich Lebewesen – das Leben, das Martin hier zu finden erwartete«, entgegnete Seaton. »Wollen mal sehen, ob ich den Burschen einen Gedanken übermitteln kann.«

Er starrte direkt in die ausdruckslosen Augenlinsen und schickte freundliche Gedanken aus – doch ohne Reaktion. Dann schaltete er das Lerngerät ein und setzte eine Kopfhaube auf, während er einem seiner unheimlichen Besucher eine zweite Kopfhaube hinhielt und ihm durch Zeichen

zu verstehen gab, daß das Gerät hinter den fremdartigen Augen anzubringen war. Doch nichts geschah, und Seaton riß sich die nutzlose Kopfhaube herunter.

»Hätte gleich wissen müssen, daß es nicht klappt!« sagte er. »Elektrizität ist hier viel zu langsam – die Röhren wären wahrscheinlich erst in zehn Jahren Hyperzeit heiß geworden. Außerdem hätte das Gerät wahrscheinlich sowieso nichts genützt – der Geist dieser Wesen ist natürlich vierdimensional, was bei uns auf keinen Fall zutrifft. Vielleicht gibt es irgendwo einen Berührungspunkt – oder eine Berührungsebene – zwischen ihrem Geist und dem unseren, aber das möchte ich eigentlich bezweifeln. Allerdings verhalten sie sich auch nicht feindselig; wir werden sie einfach eine Zeitlang beobachten und sehen, was sie machen.«

Die Eindringlinge verhielten sich zwar nicht feindselig, doch besonders positiv schienen sie auch nicht eingestellt zu sein. Wenn sie überhaupt von Gefühlen geleitet wurden, dann nur von dem der Neugier.

Sie schwebten hierhin und dorthin, führten ihre Augen an diesen oder jenen Gegenstand heran und schwebten schließlich an der Arenakhülle des kugelförmigen Raumschiffs *vorbei* ins Nichts.

Hastig drehte sich Seaton zu seiner Frau um, denn er rechnete damit, daß sie wieder seinen Beistand brauchte. Doch zu seiner Überraschung war Dorothy ganz ruhig.

»Seltsame Wesen, nicht wahr?« fragte sie interessiert. »Sie sahen wie stark vergrößerte Schachfiguren mit vier Händen aus oder wie komische Seepferdchen aus einem Aquarium, nur größer. Und ihre Propeller am Schwanzende – waren die angewachsen oder künstlich?«

»Was? Wovon redest du? Solche Einzelheiten habe ich überhaupt nicht bemerkt!« rief Seaton.

»Ich eigentlich auch nicht«, erklärte Dorothy. »Mir ging erst ein Licht auf, als ich herausfand, wie man diese Wesen ansehen muß. Ich weiß nicht, ob meine Methode sehr wissenschaftlich ist – ich verstehe sowieso nichts von dem vierdimensionalen mathematischen Gerede. Aber wenn ich irgend etwas sehen will, tue ich so, als gäbe es die vierte Dimension gar nicht. Ich schaue einfach auf den Aspekt, den du die dreidimensionale Oberfläche nennst, und dann kommt mir alles ganz in Ordnung vor. Wenn ich dich zum Beispiel so anschaue, siehst du wie mein gewohnter Dick aus – und nicht etwa wie der vierdimensionale Alptraum eines Kubisten.«

»Du hast die Lösung, Dorothy!« Noch während sie sprach, hatte sich Crane vierdimensionale Gegenstände als dreidimensional vorgestellt. »Das ist wahrscheinlich die einzige Methode, solche Hyperwesen überhaupt wahrzunehmen!«

»Es funktioniert tatsächlich!« rief Seaton schließlich. »Glückwunsch, Dottie; du hast der Wissenschaft einen wertvollen Dienst erwiesen – aber Moment mal! Was ist denn jetzt los? Wir bewegen uns ja!«

Die *Skylark*, die frei im All geschwebt hatte – eine Bewegung, die die Sinne der Reisenden schon längst nicht mehr als Fallen interpretierten –, wurde plötzlich beschleunigt. Es war nur eine geringe Beschleunigung, die gerade ausreichte, um den Boden des Kontrollraums als >unten< erscheinen *zu* lassen –, doch jede Beschleunigung bot unter den gegebenen Umständen Grund zur Sorge.

»Die Erscheinung hat nichts mit Schwerkraft zu tun – das hätten wir schon vorher gespürt –, wie sieht die Lösung aus, Martin, weißt du etwas?« Seaton wandte sich an seinen Freund,– »Vielleicht haben uns die Wesen mit einem Traktorstrahl gepackt und bringen uns irgendwohin.«

»Hat jedenfalls den Anschein. Ob die Visischirme noch funktionieren?« Crane trat an den ersten Visischirm und bewegte ihn in alle Richtungen. In der endlosen, allesverschlingenden, fast greifbaren Schwärze des Alls war nichts auszumachen.

»Die Dinger können hier kaum funktionieren«, sagte Seaton. »Schau dir unsere Zeit an – unsere Beschleunigung muß ja unglaublich viel schneller sein als Lichtgeschwindigkeit, um bei dem langsamen Zeitfluß diese Bewegung überhaupt wahrzunehmen. Ich bezweifle, daß wir etwas sehen könnten, selbst wenn wir einen Projektor sechster Ordnung hätten.«

»Aber was ist dann mit dem Licht hier drinnen?« fragte Margaret. »Die Lampen brennen, und wir können sehen.«

»Keine Ahnung, Peggie«, erwiderte Seaton. »Dies alles geht weit über meinen Horizont. Vielleicht liegt es daran, daß sich diese Lichter mit uns bewegen – nein, geht nicht. Wahrscheinlich sehen wir gar nichts – sondern nehmen irgendwie anders wahr. Das muß wohl die Lösung sein – es ist gewiß, daß die Lichtwellen dieser Lampen fast völlig stationär sind, soweit es uns angeht.«

»Oh, da ist etwas!« rief Dorothy. Sie war am Visischirm geblieben und hatte in die undurchdringliche Dunkelheit gestarrt. »Seht ihr, schon ist es weitergeblitzt! Wir stürzen auf irgendeine Fläche zu! Hat keine Ähnlichkeit mit einem normalen Planeten – absolut flach und anscheinend endlos.«

Die anderen eilten an die Visischirme und >erblickten< anstelle der eben noch wahrgenommenen Schwärze eine unendliche Fläche – ein absolut flaches Hyperland. Sie waren noch so weit entfernt, daß die Planetenkrümmung hätte sichtbar sein müssen – doch es gab keine.

Es war ein flaches Land, eine geometrische Ebene, völlig sonnenlos, doch anscheinend selbstleuchtend. Das Areal strahlte ein weiches, leicht

diffuses violettes Licht aus. Jetzt >sahen< die Menschen auch das Fahrzeug, das sie schleppte. Es war ein rautenförmiges Gebilde, das im seltsam fahlen >Licht< des Hyperplaneten hell erstrahlte und sich offenbar mit Höchstkraft mühte, die gewaltige Masse der *Skylark II* aus dem Einflußbereich des minimalen Schwerkraftfeldes herauszuhalten.

»Wahrscheinlich sehen wir in einer Art Hyperlicht«, überlegte Seaton. »Vielleicht handelt es sich um Licht der sechsten oder siebenten Ordnung, sonst müßten wir...«

»Vergiß das Licht!« unterbrach ihn Dorothy. »Wir stürzen ab und treffen wahrscheinlich hart auf. Kannst du nichts unternehmen?«

»Leider nicht, mein Schatz.« Er grinste sie an. »Aber ich werd's versuchen. Nein, sinnlos. Alle Stromkreise sind tot. Keine Energie, keine Steuerung, nichts funktioniert – das ändert sich erst wieder, wenn wir in unser Universum zurückkehren können. Aber mach dir wegen eines Absturzes keine Sorgen. Selbst wenn die Fläche stark genug ist, um uns abzubremsen, was ich nicht annehme, scheint doch hier draußen – einschließlich der Schwerkraft – alles so schwach zu sein, daß es uns nichts schaden kann.«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die *Skylark* auftraf – sie schwebte sanft gegen die Bodenfläche. Denn so gering war die Schwerkraft, gegen die außerdem noch das Schleppfahrzeug arbeitete, daß die Arenakhülle der *Skylark* nicht einmal ins Stocken geriet, als sie auf die scheinbar feste Oberfläche des Planeten stieß – falls es sich wirklich um einen Planeten handelte. Felsgestein wirbelte nach allen Seiten davon, und die *Skylark* sank immer tiefer. Das Schiff stoppte erst, als seine Masse einen senkrechten Brunnenschacht in den Boden getrieben hatte, der über hundert Meter tief war.

Obwohl das osnomische Metall durch die Erweiterung in die vierte Dimension sehr verdünnt wurde, war es doch noch so viel dichter als die unbekannte Substanz des Hyperplaneten, daß das Schiff in den Planeten eindrang wie eine Pistolenkugel in schwammiges Holz.

»Das war's also!« rief Seaton. »Die Hypermaterie scheint dünn, durchlässig und sehr schwach zu sein. Wir wollen uns zunächst ein Weilchen ruhig verhalten. Ehe uns die Burschen ausgegraben haben – falls sie's versuchen, was ich annehme –, sind wir wieder fort.«

Doch wieder irrte sich der Abenteurer von der Erde. Die Hyperwesen waren zwar schwach und durchsichtig, doch ihre Neugier war noch größer geworden. Krangerüste wurden errichtet und Schlingen herabgelassen, doch noch ehe man damit begann, die *Skylark* an die Planetenoberfläche zu hieven, schwebten zwei seltsame Bewohner der Hyperweit durch die Atmosphäre des vierdimensionalen Schachts herab, an dessen Ende das Erdenschiff lag. Sie schwebten an der Arenakwandung des Kreuzers

vorbei in den Kontrollraum.

»Aber ich verstehe das alles nicht, Dick!« hatte Crane gesagt. »Nehmen wir einmal an, ein dreidimensionaler Gegenstand existiert im vierdimensionalen Raum, dann könnte ein vierdimensionales Wesen natürlich nach Belieben eindringen – so wie deine Finger in die Tabaksdose gegriffen haben. Aber da alle Gegenstände hier logischerweise vierdimensional sind, müßte allein dieser Zustand einen solchen Vorgang verhindern. Da du aber den Inhalt der Dose *tatsächlich* entnommen hast, ohne die Dose zu öffnen, und da unsere fremden Besucher *tatsächlich* hier hereingeschneit sind, kann ich nur annehmen, daß wir im Grunde noch immer dreidimensional sind, obwohl wir vorübergehend gezwungen sind, einen vierdimensionalen Raum einzunehmen.«

»Martin, das ist ein neuer Gedanke! Du bist doch immer noch der Meisterdenker von einst. Damit ist manches erklärt, was mir in den letzten Stunden Sorgen gemacht hat. Und ich glaube sogar, ich habe eine Erklärung dafür – in Form eines Vergleichs. Stell dir einen zweidimensionalen Mann vor – einen Zentimeter breit und zehn oder zwölf Zentimeter lang; der typische Flachländer der klassischen Dimensionserklärung. Dort liegt er nun in einer Ebene und ist zufrieden und glücklich. Plötzlich packt ihn eine Kraft an einem Ende und rollt ihn zu einer Spirale oder zylindrisch zusammen. Er hat keine Ahnung, was er davon halten soll, aber genaugenommen wäre er ein zweidimensionaler Mensch, der einen dreidimensionalen Raum einnimmt.

Nun wollen wir außerdem annehmen, daß wir ihn sehen können, was natürlich kaum vorstellbar, aber notwendig ist, damit unser Vergleich hinhaut. Auch wir wüßten nicht, was wir von dem Burschen halten sollten, nicht wahr? Und entspricht das nicht in etwa dem, was wir jetzt gerade durchmachen? Wir würden so ein Wesen für eine Kuriosität halten und würden mehr darüber erfahren wollen, nicht wahr? Damit ist meines Erachtens alles erklärt – unsere Empfindungen und das Verhalten der Seepferdchen hui! Da sind sie schon wieder. Willkommen in unserer Stadt, Fremde!«

Aber die Eindringlinge reagierten nicht. Sie verstanden die Erdenmenschen nicht.

Ihr vierdimensionaler Geist, der seine Erfahrungswerte ausschließlich aus dem Hyperraum bezog, vermochte natürlich keine Gedanken zu empfangen oder zu verstehen, die von den dreidimensionalen Erdbewohnern ausgingen.

Die Menschen, die sich nun Dorothys dreidimensionale Sehmethode zunutze machten, erkannten, daß die Hyperwesen tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit Seepferdchen hatten, jeweils mit Propellerschwanz und vier langen, wendigen Armen, die in zahlreichen beweglichen Fingern

endeten.

Jede dieser Hände hielt einen langen Dreizack, eine seltsame vierdimensionale Hyperzange, deren isolierte Spitzen anscheinend Elektroden waren. Leitungen für ein Hyperäquivalent unserer irdischen Elektrizität.

Mit ausdruckslosen >Gesichtern< schwebten die beiden Besucher durch den Kontrollraum, während Seaton und Crane freundschaftliche Gedanken ausstrahlten und ihre Einstellung durch Zeichen klarzumachen versuchten.

»Paß auf, Martin, sie kommen auf uns zu! Ich will hier keine Feindseligkeiten beginnen – aber diese Gabeln gefallen mir nicht besonders, und wenn sie damit herumzufuchteln beginnen, sollten wir ihnen lieber die Hälse umdrehen!«

Aber zunächst sollte es dazu nicht kommen. Die Hyperwesen besaßen zwar kaum Kräfte, und ihre Körper waren nur um weniges dichter als die Luft, durch die sie mühelos schwebten – doch sie bedurften der Körperkräfte nicht – noch nicht.

Es sollte noch einige Zeit vergehen, bis sie die unerhörten Eigenschaften des für sie unverständlichen irdischen Körperbaus zu ahnen begannen.

Vier Dreizacke stachen zu, bewegten sich auf rätselhafte Weise an Kleidung, Haut und Rippen *vorbei* und setzten sich schmerzhaft im Nervenzentrum des Körpers fest. Seaton versuchte zum Angriff überzugehen, doch seine Schnelligkeit nützte ihm nichts mehr; ehe er sich bewegen konnte, lief eine Woge unerträglichen Schmerzes durch seinen Körper, die erst aufhörte, als er sich entspannte und seinen sinnlosen Versuch aufgab. Shiro, der mit erhobenem Fleischermesser aus der Kombüse stürmte, wurde ähnlich aufgespießt und unschädlich gemacht.

Im nächsten Augenblick erschien eine Hebeplattform, und Seaton und Margaret wurden gezwungen, sie zu betreten. Sie hatten keine andere Wahl; sobald sie die Muskeln anspannten, um sich dem Willen der Hyperwesen zu widersetzen, flutete ein so unerträglicher Schmerz durch ihren Körper, daß sie sofort nachgeben mußten.

»Bleibt ruhig – Dorothy, Martin«, sagte Seaton hastig, als sich die Plattform nach oben bewegte. »Tut, was diese Wesen sagen – es ist sinnlos, sich Schmerzen einzuhandeln. Wartet, bis Peggie und ich zurückkommen. Wir kommen auf jeden Fall zurück, das könnt ihr mir glauben! Irgendwann muß man uns ja diese Haken abnehmen, und wenn das geschieht, müssen sich diese Burschen anschnallen!«

11

Wutschnaubend, aber hilflos stand Seaton neben der Frau seines

Freundes auf der langsam ansteigenden Plattform, während Crane, Dorothy und Shiro im Kontrollraum der *Skylark* zurückblieben. Sie alle waren hilflos, keiner vermochte eine Bewegung zu machen, die nicht dem Willen der grotesken Kreaturen entsprach. Die Hyperwesen waren schwach, doch bei der geringsten Gegenwehr schoß aus den isolierten Spitzen der Hyperdreizacke ein dermaßen unerträglicher Schmerz, daß jeder Gedanke an Widerstand sofort ausgelöscht wurde.

Sogar Seaton, der der geborene Kämpfer war und den der Gedanke an die Trennung von seiner Dorothy entsetzte – sogar Seaton hatte nur drei Schocks ertragen können. Die unvorstellbaren Schmerzen des dritten Schlags, der besonders heftig und andauernd gewesen war, hatten ihm die letzte Kraft geraubt. Er war noch immer wütend, noch immer beschämt. Sein Kampfgeist war ungebrochen, doch er war körperlich nicht in der Lage, seinen geplagten Körper zu neuem Widerstand anzustacheln.

So trug der improvisierte Fahrstuhl der Hyperwesen zwei sehr fügsame Gefangene an der kugelförmigen Arenakhülle der *Skylark II* vorbei und durch den gewaltigen Schacht. Die Wände dieses Schachts waren glatt wie geschmolzenes und wieder erstarrtes Gestein, als wäre die seltsam dünne Materie des Hyperplaneten durch die Gewalt des Aufpralls tatsächlich zerschmolzen worden, obwohl den Erdbewohnern der Sturz sehr langsam und sanft vorgekommen war.

Es wurde auch deutlich, daß die Hyperwesen Mühe hatten, das für sie erhebliche Gewicht der beiden Menschen zu bewältigen. Die Plattform hob sich ein Stück und geriet ins Stocken. Und wieder ging es ein Stück hinauf, und wieder kam eine Pause. Als sie schließlich den Rand des Schachts erreichten, mußte Seaton trotz seines Zustandes grinsen, als er sah, daß sie von einem Kran angehoben wurde, dessen überlastete Maschine nur jeweils anderthalb Meter schaffte, obwohl sie von einem ganzen Heer von Mechanikern versorgt wurde. Prustend und schnaufend lief sie immer langsamer, bis ihr die Last abgenommen wurde und sie im Leerlauf wieder genug Schwung gewinnen konnte, um Seaton und Margaret ein weiteres Stück hochzuziehen.

Überall am Rand des Schachts wurden weitere Maschinen in Stellung gebracht. Streben ragten empor. Gewaltige Ketten wurden eingehängt, zusätzliche Motoren zusammengeschaltet. Kein Zweifel – die *Skylark* sollte gehoben werden, eine Aufgabe, die die Hyperwesen vor nicht geringe technische Probleme stellte.

»Peg, die *Skylark* wird noch hier sein, wenn wir zurückkommen«, sagte Seaton. »Wenn sie schon in den Leerlauf gehen müssen, um nur uns beide zu heben, wird ihnen die *Skylark* schönes Kopfzerbrechen bereiten. Die haben nicht die geringste Ahnung, worauf sie sich da einlas-

sen!«

»Du redest, als wärst du ganz sicher, daß wir zurückkehren«, sagte Margaret düster. »Ich wünschte, ich wäre mir meiner Sache auch so sicher.«

»Ich bin fest davon überzeugt«, sagte Seaton. »Ich habe mir alles überlegt. Niemand kann ewig wachsam sein, und sobald ich mich von dem letzten Anfall erholt habe, bin ich hoffentlich schnell genug, um meine Chance zu nutzen, wenn sie kommt.«

»Aber wenn man dir nun keine Chance gibt?«

»Irgendwann kommt meine Chance. Mir macht nur Sorgen, daß ich nicht weiß, wann wir in unser dreidimensionales All zurückkehren. Da die Ätherwellen hier aber praktisch reglos zu sein scheinen, haben wir vielleicht noch viel Zeit, relativ gesehen, um zur *Skylark* zurückzukehren, ehe sie verschwinden. Ah! Ich hatte mich schon gefragt, ob wir zu unserem unbekannten Ziel laufen müßten, aber wie ich sehe, werden wir transportiert – da kommt etwas, das wie ein Flugboot aussieht. Vielleicht können wir jetzt schon ausbrechen.«

Aber die Hyperwesen ließen in ihrer Wachsamkeit nicht nach, als das gewaltige, vage sichtbare Fluggerät neben dem Fahrstuhl in der Luft erschien. Ein Luk öffnete sich, eine kurze Gangway schoß heraus, und gedrängt von den Dreizacken kletterten die beiden Menschen an Bord. Die Mannschaft geriet etwas durcheinander, als das gewaltige Volumen des Schiffs unter dem Gewicht der beiden Gefangenen zu sinken begann, doch es gab keine Fluchtchance – die Dreizacke blieben an Ort und Stelle. Schließlich gelang es den verblüfften Offizieren, ihre Maschinen soweit anzutreiben, daß die unerhörte Last in die Atmosphäre des Hyperplaneten steigen konnte.

»Sieh dich gut um, Peggie, damit wir hierher zurückfinden«, sagte Seaton und deutete durch die fast transparente Wand des Schiffs. »Siehst du die drei Hügel da drüben, die einzigen Erhebungen, die es offenbar in dieser Gegend gibt? Unser Kurs weicht etwa zwölf bis fünfzehn Grad von der Linie zwischen den beiden rechten Kuppen ab – und da unten ist etwas, das nach einem Fluß aussieht. Die Biegung scheint gerade auf der Linie zu liegen, siehst du etwas, woran wir sie wiedererkennen können?«

»Ja, da ist eine seltsame Insel, fast herzförmig, mit einer roten Felsspitze – siehst du sie?«

»Ja – das müßten wir wiedererkennen können. Flußbiegung, Herzinsel, roter Obelisk am Ende stromaufwärts. Und jetzt weiter? Oh, wir wenden – wir fliegen stromaufwärts! Ausgezeichnet! Jetzt müssen wir als nächstes festhalten, wann und wo wir diesen Fluß oder See verlassen.«

Doch sie folgten dem Lauf des Wassers. Über Hunderte von Meilen verlief der Fluß absolut geradlinig, stundenlang raste das Luftschiff der Hy-

perwesen in geringer Höhe über das schimmernde Wasser. Immer schneller flog das Hyperschiff, bis es zu einem pfeifenden, kreischenden Projektil geworden war, das sich mit fürchterlicher, aber beständiger Geschwindigkeit durch die protestierende Luft bohrte.

Aber während das Gebilde unter dem Schiff offenbar das vierdimensionale Gegenstück zu einem irdischen Kanal war, hatten weder das Wasser noch die Landschaft vertraute Züge. Es waren keine Sonne und auch kein Mond sichtbar, geschweige denn der kleinste Stern. Anstelle des Sternenhimmels erstreckte sich eine absolut schwarze Leere über der Welt, eine Schwärze, die in ihrer unerbittlichen Tiefe angsteinflößend war. Die Erdenmenschen hätten sich für blind gehalten, wenn da nicht die fürchterliche Vegetation gewesen wäre, die in einem unheimlichen bläulich-violetten Licht erglühte und sich flach und ohne Ende in jede Richtung erstreckte.

»Was ist das nur, Dick?« fragte Margaret erschaudernd. »Das ist ja schrecklich und beunruhigend! Etwas, das man sieht, muß man eigentlich auch beschreiben können. Aber das hier...« Ihre Stimme erstarb.

»Im dreidimensionalen Raum hast du recht, aber nicht hier«, beruhigte sie Seaton. »Denk daran, daß unsere Gehirne, die nun wirklich pseudovierdimensional sind, diese Dinge so zu sehen vermögen, wie sie wirklich sind; daß aber unsere Wesenheit, unsere Intelligenz, wie immer man es nennen will, nach wie vor dreidimensional ist und diese Erscheinungen weder erfassen noch beschreiben kann. Wir vermögen sie nur annähernd wahrzunehmen, indem wir sie auf unsere dreidimensionalen Vorstellungen übertragen, und das ist kein besonders gutes Hilfsmittel. Was den Horizont angeht – oder das Fehlen eines Horizonts –, so heißt das wohl einfach, daß dieser Planet so groß ist, daß er flach wirkt. Vielleicht ist er in der vierten Dimension tatsächlich flach – ich weiß es nicht!«

Beide schwiegen und starrten auf das unheimliche Land hinab, das sie mit unglaublicher Geschwindigkeit passierten. Als kreischendes Geschoß sauste das Luftboot über den geraden Wasserlauf dahin, und links und rechts breitete sich, so weit das Auge reichte, eine ungebrochene Ebene der gespenstisch fahlen Hypervegetation aus. Und zwischen den Stämmen und Stengeln des dichten Wuchses bewegten sich monströse Lebensformen.

Seaton strengte seine Augen an und versuchte die Wesen deutlicher auszumachen, doch aufgrund der Geschwindigkeit des Schiffs und der schnellen Bewegungen der Tiere, aufgrund der schlechten Beleuchtung und der Schwierigkeit, die unbegreiflichen vierdimensionalen Gestalten in ihre dreidimensionalen Entsprechungen umzuformen, war er nicht in der Lage, Größe oder Aussehen der Wesen auch nur annähernd zu

bestimmen. Dabei konnte es durchaus sein, daß er diesen Kreaturen eines Tages unbewaffnet und wehrlos gegenüberstehen würde.

»Kannst du etwas von den Wesen erkennen, Peg?« fragte Seaton. »Siehst du, dort ist gerade eins aus dem Fluß geklettert und verschwindet in dem Haufen bambusähnlicher Pflanzen. Hast du Einzelheiten erkennen können?«

»Nein. Bei dem schlechten Licht sehe ich sowieso kaum etwas – außerdem bin ich viel zu aufgeregt. Was ist damit?«

»Wir müssen auf diesem Weg zurückkehren – vielleicht sogar zu Fuß. Ich will natürlich versuchen, ein Schiff zu ergattern, aber die Chancen, daß wir eins kriegen und dann auch bedienen können, stehen ziemlich schlecht. Und wenn wir zu Fuß sind, sollten wir möglichst wissen, womit wir es zu tun haben. Oh, wir verlangsamen die Fahrt – ich habe mich schon gefragt, was das Ding vor uns ist. Sieht wie eine Kreuzung zwischen der Cheopspyramide und dem alten Schloß bei Hingen am Rhein aus, aber es wird wohl eine Stadt sein – möglicherweise unser Reiseziel.«

»Strömt das Wasser tatsächlich aus der Mauer *heraus*, oder täusche ich mich?« fragte das Mädchen.

»Sieht wirklich so aus – deine Augen scheinen gut zu funktionieren. Aber warum auch nicht? Es gibt da einen großen Torbogen – vielleicht wird das Wasser zur Energiegewinnung benutzt, und dies ist nur ein Abfluß...«

»Oh, wir fliegen hinein!« rief Margaret und umfaßte Seatons Arm.

»Sieht so aus – aber die Burschen verstehen sicher ihr Handwerk.« Er drückte ihr beruhigend die Hand. »Peggie, was immer geschehen mag, halt dich in meiner Nähe, so lange es irgend geht!«

Die >Stadt<, der sie sich näherten, hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einer gewaltigen Pyramide, deren Bauelemente aus gewaltigen Gebäuden bestanden. Diese Häuser türmten sich stufenweise angeordnet über– und hintereinander und erreichten eine unglaubliche Höhe. In der Außenwand der untersten Häuserreihe gähnte eine gewaltige Öffnung, über der sich ein Steinbogen spannte. Diesem herrlich überbrückten Aquädukt entsprang der Fluß, dem das Flugboot gefolgt war. Und diese dunkle Öffnung war das Ziel des Hyperschiffs.

Zur Überraschung der Erdbewohner war der große Tunnel des Aquädukts nicht dunkel. Wände und gewölbte Decke erglühten in dem fahlen bläulich-violetten Ultralicht, das für alle Hyperobjekte typisch zu sein schien. Das Flugboot bewegte sich vorsichtig durch den unheimlichen Schimmer. Als sie den Tunnel erreicht hatten, verschwand der Eingang, der plötzlich von dem vierdimensionalen schwarzblauen Hintergrund

nicht mehr zu unterscheiden war.

Scheinbar unendlich erstreckte sich der Tunnel vor und hinter ihnen. Wände und Wasserfläche waren absolut glatt und leuchteten so gleichmäßig, daß das Auge keinen festen Punkt fand, an dem es die Geschwindigkeit des Flugzeugs hätte messen können. Ja, man wußte nicht einmal, ob sich das Schiff überhaupt noch bewegte. Niemand spürte eine Erschütterung, und das Zeitgefühl war den Erdenmenschen längst verlorengegangen. Seaton und Margaret mochten in dem gewaltigen schwarzen Kasten Zentimeter oder auch Meilen zurücklegen; sie mochten Sekunden oder Wochen der Hyperzeit unterwegs gewesen sein – sie wußten es nicht. Mit einem leichten Rucken rastete das Hyperschiff schließlich in einer metallischen Halterung ein, die irgendwie unter dem Kiel erschienen war. Türen glitten auf, und das Wesen, das die Dreizacke hielt und das während der Reise keinen Muskel gerührt hatte, bedeutete den Erdenmenschen, daß sie ihm vorangehen und das Flugzeug verlassen sollten. Sie gehorchten ohne Protest – ihnen blieb gar nichts anderes übrig.

Sie wurden durch ein Labyrinth aus Korridoren und Passagen geführt. Die Gänge waren kahl und leer und erstrahlten in dem bekannten unheimlichen blauen Licht; jeder Korridor war mit einem Material ausgelegt, das den Hyperwesen offenbar steinhart erschien, das aber unter den Füßen der schweren Terrestrier wie zäher Morast nachgab. Seaton, der inzwischen wieder bei Kräften war, hielt sich dennoch zurück. Er hatte nicht die Absicht, sich den Kontrollimpulsen des Dreizacks zu widersetzen, doch er versuchte, den Befehlen des Fremden zuvorzukommen.

Dabei kam er auf den Gedanken, daß sein Aufseher durch die elektrische Dreizackverbindung womöglich in seinem Gehirn lesen konnte, und richtete seine Gedanken deutlich so aus, daß sie eine rückhaltlose, totale Unterwerfung erkennen ließen. Doch sein inneres Bewußtsein war nie zuvor aktiver gewesen, und dabei kamen ihm die ungeheuren Fähigkeiten der Norlaminer sehr zugute. Denn jede Tür, jede Korridorbiegung und jede Kreuzung des Labyrinths prägte er sich unauslöschlich ein – wie lang und kompliziert der Weg auch sein mochte, er würde den Fluß wiederfinden.

Und obwohl er äußerlich apathisch und fügsam schien, arbeitete sein Gehirn fieberhaft an Fluchtplänen. Er war bereit, seine Muskeln zur Höchstleistung anzutreiben, sollte der Herr über den allmächtigen Dreizack auch nur einen Sekundenbruchteil lang in seiner Aufmerksamkeit nachlassen.

Doch der Fremde war und blieb wachsam. Die Intelligenz des Hyperwesens schien sich in den schimmernden Spitzen des Dreizacks zu konzentrieren und wurde keinen Augenblick wankend, selbst als ein Fahr-

stuhl, der ihn und seine Gefangenen transportieren sollte, zu streiken begann.

Eine stumme Beratung begann, dann mußten Seaton und Margaret eine endlose Spiralrampe hinaufschreiten. Stundenlang schienen sie unterwegs zu sein, und ihre Füße sanken bis zu den Knöcheln in das weiche Material des Stein- und Metallbodens ein, während der wachsame Aufseher mühelos in der Luft hinter ihnen schwebte und sich von seinem schnell rotierenden Schwanz antreiben ließ.

Endlich flachte die Rampe ab und wurde zu einem Korridor. Unmittelbar vor ihnen zwei Gänge – Abzweigung halb rechts, Abbiegung links, erster Gang links – dritter rechts – zweite Tür auf der rechten Seite. Sie blieben stehen. Die Tür ging auf. Sie traten in einen großen büroähnlichen Raum, in dem sich die seltsamen seepferdchenähnlichen Hyperwesen der vierdimensionalen Zivilisation drängten. Die Einrichtung war unbeschreiblich und unbegreiflich, doch es schien sich um Tische und Geräte zu handeln und um zahllose Reihen regalähnlicher Behälter, in denen irgend etwas gelagert werden konnte.

Am auffälligsten waren jedoch die riesigen starren Augen der Kreaturen, die sich heranschoben und die hilflosen Körper der Fremden von der Erde bedrängten. Ihre Augen wirkten matt und ausdruckslos auf die Erdenmenschen; doch für ihre Besitzer waren sie nicht nur Sehorgane, sondern dienten auch zur Übermittlung einer schnellen Signalsprache.

So kam es, daß zahlreiche >optische< Gespräche durch den Raum schwirrten, ohne daß Margaret oder Seaton etwas davon wahrnahmen. Der Mann von der Erde versuchte sich seinerseits mit den Fremden in Verbindung zu setzen – durch Stimme und Gedanken und pantomimische Bewegungen – doch vergeblich.

Dann wurden seltsame Geräte mit zahlreichen Linsen in den Raum gerollt und vor den hilflosen Gefangenen abgestellt. Linsen starrten die Besucher an, bunte Strahlen erforschten sie, Panimeter, Pantographen und Meßkontakte suchten jeden Körperteil ab; während sich die beiden Erdenmenschen frustriert ansahen. Seaton wußte natürlich, worauf der Mangel an Verständigung zurückzuführen war, und da er die grundsätzliche Unvereinbarkeit der Dimensionen kannte, hatte er eigentlich keine Hoffnung, daß sich noch ein Kontakt aufnehmen ließ, obwohl die Hyperwesen technischwissenschaftlich sehr fortgeschritten waren.

Die Eingeborenen dagegen hatten keine Ahnung von der Existenz einer dreidimensionalen Welt. Als ihnen klar wurde, daß es keine Berührungspunkte mit ihren Besuchern gab – daß die kompakten Fremden auf keine Anrede und kein Signal reagierten – schrieben sie diesen Mangel an Reaktion folgerichtig einem Fehlen höherer Intelligenz zu.

Der Oberste Ratsherr, der die Untersuchung geleitet hatte, schaltete die

Energien seines Geräts ab, richtete seinen blitzenden Blick auf die Augen des Gefangenenwächters und befahl ihm, die beiden Exemplare fortzubringen. “...und sorgen Sie dafür, daß sie gut bewacht werden«, schloß das befehlgebende Auge. »Die Freunde der Wissenschaft werden diese Wesen noch detaillierter studieren, als wir es hier vermögen.«

»Jawohl, Sir, wie Sie befehlen«, erwiderte der Wächter. Mit Hilfe des Dreizacks führte er seine Gefangenen durch eine hohe Tür in ein weiteres Korridorlabyrinth.

Seaton lachte laut auf, als er sich Margarets Hand unter den Arm schob und dem fordernden Impuls des Dreizacks folgte.

>»Die sind ja völlig plemplem<, sagt seine Königliche Hoheit. >Führt sie ab!«<

»Warum bist du plötzlich so aufgekratzt, Dick? Ich wüßte nicht, wieso sich unsere Lage geändert hat.«

»Du wärst überrascht.« Er grinste. »Es hat sich manches geändert. Ich habe festgestellt, daß die Burschen unsere Gedanken nicht studieren können, solange wir sie nicht in Muskeltätigkeit ausdrücken. Ich habe auf meine Denkprozesse aufgepaßt und habe auch nicht viel mit dir geredet, damit die Kreaturen nicht doch irgendwie an meine Gedanken herankommen konnten. Aber jetzt kann ich dir verraten, daß ich in Kürze einen Befreiungsversuch unternehmen will. Ich habe die Sache mit dem Dreizack so ziemlich gelöst. Dieser Kerl bringt uns jetzt vermutlich ins Gefängnis, und wenn er am Ziel ist, wird er hoffentlich einen Augenblick nicht aufpassen – und wenn das passiert, kann er sich auf etwas gefaßt machen!«

»Ins Gefängnis!« rief Margaret. »Aber wenn sie uns nun – wenn sie uns nicht... Ich hoffe doch, daß sie uns in dieselbe Zelle stecken!«

»Mach dir keine Sorgen. Wenn meine Ahnung stimmt, macht das nicht viel aus – dann hole ich dich zurück, ehe sie dich fortschaffen können. Die ganze Welt hier ist so dünn, daß sie fast nicht vorhanden ist – man könnte demnach eine ganze Armee dieser Wesen mit den Fäusten erledigen, und ich wäre in der Lage, die Stadt mit den bloßen Händen auseinanderzunehmen.«

»Wie Samson? Hmm, du hast vielleicht recht.« Margaret lächelte.

»Wir werden es diesen propellerschwänzigen Seepferdchen schon zeigen!«

»Du gibst mir wieder Mut, Dick«, lachte Margaret, wurde aber schnell wieder ernst. »Oh, wir sind am Ziel – ich hoffe wirklich, daß man uns beisammenläßt.«

Sie blieben vor einem Metallgitter stehen, neben dem mit langsam krei-

sendem Propeller ein anderes Hyperwesen schwebte. Die Kreatur, die Seatons Wächter werden sollte, öffnete die Gittertür und verwickelte dabei den Aufseher der beiden Erdenmenschen in ein optisches Gespräch – ein Gespräch, das Seaton die Chance bot, auf die er gewartet hatte.

»Dies sind also die Besucher aus dem All, deren Körper viel dichter sind als solides Metall«, bemerkte er neugierig. »Haben sie dir großen Ärger gemacht?«

»Überhaupt keinen. Ich habe den da nur einmal berührt, und der andere hier, den du bewachen sollst, fügte sich erst, nachdem wir auf die dritte Energiestufe geschaltet hatten. Trotzdem haben wir Befehl, sie keinen Moment aus den Augen zu lassen. Es sind dumme, stumpfsinnige Wesen, wie man bei ihrer Masse und ihrem Aussehen nicht anders erwarten kann. Sie haben bisher nicht die geringste Spur von Intelligenz bewiesen, doch ihre Körperkräfte sind anscheinend gewaltig. Sie könnten sicher großen Schaden anrichten, wenn man sie vom Dreizack loskommen ließe.«

»Also gut. Ich werde ihn ständig bewachen, bis ich abgelöst werde.« Der Wächter senkte seinen Dreizack und griff mit einem langen, tentakelhaften Arm nach dem eingekerbten Schaft der Energiezange, die tief in Seatons Körpergewebe ruhte.

Der Mann von der Erde hatte von dem Gespräch nichts mitbekommen, doch er war auf der Hut; seine Muskeln waren bereit, das geringste Nachlassen im Griff seines Bewachers auszunutzen. So trat er in Aktion – in dem kurzen Augenblick, da die Bewachung von einer Hyperkreatur auf die andere überging.

Er drehte sich zur Seite, sprang herum und löste sich von den gefährlichen Spitzen des Hakens.

Blitzschnell zupackende Hände schlossen sich um den Schaft und schwangen die Waffe herum. Mit der Schnelligkeit seiner trainierten Muskeln und der vollen Kraft seines stämmigen rechten Arms ließ Seaton das Kontrollgerät auf den grotesken Kopf des Hyperwesens niedersausen.

Er hatte keine Gedanken an die materielle Beschaffenheit der Waffe oder seines Gegners verschwendet; er hatte sich einfach losgerissen und instinktiv zugeschlagen, in dem Bewußtsein, daß er jetzt oder nie handeln mußte, wenn er die Freiheit gewinnen wollte. Doch er schwang keinen irdischen Knüppel und auch keine osnomische Metallstange, auch besaß sein Gegner nicht die solide Körpersubstanz eines dreidimensionalen Menschen.

Beim Aufprall zersprang die improvisierte Waffe in tausend Stücke – doch der Schwung war so gewaltig, daß jedes Bruchstück weiterflog und

sich erbarmungslos durch die zarte Körpersubstanz des Wächters bohrte. Dieser sank augenblicklich als formlose und zerschmetterte Masse blutigen Fleisches zu Boden. Seaton war nun ohne Waffe; in seiner Hand ruhte das abgebrochene Ende des Dreizacks, als er sich dem anderen fremden Wesen zuwandte, das noch immer langsam vorrückte, wobei es Margaret nicht losließ.

Seaton schleuderte den Stumpf; als der Wächter geschickt auswich, sprang er zu der Gittertür der Zelle. Er packte sie und zerrte kräftig daran. Die Scharniere lösten sich aus der Wand, und er ließ die ganze Tür herumschwingen. Durch den weichen Körper drangen die Metallstäbe, schnitten das Wesen in schrecklich anzuschauende Würfel und rasten weiter auf die gegenüberliegende Wand zu, die erheblich beschädigt wurde.

»Alles in Ordnung, Peggie?« fragte Seaton.

»Ich glaube schon – er hatte ja keine Chance!«

»Los, wir müssen weiter! Moment mal, wir sollten uns Schutzschilde besorgen, ehe wir losstürmen. Wir müssen verhindern, daß man uns wieder an einen Dreizack legt – solange wir die Burschen auf Abstand halten, können wir uns hier ziemlich unbehindert bewegen, aber wenn sie uns wieder zu packen bekommen, dürfte es böse werden.«

Schon hatte Seaton zwei massive Metalltüren aus ihren Halterungen gerissen. Eine Metallplatte reichte er seiner Begleiterin. »Hier, das mußt du vor dich halten, dann kann es losgehen.«

Doch schon war Alarm gegeben worden, und im Korridor, den sie passieren mußten, näherte sich eine Gruppe schwerbewaffneter Hyperwesen. Seaton wollte losstürmen, doch dann erkannte er, daß es unmöglich war, sich durch die Gruppe zu drängen, ohne wieder >aufgespießt< zu werden. So näherte er sich der beschädigten Wand und brach einen riesigen Steinbrocken heraus. Während der obere Teil der Mauer und die nun ungesicherte Decke auf ihn herabsanken – die Schuttbrocken berührten seinen Körper und prallten wie weiche Kissen ab – schleuderte er den Stein durch den Gang in die Reihen der Angreifer.

Das Geschoß fetzte durch die Phalanx wie ein Panzer durch einen Infanterietrupp, dichtauf gefolgt von einem zweiten Stein. Seaton schleuderte einen Brocken nach dem anderen, so schnell er sich bücken und ausholen konnte, und der Angriff der Hyperwesen kam ins Stocken, und sie ergriffen die Flucht.

Für sie war Seaton kein Wesen aus Fleisch und Blut, das so etwas wie eine Kissenschlacht veranstaltete. In ihren Augen war er ein Ungeheuer, dessen Körpersubstanz härter und dichter war als das Metall, das in diesem Universum verwendet wurde. Ein Wesen, das von unvorstellbaren

Energien angetrieben wurde, das eine Lawine aus Mauersteinen und Stahlträgern ungerührt über sich ergehen ließ. Ein Wesen, das diese Lawine eindämmte und die Bruchstücke mühelos durch die Luft schleuderte.

»Los, Peggie!« rief Seaton. »Der Weg ist frei – wir wollen diesen Seepferdchen zeigen, daß wir unser Handwerk verstehen!«

Vorsichtig bahnten sie sich einen Weg durch den Gang, in dem sich die Toten häuften. Sie verließen das Schlachtfeld und gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren – zuerst vorsichtig und mißtrauisch, dann zuversichtlicher. Die Hyperwesen hatten offenbar keine Falle aufgebaut; sie schienen ihre unheimlichen Besucher loswerden zu wollen.

Seaton und Margaret sollten aber bald erfahren, daß die Bewohner dieser vierdimensionalen Stadt den Kampf noch nicht aufgegeben hatten. Plötzlich gab der Fußboden unter ihren Füßen nach, und sie stürzten – oder schwebten – nach unten. Margaret schrie auf, doch Seaton blieb ganz ruhig.

»Schon gut, Peggie«, beruhigte er sie. »Wir wollten sowieso in die unterste Etage der Stadt – und das erspart uns die Spiraltreppe. Allerdings dürfen wir beim Aufprall nicht so tief in den Boden sinken, daß wir nicht wieder freikommen. Ich schlage vor, daß du die Metallplatte nach unten hältst, damit du darauf fällst. Es tut bestimmt nicht weh und hilft uns sicher weiter.«

Sie sanken so langsam in die Tiefe, daß sie genug Zeit hatten, sich auf die Landung vorzubereiten; und da sowohl Seaton als auch Margaret mit dem freien Fall bestens vertraut waren, befanden sich die Metallschilde unter ihnen, als sie die unterste Etage der Zitadelle erreichten. Die Metallplatten wurden durch das Gewicht der fallenden Körper in den Boden gedrückt und dabei verbogen. Doch sie erfüllten ihren Zweck – sie verhinderten, daß die beiden Erdenmenschen übermäßig tief in den Boden der Hyperstadt einsanken. Als sie sich unverletzt aufrappelten und feststellten, daß sie sich in einem großen höhlenähnlichen Raum befanden, wurden sechs scheinwerferähnliche Projektoren eingeschaltet, die ein weiches, rosaweißes Licht verströmten.

Seaton sah sich verständnislos um, bis er eins der Hyperwesen entdeckte, das versehentlich in den Lichtstrahl geriet und in Sekundenschnelle zu winzigen Materiebrocken verbrannt wurde, die im Nu verschwunden waren.

»Hoho! Todesstrahlen!« rief er. »Nur gut, daß wir im Grunde dreidimensional sind, sonst hätten wir wahrscheinlich gar nicht gemerkt, was mit uns geschah. Wollen mal sehen – wo ist unser Fluß? O ja – diese Richtung. Ob wir die Metallschilde mitnehmen sollen? Ist wohl sinnlos, die Dinger sind ziemlich hinüber – wir verschaffen uns unterwegs neue, au-

ßerdem ein hübsches Gitter, das du als Hiebwaffe verwenden kannst.«

»Aber da drüben ist keine Tür!« rief Margaret.

»Na und? Wir brechen durch!«

Sein schwerer Stiefel knallte gegen die Wand, und ein Loch erschien im Mauerwerk. Zwei weitere Tritte genügten, schon waren sie durch und eilten durch Korridore, von denen Seaton wußte, daß sie zu dem unterirdischen Fluß führten. Jedesmal, wenn der Korridor von der vorgesehenen Richtung abwich, brach er rücksichtslos durch eine Wand.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg. Die Hyperwesen waren einverstanden – ja, sie wünschten es sich sogar, daß ihre wildgewordenen Gefangenen entkamen. – So erreichten sie schließlich ungehindert den Fluß.

Das Flugboot, mit dem sie in die Hyperstadt gebracht worden waren, schien weitergeflogen zu sein, und Seaton suchte auch gar nicht erst danach. Er hatte die vierdimensionalen Kontrollen ohnehin nicht verstanden, obwohl er bei der Bedienung des Schiffs zugeschaut hatte. So legte er seiner Begleiterin einen Arm um die Schulter und sprang ohne zu zögern in den schnell dahinströmenden Fluß.

»Aber wir werden ertrinken, Dick!« rief Margaret. »Das Wasser ist doch zu dünn für uns. Wir müssen untergehen wie ein Stein!«

»Natürlich – aber was soll's?« erwiderte Seaton. »Wie oft hast du wirklich geatmet, seit wir den dreidimensionalen Raum verlassen haben?«

»Na, viele tausendmal, nehme ich an. Aber nun, wo du davon sprichst – ich weiß eigentlich gar nicht, ob ich atme oder nicht, dabei sind wir doch schon so lange hier... Ach, ich kenne mich überhaupt nicht mehr aus!«

»Du atmest gar nicht«, sagte Seaton. »Wir haben natürlich trotz dieser Tatsache Energie verbraucht, und die einzige Erklärung dafür scheint mir zu sein, daß wir vierdimensionalen Sauerstoff benutzen, sonst wären wir längst erstickt. Da wir dreidimensional sind, müssen wir den natürlich nicht einatmen, damit die Körperzellen etwas davon haben – sie verschaffen ihn sich direkt. Dieser Umstand erklärt wahrscheinlich auch die Tatsache, daß ich schrecklich hungrig bin – aber damit muß ich warten, bis wir wieder in unser All zurückkehren.«

Wie Seaton vorhergesagt hatte, gab es keine Probleme, als sie auf dem Betonbett des Flusses dahinschritten. Dabei trug Seaton noch das verbogene Gitter bei sich, mit dem er im Korridor bei seinem Ausbruch so großen Schaden angerichtet hatte.

Als sie das Ende des Tunnels erreichten, raste mit aufgerissenem Maul ein haiähnliches Wesen herbei. Mit dem linken Arm schob Seaton Margaret hinter sich, während er mit der Rechten dem Ungeheuer das vier-

dimensionale Gitter entgegenschleuderte. Die improvisierte Waffe zerschmetterte die Kreatur zu einer formlosen Masse, die von der Strömung fortgetrieben wurde.

Seaton blickte zerknirscht hinterher. »Das war völlig unnötig, und es tut mir leid«, sagte er.

»Unnötig? Der Bursche wollte mich auffressen!« rief Margaret.

»Ja, das Wesen hoffte auf leichte Beute – aber ebensogut hätte ein irdischer Hai versuchen können, in den Stahlkiel eines Schlachtschiffs zu beißen«, erwiderte Seaton. »Da kommt der nächste. Ich lasse den Burschen mal an meinem Arm knabbern. Mal sehen, wie's ihm schmeckt.«

Das Ungeheuer stürzte sich auf sein Opfer, bis die spitze Schnauze fast den ausgestreckten Arm des Mannes berührte. Dann verhielt das Wesen, berührte vorsichtig den Arm und raste mit schnellem Zucken seiner Schwanzflosse davon.

»Siehst du, Peggie, das Tier weiß, daß wir schlecht verdaulich sind. Die Hypertiere werden uns nicht belästigen – wir müssen uns nur vor den Wesen mit den Dreizacken in acht nehmen. Hier ist die Stadtmauer. Jetzt müssen wir uns vorsehen – würde mich nicht wundern, wenn das sandige Flußbett schlecht zu begehen wäre. Vielleicht sollten wir auf kürzestem Weg ans Ufer steigen.«

Der Steinboden des hellerleuchteten Aquädukts wurde von dem natürlichen Sandgrund des offenen Flusses abgelöst. Über ihnen lag nun eine undurchdringliche samtmatte Schwärze – eine Dunkelheit, die durch das Leuchten der Vegetation an den Flußufern nur schwach erhellt wurde. Obwohl sie vorsichtig ausschritten, versanken sie bis zu den Hüften im Sand und vermochten sich nur mit größter Mühe zum nächsten Ufer durchzukämpfen.

Als sie schließlich das Ufer erreicht hatten, kamen sie ziemlich rasch voran. Mit schnellen Schritten marschierten sie flußabwärts und hatten schon viele Kilometer zurückgelegt, als plötzlich die gespenstische Strahlung der Vegetation abrupt aufhörte, als sei ein Schalter umgelegt worden. Absolute Schwärze umgab sie.

»Dick!« rief Margaret. »Wo bist du?«

»Hier neben dir, Peggie – bleib ruhig«, erwiderte er, und seine Finger umschlossen beruhigend ihren Arm. »Das Licht geht wahrscheinlich irgendwann wieder an. Vielleicht ist das hier die Nachtperiode. Wir können aber ohne Licht nicht viel unternehmen. In dieser Schwärze könnten wir die *Skylark* nicht finden, und selbst wenn wir uns am Fluß weitertasten, würden wir die Insel verfehlen, bei der wir abbiegen müssen. Komm, ich spüre hier einen hübschen weichen Stein. Ich setze mich hin und lehne mich mit dem Rücken dagegen, dann kannst du deinen Kopf in meinen

Schoß legen und ein Stündchen schlafen.«

»Dick, du bist ein Schatz! Wie gelassen du das alles hinnimmst!« Margarets Stimme brach. »Ich weiß, woran du denkst. Ich hoffe auch, daß ihnen nichts geschehen ist.« Sie wußte natürlich, daß Seatons Gedanken bei Dorothy in der *Skylark* weilten.

»Ich bin sicher, es ist alles in Ordnung, Peggie. Die Hyperwesen wollen die drei wahrscheinlich in der *Skylark* lassen, bis sie gehoben ist. Hätte ich gleich zu Anfang soviel gewußt wie jetzt, wäre es nie soweit gekommen – aber daran können wir jetzt nichts mehr ändern. Ich wünschte nur, ich könnte etwas unternehmen, denn wenn wir nicht bald in die *Skylark II* zurückkehren, könnte es passieren, daß wir in unsere Dimension zurückgerissen werden und im leeren Weltall landen. Aber muß das unbedingt so sein? Die Zeitkoordinaten würden sich natürlich auch verändern, und diese Änderung könnte erforderlich machen, daß wir im Augenblick des Übertritts wieder an unserem ursprünglichen Platz in der *Skylark* sind, gleichgültig, wo wir uns in diesem Hyperraum-Hyperzeit-Kontinuum zufällig aufhalten. Das ist mir alles zu hoch – ich finde keine Lösung. Ich wünschte, Martin wäre hier – der hätte vielleicht einen Ausweg.«

»Du kannst dir das nicht halb so sehnsüchtig wünschen wie ich!« rief Margaret.

»Na ja, wie dem auch sei – wir gehen davon aus, daß die *Skylark* nicht einfach verschwinden und uns hier zurücklassen kann. Das ist jedenfalls ein aufmunternder Gedanke, mit dem wir uns beschäftigen können, solange wir hier festsitzen. Jetzt mach die Augen zu und schlaf.«

Die beiden schwiegen. Ab und zu entschlummerte Margaret, doch sie wurde immer wieder vom hustenden Knurren der Hypertiere geweckt, die durch den umliegenden Dschungel streiften. Seaton schlief überhaupt nicht. Er glaubte nicht so recht an seine Hypothese von der automatischen Rückkehr an Bord des Raumschiffs; und seine lebhafte Phantasie beschäftigte sich immer wieder mit der schrecklichen Möglichkeit, daß sie außerhalb der schützenden Hülle des Raumschiffs in den dreidimensionalen Raum zurückkehren würden. Und dieselbe Phantasie beschwor schreckliche Visionen herauf, was Dorothy im Augenblick durchmachte – seine geliebte Frau, von der er seit seiner Heirat auf dem fernen Osnome noch nie so lange getrennt gewesen war. Er mußte den unwillkürlichen Impuls unterdrücken, etwas zu unternehmen, den Impuls, sinnlos durch die absolute Dunkelheit zu stürmen – das hätte zu nichts geführt.

Von Sekunde zu Sekunde wuchs Seatons innere Spannung, und die bedrückende Hypernacht nahm ihren Fortgang. Die Zeit schleppte sich dahin, streckte sich auf phantastische Weise in die Unendlichkeit.

12

So plötzlich, wie das Hyperland dunkel geworden war, erhellte es sich auch wieder. Es gab kein allmähliches Hellerwerden, keine Dämmerung – das Licht sprang blendend empor, stach schmerzend in die Augen, die so lange in die platinschwarze Nacht gestarrt hatten.

»Mann!« rief Seaton. »Noch nie habe ich mich über ein Licht so gefreut! Viel geschlafen hast du wohl auch nicht, Peggie?«

»Geschlafen? Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder schlafen kann! Ich habe das Gefühl, als hätte ich wochenlang hier gelegen!«

»Ja, lang ist es uns vorgekommen – aber Zeit ist hier ohne Bedeutung.«

Sie setzten ihren Marsch eilig fort. Nach langem Schweigen rief Margaret halb hysterisch: »Dick, ich werde noch verrückt! Vielleicht bin ich schon durchgedreht. Wir scheinen zu gehen, und doch kommen wir irgendwie nicht vom Fleck; wir beeilen uns, und doch scheinen wir unserem Ziel nicht näher zu kommen. Es dauert ewig...«

»Ruhig, Peggie! Nimm dich zusammen. Natürlich >gehen< wir nicht, jedenfalls nicht im dreidimensionalen Sinne – aber wir erreichen trotzdem unser Ziel. Ich würde sagen, daß wir etwa halb so schnell vorwärtskommen wie das Flugboot – und das ist doch ein aufmunternder Gedanke, oder? Und versuch dir die Dinge nicht zu sehr im Detail vorzustellen; wir würden davon doch nichts begreifen. Am besten denkst du hier draußen an gar nichts. Vergiß auch die Zeit. Du mußt dir immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß die ganze Episode für uns nur eine Tausendstelsekunde unserer Zeit dauert – auch wenn unsere Abenteuer tausend Jahre zu dauern scheinen. An diese Vorstellung mußt du dich halten. Denk an eine Tausendstelsekunde – und mach dir vor allen Dingen klar, daß du nicht verrückt bist – nicht *du* bist verquer, sondern die Welt ringsum! Es kommt auf den Standpunkt an!«

Margaret beruhigte sich etwas, da ihr Seatons nüchterne Erläuterungen einleuchteten – und die scheinbar endlose Wanderung ging weiter.

Sie kam Seaton so lang vor, daß er jeden Augenblick mit der abrupten Rückkehr der Nacht rechnete – bis sie die kleine Insel mit dem roten Obelisken sichteten.

»Mann, was für eine Erleichterung!« rief er. »Noch ein paar Minuten, dann sind wir da. Hoffen wir, daß sich das Licht noch so lange hält!«

»Ganz sicher«, sagte Margaret zuversichtlich. »Es muß, wo wir doch schon so dicht am Ziel sind. Wie willst du die drei Hügelkuppen anpeilen? Wir können nicht über den Dschungel blicken.«

»Kinderleicht. Deshalb war ich ja auch so froh über den Obelisken da drüben. Der ist groß und massiv genug, um mein Gewicht zu tragen, und

so hoch, daß ich von der Spitze aus die Gipfel sehen kann. Ich klettere hinauf und winke dich auf den Kurs ein. Dann stoßen wir einen Stock in den Boden und brechen durch den Dschungel – dabei bringen wir weitere Markierungen an, nach denen wir uns zurückblickend richten. Nach ein paar Kilometern müßten wir die Gipfel sehen können – und dann dürfte es keine Mühe mehr machen, die *Skylark II zu* finden.«

»Aber zuerst mußt du klettern – und die Felsspitze ist glatt und steil«, wandte Margaret ein. »Wie willst du das schaffen?«

»Mit ein paar Hyperhaken – paß auf!«

Er brach einige Stäbe von seinem Zellengitter und drehte sie zusammen, daß sie eine schwere Stahlrute bildeten. Ein Ende dieser Stange bog er zur Seite und spitzte es an, indem er es mit beiden Händen zusammendrückte. Er mußte sich dabei ziemlich anstrengen, doch schließlich formte sich das Metall zu einer vollkommenen Spitze – so daß er nun einen etwa zwei Meter langen Haken mit scharfer Spitze zur Verfügung hatte. Auf ähnliche Weise fertigte er einen zweiten Haken an und stürzte sich in das Wasser des Flusses, um zur Insel zu gelangen.

Kurz darauf erreichte er den Fuß des Obelisken, in dessen glatte Oberfläche er einen der Haken trieb. Doch sein Schlag war zu fest. Obwohl der Haken aus dem härtesten Metall bestand, das den Bewohnern dieser seltsamen Welt bekannt war, prallte das improvisierte Werkzeug bis zur Unkenntlichkeit verbogen vom Hypergestein des Felsens ab.

Doch Seaton stellte die ursprüngliche Form schnell wieder her und machte sich vorsichtiger ans Werk. Er merkte bald, wieviel Druck der Haken aushalten konnte und wie er vorgehen mußte, um die Spitze in das Gestein zu treiben. Als dann beide Haken festsaßen, trieb er eine Stiefelspitze in das Gestein und begann mit dem Aufstieg.

Doch schon nach kurzer Zeit wollte sein rechter Haken nicht mehr fassen; die Spitze war abgestumpft. Nach kurzem Überlegen stemmte Seaton beide Füße gegen die Felswand, klemmte sich den Schaft des linken Hakens unter den Arm und bog das freie Ende als Stütze um seinen Rücken. Nachdem er nun beide Hände frei hatte, widmete er sich der anstrengenden Aufgabe, die Spitze des anderen Hakens erneut zu schärfen.

»Paß auf, Dick, sonst stürzt du ab!« rief Margaret.

»Ich will mir Mühe geben!« gab er zurück. »Es hat mich schon zuviel Mühe gekostet, hier heraufzukommen – ich würde ungern noch mal anfangen. Schaden könnte mir ein Sturz nicht, aber du müßtest mich wahrscheinlich aus dem Boden ziehen.«

Er stürzte nicht ab. Der Haken wurde ohne Zwischenfall geschärft, und er kletterte weiter – eine menschliche Fliege, die an einer senkrechten

Säule emporwanderte. Viermal mußte er pausieren, um seine Kletterwerkzeuge neu anzuspitzen, doch schließlich stand er auf dem Gipfel des Obelisks. Von hier aus konnte er nicht nur die drei Hügel, sondern sogar das Maschinengewirr am Schacht erkennen, in dem die *Skylark lag*. Margaret hatte sich einen Ast abgebrochen, und Seaton wies sie wie ein Landvermesser ein.

»Links – weiter nach links!« Sein Arm beschrieb große Kreise. »Langsam!« Der linke Arm reckte sich in die Höhe. »Die ungefähre Richtung stimmt!« Beide Arme fuhren auf und nieder. Eine nochmalige Überprüfung. »Einen Strich zurück.« Der rechte Arm streckte sich. »Alles bestens! Du kannst den Ast einrammen!« Beide Arme gingen zweimal auf und nieder, und Margaret stieß den Stock tief in den Sand. »Komm lieber rüber, Peggie!« rief Seaton, als er den Abstieg begann. »Ich werde klettern, bis die Haken stumpf werden, und mich dann fallen lassen – so sparen wir die Zeit, die Dinger neu zu schärfen. Vielleicht brauche ich deine Hilfe bei der Landung.«

Er hatte noch kein Drittel des Weges zurückgelegt, als ein Haken abrutschte. Nach einigen großen Abwärtsschritten verweigerte auch der zweite den Dienst und drang nicht mehr in das widerspenstige Gestein ein. Im Stürzen rollte sich Seaton zusammen hielt die verdrehten Stangen waagerecht unter sich und schwebte abwärts. Er prallte kaum härter auf, als wenn er auf der Erde von einem anderthalb Meter hohen Zaun herabgesprungen wäre – doch selbst die Hypermetallstangen verhinderten nicht, daß er fast einen Meter tief in den seltsam substanzlosen Hyperboden einsank.

Doch Margaret war mit ihrem Gitter und ihrem Metallschild zur Stelle. Mit ihrer Hilfe kämpfte sich Seaton frei, und zusammen wateten sie durch den Fluß und eilten zu dem Markierungspfosten, den Margaret aufgestellt hatte. Dann folgten sie der Linie, die durch den Obelisken und die Markierung gebildet wurde, und drängten sich in das Gewirr des Dschungels.

Obwohl die unheimlichen Bäume, Lianengewächse und bambusähnlichen Schößlinge nicht hart genug waren, um die beiden aufzuhalten, wurden sie doch so sehr gehemmt, daß Seaton nach kurzer Zeit stehenblieb.

»So hat es keinen Sinn, Peggie«, sagte er nachdenklich. »Die Lianen machen uns zu schnell fertig, außerdem können wir zu leicht vom Weg abkommen. Was tun? Am besten nehme ich meinen Zauberstab und haue uns einen Weg – die Vegetation kommt mir nicht sehr substanzvoll vor.«

Und weiter ging es; Seatons Gitter, das nun dermaßen verzogen war, daß es kaum noch einer Gefängnistür ähnelte, wirbelte methodisch von

einer Seite zur anderen – eine Sense, vor der keine Hyperpflanze bestehen konnte.

Doch Lianen und Rankengewächse versuchten die beiden Menschen noch immer aufzuhalten, zerschmetterte Pflanzenteile hagelten auf sie herab und berieselten sie mit zähflüssigen, klebrigen Substanzen.

Die ganze Natur dieser Hyperweit schien sich gegen sie verschworen zu haben.

Doch Seaton und Margaret wurden von der Angst vor der totalen Dunkelheit und absoluten Hilflosigkeit beflügelt und kämpften sich mühsam weiter, während sich hinter ihnen ein gerader Streifen Dunkelheit durch das Hyperlicht des Dschungels zog. Immer weiter ging es; Seaton hieb einen Pfad durch die widerspenstigen Pflanzen, während sich Margaret hinter ihm abmühte, und während Seatons kräftiger Körper keine Mühe hatte, sich durch das widerspenstige Unterholz zu drängen, machten die hemmenden Ranken der Frau doch sehr zu schaffen.

»Einen Moment, Dick!« Sie blieb stehen, Margaret war am Ende ihrer Kraft. »Ich gebe ungern zu, daß ich nicht mitkomme, zumal du all die Arbeit machst – aber ich glaube, ich kann nicht mehr.«

»Also gut...«, sagte Seaton, doch dann warf er einen Blick nach vorn. »Nein – noch eine Minute, Peggie, noch drei Schritte – dann sind wir durch!«

»Das schaffe ich noch. Geh voran, MacDuff!« Und die beiden mühten sich weiter.

Nach wenigen Schritten endete die dichte Vegetation des Dschungels. Sie erreichten die fast greifbare Dunkelheit eines großen, annähernd kreisförmigen Geländes, auf dem die Pflanzen beseitigt worden waren. In der Mitte dieses Kreises erhoben sich die blauschimmernden Maschinen der Techniker, die die *Skylark II* heben wollten.

Der Rand des großen Schachts war von vierdimensionalen Geräten gesäumt, und im Umfeld liefen die Hyperwesen durcheinander.

»Bleib hinter mir, Peggie, so dicht wie möglich, ohne daß du getroffen wirst«, wandte sich Seaton an seine Begleiterin, nachdem er die Szene eingehend betrachtet hatte. »Du hältst den Metallschild hoch und hältst deine Gitterwaffe bereit. Ich bin sicher, daß ich die Burschen in Schach halten kann, aber du mußt dich um alle kümmern, die mich vielleicht umgehen oder uns von hinten angreifen. Die Dreizacke sind üble Folterwerkzeuge, Mädchen, und wir wollen doch nicht im letzten Augenblick wieder eingefangen werden!«

»O nein!« sagte sie energisch, und Seaton betrat die gewaltige Lichtung. »Moment mal, Dick – wo bist du denn überhaupt? Ich kann dich ja gar

nicht sehen!«

»Stimmt! Ist mir völlig entfallen, daß es hier kein Licht gibt. Der Schimmer der Pflanzen ist ziemlich schwach und erreicht uns auf der Lichtung nicht mehr. Wir sollten uns an den Händen halten, bis wir nahe genug an den Maschinen sind, um wieder mehr zu sehen.«

»Aber ich habe nur zwei Hände – ich bin schließlich kein Seepferdchen! Mit meinem Metallschild und dem Gitter habe ich genug zu tun. Aber vielleicht kann ich mir den Schild unter einen Arm klemmen – schwer ist er ja nicht. Wo bist du?«

Die tastenden Hände berührten sich, und Hand in Hand wanderten die beiden auf das lebhafte Treiben in der Mitte der dunklen Lichtung zu. Die Dunkelheit war so entnervend, daß sie geradezu Substanz zu haben schien. Seaton vermochte seine Begleiterin und die Waffen und den Schild in seinen Händen nicht zu erkennen; er konnte nicht einmal den Boden ausmachen, auf dem er ging. Und doch schritt er ohne zu zögern aus und zerrte das Mädchen mit, und sein Blick war starr auf den schwach blauschimmernden Kreis von Maschinen und Kränen gerichtet.

»Dick!« rief Margaret. »Nicht so schnell! Ich kann ja nichts sehen!«

»Wir müssen uns beeilen, Peggie«, erwiderte der Mann, ohne langsamer zu gehen. »Keine Sorge, zwischen uns und der *Skylark* ist nichts, über das wir stolpern könnten – wir würden es als Silhouette sehen. Aber ich möchte nicht, daß wir hier draußen von der nächsten Nacht überrascht werden!«

»Oh, da hast du recht!«

Margaret gab ihren Widerstand auf und folgte ihm; die Angst vor der totalen Nacht war größer als ihre Besorgnis, über ein unsichtbares Hindernis zu straucheln. »Aber wenn die Wesen nun wissen, daß wir kommen?«

»Möglich ist es – ich weiß es nicht. Jedenfalls kann ich mir nicht vorstellen, daß sie uns sehen. Andererseits wissen wir kaum etwas über sie – vielleicht besitzen sie völlig unbekannte Sinne. Allerdings müßten sie sich jetzt beeilen, wenn sie noch etwas ausrichten wollen.«

Die Hyperwesen konnten ihre fremdartigen Besucher nicht sehen, doch es wurde bald deutlich, daß sie irgendwie gewarnt worden waren.

Gewaltige Scheinwerfer schickten blaue Lichtkegel in die Dunkelheit, Strahlen, die eifrig nach den Menschen suchten.

Als er die Beleuchtung sah, wußte Seaton, daß auch die Hyperwesen auf Licht angewiesen waren, wenn sie etwas sehen wollten. Er grinste und wandte sich an Margaret.

»Einer der Strahlen muß uns über kurz oder lang erwischen und das kann gefährlich werden. Wenn es soweit ist, gebe ich dir Zeichen, und du

springst – senkrecht in die Höhe. Einen Riesensatz – los, *spring!*«

Noch während er sprach, hatte einer der Lichtkegel sie gefunden. Augenblicklich folgte dem Lichtstrahl eine Horde Hyperwesen mit seltsamen Waffen, deren Verwendungszweck die Erdbewohner nicht kannten.

Doch fast ebenso schnell waren Seaton und Margaret hochgesprungen. Sie sprangen mit der vollen Kraft ihrer irdischen Muskeln, die ihnen in der schwachen Anziehung eine solche Beschleunigung verliehen, daß sie sich vor den Augen der Hyperwesen förmlich auflösten.

»Irgendwie wußten die Burschen, daß wir hier sind – vielleicht hat unser Gewicht den Boden zum Erzittern gebracht –, aber sie können offenbar ohne Licht auch nichts erkennen, und das gibt uns eine Chance«, bemerkte Seaton gelassen, als sie weiter an Höhe gewannen. »Wir müßten etwa neben dem großen Kran da drüben landen – die beste Stelle, um gegen die Burschen vorzugehen.«

Aber der Wissenschaftler irrte sich in der Annahme, die Hyperwesen hätten ihre Annäherung durch Bodenerschütterungen festgestellt.

Denn die Suchscheinwerfer ließen sich nur Sekunden täuschen – dann wurden sie von einem unbekannten Sinn oder Mechanismus gelenkt und richteten sich erneut auf die fliehenden Erdenmenschen. Und durch die Lichtstrahlen rasten wie lebendige Flugzeuge die Hyperwesen heran; und diesmal vermochten der Mann und die Frau trotz ihrer überlegenen Körperkräfte nicht zur Seite zu springen.

»Sieht nicht gerade günstig aus«, knurrte Seaton. »Vielleicht hätten wir doch am Boden bleiben sollen. Die Burschen haben uns also irgendwie orten können; immerhin ist die Luft ihr natürliches Element. Na ja, wo wir nun schon mal hier oben sind, müssen wir sie Rücken an Rücken abwehren, bis wir landen.«

»Aber wie bleiben wir in Position?« fragte Margaret. »Wir werden doch beim ersten Hieb auseinandergetrieben. Und dann können sie uns umgehen und wieder einfangen.«

»Richtig, Peggie. Aber du trägst doch einen Gürtel, ja?«

»Natürlich.«

»Gut, mach ihn los, und ich führe meinen hindurch. Mit dem Gürtel und mit verschränkten Beinen müßten wir uns eigentlich zusammenhalten können. Halte den Schild hoch und hau mit dem Gitter zu – dann halten wir uns die Burschen mühelos vom Leib!«

Seaton war währenddessen nicht untätig geblieben, und als die Angreifer mit wütend vorgestreckten Dreizacken anrückten, stießen sie auf eine unwiderstehliche Wand aus tödlichem Metall. Rücken an Rücken schwebten die beiden fremden Ungeheuer durch die Luft – die Gürtel

hielten sie zusammen, die verhakten Beine richteten die beiden unverwundbaren Körper aus.

Eine Zeitlang stürmten die vierdimensionalen Kreaturen gegen die Erdenmenschen an und wurden auf allen Seiten förmlich in Stücke gehauen. Margaret schützte Seatons Rücken, und er kümmerte sich um die Angreifer auf seiner Seite wie auch um die Fremden, die von oben und unten kamen.

Die Hyperwesen gaben schließlich die Hoffnung auf, die Fremden lebendig zu fangen, und richteten Todesstrahlen auf die beiden. Rosa Licht umgab sie, das bald tiefrot wurde und dann durch das Spektrum bis ins Violette wanderte, als die erhoffte Wirkung ausblieb. Die massierten Hyperwesen am Schacht waren ebenso machtlos wie die Streitkräfte der Hyperstadt.

Während des Nahkampfs hatten die beiden Menschen den höchsten Punkt ihrer Sprungbahn durchschritten. In buntes Licht getaucht, schwebten sie nun sanft zu Boden, direkt auf den großen Kran zu, den Seaton als möglichen Landeplatz ins Auge gefaßt hatte. Tatsächlich streiften sie eine der massiven Stützen der Maschine; doch Seaton schob seinen vierdimensionalen Schild vor, und obwohl der Kran spürbar erzitterte, waren die beiden Menschen unverletzt, als sie landeten.

»Als ob man in einem Bett herumhüpft!« rief Seaton. Er richtete sich auf, entfernte die hinderlichen Gürtel und führte Margaret auf das Riesenloch im Boden zu. »Ob uns jetzt noch jemand aufhalten will? Vermutlich nicht.«

»Aber wie wollen wir da hinuntergelangen?« fragte Margaret.

»Wir springen – oder noch besser, wir lassen uns an den Ketten hinabgleiten, die man hier angebracht hat. Du nimmst unsere Schilde und das Gitterzeug, und ich trage dich. So brauchst du gar nichts zu tun.«

Kaum behindert von der Last des Mädchens, sprang Seaton zu der großen Kette hinüber, hangelte sich hinab und glitt an dem riesigen Hebezeug vorbei, das inzwischen um die riesige Arenakkugel gelegt worden war.

»Aber wir werden durch die *Skylark* hindurchgleiten – in dieser Dimension hält uns nichts auf!« sagte Margaret.

»Nein – wir gleiten nicht *hindurch*«, erwiderte Seaton. »Wir schwingen uns an der Wandung *vorbei* und an diesem losen Ende der Kette auf die Fußbodenebene – so.« Und sie befanden sich wieder im Kontrollraum der *Skylark II*.

Dort warteten Dorothy, Crane und Shiro, wie sie sie vor langer Zeit verlassen hatten. Sie waren noch in der Gewalt der Dreizacke und standen

stumm und starr da; ihre Augen waren leer und ausdruckslos. Dorothy und Crane ließen nicht erkennen, ob sie die Neuankömmlinge wiedererkannten – keinem von beiden schien klar zu sein, daß der geliebte Ehepartner nach langer Abwesenheit zurückgekehrt war.

13

Seaton starrte Dorothy an. Reglos stand sie da – wie eine Leiche. Da er es inzwischen gewohnt war, vierdimensionale Gegenstände zu betrachten, indem er bewußt nur ihre dreidimensionale Oberfläche ansah, bemerkte er sofort die unmenschlich-wächserne Leere ihres doch sonst so lebendigen Gesichts – und drehte durch.

Mit heftiger Bewegung packte er die Hyperkette, mit der er sich in den Kontrollraum geschwungen hatte, und sprang wie ein Wilder auf das Wesen los, das Dorothy bewachte – dabei vergaß er Waffen und Schild und kümmerte sich nicht mehr um Risiken und Chancen – er wurde von einer wild aufschäumenden Wut getrieben, die er nicht unterdrücken konnte.

Seine Bewegung war so heftig, daß die Kette an der Wand des Kontrollraums zerbrach; so schnell kam der Angriff, daß der Wächter keine Zeit zum Reagieren mehr hatte.

Dieser hatte die gelähmte Gefangene mit seinem Dreizack gelenkt. Alles war eben noch ruhig gewesen, plötzlich waren die beiden Monster aufgetaucht, die man in die Hauptstadt gebracht hatte. Vor dem Ungeheuer wirbelte eine riesige Ankerkette, die kein normaler Sterblicher zu heben vermochte; eine Ankerkette, die mit einer für diese Hyperweit unvorstellbaren Geschwindigkeit auf ihn zuraste.

Das fast immaterielle Fleisch des Hyperwesens wurde von der Kette förmlich in Stücke gerissen, die weiterraste, durch die Wandung des Raumschiffs brach und im Hyperraum verschwand.

Der Wächter, der Crane und Shiro bewachte, sah eben noch, wie sein Kamerad ausgelöscht wurde, doch das war die letzte Wahrnehmung seines Lebens.

Ein kurzer Schlenker der tödlichen Waffe, und auch dieser Wächter verschwand im Nichts.

Seaton warf die restlichen Glieder der Kette zu Boden und eilte zu Dorothy, die er gerade in dem Augenblick erreichte, da der gefährliche Dreizack aus ihrem Körper glitt.

Sie kam sofort wieder zu sich, und wandte sich überrascht an den Mann, der sie stammelnd vor Erleichterung, daß sie am Leben und offenbar unverletzt war, in die Arme nahm.

»Natürlich geht es mir gut, Dick – warum denn nicht?« beantwortete sie seine erste besorgte Frage. Überrascht musterte sie sein ausgezehrtes Gesicht und fuhr fort: »Aber *du* bist offenbar erschöpft. Was ist denn passiert – wie konnte überhaupt etwas passieren?«

»Es war mir nicht recht, daß ich so lange fort sein mußte, mein Schatz, aber es ging nicht anders.« Seaton war begierig, ihr seine lange Abwesenheit zu erklären, und erfaßte daher die Bedeutung ihrer Worte nicht. »Es war ein langer Ausflug, und wir hatten keine Chance, uns von den Dreizacken zu lösen, bis sie uns in die Stadt brachten und untersuchten. Als wir uns schließlich befreien konnten, stellten wir fest, daß wir nachts nicht weiterkamen. Die Tage hier sind schlimm genug, aber in der Nacht gibt es überhaupt kein Licht mehr. Keinen Mond, keine Sterne, überhaupt nichts...«

»Nächte! Wovon redest du da eigentlich, Dick?«

Dorothy hatte ihn immer wieder unterbrechen wollen und kam nun endlich zu Wort. »Du bist doch überhaupt nicht fort gewesen, nicht mal eine Sekunde! Wir sind die ganze Zeit hier gewesen!«

»Wie bitte?« fragte Seaton verblüfft. »Bist du denn völlig durchgedreht, Rotschopf – oder...?«

»Dick und ich waren mindestens eine Woche lang unterwegs«, schaltete sich Margaret ein. »Eine schreckliche Reise!«

»Moment mal, Leute!« Seaton lauschte und starrte nach oben. »Wir müssen uns die Erklärungen für später aufheben. Ich dachte mir gleich, daß die Burschen nicht so schnell aufgeben würden – sie scheinen anzugreifen! Ich weiß nicht, wie lange wir fort waren – mir kam's jedenfalls schrecklich lange vor –, aber die Zeit reichte jedenfalls aus, um zu lernen, wie man mit diesen Wesen umspringt. Martin, du nimmst dieses Gitter und den Schild von Peggie. Als Waffen sehen die Sachen nicht gerade geeignet aus – aber sie sind sehr wirksam. Wir müssen sie nur schnell genug hin und her schwingen, um diese seltsamen Spieße abzuwehren. Aber schlag nicht zu hart zu, sonst zerschmetterst du das Gitter. Immerhin besteht das Zeug aus Hypermaterie und ist nicht annähernd so fest wie die Gegenstände, die wir gewohnt sind. Aha, jetzt haben sie Waffen bei sich. Duckt euch, Mädchen, damit wir euch mit den Schilden decken können. Shiro, du nimmst dieses Stück Kette auseinander und wirfst mit den Gliedern nach den Burschen...«

Die Hyperwesen erschienen im Kontrollraum, und wieder begann der Kampf. Diesmal griffen die Fremden jedoch nicht mit ihren Dreizacken an, auch verzichteten sie auf ihre nutzlosen Todesstrahlen. Sie hatten Waffen bei sich, die Metallprojektile verschossen, dazu verfügten sie über armbrustähnliche Schlingen und Katapulte. Außerdem griffen sie mit Wurfspießen und Speeren an. Doch die Geschosse prallten harmlos

von den vierdimensionalen Schilden ab – Schilde, die einmal harte, unüberwindliche Gefängnistüren gewesen waren –, während die Stein- und Metallbrocken der Katapulte von Seaton und Crane in der Luft aufgefangen und zurückgeschleudert wurden – mit verheerenden Folgen für die Angreifer. Auch Shiro richtete mit seinen Kettengliedern ein unvorstellbares Gemetzel an.

Doch die Hyperwesen drängten immer näher heran. Nach kurzer Zeit bildeten die drei Männer ein Dreieck, in dessen Mitte sich die beiden Frauen befanden. Doch unverdrossen griffen die Hyperwesen weiter an – vielleicht aus der Erkenntnis heraus, daß auch die übernatürlich mächtigen Wesen einmal erlahmen mußten.

Doch als der Kampf seinem Höhepunkt entgegenging, hatte Seaton plötzlich den Eindruck, als ob die ohnehin schon sehr dünnmateriellen Hyperwesen noch durchsichtiger würden; gleichzeitig begann ihm das Kämpfen sehr schwerzufallen. Das Gitter, das er mit großer Geschwindigkeit herumgeschwenkt hatte, um die Gegner abzuwehren, bewegte sich immer langsamer, bis es schließlich trotz größter Anstrengung an einem Punkt verharrte und sich nicht mehr bewegen ließ.

Er vermochte keinen Muskel mehr zu rühren, und verzweifelt beobachtete er einen fast unsichtbaren Wächter, der sich mit vorgestrecktem Kontrolldreizack näherte. Doch zu seiner Erleichterung berührte ihn die Hyperzange nicht, sondern glitt an ihm *vorbei*, ohne ihn zu berühren; und Hyperwesen und Hyperwaffe verblaßten plötzlich im Nichts.

Im nächsten Augenblick bewegte sich Seaton wieder. Ohne eigenes Zutun schwebte er durch den Kontrollraum auf den Schalter zu, dessen Betätigung die Erdenmenschen aus ihrem vertrauten All in diese unmögliche Schreckenswelt versetzt hatte. Und nicht nur er war in Bewegung – auch Dorothy, die Cranes und Shiro kehrten langsam in die Position zurück, die sie in dem Augenblick innegehabt hatten, als Seaton den Hauptschalter umlegte.

Und mit der Bewegung *veränderten* sie sich. Die *Skylark* selbst veränderte sich; jedes Molekül, jedes Atom ihrer Substanz in oder am Raumschiff war betroffen.

Seatons Hand hob sich und umfaßte den schwarzen Griff des Schalters. Als sein Körper zur Ruhe kam, durchströmte ihn eine fast unerträgliche Erleichterung, als die künstliche und unnatürliche Erweiterung in die vierte Dimension aufgehoben wurde. Dieser umgekehrte Vorgang verlief so langsam wie die Steigerung in die vierte Dimension. Jedes Materiepartikel machte eine unbeschreibliche und unverständliche Kürzung durch, eine Kompression, einen Schrumpfungsprozeß, eine zuckende Neuordnung, die jedem verformten Element des menschlichen Körpers willkommen war.

Plötzlich war die Rückkehr in den dreidimensionalen Raum beendet, obwohl die Passagiere der *Skylark II* den Eindruck hatten, als wären viele Stunden vergangen. Seatons Hand vollendete die Bewegung mit dem Schalthebel; seine Ohren vernahmen das Einschnappen der Plungerschalter, die gegen ihre Stoppblöcke knallten – die Betätigung der Relaisschalter war nun beendet. Die Umgebung des Kontrollraums zeichnete sich ganz deutlich in den vertrauten drei Dimensionen ab.

Dorothy saß noch genauso da wie vor der Transition. Sie hatte sich in ihrem Sitz vorgebeugt, und ihr herrliches rotes Haar war tadellos in Ordnung, ihre Lippen waren halb geöffnet und ihre violetten Augen aufgerissen in der ängstlichen Erwartung der Dinge, die der Sprung durch die Dimensionen bringen sollte. Sie war unverändert – nicht aber Seaton!

Auch er hatte dieselbe Körperhaltung wie vor einer Sekunde – oder war es einen Monat her? –, aber sein Gesicht war ausgemergelt und voller Falten, sein kräftiger Körper wirkte schmal und zeugte von äußerster Erschöpfung.

Margaret war nicht besser dran. Sie wirkte hager, fast ausgehungert. Ihre Kleidung war nach dem rätselhaften Sprung durch die Zeiten und Dimensionen rein äußerlich wieder in den alten Zustand zurückversetzt worden – doch dieser Anschein hielt nicht lange an.

Als der Vorgang beendet war, fielen Seaton und Margaret förmlich die Sachen vom Leibe. Der Schmutz ihrer langen Wanderung und der klebrige Saft der Hyperpflanzen war natürlich verschwunden – da es sich um vierdimensionale Materie handelte, die im vierdimensionalen Raum zurückbleiben mußte –, aber die Dornen und Saugscheiben der Hypervegetation hatten ihre Spuren hinterlassen.

Dorothys Blick wanderte verblüfft von Seaton zu Margaret, und sie unterdrückte einen Schrei, als sie die unbarmherzigen Spuren der Abenteuer erblickte, die die beiden durchgemacht hatten. Sie verstand diese Spuren nicht, vermochte sie nicht mit dem zu vereinbaren, was sie im Hyperraum-Hyperzeit-Kontinuum erlebt hatte, doch sie folgte dem urzeitlichen Instinkt aller Frauen und hob die Arme, um ihren Mann schützend zu umarmen. Doch Seatons erster Gedanke galt den Geistwesen, denen sie vielleicht nicht entkommen waren.

»Sind wir ihnen entwischt, Martin?« fragte er, ehe er die Hand vom Schalter genommen hatte. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: »Wir müssen es geschafft haben, sonst wären wir längst entmaterialisiert worden. Ein dreifaches Hurra!«

In den nächsten Minuten ließen die vier ihren Gefühlen, ihrer Erleichterung und Freude, freien Lauf. Sie waren den Geistwesen entwischt; sie hatten die Fahrt durch den Hyperraum überstanden!

»Aber Dick!« Dorothy hielt Seaton auf Armeslänge von sich und musterte sein hageres Gesicht. »Mein Schatz, du siehst richtig abgemagert aus.«

»Das bin ich auch«, erwiderte er. »Wie ich schon sagte, waren wir eine Woche lang unterwegs. Ich sterbe so ziemlich vor Hunger und bin womöglich noch durstiger. Nichts zu essen ist ziemlich schlimm, aber Wassermangel ist noch übler. Mein ganzes Innere fühlt sich ausgetrocknet an. Komm, Peggie, wir wollen ein paar Wassertanks leersaufen.«

Und sie tranken; zuerst vorsichtig und mit Pausen, dann in vollen Zügen.

Endlich legte Seaton die Schöpfkelle aus der Hand. »Das genügt zwar noch lange nicht, aber zunächst sind wir innen wieder feucht genug, damit wir auch etwas essen können. Während du feststellst, wo wir sind, Martin, werden Peggie und ich ein paar Mahlzeiten verdrücken.«

Seaton und Margaret setzten sich zum Essen hin und langten vorsichtig, doch mit unstillbarem Appetit zu. Währenddessen wanderte Dorothys ratloser Blick von den gezeichneten Gesichtern der beiden zu einem Spiegel, der ihr unverändertes Äußeres wiedergab.

»Ich verstehe das alles nicht, Dick!« sagte sie schließlich. »Ich bin *nicht* hungrig oder durstig und habe mich kein bißchen verändert – das gleiche gilt für Martin. Ihr beide aber habt viel Gewicht verloren und seht aus, als hätte man euch durch ein Nadelöhr gezogen. Wir hatten nicht den Eindruck, daß ihr überhaupt fort wart. Du wolltest mir das erklären, ehe wir unterbrochen wurden. Also bitte – jetzt erläutere mir die Sache, ehe ich platze. Was ist passiert?«

Seaton, dessen Hunger vorübergehend gestillt war, berichtete umfassend über die Abenteuer, die er und Margaret außerhalb der *Skylark* erlebt hatten. Dann stürzte er sich in eine wissenschaftliche Erklärung, die aber von Dorothy schnell unterbrochen wurde.

»Dick, es kommt mir schlicht unmöglich vor, daß euch das alles zustoßen konnte, während wir das Gefühl hatten, es sei *überhaupt keine Zeit* vergangen!« rief sie. »Wir waren ja nicht bewußtlos oder sonst irgendwie geistig weggetreten. Wir wußten, was um uns herum vorging, nicht wahr, Martin?«

»Wir waren nicht bewußtlos und wußten die ganze Zeit, was vorging«, erwiderte Crane überzeugt. Er saß an einem Visischirm und hatte das Gespräch mitgehört, anstatt sich um das fast völlig leere Weltall zu kümmern, in dem die *Skylark* schwebte. »Und da die norlaminische Psychologie davon ausgeht, daß jede Bewußtseinsunterbrechung, so kurz sie auch sein mag, einem halbwegs intelligenten Geist bekannt ist, möchte ich sagen, daß zumindest für Dorothy und mich keine Zeit vergangen ist und auch nicht vergangen sein kann.«

»Da hast du's!« rief Dorothy. »Du mußt zugeben, daß sich Martin aus-

kennt. Wie willst du dich da herausreden?«

»Keine Ahnung!« Seaton runzelte nachdenklich die Stirn. »Aber Martin hat wahrscheinlich einen wichtigen Punkt angesprochen, als er sagte >zumindest für Dorothy und mich<, denn für uns ist auf jeden Fall Zeit vergangen, und zwar viel Zeit. Allerdings kennt sich Martin aus; er legt sich nicht oft so eindeutig fest, und wenn er es tut, kann man sich darauf verlassen. Da ihr also beide bei Bewußtsein wart und der Meinung seid, daß keine Zeit vergangen ist – für euch jedenfalls –, muß mit der Zeit etwas nicht stimmen – nicht mit euch. Sie muß sich gestreckt haben oder gestreckt worden sein – für euch.

Wohin führt uns dieser Gedanke? Ich würde sagen, daß die Zeit der Hyperwesen nicht nur anders ist als unsere, sondern auch strukturell variabel – wenn es keine regelmäßigen Tag– und Nachtwechsel, oder zumindest Dunkelperioden gegeben hätte. Peg und ich haben so einen Wechsel erlebt, der das ganze Land erfaßte – soweit wir feststellen konnten. Das kommt also nicht in Frage.

Vielleicht hat man euch beiden die Lebensfunktionen verlangsamt, da man euch im Schiff lassen wollte... Ach nein, das hört sich irgendwie nicht gut an, und außerdem hätte sich das in Martins norlamin-psychologischem Gehirn irgendwie bemerkbar gemacht. Das kommt also auch nicht in Frage. Die einzige Lösung, die noch in Frage kommt, wäre ein Sti... Aber das ist ein bißchen happig, sogar für Hyperwesen.«

»Was denn?« fragte Margaret. »Etwas, das du happig nennst, lohnt auf jeden Fall die Diskussion!«

»Ein Stillstand der Zeit. Hört sich ein bißchen weit hergeholt an, aber...«
»Mann!« rief Dorothy. »Jetzt drehst du aber durch, Dick!«

»Ich weiß es eben nicht genau«, beharrte Seaton. »Die Hyperwesen kannten sich wirklich ziemlich gut mit der Zeit aus, und ich habe ein paar Hinweise aufgeschnappt. Man braucht dazu ein Energiefeld sechster Ordnung. Ich bin mir meiner Sache ziemlich sicher – und da kommt mir eine Idee! Wenn die Burschen so etwas in ihrer Hyperzeit schaffen, warum sollten wir das nicht auch bei uns können?«

»Ich wüßte nicht, wie man einen solchen Stillstand herbeiführen sollte«, sagte Crane. »Ich meine, solange Materie existiert, muß sich die Zeit fortsetzen, da man ziemlich konkret festgestellt hat, daß die Zeit von der Materie abhängt – oder von der Bewegung dessen, was wir Materie nennen.«

»Klar – das meine ich ja auch. Zeit und Bewegung sind jeweils relativ. Unterbindet man alle Bewegung – die relative, nicht die absolute Bewegung –, was hat man dann? Man hätte eine Dauer ohne Ablauf – und das wäre?«

»Ein Stillstand in der Zeit, wie du schon sagst«, räumte Crane nach längerer Überlegung ein. »Aber wie schafft man so etwas?«

»Ich weiß noch nicht, ob man es überhaupt schaffen kann – das ist eine andere Sache. Wir wissen aber bereits, wie man einen Stillstand des Äthers an einer kugelförmigen Oberfläche bewirkt, und wenn ich ein paar Daten mehr über die sechste Ordnung zusammen habe, dürfte es nicht allzu schwierig sein, einen Volumenstillstand im Äther wie auch im Sub-Äther zu berechnen, und zwar so weit hinab, daß eine komplette Bewegungslosigkeit und ein lokales Aufhören des Zeitflusses bei aller betroffenen Materie erreicht wird.«

»Aber würde die Temperatur dieser Materie nicht sofort auf den absoluten Gefrierpunkt absinken und somit alles Leben unmöglich machen?«

»Das glaube ich nicht. Der Stillstand wäre subatomar und abrupt; eine Abgabe oder Übertragung von Energie wäre unmöglich. Ich kann mir nur noch nicht vorstellen, wie Materie überhaupt so beeinflußt werden kann. Soviel ich weiß, käme das einer völligen Aufhebung der Bewegung gleich. Du und Dot, ihr habt so etwas durchgemacht, und ich bin überzeugt, daß meine Vermutung stimmt. Und ich meine immer noch – wenn die das können, schaffen wir es auch.«

»Und das ist immerhin ein aufmunternder Gedanke, wie du selbst mal so schön gesagt hast«, bemerkte Margaret. »Wir sollten uns eingehender damit beschäftigen!«

»Alles zu seiner Zeit, Peggie«, sagte Seaton. »Das Wichtigste zuerst. Wie sieht es aus, Martin – kannst du uns schon eine Position geben? Rasen wir auf die recht berühmte >ferne Galaxis< der Fenachroner zu oder nicht?«

»Nein«, erwiderte Crane. »Wir rasen überhaupt auf keinen Punkt zu, der von Ravindaus Astronomen erfaßt worden ist.«

»Was?« Seaton eilte zu dem Physiker an den Visischirm und stellte anhand der hellsten sichtbaren Sternnebel seine Berechnungen an.

Dann arbeitete er mit den Sternkarten, und seine Ergebnisse entsprachen Cranes Feststellungen. Die *Skylark II* war so weit von ihrer Heimatgalaxis entfernt, daß das Gebiet, in dem sie sich befand, selbst den fenachronischen Meistern der Astronomie und intergalaktischen Navigation unbekannt war.

»Nun, wir haben uns wenigstens nicht verirrt, dank unseres vorsichtigen alten Seaton«, sagte Seaton grinsend und ging zu einem Objektkompaß, der auf einer ebenen Meßplatte befestigt war.

Das Instrument war mit allen technischen Raffinessen versehen, die den Wissenschaftlern aus vier großen Sonnensystemen bekannt waren. Die

äußerst empfindliche Nadel, die in einem fast hundertprozentigen Vakuum auf praktisch reibungslosen Lagern schwang, war auf die riesige Masse der gesamten Ersten Galaxis eingestellt – eine so unvorstellbar große Masse, daß die Mathematiker davon ausgegangen waren – und Crane hatte sich dieser Vorstellung angeschlossen –, die Nadel würde von jedem denkbaren Punkt aus ansprechen, so weit entfernt er auch sein mochte. Seaton aktivierte die Energie, die die Nadel in Bewegung setzte, doch sie oszillierte nicht. Viele Minuten lang drehte sie sich langsam ohne Behinderung im Kreis und kam schließlich zur Ruhe, ohne von äußeren Einflüssen gelenkt worden zu sein. Seaton starrte in ungläubigem Erstaunen auf den Kompaß, dann prüfte er die Energieeingabe und sämtliche anderen Teile. Das Instrument arbeitete bestens und war genau eingestellt. Mit zusammengepreßten Lippen wiederholte er den Oszillationstest – und erhielt dasselbe negative Ergebnis.

»Na, das war's dann ja wohl – unmißverständlich und ohne Einschränkungen!« Er starrte Crane bestürzt an, und seine Gedanken überschlugen sich. »Die empfindlichste Nadel, die wir haben, und sie nimmt überhaupt keinen Impuls auf!«

»Mit anderen Worten – wir wissen nicht, wo wir sind.« Cranes Stimme war ruhig. »Wir sind so weit von der Ersten Galaxis entfernt, daß sogar dieser Kompaß nutzlos ist, der doch von jeder denkbaren Position aus arbeiten sollte.«

»Aber ich verstehe das nicht, Martin!« rief Seaton, ohne sich um den Einwurf seines Freundes zu kümmern. »Die Nadel ist auf die gesamte unglaubliche Masse der Galaxis eingestellt – sie muß einfach reagieren, selbst aus einer Entfernung, die größer ist als jeder vorstellbare Durchmesser des Superuniversums...« Er unterbrach sich.

»Sprich weiter«, sagte Crane. »Du kommst langsam darauf.«

»Ja, kein Wunder, daß ich keine Kurve berechnen konnte, um den fenachronischen Torpedos nachzuspüren – unsere grundlegende Annahme stimmte nicht! Dabei gilt die folgende einfache Tatsache – wenn das Weltall überhaupt gekrümmt ist, dann ist der Krümmungsradius weitaus größer als jede bisher genannte Zahl – und das schließt die Berechnungen der fenachronischen Astronomen ein. Wir sind jedenfalls kaum mehr als eine Tausendstel Sekunde aus unserem All herausgetreten – wahrscheinlich nur ein paar Millionstelsekunden lang. Hältst du es für möglich, daß es in der vierten Dimension wirklich Faltungen gibt?«

»Dieser Gedanke ist schon wiederholt diskutiert worden – aber Faltungen sind nicht unbedingt erforderlich und als Hypothese schwer haltbar. Mir selbst ist immer die Hypothese der linearen Abweichung vernünftiger vorgekommen. Die Ebenen brauchen ja nicht parallel zu verlaufen – es ist sogar fast eine mathematische Gewißheit, daß sie nicht parallel sind.«

»Ganz recht. Diese Hypothese würde natürlich alles erklären. Aber wir sind...«

»Wovon *redet* ihr beiden eigentlich?« fragte Dorothy. »Wir hätten unmöglich so weit fliegen können – die *Skylark* hat ja die ganze Zeit im Boden gesteckt!«

»Als Physikerin bringst du es nicht weit, mein Schatz!« sagte Seaton lächelnd. »Du vergißt, daß bei unserer Geschwindigkeit die *Skylark* frühestens in drei Monaten gestoppt worden wäre – und doch schien sie unbeweglich zu verharren. Was meinst du dazu, Martin?«

»Ich habe darüber nachgedacht. Ist natürlich eine Sache der relativen Geschwindigkeit, aber selbst dann muß der Winkel der Abweichung der beiden Raumsphären extrem groß gewesen sein, um unsere jetzige Position im dreidimensionalen Raum zu erklären.«

»Extrem – das ist das richtige Wort; aber es ist sinnlos, darüber zu jammern. Wir müssen eben handeln, das ist alles.« »Wie denn?« fragte Dorothy spitz.

»Wir haben uns verirrt!« flüsterte Margaret. Als ihr die verzweifelte Lage der *Skylark* zu Bewußtsein kam, umklammerte sie die Armlehnen ihres Stuhls; doch sie zwang sich zur Ruhe, und ihre dunkelbraunen Augen waren frei von Panik.

»Aber wir waren schon einmal im All verschollen – und die Lage war damals auf den ersten Blick genauso schlimm wie jetzt. Eigentlich sogar schlimmer; denn wir hatten damals nicht Martin und Dick bei uns.«

»So ist's recht, Peggie!« sagte Seaton. »Wir mögen uns zwar verirrt haben – wenigstens vorübergehend –, aber wir sind noch nicht geschlagen, bei weitem nicht!«

»Ich sehe keinen Grund zum Optimismus«, sagte Crane leise. »Aber du hast natürlich schon eine Idee, nicht wahr?«

»Wir suchen die Galaxis, die unserer Flugbahn am nächsten liegt, und bremsen dort ab.« Seatons beweglicher Geist beschäftigte sich bereits mit der Zukunft. »Die *Skylark* ist bis zum Bersten mit Uran gefüllt, so daß wir genug Bewegungsspielraum haben. In der Zielgalaxis gibt es bestimmt Sonnen mit bewohnbaren und vielleicht sogar bewohnten Planeten. Wir suchen uns einen solchen Planeten aus und landen. Dann setzen wir unsere Fähigkeiten ein.«

»Wozu?« fragte Dorothy.

»In welcher Hinsicht?« wollte Crane wissen.

»Vielleicht bauen wir ein Raumschiff – die *Skylark II* ist eigentlich zu klein für den intergalaktischen Raum«, erwiderte Seaton prompt. »Vielleicht beschäftigen wir uns auch mit Projektoren der vierten, fünften und sech-

sten Ordnung – oder mit einer Art Ultrafunkgerät oder Projektor. Woher soll ich das wissen? Aber es gibt viele tausend Möglichkeiten – laß uns erst mal am Ziel sein, dann beraten wir, was wir als erstes versuchen wollen.«

14

Seaton ging zu den Kontrollen und schaltete auf höchste Beschleunigung. »Wir sollten uns erst einmal in Bewegung setzen«, sagte er zu Crane, der seit fast einer Stunde am Visischirm 6 saß und spektroskopische, interferometrische und spektrofotometrische Messungen an einem halben Dutzend Sternnebel durchführte. »Welches Ziel du auch aussuchst – wir müssen auf jeden Fall erst einmal tüchtig beschleunigen, ehe wir wieder abbremsen können.«

»Wäre es nicht besser, wenn wir uns erst einmal eine Vorstellung von unserem jetzigen Flugkurs verschaffen?« sagte Crane trocken und warf seinem Freund einen fragenden Blick zu. »Du weißt natürlich weitaus mehr als ich über die Hypothese der linearen Abweichung von unvereinbaren und nicht meßbaren Raumsphären – vielleicht kennst du unseren wahren Kurs bereits.«

»Autsch! Ich bin zutiefst getroffen!« Seaton griff sich mit der Hand an die Brust, dann ging er zu den Kontrollen und schaltete den Raumantrieb herunter, bis nur noch die kaum nennenswerte Beschleunigung bestand, die den Passagieren der *Skylark* die Illusion der gewohnten Erdschwerkraft vermittelte.

»Das ist doch Unsinn!« sagte Dorothy lachend. »Was ist denn los? Du brauchst doch nur...«

Seaton unterbrach sie mit verlegener Miene. »Frau, du hast ja keine Ahnung! Ich bin ein Trottel – und Martin hat mich eben taktvoll darauf hingewiesen!«

»Schau dir doch die Energieschiene an, Dick!« wandte Dorothy ein. »Alles steht auf Null – also müssen wir noch immer geradeaus fliegen, und du brauchst das Schiff nur um 180 Grad zu wenden, um in die Nähe unserer Galaxis zurückzukehren. Warum seid ihr beiden brillanten Denker nicht darauf ge... Oder habe ich etwas übersehen?«

»Eigentlich nicht. Aber du weißt ja nicht allzuviel über die berühmte lineare Abweichung. Ich kann leider keine Ahnungslosigkeit vorschützen – ich habe wieder mal voreilig gehandelt. Die Sache ist die: Selbst wenn die Gyropskope ihre Einstellung trotz des Sprungs in die vierte Dimension bewahrt hätten – was wir noch nicht genau wissen –, wäre dieser Kurs bedeutungslos, soweit es unseren Rückflug angeht.

Wir haben einen ziemlich wilden Satz durch den Hyperraum gemacht und wissen absolut nicht, ob wir nach oben, nach unten oder zur Seite gehüpft sind. Nein, Martin hat mal wieder recht – wir können nichts unternehmen, ehe er anhand der Spektrallinienverschiebung feststellt, in welcher Richtung wir uns tatsächlich bewegen. Wie kommst du voran, Martin?«

»Um wirklich genaue Daten zu bekommen, muß ich Fotos machen – doch ich habe schon mal sechs vorläufige Messungen auf Koordinatenkreuzen vorgenommen, die denkbar genau sind – und daraus kannst du einen ersten annähernden Kurs errechnen, der uns weiterhilft, bis wir genauere Daten bekommen. Hier sind meine Notizen über die Spektra.«

»Also gut, während du deine Aufnahmen machst, lasse ich die Zahlen durch den Rechner laufen. So wie die Verschiebungen aussehen, würde ich sagen, daß ich den Kurs bis auf fünf Grad genau festlegen kann – was für die nächsten Tage provisorisch genügen müßte.«

Seaton hatte seine Berechnungen bald beendet. Er las von den großen Stunden- und Deklinationskreisen des Gyropskopkäfigs den genauen Kurs ab, auf den die Energieschiene eingestellt war, und wandte sich grinsend an Crane, der gerade den Verschluß für seine erste Dauerbelichtung geöffnet hatte.

»Ziemlich weit vom Kurs ab, Martin«, räumte er ein.

»Etwa neunzig Grad Minus-Deklination und etwa plus sieben Stunden Rektaszension – also können wir unsere alten Daten vergessen und wieder von vorn anfangen. Das macht aber gar nichts, da wir sowieso nicht wissen, wo wir stecken.

Unser Kurs führt uns etwa zehn Grad rechts von dem Nebel da drüben vorbei – und das ist ziemlich weit von der Richtung entfernt, die ich mir als unser Ziel vorgestellt habe. Ich gehe auf Vollbeschleunigung und lege Kurs auf zehn Grad weiter links. Du solltest die Galaxis jetzt mal anpeilen. Wenn wir zwei Messungen vornehmen, die etwa hundert Stunden auseinander liegen, läßt sich berechnen, wann wir die Beschleunigung umkehren müssen. Und während du dich damit beschäftigst, will ich mal sehen, was ich wegen eines Projektors vierter Ordnung unternehmen kann. Der wird uns zwar viel Schweiß und Arbeit kosten, aber wir brauchen das Ding, sobald wir die Galaxis erreichen. Was meinst du dazu?«

»Mit beidem bin ich einverstanden«, sagte Crane ruhig, und die Männer begannen mit ihrer Arbeit

Crane machte Aufnahmen und studierte jeden der sechs wichtigsten Spiralnebel mit seinen empfindlichen Instrumenten. Nachdem er Kurs und Geschwindigkeit der *Skylark II* bestimmt hatte und ihre Beschleunigung kannte, vermochte er schließlich die Energieschiene mit einer automati-

schen Aussteuerung zu versehen, die den Kurs des Schiffs auf den linsenförmigen Spiralnebel zu in der Nähe ihrer Flugrichtung hielt.

Nachdem das geschehen war, setzte er seine Beobachtungen in regelmäßigen Abständen fort – wobei er seine früheren Berechnungsfehler laufend korrigierte und Beschleunigung und Kurs des Schiffs immer wieder änderte, damit die angesteuerte Galaxis in der denkbar kürzesten Zeit und mit annehmbarer Schlußgeschwindigkeit erreicht wurde.

Währenddessen mühte sich Seaton mit dem Projektor. Es war natürlich unmöglich gewesen, jenes riesige Gerät an Bord der *Skylark II* zu bringen, das aus dem größeren Schiff fast ein intelligentes Wesen gemacht hatte; aber er hatte doch Zeit gehabt, gewisse Energie-Transformatoren und Selektoren und eine Reihe anderer wichtiger Geräte zu installieren. Allerdings hatte er den Kern der Anlage fünfter Ordnung zurücklassen müssen – die kostbare Neutroniumlinse, deren Fehlen ihm jetzt große Sorgen machte.

»Was ist los, Dick? Du siehst aus, als hättest du deinen besten Freund verloren«, bemerkte Dorothy eines Tages, als er wieder einmal wie ein Blinder durch den Kontrollraum wanderte.

»Nicht ganz – aber seit ich den Projektor vierter Ordnung fertig habe, versuche ich etwas zu finden, das die Funktion der Linse aus der *Skylark III* übernimmt – damit ich in die fünfte Ordnung vorstoßen kann. Aber anscheinend kann man das Ding nicht ersetzen.«

»Wenn du nicht ohne die Linse auskommst – warum hast du sie nicht auch mitgenommen?«

»Unmöglich.«

»Warum?«

»Womit hätten wir das Ding halten sollen? In mancher Beziehung ist sie schlimmer als Atomenergie. Sie ist so heiß und steht dermaßen unter Druck, daß die ganzen Vereinigten Staaten dran glauben müßten, wenn man das Ding in Omaha zur Explosion brächte. Man brauchte einen etwa zehn Meter dicken Inosonpanzer oder eine komplette Kraftstrahlhalterung, um dem Druck zu begegnen. Und so etwas hatten wir nicht zur Verfügung, und wir hatten auch nicht die Zeit, so ein Ding zu bauen. Außerdem hätten wir die Linse nie durch den Hyperraum hindurchbekommen.«

»Soll das heißen...«

»Nein. Ich will damit nur sagen, daß wir einfach wieder mit der vierten Ordnung beginnen und uns wieder nach oben arbeiten müssen. Ich habe ein paar große Faidons mitgebracht, so daß wir nur einen Planeten finden müssen, der schwer und solide genug ist, um einen ausgewachse-

nen Projektor vierter Ordnung zu tragen, und der nicht weiter als zwanzig Lichtjahre von einem weißen Zwergstern entfernt ist.«

»Oh, und das ist alles? Das schafft ihr beiden doch mühelos!«

»Ist es nicht großartig, wie blindlings manche Frauen ihren Männern vertrauen?« wandte sich Seaton an Crane, der sich mit Hilfe des sechsten Visischirms und des Projektors vierter Ordnung mit der gewaltigen fremden Galaxis beschäftigte, deren Außenbezirke schon ziemlich nahe waren. »Aber vielleicht hast du recht, vielleicht schaffen wir es tatsächlich. Natürlich sind wir noch nicht nahe genug, um einzelne Planeten herauszupicken, aber wie entwickelt sich die Lage im allgemeinen, Martin?«

»Ermutigend! Diese Galaxis ist von derselben Größenordnung wie die unsere...«

»Ermutigend?« unterbrach ihn Seaton. »Wenn ein hartgesottener Pessimist wie du so ein Wort gebraucht, müßten wir ja praktisch schon einen geeigneten Planeten gefunden haben!«

»Und wir haben hier dieselben Ausprägungen des stellaren Spektrums«, fuhr Crane unbeirrt fort. »Ich habe schon sechs weiße Zwergsterne gefunden und etwa vierzig gelbe Sonnen des G-Typs.«

»Großartig! Was habe ich euch gesagt?« rief Seaton.

»Erklär uns das bitte noch einmal in Englisch, damit sich Peggy und ich auch darüber freuen können!« sagte Dorothy. »Was ist ein G-Typ?«

»Ein Stern wie unsere Heimatsonne«, erklärte Seaton. »Da wir nach einem Planeten suchen, der unserer Erde möglichst ähnlich sein soll, ist es sehr erfreulich, hier so viele Sonnen zu finden, die der unseren ähneln. Und was die weißen Zwerge angeht, so brauche ich ein Exemplar dieser Gattung in ausreichender Nähe zu unserem Planeten, weil ich einen Projektor sechster Ordnung bauen muß, um mich mit Rovol in Verbindung zu setzen. Und als Vorstufe dazu benötige ich einen Projektor fünfter Ordnung, für dessen Bau Neutronium erforderlich ist – und um das zu bekommen, muß ich in der Nähe einer weißen Zwergsonne sein. Kapiert?«

»O ja. Alles klar – einigermaßen wenigstens.« Dorothy verzog das Gesicht. »Jedenfalls bin ich froh, daß wir mal wieder Sterne auf den Bildschirmen haben!«

Obwohl sie sich bereits am Rand der fremden Galaxis befanden, dauerte es noch viele Tage, bis sie die intergalaktische Geschwindigkeit des Schiffs auf einen Wert reduziert hatten, der eine gezielte Steuerung möglich machte, und es sollte noch mehr Zeit vergehen, bis Crane die Entdeckung einer Sonne meldete, die nicht nur eine Planetenfamilie besaß, sondern auch innerhalb der angegebenen Entfernung von einem weißen

Zwergstern lag.

Einem irdischen Astronomen, dessen stärkste optische Instrumente schon den nächstgelegenen Stern nur als dimensionalen Lichtpunkt offenbaren, wäre eine solche Beobachtung unmöglich gewesen, doch Crane arbeitete nicht mit irdischen Instrumenten. Sein Projektor vierter Ordnung war weitaus stärker als jedes normale Teleskop.

Von der Energie einer sich auflösenden Uranschiene angetrieben, vermochte dieses Gerät auf zwanzig Lichtjahre Entfernung eine Projektion so ruhig zu halten, daß man damit ein Schweißgerät ganz sicher bedienen konnte, als spiele sich der Vorgang auf einer Werkbank im Labor ab – und bei Vorgängen, die keine präzisen Kontrollen erforderten – etwa bei der Suche nach Planetenmassen –, überbrückte der Projektor sogar viele hundert Lichtjahre.

So dauerte die Suche nach einer planetentragenden Sonne in der Nähe eines weißen Zwergsterns nicht besonders lange, und die *Skylark II* raste durch das All auf ihr Ziel zu. Als sie nahe genug heran waren, trieb Seaton die Projektionen der vier Reisenden in die Atmosphäre des nächsten Planeten.

Diese Atmosphäre war sehr dicht und grüngelb gefärbt, und eine starke Sonne warf grelles Licht auf eine seltsam tote und öde Landschaft, die aber da und dort fremdartige fahle Vegetationsformen erkennen ließ.

»Eine detaillierte Analyse ist auf diese Entfernung nicht möglich, aber was hältst du davon, Dick?« fragte Crane. »Auf unseren Reisen sind wir bisher erst einmal auf eine solche Atmosphäre gestoßen.«

»Ja, und das hat mir schon gereicht.« Seaton, der am Spektroskop saß, runzelte nachdenklich die Stirn. »Chlor, auch etwas Fluor und starke Spuren Stickstoffoxyd und so weiter – diese Welt hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Planeten, auf den wir vor einiger Zeit in unserer Galaxis gestoßen sind. Irgendwie seltsam. Etwas stimmt hier nicht!«

»Dann brauchen wir uns ja nicht weiter umzusehen«, schaltete sich Dorothy ein. »Laßt uns woanders weitersuchen.«

»Ja. Einverstanden. Wir haben leider nicht die umfassende Ausrüstung der *Skylark III*, da wollen wir lieber vorsichtig sein.« Seaton ließ die Projektionen einige hundert Millionen Kilometer durch das All rasen, bis sie den nächsten Planeten erreichten. Hier war die Luft farblos und anscheinend ganz normal, wenn auch seltsam undurchsichtig, die Ozeane bestanden aus Wasser, und die Vegetation war grün. »Siehst du, Martin – irgend etwas stimmt in diesem System nicht. So etwas kann doch nicht mehrmals passieren – zuerst in unserer Heimatgalaxis und jetzt hier...«

»Nach den geltenden Theorien der Kosmologie geht man davon aus, daß alle Planeten derselben Sonne eine ähnliche Atmosphäre haben«,

sagte Crane gelassen. »Da wir nun aber schon zwei Abweichungen gefunden haben, müssen wir diese Vorstellung überdenken. Es kann natürlich auch sein, daß sich Sonnen zuweilen einen fremden Planeten zulegen.«

»Hmm – das wäre natürlich eine Erklärung. Aber schauen wir uns die Welt mal näher an – es wäre schön, wenn ich meine Arbeit auf festem Boden durchführen könnte.«

Seaton ließ die Projektion langsam über die Tagseite des fremden Planeten wandern, der wie die Erde da und dort von Wolkenmassen verdeckt war. Ein Großteil der Planetenoberfläche wurde von Ozeanen eingenommen, und die wenigen Landflächen wirkten seltsam flach und wiesen keinerlei topographische Merkmale auf.

Die immateriellen Beobachtungspunkte näherten sich in direktem Anflug der größten sichtbaren Landmasse, rasten durch einen hoch aufragenden Dschungel aus farn- und bambusähnlichen Gewächsen und stoppten nur wenige Meter über dem Boden – der aber keinesfalls fest war und auch nicht dem Gewirr der irdischen Sümpfe ähnelte. Die riesigen Stämme der Vegetation erhoben sich aus einem schwarzbrodelnden Schlammeer – und durch diesen Schlamm krochen und glitten unzählige Kreaturen.

»Was für seltsame Schlammwesen!« rief Dorothy. »Der schrecklichste Sumpf, den ich je gesehen habe!«

»Kann man wohl sagen«, bemerkte Seaton fasziniert. »Aber die Wesen da unten scheinen sich ihrer Umwelt vorzüglich angepaßt zu haben. flache Biberschwänze, kurze kräftige Beine mit Schwimmflossen, lange schmale Köpfe mit spitzen Schnauzen wie bei Schweinen, und scharfe Schneidezähne. Ich möchte wetten, die Burschen ernähren sich von Farnkräutern – deshalb gibt's hier kein Unterholz und auch keine herumschwimmenden toten Pflanzen. Seht euch die Lebewesen an, die dort an der Wurzel der großen Bambuspflanze nagen – die müßten den Stamm in einer Minute durch haben – da, schon passiert!«

Der riesige Stamm krachte um und wurde von dem Gewicht der Schlammwesen binnen weniger Sekunden unter die Oberfläche des widerlichen Sumpfs gedrückt.

»Ah, dachte ich's mir doch!« rief Crane. »Ihre Backenzähne entsprechen nicht den Schneidezähnen! Wahrscheinlich können sie Lignin und Zellulose assimilieren und brauchen keine Kohlehydrate wie wir. Das Gelände scheint mir jedenfalls für unsere Zwecke nicht geeignet zu sein.«

»Da hast du recht. Ich sehe mich mal um, ob wir nicht höhergelegenes Land finden, aber ich habe so eine Ahnung, daß uns das auch nicht besser gefällt. Die undurchsichtige Atmosphäre und die starken SO_2-

Absorptionswerte scheinen mir auf einige sehr heiße und schweflige Vulkane hinzudeuten.«

Und er hatte recht. Die wenigen großen Inseln oder kleinen Kontinente waren ausnahmslos vulkanisch. Und die Vulkane waren in Aktion – nicht mit sporadischen und vergleichsweise milden Ausbrüchen, wie wir sie von unserer grünen Erde kennen, sondern die Eruptionen erfolgten ununterbrochen, als welterschütternde Urkräfte – ein unerschöpflicher Vorrat kalten Wassers, der einen Planetenkern aus glühendem Magma zu löschen versuchte. Jeder Krater spie unvorstellbare Mengen Dampf und Rauch, Staub, Lava und giftige Gase.

Jeder Vulkan widmete sich mit voller Kraft der Aufgabe, eine bewohnbare Welt zu schaffen.

»Also, ich wüßte nicht, wo wir hier unser Observatorium errichten sollten«, sagte Seaton, nachdem er die ganze Oberfläche abgesucht hatte. »Am besten sausen wir weiter.«

Und er richtete die Projektion auf den nächsten Planeten, dessen Kreisbahn der flammenden Sonne am nächsten stand. Ein Blick genügte, um zu erkennen, daß diese Welt den Erdenmenschen ebenfalls nichts nützen konnte. Es war eine kleine, öde Welt – ohne Wasser, praktisch ohne Luft und auch ohne Leben –, die kraterübersäte, ausgebrannte Ruine einer Welt, die früher vielleicht einmal fruchtbar gewesen war.

Nun sprang die Projektion am flammenden Inferno der Sonne vorbei und verharrte wieder einmal in den oberen Schichten einer Atmosphäre.

»Aha!« rief Seaton nach einem kurzen Blick auf seine Instrumente. »Zurück in vertraute Gefilde! Stickstoff, Sauerstoff, etwas CO_2, ein bißchen Wasserdampf und Spuren der altvertrauten Edelgase. Und seht ihr die Ozeane, Wolken und Berge? Volltreffer!«

Als die Projektionen zur Oberfläche hinabstießen und eine genauere Untersuchung erfolgte, wurde allerdings klar, daß hier etwas nicht stimmte. Die Berge waren von Kratern übersät und seltsam zerrissen, die meisten Täler waren kahle, verwitterte Lavaströme oder Geröllhalden, und obwohl das Klima durchaus geeignet schien, gab es offenbar kein tierisches Leben auf dieser Welt.

Überall fanden die Besucher Spuren der Vernichtung, als wäre der Planet von katastrophalen Unwettern heimgesucht worden, deren Schäden die Natur seit einigen Jahrhunderten zu tilgen versuchte.

Und nicht nur der Welt war böse mitgespielt worden. In der Nähe eines großen Binnensees erstreckten sich die Ruinen einer großen Stadt; die Bauwerke waren so sehr zerstört, daß man ihre frühere Form kaum noch erahnen konnte. Mauerwerk war zu Staub zermahlen, Metall zu Rost geworden – und Staub und Rost waren fast völlig überwachsen. Seit

Jahrhunderten hatte die Natur ungestört die geordnete und sinnvolle Welt hochintelligenter Wesen langsam, aber unerbittlich ausradiert.

»Hmm«, sagte Seaton niedergeschlagen. »Hier scheint es tatsächlich einen Beinahe-Zusammenstoß zwischen zwei planetentragenden Sonnen gegeben zu haben, Martin – und der Chlorplanet ist wirklich von diesem System eingefangen worden. Diese Welt muß im Zuge der Katastrophe verwüstet worden sein – aber ihre Bewohner waren sicher so weit fortgeschritten, daß sie die Katastrophe vorausberechnen konnten! Man hat doch wohl Vorsorge getroffen, daß wenigstens einige Leute überlebt haben!«

Er schwieg und ließ seinen Beobachtungspunkt herumirren wie ein Hund, der eine Fährte sucht. »Dachte ich's mir doch!« Eine andere Ruinenstadt lag unter ihnen, eine Stadt, deren Gebäude, Fabriken und Straßen zu einer gewaltigen glasig schimmernden Schlackemasse zusammengebacken worden waren, durch die man die unzerschmolzenen Fragmente seltsam geformter Stützpfeiler erkennen konnte. »Diese Ruinen sind ganz frisch – hier sind Hitzestrahlen am Werk gewesen, Martin. Aber wer wütete da unten herum? Und warum? Ich habe so eine Ahnung – ob wir wohl zu spät kommen? Ob schon alle getötet worden sind?«

Mit grimmigem Gesicht suchte Seaton den Kontinent ab, bis er schließlich das Gesuchte fand. In der Tiefe tobte eine Schlacht.

»Aha!« rief er. »Ich verwette mein letztes Hemd, daß die Bewohner des Chlorplaneten damit beschäftigt sind, die Zivilisation dieses Planeten völlig auszulöschen – wahrscheinlich Leute, die mehr oder weniger wie wir aussehen. Was meint ihr, wollen wir uns da einmischen oder nicht?«

»Na, denen sollten wir doch...« – »Ich meine auch, wir sollten uns darum kümmern...« – »Nur los...«, riefen Dorothy, Margaret und Crane.

»Ich wußte, daß ihr mitmachen würdet. Wir Humanoiden müssen zusammenhalten! Los, *Skylark II*, zeig, was du kannst!«

Während sich das Raumschiff mit voller Beschleunigung dem unglücklichen Planeten näherte, beobachtete Seaton den Kampf, um sein Eingreifen zu planen. Die zusammengeschossene Ansiedlung war eigentlich keine Stadt, sondern ein ausgedehntes System konzentrischer Befestigungsanlagen, deren äußere Vorposten längst dem unwiderstehlichen Ansturm zweier riesiger Metallgebilde zum Opfer gefallen waren, die in der Luft über der Anlage schwebten. Wo die äußeren Verteidigungsringe gewesen waren, brodelte jetzt ein See aus kochender Lava. Lava, die gewaltige Rauchsäulen aufsteigen ließ, Lava, die durch die Hitze der Angriffsstrahlen aufgelöst und durch die ständigen Detonationen hochexplosiver Granaten in flammenden Kaskaden verspritzt wurde. Lava, in die von Zeit zu Zeit ein neuer Teil der gewaltigen Festung glitt – von den gewaltigen Angriffskräften der Invasoren abgesprengt.

Die vier Erdenmenschen starrten sprachlos auf die Szene. Im gleichen Augenblick erfolgte über einer der fliegenden Festungen eine Explosion aus rotem Feuer, und das Gebilde stürzte in den tobenden See, und Schlacke und geschmolzene Lava spitzten in einer gewaltigen Woge auf.

»Hurra!« rief Dorothy. »Einer der beiden Angreifer ist erledigt!«

Aber sie hatte sich zu früh gefreut. Das gedrungene Raumschiff tauchte aus dem tobenden Inferno auf und stieg erneut in die Luft, wobei es glühende Lavaströme hinter sich herzog. Das Schiff war anscheinend unbeschädigt.

»Strahlen vierter Ordnung«, sagte Seaton, der fieberhaft an seinen Kontrollen und Instrumenten arbeitete. »Nichts aus der fünften oder sechsten Ordnung – und das ist gut für uns. Ich weiß noch nicht, was wir unternehmen können, aber uns wird schon etwas einfallen.«

»Vierte Ordnung? Bist du sicher?« fragte Crane zweifelnd. »Ein Schutzschirm vierter Ordnung wäre eine Energiezone, die undurchsichtig und schwerkraftunabhängig ist – aber die Schirme da unten sind durchsichtig und werden von der Gravitation nicht beeinflußt.«

»Ha, aber die Burschen machen etwas, das wir nie versucht haben, weil wir Strahlen vierter Ordnung nicht zum Kämpfen einsetzen. Beide Seiten haben die Schwerkraftfrequenzen in ihren Energiezonen offen gelassen – der Bereich ist für einen Angriff wahrscheinlich ohnehin zu schmal, zumindest für schwere Brocken – und das verschafft uns einen Vorteil.«

»Warum? Weißt du denn mehr darüber als diese Leute?« wollte Dorothy wissen.

»Was sind das für Wesen?« fragte Margaret.

»Natürlich weiß ich mehr als sie. Ich kenne mich doch in der fünften und sechsten Ordnung aus – und man kann eine Strahlenebene erst richtig ausnutzen, wenn man die nächsthöhere kennt. Wie in der Mathematik – jeder kommt mit der Trigonometrie besser zurecht, wenn er auch die Differentialrechnung gemeistert hat. Und was die Verteidiger angeht, so sind das bestimmt Einheimische, die uns mehr oder weniger ähnlich sein dürften. Und ich wette, daß in den Schiffen Bewohner des Chlorplaneten stecken – es liegt an uns, die Burschen zu vertreiben. Ich wäre bereit. Wir wollen zunächst mal das Schiff besuchen.«

Die sichtbare Projektion verschwand, und als unsichtbare Energieschemen standen sie plötzlich im Kontrollraum eines der Invasionsschiffe.

Die Luft hatte den schwachen grüngelben Schimmer von Chlor; an den Wänden erstreckten sich Reihen von Kontrollinstrumenten – und vor diesen Kontrollen standen, lagen oder hingen Bewohner des Chlorplaneten. Keines dieser Wesen sah dem anderen ähnlich. Wenn einer der Bur-

schen Augen benutzte, war er am ganzen Körper mit Augen bedeckt, setzte er Hände ein, besaß er Dutzende von Händen mit verschiedenartigen Fingern, die von einem, zwei oder einem Dutzend schlangengleicher Arme ausgingen.

Doch die Erdenmenschen vermochten sich nur wenige Sekunden lang umzusehen. Kaum hatten sich die unsichtbaren Besucher etabliert, als der Visistrahl abrupt unterbrochen wurde. Die seltsamen Wesen hatten ihre Energiezone auf volle Frequenz geschaltet, und das Schiff, das jetzt von dem undurchsichtigen kugelförmigen Spiegel einer Energiezone umgeben war, wurde emporgerissen und trieb davon – es unterlag nicht mehr der Schwerkraft und vermochte seine Waffen nicht mehr einzusetzen, war aber seinerseits unangreifbar für alle materiellen Geschosse oder Ätherwellen.

»Aha! Die Burschen wollen sich nicht anschauen lassen«, sagte Seaton. »Amöbische Lebensformen! Überaus praktisch, wenn man sich nach Belieben Augen, Arme und Ohren wachsen lassen kann – und wenn man sich ausruhen will, zieht man all die Gliedmaßen ein und läßt sich zu einem empfindungslosen grünen Klumpen auseinanderfließen. Na ja, wir haben die Angreifer besichtigt, wollen mal schauen, wie die Eingeborenen aussehen. Die können unseren Projektionsstrahl nicht unterbrechen, ohne ihre ganze Stadt ins All zu jagen.«

Und damit hatte er recht. Die Projektionen drangen ungehindert in das Allerheiligste der Festung ein und zeigten einen langen schmalen Konferenztisch, an dem Männer saßen – Männer, die nicht hundertprozentig wie Menschen von der Erde, Norlamin oder Osnome aussahen, bei denen es sich aber zweifellos um Humanoiden handelte, um Angehörige des Genus *Homo*.

»Du hattest recht, Dick«, sagte Crane. »Man kann wohl davon ausgehen, daß sich auf Planeten, die der Erde in Masse, Atmosphäre und Temperatur ähneln, unabhängig von ihrem Standort menschenähnliches Leben entwickelt. Die Gene müssen universal im All vorhanden sein.«

»Kann sein, aber hast du das rote Alarmsignal gesehen? Die Burschen haben Detektoren auf die Schwerkraftfrequenz geschaltet – schau dir ihre Gesichter an!«

Die Männer am Tisch hatten ihre Arbeit unterbrochen und saßen niedergeschlagen da. Resignation und Hoffnungslosigkeit zeichnete sich auf ihren hohen Stirnen ab, stand in ihren großen, freundlichen Augen. Die faltigen Gesichter zeugten von äußerster Erschöpfung.

»Ah, ich weiß Bescheid!« rief Seaton. »Sie glauben sich von den Chlorwesen beobachtet – was ja wahrscheinlich auch stimmt. Aber sie könnten es den Burschen doch mit gleicher Münze heimzahlen oder wenigstens die Beobachtung stören. Ich könnte ihnen dabei helfen. Ich

wünschte, sie hätten ein Lerngerät, aber ich habe keins gesehen...« Er schwieg und runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich werde mich den Burschen zeigen. Laßt mich mal einen Moment in Ruhe, ich muß mich voll darauf konzentrieren.«

Als sich Seatons Projektion verdichtete, fuhren die Fremden zuerst zurück. Sie nahmen an, ihre Feinde hätten nun doch einen Weg gefunden, eine Materialisation durch das schmale Band der Schwerkraftfrequenzen zu schicken.

Als sie wahrnahmen, daß Seaton ein Mensch war, sprangen sie auf und umringten ihn. Doch ihr Geschrei blieb den Erdenmenschen unverständlich.

Eine Zeitlang versuchte sich Seaton durch Zeichen verständlich zu machen – doch seine Botschaft war viel zu kompliziert für dieses einfache Medium. Eine Verständigung war unmöglich, und die Zeit war zu kurz für das umständliche Erlernen einer Sprache. Im nächsten Augenblick schoß sichtbare Energie aus Seatons Augen und richtete sich auf die Augen der Gestalt am Kopfende des Tisches.

»Sehen Sie mich an!« befahl er. Seine Fäuste ballten sich, und Schweißtropfen erschienen auf seiner Stirn, als er sich mit voller Geisteskraft auf den forschenden Hypnosestrahl konzentrierte.

Der Eingeborene widersetzte sich mit aller Kraft, doch nicht umsonst verfügte Seaton über einen großen Teil des phänomenalen Wissens Drasniks, des Führers der norlaminischen Psychologie. Widerstand war zwecklos. Nach wenigen Sekunden saß das Opfer entspannt und passiv da, sein Geist war Seatons Gedanken unterworfen, und wie in Trance wandte er sich an seine Genossen.

»Diese Erscheinung ist das Energiebild einer Menschengruppe aus einem fernen Sonnensystem«, sagte er in seiner Sprache. »Sie sind uns freundlich gesonnen und wollen uns helfen. Ihr Raumschiff nähert sich unserem Planeten mit Höchstgeschwindigkeit, doch der Anflug wird noch einige Tage dauern. Aber die Fremden können uns schon vor ihrer Ankunft helfen. Deshalb ordnet er an, daß wir in diesem Raum eine komplette Sammlung von Energiefeldprojektoren, Kontrollgeräten und Energiekonvertern zusammentragen – kurz, die Ausrüstung eines Strahlungslaboratoriums... Nein, das würde zu lange dauern. Er schlägt vor, daß wir ihn zu einem solchen Labor führen.«

15

Wie Seaton schon vermutet hatte, war die Beinahe-Kollision zweier Sonnen, die den Planeten ins Unglück gestürzt hatte, nicht überraschend gekommen – die Bewohner waren gewarnt gewesen, deren Zivilisation

schon vor vielen Jahrhunderten einen hohen Standard erreicht hatte. Schon Jahre vor dem großen Ereignis erkannten die Astronomen, daß die Katastrophe unvermeidlich war, und berechneten jede einzelne Phase voraus.

Trotz ihres umfassenden Wissens und ihrer Macht vermochten die Valeroner erbärmlich wenig auszurichten – denn wie gering sind doch die Kräfte des Menschen im Vergleich zu den fast unendlichen Energien kosmischer Ereignisse! Jeder Versuch der Bewohner, die unvorstellbaren Massen der aufeinander zurasenden Sonnen vom Kurs abzubringen, wäre ebenso zum Scheitern verurteilt gewesen, wie das Bemühen einer Ameise, eine herandonnernde Lokomotive aufzuhalten.

Aber was getan werden konnte, wurde in Angriff genommen – mit Logik und wissenschaftlicher Präzision, wenn auch nicht völlig ohne Angst. Man ermittelte die Gebiete, die am wenigsten belastet werden würden, und hier errichtete man Schutzbunker – so tief, daß sie die kommenden Erdbeben überstehen konnten, Schutzbunker aus unzerbrechlichem, besonders abgestütztem Metall, das den unvermeidlichen Bodenerschütterungen standzuhalten vermochte.

Nachdem man die Anzahl der Bunker bestimmt hatte, die man in der zur Verfügung stehenden Zeit bauen und ausrüsten konnte, begann das Auswahlkomitee mit seiner kaltblütigen, gnadenlosen Arbeit. Kaum ein Valeroner von tausend sollte eine Überlebenschance erhalten – und der Kreis derjenigen, die in Frage kamen, wurde auf Kinder beschränkt, die zur Zeit der Katastrophe an der Schwelle zum Erwachsensein stehen würden.

Diese Kinder waren der Stolz des Planeten – makellos an Geist, Körper und Herkunft. Sie wurden in der Nähe der vorgesehenen Schutzbunker in Sonderschulen zusammengefaßt, wo man sie ausführlich in allem unterrichtete, was sie wissen mußten, damit die Zivilisation nicht völlig aus dem Universum verschwand.

Die Aktion ließ sich natürlich nicht lange geheimhalten, und an dieser Stelle soll nur andeutungsweise auf die Szenen eingegangen werden, die sich abspielten, als das unausweichliche Ende der Welt in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Die Menschheit erlebte Höhepunkte selbstloser Opferbereitschaft wie auch alle Tiefen der Feigheit und Verkommenheit.

Starke Charaktere wurden weiter gefestigt, doch wer bereits schwach war, ließ sich noch mehr gehen. Fast über Nacht drehte eine friedliche und gesetzestreue Zivilisation durch und wurde zu einem Hort des Verbrechens. Man verhängte sofort den Ausnahmezustand, und nachdem man ein paar tausend wildgewordene Bürger rücksichtslos niedergeschossen hatte, durften die vernünftigeren Einwohner zwischen zwei Möglichkeiten wählen. Sie konnten sofort vor einem Exekutionskomman-

do sterben oder warten und darauf hoffen, daß sie die Katastrophe vielleicht doch wie durch ein Wunder überstehen würden.

Viele wählten den Tod und wurden ohne Formalitäten erschossen. Die übrigen halfen mit, den Rettungsplan für die nächste Generation in die Tat umzusetzen. Einige arbeiteten zielstrebig und begeistert mit, die meisten resigniert und hoffnungslos. Viele arbeiteten einfach stoisch vor sich hin und dachten nur an die Gegenwart, manche schmiedeten Pläne und hofften, sich heimlich in einen Bunker schleichen zu können.

Da man den menschlichen Geist nicht ewig im Spannungszustand halten kann, wurde der neue Zustand bald fast als normal angesehen, und als sich die Monate zu Jahren dehnten, arbeitete man bereits mit einer gewissen Routine dem grausamen Ende entgegen. Natürlich gab es da und dort noch einzelne, die die Nerven verloren und erschossen wurden. Und dann die Rücksichtslosen, die Egoisten, die Gauner, die kein Mittel scheuten, um ihre Rettung zu erreichen. Sie fraßen sich wie Würmer durch das Fleisch einer äußerlich gesunden Frucht. Aber die Wissenschaftler waren fast hundertprozentig loyal. Ihr Beruf war das Denken, und sie dachten klar und logisch und umgaben sich mit Soldaten und Wächtern, die ähnlich eingestellt waren. Alte Männer und Schwächlinge konnten keinen Platz finden in der Welt nach der Katastrophe, und der Raum reichte nur für die genau bestimmte Anzahl; deshalb konnten nur die ausgesuchten Kinder gerettet werden. Und was Bestechungen, Drohungen oder Erpressungen anging – was nützen einem zum Tode Verurteilten Macht und Reichtum? Welche Drohung kann ihn noch einschüchtern? Und mit der Zeit wurden die meisten Gauner aufgespürt und hingerichtet.

Die Zeit verging. Die Bunker wurden fertiggestellt. Man rüstete sie mit Vorräten, Bibliotheken, Werkzeugen und Geräten aus, die nötig waren, um eine zivilisierte Welt neu zu schaffen. Schließlich wurden die >Kinder<, die nun fast Erwachsene waren, in die Bunker gebracht. Sobald sich die massigen Türen hinter ihnen schlossen, gehörten sie einer anderen Welt an.

Man enthielt ihnen keine Information vor; ihre Bildung war perfekt; sie wußten genau, was ihnen bevorstand, sie wußten, was zu tun war, und wie sie es anpacken mußten.

Ihre Bunker waren von der Außenwelt abgeschnitten, und die Eingänge wurden durch gewaltige Explosionen mit vielen tausend Tonnen Felsgestein verschlossen.

Von Tag zu Tag stieg die Hitze. Gewaltige Stürme tobten, begleitet von endlosem Blitzen und ohrenbetäubendem Donnergrollen. Immer heftiger wurden die seismischen Störungen, als Valerons Kern im Griff der fürchterlichen kosmischen Kräfte zu erbeben begann.

Die Arbeit war beendet; die Apokalypse begann. Die Volksmassen hatten keine Kontrolle mehr über ihr Schicksal. Die Loyalen wurden von ihren aufgestachelten Mitmenschen erschlagen, die Hoffnungslosen ergaben sich dem Wahnsinn, die Stoiker drehten durch bei der Erkenntnis, daß es keine Zukunft mehr gab, die wenigen verbleibenden Gauner nutzten die unorganisierte Wut des Mobs für gezielte Angriffe auf die Bunker – dort lag ihre einzige Überlebenschance.

Doch vor jedem Bunker stießen die Horden auf unnachgiebige Mauern aus Wächtern, die bis zum Letzten loyal bleiben wollten. Zu diesen Wächtern hatten sich Wissenschaftler gesellt, deren Arbeit getan war und die nun auf das Ende warteten. Wächter und Wissenschaftler kämpften mit Gewehren, Strahlkanonen, Schwertern und schließlich auch mit Knüppeln, Steinen, Fäusten und Zähnen. Sie waren dem Mob zahlenmäßig unterlegen und starben, und die kreischende Menge trampelte über ihre Leichen hinweg. Doch der Angriff führte zu nichts. Die Schutzbunker sollten einer wildgewordenen Natur widerstehen – sinnlos waren die Versuche der aufgebrachten Menge, sich in die geschützte Tiefe vorzuarbeiten.

So starb die Gruppe der Loyalen, die ihre Zivilisation gerettet hatten; doch mit diesem Tod wurde jedem einzelnen ein Gefallen getan – sie waren schnell und gewaltsam gestorben, im Kampf um eine gute Sache. Sie starben nicht wie der von Entsetzen geplagte Mob... voller Schmerzen... allmählich – doch es soll der Schleier des Vergessens vor die Schrecknisse dieser kosmischen Vernichtung einer Welt gezogen werden. Die Sonnen folgten ihren vorgeschriebenen Bahnen und passierten einander. Die kosmischen Kräfte ließen in ihrer Wirkung nach, und auf dem durchgeschüttelten Planeten herrschte endlich wieder Frieden. Die überlebenden Kinder Valerons verließen ihre unterirdischen Bunker und machten sich sofort an die Aufgabe, ihre Welt wiederaufzubauen. Und sie gingen die Probleme des Aufbaus mit so glücklicher Hand an, daß nach wenigen Jahren auf Valeron eine Zivilisation und Kultur blühte, wie sie im Universum nicht ihresgleichen hatte.

Denn die neue Rasse war aus einem Unglück hervorgegangen. Sie war frei von physischen oder geistigen Schwächen und Fehlern – das Treibholz war durch das Feuer der kosmischen Katastrophe verbrannt worden. Sie war der alten Rasse in physischer, geistiger, moralischer und intellektueller Hinsicht weit überlegen.

Unmittelbar nach dem Verlassen hatte man festgestellt, daß die beiden äußeren Planeten des Systems verschwunden waren und daß an ihrer Stelle ein neuer Planet die Sonne umkreiste. Dieses Phänomen wurde gleich richtig gedeutet – hier hatte ein Austausch von Planeten stattgefunden; etwas, das zunächst nur die Astronomen interessierte.

Damals dachten höchstens Romantiker an die Möglichkeit von Leben auf anderen Welten, da man es für eine mathematisch beweisbare Tatsache hielt, daß die Valeroner die einzige Lebensform im Universum waren. Und selbst wenn andere Planeten Leben trugen – na und? Das Weltall, das Valeron von seinem Nachbarplaneten trennte, bildete eine unüberwindliche Barriere für die Kommunikation – und erst recht für einen Besuch. Während die Generationen einander folgten, ahnte niemand etwas von dem intelligenten Leben, das auf dem neuen Planeten lauerte. Niemand wußte, wie sehr Valeron noch darunter zu leiden haben sollte.

Als die interplanetarischen Invasoren auf Valeron entdeckt wurden, gehörten Quedrin Vornel und sein Sohn Quedrin Radnor – beides führende Physiker des Planeten – zu den ersten, die davon erfuhren.

Quedrin Vornel hatte sich seit Jahren mit der fundamentalen Erforschung der kleinsten Materiestrukturen beschäftigt. Er war mit allen Aspekten der Materie, der Energie und des Äthers vertraut und hatte auch die Phänomene studiert, die für atomare, elektronische und fotonische Umstrukturierungen typisch oder damit verbunden waren.

Sein Sohn war ebenfalls ein fähiger Wissenschaftler, besaß aber nicht den umfassenden analytischen Geist, der den älteren Quedrin zum hervorragendsten wissenschaftlichen Genie seiner Zeit gemacht hatte. Doch er war ein Synchronisator *par excellence*, besaß er doch das einzigartig ausgebildete Talent, aus rein wissenschaftlichen und akademischen Konzepten und Entdeckungen nützliche Dinge und Produktionsvorgänge zu machen.

Die Vibrationen, die wir als Hertzwellen kennen, waren auf Valeron seit langem bekannt und wurden als Radiowellen, im Fernsehen, zur drahtlosen Energieübermittlung und als empfängerlose Visistrahlen und ihre Sperrschirme verwendet. Als der ältere Quedrin das Atom spaltete und dabei nicht nur neue gewaltige Energien freisetzte und studierte, sondern eine ganze Reihe von Vibrationen und Partikeln, die der valeronischen Wissenschaft bis dahin noch nicht bekannt gewesen waren, begann sich der jüngere Quedrin damit zu beschäftigen, die neuen Verfahren zum Wohle der Menschheit weiterzuentwickeln.

Nach kurzer Zeit war Atomenergie die Hauptenergiequelle auf Valeron, und mit der Zeit wurden immer kürzere Wellen eingesetzt. Quedrin Radnor kombinierte sie zu Strahlen und Sendeanlagen und fertigte daraus Werkzeuge und Instrumente, die den bisherigen technischen Geräten dieser Welt an Leistung, Präzision und Anpassungsfähigkeit weit überlegen waren.

Aufgrund der einzigartigen Fähigkeiten von Vater und Sohn war ihr Labor durch eine besondere Leitung mit dem Büro des Bardyle von Valeron verbunden. In freier Übersetzung bedeutet *Bardyle* etwa >Koordinator<.

Er war kein König, Herrscher oder Präsident – und auch kein Diktator, obwohl seine Macht absolut war.

Diese Äußerung ist eigentlich paradox, trifft aber in diesem Fall zu – denn die Befehle des Bardyle, die man eher Bitten oder Vorschläge nennen mußte, lenkten die Tätigkeit von Männern und Frauen, die keine Regierung und keine Gesetze im irdischen Sinne kannten, sondern aus freiem Antrieb zum Wohle der Menschheit arbeiteten. Der Bardyle konnte unmöglich einen Befehl geben, der dem Gemeinwohl widersprach – und niemand hätte einem solchen Befehl gehorcht.

An der Wand des Labors summte der Kommunikator des Bardyle leise vor sich hin, und Klynor Siblin, der Assistent des Wissenschaftlers, bediente sein Tischgerät. Ein jugendliches Gesicht erschien auf dem Schirm.

»Ist Radnor nicht zu sprechen, Siblin?« Der Anrufer blickte hastig in die Runde.

»Nein, Sir. Er ist draußen im Raumschiff und macht einen neuen Probeflug. Aber dabei bleibt er in einer Kreisbahn, so daß ich ihn mühelos dazuschalten kann, wenn Sie es wünschen.«

»Das wäre ratsam. Es ist etwas sehr Seltsames geschehen, worüber Radnor sofort informiert werden müßte.«

Die Verbindung wurde hergestellt, und der Bardyle fuhr fort: »Eine Energie-Hemisphäre ist über den Ruinen der Stadt Mocelyn errichtet worden. Es läßt sich unmöglich feststellen, wie lange der Schutzschirm schon besteht, da die alte Stadt in einem völlig unbevölkerten Landstrich liegt. Der Energieschirm ist jedoch von unbekannter Zusammensetzung und läßt kein Licht und auch keine Visistrahlen durch. Offensichtlich kann auch keine Materie hindurchdringen. Da dieses Phänomen in Ihr Gebiet zu fallen scheint, möchte ich vorschlagen, daß Sie sich damit beschäftigen und alle erforderlichen Schritte unternehmen.«

»Alles notiert«, sagte Klynor Siblin und unterbrach die Verbindung.

Sofort schickte er den schwersten Visistrahl des Labors aus und ließ den Blickpunkt direkt über den Überresten Mocelyns verharren, das vor der großen Katastrophe zu den größten Städten der Welt gezählt hatte.

Dann raste der Strahl auf die riesige Halbkugel aus grünschimmernder Energie zu, getrieben von der vollen Kraft der mächtigen Generatoren. Mit schierer Gewalt brach er durch die Barriere – doch nur eine Sekunde lang. Die Beobachter nahmen kurz einen grüngelben Lichtschimmer wahr, doch ehe sie Details erfassen konnten, wurde die Verbindung unterbrochen – die automatisch reagierenden Schirme hatten zusätzliche Energien abgerufen, die nun den eindringenden Suchstrahl neutralisierten.

Zur Verwunderung der drei Physiker löste sich im nächsten Augenblick ein sichtbarer Energiestrahl von der grünen Barriere und begann sich an dem unsichtbaren Visistrahl entlangzutasten. Siblin schaltete sein Gerät sofort aus und sprang zur Tür.

»Wer immer die Unbekannten sind, sie kennen sich aus!« rief er im Laufen. »Sie dürfen unser Labor nicht finden, also lenke ich sie mit einem Raketenflugzeug ab. Wenn du mir zuschaust, Vornel, bleib auf Distanz und benutze einen Spionstrahl und keine Trägerwelle. Ich setze mich von unterwegs mit Radnor in Verbindung.«

Obwohl er einen großen Bogen beschrieb, um sich der seltsamen Festung aus einer unverfänglichen Richtung zu nähern, war der Antrieb des Flugzeugs so stark, daß er sein Ziel in knapp einer Stunde erreichte. Er schaltete Radnor in die Visianlage des Flugzeugs ein, so daß der Wissenschaftler die Ereignisse aus der Ferne verfolgen konnte. Dann richtete Siblin wieder einen starken Energiestrahl auf die unnachgiebige grüne Energiekuppel.

Diesmal erfolgte die Reaktion sofort. Eine grüne Energiezunge zuckte hoch und ergriff das Flugzeug. Ein Flügel wurde sofort abgetrennt, und Siblin wurde ins Freie geschleudert, doch er stürzte nicht ab. Von einer pulsierenden Energiekugel umgeben, näherte er sich der riesigen Kuppel. Die Energiehaut der Kuppel verschmolz mit der kleinen Kugel, ohne sich damit zu verbinden. Die kleine Kugel glitt durch die Kuppelhülle, die sich nahtlos hinter ihr schloß. Siblin war in der Kugel gefangen, die Kugel war in die Kuppelstadt eingedrungen.

16

In den ersten Minuten wußte Siblin gar nicht, was mit ihm passierte. Eben noch saß er in seinem zuverlässigen Flugzeug und versuchte eine Ablenkung, indem er seine mächtigen Energien auf die grüne Kuppel der Invasoren richtete. Im nächsten Augenblick war sein Raketenflugzeug vernichtet, und er wurde Hals über Kopf von den herumwirbelnden Wrackteilen fortgeschleudert.

Schwach erinnerte er sich, daß er gegen etwas Hartes prallte, und bekam vage mit, daß er an der Innenseite einer grünschimmernden Kuppel klebte, die etwa fünf Meter Durchmesser hatte. Sie fühlte sich kühl und hart an wie Stahl und war doch völlig durchsichtig, mit einem Stich ins Grüne. Er registrierte geistesabwesend, daß die große Kuppel mit großer Geschwindigkeit auf ihn zuraste.

Doch er erholte sich schnell wieder von seinem Schock und stellte fest, daß der seltsame Ball, der ihn umschloß, eine Energiekugel von völlig fremdartiger Beschaffenheit war. Voller Interesse verfolgte er, wie die

Energiewand der großen Kuppel vor der kleinen Kugel aufging und sich wieder hinter ihr schloß.

Er sah sich verblüfft in der Kuppel um. In der Mitte der riesigen Halbkugel lag ein ovales Gebilde, bei dem es sich um das Raumschiff der Invasoren handeln mußte. Es war von zahlreichen Maschinen und technischen Geräten umgeben, deren Zweck eindeutig war: Bohrer, Kräne, Bohrköpfe, Förderanlagen, Flaschenzüge und andere Bergwerksgeräte. Von der Kuppelwand ging ein kräftiges gelbgrünes Licht aus, das die natürliche Farbe des Chlorgases gespenstisch verfälschte – Gas, das innerhalb der Kuppel der Invasoren die natürliche Atmosphäre des Planeten ersetzte. Als sich seine Kugel der seltsamen Szene näherte, sah Siblin allerlei Bewegung unter sich, vermochte sich aber keinen Reim darauf zu machen – so wenig entsprachen diese Wesen und Maschinen seiner Erfahrung. Die Fremden waren amorph. Einige strömten als formlose wabblige Materie über den Boden, andere rollten wie Räder oder Fässer, diese krochen schlangenähnlich dahin, jene ähnelten lebendigen Pfannkuchen, die sich elegant auf etwa einem Dutzend kurzer Tentakelbeine über den Boden bewegten. Nur wenige waren annähernd menschenähnlich und gingen aufrecht.

An der hochaufragenden Flanke des riesigen fremden Schiffs stand ein großer Glaskäfig, der etwa zweieinhalb Meter im Quadrat maß. Als seine Energiekugel dieses Gebilde umschloß und die Tür sich einladend öffnete, wußte Siblin, was von ihm erwartet wurde.

Und er hatte keine andere Wahl – die ihn umgebende kalte Energie verschwand, und er hatte gerade noch Zeit, in den Käfig zu springen und die Tür zuzuknallen, ehe die Giftgase der Kuppelatmosphäre in den Raum eindrangen, den die kleine Kugel bis dahin beansprucht hatte. Der Käfig war mit einem leistungsfähigen Sauerstoffgenerator und Luftreiniger ausgestattet, außerdem mit valeronischen Lebensmitteln und Wasser – und er sah einen Stuhl, einen Tisch und eine schmale Pritsche und sogar Toilettenartikel und Ersatzkleidung.

Hoch über ihm öffnete sich eine große Luke. Der Käfig wurde angehoben und bewegte sich – scheinbar frei schwebend – durch die Türöffnung und durch verschiedene Korridore und Säle und kam schließlich in einem der inneren Räume des Raumschiffs zum Stillstand. Siblin sah unzählige Maschinen, Kontrolltafeln und verschiedengestaltige Kreaturen, die hier Dienst zu tun schienen; aber er hatte kaum Zeit, sich umzusehen, da seine Aufmerksamkeit sofort auf die Mitte des Raums gelenkt wurde, wo in einer massiv abgestützten Metallschale auf einem Metalltisch ein Wesen lag – und zum erstenmal sah ein Valeroner einen Fremden aus nächster Nähe.

Das Wesen hatte keinen festen Körper und war auch nicht flüssig oder

gallertartig, obwohl es gewisse Eigenschaften dieser drei Aggregatszustände in sich zu vereinen schien. Es war teilweise milchig getrübt, in anderen Teilen grünlich-transparent und stellenweise auch mattundurchsichtig; es bot einen schrecklichen Anblick. In jedem körperlichen Detail war es für das menschliche Empfinden widerlich.

Doch es konnte kein Zweifel bestehen, daß das Wesen intelligent war. Abgesehen davon, daß seine bösen geistigen Ausstrahlungen deutlich fühlbar waren, bot sich auch das Gehirn dem Blick dar – ein riesiges, verwickeltes Organ, das in einem schützenden Medium aus festem Knorpel zu ruhen schien. Die Gehirnhaut wirkte dünn und zerbrechlich, doch Siblin sollte noch erfahren, daß diese Hülle nicht nur zäher als Leder war, sondern auch biegsamer und dehnbarer als der beste Gummi.

Während der Valeroner in hilflosem Entsetzen auf dieses Wesen starrte, wurde die seltsame Haut an einer Stelle so dünn, daß sie fast verschwand, und ein gewaltiges Zyklopenauge bildete sich. Es war mehr als ein Auge – es war ein Organ für einen besonderen Sinn, den bisher noch kein Mensch besessen hatte – ein Sinn, der das normale Sehen mit etwas viel Tieferliegendem und Mächtigerem verbindet. Sehvermögen, Hypnose, Telepathie, Gedankenübertragung – von all diesen Dingen waren Elemente vorhanden, doch das Ganze entzieht sich der Beschreibung. Jedenfalls hatte der fast sichtbare, fast greifbare Energiestrahl, der von diesem einzelnen >Auge< des Fremden ausging und der sich in das Gehirn des Valeroners bohrte, eine umfassende Wirkung. Siblin fühlte, wie ihm unter dem Ansturm die Sinne schwanden, doch er verlor das Bewußtsein nicht. »Du bist also einer der führenden Intelligenten dieses Planeten – einer der führenden Wissenschaftler sogar!« Der Gedanke bildete sich seltsam klar in seinem Geist, und in ihm schwangen Verachtung und Geringschätzung mit. »Wir wußten schon immer, daß wir die höchstentwickelte Lebensform im Universum sind – und die Tatsache, daß du geistig so zurückgeblieben bist, bestätigt dieses Wissen. Es wäre ja auch erstaunlich, wenn eine so giftige Atmosphäre wie die eure echte Intelligenzen hervorbrächte. Es wird mir eine Freude sein, dem Rat der Großen zu berichten, daß dieser Planet nicht nur reich an den gesuchten Rohstoffen ist, sondern daß seine Bewohner auch intelligent genug sind, uns beim Abbau der Erze zu helfen, ohne uns andererseits Ärger zu machen.«

»Warum kommen Sie nicht in friedlicher Absicht?« dachte Siblin. Er war weder verängstigt noch entsetzt, sondern eher verblüfft über die selbstherrliche Einstellung des fremden Wesens. »Wir hätten in jeder denkbaren Beziehung gern mit Ihnen zusammengearbeitet. Es müßte doch selbstverständlich sein, daß alle intelligenten Rassen, wie ihr Körper und ihre geistige Entwicklung auch aussehen mag, harmonisch zusammenarbeiten.«

»Pah!« entgegnete das Amöbenwesen nachdrücklich. »So redet nur der Schwache – das sind die typischen lächerlichen Vernunftgründe einer Rasse von niederer Intelligenz, einer Rasse, die sich unterlegen weiß. Schwächling, ich will dir sagen, daß wir von Chlora...« – so soll das unaussprechliche und unübersetzbare Gedankenbild seiner Heimatwelt genannt werden –, »keine Zusammenarbeit brauchen oder wünschen. Wir haben keine Hilfe oder Unterweisung durch unterlegene Lebensformen nötig. *Wir* geben die Anweisungen, und Rassen wie die eure gehorchen oder werden ausgelöscht. Ich habe dich an Bord genommen, weil ich in meine Heimat zurückkehren will und beschlossen hatte, einen von euch mitzunehmen, damit die anderen Großen des Rats selbst sehen können, welche Lebensformen es auf Valeron gibt.

Wenn deine Rasse unseren Befehlen folgt und uns in keiner Weise stört, werden wir den meisten von euch gestatten, euer unnützes Leben in unseren Diensten fortzusetzen – etwa beim Abbau gewisser Erze, die bei euch reichlich vorhanden sind, während sie auf unserem Planeten fehlen.

Was dich angeht – wir werden dich vielleicht vernichten, nachdem dich die anderen Großen untersucht haben, vielleicht verwenden wir dich auch als Boten, um unsere Befehle an deine Genossen weiterzugeben. Ehe wir abfliegen, möchte ich aber noch eine Demonstration durchführen, die selbst euren schwachen Gehirnen klarmachen müßte, daß jede Opposition sinnlos ist. Paß gut auf – was draußen vorgeht, kannst du in deinem Sichtkasten verfolgen.«

Obwohl Siblin den Kapitän keine Befehle geben sah oder hörte, war alles für den Start bereit. Die Bergbautechniker waren an Bord, das Schiff war geschlossen worden, und die Navigatoren und Kontrolloffiziere warteten auf ihren Stationen. Siblin starrte auf den >Sichtkasten<, einen dreidimensionalen Visischirm, der die Umgebung des chloranischen Schiffes genau wiedergab.

Die untere Kante der riesigen Energiekuppel begann sich zusammenzuziehen, wobei sie glatt durch oder um die Mocelyn-Ruinen glitt und sich dabei dicht am Boden hielt oder sogar ein Stück hineindrang, so daß kein Hauch der kostbaren Chlorluft in die valeronische Atmosphäre entweichen konnte. Dann zuckte das Schiff empor, und die zusammenschrumpfende Kante wurde zu einem immer kleiner werdenden Kreis am Boden unter dem Schiff. Der Kreis verschwand, als der Rand zusammenschmolz und die Energiewand nun eine gewaltige Kugel bildete, welche die Atmosphäre der Invasoren umschloß.

Der chloranische Eindringling raste dann in großer Höhe auf die nächste valeronische Ansiedlung zu, ein kleines Dorf. Das unheimliche Schiff verhielt über der Häusergruppe und senkte seinen tödlichen Vorhang

hinab.

Der gespenstische Schirm glitt in die Tiefe, wurde wieder zu einer Hemisphäre, verdrängte die lebensspendende Luft Valerons und tauchte das Dorf in die giftige Atmosphäre Chloras. Wer schon einmal Chlor eingeatmet hat, weiß, wie schrecklich dieses Gas wirkt – und die Dorfbewohner starben einen unbeschreiblich qualvollen Tod.

Wieder rollte sich die Energiewand zusammen, schrumpfte ein und näherte sich der Außenwandung des Raumschiffes, das offenbar das Chlor verflüssigte und in seine Tanks aufnahm. Endlich verschwand die Erscheinung völlig, und das fremde Schiff stand deutlich sichtbar am Himmel.

»Zerstrahlt das Dorf!« befahl der amöbische Kapitän, und seine Offiziere berührten mit zuckenden Tentakeln ihre Kontrollen.

Projektoren schwangen hinab, grüne Energiesäulen entsprangen den weißglühenden Projektorrefraktoren. Und was die grünen Energien berührten, zerschmolz in Sekundenschnelle zu zischendem, kochendem Glas. Methodisch bestrichen die Chloraner das gesamte Dorf. Alle organische Materie – Pflanzen, Körper, Humusboden – begann sofort zu brennen und wurde im Nu verzehrt – nur Asche blieb zurück und vermengte sich mit dem Metall und der Steinmasse der Gebäude zu einem tobenden See aus Lava.

»Ungeheuer!« brüllte Siblin bebend vor Entsetzen und Wut. Er konnte sich nicht mehr beherrschen. »Du Monstrum! Was nützt dir der Tod unschuldiger Menschen? Sie hatten dir nichts getan...«

»O nein – und das konnten sie auch nicht«, unterbrach ihn der Chloraner kühl. »Sie bedeuten mir nichts. Ich habe mir die Mühe gemacht, den Ort auszulöschen, um dir und deiner Rasse eine Lektion zu erteilen, um euch klarzumachen, wie unwichtig ihr für uns seid. Ihr sollt eure Hilflosigkeit erkennen. Eure ganze Rasse ist kindisch, weichherzig und sentimental und kann deshalb keine wirklichen Fortschritte machen. Dagegen leiden wir, die Herren des Universums, nicht an dummen, sinnlosen Hemmungen oder törichten Skrupeln. Neben uns seid ihr nur Ungeziefer, und wir werden mit euch entsprechend verfahren.«

Das Auge verschwand – das Gebilde verschwamm allmählich, als die spezialisierten Teile wieder zu dem formlosen Gel wurden, aus dem der Körper des Wesens bestand. Die Amöbe ergoß sich dann aus der Schale, nahm die Form eines Zylinders an und rollte aus dem Kontrollraum.

Als der chloranische Kapitän verschwunden war, warf sich Siblin auf seine schmale Koje und bemühte sich, die Beherrschung nicht zu verlieren. Er *mußte* fliehen – dieser Gedanke zuckte ihm immer wieder durch den Kopf. Aber wie? Die Glaswände seines Gefängnisses waren der einzige

Schutz vor dem Gifttod. Auf Chlora gab es keinen Winkel, in dem er auch nur eine Minute lang überleben konnte – er konnte nur in dieser Zelle bleiben, die seine Wächter mit Sauerstoff versorgten. Er hatte keine Werkzeuge – nichts, aus dem er sich einen Schutz bauen konnte –, er hatte keine Möglichkeit, einen Luftvorrat zu bilden, er wußte nicht, wohin er sich hätte wenden sollen... er war völlig hilflos. Wenn er das Glas zerbrach, war ihm der Tod sicher...

Endlich schlief er ein, und als er erwachte, stand das Raumschiff tief im interplanetarischen Raum. Die Chloraner kümmerten sich nicht mehr um ihn – er hatte Luft, Nahrung und Wasser, und wenn er Selbstmord begehen wollte, war ihnen das egal. Siblin, der nun ruhiger geworden war, untersuchte jeden Aspekt seiner schlimmen Lage.

Er hatte keine Fluchtmöglichkeit. Auch eine Rettung war unmöglich. Er konnte sich jedoch mit Valeron in Verbindung setzen, da sein Gürtel einen winzigen Sender mit Empfänger enthielt, der mit gebündelten Strahlen auf die Instrumente im Labor der Quedrins eingestellt war. Wenn dieser dünne Strahl allerdings geortet wurde, konnte ihm das den sofortigen Tod einbringen – aber das war ein Risiko, das er zum Wohle der Menschheit eingehen mußte. Er legte sich auf die Seite, verbarg einen kleinen Ohrhörer unter dem Kopf und bediente den winzigen Sender in seinem Gürtel. »Quedrin Radnor – Quedrin Vornel...«, rief er minutenlang, ohne daß eine Antwort kam. Doch er mußte nicht unbedingt einen direkten Kontakt zu den Wissenschaftlern haben; seine Nachricht würde aufgezeichnet werden. Er beschrieb in allen Einzelheiten und mit wissenschaftlicher Genauigkeit, was er mitgemacht und beobachtet hatte – und übermittelte seine Schlußfolgerungen über die Chloraner, ihre Kampfstärke und ihren technischen Wissensstand.

»Wir nähern uns jetzt dem Planeten«, fuhr er nüchtern fort und beschrieb das Bild, das er in seinem Sichtkasten sah. »Chlora besteht anscheinend weitgehend aus Land. Es hat zwei Polkappen aus Eis; die größere werde ich Norden nennen. Ein dunkles Gebiet, das ich für einen Ozean halte, ist im Moment das deutlichste Merkmal. Es hat die Form eines Diamanten, und die längere Achse verläuft von Norden nach Süden und nimmt etwa ein Viertel des Planetenumfangs ein. Die kürzere Achse, etwa halb so lang, liegt fast am Äquator. Wir fliegen in großer Höhe und in östlicher Richtung über diesen Ozean dahin.

Östlich dieses Ozeans und etwa ein Fünftel-Planetenumfang davon entfernt liegt ein ziemlich großer See, der ungefähr elliptisch ist. Seine Hauptachse verläuft ungefähr von Nordosten nach Südwesten. Wir nähern uns einer großen Stadt am Südostufer dieses Sees, fast in der Mitte der Längsausdehnung. Da ich von dem sogenannten >Rat der Großen< untersucht werden soll, könnte diese Stadt die Hauptstadt sein.

Was auch geschehen mag, versuchen Sie mich nicht zu retten – es wäre sinnlos. Auch kann ich wegen der tödlichen Atmosphäre nicht fliehen. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß ich als eine Art Bote nach Valeron zurückgeschickt werde. Das ist meine einzige Hoffnung. Ich werde meine Sendungen so lange wie möglich fortsetzen, damit Sie leichter entscheiden könnten, was geschehen muß, um die Zivilisation gegen diese Ungeheuer zu verteidigen.

Wir landen jetzt in der Nähe einer großen hemisphärischen Energiekuppel... Meine Zelle wird durch die Atmosphäre zu dieser Kuppel befördert... Sie öffnet sich. Ich weiß nicht, ob mein Funkstrahl die Kuppel durchdringen kann, aber ich werde weitersenden... In der Kuppel steht ein großes Gebäude, auf das ich zuschwebe... Ich befinde mich in dem Gebäude, in einem Glasabteil, das mit unserer Luft gefüllt zu sein scheint... Ja, das stimmt, denn die Wesen, die zu mir kommen, tragen durchsichtige Schutzanzüge. Ihre Körper sind jetzt kugelförmig und bewegen sich auf drei kurzen Beinen. Einer von ihnen bildet ein Auge, ähnlich dem Auge, das ich schon beschr...«

Siblins Nachricht wurde mitten im Wort unterbrochen. Das Auge hatte sich zu Ende gebildet, und in seinem seltsam hypnotischen Einfluß hatte der Valeroner keinen eigenen Willen mehr. Er folgte dem telepathischen Befehl des >Großen<, trat in den größeren Raum und entledigte sich seiner Kleidung. Eins der Ungeheuer betrachtete kurz den Gürtel, erkannte sofort den Sinn und Zweck der Kommunikatorinstrumente und schleuderte sie verächtlich in eine Ecke – so daß weder der Gefangene noch die Chloraner etwas merkten, als der kleine Empfänger die dringende Botschaft Quedrin Radnors ausstrahlte.

Nachdem die Untersuchung beendet war, kamen die Ungeheuer sehr schnell zu einer Entscheidung.

»Bringen Sie diese abscheuliche Kreatur auf ihren Planeten zurück, sobald Ihre Ladung gelöscht ist«, befahl der Große. »Wenn Sie zum nächsten Planeten fliegen, der erforscht werden muß, kommen Sie dicht an ihrer Welt vorbei – wir sparen Zeit, wenn sie ihren Artgenossen unsere Nachricht übermittelt.«

Auf dem Rückflug nach Valeron wandte sich der Kapitän erneut an Siblin: »Ich werde dich in der Nähe einer eurer bewohnten Städte absetzen, und du wirst dich sofort mit deinem Bardyle in Verbindung setzen. Du weißt auch schon, was eure Rasse tun soll – und du hast in deinem Käfig ein Muster des Erzes, das ihr fördern sollt. Ihr habt zwanzig Tage eurer Zeitrechnung, um aus dem von uns errichteten Bergwerk genug Metall abzubauen, um dieses Schiff zu füllen – zehntausend Tonnen. Diese Ladung – reines Metall, nicht das Roherz – muß zur angegebenen Zeit in den Ladewagen sein, oder ich vernichte jede Stadt und jedes Dorf

auf eurer Welt.«

»Aber das Erz ist sehr selten!« wandte Siblin ein. »Ich glaube, es ist physisch unmöglich, in so kurzer Zeit so viel davon zu gewinnen!«

»Du hast meine Befehle gehört – gehorche oder stirb!«

17

Ganz in der Nähe Valerons, doch so weit entfernt, daß er nicht aktiv eingreifen konnte, saß Quedrin Radnor gespannt an seinen Kontrollen und starrte auf den Visischirm. Noch ehe Klynor Siblin mit seinem Raketenflugzeug gestartet war, hatte Radnor sein Schiff beschleunigt. Während sein Schiff dann mit Höchstgeschwindigkeit nach Hause raste und er nichts anderes tun konnte, saß er an seinen Instrumenten und beobachtete.

Er verfolgte die Ereignisse als hilfloser Zuschauer. Er sah zu, wie Siblin seinen sinnlosen Angriff einleitete, er verfolgte die Vernichtung des Flugzeugs, die Gefangennahme des mutigen, aber törichten Piloten, er sah, wie sich die Chlorkuppel zusammenzog, er sah voller Qual, wie das Dorf grausam restlos vernichtet wurde und wie das fremde Schiff schließlich verschwand.

Heftig bremste Radnor sein Schiff ab, das kreischend und rotglühend durch die valeronische Atmosphäre raste. Er ließ es rücksichtslos im Dock neben seiner Werkstatt aufsetzen. Während der langen Rückreise war er nicht untätig geblieben. Er hatte nicht nur im Geiste festgelegt, was zu tun war, sondern hatte auch erste Skizzen und Arbeitszeichnungen der Veränderungen angefertigt, die in seinem Forschungsschiff vorzunehmen waren, um daraus ein Großschlachtschiff zu machen.

Ganz so schwierig, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, war diese Aufgabe nicht. Die Energieversorgung des Schiffs war völlig ausreichend; seine Generatoren vermochten viele hundertmal mehr zu liefern, als im Augenblick abgefordert wurde, und wegen der ständigen Meteorgefahr war es bereits ausreichend mit Abstoßerschirmen und automatisch reagierenden Energiezonen versehen. Deshalb konnte sich Radnor voll und ganz auf die erforderliche Offensivbewaffnung konzentrieren – Strahlprojektoren, Torpedorohre, Energiefelder, Kontrollen und dergleichen –, deren Konstruktion ein Kinderspiel war für ein Gehirn, das die fürchterliche Explosivkraft der Atomenergie für den täglichen Gebrauch der Menschheit gezähmt hatte.

Radnor überzeugte sich, daß der Aufseher und die Vorarbeiter seiner Werkstatt alle Zeichnungen begriffen hatten und genau wußten, was zu tun war. Zuversichtlich, daß seine neuen Projektoren und Sauerstoffbomben funktionieren würden, begab er sich dann schleunigst in das Bü-

ro des Bardyle. Hier hatte sich schon eine wichtige Gruppe eingefunden. Außer dem Koordinator waren Wissenschaftler, Techniker, Architekten und Strahlenspezialisten gekommen, wie auch Künstler, Lehrer und Philosophen. Die Gruppe war zwar nicht groß, stellte aber einen repräsentativen Querschnitt durch Valerons schöngeistige, intellektuelle und wissenschaftliche Kultur dar. Die Mitglieder des Sonderrats waren ungewöhnlich ernst, denn sie alle wußten von den Schrecken, die der Welt drohten. Sie waren gewarnt durch die grausame Willkür der Chloraner und wußten, daß die Zivilisation Valerons, die viele Jahrhunderte lang friedvoll und ohne einen Gedanken an Kampf existiert hatte, weil eine Auseinandersetzung unmöglich schien, plötzlich auf dem Spiel stand.

»Willkommen, Quedrin Radnor«, begann der Bardyle. »Ihr Verteidigungsplan für Valeron ist mit wenigen geringfügigen Änderungen angenommen worden. Es wurde jedoch beschlossen, daß Ihre vorgesehene Strafexpedition nach Chlora nicht in Frage kommt. Wie die Dinge im Augenblick stehen, kann dabei nur eine Rachetat herauskommen, und das kann uns nicht viel nützen.«

»Wie Sie wünschen, o Bardyle. Es ist...« Radnor, der das System der Zusammenarbeit seit seiner Kindheit kannte, nahm die Gruppenentscheidung als selbstverständlich hin. Doch in diesem Augenblick kam ein Notruf von seinem Laboratorium. Ein Assistent, der in das vorübergehend verlassene Gebäude zurückgekehrt war, hatte Klynor Siblins Nachricht vorgefunden und erkannt, daß man sich sofort darum kümmern mußte.

»Bitte, überspielen Sie uns das Band«, sagte Radnor. Als die Worte durchgegeben worden waren, wandte er sich an die anderen Ratsmitglieder.

»Ratsherren. Ich glaube, diese Nachricht Klynor Siblins wird dazu führen, Ihre Entscheidung gegen meinen Flug nach Chlora rückgängig zu machen. Mit Hilfe dieser grundlegenden Tatsachen vermag ich die Offensiv- und Defensivsysteme des Feindes eingehend zu studieren und bin dann in der Lage, unsere eigene Bewaffnung erheblich zu stärken. Außerdem hat Siblin vor einer Stunde noch gelebt – vielleicht haben wir aber trotz seines Pessimismus eine Chance, ihn zu retten.«

Der Bardyle sah sich im Kreis der angespannten Gesichter um und brauchte die Frage gar nicht erst zu stellen.

»Sie haben Ihren Standpunkt klargemacht, Ratsherr Quedrin, und zum Zweck der Informationsbeschaffung wird Ihrem Flug zugestimmt«, sagte er langsam. »Vorausgesetzt – und die Einschränkung ist sehr wichtig –, Sie können uns überzeugen, daß Ihre Rückkehrchancen wirklich gut sind. Klynor Siblin hatte natürlich keine Ahnung, daß man ihn gefangennehmen würde. Aber die Chloraner entführten ihn, und er lebt wahr-

scheinlich nicht mehr. Sie müssen mir versprechen, daß Sie Ihr Leben nicht bei einem Rettungsversuch für Ihren Freund aufs Spiel setzen, wenn Sie nicht guten Grund haben, an einen Erfolg eines solchen Unternehmens zu glauben. Wir bestehen auf diesen Zusicherungen, da Ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten bei dem bevorstehenden Kampf für Valeron von unschätzbarem Wert sein werden – deshalb muß Ihr Leben um jeden Preis erhalten werden.«

»Ich bin davon überzeugt, daß ich ungeschoren zurückkehre«, erwiderte Radnor fest. »Siblins Flugzeug, das nur für den atmosphärischen Flug mit niedrigen Geschwindigkeiten verwendet wurde, hatte keinerlei Verteidigungseinrichtungen und war daher kein Gegner für die Chloraner. Mein Schiff jedoch ist für das freie All gebaut, wo es jederzeit auf Meteoriten treffen kann, die sich mit unvorstellbarer Geschwindigkeit bewegen. Es ist entsprechend geschützt. Wir verfügen bereits über vier Bahnen leistungsfähiger Abstoßer, deren innere Schicht automatisch eine Energiezone um das Schiff legt, wenn sie durchstoßen wird.

Wie Sie wissen, bewirkt diese Zone einen Stillstand im Äther und ist deshalb nicht nur völlig undurchdringlich für jede Art von Materie, sondern wehrt auch alle Vibrationen oder Wellenformen ab, die sich durch den Äther fortpflanzen. Zusätzlich installiere ich jetzt Schirme, die in der Lage sind, jede mir bekannte Offensivenergie zu neutralisieren, sowie gewisse Waffen, deren Pläne Ihnen bereits vorliegen, damit sie bei der allgemeinen Verteidigung des Planeten eingesetzt werden können.«

»Ich stimme auch Ihrer zweiten Bedingung zu.«

»Dann ist Ihre Expedition genehmigt«, sagte der Bardyle, und Radnor kehrte in seine Werkstatt zurück.

Hier zapfte er als erstes Siblins Strahl an, doch sein Ruf blieb ohne Antwort. Siblins Funkgerät lag unbeachtet in einer Ecke des luftgefüllten Glaskäfigs auf dem fernen Chlora, wo die leise Stimme aus dem winzigen Lautsprecher ungehört verhallte. Radnor schaltete ein Relais auf seinen Empfänger, so daß er sofort alarmiert wurde, wenn sich Siblin meldete, und schloß sich dann den Arbeitern an, die sein Schiff umrüsteten.

Nach kurzer Zeit waren die Umbauten abgeschlossen, und Quedrin war bis an die Zähne mit Vibrations-, Gas- und Materiewaffen gerüstet. Er riß sein Kriegsschiff in die Luft, fest entschlossen, dem Feind eine Lektion zu erteilen.

Vorsichtig näherte er sich dem feindlichen Planeten, wußte er doch, daß die Städte des Gegners abgeschirmt sein würden. Außerdem fürchtete er Ortungsschirme, deren Zusammensetzung ihm unbekannt war. Er stoppte das Schiff weit außerhalb der giftigen Atmosphäre und musterte eine Zeitlang die Welt, die sich unter ihm ausbreitete.

Für seine Erkundung verwendete er ein ganz normales altmodisches Teleskop und verzichtete auf die unendlich leistungsstärkeren Visistrahlen, deren Energien von den Chloranern möglicherweise aufgespürt werden konnten. Er fand mühelos den diamantförmigen Ozean und den elliptischen See und steuerte sein Schiff vorsichtig weiter. Dann schaltete er jede verräterische Energie ab und ließ sein Fahrzeug auf den Planeten zustürzen – er gab sich ganz dem Einfluß der Schwerkraft hin.

Unmittelbar über der Stadt aktivierte Radnor seine Bremsraketen, und als sie dröhnend zu arbeiten begannen, zuckten seine Hände über die Kontrollen. Fast gleichzeitig klinkte er seine Bombenlast aus, errichtete eine gewaltige Energiekugel, die das von den Bomben freizusetzende Gas einschließen sollte, aktivierte seine Spionstrahlen und schaltete die Generatoren seiner Angriffsstrahlen ein.

Bei den Bomben handelte es sich um gewaltige Metallbehälter, die beim Aufprall zerplatzten; sie enthielten komprimierten Sauerstoff, der unter gewaltigem Druck stand. Fünftausend valeronische Atmosphären enthielten diese Behälter – Werte, die auf der Erde nur in Spezial-Hochdrucklabors erreicht werden konnten. Die gefährlichen Kanister verteilten sich in weitem Bogen über der ganzen Stadt, stürzten zu Boden und explodierten mit der Vernichtungskraft hochexplosiver Granaten.

Doch ihre Sprengkraft war nicht einmal das Schlimmste. Zwanzig Millionen Kubikmeter freier Sauerstoff, der von Radnors Energiekuppel nach unten getrieben und am Entweichen in die chloranische Atmosphäre gehindert wurde, bewirkten überall in der chloranischen Stadt eine tödliche Konzentration – mit Ausnahme einer Energiekuppel. Fast überall in der Stadt starben die Eingeborenen, so wie auch die Menschen des valeronischen Dorfes gestorben waren – denn Sauerstoff war für die Amöbenwesen ebenso giftig, wie es Chlor für menschliche Lungen ist.

Noch ehe die Bomben den Boden erreichten, war Radnors Spionstrahl bereits auf die Energiekuppel gerichtet, aus der Klynor Siblins Funkspruch zuletzt gekommen war. Doch er vermochte die Energiewand nicht zu durchdringen; die Chloraner hatten entweder Siblins Strahl entdeckt und die gesamte Kommunikationsfrequenz blockiert, oder sie hatten ihr Hauptquartier bereits mit zusätzlichen Schutzbarrieren umgeben, obwohl Radnor sehr schnell vorgegangen war.

Er schaltete den nutzlosen Visistrahl aus, bündelte seinen Vernichtungsstrahl zu kleinstmöglichem Durchmesser und richtete ihn auf die Kuppel; aber selbst dieser fürchterliche Todesstrahl, der mit der vollen Kraft von Radnors Maschinen getrieben wurde, vermochte gegen die grünschimmernde Energiehalbkugel nichts auszurichten. Am Angriffspunkt entstanden grelle Funkenkaskaden, doch es gab keine Anzeichen für eine Abschwächung oder Überladung.

Radnor erkannte, daß er Siblin nicht retten konnte und selbst nur noch wenige Minuten Zeit hatte, und analysierte in aller Eile mit einem Fotometer die Strahlungen, die am Zielpunkt seines Strahls abgegeben wurden. Dann stellte er seine Vernichtungsenergie auf den höchsten Radius ein und bestrich damit in großen Spiralen das Umfeld der Kuppel, wo sämtliche Gebäude sofort zu glasiger, qualmender Schlacke zerkochten. An die Ungeheuer unter der Schutzkuppel kam er nicht heran, doch alle anderen, die der Sauerstoffvergiftung entgangen waren, starben.

Unter der Kuppel lauerte eine gewaltige Festung. Es stimmte, daß die Angriffswaffen dieser Anlage seit dem letzten Sklavenaufstand vor vielen Jahren nicht mehr im Einsatz gewesen waren, auch war der chloranische Wachhabende von dem valeronischen Gegenangriff völlig überrascht worden. Doch es dauerte nicht lange, bis die Chloraner ihre Angriffswaffen aktiviert hatten – und diese Waffen wurden von weitaus größeren Maschinen gespeist, als Radnor sie an Bord hatte. Die chloranischen Generatoren waren stationär und gehörten zur regulären Einrichtung einer Festung, und sie erbrachten eine weitaus bessere Ausnutzung der Atomenergie, als sie den valeronischen Wissenschaftlern bekannt war.

Deshalb konnte sich Radnor nicht lange ungestört austoben, wie er schon beinahe erwartet hatte. Langsam reckte sich von der Kuppel ein gewaltiger Energiearm empor, bei dessen Berührung sein äußerer Schirm im Nu verschwand. Die Schutzhülle blitzte durch das sichtbare Spektrum und brach in Sekundenbruchteilen zusammen. Dieser erste Schirm war zwar der schwächste, hatte aber bisher unter Radnors größter Testbelastung nicht einmal geglüht. Jetzt saß der Valeroner angespannt beobachtend an seinen Instrumenten und verfolgte mit angehaltenem Atem, wie der titanische Energiestrahl auch seinen zweiten Schirm durchbrach und heftig an der dritten Barriere zerrte.

Es war ein Glück für Valeron, daß Radnor sein Schiff nicht nur gegen die Kräfte gerüstet hatte, mit denen er nach seinen bisherigen Erfahrungen rechnen konnte, sondern in echt wissenschaftlichem Geist auch gegen Eventualitäten, die außerhalb des Möglichen lagen. So nahm die Abwehrkraft der weiteren Schirme in geometrischer Progression zu, und der vierte und innere Schirm war mit der zusätzlichen Sicherung ausgerüstet, daß er im Falle der Überladung automatisch die undurchdringliche Energiezone aktivierte.

Diese Vorsicht sollte jetzt nicht nur Radnor, sondern die ganze valeronische Zivilisation retten. Denn selbst der vierte Schirm, der von der unvorstellbaren Maximalleistung der zusammengeschalteten Raumschiff-Konverter gespeist wurde, vermochte den fürchterlichen Angriff nicht aufzuhalten. Er stoppte die Energien einige Minuten lang, und rings um das Schiff flackerte ein unbeschreiblich grelles Feuerwerk auf, doch als die Chloraner zusätzliche Generatoren dazuschalteten, strahlte der Schirm

Schirm immer mehr ins Ultraviolette und war schließlich nicht mehr zu halten.

Der Schutz brach zusammen, und im letzten Augenblick wurde eine Energiezone aktiviert – ein völliger Stillstand im Äther, eine für Materie und Energie unüberwindliche Barriere. Oder war die Zone doch zu schlagen? Radnor biß die Zähne zusammen und wartete. Ob es einen Subäther gab oder nicht – etwas, das in und zwischen den Partikeln existierte, aus dem der Äther bestand –, war in akademischen Kreisen noch lebhaft umstritten.

Aber selbst wenn man von der Existenz eines solchen Mediums ausging und auch davon, daß es Vibrationen von solch kurzer Frequenz gab, daß man sie darin verbreiten konnte – wäre es theoretisch möglich, auf diese Wellen Impulse normaler Frequenzen zu legen? Und waren die amorphen Ungeheuer so weit fortgeschritten, daß sie bereits etwas praktisch nutzen konnten, das auf Valeron erst als sehr vage Hypothese behandelt wurde?

Doch es verging eine Minute nach der anderen, und der Valeroner blieb an Bord seines intakten Schiffs ungeschoren, das sich jetzt mit der Geschwindigkeit seines Trägheitsmoments von Chlora entfernte, und er begann erleichtert zu lächeln. Was immer sich im Subäther befinden mochte – die Chloraner kannten sich damit offenbar nicht besser aus als er.

Eine halbe Stunde lang ließ Radnor sein Schiff in der unüberwindlichen Zone dahintreiben. Dann überzeugte er sich, daß seine Schirme wieder mit voller Kraft arbeiteten, und schaltete den Schutz aus. Sofort flammten seine Schirme unter den Angriffsstrahlen zweier Raumschiffe auf, die ihm gefolgt waren. Diesmal jedoch wurden die chloranischen Strahlen bereits vom dritten Schirm gebremst. Entweder hatte der Gegner keine Zeit gehabt, seine Angriffsenergie genau zu berechnen, oder man hatte eine solche Berechnung für überflüssig gehalten.

Es sollte die Chloraner teuer zu stehen kommen, daß sie Radnors Kampfkraft unterschätzt hatten. Radnors Offensivenergie, die sich wieder zu einem zustoßenden Energiestilett verdichtete, zuckte auf das nächststehende Schiff zu, dessen Generatoren mit denen der chloranischen Festungsanlagen nicht zu vergleichen waren. Der tosende Speer jagte durch Schirme und Metall, als bestünde der Gegner aus Papier, und in Sekundenschnelle hatte sich das gewaltige Raumschiff in eine dahintreibende Gaswolke verwandelt, die sich schnell verflüchtigte. Dann richtete sich der Energiestrahl auf den anderen Feind – doch zu spät; der amöbische Kapitän hatte die richtigen Schlußfolgerungen gezogen und bereits seine Energiezone eingeschaltet.

Radnor hatte genug Informationen erlangt, die für die Verteidigung Valerons wichtig waren, und machte sich nun auf den Heimweg. Er saß mit

angespanntem Gesicht an den Kontrollen und widmete sich angestrengt der Frage, wie sich Valeron in dem unvermeidlichen Vernichtungskrieg gegen die monströsen Bewohner des Fremdplaneten am vorteilhaftesten schützen konnte.

18

Wie schon erwähnt, blieb Radnors Antwort auf Siblins Nachricht ungehört, denn er trug das Funkgerät nicht mehr bei sich. Der Gürtel mit dem Empfänger lag in der Ecke des Raums, als der Valeroner mitsamt dem Käfig wieder in das Raumschiff geschafft wurde, aus dem man ihn geholt hatte.

Während des ersten Teils dieser Reise war Radnor ebenfalls unterwegs – er reiste von Valeron nach Chlora. Die beiden Raumschiffe begegneten sich jedoch nicht, obwohl sie jeweils auf den Planeten zuhielten, den der andere verlassen hatte, und obwohl jeder Pilot dem für ihn günstigsten Kurs folgte. Aufgrund ihrer Flugbahnen und Beschleunigungen waren sie im Augenblick der größten Annäherung doch noch so weit voneinander entfernt, daß nicht einmal die ultraempfindlichen elektromagnetischen Ortungsschirme ansprachen.

Der chloranische Kommandant kümmerte sich erst wieder um seinen Gefangenen, als sie die Atmosphäre Valerons erreicht hatten.

»Wie ich dir gesagt habe, werde ich dich in der Nähe einer eurer Städte absetzen«, wandte sich das Amöbenwesen an Siblin. »Setz dich sofort mit deinem Bardyle in Verbindung und übermittle ihm unsere Anweisungen. Du hast das Muster und weißt, was du tun mußt. Es gibt keine Entschuldigung, wenn das Erz nicht geliefert wird. Wenn du aber Schwierigkeiten voraussiehst, die anderen Wilden zu überzeugen, daß wir es ernst meinen, kann ich noch schnell ein paar weitere Orte vernichten.«

»Das ist nicht nötig – die Valeroner werden glauben, was ich ihnen sage«, gab Siblin auf gedanklichem Wege zurück. »Ich möchte allerdings wiederholen, daß Ihre Forderung absolut töricht ist. Das geforderte Erz ist auch bei uns sehr selten, und in der Zeit, die Sie uns gegeben haben, können wir die gewünschte Menge unmöglich fördern. Von Ihrem Standpunkt aus müßte es logischer sein, uns genügend Zeit zu lassen, als uns einfach zu töten, nur weil wir etwas nicht geschafft haben, das von Anfang an unmöglich war. Sie sollten nicht vergessen, daß eine tote Menschheit in Ihren Bergwerken nicht arbeiten kann.«

»Wir wissen genau, wie reichlich das Erz vorhanden ist, und wir kennen auch eure Intelligenz und Fähigkeiten«, erwiderte der Kapitän kühl – und irrte sich. »Mit den Maschinen, die wir im Bergwerk zurückgelassen haben, könnt ihr es schaffen – wenn ihr jede verfügbare Arbeitskraft ein-

setzt. Ich erforsche jetzt den nächsten Planeten, doch ich bin morgen in zwanzig Tagen bei Sonnenaufgang am Bergwerk. Zehntausend Tonnen des Metalls müssen dann zum Verladen bereit liegen, sonst wird eure Rasse an diesem Tag zu existieren aufhören. Es ist uns gleichgültig, ob ihr lebt oder sterbt, da wir schon genügend Sklaven haben. Wir erlauben euch weiterzuleben, wenn ihr unsere Befehle getreulich befolgt – sonst ist es um euch geschehen.«

Das Raumfahrzeug landete weich. Siblin wurde mitsamt seinem Käfig durch Korridore und Türöffnungen befördert und in aller Ruhe in der Mitte eines öffentlichen Platzes abgesetzt. Als das chloranische Schiff davonraste, öffnete er die Tür seines Glasgefängnisses und drängte sich durch die neugierige Menschenmenge zur nächsten Visiphonstation, wo die bloße Erwähnung seines Namens ihm eine sofortige Verbindung zum Bardyle verschaffte.

»Wir freuen uns wirklich, Sie wiederzusehen, Klynor Siblin.« Der Koordinator lächelte zur Begrüßung. »Um so mehr, als Quedrin Radnor, der auf dem Rückweg von Chlora ist, uns soeben berichtet hat, daß sein Rettungsversuch fehlgeschlagen ist. Er wurde auf Chlora von derart starken Waffen abgewehrt, daß er sich nur mit Hilfe einer Energiezone freikämpfen konnte. Aber Sie haben zweifellos wichtige Nachrichten – bitte sprechen Sie.«

Siblin berichtete in knappen, klaren Worten und ließ keine Einzelheit aus.

Als er fertig war, sagte der Bardyle: »Wahrlich eine irregeleitete Evolution – eine gewalttätige und unvernünftige Rasse!« Er überlegte einige Sekunden lang und fuhr fort: »Der Sonderrat tagt bereits seit einiger Zeit. Ich fordere Sie auf, zu uns zu kommen. Quedrin Radnor müßte etwa gleichzeitig eintreffen. Sie beide müssen dabei sein, um uns Detailinformationen zu geben. Ich werde den Transportoffizier in Ihrer Gegend anweisen, Sie so schnell wie möglich herzuschaffen.«

Mit automatischen Wagen und einem Sonderflugzeug war Siblin in die Hauptstadt gebracht worden – doch so schnell seine Reise auch gewesen war, Quedrin Radnor saß bereits am Beratungstisch, als er in den Raum geführt wurde. Die Ratsherren hatten den Visiphonbericht eingehend studiert, und kaum hatte der Neuankömmling ihre vielen Fragen beantwortet, als der Rat seine zielstrebige, aber gründliche Untersuchung der Möglichkeiten fortsetzte.

»Wir sind uns also über folgendes einig, meine Herren«, verkündete der Bardyle schließlich. »Die neueste Entwicklung, die uns die Wahl zwischen dem Tod und grausamster Sklaverei läßt, verändert die bisherige Situation nur insoweit, als wir nun ein Schlußdatum für unser Verteidigungsprogramm haben. Die geforderte Erzmenge ließe sich wahrschein-

lich abbauen, wenn wir uns mit voller Kraft darauf konzentrieren, doch diese Forderung ist vermutlich nur die erste von vielen weiteren, die wir erfüllen müßten. Unser Leben würde schnell unerträglich werden.

Wir stimmen darin überein, daß der Tod unserer Rasse einer Existenz vorzuziehen ist, die nur durch endlose Sklavenarbeit für eine gefühllose fremde Rasse verdient werden kann; eine Existenz, die trotz aller Mühen jederzeit von den Launen der Chloraner abhängt.

Deshalb wird die Arbeit fortgesetzt, die wir begonnen haben, als die Fremden ihre wahre Natur offenbarten. Die meisten von Ihnen wissen bereits, worum es sich dabei handelt, doch für diejenigen, die noch nicht informiert sind, möchte ich unsere Position noch einmal kurz, aber umfassend darstellen.

Wir gedenken diese Stadt, die unsere größte ist, mit allen Kräften zu verteidigen. Zu diesem Zweck werden wir alle benötigten Vorräte und Gerätschaften und so viele Menschen zusammenziehen, wie gefahrlos hier zusammenarbeiten können. Der Rest der Bevölkerung muß seine Wohnungen verlassen und sich in weit verstreute Verstecke zurückziehen, bis die Gefahr vorüber ist. Diese Evakuierung ist vielleicht gar nicht nötig, da der Gegner seinen Angriff auf unsere Festung konzentrieren wird, denn er weiß, daß wir Herren von Valeron sind, solange er die Stadt nicht niedergekämpft hat.

Wir haben uns aber trotzdem dafür entschieden – nicht nur wegen der Vermutung, daß der Gegner unsere ungeschützten Bevölkerungszentren willkürlich oder aus Zorn zerstören wird, sondern auch aus der Überlegung heraus, daß eine solche Verstreuung unserer Bevölkerung der Rasse die größten Überlebenschancen bietet, falls unsere Festung hier doch vernichtet wird, was gar nicht so unwahrscheinlich sein dürfte.

Eine gewaltige Energiekuppel soll die eigentliche Stadt schützen; um diese Kuppel werden konzentrische Ringe von Verteidigungseinrichtungen errichtet, die die denkbar kampfstärksten Verteidigungs- und Angriffswaffen unserer Welt enthalten.

Obwohl wir stets ein friedliches Volk gewesen und im Kampf unerfahren sind, ist unsere Lage nicht völlig hoffnungslos. Der entscheidende Faktor der Kriegsführung ist Energie – und daran mangelt es uns nicht. Gewiß, ohne Kenntnisse, wie diese Energie einzusetzen ist, wären wir schon verloren – doch wir besitzen solche Kenntnisse. Viele unserer friedlichen Werkzeuge lassen sich mühelos zu Vernichtungsmaschinen umbauen. Quedrin Radnor hat nicht nur die einzigartige Fähigkeit, alte Dinge für neue Zwecke umzuformen, sondern er hat auch die vom Feind verwendeten Energien eingehend studiert und weiß, auf welcher Basis Erzeugung, Nutzung und Neutralisation ablaufen.

Schließlich sind die Bergbaumaschinen der Chloraner auseinanderge-

nommen und studiert worden, und alle verwendbaren Neuheiten sind in verschiedene Maschinen übernommen worden. Zwanzig Tage – das reicht kaum aus, um ein Programm dieses Umfangs durchzuführen, doch mehr Zeit haben wir nicht. Sie möchten eine Frage stellen, Ratsherr Quedrin?«

»Bitte. Haben wir denn nicht mehr als zwanzig Tage Zeit? Das Schiff, das die Ladung aufnehmen soll, wird dann zurückkehren, gewiß, aber mit ihm werden wir mühelos fertig. Die normalen Raumschiffe der Chloraner kommen gegen die unseren nicht an. Diese Tatsache habe ich während unseres ersten Zusammenstoßes im All so schlüssig bewiesen, daß man mich nicht einmal verfolgt hat. Zweifellos bauen die Chloraner jetzt Schiffe, die ungleich stärker sind, aber ich meine, daß wir nichts zu befürchten haben, bis diese Schiffe hier eintreffen.«

»Ich glaube, Sie unterschätzen die Intelligenz unserer Gegner«, erwiderte der Koordinator. »Aller Wahrscheinlichkeit nach weiß man genau, was wir hier tun, und wären die chloranischen Schiffe den unseren überlegen, gäbe es uns in diesem Augenblick schon nicht mehr. Es ist praktisch gewiß, daß die Chloraner uns angreifen werden, sobald sie ein ausreichend kampfstarkes Schiff gebaut haben. Vielleicht werden sie damit schon fertig, ehe wir unsere Vorbereitungen abgeschlossen haben, aber das ist ein Risiko, das wir eingehen müssen.

In diesem Zusammenhang geben uns zwei Tatsachen Grund zum Optimismus. Erstens ist die Lage für die Chloraner schwieriger als für uns, da sie beweglich sein und in großer Entfernung von ihrer Basis operieren müssen. Zweitens haben wir lange vor ihnen mit der Arbeit begonnen. Dieser zweiten Tatsache ist allerdings nur wenig Gewicht beizumessen, denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie bessere Waffenbauer sind als wir, denn sie gehören einer militanten Rasse an.

Das Forschungsschiff ist unwichtig. Vielleicht kommt es gar nicht zurück; wir wissen auch nicht, ob es sich dem Angriff anschließen wird, der jetzt unvermeidlich geworden ist. Nur ein Punkt ist sicher – wir müssen und werden dieses Programm abschließen, ehe das Schiff am Bergwerk erwartet wird. Alles andere muß diesem Ziel untergeordnet werden; wir müssen unsere geistigen, physischen und technischen Kräfte hundertprozentig darauf konzentrieren. Jeder von Ihnen kennt seine Aufgabe. Die Sitzung ist beendet.«

Nun setzte eine fieberhafte planetenweite Tätigkeit ein, wie es sie in der Geschichte Valerons noch nicht gegeben hatte. In den Jahren vor der großen Katastrophe hatte ziemlich viel Verwirrung geherrscht – Fehlplanungen, verschwendete Energien, Chaos waren an der Tagesordnung gewesen, und nur eine Handvoll Männer, die sich konzentrieren konnten, hatten schließlich den Erfolg errungen. Jetzt aber sah sich Valeron einer

weitaus schlimmeren Krise gegenüber, denn man hatte nicht Jahre, sondern nur Tage für die Vorbereitung Zeit. Doch jetzt verfügte die Welt nicht über eine kleine Gruppe von Denkern, der es seinerzeit unmöglich gewesen war, die Masse der verwirrten und verängstigten Unwissenden zu lenken, sondern hatte eine Bevölkerung, die praktisch nur aus vernünftigen Denkern bestand – Männer und Frauen, die kaum angeleitet und überhaupt nicht beaufsichtigt zu werden brauchten und die willens waren, am gemeinsamen Ziel mitzuarbeiten.

Zwar herrschte bald rings um die Stadt ein lebhaftes Treiben, doch es gab keine Verwirrung, keine Unordnung. Wo immer es für einen Menschen Platz zum Arbeiten gab, wurde gearbeitet, und die Arbeiter wurden mit Materialien und Maschinen gut versorgt. Es gab keine Fehlplanungen, keine Verzögerungen, keine Reibereien. Jeder kannte seine Aufgabe und seinen Platz im Rahmen des großen Plans und machte sich zielstrebig ans Werk.

So gut erfüllten die Valeroner ihre Aufgabe, daß bei Morgengrauen des Tages X alles für den chloranischen Besuch bereit war. Die gewaltige Festung war vollendet und in jedem Teil getestet worden, von den aufgereihten Batterien der riesigen Konverter und Generatoren bis zu den fernsten Visistrahl-Vorposten. Die Festung war mit Energie versehen, bewaffnet, ausgerüstet, verproviantiert, bemannt. Alle übrigen Städte des Planeten waren leer; die Bewohner hatten sich auf dem Globus verstreut und lebten in isolierten Gruppen, bis sich entschieden hatte, ob die stolze Zivilisation Valerons triumphieren oder untergehen würde.

Pünktlich bei Sonnenaufgang erschien das chloranische Forschungsschiff über dem verlassenen Bergwerk, und als es die Ladewagen leer fand, flog es prompt zur nächsten Stadt und begann sie zu zerstrahlen. Als die Chloraner den Ort verlassen fanden, schalteten sie ihre Strahler ab und schickten einen mächtigen Spionstrahl aus, mit dem sie die gewaltige Festung fanden, die in der Zwischenzeit errichtet worden war; eine Festung, die das Schiff sofort heftig und unüberlegt angriff – mit dem Hochmut der Mächtigen, wie er für die Chloraner typisch zu sein schien.

Aber war diese Arroganz der eigentliche Grund für den selbstmörderischen Angriff? Hatte der Kommandant des Schiffs vom Rat der Großen vielleicht den Befehl erhalten, sich und sein Schiff zu opfern, damit man die valeronische Verteidigungskraft ermessen konnte? Wenn das zutraf, warum besuchte er dann noch das Bergwerk, warum hatte er dann die Festung nicht sofort gefunden? Täuschung? Im Hinblick auf die Kenntnisse, die die Großen von Chlora besitzen mußten, blieb das Verhalten des Raumschiffkommandanten rätselhaft.

Das Forschungsschiff schickte einen Strahl aus – und dabei blieb es. Denn im nächsten Augenblick drückte Quedrin Radnor auf einen Knopf

und ließ einen dermaßen heftigen Strahl emporzucken, daß das Amöbenwesen keine Zeit mehr hatte, seine Kontrollen zu bedienen, daß sogar die automatischen Auslöser für die Energiezone – falls das Schiff so etwas besaß – nicht mehr reagieren konnten. Die Verteidigungsschirme blitzten kaum auf, so schnell stieß der fürchterliche Energiestrahl hindurch, und das Schiff selbst verschwand fast augenblicklich – zerschmolzen, verdampft, vernichtet. Doch in Valerons gewaltiger Festungskuppel herrschte keine Freude. Die Verteidiger des Planeten wußten, daß der eigentliche Angriff noch bevorstand, sie wußten, daß es nun sehr schnell gehen würde.

Und damit behielten sie recht. Die Gebilde, die kurz darauf die gewaltige Festung angriffen, hatten keine Ähnlichkeit mit Raumschiffen, wie sie der Menschheit vertraut waren. Zwei gewaltige Metallschiffe erschienen am Himmel, fliegende Festungen von solcher Größe und Masse, daß die Valeroner sich fragten, wie die Objekte überhaupt fliegen konnten.

Gleichzeitig setzten die beiden fliegenden Festungen ihre stärksten Angriffsstrahlen gegen den mächtigen Verteidigungsschirm ein. Valerons riesige Generatoren kreischten auf, und der Schutzschirm erstrahlte in hellem Violett, doch er hielt. Nicht umsonst hatten die klügsten Köpfe Valerons alle geistigen und körperlichen Kräfte auf diese Aufgabe konzentriert.

Im nächsten Augenblick richtete Radnor einen geballten Strahl auf das nächststehende Raumschiff – einen Strahl, in den er jedes Volt und jedes Ampere seiner Angriffsgeneratoren legte.

Nun wurden die chloranischen Schutzschirme gefordert, doch auch sie brachen nicht zusammen. Stundenlang wütete der spektakuläre Kampf. Unzählige Lanzen, Röhren und Fächer aus jeder denkbaren Strahlungsenergie brandeten gegen die undurchdringlichen, hell aufzuckenden Neutralisationsschirme. Gewaltige Kanonen schickten mit unglaublicher Geschwindigkeit Granaten von unvorstellbarer Explosionskraft in den Kampf. Funkgelenkte Torpedos, robotbemannte Flugzeuge und viele andere moderne und wissenschaftliche Kampfmittel wurden in den ersten Stunden von beiden Seiten eingesetzt, doch keine der Parteien vermochte die andere zu beeindrucken. Als dann die Gegner erkannten, daß die Abwehr des anderen nicht zu überwinden war, wurde der Kampf schnell zu einem bloßen Geplänkel.

Radnor und seine Wissenschaftler konzentrierten sich auf die Entwicklung neuer und mächtigerer Angriffswaffen; die Chloraner gaben ihre sinnlosen Angriffe auf die Zentralkuppel auf und wandten sich dem äußeren Ring der valeronischen Verteidigungsanlagen zu, der einem methodischen Energiebeschuß unterworfen wurde.

Die Fremden vermochten die Verteidigungsschirme nicht zu durchdrin-

gen, doch sie verwandelten das umliegende fruchtbare Land in einen gewaltigen ringförmigen See brodelnder Lava, in dem der äußere Ring der Gebäude zu versinken begann. Diese Vernichtungsmethode war zwar ziemlich langsam, aber zuverlässig, und entschlossen machten sich die Chloraner daran, Valerons einzige Festung auf diese Weise zu vernichten.

Der Bardyle fragte sich nicht zum erstenmal, wie der Gegner seinen Angriff so lange durchhalten konnte, doch er erfuhr bald, daß die Chloraner mindestens vier fliegende Festungen aufgeboten hatten. Von Zeit zu Zeit wurden die beiden angreifenden Einheiten von zwei ähnlichen Schiffen ersetzt und kehrten vermutlich nach Chlora zurück, um neue Vorräte des Metalls an Bord zu nehmen, aus dem sie ihre Energien gewannen.

Und langsam wurden die valeronischen Streitkräfte zurückgetrieben, langsam begann der endlose chloranische Angriff seine Wirkung zu zeigen – ein äußerer Verteidigungsring nach dem anderen rutschte in den wild brodelnden, grellflammenden Lavasee.

19

Valeron stand kurz vor dem Untergang. Seine Bewohner kämpften bereits mit dem Rücken zur Wand. Nur noch ein einziger Ring von Befestigungen lag zwischen den Angreifern und der großen Energiekuppel, die die eigentliche Stadt schützte. In einer Woche, vielleicht schon früher, würde der gierige Lavastrom auch diese Forts verschlingen. Was sollte dann aus Valeron werden?

Sämtliche Wissenschaftler des Planeten hatten Tag und Nacht gearbeitet – doch ohne Erfolg. Jede neue Waffe, die das Vorrücken der Vernichtungsstrahlen aufhalten sollte, wurde beim ersten Einsatz ausgeschaltet.

»Die Chloraner müssen genau wissen, was wir hier tun – sonst könnten sie nicht so prompt gegen uns arbeiten«, sagte Quedrin Radnor eines Tages. »Da sie auf keinen Fall Visistrahlprojektionen aus materieller Substanz in unsere Kuppel tragen können, müssen sie in der Lage sein, einen Spionstrahl im schmalen Schwerkraftfrequenz-Bereich zu unterhalten – etwas, das uns bisher unmöglich ist. Und wenn sie solche Blickpunkte aus reiner Energie auf einer so schmalen Frequenz projizieren können – sind sie dann vielleicht auch in der Lage, eine volle Materialisation zu bewirken und uns zu vernichten? Aber nein, dazu ist die Frequenz sicher zu schmal!«

Angeregt durch diese Überlegungen hatte er Ortungsgeräte gebaut, die dem Erscheinen von Nicht-Schwerkraft-Energien auf der Schwerkraftfrequenz nachspürten, und hatte erfahren müssen, daß seine Befürchtungen begründet gewesen waren. Zwar konnte der Gegner durch die offe-

ne Frequenz nicht ausreichend stark projizieren, um einen materiellen Schaden anzurichten, er war aber immerhin in der Lage, jeder neuen Verteidigungsmaßnahme der Valeroner zu begegnen.

Tief unter der Planetenoberfläche saßen in einem Raum, der nicht nur verschlossen, sondern auch auf jede denkbare Weise abgeschirmt war, neun Männer an einem Tisch. Der Bardyle leitete die Sitzung.

»...und wir können wirklich nichts tun?« fragte der Koordinator. »Es gibt keine Möglichkeit, den Rand des Schirms zu schützen?«

»Nein.« Radnors Stimme war tonlos; Gesicht und Körper zeugten von äußerster Erschöpfung. Er hatte sich völlig verausgabt, und all seine Arbeit war ergebnislos geblieben. »Ohne feste Verankerung können wir den Rand nicht halten – wenn der Boden weggeschmolzen wird, gibt der Schirm nach. Wenn die zerschmolzene Materie die Kuppel erreicht, ist es aus. Die Ableitungen unserer Absorber werden auch verbrennen, und wenn wir die ständig in den Schutzschirm gestrahlten Energien nicht mehr ableiten können, sterben wir praktisch auf der Stelle.«

»Aber soweit ich weiß, haben Sie noch nicht aufgegeben – Ihr neuester Versuch hat dazu geführt, daß wir plötzlich fast völlig gewichtlos sind«, sagte einer der Ratsherren.

»Ja. Ich habe die Schwerkraftfrequenzen so weit abgeblockt, daß gerade noch genügend Kraft ausgeübt wird, um uns an der Planetenoberfläche zu halten. Dies ist mein letzter Versuch, die chloranischen Spionstrahlen zu unterbinden, damit wir uns ungestört einen Ausweg überlegen können...« Er unterbrach sich, als plötzlich eine rote Alarmlampe aufblitzte. »Nein – auch das geht nicht mehr. Sehen Sie das rote Licht? Es gehört zu einem Detektor auf der Schwerkraftfrequenz. Die Chloraner beobachten uns noch immer. Wir können nichts mehr unternehmen, denn wenn wir die Frequenz noch weiter schließen, verlassen wir Valeron und schweben davon. Und das würde den Tod bedeuten.« Bei diesen düsteren Worten ließen sich die Ratsherren mutlos in ihre Sitze zurücksinken. Niemand sagte etwas – was sollte man auch sagen? Immerhin kam das nun unvermeidliche Ende nicht unerwartet. Keiner der Anwesenden hatte wirklich angenommen, daß das friedliche Valeron über die kriegserfahrenen Chloraner triumphieren könnte.

So saßen die Valeroner da und starrten blicklos ins Leere, als sich plötzlich vor ihren Augen Seatons Projektion verdichtete. Da die ersten Minuten dieser Begegnung bereits geschildert wurden, bleibt nur nachzutragen, daß es der Bardyle war, der Seatons Gedankenimpulse empfing.

Kaum hatte der Erdenmensch seine Absichten klargestellt, sprang Radnor wie verwandelt auf.

»Ein Strahlenlabor!« rief er, und seine Erschöpfung war im Nu verges-

sen. »Ich werde ihn nicht nur zu einem neuen Labor führen, sondern meine Freunde und ich werden ihm jede nur mögliche Unterstützung geben.«

Von dem Besucher gefolgt, eilte Radnor begeistert durch einen schmalen Korridor und betrat einen großen Raum, in dem auf Regalen, Werkbänken und Tischen alle möglichen Geräte zur Erzeugung und Ausstrahlung von Ätherkräften lagerten.

Seaton ließ seinen Blick durch den Raum wandern und katalogisierte und klassifizierte die bunte Sammlung. Während Radnor in ungläubigem Erstaunen zuschaute, vollbrachte Seatons fastsolide Energiegestalt ein Werk, das für die Valeroner ein wissenschaftliches Wunder war. Die Gestalt eilte blitzschnell hierhin und dorthin, ergriff Röhren, Transformatoren, Spulen, Kondensatoren und andere Gerätschaften und schaltete sie mit unglaublichem Tempo zu einer komplexen Anlage zusammen, deren Sinn und Zweck der verwunderte Radnor nicht einmal erraten konnte, obwohl er der fähigste Physiker seines Planeten war.

Als das Lerngerät vollendet war, setzte Seatons Projektion eine der Kopfhauben auf und plazierte eine andere auf dem Kopf seines Gastgebers. Radnors Geist wurden alle Einzelheiten entnommen, die die valeronische Sprache betrafen, und im nächsten Moment wurden die Kopfhauben auch schon wieder zur Seite geschoben.

»So ist es besser!« rief Seaton – dessen Abbild praktisch mit ihm identisch war. »Nachdem wir nun miteinander sprechen können, wollen wir dafür sorgen, daß die Chloraner am liebsten zu Hause geblieben wären!«

»Aber sie beobachten alles, was wir hier tun«, wandte Radnor ein, »und wir können sie nicht abblocken, ohne die Schwerkraft völlig aufzuheben. Sie werden also genau wissen, was wir machen, und sich gegen alles rüsten, was wir uns ausdenken.«

»Das bilden sie sich ein!« sagte Seaton grimmig. »Auch ich kann die Schwerkraftfrequenz nicht schließen, ohne daß es eine Katastrophe gibt, doch ich kann jeden chloranischen Spionstrahl ermitteln und mit einer Überladung zurückschicken, die den Burschen die Augen ausbrennt! Im Grenzgebiet zur vierten Ordnung gibt es viele Dinge, von denen weder Sie noch die Chloraner eine Ahnung haben, weil Sie einfach noch nicht die Zeit hatten, sich damit zu beschäftigen.«

Während er sprach, beschäftigte sich Seaton mit dem Bau eines kleinen Generators, den er jetzt einschaltete.

»Wenn uns die Burschen jetzt noch beobachten können«, sagte er grinsend, »sind sie schlauer, als ich annehme. Selbst wenn sie meine Arbeit beobachtet haben, nützt ihnen das nichts, denn dieses Gerät zerhackt

jeden Strahl, den sie durch die offene Frequenz schicken.«

»Ich muß mich Ihrem überlegenen Wissen beugen«, sagte Radnor ernst, »aber ich möchte doch eine Frage stellen. Sie bewirken eine volle Materialisation durch weniger als ein Zehntel der Schwerkraftfrequenz – das ist etwas, das immer für unmöglich gehalten wurde. Besteht nicht die Gefahr, daß die Chloraner Ihr Energiemuster analysieren und dann Ihren ganzen Plan zunichte machen?«

»Keine Sorge«, erwiderte Seaton zuversichtlich. »Meine Projektion kommt über ein Strahlenbündel, das so schmal ist, daß er weder analysiert noch gestört werden kann. Die Norlaminer – die nun wirklich vorzügliche Denker sind – haben gut achttausend Jahre gebraucht, um von den Strahlen, die Sie und die Chloraner einsetzen, zu den Dingen überzugehen, die ich Ihnen jetzt zeigen will. Deshalb habe ich auch keine Sorgen, daß die Gegenseite mit uns Schritt hält. Aber wir sollten wirklich umfassend zuschlagen. Zuerst brauchen wir wohl ein Mittel, die Materiezerschmelzung aufzuhalten, ehe sie die Außenwand Ihres Schirms erreicht und Ihre Energieableiter vernichtet.«

»Genau!«

»Gut. Wir bauen Ihnen einen vierfachen Projektor vierter Ordnung, mit dem Sie volle Materialisationen ausschicken können – einen vierfachen Projektor, damit Sie notfalls gegen vier Schiffe gleichzeitig vorgehen können, falls die Chloraner in ihrer Verzweiflung die ganze Flotte aufbieten. Mit diesen Geräten können Sie Projektionen ihrer selbst in die Energiezentralen der chloranischen Schiffe schicken und einen Kurzschlußschirm über ihre sekundären Konverter legen. Natürlich können sich die Chloraner mit Energiezonen zur Wehr setzen, falls der Angriff bemerkt wird, ehe Sie die Energiezonengeneratoren kurzschließen können – aber auch das ist ja nicht schlecht. Im Schutz einer Energiezone können die Chloraner nichts unternehmen. Bitte, setzen Sie noch einmal den Kopfhörer auf, damit ich Ihnen die Daten für den Projektor durchgeben kann. Holen Sie lieber auch ein Aufzeichnungsgerät, da Sie sich bestimmt nicht alles merken können.«

Das Aufzeichnungsgerät wurde angeschlossen, und aus Seatons Gehirn strömten die fundamentalen Konstruktionsprinzipien, die kompletten Gleichungen und Funktionseinzelheiten des neuen Geräts in Radnors Gehirn. Das Gesicht des Valeroners offenbarte zunächst Ratlosigkeit, dann dämmerndes Verstehen und schließlich schiere Bewunderung, als er die Kopfhaube abnahm. Er wollte dem Fremden mit verwirrten Worten danken, doch Seaton unterbrach ihn sofort.

»Schon gut, Radnor, Sie würden genauso handeln, wenn die Dinge anders herum stünden. Aber ich werde Ihnen beim Bau des Projektors helfen. Sie sind zwar erschöpft, aber ich bin sicher, daß Sie sich keine Ruhe

gönnen werden, bis die Chloraner besiegt sind – und das kann ich Ihnen nicht verübeln. Aber ich bin noch ziemlich frisch und kann Ihnen vielleicht helfen!«

Nach wenigen Stunden war die komplizierte Maschine hergestellt. Radnor und Siblin hatten zwei Kontrollpulte bemannt, während andere Physiker die beiden übrigen Stationen bedienten.

»Da ich die chloranische Energieumwandlung ebensowenig kenne wie Sie, kann ich Ihnen auch nicht im einzelnen sagen, was zu tun ist«, sagte Seaton. »Aber was immer Sie unternehmen, kümmern Sie sich nicht um die Primärgeneratoren – wenn wir die kurzschließen, könnten sie explodieren und das ganze Sonnensystem hier in die nächste Galaxis blasen. Überzeugen Sie sich also, daß Sie wirklich die sekundären Konverter erwischen, und schließen Sie möglichst viele kurz, ehe Sie von einer Energiezone verdrängt werden. Wahrscheinlich befinden sich viele Generatoren an Bord – aber wenn Sie die Maschinen finden, die die Energiezonen speisen, sind die Chloraner erledigt.«

»Sie sind mit solchen Dingen viel besser vertraut als wir«, sagte Radnor. »Möchten Sie nicht mitkommen?«

»Eigentlich schon, aber es geht nicht«, erwiderte Seaton. »Ich bin ja nicht wirklich bei Ihnen. Hmm... Mitkommen könnte ich schon, aber das wäre nicht... wollen mal sehen.«

»Ach, natürlich«, sagte Radnor entschuldigend. »Ich arbeite nun schon so lange und gut mit Ihnen zusammen, dabei habe ich ganz vergessen, daß Sie nur eine Projektion sind...«

»Es geht leider nicht«, sagte Seaton stirnrunzelnd, im Geiste noch immer mit dem bisher ungelösten Problem der Reprojektion einer Projektion beschäftigt. »Dazu brauchten wir über zweihunderttausend Relais und... äh... Synchronisation – das haben wir in diesem Gerät aber nicht... Ob es überhaupt geht? Damit muß ich mich später mal beschäftigen. Aber entschuldigen Sie, Radnor, ich bin ins Grübeln geraten. Sind Sie bereit? Ich folge Ihnen und stehe mit Ratschlägen zur Verfügung – aber Sie kommen schon zurecht. Los!«

Radnor schaltete die Energie ein, und er und sein Helfer lenkten ihre Projektion in eine der gegnerischen Festungen, während Siblin und sein Partner das andere Schiff aufsuchten. Sie durchkämmten zahlreiche Räume der gewaltigen Fluggebilde auf der Suche nach den Energieanlagen. Und sie fanden die gewaltigen Maschinen schnell, nahmen sie doch fast die gesamte Länge des Raumschiffes ein – gewaltige Höhlen voller zusammengeschlossener Maschinenpaare: die Konverter.

An einer Seite jedes Maschinenpaars ragten aus dick isolierten Öffnungen in anmutigen Bögen fünf große Energiekontakte, die Radnor und Si-

blin sofort als sekundäre Leitungen der Konverter erkannten – riesige Geräte, die die rohe Atomenergie aus den Liberatoren entnahm und in eine Form umwandelte, in der sie sich steuern und nutzen ließ.

Weder Radnor noch Siblin hatten jemals von fünfphasiger Energie gehört, aber diese Leitungen waren eindeutig. Die vier Projektionen setzten ihre leitenden Energiefelder ein. Vier Konverter begannen wild zu kreischen und versuchten sich von ihren Fundamenten loszureißen; Isolierungen begannen zu schmoren und zu brennen; die Enden der Kontakte wurden glühendweiß und begannen zu tropfen, und nach wenigen Sekunden sank die Maschine halb zerschmolzen zusammen.

Ähnlich erging es in beiden Schiffen den nächsten Maschinenpaaren – dann wurden plötzlich Radnors Projektionen durch eine undurchdringliche Energiezone abgeschnitten – und die Festung schwebte im totalen Schutz der spiegelblanken Energiekugel davon.

Siblin und sein Partner hatten mehr Glück. Als der Amöbenkommandant ihres Schiffs den Bedienungsschalter für die Energiezone betätigte, geschah nichts; die Energiequelle für die Zone war bereits vernichtet, und die beiden Projektionen wanderten gelassen an der Reihe der Konverter entlang, so sehr sich die verzweifelten Ungeheuer auch anstrengten, ihr Vernichtungswerk zu stoppen.

Der Todesstrahl, den die valeronischen Kanoniere von der Kuppel aus auf das Schiff gerichtet hielten, war keinen Augenblick vom Ziel abgewichen. Als nun immer mehr Konverter der fliegenden Festung ausfielen, strahlten ihre Verteidigungsschirme immer heftiger ins Ultraviolette. Nach kurzer Zeit brachen sie zusammen und boten der Vernichtungskraft des Energiestrahls das ungeschützte Metall dar, das dem Anprall nicht zu widerstehen vermochte.

Es gab einen gewaltigen Explosionsblitz, dessen unerträgliche Helligkeit sogar den brennenden Schirm überlagerte, und Valerons mächtiger Angriffsstrahl bohrte sich ungehindert in den Himmel. Wo das gewaltige Raumschiff eben noch geschwebt hatte, war nur noch eine Rauchwolke zu sehen, die sich schnell verflüchtigte.

»Ausgezeichnete Arbeit!« Seaton schlug Radnor auf die Schulter. »Mit den Burschen werden Sie jetzt mühelos fertig. Sie sollten sich zunächst mal eine Woche ausruhen und ein bißchen Schlaf nachholen. Auch ich bin ziemlich erschöpft – dabei sind Sie schon viel länger im Einsatz als ich.«

»Moment – gehen Sie bitte noch nicht!« rief Radnor verwirrt. »Unsere Rasse verdankt Ihnen den Sieg – warten Sie wenigstens so lange, bis Sie mit unserem Bardyle gesprochen haben.«

»Das ist nicht notwendig, Radnor. Vielen Dank, aber ich habe für solche

Dinge nicht viel übrig. Außerdem sind wir in ein paar Tagen persönlich zur Stelle, und ich rede dann mit ihm. Auf Wiedersehen!« Und die Projektion verschwand.

Planmäßig setzte die *Skylark II* auf einem Landefeld in der Nähe des Ratsgebäudes auf und wurde von einer Gruppe von Valeronern empfangen, die sich sichtlich wunderten, daß sie ihre Rettung einem so winzigen Raumschiff verdankten. Die vier Erdenbürger traten ins Freie und wurden von Siblin, Radnor und dem Bardyle begrüßt.

»Ich muß mich entschuldigen, Sir, daß ich Sie bei unserer ersten Zusammenkunft so brüsk behandelt habe«, wandte sich Seaton an den Koordinator. »Ich hoffe, daß Sie mir meine Unhöflichkeit verzeihen. Aber leider war eine solche Verhaltensweise notwendig, um die Verbindung herzustellen.«

»Sprechen wir nicht davon, Richard Seaton. Mein Unbehagen währte nicht lange – und es war wirklich eine Kleinigkeit angesichts der Begegnung mit einem so gewaltigen Geist wie dem Ihren. Weder Worte noch Taten vermögen die Dankbarkeit unseres Volks auszudrücken.

Man sagt mir, daß Sie kein Interesse an Lobeshymnen und großen Worten haben, doch Sie können mir glauben, daß ich aus dem Herzen aller Valeroner spreche, wenn ich sage, daß Ihrer Tat keine Worte gerecht werden können, in welcher Sprache sie auch gesprochen werden. Ich kann wohl nicht hoffen, daß wir Ihnen als Gegenleistung einen kleinen Dienst erweisen können, so gering er auch sein mag?«

»O doch, Sir«, erwiderte Seaton zur Überraschung der Valeroner. »Wir haben uns so hoffnungslos im All verirrt, daß wir ohne große materielle und technische Hilfe unsere Galaxis nicht wiederfinden, geschweige denn unseren Heimatplaneten.«

Als die Valeroner ihr Erstaunen überwunden hatten, versicherten sie den Erdenmenschen, daß man ihnen mit voller Kraft helfen würde.

Gewisse öffentliche Verpflichtungen waren natürlich nicht zu umgehen; aber Seaton und Crane schützten die Arbeit an ihren neuen Projektoren vor und schlossen sich in Radnors Labor ein, so daß die beiden Frauen in den Mittelpunkt der valeronischen Bewunderung rückten.

»Wie fühlst du dich denn als Heldin, Dottie?« fragte Seaton eines Abends, als die beiden Frauen von einem ungewöhnlich freundlichen Empfang in einer anderen Stadt zurückkehrten.

»Wir genießen es, zumal wir überhaupt keine Arbeit mit der Sache hatten – es ist einfach großartig«, erwiderte Dorothy schamlos. »Besonders Peggie!« Sie musterte Margaret von der Seite und blinzelte Seaton viel-

sagend zu. »Du solltest sie sehen – sie ließe sich am liebsten jeden Tag so feiern!«

Da die wissenschaftlichen und technischen Einzelheiten eines Projektors fünfter Ordnung bereits im einzelnen beschrieben worden sind, brauchen sie hier nicht wiederholt zu werden. Seaton schuf seine Neutroniumlinse im Kern des nahegelegenen weißen Zwergsterns, wie Rovol es im fernen Norlamin gemacht hatte. Er brachte die Linse nach Valeron und begann um dieses Zentralelement ein Duplikat des riesigen Projektors zu bauen, den die Erdenmenschen in der riesigen *Skylark III* zurücklassen mußten, als sie sich mit der winzigen *Skylark II* in die vierte Dimension stürzten. »Vielleicht geht es mich nichts an, Radnor«, wandte sich Seaton während einer Arbeitspause an den Valeroner. »Aber warum verscheuchen Sie die chloranischen Schiffe nur, indem Sie sie zwingen, ihre Energiezonen einzuschalten? Warum sind Sie nicht mit Ihrem Projektor nach Chlora hinübergesprungen und haben den ganzen Planeten ins nächste Sonnensystem geblasen? Ich an Ihrer Stelle hätte das wohl längst getan.«

»Wir sind auf Chlora gewesen und wollten etwas Ähnliches erreichen, aber unser Versuch schlug leider fehl«, erwiderte Radnor verlegen. »Erinnern Sie sich noch an die besondere Geisteskraft, die Ihnen Siblin zu beschreiben versuchte? Nun – die war zu stark für uns. Mein Vater, der einer der größten Wissenschaftler Valerons ist, saß an den Kontrollen, aber die Chloraner beherrschten ihn so sehr, daß wir die Projektion zurückrufen mußten, damit ihm nicht gewaltsam jene Kenntnisse abgenommen wurden, die Sie uns gebracht haben.«

»Hmm. Das ist es also.« Seaton zeigte sich interessiert. »Sobald ich mit dem Projektor fünfter Ordnung fertig bin, muß ich mir das mal ansehen.«

Und tatsächlich benutzte Seaton sein neues Gerät sofort nach Fertigstellung dazu, um zur Offensive überzugehen. Er spürte ein chloranisches Raumschiff auf, das sich gerade im Anflug auf Valeron befand, und vernichtete es – eine Kleinigkeit für ihn, da die Energiezonen den Kräften der fünften Ordnung, die sich durch den Subäther fortpflanzen, keinen Widerstand entgegensetzen. Während sich Quedrin bereithielt, die Projektion abzuschalten, falls er überwältigt wurde, drang er in das Allerheiligste Chloras ein – in das Privatbüro des Führenden Großen – und starrte gelassen in das gewaltige >Auge< des monströsen Herrschers.

Und damit begann ein gigantischer Kampf. Wären Geisteskräfte sichtbar gewesen, hätte es ein titanisches Spektakel gegeben. Das >Auge< wurde immer größer, bis es schließlich all die Kraft verstrahlte, die das sichtbar pulsierende Gehirn aufbringen konnte. Doch Seaton stammte nicht von Valeron und wurde auch nicht durch einen Projektor vierter Ordnung behindert. Seine Projektion wurde von Strahlen fünfter Ordnung getragen

– von einem Gerät, das seinem gewaltigen Gehirn Ehre machte.

Er setzte hier einen Teil seiner Kenntnisse ein, die er von Drasnik, dem Führer der Psychologie auf Norlamin erhalten hatte; und so vermochte er die Fähigkeiten von zehntausend Generationen der ausgezeichnetsten Geistesarbeiter zu mobilisieren, die unsere Galaxis je gesehen hat.

Der Chloraner, der erkennen mußte, daß er nun doch seinen Meister gefunden hatte, mußte Notsignale ausgestrahlt haben, denn plötzlich stürmte eine ganze Horde Ungeheuer ins Zimmer, von denen jedes mit geistigen Kräften in den Kampf eingriff. Doch vergeblich – trotz aller Anstrengungen vermochten sie Seatons durchdringenden Blick nicht abzulenken, auch vermochten sie ihren gepeinigten Anführer nicht aus dem Einflußbereich seiner hypnotischen Augen zu bringen.

Als alle geistigen Mittel versagten, versuchte man das Problem auf der physischen Ebene zu lösen. Handwaffen jagten ihre Strahlen sinnlos durch die Projektion – unwiderstehliche Säulen, Speere und Fächer aus Energie prallten nutzlos davon ab, ohne einen Kratzer zu hinterlassen. Denn Seatons Gestalt bestand nicht aus Materie im eigentlichen Sinn – sie war Energie, die durch die Kraft sich auflösender Materie sichtbar gemacht worden war, Energie, gegen die keine mechanische Kraft etwas ausrichten konnte.

Der Kampf dauerte also nicht lange. Ohne sich um die anderen Ungeheuer zu kümmern, zwang Seaton sein Opfer dazu, die verhaßte Menschengestalt anzunehmen. Dann starrte er durch die wild flackernden Augen direkt in das bebende Gehirn und sagte laut – um seine Gedanken noch wirkungsvoller zu machen:

»Du nennst dich Großer – mach dir ein für allemal klar, wenn du irgendwo eine menschliche Rasse angreifst, bekommst du es mit der gesamten Menschheit in allen Galaxien zu tun! Wie du schon gemerkt hast, entstamme ich nicht dem Planeten Valeron und auch nicht diesem Sonnensystem. Meine Heimat liegt nicht einmal in dieser Galaxis. Trotzdem haben ich und meine Freunde dieser Menschheit geholfen, die ihr so gnadenlos unterdrücken wolltet.

Ich habe nun bewiesen, daß wir euch überlegen sind – geistig wie auch wissenschaftlich. Alle Chloraner, die Valeron angegriffen haben, sind vernichtet worden. Das Schiff, das gerade nach Valeron unterwegs war, existiert ebenfalls nicht mehr. Ebenso wird mit jeder Expedition verfahren, die ihr über die giftige Atmosphäre eures Planeten hinaus unternehmt.

Da aber selbst eine so widerliche Zivilisation wie die eure im großen Universum ihren Platz haben muß, gedenken wir euren Planeten und seine Bevölkerung nicht zu vernichten – es sei denn, diese Vernichtung ist unerläßlich, um das Überleben der Menschheit zu sichern. Während wir

uns überlegen, was wir mit euch anfangen, solltest du diese Warnung gründlich überdenken!«

20

Die vier Erdenmenschen hatten das Problem Chlora eingehend besprochen.

»Sieht so aus, als stecktest du ziemlich in der Klemme«, sagte Dorothy schließlich. »Wenn du die Chloraner in Ruhe läßt, ist abzusehen, was sie den Valeronern eines Tages antun – andererseits wäre es nicht fair, sie mit überlegenen Waffen abzuschlachten. Sie können ja nicht gegen ihre aggressive und herrschsüchtige Natur an. Meinst du, daß es eine Lösung gibt, Dick?«

»Kann sein – ich habe da so eine Ahnung, die sich aber noch nicht zu einer vernünftigen Idee verdichtet hat. Hängt mit dem Projektor sechster Ordnung zusammen, den wir bauen müssen, um den Weg nach Hause zu finden. Bis wir aber soweit sind, sollten wir die Amöben ein wenig im eigenen Saft schmoren lassen.«

»Und dann?« wollte Dorothy wissen.

»Ich hab's dir doch eben gesagt – die ganze Sache ist noch sehr nebelhaft, und es fehlen noch viele Einzelheiten...« Seaton schwieg einen Augenblick lang und fuhr dann unsicher fort: »Und es ist eine ziemlich verrückte Idee. Ich weiß nicht, ob...«

»Jetzt mußt du uns aber davon erzählen, Dick«, schaltete sich Margaret ein.

»Und ob!« fiel Dorothy ein. »Du hast ja schon viele seltsame Ideen gehabt, bei denen einem der Kopf zu schwimmen drohte, doch bisher war noch keine so haarsträubend, daß du nichts darüber verraten wolltest. Diesmal muß es ein echter Kanonenschlag sein – komm, verrat's uns!«

»Na, meinetwegen – aber vergeßt nicht, daß die ganze Sache noch unausgegoren ist und daß ihr ausdrücklich darum gebeten habt. Ich knoble an einer Methode herum, die Chloraner in ihr ursprüngliches Sonnensystem zurückzuschicken – mitsamt ihrem Planeten.«

»Was?« rief Margaret.

Dorothy pfiff durch die Zähne.

»Und was ist mit der Temperaturerhaltung? Zeit? Energie? Steuerung?« Crane, der Gelassene, sprach sofort die vier wichtigsten Punkte des Projekts an.

»Na, einige von deinen Fragen kann ich schon beantworten«, sagte Seaton. »Temperaturverluste sind durch eine Energiezone nicht möglich –

das haben wir selbst festgestellt. Wir können die Zeit zum Stillstand bringen – das konnten wir in der vierten Dimension beobachten. Und die Kraft der kosmischen Strahlung ist praktisch unendlich – das haben uns die Geistwesen beigebracht. Die Steuerung ist das ungelöste Problem, da sie Berechnungen erfordert, die mir im Augenblick noch unmöglich sind – doch sobald wir unser mechanisches Großgehirn gebaut haben, werden wir auch damit fertig.«

»Was meinst du damit – mechanisches Großgehirn?« fragte Dorothy.

»Das Ding, das unseren Projektor sechster Ordnung steuern soll«, erklärte ihr Seaton. »Die Anlage wird viel zu groß und zu kompliziert sein für eine Handbedienung. Außerdem liegen Gedanken – zumindest menschliche Gedanken – auf einer Frequenz sechster Ordnung. Deshalb ist es ratsam, ein künstliches Gehirn zu bauen, das nicht nur auf einer Frequenz, sondern auf allen Frequenzen der Ordnung denken und den ganzen Projektor bedienen kann. Kapiert?«

»Nein«, erwiderte Dorothy prompt. »Aber vielleicht komme ich noch dahinter, wenn ich das Ding bei der Arbeit beobachte. Was steht sonst noch auf dem Programm?«

»Na ja, das Rechengehirn wird uns ziemlich viel Mühe machen, und wir sollten bald mit der Arbeit beginnen, da wir ohne das Ding keine *Skylark IV* bauen können...«

»Dick!« sagte Dorothy heftig. »*Skylark* war ja ein schöner Name, *Skylark II* ging gerade noch, doch schon bei *Skylark III* habe ich mich ziemlich zurückhalten müssen, und *Skylark IV* – das lasse ich nicht zu! Das neue Schiff wird eine wunderbare Sache werden, so völlig anders als alle bisherigen Schiffe – da müßte man doch einen besseren Namen finden können!«

»Aber es muß doch eine *Skylark* sein, Dottie...!«

»Ja, gib dem Schiff doch einen Namen, der etwas bedeutet – vielleicht kannst du es nach diesem Planeten nennen. Wie war's mit *Skylark von Valeron ?*«

»Einverstanden. Was meint ihr, Peggie, Martin?«

Die Cranes gingen begeistert auf den Vorschlag ein, und Seaton fuhr fort: »Na ja, das Namensproblem hätten wir gelöst. Nun an die Arbeit!«

Der Projektor fünfter Ordnung wurde an den Stadtrand geschafft, da es im Stadtgebiet keinen Platz für die vorgesehene Anlage gab. Die beiden Männer nahmen an den Doppelkontrollen Platz, und ihre Hände zuckten über die zahllosen Tasten. In den ersten Minuten geschah nichts – dann erschien auf der Ebene vor ihnen – eine Ebene, die noch vor wenigen Wochen ein kochender Lavasee gewesen war – ein gewaltiges Funda-

ment aus miteinander verbundenen Inosonstreben, aus dem härtesten Stoff, der sich aus Molekularmaterie überhaupt bilden ließ. Eine Quadratmeile groß war das Gebilde und stabil genug, um eine ganze Welt zu tragen.

Als das Fundament abgeschlossen war, überließ es Seaton seinem Freund, das weitere Gerüst zu bauen, während er sich damit beschäftigte, die Lücken und Räume so schnell zu füllen, wie sie sich bildeten. Zuerst errichtete er ein einziges Gerät aus Spulen, Feldern und Kraftlinsen – eine Zelle des gigantischen mechanischen Gehirns, das hier später arbeiten sollte. Dann fertigte er andere, die nur etwas anders zugeschnitten waren, und immer wieder begann er neue Zellen.

Dann setzte er Kräfte in Bewegung, die diese Zelleinheiten nachbauten, Kräfte, die automatisch die Anzahl der Einheiten vergrößerten, bis fünfhunderttausend Zellen in der Sekunde gebildet wurden – die Maximalleistung der vorhandenen Integrierschaltungen. Überall, so schien es, entstanden Projektoren, Kraftfelder, Empfänger und Konverter kosmischer Energie, Energiezonen und zahllose verschieden geformte Linsen und geometrische Neutroniumfiguren in schützenden Faidonhüllen.

Von jeder Zelle gingen winzige isolierte Drähte aus, die fast unsichtbar waren. Diese Leitungen führten zu den >Nervenzentren< und zu einem der vielen Millionen Projektoren. Von hier gingen weitere Drähte aus, die sich zu immer dickeren Leitungen vereinigten, bis schließlich mehrere hundert mächtige Kabel, die in ihrer Dicke jeden Menschen überragten, in einem schimmernden, halbkugelförmigen mechanisch-elektrischen Inneren Gehirn zusammenliefen.

Vierzig valeronische Tage lang wurde ununterbrochen gearbeitet, Tag und Nacht, dann war alles vollbracht, und von der schimmernden Halbkugel hing ein Gebilde herab, das nur sehr unzureichend beschrieben ist, wenn man es einen elektronischen Helm oder eine komplizierte Kopfhaube nennt. Jedenfalls sollte das Gebilde über Seatons Kopf gestülpt werden, war also eine Kopfhaube, aber was für eine!

Sie war Impulsgeber und Steuergerät für das Innere Gehirn, das seinerseits der Aktivator war für die vielen Milliarden Zellen, die sich bald zu der gewaltigsten Kraft vereinen sollten, die je dem Geist eines Menschen entsprungen war.

Als die Kopfhaube erschien, setzte Seaton sie auf und rührte sich nicht mehr. Viele Stunden lang verharrte er auf diese Weise mit geschlossenen Augen. Sein Gesicht war bleich und angespannt, und seine ganze Körperhaltung zeugte von einer so intensiven Konzentration, daß er förmlich in Trance zu sein schien. Nach vier Stunden eilte Dorothy entschlossen auf ihn zu, doch Crane winkte sie zurück.

»Dies ist der entscheidende Punkt, Dorothy«, sagte er ernst. »Ich glaube

zwar nicht, daß er sich überhaupt ablenken ließe, doch sollten wir ihn nicht stören. Eine Unterbrechung würde bedeuten, daß er ganz von vorn anfangen müßte.«

Gut eine Stunde später öffnete Seaton die Augen, reckte sich ausgiebig und stand auf. Er zitterte am ganzen Körper und war sehr bleich, doch zugleich war er erleichtert.

»Dick! Was hast du getan. Du siehst ja aus wie ein Gespenst!« Dorothy war ganz die besorgte Ehefrau.

»Ich habe nachgedacht, mein Schatz, und wenn du mir nicht glaubst, daß das Schwerarbeit ist, solltest du's selbst mal versuchen. Aber jetzt habe ich's hinter mir – ich besitze nun eine Maschine, die für mich denkt.«

»Oh, ist alles fertig?«

»Bei weitem noch nicht, aber wir sind soweit, daß die Maschine allein weitermachen kann. Ich habe ihr gerade gesagt, was sie tun soll.«

»Ihr *gesagt?* Du redest, als wäre das Ding ein Mensch!«

»Ein Mensch! Das Großgehirn ist mehr als das. Es ist sogar den Geistwesen überlegen, und das will schon etwas heißen! Und wenn du meinst, daß der Flug mit einem Projektor fünfter Ordnung ein Erlebnis war, solltest du erst mal sehen, was dieses Ding vermag. Stell dir vor...« – sogar Seaton war beeindruckt, obwohl er die Maschine ersonnen hatte –, »stell dir vor, dieses Ding ist eine Erweiterung meines Gehirns und verwendet Wellen, die auch den intergalaktischen Raum praktisch ohne Zeitverzögerung überwinden. Mit diesem Projektor kann ich alles sehen, was ich mir ansehen will – wo immer es sich auch befindet; ich kann alles hören, was ich hören möchte. Ich kann einfach alles tun, was immer ich mir wünsche.«

»Das ist natürlich richtig«, sagte Crane langsam, und seine besorgte Miene dämpfte Dorothys Begeisterung. »Trotzdem muß ich daran denken...« Er sah Seaton nachdenklich an.

»Ich weiß, ich weiß, Martin, und ich versuche ja auch schneller zu werden«, beantwortete Seaton den unausgesprochenen Gedanken. »Aber sollen sie ruhig kommen – wir nehmen es mit ihnen auf! Ich bin bereit und kann sofort zurückschlagen.«

»Wovon redet ihr eigentlich?« wollte Dorothy wissen.

»Martin hat mich auf die bedauerliche Tatsache aufmerksam gemacht, daß meine Gedanken ziemlich langsam sind. Ich bin da völlig seiner Meinung, weise aber darauf hin, daß meine gedanklichen Planungen abgeschlossen sein werden, wenn die Geistwesen angreifen – was sie bestimmt tun werden!«

»*Langsam?*« rief sie. »Dabei hast du die ganze *Skylark von Valeron* in knapp fünf Stunden gebaut!«

»Ja, mein Schatz – trotzdem ist das *langsam*. Weißt du noch, als wir unseren lieben Freund Acht kennenlernten, der leider nicht mehr unter uns weilt? Damals flogen wir noch in der ersten *Skylark*. Ihr habt gesehen, wie er in weniger als einer Sekunde genaue Nachbildungen unserer Körper hervorzauberte. Im Vergleich dazu ist meine jetzige abgeschlossene Arbeit ein Kinderspiel – der hätte so etwas im Handumdrehen erledigt.

Aber macht euch keine Sorgen. Ich werde nie so schnell sein wie die Burschen, da mir einfach die Jahrmillionen an Übung fehlen – aber daß wir materiell existieren, bringt uns in anderer Hinsicht gewisse Vorteile. Davon hat Martin nichts gesagt, weil er sich wie immer nur um unsere Schwächen kümmert.«

»Ja – ich räume ein, daß unsere Zustandsform Vorteile hat, die das langsamere Denken vielleicht aufwiegen«, sagte Crane.

»Hast du das gehört? Wenn er solche Zugeständnisse macht, sind wir schon so gut wie gerettet!« rief Seaton. »Nun, während sich unser neues Gehirn komplettiert, sollten wir wieder in den Ring steigen und die Chloraner dorthin zurückschicken, wohin sie gehören – das Großgehirn hat mir die Gleichungen heute früh ausgerechnet.«

Aus den alten valeronischen Unterlagen hatten Radnor und der Bardyle komplette Daten über die große Katastrophe zusammengetragen – und mit diesen Daten war es kein Problem gewesen, den jetzigen Stand der chloranischen Heimatsonne festzustellen. Die Berechnungen der Antriebs– und Steuerkräfte, die aufgebracht werden mußten, um den Planeten wieder in seine Kreisbahn zu bringen, waren äußerst kompliziert; aber wie Seaton schon gesagt hatte, bereiteten sie dem gewaltigen Gehirn keine unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Als die Vorbereitungen abgeschlossen waren, umgaben die beiden irdischen Wissenschaftler den gegnerischen Planeten mit einer Energiezone und belegten ihn mit einem Zeitstillstand. Dann errichteten sie Energiekontrollstationen rings um den Planeten und stellten diese mit der notwendigen Präzision ein, so daß der Planet in die Kreisbahn einschwenken würde, die er schon früher um seine Heimatsonne beschrieben hatte. Sobald die richtige Position und Geschwindigkeit erreicht waren, würden die Kontrollstationen verschwinden, ebenso wie die Energiezone.

Als die gewaltige spiegelblanke Kugel, die Chlora verhüllte, mit zunehmender Geschwindigkeit verschwand, atmete der Bardyle, der den Vorgängen voller Staunen gefolgt war, erleichtert auf.

»Wie lange dauert die Reise?« fragte Dorothy neugierig. »Ziemlich lange

– etwa vierhundert Jahre unserer Zeitrechnung. Aber macht euch deswegen keine Gedanken – die Chloraner werden davon nichts merken. Wenn sich die Kräfte abschalten, machen sie genau dort weiter, wo sie eben aufgehört haben, ohne zu merken, daß überhaupt Zeit vergangen ist – sie werden nur feststellen, daß sie urplötzlich um eine andere Sonne kreisen.

Wenn ihre alten Unterlagen komplett sind, erkennen sie vielleicht, daß sie zu ihrer Heimatsonne zurückgekehrt sind, und wundern sich bestimmt sehr, wie das passieren konnte. Eben noch standen sie in einer Kreisbahn um diese Sonne, in der nächsten Sekunde kreisen sie in einer ganz anderen Bahn um eine völlig andere Sonne. Natürlich werden sie wissen, daß wir dahinterstecken, aber sie kommen bestimmt nicht hinter unser Geheimnis. Auch sind sie dann vierhundert Jahre in der Zukunft – aber das macht nichts, da niemand etwas davon ahnt.«

»Unheimlich!« rief Dorothy. »Stell dir nur mal vor, daß du ein Stück von vierhundert Jahren aus deinem Leben verlierst, ohne es zu wissen!«

»Ich denke dabei eher an die Verzögerung in der Entwicklung«, überlegte Crane. »Man hätte Gelegenheit, die Entwicklung der übrigen Planeten mit der des zurückgekehrten Wanderers zu vergleichen.«

»Ja, das wäre interessant – schade, daß wir dann nicht mehr leben«, meinte Seaton. »Aber wir haben auch so genug zu tun. Nachdem wir nun diese Sache erledigt haben, sollten wir uns von unseren Freunden hier verabschieden, in die *Skylark II* steigen und zu der Stelle hinausfliegen, wo Dotties *Skylark von Valeron* entstehen soll.«

Der Abschied von den Valeronern war kurz, aber herzlich.

»Wir sehen uns bestimmt wieder«, sagte Crane zum Schluß. »Mit Hilfe unserer neuen Kräfte sechster Ordnung läßt sich bald ein Kommunikationssystem errichten, durch das die bewohnten Planeten aller Galaxien so eng miteinander Kontakt halten können wie heute die Städte einer Welt.«

Die *Skylark II* schoß davon und schwenkte in eine Kreisbahn um die Sonne ein, die weit außerhalb der Umlaufbahn Valerons lag. Dann schickte Seaton seine Projektion zur Hauptstadt zurück, setzte sich das Kontrollgerät des Großgehirns auf und wandte sich grinsend an Crane.

»Wir haben gut gerechnet, mein Freund – das Gehirn hat vor knapp einer Stunde seinen Bau vollendet. Paßt auf, Leute, ein hübsches Schauspiel steht uns bevor!«

Auf Seatons Zeichen hin erhob sich das Gebilde, welches der Kern des neuen Raumfahrzeugs werden sollte, schwerelos in die Luft und verschwand in der luftlosen Leere. Das Gebilde kam schließlich einige hundert Kilometer von der *Skylark II* entfernt zum Stillstand und schickte ei-

nen kugelförmigen Energieschirm aus, der das umliegende Weltall von allen störenden Materiebrocken räumen sollte. Innerhalb dieses Schirms entstand sodann ein Gebilde aus schimmerndem Inoson – so riesig, daß es für die verblüfften Zuschauer fast planetarische Ausmaße zu haben schien.

»Sieh dir *das* an – das Ding ist ja riesig!« rief Dorothy. »Warum die Größe – ihr wollt uns wohl nur beweisen, was ihr könnt, wie?«

»Kaum! Die *Skylark von Valeron* darf gar nicht kleiner sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Um unsere Heimatgalaxis zu finden, müssen wir einen Energiestrahl auf eine Entfernung ausschicken, die größer ist als der bisher größte geschätzte Durchmesser des Universums – und um diesen Strahl genau zu steuern, müßte der Durchmesser der Stunden– und Deklinationsringe jeweils etwa vier Lichtjahre betragen. Da ein Schiff dieser Größe natürlich unpraktisch ist, haben Mart und ich herumgerechnet und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß wir mit Kreisen von jeweils tausend Kilometern Durchmesser die Galaxien so weit ausmessen können, bis wir die gesuchte finden – wenn ihr euch das mal bildlich vorstellt, so gibt es auf einem Kreis dieser Größe eine ganze Menge Hundertstelmillimeter-Markierungen – die Größe müßte außerdem genügen, um eine Sendeprojektion in einem Raumgebiet zu halten, das so groß ist wie das Grüne System. Deshalb haben wir die *Skylark von Valeron* so angelegt, daß sie die Tausend-Kilometer-Ringe aufnehmen kann.«

Als sich die *Skylark II* dem gewaltigen Planetoiden näherte, öffnete sich eine riesige Luftschleuse. Gewaltige Tore schwangen vor dem Schiff auf und schlossen sich dahinter wieder, ehe es in der kühlen, angenehmen Luft und dem hellen künstlichen Sonnenlicht des Schiffsinneren verharrte. Seaton lenkte es über eine riesige grüne Rasenfläche auf zwei vertraute Gebäude zu.

»O Dick!« rief Dorothy. »Da ist ja unser Haus! Und auch Martins Haus! Komischer Anblick, die beiden nebeneinander zu sehen! Ist das Innere auch nachgebildet – und was ist das für ein seltsames kleines Gebäude dazwischen?«

»Die Originale wurden genau nachgebaut, bis auf ein paar Gegenstände, die hier völlig nutzlos wären. Das Gebäude dazwischen ist der Kontrollraum, in dem sich die Hauptkopfhauben des Großgehirns und seiner Orientierungsinstrumente befinden. Das Großgehirn selbst liegt >unter der Erde<, könnte man sagen, im Innern des Planetoiden.«

Das kleine Raumfahrzeug landete sanft, und die Reisenden sprangen auf den kurzgeschnittenen, federnden Rasen. Dorothy ging überrascht in die Knie.

»Wie kommt es, daß wir nicht gewichtslos sind, Dick?« fragte sie. »Die Schwerkraft ist doch sicher nicht natürlich.«

»Wir haben von den Geistwesen viel gelernt, wie auch von den Kreaturen im Hyperraum, doch wir vermochten weder die grundlegenden Gleichungen abzuleiten noch das bereits errungene Wissen anzuwenden, ehe wir nicht das Gerät sechster Ordnung fertig hatten. Jetzt aber können wir dir jede gewünschte Schwerkraft verschaffen, wann immer und wo immer du sie haben willst.«.

»Das ist ja großartig!« sagte Dorothy begeistert. »Mir war die Gewichtslosigkeit immer zuwider. In diesen Häusern können wir uns jetzt mal richtig erholen!«

»Hier ist das Eßzimmer«, sagte Seaton. »Und hier die Kopfhaube, die du aufsetzen mußt, wenn du dir die Mahlzeiten bestellst. Du wirst feststellen, daß die Küche in diesem Haus nur zur Zierde da ist – du kannst sie natürlich benutzen, bist aber nicht darauf angewiesen.«

»Moment mal, Dick«, sagte Dorothy. Sie war plötzlich ernst geworden. »Du hast mich mit deinen Bemerkungen über die Macht des Großgehirns ziemlich nervös gemacht, und je mehr du mir erzählst, desto größer wird meine Angst. Stell dir nur mal vor, was für Schäden ein zufälliger, irregeleiteter Gedanke anrichten kann – und je mehr ein gewöhnlicher Sterblicher einen Gedanken zu vermeiden sucht, desto sicherer wird er ihn denken. Ich bin wirklich noch nicht so weit – ich möchte mich lieber nicht mit dem Ding einlassen.«

»Ich weiß, mein Schatz.« Seaton legte den Arm um sie. »Aber du hast mich nicht ausreden lassen. Diese Kopfhauben hier kontrollieren Kräfte, die nur den jeweiligen Haushaltsbereich betreffen. Die Anlage im Wohnzimmer ist zum Beispiel nicht anders als die norlaminische Anlage, die du so eifrig benutzt hast – nur viel einfacher. Anstelle von Tastaturen und Energieimpulsen benutzt du deine Gedankenimpulse, um einzugeben, was du dir zum Essen wünschst, und schon erscheint es. Stell dir vor, daß der Tisch abgeräumt wird – und schon verschwindet das Zeug. Martin und ich haben beide erkannt, daß sich das Großgehirn schnell zu einem der gefährlichsten Gebilde entwickeln könnte, das es je im Universum gegeben hat. Mit zwei Ausnahmen erfüllt deshalb jedes Kontrollgerät auf diesem Planetoiden nur beschränkte Funktionen. Von den beiden Hauptkontrollen, die jeden Aspekt der Maschine steuern können, reagiert die eine nur auf Cranes Gedanken, die andere nur auf die meinen. Sobald wir etwas Zeit haben, wollen wir Hilfsgeräte mit automatischen Sperren gegen nebensächliche Gedanken bauen, um dir und Margaret eine Möglichkeit der Mitarbeit zu geben.«

»Ah, das gefällt mir schon besser!« sagte sie. »Damit werde ich bestimmt fertig.«

»Aber sicher. Also, wir wollen jetzt die Cranes rufen und in den Kontrollraum gehen. Je eher wir loslegen, desto schneller sind wir fertig.«

Dorothy, die die unzähligen Reihen von Kontrollen, Tastaturen, Schaltern, Anzeigegeräten und anderen Instrumenten des Kontrollraums der früheren *Skylark*-Schiffe gewöhnt war, sah sich erstaunt um, als sie durch eine dick isolierte Tür die Zentrale der *Skylark von Valeron* betraten. Der Raum hatte vier graue Wände, eine graue Decke und einen grauen Teppich. Die einzige Einrichtung waren flache, breite Liegen mit Kopfhauben.

»Dies ist dein Sitz, Dottie, neben mir, und dies ist deine Kopfhaube – nur eine Visihaube, damit du verfolgen kannst, was draußen vorgeht«, fügte er hastig hinzu. »Man hat eine bessere Illusion des Sehens, wenn die Augen offen sind, deshalb haben wir die Farben neutral gehalten. Und es ist noch besser, wenn wir das Licht ausschalten.«

Die Beleuchtung, die den ganzen Raum zu durchdringen schien, anstatt von bestimmten Punkten auszugehen, verblaßte, doch trotz der absoluten Dunkelheit in der Zentrale vermochte sich Dorothy mit einer Klarheit und Tiefenschärfe zu orientieren, die normale Augen nicht erreichten. Sie sah sehr deutlich die Häuser und ihr Inneres, gleichzeitig die gewaltige Kugel des Planetoiden, von innen und von außen, sie sah Valeron und seine Schwesterplaneten um die Sonne kreisen; sie sah die ehrfurchtgebietende Leere des allgegenwärtigen Weltraums.

Sie wußte, daß ihr Mann reglos neben ihr saß – und doch sah sie, wie er im Kontrollraum der *Skylark II* materialisierte. Dort ergriff er den Kasten, der die Raumkarte der Fenachroner enthielt – eine Bibliothek von Filmen mit all den Galaxien, wie sie sich den starken Teleskopen der Fenachroner dargeboten hatten.

Der Kasten verwandelte sich augenblicklich in einen vielfachen Schirm, und sämtliche Filmstreifen liefen simultan ab. Gleichzeitig erschien in der Luft über der Maschine das dreidimensionale Modell aller darin enthaltenen Galaxien. Der Maßstab war so klein, daß die Erste Galaxis nur ein abgeplattetes Kügelchen war, so klein, daß der gewaltige Raum, den die vielen hundert fenachronischen Filme erfaßt hatten, im abgebildeten Gesamtvolumen des Universums kaum den Raum eines Basketballs einnahm. Dennoch wies jedes galaktische Kügelchen seine besonderen Merkmale auf.

Im nächsten Augenblick hatte Dorothy das Gefühl, als werde sie in die unvorstellbare Tiefe des Alls hinausgeschleudert. In einer kaum meßbaren Zeit durchraste sie viele tausend Sterngruppen und kannte dabei nicht nur Deklination, Rektaszension und Entfernung jeder Galaxis, sondern sah sie auch in starker Verkleinerung und an genauer Position in dem riesigen dreidimensionalen Modell erscheinen, das sich im Innern des Raumschiffs befand, in dem ihr Körper verweilte.

Die Erfassung der Galaxien nahm seinen Fortgang. Ein menschliches

Gehirn hätte für diese Aufgabe viele Jahre benötigt. Doch hier lief alles in Stunden ab, denn in der *Skylark von Valeron* war kein menschliches Gehirn am Werk. Das Großgehirn arbeitete nicht nur auf Entfernungen, die man in vielen Milliarden Lichtjahren ausdrücken mußte; nein, seine Trägerwelle erreichte die unmeßbare Geschwindigkeit sechster Ordnung und wirkte auch auf dermaßen unvorstellbare Distanzen, daß die sichtbaren Lichtstrahlen, die bei der Geburt einer weit entfernten Sonne entstanden, den Beobachtungspunkt erst erreichen würden, wenn der Stern seinen ganzen Lebenszyklus durchlebt hatte und wieder erloschen war.

»Nun, das dürfte zunächst für dich genügen«, bemerkte Seaton nüchtern. »Man muß sich erst daran gewöhnen.«

»Das kann man wohl sagen! Also... ich...« Dorothy stockte. Ihr hatte es die Sprache verschlagen, was ziemlich selten vorkam.

»Man kann es nicht mit Worten beschreiben – also versuch es lieber nicht«, sagte Seaton. »Wir wollen nach draußen gehen und zusehen, wie das Modell wächst.«

Zur Verblüffung der Zuschauer hatte das Modell bereits Linsenform angenommen. Die Galaxien waren im großen und ganzen also ebenso angeordnet wie die Sterne, aus denen sie bestanden; das Universum war also tatsächlich linsenförmig – die vagen Vermutungen der kühnsten kosmologischen Denker wurden hier bestätigt.

Noch viele Stunden lang wuchs das Modell, und auf Seatons Gesicht erschienen tiefe Sorgenfalten. Als das Modell des Universums schließlich zu drei Vierteln vollendet war, ertönte das laute Glockensignal, auf das er gewartet hatte – das Zeichen, daß jetzt im Modell eine Konstellation von Galaxien gebildet wurde, die identisch war mit der Galaxiengruppe in der fenachronischen Sternenkarte.

»Mann!« Seaton seufzte erleichtert auf. »Ich begann schon zu fürchten, daß wir geradewegs aus unserem Universum hinausgeschleudert worden waren – und das wäre wirklich schlimm gewesen. Der Rest des Modells hat Zeit – wir fangen an!«

Von den anderen gefolgt, hastete er in den Kontrollraum, setzte seinen Helm auf und schickte eine Projektion in die jetzt deutlich sichtbare Erste Galaxis. Mühelos fand er das Grüne System, doch er vermochte die Projektion nicht zu halten. Die Entfernung war so immens, daß selbst die Feineinstellung der Kontrollen den Sichtpunkt nicht vor abrupten Sprüngen über viele hundert Millionen Kilometer bewahrte.

Aber Seaton hatte mit dieser Entwicklung gerechnet und war darauf vorbereitet. Er hatte schon eine Sendeprojektion vorbereitet und arbeitete nun auf einem Frequenzband, das breit genug war, um jeden Empfänger im Grünen System anzusprechen, und mit einer Energie, die jeden ande-

ren Sender überstrahlte – und er übermittelte den norlaminischen Wissenschaftlern seine dringende Botschaft.

21

Im Thronsaal Kondals, der eine herrlich schimmernde Edelsteindecke und funkelnde juwelenbesetzte Wände hatte, berieten sich die drei mächtigsten Männer des Planeten Osnome – Herrscher Robon, Kronprinz Dunark und Tarnan, der Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Ihre >Kleidung< bestand nach der osnomischen Sitte aus einem System von Lederriemen, Ketten und Metallbändern, die dick mit leuchtenden Edelsteinen besetzt waren und zahlreiche vernichtende Handwaffen trugen, ohne die sich ein Angehöriger dieser Rasse splitternackt vorgekommen wäre. Die ernsten grünen Gesichter hatten etwas Raubtierhaftes, die harten Linien der nackten grünen Körper zeugten von dem anstrengenden Ertüchtigungstraining, dem sich jeder Osnomer von der Geburt bis zum Tod unterwirft.

»Vater, Tarnan hat vielleicht recht«, sagte Dunark gerade. »Wir sind zu wild, zu blutrünstig, zu sehr am Töten interessiert – nicht, um ein vernünftiges Ziel damit zu erreichen, sondern um des Tötens willen. Oberherr Seaton ist dieser Meinung, ebenso die Norlaminer. Alle wirklich aufgeklärten Rassen halten uns für Barbaren, und ich gebe ihnen teilweise recht. Ich glaube aber, daß wir bis auf die Norlaminer jede Rasse im System überflügeln könnten, wenn wir uns auf unsere Fortentwicklung und auf produktive Dinge konzentrieren.«

»Vielleicht enthalten deine Worte einen Funken Wahrheit«, sagte der Herrscher unsicher, »aber so etwas steht unseren rassischen Lehren entgegen. Wie sollen die Männer sonst ihre überschüssigen Energien loswerden?«

»Durch konstruktive anstelle von destruktiver Beschäftigung«, sagte der Karbix. »Sie sollen aufbauen – studieren – lernen – Fortschritte machen. Es stimmt durchaus, daß wir in allen wichtigen Dingen hinter den anderen Rassen des Systems herhinken.«

»Aber was ist mit Urvania und seinen Bewohnern?« trug Roban sein letztes und stichhaltigstes Argument vor. »Sie sind mindestens ebenso kriegerisch wie wir. Wie du richtig sagst, ist die Notwendigkeit eines beständigen Krieges seit der Vernichtung Mardonales nicht mehr vorhanden, aber sollen wir unseren Planeten einem interplanetarischen Angriff von Urvania wehrlos aussetzen?«

»Die Urvanier wagen es nicht, uns anzugreifen«, sagte Tarnan, »ebensowenig wie wir sie angreifen würden. Oberherr Seaton hat verfügt, daß derjenige sterben muß, der den anderen angreift, und wir wissen, daß

das Wort des Oberherrn ernstzunehmen ist.«

»Aber er ist lange nicht mehr bei uns gewesen. Vielleicht ist er weit weg. Die Urvanier könnten jeden Augenblick ihre Flotten gegen uns in Marsch setzen. Ehe wir über diese wichtige Frage entscheiden, schlage ich vor, daß ihr beide am Hofe Urvans einen Staatsbesuch macht. Redet ganz offen mit Urvan und seinem Karbix, sprecht von Zusammenarbeit und allseitigem Fortschritt. Wenn sie mitmachen, schließen wir uns nicht aus.«

Während der langen Reise nach Urvania, dem dritten Planeten der Vierzehnten Sonne, kühlte die Begeisterung der Osnomer spürbar ab – besonders die des jüngeren Mannes –, und als sie Urvans Palast erreichten, wurde deutlich, daß sich der ewige Krieg, der viele tausend Generationen gedauert hatte, durch die Begegnung mit humaneren Rassen nicht so einfach auslöschen ließ.

Als die beiden Osnomer mit den beiden führenden Urvaniern zu verhandeln begannen, schien die Feindseligkeit greifbar in der Luft zu liegen. Wie Hunde, die sich knurrend und mit hochgezogenen Lefzen gegenüberstehen, starrten sich Osnomer und Urvanier an. Tarnans Vorschlag der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Annäherung klang in dieser Atmosphäre nicht sehr überzeugend und wurde mit offener Verachtung abgelehnt.

»Es mag schon sein, daß eure Rasse mit der unseren zusammenarbeiten will«, sagte der Herrscher von Urvania, »denn ihr würdet schon längst nicht mehr existieren, wenn da nicht diese Drohungen unseres selbstherrlichen >Oberherrn< wären. Und woher wollen wir wissen, wo dieser Bursche steckt, was er gerade tut, ob er überhaupt noch auf uns achtet? Wahrscheinlich habt ihr erfahren, daß er das System verlassen hat, und plant bereits einen Angriff auf uns. In schlichter Notwehr müssen wir euch wahrscheinlich auslöschen, um zu verhindern, daß ihr uns vernichtet. Auf jeden Fall ist euer Ansinnen ein heimtückischer Trick eurer schwachen und feigen Rasse...«

»Schwach! Feige! Wir? Du aufgeblasenes, selbstherrliches Ungeheuer!« schäumte Dunark, der sich bis dahin nur mit Mühe beherrscht hatte. Er sprang auf, und sein Stuhl stürzte polternd um. »Ich verlange auf der Stelle einen Ehrenkampf, wenn du überhaupt weißt, was das Wort >Ehre< bedeutet!«

Die vier aufgebrachten Männer, die ihre Waffen gezogen hatten, wurden plötzlich auseinandergerissen und unbeweglich festgehalten, während eine Energiegestalt zwischen ihnen erschien – die Gestalt eines alten weißhaarigen Norlaminers.

»Frieden, meine Kinder. Haltet Ruhe!« befahl die Projektion. »In diesem System wird es keinen Krieg mehr geben, und die Befehle des Ober-

herrn werden durchgesetzt. Beruhigen Sie sich und hören Sie mir zu. Ich weiß sehr wohl, daß Sie eben nicht im Ernst gesprochen haben.

Die Osnomer waren so beeindruckt von den Vorteilen der gegenseitigen Annäherung und Unterstützung, daß sie diese Reise antraten, um den nächsten Schritt zu tun. Die Urvanier sind im Grunde auch dafür, aber keiner von ihnen hat die Kraft, dies zuzugeben.

Sie sollten sich klarmachen, daß Sie eben Schwäche, und nicht Stärke demonstriert haben. Es ist durchaus möglich, daß sich Ihr Mut und Ihre Kampflust zum Wohl der ganzen Menschheit einsetzen lassen. Würden Sie sich zusammenschließen, um für eine solche Sache zu kämpfen?«

»Ja.«

»Gut. Wir Norlaminer sind in großer Sorge, weil wir einem der größten Gegner der Zivilisation Waffen in die Hand gegeben haben, die den Kräften des Oberherrn entsprechen, und daß er in diesem Augenblick dabei ist, unsere Taten zunichte zu machen. Wollen die Osnomer und die Urvanier uns helfen, eine Expedition gegen den Feind auszurüsten?«

»Ja!« riefen die vier.

Dunark fügte hinzu: »Wer ist dieser Feind, und wo finden wir ihn?«

»Dr. Marc C. DuQuesne von der Erde.«

»DuQuesne!« rief Dunark. »Aber ich dachte, die Fenachroner hätten ihn umgebracht! Wir kümmern uns sofort darum – wenn *ich* einen Gegner umbringe, bleibt er tot!«

»Einen Augenblick, mein Sohn«, fuhr die Projektion fort. »Dieser Mann hat die Erde mit Abwehreinrichtungen umgeben, gegen die unsere Waffen nichts ausrichten können. Bitte, kommen Sie nach Norlamin und bringen Sie jeweils hundert Ihrer besten Männer mit. Wir bereiten einige Kampfmittel für Sie vor, die vielleicht nicht den Sieg garantieren, aber auf jeden Fall dafür sorgen, daß Sie gesund heimkehren. Es wäre vielleicht auch ratsam, auf Dasor Station zu machen, das nicht weitab vom Kurs liegt, und Sacner Carfon mitzubringen, der uns sehr helfen kann, da er ein umsichtiger, tatkräftiger Mann ist.«

»Aber was ist mit DuQuesne!« rief Dunark, der sofort erkannte, was geschehen sein mußte. »Warum haben Sie ihn nicht sofort zerstrahlt? Wußten Sie denn nicht, daß er ein Lügner und ein Dieb ist?«

»Wir hatten damals keine Ahnung, wer dieser Mann war – nahmen wir doch an, daß DuQuesne nicht mehr existierte. Er hatte sich einen falschen Namen zugelegt und gab sich als Seatons Freund aus. Er schmeichelte sich mit den richtigen Worten bei uns ein. Aber darüber informieren wir Sie später. Bitte, kommen Sie sofort. Wir werden Ihre Steuerung übernehmen und Ihre Schiffe präzise und mit großem Tempo

zu uns lenken.«

Auf der Wasserwelt Dasor war die amphibische Menschheit mit Entwicklungen beschäftigt, die man sich seit Jahrhunderten erträumt hatte, die aber erst möglich geworden waren, als die *Skylark* dem Planeten einen Vorrat des Energiemetalls Rovolon brachte. Jetzt ragten überall Metallstädte aus dem Ozean, Flugzeuge und Hubschrauber schossen durch die Atmosphäre, Boote und Vergnügungsdampfer fuhren über das gewaltige Planetenmeer, und riesige U-Boot-Frachter glitten durch die dunklen Tiefen.

Sacner Carfon, der fischähnliche haarlose dasorische Ratsherr, schleppte seinen fast zwei Meter großen und fünf Zentner schweren Körper in Dunarks Raumschiff und begrüßte den osnomischen Prinzen.

Während des Flugs nach Norlamin berieten sich die drei Planetenführer nicht nur untereinander, sondern hielten auch viele Konferenzen mit dem Rat der Fünf ihres Zielplaneten ab, so daß sie voll informiert waren, als sie Norlamin erreichten. Hier wurden sie von Rovol und Drasnik in die Geheimnisse der Kräfte fünfter Ordnung eingeweiht.

Sacner Carfon übernahm das Kommando, und er wurde in allen Einzelheiten über die Energieausstattung und Kampfmöglichkeiten des Schiffs unterrichtet, das die Hoffnung der Zivilisation barg. Tarnan, der ausgewogenste seiner Rasse, erhielt eine weniger umfassende Ausbildung, während Dunark und Urvan nur im eigentlichen Gebrauch der Waffen unterrichtet wurden, ohne Informationen über die grundlegenden Konstruktions- und Funktionsprinzipien.

»Ich hoffe, Sie nehmen uns diese notwendige Vorsicht nicht übel«, sagte Drasnik zögernd. »Ihr Wesen ist im Grunde noch zu sehr von Aggressivität bestimmt; Ihre Vernunft wird zu schnell von der Leidenschaft ausgeschaltet. Doch Sie geben sich ehrlich Mühe, und das ist schon sehr viel. Nach einigen geistigen Korrekturen, die wir später gern vornehmen wollen, sind Sie beide durchaus in der Lage, Ihre Völker auf dem Marsch zur Zivilisation anzuführen.«

Fodan, der Anführer der Fünf, brachte die Gruppe der Krieger zu ihrem Schiff. Der Raumkreuzer war doppelt so groß wie die *Skylark III* und bis zum Rand mit Energie gefüllt. Er wartete auf den Befehl seines Kommandanten, sich auf die ferne Erde zu stürzen.

Aber die Strafexpedition kam viel zu spät. DuQuesne hatte seine Position längst gefestigt. Sein Netz von Energiestationen umfaßte inzwischen die ganze Erde. Die Länderregierungen bestanden nur noch dem Namen nach. Die World Steel Corporation beherrschte die ganze Erde, und DuQuesnes Macht war absolut. Dabei war seine Herrschaft für viele Men-

schen gar nicht mal nachteilig. Die Kriegsgefahr war gebannt, die Tyrannei der Unterwelt gehörte der Vergangenheit an, alle hatten Arbeit und verdienten gut – worüber sollte man sich aufregen? Einige Weitsichtige erkannten natürlich die Wahrheit und verkündeten sie, doch sie wurden von den Menschen niedergeschrien, die sie zu warnen versuchten.

So richteten Dunark und Urvan ihren Angriff auf eine wohlgerüstete Welt. Ihr Großschlachtschiff vermochte ungeheure Offensivkräfte aufzubringen – doch DuQuesne wußte seit langem, in welcher Form die Offensive kommen würde, und da er auf die Energien einer ganzen Welt zurückgreifen konnte, war er gerüstet, dem Angriff von hundert ähnlichen Schlachtschiffen zu widerstehen – und auch eine Flotte aus tausend Einheiten hätte ihm nicht viel ausgemacht.

So wurde der Angriff mühelos zurückgeschlagen. Aus zahlreichen Generatoren gespeist, schickte DuQuesne dem norlaminischen Schiff einen so starken Energiestrahl entgegen, daß das Uran des Raumkreuzers von Sekunde zu Sekunde schwand – so viel Energie kostete die Absorption des fürchterlichen Angriffs. Der Metallvorrat schmolz so schnell zusammen, daß Sacner Carfon den ungleichen Kampf nach etwa zwanzig Stunden aufgab und sich gegen den wütenden Protest Dunarks und Urvans in Richtung Zentralsystem absetzte.

Und in seinem Privatbüro, das inzwischen zu einem komplizierten Kontrollraum umgerüstet worden war, drehte sich DuQuesne lächelnd zu Brookings um. »Verstehen Sie nun, was ich gemeint habe?« fragte er. »Was wäre, wenn ich mich nicht mit so viel Zeit und Geld auf die Verteidigung der Erde konzentriert hätte?«

»Na, warum sind Sie nicht hinter den Burschen her?«

»Weil das sinnlos wäre«, sagte DuQuesne. »Das Schiff enthält mehr Waffen, als wir im Augenblick für die Ausrüstung eines Raumschiffs bereit haben. Auch läßt sich Dunark nicht ins Bockshorn jagen. Töten kann man ihn vielleicht, aber er läßt sich keine Angst machen.«

»Nun, wie lautet die Antwort? Sie haben Norlamin mit allen verfügbaren Waffen angreifen wollen – Bomben, automatische Schiffe und Projektoren –, aber Sie sind nicht weit gekommen. Sie konnten nicht mal die äußeren Schirme ankratzen. Was wollen Sie nun tun – soll's beim Unentschieden bleiben?«

»Kaum!« DuQuesne lächelte drohend. »Ich plaudere zwar nicht gern über unausgereifte Pläne, aber ausnahmsweise will ich Ihnen ein paar Kleinigkeiten verraten, damit Sie mit größerem Verständnis und auch größerer Zuversicht weiterarbeiten können. Seaton ist weg vom Fenster, sonst wäre er längst zurück. Die Fenachroner sind ausgelöscht worden. Dunark und sein Volk sind uninteressant. Norlamin ist offenbar das einzige Hindernis, das zwischen mir und der Herrschaft über die Galaxis

steht – deshalb muß Norlamin erobert oder vernichtet werden. Da die erste Alternative ungebührliche Schwierigkeiten macht, werde ich den Planeten vernichten.«

»Norlamin vernichten – wie denn?« Der Gedanke, daß eine ganze Welt mit seiner alten Kultur ausgelöscht werden sollte, berührte Brookings überhaupt nicht. Ihn interessierte nur die Methode, die DuQuesne anwenden wollte, und ihre Effektivität.

»Meine Arbeit hier war nur eine Vorstufe für diese Vernichtung«, sagte DuQuesne gelassen. »Ich bin jetzt bereit, den zweiten Schritt zu tun. Der Planet Pluto besitzt, wie Sie vielleicht wissen, reiche Uranvorräte. Die Schiffe, die wir im Augenblick bauen, sollen viele Millionen Tonnen dieses Metalls auf einen großen und praktisch unbewohnten Planeten in der Nähe Norlamins schaffen. Ich werde auf diesem Planeten einen gigantischen Antrieb installieren und die ganze Welt als Projektil verwenden, das die Norlaminer nicht aufhalten können – und dann drücke ich Norlamin in seine Sonne.«

Wütend, aber hilflos ließ sich Dunark nach Norlamin zurückbringen. Aufgebracht begleitete er Urvan, Sacner Carfon und die verschiedenen Führer Norlamins zur Beratung mit dem Rat der Fünf.

Während sie an bunten Brunnen, an phantastisch geometrisch gestutzten Hecken vorbeigingen, an Wänden aus selbstleuchtenden Edelsteinen, die bewegliche Bilder von exquisiter Form und Farbe bildeten, gab Sacner Carfon Drasnik ein unauffälliges Signal, und die beiden gingen langsamer.

»Ich hoffe, Sie haben tun können, was Sie vorhatten, während wir für Ablenkung sorgten«, sagte Carfon leise, als sie außer Hörweite waren.

Dunark und Urvan hatten die Ereignisse so hingenommen, wie sie geschehen waren, doch ihr Anführer dachte weiter. Der riesige Dasorier hatte sofort erkannt, daß seine Expedition gegen DuQuesne hoffnungslos war – und dasselbe Wissen hatte er bei den Norlaminern vorausgesetzt.

»Wir wußten natürlich, daß Sie auf die Wahrheit stoßen würden«, erwiderte der Obermeister der Psychologie gelassen. »Wir wußten auch, daß Sie unsere Gründe anerkennen würden, warum wir Sie nicht voll ins Vertrauen gezogen haben. Tarnan von Osnome hat ebenfalls etwas geahnt, und ich habe ihm die Lage bereits erklärt. Ja, wir haben unser Ziel erreicht. Während DuQuesne voll auf die Abwehr Ihres Angriffs konzentriert war, haben wir viele Dinge gelernt, die wir sonst nicht erfahren hätten. Auch haben unsere jungen Freunde Dunark und Urvan eine Lektion in Bescheidenheit erteilt bekommen. Sie haben sich zum erstenmal im

richtigen Licht gesehen, und daß sie beide zusammen eine Niederlage einstecken mußten, hat hoffentlich etwas Verbindendes.«

Im Saal der Fünf äußerte der norlaminische Sprecher seinen Dank für den vergeblichen Angriff und schloß mit den Worten: »Als Waffengang ist die Expedition sicher nicht erfolgreich gewesen, doch in manch anderer Hinsicht war sie kein Fehlschlag. Durch diesen Flug haben wir viel gelernt, und ich kann Ihnen nun versichern, daß unser Gegner keine Chance hat. Es steht auf der Sphäre eingraviert, daß die Zivilisation siegen wird.«

»Dürfte ich eine Frage stellen, Sir?« Urvan schien zum erstenmal in seinem kriegerischen Leben verlegen zu sein. »Gibt es wirklich keine Möglichkeit, einen Sturmtrupp auf der Erde zu landen? Müssen wir DuQuesnes Herrschaft ewig dulden?«

»Wir müssen abwarten und an uns arbeiten, mein Sohn«, erwiderte der Anführer mit der fatalistischen Ruhe seiner Rasse. »Im Augenblick können wir nichts weiter unternehmen, aber die Zeit wird kommen, da...«

Er wurde von einem lauten Geräusch unterbrochen, von der Stimme Richard Seatons, die in dröhnender Verstärkung durch den Saal hallte.

»Die *Skylark* ruft Rovol von Norlamin... Die *Skylark* ruft Rovol von Norlamin...«, wiederholte die Stimme immer wieder und schwankte dabei von absoluter Unhörbarkeit bis zu lautem Gebrüll.

Rovol richtete einen Strahl auf den nächsten Sender und sagte: »Ich bin hier, mein Sohn. Was ist los?«

»Ausgezeichnet! Ich stehe hier draußen in...«

»Moment mal, Dick!« rief Dunark. Das Bewußtsein seiner Unwissenheit im Vergleich zu den gewaltigen Intelligenzen der Norlaminer hatte ihn sehr bedrückt. Doch nun sah er eine Chance einzugreifen.

»DuQuesne lebt noch! Er hat die Erde zu einer Festung ausgebaut und wehrt sich gegen alles, was wir gegen ihn aufbieten können«, fuhr er hastig fort. »Er verfügt über alle Waffen, die wir auch haben, und ist vielleicht sogar stärker als wir. Auf jeden Fall hört er jedes Wort, das wir hier wechseln. Ich schlage vor, daß wir mardonalisch sprechen – ich weiß, daß DuQuesne diese Sprache nicht versteht. Wir haben hier ein Lerngerät, und ich werde Rovol kurz unterrichten – Moment noch, so, jetzt könnt ihr reden.«

»Ich stehe weit außerhalb der Galaxis«, fuhr Seatons Stimme in der Sprache der osnomischen Rasse fort, die vor kurzem vernichtet worden war. »Ich bin so viele hundert Millionen Parseks entfernt, daß in eurem Kreis nur Orion die absolute Entfernung begreifen würde. Die Geschwindigkeit unserer Funkwellen ist darauf zurückzuführen, daß wir einen Pro-

jektor sechster Ordnung gebaut haben, dessen Strahlen wir benutzen. Habt ihr ein Schiff zur Verfügung, das für weite Entfernungen ausgerüstet ist – etwa so groß wie die *Skylark III* oder größer?«

»Ja. Wir haben ein Schiff gebaut, das doppelt so groß ist.«

»Ausgezeichnet! Rüstet das Schiff aus und startet. Richtung Andromedanebel – Orion kennt die Position. Der Nebel liegt nicht gerade in dei Nähe meiner Flugbahn, muß aber genügen, bis ihr ein paar neue Geräte gebaut habt. Ich brauche Rovol, Drasnik und Orion und würde gern auch Fodan dabei haben; außerdem können alle mit, die sonst noch mitkommen wollen. Ich melde mich in einer Stunde wieder – bis dahin müßtet ihr gestartet sein.«

Außer den vier erwähnten Norlaminern wollten Caslor, der Erste Techniker, und Astron, der Erste der Energie, an dem gewaltigen Flug teilnehmen, wie auch viele junge Leute aus dem Land der Jugend. Dunark wollte nicht zurückbleiben, ebensowenig wie der abenteuerlustige Urvan. Und schließlich ging auch der Dasorier Sacner Carfon an Bord, der sich mit den Worten anbot: »Ich muß dabei sein, damit sich die Jungs benehmen, und um das Schiff zu steuern, falls die alten Professoren zu zerstreut dazu sind.« Der Raumkreuzer stand bereits tief im All, als sich Seaton nach einer Stunde wieder meldete.

»Gut, schaltet mich auf ein Aufzeichnungsgerät, dann gebe ich euch die Daten durch«, sagte er, als er sich vergewissert hatte, daß seine Nachricht empfangen wurde.

»DuQuesne hat versucht, uns einen Strahl anzuhängen, und wird uns vielleicht verfolgen«, schaltete sich Dunark ein.

»Soll er ruhig«, gab Seaton zurück und fuhr auf eng–

lisch fort: »DuQuesne, Dunark sagt, daß Sie mithören. Ich lade Sie hiermit ein, dem norlaminischen Schiff zu folgen. Wenn Sie durchhalten, haben Sie einen sehr langen Flug vor sich, das können Sie mir glauben!«

Dann wandte er sich wieder an seine Freunde und berichtete kurz von den Abenteuern, die er seit dem Verlassen der *Skylark III* erlebt hatte; schließlich ging er abrupt auf die grundlegenden Theorien und praktischen Verwendungsmöglichkeiten der Strahlen sechster Ordnung über.

Von dieser ultramathematischen Dissertation verstand Dunark nicht einmal den ersten Satz, und Sacner Carfon bekam nur da und dort einen Gedanken mit. Die Norlaminer jedoch saßen entspannt lächelnd in ihren Sitzen, und ihre gewaltigen Gehirne absorbierten das neue Wissen nicht nur, sondern verarbeiteten mühelos die gewaltigen Brocken mathematischer und physikalischer Neuerungen, die ihnen in schneller Folge zugerufen wurden. Und als der epochemachende Bericht abgeschlossen war, brauchte keiner der alten Wissenschaftler auf das Band mit der Auf-

zeichnung zurückzugreifen.

»Wunderbar – wunderbar!« rief Rovol begeistert; seine transzendentale Ruhe war endlich einmal vergessen. »Stellt euch das vor! Unser Wissen ist um eine ganze Stufe in jede Richtung erweitert! Großartig! Und ein einziges Gehirn hat dies vollbracht, das Gehirn eines jungen Mannes! Erstaunlich. Und wir können jetzt in normaler Zeit universale Entfernungen überwinden, denn dieses Gehirn hat die praktisch unendliche Energie der kosmischen Strahlung nutzbar gemacht, die Energie, die den Uranvorrat der *Skylark III* in vierzig Stunden erschöpft hat. Phänomenal! Unvorstellbar!«

»Wir sollten nicht vergessen, daß das Gehirn des jungen Mannes sich aus vielen Gehirnen zusammensetzt«, sagte Fodan nachdenklich, »und daß sowohl Sie als auch Drasnik dazu beigetragen haben. Seaton selbst schreibt seinen Erfolg mit den Strahlen sechster Ordnung dieser besonderen Kombination zu. Sie wissen natürlich, daß ich damit nicht die naturgegebenen Fähigkeiten seines Gehirns herabwürdigen möchte. Ich meine nur, daß vielleicht weitere wertvolle Entdeckungen möglich sind, wenn man Gehirne aus anderen, gleichermaßen unterschiedlichen Wissensgebieten zusammenbringt.«

»Ein interessanter Gedanke, der gute Ergebnisse verspricht«, sagte Orion, der Führer der Astronomie, »aber ich möchte vorschlagen, daß wir keine Zeit mehr verschwenden. Ich bin jedenfalls begierig, die Tiefen der Galaxis kennenzulernen.«

Die fünf weißhaarigen Wissenschaftler setzen sich an die Multi-Konsolen ihres Projektors fünfter Ordnung und gingen gelassen ans Werk. Ihre gewaltigen Gehirne scheuten nicht vor der Riesenaufgabe zurück, die sie in Angriff nahmen – sie waren begeistert von der Möglichkeit, Größenordnungen, Entfernungen, Kräfte, Objekte und Ereignisse in Betracht zu ziehen, die jeden normalen menschlichen Verstand lahmen mußten.

Ruhig und zufrieden arbeiteten sie; ihre beweglichen Finger schufen Kräfte, die in ihrem Raumfahrzeug ein Duplikat des mechanisch-elektrischen Großgehirns entstehen ließen, das Seatons Planetoiden-raumschiff auf die Erste Galaxis zusteuerte. Es bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die unglaubliche Werte erreichte, es war von Energien angetrieben, die von der sich auflösenden Materie aller Sonnen aller Galaxien aller Universen des Alls stammten.

22

Trotz ihrer gewaltigen Geistesgaben und ihres Projektors fünfter Ordnung war es keine leichte Aufgabe für die Norlaminer, ein Kontrollsystem sechster Ordnung zu bauen, das sie benötigten, wenn sie in annehmba-

ren Flugzeiten universale Entfernungen zurücklegen wollten. Doch die Arbeit war schließlich getan.

Ein gewaltiges mechanisch-elektrisches Großgehirn füllte fast die ganze Mitte des riesigen Raumschiffs, Rezeptoren und Konverter für freie Raumenergie waren installiert, und der alte Atomantrieb war durch Seatons neu entwickelten Antrieb sechster Ordnung ersetzt worden, der seine Energie aus dem Kosmos bezog. Dieser Antrieb vermochte dem Schiff und seinen gesamten Inhalt ruckfrei jede Beschleunigung zu geben.

Seit Tagen raste das norlaminische Schiff mit seiner neuen unvorstellbaren Maximalbeschleunigung auf die *Skylark von Valeron* zu, die ihrerseits mit derselben ungeheuren Geschwindigkeit auf die Erste Galaxis zuhielt. Als die beiden Raumschiffe nur noch wenige tausend Lichtjahre voneinander entfernt waren, setzte die Gegenbeschleunigung ein. Seaton ließ seine Projektion an den Kontrollen des kleineren Schiffs materialisieren und gab Gedankenimpulse in das norlaminische Gerät ein.

»Alles fertig!« Im Kontrollraum der *Skylark* schob Seaton die Kopfhaube zur Seite und wischte sich erleichtert den Schweiß von der Stirn. »Die Falle ist aufgebaut – ich war schon seit einer Woche in Sorge, daß sie angreifen würden, ehe wir bereit waren.«

»Was ist der Unterschied?« fragte Margaret neugierig. »Immerhin sind wir durch Schirme sechster Ordnung geschützt – da könnten uns die Geistwesen doch nichts tun, oder?« »Nein, Peggie. Aber es genügt nicht, zu verhindern, daß sie uns etwas tun. Wir müssen sie gefangennehmen. Und dazu müssen sie fast direkt zwischen Rovols Schiff und dem unseren stehen, sonst klappt es nicht. Weißt du, wir wollen von jedem Schiff eine hohle Energiehalbkugel ausschicken und die Wesen damit umschließen. Wenn wir nur ein Schiff hätten oder sie sich nicht zwischen unsere beiden Schiffe drängen ließen, könnten wir sie nicht festsetzen, weil sie genau dieselbe Beschleunigung aufbringen wie wir. Auch werdet ihr verstehen, daß unser Projektor nicht mehr als eine Halbkugel zustande bringt, ohne seine eigenen Strahlen zu überkreuzen, und wir dürfen auch nicht mit Relaisstationen arbeiten, weil uns die Geistwesen dann entwischen könnten, während die Relais noch reagieren – so schnell das auch geschehen mag. Sonst noch Fragen?«

»Ja«, meldete sich Dorothy. »Du hast gesagt, dein künstliches Großgehirn hätte die Fähigkeiten deines natürlichen Gehirns – und schon sitzt du fest und brauchst ein zweites Gehirn zur Aushilfe. Wie kommt das?«

»Nun, dieser Fall ist die große Ausnahme«, erwiderte Seaton. »Was ich neulich gesagt habe, stimmt normalerweise, aber hier arbeite ich gegen etwas, das genauso schnell denken und handeln kann wie ich.«

»Ich weiß, mein Schatz, ich wollte dich nur ein bißchen aufziehen. Was

willst du als Lockmittel benutzen?«

»Gedanken. Wir senden sie von einem Punkt auf halbem Wege zwischen den beiden Schiffen. Die Geistwesen sind begierig, jeden Impuls sechster Ordnung zu ergründen – deshalb haben wir unsere bisherigen Sendungen über gebündelte Strahlen abgegeben, die sie hoffentlich noch nicht aufgespürt haben. Aber nun strahlen wir ganz besondere Gedanken ab, für die sich die Geistwesen bestimmt interessieren.«

»Ich möchte mal einen Augenblick zuhören, nur eine Minute lang!« sagte Dorothy.

»Also... ich weiß nicht recht.« Er sah sie zweifelnd an. »Eine ganze Minute kann ich dir nicht zubilligen. Auch ich habe mir das fertige Band noch nicht angehört. Es handelt sich um Gedanken, denen nicht einmal ein reines Geistwesen widerstehen kann – und die würden das Gehirn eines Menschen in kurzer Zeit überlasten. Vielleicht kann ich dir eine Zehntelsekunde geben.«

Er schob ihr die Kopfhaube zurecht und schaltete sie sofort wieder ab – doch der kurze Augenblick hatte genügt. Dorothys violette Augen waren weit aufgerissen, ihr Gesicht zeigte Entsetzen und ekstatische Faszination, sie zitterte am ganzen Körper.

»Dick – Dick!« sagte sie schrill und erholte sich nur langsam wieder. »Wie schrecklich – wie abscheulich – wie verderblich! Was ist denn das? Ich hörte Babys, die ihre Geburt erflehten! Und Menschen, die gestorben waren und Himmel und Hölle gesehen hatten; Gehirne, die ihre Körper verloren hatten und nicht wußten, was sie tun sollten – sie schrien ihre Qual, ihre Verzweiflung und ihr Entsetzen hinaus – das ganze Universum sollte diese Gefühle hören! Und dann die Freuden, Ekstasen, alles so verdichtet, daß es fast unerträglich ist! O Dick! Ich dachte, ich wäre völlig verrückt geworden!«

»Beruhige dich, mein Schatz«, sagte Seaton leise. »All diese Dinge sind wirklich vorhanden, und nicht nur sie. Ich habe dir ja gesagt, daß es nicht leicht zu ertragen ist. Auf dem Band sind alle Schmerzen und Ekstasen, alle Gedanken und Emotionen aller Evolutionsformen und Wesen enthalten, ob lebendig oder nicht – alle Dinge, die je existiert haben und die bis zum unvorstellbaren Ende der Zeit existieren werden. Das Band umfaßt das Leben von der ersten Bewegung, die die erste Einzelzelle im Schleim der ersten Welt des Kosmos vollführte, bis hin zur letzten Wahrnehmung des allerletzten intelligenten Wesens, das es jemals geben wird.

Natürlich ist auch unsere Menschheit vertreten – von der Zeit vor der Befruchtung bis zur Geburt, durch das gesamte Leben, über den Tod und das jenseitige Leben hinaus.

Martin und ich konnten das natürlich nicht allein schaffen. Wir haben den Anstoß gegeben, soweit wir konnten; dann hat das Gehirn die Sache zu einem logischen Abschluß gebracht, der natürlich unsere Möglichkeiten überstieg. Dann hat das Gehirn alle Daten geordnet und auf eine Essenz reiner Gedanken konzentriert. Und diese Essenz wird nun gesendet und muß für die Geistwesen unwiderstehlich sein. In der kurzen Zeit, die du den Gedanken ausgesetzt warst, hast du sicher nur die menschlichen Aspekte mitbekommen – aber vielleicht ist das auch gut so.«

»Das kann man wohl sagen!« meinte Dorothy entschieden. »Das möchte ich mir nicht noch einmal anhören, auch nicht eine Millionstelsekunde lang – aber ich würde das Erlebnis für eine Million Dollar nicht wieder hergeben. Margaret, ich weiß nicht, ob ich dich drängen soll, dir das anzuhören, oder ob ich dir davon abraten soll.«

»Gib dir keine Mühe«, erwiderte Margaret. »Mit etwas, das dich so hysterisch macht, will ich lieber nichts zu tun haben. Nichts von dem könnte mich...«

»Wir haben sie, Leute – es ist alles vorbei!« rief Seaton. »Ihr könnt die Kopfhauben aufsetzen.«

Eine Signallampe war aufgeleuchtet, und Seaton wußte, daß die beiden Großgehirne, die in vollkommener Synchronisation arbeiten, ihre Aufgabe erfüllt hatten.

»Bist du ganz sicher, daß wir sie alle gefangen haben?«

»Absolut – und es hat weniger Zeit gekostet, als die Glühfäden der Lampe zum Aufleuchten gebraucht haben. Du kannst dich darauf verlassen, daß alle sieben in der Falle sitzen. Ich bin zwar manchmal etwas vorschnell – aber nicht die Gehirne. Für sie wäre das unmöglich.«

Seatons Plan hatte geklappt. Obwohl die Geistwesen sehr weit entfernt gewesen waren, empfingen sie die Gedankensendung und hatten sich mit Höchstgeschwindigkeit dem Ursprungsort genähert. In ihrem langen Leben waren sie noch nie auf Gedanken von solcher Breite, Klarheit und Kraft gestoßen.

Die körperlosen Wesen rasten auf das seltsame Muster gedanklicher Energie zu und versuchten es anzusprechen – und im gleichen Augenblick schickte jedes der mechanisch-elektrischen Großgehirne einen riesigen halbkugelförmigen Schirm aus.

Die beiden Schiffe, die an den Polen der vorgesehenen Energiekugel standen, sandten ihre Schirmstrahlen mit der unvorstellbaren Geschwindigkeit von Kräften sechster Ordnung aus, und ihre Impulse wurden nicht von den groben Erscheinungen gestört, die die menschlichen Sinne wahrnehmen. So bildeten Sonnensysteme und die Neutroniumkerne von Sternen kein Hindernis bei der Ausbreitung der Schirmwandungen.

Obwohl die Schiffe Hunderte von Lichtjahren voneinander entfernt waren, trafen sich die Ränder der Halbkugeln auf den Millimeter genau und verschmolzen blitzschnell zu einer perfekten, gedankendichten Kugel. Das heftig strahlende Gedankenmuster, das die Geistwesen angelockt hatte, verschwand, und im gleichen Augenblick litten die überempfindlichen Wesen unter dem betäubenden Krachen und grellen Aufflammen der verschmelzenden Energiekugel.

Diese simultanen Ereignisse waren die ersten Anzeichen, daß hier etwas nicht stimmte, und die körperlosen Intelligenzen traten sofort in Aktion – doch einen Sekundenbruchteil zu spät. Die Falle war geschlossen, die Kugel war absolut undurchdringlich, und falls die Geistwesen die Wand nicht einrennen konnten, waren sie eingeschlossen, bis Seaton seinen Schirm abschaltete.

In der Kugel gab es viele Sonnen und viele tausend Kubikparseks Weltall, deren Energievorräte die Geistwesen anzapfen konnten. Sofort begannen sie mit einem gemeinschaftlichen Angriff auf die Energiewand. Aber all ihre Wut nützte nichts, hatten sie es doch hier nicht mit den Kräften eines organischen Gehirns zu tun. Seatons Geist war nur der auslösende Impuls für die gefühllosen und leistungsstarken künstlichen Großgehirne in den beiden Raumschiffen.

So widerstand die ständig schrumpfende Energiekugel jedem Angriff der Geistwesen, und je kleiner die Kugel wurde, desto geringer wurden die Energien, auf die die Eingeschlossenen zurückgreifen konnten, und ihre Gegenwehr erlahmte schnell. Als die Energiekugel nur noch wenige hundert Kilometer Durchmesser hatte, errichtete Seaton Hilfsstationen um die Energieformation und übernahm die volle Kontrolle.

Mit sicherer Hand wurde die Energiekugel, die nun kaum noch größer als ein Luftballon war, durch die Inosonwandungen der *Skylark* gesteuert und in einen Raum über dem Gehirnzentrum manövriert. Ein kompliziertes Energiegebilde entstand rings um die Erscheinung, und darum bildete sich ein Rahmen aus Inoson, der sechzehn massive Uranschienen enthielt.

Seaton setzte den Helm ab und seufzte. »Na bitte – das dürfte die Burschen eine Zeitlang bändigen.«

»Was hast du mit ihnen vor?« fragte Margaret.

»Ich weiß es ehrlich nicht«, sagte Seaton verlegen. »Das macht mir Sorgen, seit mir der Einfall mit der Energiefalle gekommen ist. Umbringen wollen und können wir sie nicht, aber ich kann sie auch nicht freilassen, da sie zu stark sind. Bis wir eine Methode gefunden haben, sie für immer loszuwerden, müssen wir sie wohl hier festhalten.«

»Das finde ich aber sehr brutal«, schaltete sich Dorothy ein.

»Wirklich? Da spricht wieder dein weiches Herz, dabei solltest du dein hartes Köpfchen einsetzen, mein Schatz. Wäre es wirklich ratsam, sie freizulassen – damit sie uns im Nu entmaterialisieren können? Aber so schlimm ist es gar nicht, weil ich die Burschen in einen Zeitstillstand gepackt habe. Wir könnten sie siebzehn Milliarden Jahre festhalten, aber bei all ihrer Intelligenz würden sie nichts davon merken, denn für sie wäre keine Zeit vergangen.«

»Hmm – nein, natürlich können wir sie nicht einfach freilassen«, sagte Dorothy. »Aber wir – ich – na ja, vielleicht könnte man einen Handel mit ihnen abschließen, daß wir ihnen die Freiheit wiedergeben, wenn sie uns in Ruhe lassen? Sie haben bisher die absolute Freiheit genossen, so daß sie doch lieber darauf eingehen würden, als ewig eingesperrt zu sein.«

»Da es sich um reine Geistwesen handelt, die also unsterblich sind, glaube ich nicht, daß sie mit uns handeln werden«, erwiderte Seaton. »Zeit bedeutet ihnen gar nichts. Aber da du darauf bestehst, will ich den Zeitstillstand unterbrechen und mal mit ihnen reden.«

Eine Projektion wurde auf Trägerwellen gelegt, die weit unter den Daseinsfrequenzen der Gefangenen lagen, und schlich sich durch die Barriere. Seaton richtete seine Gedanken an das Wesen, das er >Eins< nannte.

»Da du hochintelligent bist, hast du sicher schon erkannt, daß wir mächtiger sind als du. Ein stoffliches Dasein hat also doch seine Vorteile gegenüber einer körperlosen Existenz. Und zu diesen Vorteilen gehört, daß wir durch die vierte Dimension fliehen konnten, was euch nicht möglich war, da ihr absolut dreidimensional seid.

Im Hyperraum haben wir viel dazugelernt. Wir erlangten Informationen besonders über die grundlegende Beschaffenheit und Beziehung von Zeit, Raum und Materie und konnten auf diese Weise unser Wissen über die Natur erweitern.

Wir können jetzt nicht nur Materie und Energie austauschen, wie ihr es bei Materialisationen und Entmaterialisationen tut, sondern wir können weitergehen als ihr und auf Ebenen arbeiten, die ihr nicht erreicht. Zum Beispiel projiziere ich mich durch diesen Schirm, was ihr nicht vermögt, da die Trägerwelle unterhalb der von euch erreichbaren Frequenzen liegt.

Trotz meines umfassenden Wissens muß ich eingestehen, daß ich euch nicht vernichten kann, denn ihr könnt euch theoretisch auf einen mathematischen Punkt schrumpfen lassen, und wenn ich meine Zone zu weit zusammenziehe, würde sie zusammenfließen, und ihr wärt frei. Andererseits erkennt ihr eure Hilflosigkeit in der Kugel. Ihr könnt nichts tun, bis meine Energiequellen versagen.

Ich kann euch hier gefangenhalten, so lange ich möchte. Ich kann Kräfte in Gang setzen, die euch festhalten, bis diese Zweihundert-Kilo-Uranstange auf weniger als ein Milligramm geschwunden ist. Da die Halbwertzeit dieses Elements ungefähr fünfmal zehn hoch neun Jahre beträgt, könnt ihr euch selbst ausrechnen, wie lange ihr hier eingeschlossen sein werdet.

Meine Frau hat aber rein sentimentale Gründe dagegen vorgebracht, euch so lange gefangenzuhalten, und möchte eine Vereinbarung mit euch treffen, nach der wir euch freilassen, ohne unsere jetzige Existenz zu gefährden. Wir sind bereit, euch ziehen zu lassen, wenn ihr versprecht, dieses Universum für immer zu verlassen. Ich weiß natürlich, daß ihr über allen Gefühlen steht – und so will ich meinen Vorschlag logisch begründen.

Laßt ihr uns und unser Universum in Ruhe, damit wir unser Schicksal selbst bestimmen können – oder muß ich euch in dieser Energiekugel lassen, bis die Energieschienen aufgebraucht sind? Überlegt euch die Antwort, denn wir alle ziehen ein kurzes Leben in Fleisch und Blut einer ewigen Existenz als körperlose, immaterielle Intelligenzen vor. Nicht nur das – wir gedenken so zu leben und werden auch so leben.«

»Wir gehen keine Vereinbarungen ein, wir machen keine Versprechungen«, erwiderte Eins. »Dein Gehirn ist das stärkste Gehirn, auf das ich je gestoßen bin – es ist fast so mächtig wie eins von uns –, und ich werde es besitzen.«

»Das bildest du dir ein!« erwiderte Seaton heftig. »Du scheinst nicht zu begreifen, was ich gesagt habe. Ich werde einen absoluten Zeitstillstand bewirken, so daß euch die Gefangenschaft gar nicht mal bewußt wird, bis ich gewisse dringende Dinge erledigt habe. Dann werde ich mir eine Methode überlegen, euch so weit aus dem Universum zu vertreiben, daß eine Rückkehr unendlich lange dauern würde – jedenfalls nach menschlichen Vorstellungen. Dir muß also klar sein, daß du keins unserer Gehirne erobern kannst – unter keinen Umständen.«

»Ich hatte nicht gedacht, daß ein so mächtiger Verstand wie der deine so sinnlose Gedanken hervorbringen kann. Du weißt ebensogut wie ich, daß die Zeit, mit der du mir drohst, nur ein Nichts ist. Eure Galaxis ist unwichtig, euer Universum ist nur ein mikroskopisch kleiner Punkt im kosmischen Ganzen. Wir interessieren uns nicht dafür und hätten diese Gegend längst verlassen, wenn ich nicht auf deinen Geist gestoßen wäre, das beste materielle Gehirn, das ich je gefunden habe. Dieses Gehirn ist sehr wichtig für uns, und ich werde es besitzen.«

»Aber ich habe dir schon erklärt, daß das nicht möglich ist«, widersprach Seaton gereizt. »Ich werde tot sein, ehe ihr diesen Käfig verlaßt.«

»Wieder diese dummen Gedanken!« gab Eins zurück. »Du weißt sehr

wohl, daß dein Verstand nie vergehen, daß seine Kraft niemals nachlassen wird. Du hast den Schlüssel zu Kenntnissen, die du den nachfolgenden Generationen weitergeben wirst. Planeten, Sonnensysteme, Galaxien werden kommen und gehen, wie es seit Anbeginn der Zeit gewesen ist; aber deine Nachkommen werden ewig sein, sie werden ihre Welten verlassen, wenn sie älter werden, um auf jüngeren, angenehmeren Planeten zu leben, in anderen Sonnensystemen und anderen Galaxien – auch in anderen Universen.

Und ich glaube nicht, daß ich soviel Zeit verlieren werde, wie du annimmst. Es ist wirklich kühn von dir anzunehmen, daß dein Geist den meinen auch nur für die kurze Zeit gefangensetzen kann, über die wir gesprochen haben. Tu, was du willst – wir geben keine Versprechungen und treffen keine Absprachen.«

23

So groß das norlaminische Raumschiff auch war – das Großgehirn hatte keine Mühe, es an Bord der *Skylark von Valeron* zu nehmen. Im Innern des Planetoidenschiffs bildete sich eine Energiewand und siegelte die Schiffsatmosphäre ab, dann verschwand ein runder Teil der vielfachen Außenwandung, Rovols Raumtorpedo schwebte hinein; die Wand war wieder intakt, die Schutzwand verschwand, und der Raumkreuzer senkte sich sanft in die gewaltige Landehalterung.

Der osnomische Prinz ging als erster von Bord; er war unbewaffnet. Zum erstenmal in seinem kriegerischen Leben hatte er freiwillig alle Waffen abgelegt.

»Ich freue mich, Dick«, sagte er schlicht, doch er umfaßte Seatons Hand mit beiden Händen, eine Geste, die mehr ausdrückte als seine Worte. »Wir hatten schon angenommen, daß es dich erwischt hätte – aber du bist ja besser denn je! Je größer die Klemme, in der du steckst, desto größer deine Leistung.«

Seaton schüttelte ihm begeistert die Hände. »Ja, ich bin wirklich ein Glückspilz. Ich könnte in eine Jauchegrube fallen und käme frisch gepudert und parfümiert wieder zum Vorschein. Aber du hast größere Fortschritte gemacht als ich.« Und er starrte vielsagend auf die Hüfte des anderen, die frei war von tödlichen Waffen.

Dann wandte er sich um und begrüßte die anderen Besucher. Anschließend suchten alle den Kontrollraum auf.

Während des langen Fluges von Valeron zur Ersten Galaxis kümmerte sich niemand um Kurs oder Geschwindigkeit – eine Handvoll Zellen im Großgehirn konnte die *Skylark* besser steuern, als es jede menschliche Intelligenz vermocht hätte. Die norlaminischen Wissenschaftler studier-

ten die neuen Erkenntnisse im Hinblick auf ihre Spezialgebiete. Orion registrierte die Galaxien im Modell des Ersten Universums; Rovol die winzig kleinen Partikel und Wellen der sechsten Ordnung; Astron die unendlichen Energien der kosmischen Strahlung – und so weiter.

Seaton verbrachte seine Tage in Kontakt mit dem Großgehirn und rechnete und plante mit einer bis dahin undenkbaren Klarheit, doch er kam zu keinem Ergebnis. Was sollte er, was konnte er mit den verflixten Geistwesen anfangen? Crane, Fodan und Drasnik entwarfen eine vollkommene Regierung – auf planetarischer, solarer, galaktischer und universaler Ebene. Dieses System sollte allen bekannten intelligenten Rassen vorgeschlagen werden. Sacner Carfon arbeitete mit Caslor von den Technikern zusammen und gestaltete die neuen Konzeptionen für die Bedürfnisse seines Wasserplaneten um. So verging die Zeit ziemlich schnell, und die meisten Reisenden waren überrascht, als der galaktische Planetoid abrupt das Tempo verringerte, um sich vorsichtig zwischen den Sternen unserer Galaxis hindurchzubewegen. Obwohl die *Skylark von Valeron* im Vergleich zu ihrer intergalaktischen Geschwindigkeit nur noch dahinkroch, war ihr Tempo noch so groß, daß die Sterne als flammende Lichtlinien vorbeizuckten. Sie flog an der Doppelsonne vorbei, deren einer Lichtpunkt einmal die Sonne der Fenachroner gewesen war, sie passierte das Zentralsystem und näherte sich der Erde und dem Herrn dieses Planeten – DuQuesne.

DuQuesne hatte den Planetoiden längst entdeckt, und seine robotbemannten Schiffe rasten ins All hinaus, um gegen Seatons neues, seltsames Schiff zu kämpfen. Doch es kam gar nicht erst zum Kampf. Seaton war nicht in der Stimmung, sich mit Kleinigkeiten abzugeben. Die kosmischen Energien seines Großgehirns bewegten sich unter der Ebene, die DuQuesnes Schirme abblocken konnten, und wirkten direkt auf die Energieschienen der irdischen Raumfahrzeuge ein. Die gesamte Flotte explodierte in einem einzigen grellen Blitz. Dann näherte sich die *Skylark* den Abwehrschirmen des Planeten und bremste ab.

»Ich weiß, daß Sie mich beobachten, DuQuesne, und ich weiß, was Sie planen – aber Sie haben keine Chance!« Seaton, der an den Kontrollen des Großgehirns saß, sprach die Worte laut aus. »Sie wissen natürlich daß Sie die Erde aus ihrer Umlaufbahn reißen, wenn Sie eine Energiezone um den Planeten legen?«

»Natürlich! Aber ich tue es, wenn ich muß«, erwiderte DuQuesne gelassen. »Ich kann den Planeten immer noch auf seine Bahn zurückbringen, wenn ich mit Ihnen fertig bin.«

»Sie werden überhaupt nichts tun, Sie Wahnsinniger!« rief Seaton. »Ich habe hier Hilfsmittel zur Verfügung, die Ihnen völlig neu sein dürften, weil Sie noch keine Gelegenheit hatten, sie zu stehlen, und ich habe Sie völ-

lig in der Hand! Ich bin Ihnen wie immer um eine Nasenlänge voraus. Ich könnte Sie auf der Stelle hypnotisieren und zwingen, meinen Befehlen zu gehorchen, aber darauf werde ich verzichten. Ich möchte, daß Sie bei Bewußtsein sind und alles mitbekommen. Schalten Sie die Energiezone ruhig ein, wenn Sie wollen – ich sorge dafür, daß die Erde in ihrer Bahn bleibt. Los, unternehmen Sie schon etwas, Sie Gauner!«

Die Schirme der *Skylark* glühten auf, als ein Strahl, in dem die volle Energie von DuQuesnes Anlagen lag, sein Ziel suchte – ein Strahl, der die Energien des weltumspannenden Netzes von Energiestationen auf sich vereinte. Doch Seatons Schirme glühten nur schwach auf; sie begannen nicht einmal zu sprühen. Die *Skylark von Valeron* lebte nicht von Atomenergie, sondern griff auf die kosmischen Strahlen zurück.

Die gewaltigen Schirme des Planetoiden absorbierten alle Kräfte, die DuQuesne aufbringen konnte; dann begann Seaton seine Zonen zu komprimieren und ließ nur die schmale Frequenz vierter Ordnung offen, durch die sich die Schwerkraft äußert. Er ließ die Frequenz nicht nur offen, sondern blockierte die Lücke auch, so daß nicht einmal DuQuesnes Energiezonen das Band schließen konnten.

Als sich die Energiezonen bildeten, zog auf der Erde eine Dunkelheit herauf, wie es sie noch nie gegeben hatte. Es war nicht die Dunkelheit der Nacht, sondern das furchteinflößende Fehlen allen Lichtes. Als diese absolute Schwärze begann, wurde die Menschheit von unsäglicher Angst gepackt, die sich in Panik und Gewalttätigkeit Luft machte.

Doch wir können diese Stunde des Schreckens leichten Herzens übergehen, so fürchterlich sie auch war, denn sie machte die Hoffnung auf die Weltherrschaft eines Individuums ein für allemal zunichte – und sie ebnete den Weg für jene gerechte Regierung, die die Norlaminer bald auf der Erde errichten sollten.

Durch die Energiebarrieren seines mächtigen Raumschiffs und des gegnerischen Planeten trieb Seaton seine Projektion sechster Ordnung. Obwohl das Gerät auf universale Entfernungen eingerichtet war, arbeitete es auf kurze Distanzen nicht weniger zuverlässig, da die Kontrollen auf geistiger Ebene ausgelöst wurden. So materialisierte Seatons Projektion in DuQuesnes Allerheiligstem – und erblickte DuQuesne, der hinter Dorothys Vater und Mutter stand und eine schwere Automatik in Mrs. Vanemans Rücken preßte.

»Ich habe jetzt genug von Ihnen«, sagte DuQuesne zornig. »Sie können mir nichts tun, ohne diese Herrschaften hier zu gefährden, und Sie sind zu weichherzig, um etwas zu riskieren. Bei der geringsten Bewegung brauche ich nur den Abzug zu drücken. Und das werde ich auf der Stelle tun, wenn Sie nicht aus dem System verschwinden und draußen bleiben. Wie Sie sehen, bin ich noch immer Herr der Lage.«

»Sie sind Herr von gar nichts, Sie Idiot!«

Ehe Seaton die ersten Worte geäußert hatte, war seine Projektion zur Tat geschritten. DuQuesne reagierte schnell, doch was sind menschliche Reflexe im Vergleich zur Geschwindigkeit von Gedanken? DuQuesnes Netzhaut hatte kaum die Tatsache wahrgenommen, daß sich Seatons Projektion bewegt hatte, als seine Pistole auch schon zur Seite gerissen und er von Kräften an die Wand gedrückt wurde, die so unwiderstehlich waren wie die kosmischen Kräfte, denen sie entsprangen.

DuQuesne wurde in die Luft gerissen, von einer Energiekuppel eingeschlossen, er wurde durch ein Gewirr zerstiebender Mauern und verbogener Eisenträger ins Freie gezerrt, wurde durch Atmosphäre, Stratosphäre und das leere Weltall in den Kontrollraum der *Skylark von Valeron* geholt. Die schützende Energiehülle verschwand, und Seaton schleuderte seinen Kontrollhelm zur Seite, denn er wußte, daß reiner Haß die inneren Barrieren seines Geistes bestürmte, und dieser Haß hätte den sofortigen Tod seines Gegners ausgelöst, wenn er die Kopfhaube noch einen Augenblick länger getragen hätte.

So standen sich die beiden Männer, die sich äußerlich so ähnlich sahen und geistig so verschieden waren, nach langer Zeit wieder gegenüber, harte graue Augen starrten unnachgiebig in mitternachtsschwarze Pupillen. Seaton war außer sich vor Wut; DuQuesne gab sich dagegen kühl und beherrscht wie immer und schien auf eine Chance zu lauern, sich aus seiner Notlage zu befreien.

»DuQuesne, ich will Ihnen mal etwas sagen«, begann Seaton gepreßt. »Hören Sie mir zu. Wir beide fliegen jetzt mit diesem Projektor los. Sie werden all Ihren Einheiten befehlen, das Feuer einzustellen. Sie werden eingestehen, daß Sie geschlagen sind und daß eine humane Regierung die Herrschaft übernimmt.«

»Und wenn nicht...?« »Wenn nicht, werde ich auf der Stelle tun, was ich schon seit langem möchte – ich werde die Atome Ihres Körpers zwischen hier und Valeron verstreuen.«

»Aber Dick...!« rief Dorothy.

»Red nicht dazwischen, Dorothy!« sagte Seaton mit einer Stimme, die seiner Frau völlig fremd war. »Mitleid ist ja gut und schön, aber hier ist es fehl am Platze. Es ist zu spät, Rücksichten auf diese Maschine in Menschengestalt zu nehmen. Er hat seit langem den Tod verdient, und wenn er sich nicht schleunigst gefügig zeigt, ist er dran – auf der Stelle!

Und was Sie angeht, DuQuesne, so rate ich Ihnen zu Ihrem eigenen Besten, auf meine Forderung einzugehen! Ich rede hier nicht zum Spaß.«

»Sie brächten das nie fertig, Seaton, dazu sind Sie viel zu...« Die beiden Männer starrten einander an, doch in DuQuesnes Augen erschien plötz-

lich ein erster Zweifel. »Oh, vielleicht doch!« rief er verblüfft.

»Wenn Sie das wirklich feststellen wollen, brauchen Sie nur nein zu sagen. Ja oder nein?«

»Ja!« DuQuesne wußte, wann er geschlagen war. »Sie haben gewonnen – wenigstens im Augenblick«, mußte er noch hinzufügen.

Die Projektion raste los, und die vorgesehenen Befehle wurden gegeben. Wieder tauchten Sonne, Mond und Sterne die Welt in ihr Licht. DuQuesne saß gelassen in einem Sessel und rauchte Cranes Zigaretten; Seaton runzelte die Stirn und wandte sich an die Norlaminer.

»Sehen Sie, in welcher Klemme ich stecke?« fragte er. »Der Bursche müßte eigentlich sterben, aber ich bringe so etwas nicht fertig, solange er mir nicht wenigstens einen Vorwand liefert, aber dazu ist er zu vorsichtig. Was nun?«

»Der Mann hat ein ausgezeichnetes Gehirn, das leider entstellt ist«, sagte Drasnik. »Ich meine aber, daß er sich zurechtbiegen läßt. Vielleicht könnten einige Operationen ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft aus ihm machen.«

»Das möchte ich bezweifeln«, meinte Seaton. »Er gibt sich nie zufrieden, solange er nicht alles kontrolliert. Es genügt ihm nicht, eine wichtige Rolle zu spielen – er muß der oberste Boß sein. Er ist von Natur aus antisozial – er würde uns immer Ärger machen und sich nie in eine wirklich zivilisierte Welt einpassen. Er hat einen *großartigen* Verstand, aber er ist kein Mensch... Moment mal, da kommt mir ein Gedanke!« Seine umwölkte Stirn glättete sich, sein Zorn war verraucht.

»DuQuesne, wie würde es Ihnen gefallen, ein Geistwesen zu sein? Eine körperlose Intelligenz, die immaterial und unsterblich ist und überall im Kosmos nach reiner Macht und reinem Wissen forscht. Sie wären in Gesellschaft von sieben anderen Wesen gleicher Art.«

»Was reden Sie da? Wollen Sie sich über mich lustigmachen?« fragte DuQuesne. »Ich verzichte auf Ihre Angebote. Sie wollen mich erledigen – gut, tun Sie's. Aber machen Sie mir nichts vor.«

»Nein, ich will Sie nicht verspotten. Erinnern Sie sich an das Geistwesen, das wir in der ersten *Skylark* trafen? Wir haben ihn und sechs Artgenossen gefangengenommen, und es wäre keine Mühe, Sie zu entmaterialisieren, so daß Sie zu den Wesen stoßen könnten. Ich schalte mal eine Verbindung, damit Sie sich mit ihnen unterhalten können.«

Die Geistwesen wurden in den Kontrollraum gebracht, der Zeitstillstand wurde aufgehoben, und DuQuesnes Projektion führte ein langes Gespräch mit Eins.

»Das ist das wahre Leben!« sagte er schließlich. »Millionenmal besser

als jedes denkbar körperliche Leben – die ideale Existenz! Ob Sie das schaffen, ohne mich umzubringen, Seaton?«

»Klar.« DuQuesne und die eingeschlossenen Geistwesen schwebten in der Luft. Seaton legte eine Energiezone um Gefängnis und Mann, und die innere Zone verschwand, als sich die äußere Zone aktivierte. DuQuesnes Körper verschwand – nicht aber sein Intellekt.

»Das war der erste wirklich schlimme Fehler, den Sie je gemacht haben, Seaton«, sagte die altbekannte höhnische Stimme auf Gedankenebene. »Ein schlimmer Fehler, weil Sie ihn nie wiedergutmachen können – Sie können mich jetzt nicht mehr umbringen! Aber eines Tages werde ich Sie erwischen – was hindert mich daran, zu tun, was mir gefällt?«

»Ich, mein Lieber!« sagte Seaton fröhlich. »Ich habe Ihnen schon vor längerer Zeit gesagt, daß ich noch einige Überraschungen in petto habe, und das gilt noch immer. Aber mich überrascht Ihre Bitterkeit und der Fortbestand Ihrer kleinlichen bösen Gelüste. Was halten Sie davon, Drasnik? Ist das nur ein Nachklang, oder wird es in seinem Fall anhalten?«

»Nein, permanent ist so etwas nicht«, meinte Drasnik. »Er hat sich nur noch nicht an sein verändertes Leben gewöhnt. Solche Emotionen sind mit einem Dasein als reines Geistwesen nicht vereinbar und dürften bald verschwinden.«

»Also, er soll sich jedenfalls nicht einbilden, daß ich mich in seinem Fall geirrt habe«, sagte Seaton. »Hören Sie, DuQuesne! Wenn ich nicht absolut sicher gewesen wäre, daß ich Sie im Griff behalten könnte, hätte ich Sie nicht entmaterialisiert, sondern getötet. Und machen Sie sich keine zu großen Hoffnungen, nur weil ich Sie noch nicht umbringen kann. Es dürfte nicht unmöglich sein, eine Energiezone zu berechnen, in der es keine freie Energie mehr gibt, so daß Sie verhungern müßten. Aber machen Sie sich keine Sorgen – so etwas tue ich nur, wenn ich unbedingt muß.«

»Was haben Sie vor?«

»Sehen Sie das Miniaturraumschiff hier? Ich werde Sie und Ihre neuen Reisegefährten in diese Kapsel einschließen und mit einem Zeitstillstand umgeben. Dann schicke ich Sie auf eine Reise. Sobald Sie die Galaxis verlassen haben, wird diese Energieschiene einen Antrieb kosmischer Energie einschalten – dabei wird nicht die Schiene abgebaut, deren Strahlung nur zur Steuerung und Kontrolle der kosmischen Energie dient – und Sie werden mit einer Beschleunigung von etwa dreimal zehn hoch zwölf Zentimetern in der Sekund« ins Unbekannte fliegen. Diese Beschleunigung wird beibehalten, bis diese kleine Energieschiene aufgebraucht ist. Sie dürfte etwa hundert Milliarden Jahre halten.

Dann wird Ihre Kapsel von den großen Energieschienen hier in die vierte Dimension rotiert. Dies geschieht nicht nur, um Sie noch weiter von uns fortzutragen, sondern auch, um eine Orientierung unmöglich zu machen. Wenn und falls Ihre Kapsel in den dreidimensionalen Raum zurückkehrt, werden Sie so weit entfernt sein, daß Sie wahrscheinlich den größten Teil der verbleibenden Ewigkeit brauchen, um hierher zurückzufinden.« Er wandte sich an den alten norlaminischer Physiker und fragte: »Was sagen Sie dazu, Rovol?«

»Eine ausgezeichnete Arbeit«, sagte der alte Mann.

»Wohl durchdacht, mein Sohn«, bemerkte Fodar ernst.

Seaton beschäftigte sich einige Sekunden lang mit seiner Kopfhaube und projizierte seine Gedanken wieder in die Kapsel.

»Alles bereit, Leute?« fragte er. »Nehmen Sie's nicht so tragisch – wie viele Millionen Jahre Ihr Flug auch dauert, Sie werden nichts davon merken. Gute Reise!«

Das winzige Raumschiff, das in Wirklichkeit ein Gefängnis war, schoß davon, um seine körperlosen Insassen in die unbeschreibliche Leere des Hyperuniversums zu tragen, in das kosmische Ganze, in jenen unendlichen Raum, der womöglich nur solchen unsterblichen und immateriellen Wesen verständlich ist, wie sie es waren.

Der frühere Oberherr und seine Frau saßen in ihrem Heim auf einem ganz normalen Sofa und starrten in den Kamin, den Menschenhände gebaut hatten und in dem natürlich gewachsenes Holz knackend brannte. Dorothy kuschelte sich an ihren Mann.

»Komisch, wie sich die Dinge entwickeln. Raumschiffe und normale Projektoren und Energien und so sind ja ganz in Ordnung – aber ich bin sehr froh, daß du das schreckliche Großgehirn an den Galaktischen Rat in Norlamin abgegeben und versprochen hast, kein zweites Gehirn dieser Art zu bauen. Vielleicht sollte ich das nicht sagen, aber es ist viel schöner, dich als einfachen Mann hier zu haben – und nicht... na ja, als eine Art Gott oder so.«

»Auch ich bin darüber froh, Dottie, ich hätte das nicht lange durchgehalten. Als ich so zornig auf DuQuesne war, daß ich die Kopfhaube abnehmen mußte, wurde mir klar, daß man mir diese Maschine eigentlich nicht anvertrauen durfte.«

»Wir sind eben nur Menschen, und das freut mich.« Verträumt fuhr sie fort: »Seltsam ist es auch, wie wir herumgehüpft sind, ohne viel zu sehen. Von hier durch viele tausend Sonnensysteme nach Osnome und von Norlamin quer durch viele tausend Galaxien nach Valeron. Dabei

haben wir noch nicht einmal Mars oder Venus gesehen, unsere nächsten Nachbarn, und es gibt auch viele Orte auf der Erde, die uns noch unbekannt sind.«

»Ganz recht, und da wir sowieso eine Zeitlang hierbleiben werden, könnten wir das vielleicht ein bißchen nachholen.«

»Ich bin froh, daß du dich ein wenig mehr an die Erde halten willst, denn ich folge dir natürlich, wohin du auch gehst, und wenn ich nicht fort kann, mußt du auch hierbleiben. In der nächsten Zeit sowieso, den« Richard Ballinger Seaton Junior soll auf der Erde geboren werden, und nicht irgendwo im Weltraum!«

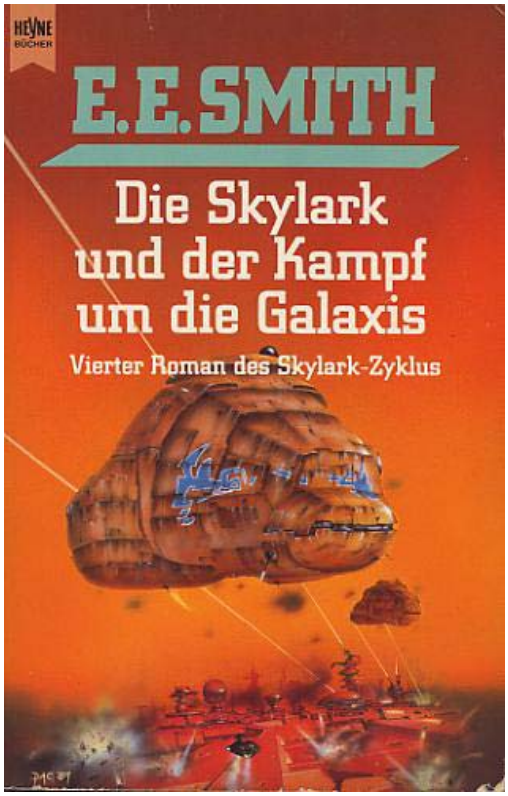
»Natürlich, mein Schatz. Ich bleibe bei dir, denn ich liebe dich, wie ich vielleicht schon mal angedeutet habe.«

»Ja... und ich liebe dich und bin glücklich... und ich hoffe, daß noch viele Menschen glücklich werden; wenn sie wissen, was echte Zusammenarbeit bedeutet.«

»O ja – das ist eine zwangsläufige Folge. Aber es wird Zeit kosten. Rassische Gegensätze und tief eingewurzelte Vorurteile lassen sich nicht von heute auf morgen ausräumen – aber die Völker der guten alter Erde können noch lernen.«

Dicht aneinandergeschmiegt starrten sie schweigend in die zuckenden Flammen. Diese beiden Menschen hatten kaum noch Probleme.

Die Skylark und der Kampf um die Galaxis



Mit der »Skylark of Valeron«, dem größten je gebauten Raumschiff – 1000 Kilometer Durchmesser –, ausgerüstet mit den denkbar stärksten Antrieben und bestückt mit den mächtigsten Strahlenwaffen, die intelligente Wesen je erdacht haben, starten die beiden Physiker Richard Seaton und Martin Reynolds Crane mit ihrer kleinen Mannschaft in die unermeßlichen Weiten des intergalaktischen Raumes.

Dort stoßen sie auf einen Gegner, dem sie nicht gewachsen sind: eine Rasse hochintelligerter amöbenartiger Lebewesen, die jede Gestalt annehmen können. Sie stammen aus einer fernen Galaxis und sind drauf und dran, ihren schon Jahrtausende währenden Siegeszug fortzusetzen. Sie vernichten alles Leben, wo immer sie darauf stoßen, und erobern System um System.

Wird es den heillos untereinander verfeindeten humanoiden Rassen gelingen, vereint dieser drohenden Gefahr entgegenzutreten und die Vernichtung im letzten Moment abzuwenden?

Titel der amerikanischen Originalausgabe SKYLARK DUQUESNE

Copyright © 1965 by Galaxy Publications Corporation

Printed in Germany 1991

ISBN 3–453–04498–3

1

Äußerlichkeiten können täuschen. Ein polierter Metallbrocken, der wie ein Stück Christbaumschmuck schimmert, mag eine Energie enthalten – und freisetzen –, mit der sich eine Stadt vernichten läßt. Aus einem Samenkorn kann ein Baum werden, der dich erschlagen kann, und aus einer Streichholzflamme eine Feuersbrunst.

Und die Kette von Ereignissen, die Herrscher über ganze Galaxien entmachtet, kann in einem Wohnzimmer vor einem flackernden Kaminfeuer ihren Anfang nehmen...

Äußerlich war das gemütliche Wohnzimmer Richard Seatons auf der Erde sehr friedlich. Seaton und Dorothy, seine attraktive Frau, saßen auf dem Sofa vor den knisternden Flammen. Richard Ballinger Seaton Junior lag auf dem Teppich und versuchte sich der verlockenden Wärme krabbelnd zu nähern.

So ruhig das Bild äußerlich war – hinter den Kulissen sah es anders aus. Dorothys Stirn war ärgerlich gerunzelt.

Das Abendessen, das sie gerade hinter sich hatten, war gut zwei Stunden zu spät auf den Tisch gekommen, weil Seaton nicht früher Zeit hatte. Und was noch schlimmer war, Dick kümmerte sich auch jetzt nicht um sie. Er war noch immer angespannt, steckte mitten in der Arbeit, konzentrierte sich noch auf eine Vielzahl von Nachrichten, die ihm durch den Hörer in seinem linken Ohr zugespielt wurden – Nachrichten von großer Dringlichkeit.

Sie hob den Arm, zog ihm den Hörknopf aus dem Ohr und warf das Gerät auf den Tisch. »Hör doch bitte mal ein Weilchen auf!« rief sie. »Ich habe keine Lust mehr mitanzusehen, wie du dich zu Tode arbeitest. Du bekommst nicht genug Schlaf! Du müßt mal ausspannen! Kannst du die Verantwortung nicht anderen übertragen und deine Vollmachten delegieren?«

»Ich delegiere, soviel es geht, mein Schatz.« Seaton rieb sich geistesabwesend das Ohr, durch das er bis eben eine Aufzeichnung von Berichten gehört hatte, die den Planeten Norlamin betrafen. Die letzte Meldung hatte mit umfangreichen X-Metall-Lagern zu tun, die auf einem Planeten von Omicron Eridani gefunden worden waren, und mit der Entscheidung, eine Flotte von Frachtschiffen zu entsenden, um mit dem Abbau zu beginnen.

Aber er mußte eingestehen, daß dieser Vorgang auch ohne sein Eingreifen weiterlaufen konnte. Seine Frau war im Augenblick wichtiger. Er legte ihr den Arm um die Schultern und widmete ihr seine volle Aufmerksamkeit.

»Einen ganzen Planeten praktisch auf einen Schlag mit der Technologie vierter, fünfter und sechster Ordnung vertraut zu machen, ist ein hartes Stück Arbeit, das kannst du mir glauben! Da kommen nicht allzu viele Leute mit. Man muß schon Köpfchen haben. Und was die Sache besonders erschwert, ist die Tatsache, daß zu viele Menschen, die den nötigen Verstand hätten, krumme Touren reiten wollen. Aber ich glaube, wir sind langsam über den Berg.«

»Jedenfalls kann es so nicht weitergehen!« sagte Dorothy entschlossen. »Und mit Martin ist es noch schlimmer. Peggy hat mir erst heute früh ihr Leid geklagt. Wir beide sind nicht länger gewillt...«

Aber sie konnte den Satz nicht zu Ende sprechen, denn in diesem Augenblick erschienen in der Luft vor den beiden die projizierten Abbilder von acht mehr oder weniger menschlichen grünhäutigen Lebewesen – Wesen, mit denen sie seit langer Zeit zusammengearbeitet hatten, die fähigsten Denker des Zentralsystems.

Da war der majestätische Fodan, der Führer der Fünf von Norlamin, da war Orion mit dem weißen Bart, der Führer der Astronomie, Rovol, der Führer der Strahlen, Astron, der Führer der Energie, Drasnik, der Führer der Psychologie, Satrazon und Caslor, die Führer der Chemie und der Technik, und schließlich Sacner Carfon der Zweitausenddreihundertsechsundvierzigste – der haarlose, fast delphinähnliche Ratsführer des Wasserplaneten Dasor. Diese Männer waren natürlich nicht persönlich anwesend – dennoch wirkten ihre Energieprojektionen für das Auge so solide wie Seatons hagerer Körper.

»Oberherr des Systems, wir sind gekommen, um in einer wichtigen Angelegenheit...«, begann der Führer der Fünf.

»Nennen Sie mich nicht >Oberherr< – *bitte!*« unterbrach ihn Seaton sofort, während Dorothy neben ihm erstarrte. Beide wußten, daß die Norlaminer ihren Planeten selten verließen, auch nicht in Form einer Projektion. Daß sie nun zu acht fast die halbe Galaxis durchreist hatten, konnte nur bedeuten, daß etwas Schlimmes passiert war.

»Ich hab's Ihnen schon ein Dutzendmal erzählt – ich bin kein Oberherr und will es auch nicht sein!«

»Also gut, nennen wir Sie >Koordinator<, im Grunde ein weitaus besserer Begriff«, fuhr Fodan gelassen fort. »Junger Mann, wir haben Ihnen schon einmal gesagt – was eigentlich hätte genügen müssen –, daß Ihre junge und lebendige Rasse Eigenschaften besitzt, über die unsere weitaus älteren Völker nicht mehr verfügen. Als das talentierteste Individuum Ihrer Rasse sind Sie einzigartig dazu befähigt, der Zivilisation als Ganzes zu dienen. Sobald Ihre Dienste erforderlich sind, werden Sie helfend eingreifen. Und jetzt ist es wieder einmal soweit. Orion, in dessen Bereich die Angelegenheit hauptsächlich fällt, wird Ihnen die nötigen Erklärungen

geben.« Seaton nickte vor sich hin. Er hatte recht – die Lage war schlimm.

Der Führer der Astronomie ergriff das Wort. »Freund Richard, mit etwas Hilfe von uns gelang es Ihnen, eine Gruppe bösartiger körperloser Wesen einzuschließen, zu denen jetzt auch die vergeistigte Persönlichkeit des irdischen Wissenschaftlers Dr. Marc C. DuQuesne gehört. Diese Wesen verharren in einem Zeitstillstand. Ihre >Kapsel<, in der keine Zeit vergeht, wurde mit einer linearen Beschleunigung von ungefähr 3 mal 10^{12} in der Sekunde im Quadrat ins All hinausgeschossen. Die Kapsel ist so eingestellt, daß sie die Beschleunigung etwa hundert Milliarden irdische Jahre lang beibehält; nach Abschluß dieser Zeit sollte sie durch die vierte Dimension an einen unbekannten und unberechenbaren Ort im normalen dreidimensionalen Weltraum rotiert werden.«

»Richtig«, sagte Seaton. »Und das wird auch geschehen. Die körperlosen Schurken sind wir so ein für allemal los – einschließlich Blackie DuQuesne.«

»Das ist ein Irrtum, junger Mann«, widersprach der Norlaminer. »Sie haben uns nicht genug Zeit gelassen, alle beteiligten Faktoren zu erfassen und abzuwägen. Eine sorgfältige Analyse und umfangreiche Berechnungen haben die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß die Zeitstillstands-Kapsel innerhalb eines irdischen Jahres nach ihrem Start – wahrscheinlich aber viel eher – auf Weltallmaterie von ausreichender Dichte stößt, um ihre Uranenergieschienen aufzulösen. Dieses Ereignis führt natürlich dazu, daß der Zeitstillstand aufgehoben wird und die eingefangenen körperlosen Wesen freikommen – in genau dem gleichen Zustand wie im Augenblick ihrer Einschließung.«

Dorothy Seaton hielt den Atem an. Sogar ihr Mann schien einen Moment lang angeschlagen zu sein. DuQuesne und die Unsterblichen sollten wieder freikommen? Aber...

»Aber das ist doch nicht möglich!« rief er. »Die Kapsel weicht jedem Hindernis aus – so ist sie programmiert!«

»Bei normalen Geschwindigkeiten trifft das zu«, erwiderte der alte Wissenschaftler gelassen. »Die Reaktionsgeschwindigkeit ist groß, der Bruchteil einer Trillionstelsekunde. Dieser Zeitraum ist zwar sehr gering, doch im Vergleich zu Null ist er noch riesig. Berechnen Sie einmal selbst, welche Entfernung die Kapsel theoretisch in diesem Zeitraum zurücklegt, wenn sie nur vier Monate Ihrer Zeitrechnung unterwegs gewesen ist.«

Seaton eilte quer durch das Zimmer und deckte eine Maschine auf, die einem kleinen unauffälligen Tischrechner ähnelte. Er setzte einen Helm auf, gab einen kurzen Gedanken ein und starrte entsetzt auf die Zahl, die auf einem Band erschien.

»Da – soll – doch – ein – Donnerwetter...«, sagte er entgeistert. »Wäre wahrscheinlich klüger gewesen, die Burschen in eine Kreisbahn um eine planetenlose Sonne zu schicken... Und jetzt haben wir wahrscheinlich keine Chance mehr, sie auf die gleiche Weise noch einmal festzusetzen.«

»Nein, dazu sind die Geistwesen zu klug«, sagte der Norlaminer. »Eins ist klar. Sie müssen die *Skylark von Valeron* sofort wieder aktivieren und wieder ihr Kontrollgerät sechster Ordnung bemannen, da wir kein anderes Wesen kennen, das mit diesem Kontrollgerät fertig wird und dem man es anvertrauen kann. Wir acht sind gekommen, um das weitere Vorgehen mit Ihnen zu besprechen und unsere Pläne genau festzulegen.«

Seaton starrte zwei Minuten lang konzentriert vor sich hin.

Der Blick seiner grauen Augen verdunkelte sich. Von allen gefährlichen Menschen auf der Welt stellte Blackie DuQuesne die größte Gefahr dar – für die Zivilisation, für Seaton selbst und vor allen Dingen für seine Frau Dorothy. Ein frei herumstreifender DuQuesne war eine tödliche Drohung.

»Also gut«, sagte er schließlich. »Wenn die Dinge so stehen, kommen wir wohl nicht darum herum.«

Der Norlaminer nickte nur. Zumindest hatte er keine Zweifel gehabt, wie Seaton auf die Herausforderung reagieren würde. Wie es für ihn typisch war, drängte Seaton sofort auf Eile, sobald er sich zum Handeln entschlossen hatte. »Wir legen gleich los«, sagte er. »Nach den Berechnungen haben wir maximal ein Jahr Zeit – *vielleicht* –, aber ab sofort gehen wir davon aus, daß DuQuesne und die Geistwesen schon jetzt in Freiheit sind. Ich möchte also bitten, daß einer von Ihnen – Rovol? – Martin und Peggy mit einem Projektionsstrahl herüberholt. Dann können wir sofort anfangen.«

Dorothy, die bleich geworden war, nahm ihr Baby vom Boden auf und drückte es an sich.

Martin Reynolds Crane war groß, schlank, lässig; seine schwarzhaarige Frau Margaret war ebenfalls groß und hatte eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit Dorothy. Nach wenigen Sekunden erschienen ihre Projektionen und verhielten in der Mitte des Zimmers – Projektionen, die so lebensecht wirkten, daß man auf den ersten Blick meinen konnte, sie bestünden aus Fleisch und Blut.

Seaton stand auf und machte eine kleine Verbeugung vor Margaret; dann kam er sofort zur Sache. »Hallo, Peggie, Martin – seid ihr unterrichtet?«

»Bis zum aktuellen Stand«, erwiderte Crane.

»Dann wißt ihr also, daß irgendwann in der nicht allzu fernen Zukunft die Hölle losbricht. Soweit ich die Dinge übersehen kann, sind wir in Kürze erledigt.«

»Das ist ein Irrtum, junger Mann«, schaltete sich Drasnik, der Führer der norlaminischen Psychologie, ungewöhnlich energisch ein. »Ihr Denken ist ungezielt, wirr, unentschuldbar, oberflächlich, völlig...«

»Aber Sie wissen doch, was das führende Geistwesen gesagt hat, das >Eins< genannt wurde!« rief Seaton. »Der Bursche hat nicht gespaßt!«

»Allerdings, junger Mann. Das ist mir auch klar, weil wir diese Wesen schon ein bißchen länger kennen. Eins hat nicht gerade >gespaßt<, aber Ihre Interpretation der Worte und Handlungen der Geistwesen entspricht nicht der Wahrheit, wie wir sie kennen. Die Worte und Taten von Eins waren wahrscheinlich darauf angelegt, in Ihnen Reaktionen hervorzurufen, die eine Analyse und Klassifizierung Ihrer Rasse ermöglichten. Nachdem das nun geschehen ist, kann mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß Sie Eins oder ein Mitglied seiner Gruppe nie wiedersehen werden.«

»Mein Gott!« Dorothy atmete erleichtert auf. »Das kommt mir ganz vernünftig vor... ich hatte eine Riesenangst!«

»Vielleicht haben Sie recht«, sagte Seaton, »soweit es Eins und seine Gruppe betrifft. Aber wir dürfen DuQuesne nicht vergessen. Und wenn Blackie DuQuesne sich mit mir befaßt – auch wenn er nur ein Gebilde aus reinster Energie sechster Ordnung ist –, bin ich verloren.«

»Ach ja – DuQuesne. Eine Frage, um meine Gedanken zu ordnen. Was meinen Sie – können Sie selbst mit der vollen Kraft der *Skylark von Valeron* einen intakten Geist von seinem Körper trennen?«

»Natürlich kann ich... Ach, ich verstehe, was Sie meinen. Einen Augenblick – ich kann's wahrscheinlich hier feststellen.« Seaton trat an seinen Rechner, setzte einen Helm auf und blieb einige Minuten lang reglos stehen, während das große Gehirn der Maschine seine Berechnungen durchführte.

»Ein glatter Reinfall«, sagte Seaton schließlich mit verlegenem Lächeln. »So etwas war mir nicht nur unmöglich – ich hab's auch gar nicht getan! Also hat sich Eins nicht nur ausgekannt, sondern war auch noch so freundlich, mir einzureden, ich hätte es getan. Was für ein gerissener und abgefeimter Bursche!« Er dachte nach und fuhr fort: »Die Wesen haben uns also reingelegt, haben mit uns gespielt.«

»Endlich denken Sie etwas klarer, junger Mann«, sagte Drasnik. »Wir kommen jetzt zu den weniger wahrscheinlichen Aspekten. DuQuesnes Verstand besitzt eine große Macht.«

»Das kann man wohl sagen!« rief Seaton. »Die Frage ist nur, über welche Mittel er jetzt verfügt. Uns ist bekannt, daß er die Strahlen fünfter Ordnung bewältigt hatte, und zwar in- und auswendig – aber weiter ging sein Wissen nicht. Allerdings basiert der Verstand generell auf Energien sechster Ordnung. Wir wissen, was wir durchmachen mußten, um die sechste Ordnung zu bewältigen, und daß wir noch lange Zeit nicht am Ziel sind – und daraus ergibt sich die erste Nebenfrage: Kann sich ein körperloser Geist selbst so vollständig analysieren, daß er sich die ganze Strahlenordnung erarbeiten und bewältigen kann, in der er sich befindet?

Wir können annehmen, daß Eins DuQuesne einen vollständigen Einblick in die sechste Ordnung hätte geben können, wenn ihm der Sinn danach gestanden wäre. Daraus ergibt sich die zweite Nebenfrage: Hat er's getan? Wenn diese Fragen für den Anfang nicht genügen, habe ich noch eine lange Liste weiterer Fragen auf Lager!«

»Es reicht zunächst, junger Mann«, sagte Fodan. »Sie haben den wichtigsten Punkt angesprochen. Wir wollen die Sache nun diskutieren. Da diese erste Phase weitgehend in Ihr Fachgebiet fällt, Drasnik, machen Sie jetzt weiter.«

Die Diskussion begann und schien kein Ende nehmen zu wollen. Stumm entfernte sich Dorothy, gefolgt von Margaret Cranes Projektion.

Dorothy brauchte ihrem Mann keinen Kaffee und keine Brote zuzubereiten; dazu hätten ein Gedanke und ein Kontrollgerät genügt. Aber sie wollte etwas zu tun haben. Beide Mädchen wußten aus Erfahrung, daß solche Sitzungen lange dauern konnten; und Dorothy wußte, daß Seaton seinen Hunger nur spüren würde, wenn ihm etwas zu essen hingestellt wurde.

Den anderen bot sie natürlich nichts an, denn sie waren nicht physisch anwesend. Ihre Körper befanden sich in unterschiedlichen Entfernungen – Crane und seine Frau waren einige Kilometer weit weg, und die Gruppe der Norlaminer hatte mit ihren Projektionen eine unvorstellbare Anzahl Parseks zurückgelegt. Die Entfernung zwischen der Erde und dem Grünen System war so unvorstellbar groß, daß es sinnlos wäre, sie in Kilometern ausdrücken zu wollen. Die Grüne Zentralsonne der Sternengruppe, in der sich Norlamin, Osnome und Dasor befanden, war von der Erde aus sichtbar – mit den größten optischen Teleskopen der Erde –, aber das Licht, das die Erde heute erreichte, war einige zehntausend Jahre unterwegs gewesen.

All dies war für Dorothy und Peggy Crane nichts Neues; sie selbst waren schon oft als Projektionen unterwegs gewesen. Wenn sie heute schweigsamer waren als sonst, lag es nicht an der verblüffenden Art und Weise, wie die Gesprächspartner in Seatons Wohnzimmer zusammengetreten waren, sondern an dem Thema dieser Zusammenkunft. Dorothy

und Peggie kannten Marc DuQuesne nur zu gut. Beide hatten seinen bösen Einfluß erlebt.

Und sie wollten mit diesem Mann nichts mehr zu tun haben.

Im Wohnzimmer sagte Seaton gerade: »Wenn Eins DuQuesne über die sechste Ordnung informiert hat, kann er sich jetzt überall aufhalten und praktisch alles erreichen. Vermutlich weiß DuQuesne also nicht hundertprozentig Bescheid. Wenn Eins ihm aber nichts gesagt hat, schafft DuQuesne den Rückweg zu uns nicht, auch wenn er vierzig Menschenleben lang unterwegs ist. Wahrscheinlich ist er zumindest teilweise informiert, möglicherweise über Antrieb und Projektor. Vielleicht in dem Maße, wie wir Bescheid wissen, um ein Gegengewicht zu bilden. Vielleicht hat sich Eins gedacht, daß er DuQuesne soviel schuldig wäre. Wie die Wahrheit auch aussehen mag – wir müssen annehmen, daß DuQuesne über die Kräfte sechster Ordnung ebensoviel weiß wie wir.« Er hielt inne und fuhr fort: »Vorsichtigerweise sollten wir auch annehmen, daß sein Wissen größer ist als das unsere. Also müssen wir jemanden finden, der noch mehr weiß als wir – damit wir vorankommen. Frage: Wie stellen wir das an? Wir können doch nicht einfach ziellos in der Galaxis herumsuchen.«

»Allerdings nicht«, erwiderte der Norlaminer. »Sacner Carfon, Sie wollten etwas dazu sagen?«

»Ach?« Der Dasorier war im ersten Augenblick überrascht, fing sich aber schnell wieder. »Oh – vielleicht doch. Wenn wir Seatons Energie und das Großgehirn auf der Fodan-Carfon-Frequenz sechster Ordnung einsetzen, ist es sicher möglich, einen Gedanken auszusenden, der ausgewählte Verstandeswesen anspricht, wo immer sie sich in diesem Universum befinden mögen.«

»Aber bitte!« wandte Seaton ein. »Wir wollen doch nicht hinausposaunen, wie dumm wir sind!«

»Natürlich nicht. Der Gedankenimpuls müßte sorgfältig zusammengestellt und ausgesprochen selektiv gestaltet werden. Er müßte enthalten, wer wir sind, was wir erreicht haben und was wir zu vollbringen hoffen. Unsere Fähigkeiten müßten angesprochen werden und – indirekt – auch unsere Mängel, und alle in Frage kommenden Personen und Wesen müßten aufgefordert werden, sich mit uns in Verbindung zu setzen.«

Seaton starrte einen Augenblick lang vor sich hin und überlegte. Die Vorstellung, einen Gedankenimpuls auszusenden, war vermutlich gut – schließlich wußten die Norlaminer und Sacner Carfon, was sie taten. Und doch sah er Probleme voraus.

Die Fodan-Carfon-Frequenz sechster Ordnung war noch im Versuchsstadium. »Kann man den Gedanken denn nicht nur erwünschten Emp-

fängern zustellen?« fragte er. »Ich habe nichts dagegen, unseren möglichen künftigen Freunden zu sagen, daß wir Hilfe benötigen – aber unsere Feinde brauchen das nicht zu wissen!«

Der Dasorier lachte leise. »Das geht leider nicht«, sagte er. »Die Botschaft muß notgedrungen auf einer Trägerwelle verbreitet werden, die von jedem intelligenten Gehirn aufgefangen wird. Aber man könnte die Nachricht derart mit Einschränkungen und Sicherungen versehen, daß nur Wesen darauf achten, die aktiv oder latent befähigt sind, mit der Fodan-Carfon-Frequenz umzugehen.«

Seaton pfiff durch die Zähne. »Mann! Und wie wollen Sie das erreichen? Das grenzt ja an Zauberei – an schwarze Magie!«

»Genau. Oder eher: ungenau! Schade, daß Ihr Begriff >Zauberei< so umfassend ist und einen negativen Beigeschmack hat. Wollen wir nun den Gedankenimpuls entwerfen?«

Der Gedanke wurde geschaffen – und wurde mit der unvorstellbaren und der absolut unmeßbaren Geschwindigkeit seiner Daseinsordnung ins All hinausgestrahlt.

Eine rothaarige Stripteasetänzerin namens Madlyn Mannis, die in Tampa in Florida auf der Bühne stand, spürte den Gedanken und hätte ihn fast erfaßt, aber da sie psychisch nicht sehr ausgeprägt war, schüttelte sie das Gefühl ab und machte sich daran, das letzte schimmernde Stück ihres Kostüms abzulegen. Und ganz in der Nähe der Dame – so nahe, wie es sich mit Trinkgeldern bewerkstelligen ließ – saß der junge Ölingenieur Charles K. van der Gleiss und spürte einen Schauder, wie er ihn nie zuvor erlebt hatte – doch er schrieb diese Empfindung natürlich der Tatsache zu, daß er Madlyn Mannis noch nie aus so unmittelbarer Nähe hatte tanzen sehen. Und in Washington D.C. merkte die Atomphysikerin Stephanie de Marigny auf, spannte ihre Kopfhautmuskeln und versuchte zwei Minuten lang an etwas zu denken, das ihr jeden Augenblick einfallen mußte, das ihr aber immer wieder entglitt.

Die gedankliche Botschaft raste am Grünen System vorbei, an dem Staub und leuchtenden Gas, das einmal der Planet der Fenachroner gewesen war. Die Impulse passierten Welten, auf denen amphibische Wesen brüllten und bellten, Planeten aus Methaneis, in dem kristallines Leben behäbig seinem Geschick entgegenbrütete.

Im selben winzigen Augenblick erreichte und passierte die Botschaft die Randwelten unserer Galaxis; sie berührte viele Geister, ohne jedoch einen aktiven Einfluß zu nehmen. Immer weiter und weiter, ohne an Geschwindigkeit nachzulassen – auch an jenem unvorstellbar winzigen und unvorstellbar schnell dahinrasenden Punkt vorbei, der die sieben größten und fürchterlichsten Geister enthielt, die das Makrokosmische All jemals hervorgebracht hatte – Geister, die über den Gedankenimpuls Bescheid

wußten und ihn völlig ignorierten.

Und in immenser astronomischer Ferne zuckte der Impuls durch die Galaxis, in der sich das System von Ray-See-Nee befand – wo er zum erstenmal Kontakt mit einem Verstand in einem Körper gewann, der annähernd menschlich zu nennen war. Kay-Lee Barlo, Privatsekretärin des Abteilungsleiters Bay-Lay Boyn, erstarrte so plötzlich, daß sie stotterte und die letzten drei Worte von ihrem Diktatband löschen mußte – und im gleichen Augenblick fiel ihre Mutter zu Hause in eine tiefe Trance.

Und noch weiter entfernt, in einer Galaxis, die fast am Rand des Universums lag, fand die Botschaft im Reich der Llurdi eine weitaus größere Gruppe von Empfängern. Zwar konnte keiner der praktisch versklavten Jelmi auf den seltsamen und unerklärlich vorsichtigen Gedanken aktiv reagieren, aber es waren doch viele sehr daran interessiert; besonders Sennlloy, eine stämmige Eingeborene des Planeten Allondax und die führende Biologin des bekannten Weltalls, der alte Tammon, das größte Genie der ganzen jelmischen Rasse, und die frisch verheirateten jungen Leute Mergon und Luloy vom Planeten Mallidax.

Von den monströsen Llurdi konnte nicht einmal der ungeheuerlichste und gefährlichste von allen, >Direktor< Klazmon XV, die Botschaft empfangen – dazu reichte seine Entwicklung nicht aus. Und das war nur gut! Denn wenn diese fähigen Außergalaktischen die Nachricht hätten empfangen, begreifen und darauf reagieren können, wie anders wäre dann die Geschichte der Menschheit verlaufen!

2

Die Entfernung von der Erde zum Reich der Llurdi ist so gewaltig, daß es sich lohnt, einen Augenblick lang darüber nachzudenken.

Seit langem ist bekannt, daß Sonnensysteme in linsenförmigen Gruppierungen auftreten, die Galaxien genannt werden, wobei jede Galaxis aus mehreren Milliarden Sonnensystemen besteht. Und in diesem Zusammenhang waren die Begriffe >Universum< und >kosmisches All< für die absolute Gesamtheit jeder Materie und aller Weltallsphären verwendet worden.

Seaton und Crane hatten in der *Skylark von Valeron* bewiesen, daß unsere Galaxis, die Milchstraße, in einem von mehreren linsenförmigen Universen liegt, und hatten jede Galaxis in diesem Universum kartographisch erfaßt. Daraus hatte sich ihr Vorschlag abgeleitet, die beiden Sternenformationen die Erste Galaxis und das Erste Universum zu nennen.

Viele Millionen Parseks von der Erde entfernt, am Rand der Ersten Galaxis, lag also das Reich der Llurdi. Dieses Reich, das seit über siebzigtau-

send irdischen Jahren existierte, bestand aus vierhundertzweiundachtzig Planeten in halb so vielen Sonnensystemen.

Zwei Planeten in jedem bewohnten System waren erforderlich, weil sich die Bevölkerung des Reiches aus zwei völlig unterschiedlichen Formen intelligenten Lebens zusammensetzte. Von den beiden Rassen waren die Jelmi – die unterdrückte Rasse, die praktisch in Sklaverei lebte – menschlicher Abkunft und bewohnten erdähnliche Welten.

Die herrschende Rasse, die Llurdi-Rasse, war auf dem unwirtlichen Planeten Llurdiax entstanden – Llurdiaxorb Fünf – mit einer fernen, verschwommenen, fast nie sichtbaren Sonne und einer durch ständige Stürme aufgewühlten eisigen, ammoniak- und methanverseuchten Atmosphäre, die einen sehr hohen Luftdruck hatte. Wie die Menschen trugen die Llurdi Kleidung. Im Gegensatz zur Menschheit diente ihnen die Kleidung aber nur zum Schutz vor dem Klima und wurde auch nur dann getragen, wenn dieser Schutz erforderlich war. Selbstverständlich kam diesen Wesen ihr Planet gar nicht unwirtlich und abstoßend vor. Er war für sie die beste aller denkbaren Welten. Sie wollten keinen Planeten kolonisieren, der ihrer Heimatwelt nicht weitgehend entsprach.

Obwohl die Llurdi aufrechtgehende Zweifüßler mit zweifachsymmetrischen Gliedern sind, dem Stamm der zweigeschlechtlichen Säugetiere angehören und einen großen Schädel und sechsgliedrige Hände mit gegenüberliegenden Daumen besitzen, kann man sie nicht humanoid nennen. Auch sind sie trotz ihrer riesigen unempfindlichen Flügel keine Vögel oder Insekten. Auch keine fliegenden Katzen, obwohl sie große, senkrecht geschlitzte Augen und nadelscharfe Reißzähne besitzen, die ihnen aus dem geschlossenen Mund ragen. Sie verfügen über starke, äußerst bewegliche Schwänze; doch sie oder ihre Vorfahren haben nichts Hündisches oder gar Äffisches.

Das Reich war keine politische Einheit im üblichen Sinne. Auch war Llanzlan Klazmon XV. kein wirklicher Herrscher. Der Titel >Llanzlan< läßt sich ungefähr mit >Direktor< übersetzen, und dafür hielt sich Klazmon auch.

Es trifft zu, daß seine Befehle ausgeführt wurden und daß er alle Gesetze tilgte, die ihm nicht behagten. Das mußte seiner Meinung nach so sein. Wie ließen sich in einer sich stets ausweitenden, sich stets verändernden Wirtschaft sonst die besten Zustände schaffen? Er wachte; so meinte und glaubte er, voller Vernunft und Güte und in aller Fairneß und im Einklang mit den Berechnungen der größten und kompliziertesten Computer des Universums über das Wohl aller seiner Untertanen. Aus diesem Grund war jeder, der nicht seiner Meinung war, automatisch im Irrtum.

Llurdias, die Hauptstadt Llurdiax' und des Reiches, hatte eine Bevölke-

rung von gut zehn Millionen und bedeckte etwa zwölfhundert Quadratkilometer. Genau in der Mitte der Stadt ragte der gewaltige, fast kilometerhohe Büropalast (das llurdische Wort >Llanzlanat< hat keine irdische Entsprechung) des Llanzlan Klazmon XV. empor. Und im fünften Untergeschoß dieses Gebäudes saßen im großen Computersaal Klazmon und seine Berater.

Der riesige Saal, in dem alle Berichte aus dem Reich zusammenliefen, war zu drei Vierteln mit Empfängern, Aufzeichnungsgeräten und Analyseapparaten gefüllt, mit verwirrend komplizierten Instrumenten aller Art. Aus den meisten Geräten kamen Bänder, die von Hunderten von Spezialisten der verschiedenen Gebiete der llurdisch-jelmischen Wirtschaft überwacht wurden.

Klazmon XV. und seine Berater saßen an einem langen Konferenztisch in hartgepolsterten >Stühlen< und kümmerten sich nicht um Routineangelegenheiten.

»Ich habe dieses Treffen anberaumt«, sagte der Herrscher, »damit wir einen Weg finden, die unerträgliche Situation zu beenden. Wie Sie alle wissen, leben wir in einer Verbindung zu den Jelmi, die man Symbiose nennen muß – mit Wesen, die so unausgeglichen, so unlogisch und im allgemeinen geistig so unzuverlässig sind, daß sie sich in einem Jahrhundert vernichten würden, wenn wir nicht sanft, aber entschlossen darauf bestünden, daß sie sich in allen Angelegenheiten ihres Vorteils bewußt sind. Diese Unausgeglichenheit ihres unlogischen Verstandes ermöglicht es ihnen jedoch gelegentlich, aus unzureichenden Daten vernünftige Schlußfolgerungen zu ziehen; etwas, das kein logischer Verstand vermag. Diese Schlußfolgerungen – eigentlich Intuitionen – stehen hinter praktisch allen Fortschritten, die wir Llurdi gemacht haben, und sind die Erklärung dafür, warum wir uns mit den Jelmi eingelassen haben – ja, warum wir sie schon so lange wohlwollend behandeln.«

Er hielt inne und überdachte die Beschreibung des Arrangements, die er gerade gemacht hatte. Er sah nichts Falsches daran.

»Was die meisten von Ihnen nicht wissen«, fuhr er fort, »ist die Tatsache, daß Intuitionen von praktischem Wert in letzter Zeit immer weniger häufig auftreten – nach den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten gerechnet. Es ist zwölf Jahre her, daß Jelm Jarxon die >Jarxon<-Frequenz sechster Ordnung fand – aber seither hat es keine interessante Intuition mehr gegeben. Beeloy, hat Ihre ausführliche Analyse neue interessante Tatsachen ergeben?«

Eine junge Frau stand auf, strich mit der Schwanzspitze das kurze Fell hinter ihrem linken Ohr zurück und sagte: »Nein, Herr. An Unlogik kann man nicht mit Logik herangehen. Statistische Analysen sind nach wie vor das einzig mögliche Werkzeug, das in diesem Fall nicht angewendet

werden kann, da es keine Gewißheit bringt und da das gesuchte Genie nur in einem von vielen Milliarden Jelmi vorkommt. Ich bin jedoch auf die ziemlich hohe Wahrscheinlichkeit gestoßen – Null Komma neun neun neun und mehr –, daß die von unseren Vorfahren vorgegebenen Methoden falsch sind. Wir wollen zufriedene Jelmi heranzüchten, indem wir die Unzufriedenen vernichten – aber dadurch beseitigen wir wohl gerade die Eigenschaften, die wir eigentlich fördern wollen.«

»Vielen Dank, Beeloy. Diese Feststellung entspricht durchaus meinen Erwartungen. Kaiton, Ihren Bericht über Projekt Universität bitte.«

»Jawohl, Herr.« Ein alter Mann, dessen Fell fast weiß war, stand auf. »Vierhundert männliche und dieselbe Anzahl von weiblichen Jelmi, die intelligentesten und fähigsten, die wir finden konnten, wurden hierher ins Llanzlanat geholt. Sie wurden in Quartieren untergebracht, die in jeder Hinsicht den Jelmi-Lebensbedingungen entsprachen, sogar hinsichtlich der Schwerkraft. Wir wollten die Wesen dadurch anregen und stellten ihnen alle Mittel zum Studium und zur Arbeit zur Verfügung und hofften, daß sie sich in diesem günstigen Klima fortpflanzen würden.

Zunächst zur Arbeit und zum Studium. Die Jelmi haben praktisch nichts getan. Sie verschwenden ihre Kraft auf Dinge, die sie >Eskapismus< nennen – auf die Konstruktion von bekannten Dingen fünfter und sechster Ordnung –, die natürlich sofort wieder gelöscht werden. Sehen Sie sich selbst an, was die verrückten, unlogischen Unzufriedenen anstellen – daran erkennen Sie, daß das Projekt Universität in seiner jetzigen Form ein Fehlschlag ist, soweit es das Hervorbringen von Intuitionen angeht.«

Kaiton ergriff mit den Daumen seiner linken Hand ein faustgroßes Gerät, und ein dreidimensionaler Bildrahmen erschien auf der Tischfläche – von allen Konferenzteilnehmern deutlich zu sehen. Dann begann Kaiton die Kontrollen zu bedienen, und eine dreidimensionale Szene in naturgetreuen Farben erschien: eine sich stets verändernde Szene, die von Zimmer zu Zimmer wanderte, von Ort zu Ort.

Die Räume erinnerten äußerlich nicht an ein Gefängnis. Die Wohnräume, deren Zahl sich nach den Wünschen der Jelmi richtete, waren so luxuriös eingerichtet, wie es sich die Bewohner wünschten; mit Möbeln und Apparaten, die sich jeder einzelne selbst ausgesucht hatte. Herrliche Teppiche und Bilder waren zu sehen – Meisterwerke der Malerei und Bildhauerei, geschmackvoll gestaltete Kamine und Tische und Stühle und Sofas. In jedem Raum konnten Schwerkraft, Temperatur; Luftdruck und Feuchtigkeit individuell eingestellt werden. Innerhalb von fünfzehn Sekunden stand jedes gewünschte Nahrungsmittel und Getränk zur Verfügung – zu jeder Tages- und Nachtzeit.

In den herrlichen Laboratorien war jedes bekannte oder technisch dar-

stellbare Gerät auf Anfrage verfügbar; die Speicherzellen der Bibliothek konnten in Sekundenschnelle jede Information liefern, die in der siebzigtausendjährigen Geschichte des Reiches dort aufgenommen worden war.

Außerdem gab es umfassend ausgestattete Spiel- und Übungsräume, von winzigen Kartenspielzimmern bis zu einem großen Fußballplatz, um jedem jelmischen Bedürfnis nachzukommen.

Aber nicht einer von den vielen hundert Jelmi schien diese Vorteile zu schätzen. Die meisten Labors lagen verlassen da. Die wenigen Wissenschaftler, die offenbar arbeiteten, hingen sinnlos scheinenden Beschäftigungen nach. Die Bibliothek wurde gar nicht benutzt; die Jelmi, die überhaupt lasen, hielten sich an Autoren ihrer Rasse – und an Liebesgeschichten, Kriminalromane und Zukunftserzählungen. Viele Jelmi schienen beschäftigt zu sein, doch ihre Tätigkeit wirkte absolut sinnlos.

»Diese bleichen, empfindlichen, praktisch haarlosen, widerlichen, unvollendeten, unlogischen und verrückten Biester weigern sich nachdrücklich, in irgendeiner Weise mit uns zusammenzuarbeiten.«

Jeder Erdenmensch hätte diesen Satz wütend ausgestoßen, aber der Llurdi äußerte ihn als schlichte Tatsachenbeschreibung. »Sie selbst sehen, daß der Versuch im Hinblick auf produktive Arbeit... aber Moment mal!«

Der Visipunkt stockte und richtete sich auf einen jungen Mann und eine junge Frau, die sich über einen Tisch beugten und an zwei Stücken eines glatten gelben Materials arbeiteten. Die beiden Stangen hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit Kambrik.

»Mergon und Lulov vom Planeten Mallidax«, sagte Kaiton in das Mikrophon. »Was tut ihr da? Warum seid ihr so weit von euren Laboratorien entfernt?«

Mergon richtete sich auf und starrte düster auf den Punkt, von dem aus die Stimme zu kommen schien. »Das geht dich gar nichts an, du komischer Kauz!« sagte er heftig. »Aber ich will es dir trotzdem sagen. Ich baue einen kurzlangen Dingsbums, und Luloy hat nichts damit zu tun. Wenn ich fertig bin, reiße ich dir persönlich das linke Bein ab und prügele dich damit zu Tode.«

»Sehen Sie?« wandte sich Kaiton gelassen an die anderen Konferenzteilnehmer. »Diese Reaktion ist typisch.«

Er bediente seine Kontrollen, und beide Jelmi sprangen auf, die Hände auf ihre Hintern gepreßt.

»Eine Nervenpeitsche«, erklärte Kaiton. Er ließ das Kontrollgerät sinken, und der dreidimensionale Bildrahmen verschwand. »Nichts Ernstes – nur

ein paar blaue Flecken auf ihrer empfindlichen Haut. Die beiden Biester werden sich aber erst wieder richtig wohl fühlen, wenn sie dorthin zurückkehren, wohin sie gehören. Aber nun zum Abschluß meines Berichts.

Soviel zum Fehlschlag des Bereichs Arbeit und Studium. Mit der Fortpflanzung klappt es ebenfalls nicht, wenn sich diese Behauptung auch nicht so einfach demonstrieren läßt. Die Jelmi schieben einen emotionellen, unlogischen und lächerlichen Faktor als Vorwand vor – genannt >Liebe<. Hinzu kommt das unverständlich übertriebene und unerklärliche Streben der Jelmi nach >Freiheit<.«

Der Llanzlan sagte nachdenklich: »Aber dieses Problem läßt sich doch sicher mit künstlicher Befruchtung überwinden.«

»Offenbar nicht, Herr. In dieser Sache steckt ein nichtphysischer und unlogischer, aber doch wirksamer Faktor. Meine Assistenten und ich haben bislang keine Methoden entwickeln können, die mehr als nur kurzzeitige Schwangerschaften hervorbringen, die mit Abgängen oder Fehlgeburten enden.«

»Sie wollen etwas sagen, Velloy?« fragte Klazmon.

»O ja!« schaltete sich eine nicht mehr ganz junge Llurdi-Frau ein und schlug sich mit der Schwanzspitze auf den starr ausgestreckten Flügel. »Natürlich müssen die gewünschten Ergebnisse ausbleiben! Als Führende Soziologin habe ich schon vor fünf Jahren gesagt und wiederhole nun, daß kein Verstand von der jelmischen Leistungsfähigkeit durch solche primitiven äußerlichen Mittel gezwungen werden kann. Kaiton hält sie für Tiere – für primitive Wesen. Ich habe schon vor fünf Jahren gesagt und bin immer noch der Meinung, daß das nicht zutrifft. Ihr Verstand ist zwar ausbalanciert und extrem unlogisch – besitzt aber dennoch eine gewaltige Kraft. Ich habe diesem Rat schon vor fünf Jahren gesagt, daß man die Jelmi nur auf einem Weg dazu bringen kann, Ideen oder Nachwuchs – oder beides – zu produzieren – und zwar muß man den Ausgewählten die Illusion völliger Freiheit geben. Da ich meine Aussage damals mathematisch nicht beweisen konnte, wurde meine Empfehlung abgelehnt. Zwar kann ich den Beweis auch heute noch nicht antreten, aber ich bin immer noch derselben Meinung, und ich wiederhole nun meine Äußerung und meinen Antrag.«

»Ihre Vermutung wird mit jedem Jahr wahrscheinlicher«, räumte der Llanzlan ein. »Kaiton, haben Sie dazu noch etwas zu sagen?«

»Sehr wenig. Da das Projekt Universität offensichtlich fehlgeschlagen ist, sollten wir natürlich...«

Kaiton wurde durch eine gewaltige Explosion unterbrochen, gefolgt von einem lauten Krachen. Eine Wand des Sitzungssaals stürzte ein.

Ein Hauch jelmischer Luft wirbelte herein und umgab eine zielstrebige Gruppe von Jelmi in gelben Kombinationen und mit Gasmasken. Einige Eindringlinge feuerten mit Pistolen um sich, andere schleuderten Messer, und sie alle schützten acht Jelmi, die eine große Anlage sechster Ordnung mit Bomben bewarfen – den Computerkomplex, der das eigentliche Nervenzentrum des ganzen Reiches darstellte.

Die Jelmi – die eine menschliche Rasse waren – hatten sich nur zur Täuschung mit Phänomenen fünfter und sechster Ordnung beschäftigt; ihre eigentliche Arbeit hatte Effekten erster Ordnung gegolten, die so alt waren, daß man sie praktisch schon vergessen hatte.

Der Plan der Jelmi war sehr einfach: Dreißig Männer und dreißig Frauen sollten das Zentral-Computersystem des Reiches zerstören. Die Überlebenden der sechzig sollten dann nach Möglichkeit zu ihren Artgenossen stoßen, ein bereits ausgewähltes llurdisches Kundschafterschiff erobern und mit Maximalbeschleunigung starten.

Es war durchaus wahrscheinlich, daß ein Großteil und vielleicht sogar alle sechzig sterben würden. Aber die sechzig waren durchaus bereit, ihr Leben für die Vernichtung der Anlage sechster Ordnung einzusetzen, damit siebenhundertundvierzig andere Jelmi von Llurdiax fliehen konnten.

Theoretisch mußte die erste Phase des Unternehmens Erfolg haben; das Nervenzentrum des Reiches hätte in winzige Bruchstücke zersprengt werden müssen. Die Jelmi wußten genau, was sie wollten. Sie wußten, daß der Vorteil der Überraschung auf ihrer Seite lag, und sie waren sicher, daß dem ersten Augenblick des Schocks eine Sekunde der Verwirrung folgen würde – genug Zeit, um ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Aber die Jelmi hatten noch nie einen Llurd in Bedrängnis erlebt, sie wußten nicht, wie schnell so ein Wesen reagieren konnte. Sie ahnten nicht, daß ein absolut logisch arbeitender Verstand durch nichts überrascht werden kann, so ungewöhnlich es auch sein mag.

Brüllend, schießend, zustoßend, um sich hackend – so stürzten sich die Jelmi in den Kampf – doch sie lösten keine Lähmung und keine Verwirrung aus. Die Llurdi reagierten mit wild schlagenden Flügeln, zuckenden Schwänzen, zupackenden Zähnen und harten, geschickten Fäusten und Füßen.

Viele Bedienungen des Computers warfen sich den Bomben in der Luft entgegen und schleuderten sie durch die eingestürzte Wand in den Korridor hinaus, wo sie harmlos explodierten.

Zwei Messer bohrten sich bis zum Heft in die gewaltigen Flugmuskeln des Llanzlans. Sein linker Flügel hing schlapp herab, die Knochen waren durch Kugeln zerschmettert worden. Auch der rechte Arm war nicht mehr

zu gebrauchen. Doch er schnellte an seine Kontrollen – und im nächsten Augenblick war der Kampf vorbei.

Energiestrahlen zuckten vor und fesselten die Menschen an Ort und Stelle. Energievorhänge fielen herab, drängten die Jelmi zu einer engstehenden Gruppe zusammen. Eine undurchdringliche Membrane aus Energie umschloß die jelmische Luft.

Nachdem der Llanzlan seine Wunden besichtigt und einen Blick auf die Ärzte geworfen hatte, die sich um seine ernsthafter verwundeten Artgenossen kümmerten, setzte er sich wieder an das Kopfende des Tisches.

»Die Konferenz geht weiter«, sagte er ruhig. »Die Plätze der toten Abteilungsleiter werden von deren ersten Assistenten eingenommen. Alle Abteilungsleiter machen sich jetzt Notizen und handeln entsprechend. Da das Projekt Universität ein Fehlschlag gewesen ist, wird es sofort eingestellt. Alle Jelmi – wie ich sehe, ist keiner der Anwesenden tot oder schwer verwundet – werden an Bord des Schiffs gebracht, mit dem sie Llurdiax verlassen wollten. Sie sollen alle Vorräte, Geräte und Ausrüstung erhalten, die sie haben wollen, und dürfen dann nach jedem gewünschten Ziel starten.« Er musterte die gefangenen Jelmi und fuhr fort: »Die Sitzung ist unterbrochen, damit sich die Verwundeten versorgen lassen können. Danach wollen wir im einzelnen die Mittel besprechen, mit denen wir die Jelmi dazu bringen wollen, weitere wissenschaftliche Durchbrüche zu erzielen.«

3

Einige Stunden später raste das ehemalige llurdanische Kundschafterschiff – das nun nach dem bevölkerungsreichsten Jelmi-Planeten des Reiches *Mallidax* getauft worden war – mit hoher Geschwindigkeit durch das All. Seine Mannschaft aus ehemaligen Revolutionären, die noch immer verblüfft waren, daß sie überhaupt lebten, begann sich langsam von ihrem Schock zu erholen.

In einer der größten und luxuriösesten Kabinen lag Luloy aus Mallidax auf einem großen Bett und schluchzte verzweifelt. Ihr linkes Auge war zugeschwollen. Die linke Seite ihres Gesichts und der größte Teil ihres nackten Körpers wiesen dunkle Flecke auf – Prellungen, die über die Wirkung von Kaitons Nervenpeitsche weit hinausgingen. Ein Dutzend Bandagen hob sich weiß von der braunen Haut des Mädchens ab.

»Komm, beruhige dich, Lu!« sagte Mergon fast brüsk. Er war ein stämmiger junger Mann mit kurzgeschnittenem strohfarbenen Haar, und auch er war nicht ohne Wunden aus dem Kampf hervorgegangen. Sein Körper war womöglich noch mehr in Bandagen gehüllt. »Nun tu nicht so, als wolltest du die Martyrerin spielen! Die Llurdi können sich das auf eine

Platinplatte gravieren lassen, daß ich verdammt froh bin, lebend aus der Sache herausgekommen zu sein!«

Das Mädchen unterdrückte ihr Schluchzen, richtete sich in eine halb sitzende Stellung auf und starrte den Mann mit ihrem unverletzten Auge aufgebracht an.

»Du... du Dummkopf!« rief sie. »Darum geht es ja gar nicht! Und das weißt du so gut wie ich! Es ist nur... wie... sie... er... kein einziger von *denen* hat auch nur einen Gedanken... also für die hätten wir genausogut Moskitos sein können – winzige Bazillen, die man vernichten muß!«

»Genau«, sagte er mürrisch, und sie sah ihn überrascht an. »Genau das waren wir ja auch. Der Gedanke ist beschämend, ja enttäuschend und niederschmetternd. Wir haben versucht, die Llurdi entscheidend zu treffen, aber sie haben uns einfach ausgeschaltet und ignoriert. Ich gebe zu, daß mir das nicht mehr gefällt als dir; aber Gejammer und Selbstmitleid helfen uns da nicht weiter...«

»*Gejammer! Selbstmitleid!* Wenn du das annimmst, kannst du...«

»Hör auf, Lu!« unterbrach er sie heftig, »ehe ich dir noch das Hinterteil versohlen muß!«

Sie warf trotzig den Kopf in den Nacken, aber dann zuckten plötzlich ihre Mundwinkel. »Mein Hinterteil ist allerdings schon ziemlich mitgenommen. Die Konsole, auf die ich gefallen bin, war kein Kissen, mein Freund.«

»Liebling!« Er beugte sich über sie und küßte sie vorsichtig. »Du hast mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt! Wir brauchen dich ja zu sehr – und ich liebe dich zu sehr –, als daß du mir jetzt durchdrehen dürftest. Besonders jetzt, wo wir zum erstenmal in unserem Leben die Chance haben, selbständig etwas zu unternehmen.«

»Was denn?« fragte Luloy tonlos. »Wie viele Angehörige unserer Rasse sind denn eine Rettung wert – was meinst du? Wie viele Jelmi auf allen unseren Welten kann man überzeugen, daß ihr jetziges Leben alles andere als vollkommen ist?«

»Wahrscheinlich nur sehr wenige«, räumte Mergon ein. »Jedenfalls im Augenblick. Aber...«

Er hielt inne und sah sich um. Das Raumschiff, das zu den besten der Llurdi gehört hatte, mochte ihnen noch einige Überraschungen bescheren. Man mußte feststellen, ob die Llurdi Überwachungsgeräte in den Kabinen angebracht hatten. Aber Mergon rechnete eigentlich nicht damit. Die Llurdi arbeiteten mit umfassenderen Mitteln.

»Hör zu«, sagte er. »Wir wollten unsere Freiheit erkämpfen, indem wir die Llurdi entscheidend trafen – im Zentrum ihrer Macht. Die Schlacht haben wir verloren. Aber wir haben doch erreicht, was wir haben wollten,

nicht wahr? Warum haben sie uns wohl laufen lassen?«

Luloys Augen begannen zu blitzen. »Das ist doch ganz einfach. Da sie uns nicht dazu bringen können, in der Gefangenschaft neue Theorien oder Kinder hervorzubringen, geben sie uns etwas, das die absolute Freiheit sein soll, damit wir doch noch die gewünschten Ergebnisse bringen. Für wie dumm halten uns die Llurdi eigentlich? Wie blöd können sie sich noch anstellen? Wenn wir ihre Spionageanlagen hätten vernichten können, wäre eine Flucht vielleicht möglich gewesen – zu einem Planeten in einer anderen Galaxis, außerhalb der Reichweite ihrer Instrumente. Aber jetzt? Wenn ich mich nicht sehr täusche, haben sie uns einen Spürstrahl angehängt, der natürlich so schwach ist, daß er kaum festgestellt werden kann. Und das Ding werden wir so schnell nicht wieder los.«

»Du hast wahrscheinlich recht«, sagte Mergon und schwieg. Luloy blickte ihn fragend an, und er fuhr fort: »Du hast sogar ganz bestimmt recht, aber ich glaube nicht, daß es die Llurdi auf uns abgesehen haben. Wahrscheinlich unternehmen sie diesen neuen Versuch sehr langfristig – sie hoffen, daß wir in einer lebenslangen Illusion der Freiheit aus freien Stücken Kinder in die Welt setzen.«

Luloy nickte nachdenklich. »Und dazu würde es ja auch wohl kommen«, sagte sie entschlossen. »Bei uns allen. Denn wenn wir an Bord dieses Schiffs kinderlos sterben, welche Chance besteht dann, daß andere Jelmi jemals einen ähnlichen Versuch unternehmen? Und unsere Kinder bekämen vielleicht eine Chance, auch wenn sich für uns keine Gelegenheit mehr ergäbe.«

»Richtig. Aber wie viele Generationen dauert es andererseits, bis sich bekannte Tatsachen zu Mythen entwickeln? Bis sie völlig in Verruf gekommen sind, auch wenn wir über Wahrheitsgehalt und drohende Gefahren die beweiskräftigsten Unterlagen erstellen?«

Luloy biß sich vorsichtig auf die Lippen. »Ich verstehe, was du meinst. Diese Entwicklung ist unvermeidlich. Aber da du nicht besonders bedrückt bist, hast du offenbar schon eine Idee. Erzähl's mir schnell!«

»Ja, aber der Gedanke ist mir eben erst gekommen. Ich weiß also noch nicht, ob der Plan überhaupt funktioniert. Im Augenblick läßt sich ein Durchbruch in die sechste Ordnung nicht verheimlichen, auch wenn wir nur sehr oberflächlich bewacht werden. Habe ich recht?«

Luloy hatte ihre Schmerzen vergessen. Sie nickte mit blitzenden Augen. »O ja! Meinst du, daß man das umgehen kann? Wie denn?«

»Indem wir irgendwo ein Sonnensystem finden, dessen Bewohner so viel mehr wissen als wir, daß ihre ständigen oder regelmäßigen Abstrahlungen sechster Ordnung unsere eigenen Versuche überdecken.

Irgendwo in diesem Universum muß es eine solche Rasse geben. Die Llurdi haben das Universum vor langer Zeit kartographisch erfaßt – sie nennen es Primär-U –, und ich habe Kopien aller Bänder angefordert. Zweitens denken die Llurdi strikt logisch. Richtig?«

»Jawohl«, sagte das Mädchen. »Strikt. Fast unglaublich logisch, könnte man sagen.«

»Also schlage ich vor, daß wir etwas möglichst Unlogisches tun. Die Llurdi werden annehmen, wir suchen einen neuen Planeten, den wir besiedeln wollen – in dieser Galaxis oder in einer anderen, die nicht allzu weit entfernt ist. Aber das tun wir nicht. Wir fliegen mit Maximalbeschleunigung auf das Zentrum des Universums zu und schicken unsere empfindlichsten Ortungsstrahlen auf die Suche nach starken Wellenausstrahlungen sechster Ordnung. Unterwegs verwenden wir jedes Gramm Gehirnmasse hier an Bord, um eine neue Frequenz sechster Ordnung zu entwickeln, wobei wir natürlich so wenig Energie benutzen, daß die Eigenstrahlung des Schiffs unsere Versuche überdeckt. Wenn wir das richtige Versteck gefunden haben, machen wir uns mit voller Kraft an die Arbeit und bauen etwas, das die Llurdi nicht besitzen und mit dem wir Llanzlan Klazmon XV. von seinem Thrönchen stoßen können. Und wenn seine Allmächtigkeit dann in üblicher Weise absolut logisch reagiert, was würde er tun?«

Luloy überlegte schweigend einige Sekunden lang und versuchte dann mit ihren geschwollenen Lippen zu pfeifen. »Oh, Mann!« rief sie entzückt. »Wenn wir ihm mit einer solchen Waffe kommen, wenn wir ihm unsere Überlegenheit beweisen, ist der Kampf sehr fix vorbei. Er ist ja strikt logisch; also würde er sofort auf sämtliche Forderungen eingehen – volle Gleichheit und Unabhängigkeit, was immer wir wollen. Und zwar ohne Kampf, ohne Widerstand!«

Grinsend nahm Mergon sie am Arm und führte sie aus dem Raum. Überall im großen Llurd-Schiff begannen sich die anderen abgekämpften Jelmi zu regen. Mergon erklärte ihnen seinen Plan und steckte sie mit seiner Begeisterung an. Sofort machte man sich an die Ausarbeitung der weiteren Pläne.

Zuerst ging es darum, irgendwo einen Planeten zu finden, der ausreichende Strahlen sechster Ordnung absonderte, um das Vorhaben der Jelmi abzuschirmen. In der riesigen Leere des Universums gab es viele geeignete Welten. Die Jelmi hätten die Heimat der Norlaminer oder Dasorier auswählen können, sie hätten sich auch für einige Dutzend andere Welten entscheiden können, die ziemlich in der Nähe lagen. Aber schließlich fiel ihre Wahl auf den dritten Planeten eines ziemlich kleinen Sterns vom G-Typ, auf einen Planeten, der von seinen Bewohnern Terra, Tellus oder auch Erde genannt wurde.

Die Jelmi hätten viele Gründe nennen können, warum gerade diese Welt bestimmt wurde.

Aber keiner dieser Gründe hätte mit dem Empfang des kurzen telepathischen Impulses zu tun gehabt, an den sich keiner der Jelmi mehr bewußt erinnerte.

Auf Llurdiax verfolgte der Llanzlan den Flug des Schiffs mit Gelassenheit.

Seine großen Fledermausflügel heilten bereits, während die Beschädigungen am Hauptquartier von fleißigen Servogeräten repariert wurden.

Ohne sich um den Lärm und das Durcheinander ringsum zu kümmern, ohne auf die heilenden Wunden zu achten, die jeden Menschen einen Monat lang ans Bett gefesselt hätten, rief der Llanzlan erneut seine Abteilungsleiter zusammen und gab neue Befehle:

»Der Krieg, der rein destruktiv ist, muß als Frucht des Wahnsinns bezeichnet werden. Die Jelmi sind aber geistig nicht gesund, die Mehrzahl von ihnen muß als hochgradig geistesgestört eingestuft werden. Wenn man diesen Wesen ihren Willen läßt, stürzen sie sich oft willkürlich und aus unverständlichen Gründen in einen Krieg. Da unsere bisherigen Methoden sich als wirkungslos und daher falsch erwiesen haben, werden sie ab sofort geändert. Während der Gültigkeitsdauer dieser Anweisung werden keine Jelmi mehr hingerichtet oder kastriert; ja, ein gewisses Wahnsinnsdenken soll nicht nur toleriert, sondern sogar gefördert werden, auch wenn dies zu der Tollheit führen kann, die sie >Krieg< nennen. Dabei dürfen die Ausschreitungen aber nicht mehr als höchstens drei Jelmi-Planeten kosten.

Diese Politik birgt natürlich die Gefahr, daß wir als >Unterdrücker< der Jelmi angegriffen werden. Die Größe dieser Gefahr, die Wahrscheinlichkeit eines solchen Angriffs läßt sich mit den verfügbaren Daten nicht berechnen. Auch werden diese Daten durch die absolute Willkürlichkeit im Verhalten jener Jelmi weiter entwertet, die wir vor kurzem freigelassen haben.

Es wird deshalb befohlen, daß besonders im Bereich der Technologie fünfter und sechster Ordnung alle nötigen Schritte unternommen werden, um jeden auch nur theoretisch möglichen Angriff auf diesen Planeten abzuschlagen.

Die Sitzung ist beendet.«

Schon eine Viertelstunde später begannen die ersten Arbeiten – Arbeiten, die mit einer Geschwindigkeit und in einem Umfang durchgeführt werden sollten, wie sie in der langen Geschichte des Reiches bisher un-

bekannt waren. Ganze Asteroiden wurden eingeschmolzen und ihrer Mineralien und Erze beraubt, die in riesigen atomaren Raumschmieden zu gewaltigen Angriffs- und Verteidigungsmaschinen verarbeitet wurden. Empfindliche Strahlennetze umgaben jede von Jelmi und Llurdi bewohnte Welt. Die Geräte waren bereit, jedes sich nähernde Gebilde zu orten, aufzuspüren, zu melden und zu verfolgen. Waffen, die ganze Welten vernichten konnten, nahmen ihren Platz in gigantischen planetenumspannenden Verteidigungsanlagen ein.

Die Llurdi machten sich auf alles gefaßt.

Die llurdischen Berechnungen stimmten immer. Aber Computer sind eigentlich gar nicht klug – sie können eben *nur* logisch denken. Im Gegensatz zum menschlichen Gehirn können sie aus unzureichenden Daten kein befriedigendes Ergebnis ableiten – was sie auch gar nicht versuchen. Genügen die eingegebenen Tatsachen nicht, stellen sie die Arbeit ein und warten auf weitere Angaben.

Zwar gaben der Llanzlan und seine Mathematiker und Logikfachleute genügend Daten ein, aber es blieben doch viele Tatsachen außer Betracht, die damals noch keinem Llurdi bekannt waren. Und die Ergebnisse der Computer waren zwar richtig, aber leider unvollständig; sie entsprachen bei weitem nicht der ganzen Wirklichkeit.

Denn in Wirklichkeit hatte bereits eine Kette von Ereignissen begonnen, die die mächtigen Festungen so wirksam außer Kraft setzen sollten, daß man sie praktisch gar nicht hätte zu bauen brauchen.

4

Die Gefahr, die die Llurdi bedrohen sollte, kam von einer Rasse, die die Menschheit für vernichtet hielt.

Wenn Richard Seaton, der unzählige Parseks entfernt an der Sicherung der Erde arbeitete, davon berichtet worden wäre, hätte er die Geschichte geradeheraus als Lüge bezeichnet. Er müßte es wissen, hätte er gesagt. Diese Gefahr für den Frieden im All war vor langer Zeit gebannt worden – und zwar von ihm!

Als der Planet der Fenachroner explodierte, nahm man an, daß Ravindau und seine Anhänger aus der Partei des Aufschubs der Universalen Eroberung, die unmittelbar vor der Vernichtung fliehen konnten, die letzten überlebenden Mitglieder der monströsen Rasse gewesen waren. Als sie ebenfalls vernichtet wurden, ging Seaton davon aus, daß kein Fenachroner mehr am Leben war.

Diese Annahme stimmte aber nicht. Es gab in der Partei des Aufschubs eine andere Gruppe, die größer war als die von Ravindau geführte – eine

Gruppe, die außerdem viel besser organisiert war und ihre Arbeit wirksamer geheimhalten konnte.

Ihr Führer, ein Mann namens Sleemet, war ein fähiger Wissenschaftler, der sich sein Leben lang bemüht hatte, seinen Namen und seine Befähigung geheimzuhalten, so daß nur einige ausgewählte Freunde über ihn Bescheid wußten. Er war nicht minder patriotisch als alle anderen Fenachroner; auch er war davon überzeugt, daß die Fenachroner eines Tages nicht nur dieses Universum, sondern den gesamten Kosmos beherrschen würden. Aber er war ebenso fest davon überzeugt, daß der große Kampf erst eingeläutet werden durfte, wenn der Erfolg des Projekts über jeden Zweifel feststand.

Nach Sleemets klarer Analyse war die Wahrscheinlichkeit eines praktisch hundertprozentigen Erfolgs erst in etwa dreihundert fenachronischen Jahren zu erwarten.

Von dem Tag an, da Fenor den Thron bestieg, war Sleemet davon überzeugt gewesen, daß dieser Herrscher, der sogar für einen Fenachroner ungewöhnlich störrisch, im Grunde unwissend und überdurchschnittlich hochmütig war, den großen Tag während seiner Regierungszeit ansetzen würde – Jahrhunderte vor dem richtigen Zeitpunkt.

Sleemet hatte sich also seit gut fünfzig Jahren auf die unausweichliche Katastrophe vorbereitet, die dann ja auch prompt eintrat.

Nachdem er sich die ersten Worte des Ultimatums angehört hatte, das Sacner Carfon von Dasor dem Herrscher im Auftrag des Oberherrn Seaton und seiner Streitkräfte für den Universalen Frieden übermittelte, setzte Sleemet sofort ein Signal ab.

Noch ehe Ravindaus Anhänger ihr Schiff zu besteigen begannen, stand Sleemets Flotte aus siebzehn Großschlachtschiffen tief im All und raste mit voller Beschleunigung des Antriebs fünfter Ordnung von dem zum Tode verurteilten Planeten fort.

Zum Tode verurteilt? Ja, Sleemet wußte weitaus mehr über die Kräfte sechster Ordnung als irgendein anderer Angehöriger seiner Rasse. Auch war er als einziger in den Grundzügen über den Oberherrn des Zentralsystems informiert; er wußte, wer dieser Oberherr war und was der Mann geschafft hatte. Er, Sleemet, hatte keine Lust, sich mit Richard Ballinger Seaton einzulassen. Weder jetzt noch später.

Fenor war auch wirklich zu dumm! Da man jetzt einen völlig neuen fenachronischen Planeten finden mußte, zögerte sich die Große Eroberung noch länger als dreihundert Jahre hinaus!

Zwar wußte Sleemet mehr über die Strahlen sechster Ordnung als Ra-

vindau, aber er hatte noch keinen entsprechenden Antrieb zur Verfügung. Er und seine Wissenschaftler und Techniker brauchten noch mehrere Monate, um eine Apparatur sechster Ordnung zu entwickeln und zu vervollkommnen. So stand die Flotte noch in der Ersten Galaxis, als sie schließlich den Antrieb umstellte und ihre Reise richtig begann – auf einem Kurs, der darauf angelegt war, die fernsten Galaxien des Ersten Universums zu erreichen und der daher bis auf einige hunderttausend Parsek an die Galaxis heranführte, in der das Reich der Llurdi lag.

Wie schon angedeutet, nahmen die Llurdi alles sehr wörtlich. Wenn der Llanzlan einen Befehl gab, so war dieser bis zum letzten Buchstaben auszuführen.

Als Llanzlan Klazmon befahl, es sollten Verteidigungseinrichtungen geschaffen werden, die >jeden theoretisch möglichen Angriff auf den Planeten< abwehren konnten, meinte er genau, was er gesagt hatte – und entsprechend verfuhren die Techniker. Und die Ausführung des Befehls dauerte gar nicht mal lange – schließlich besaß man Projektoren vierter und fünfter Ordnung und kannte auch schon einige Grundbegriffe der sechsten Ordnung.

Der gesamte, fast zweihundert Kilometer lange Umkreis Llurdias' und ein weites Gebiet außerhalb der eigentlichen Stadt wurde mit gewaltigen Festungen abgeriegelt, von denen jede gegen alle Angriffe gerüstet war, denen der riesige Computerkomplex eine Wahrscheinlichkeit von mehr als Null Komma null null null eins gab.

Jede Festung war fünf Morgen groß und schmiegte sich flach an den Boden. Jede bestand aus superhartem Synthetikmetall und besaß siebenundzwanzig hochaufragende blitzableiterähnliche Spitztürme aus demselben Material. Festung und Türme waren durch in den Fels geschmolzene Röhren miteinander verbunden, und die Außenwandung der Festung führte bis tief in den Boden. Die Festungen waren außerdem mit Antennen aller Formen und Arten versehen und mit unzähligen, schwer isolierten Projektoren bewaffnet.

Und die llurdischen Orter griffen tief in das All hinaus. Jelm Mergon hatte lange vor seinem vergeblichen Ausbruchsversuch eine miniaturisierte Monitorstation entwickelt, die jedes Signal fünfter oder sechster Ordnung bis zu einer Entfernung von vielen Kiloparseks auf gezielter Bündelfrequenz orten, verstärken und weitergeben konnte.

Hunderte dieser >Mergons< schwebten bereits im freien All. Jetzt wurden diese Geräte in Gruppen von tausend hergestellt und zu Hunderten von Llurdiax ausgeschickt, um hintereinandergeschaltet nicht nur die llurdische Galaxis, sondern auch einen Großteil der intergalaktischen Leere ringsum abzudecken.

Die fenachronische Flotte raste mit der atemberaubenden Geschwindig-

keit sechster Ordnung durch den intergalaktischen Raum. Die Ortungsschirme vierter, fünfter und sechster Ordnung wirkten auf große Entfernung – das Wort >groß< ist hier durchaus im astronomischen Sinne gemeint. Die Strahlen sollten nicht nur die kleinste Gaswolke, sondern auch jede denkbare Äußerung auf den bekannten Frequenzen dieser Ordnungen registrieren. Ähnliche Orter wirkten zur Seite, so daß die Flotte praktisch von einem halbkugelförmigen Ortungsschirm umgeben war, dem nichts entgehen konnte.

Als sich diese Flotte nun einer >steuerbords< liegenden Galaxis näherte – dieser Begriff galt mit Einschränkungen auch in der Weltraumfahrt –, sprachen sofort zwei Ortungsgeräte an.

Der massige Offizier gab das Signal weiter, und Sleemet trat sofort in Aktion. Er schaltete den riesigen Projektor fünfter Ordnung seines Flaggschiffs ein.

Die Ortung konnte nur eins bedeuten. Es gab dort in der Galaxis mindestens ein Sonnensystem mit Wesen, die zumindest die Kräfte fünfter Ordnung beherrschten. Sie mußten vernichtet werden – es sei denn, sie waren mit dem gefährlichen Oberherrn des Zentralsystems der Ersten Galaxis verbündet oder gehörten zu seinen Streitkräften. Aber in dieser gewaltigen Entfernung war die Wahrscheinlichkeit verschwindend gering. Natürlich mochten die Unbekannten auch Waffen sechster Ordnung haben. Die Tatsache, daß solche Geräte im Augenblick nicht im Betrieb waren, schloß die Möglichkeit nicht aus.

Im Gegensatz zum seligen Fenor war er, Erster Wissenschaftler Sleemet, nicht absolut davon überzeugt, daß die Fenachroner die fähigsten, intelligentesten und mächtigsten Lebewesen der Schöpfung waren. Er wollte der Sache nachgehen, doch er würde Vorsicht walten lassen.

Die Projektionen der Fenachroner waren Energiestrukturen auf schmalen Trägerwellen. Sie waren im Ruhezustand praktisch nicht zu orten, es sei denn durch direkte Anpeilung und gezielte Anzapfung. Sleemet war hiervon fest überzeugt – gleichgültig, ob sich die Projektion über, auf oder unter der Oberfläche des Zielplaneten befand und obwohl dieser Planet so weit entfernt war, daß das Licht viele Jahrtausende brauchte, um die Strecke einmal zurückzulegen.

Die Ausstrahlungen seines von kosmischer Energie gespeisten Antriebs sechster Ordnung waren allerdings etwas anderes. Sie ließen sich nicht vermindern oder abschirmen und konnten von den Unbekannten mühelos aufgespürt werden... Ja, eine Erkundung änderte am Grundzustand nichts.

Und tatsächlich – die Abstrahlung der fenachronischen Flotte war bereits geortet worden.

Ein vorgeschobener Mergon hatte die Impulse erfaßt und die Meldung an seinen zweiten Mergon weitergegeben, der über ein drittes Gerät schließlich einen Alarm im Hauptcomputer auf dem fernen Llurdiax ausgelöst hatte.

Im Großen Computersaal hatte ein Abteilungsleiter den Hebel bedient, der die ungewöhnliche Information an seinen unmittelbaren Vorgesetzten weitergab. Oberaufseher Klarton hatte sich beim Anblick des Impulses mit der Schwanzspitze am linken Ohr gekratzt (ein ungewöhnliches Zeichen der Erregung bei einem Llurd). Er starrte auf das reglose Stück Band, als wolle es ihn beißen.

Was sollte er tun? Sollte er den Llanzlan stören, oder nicht?

Ein typischer Grenzfall. Wenn er nichts tat, und hinter dem Impuls steckte etwas Wichtiges, hatte er sich die Schwanzspitze versengt und wurde degradiert. Aber wenn er etwas unternahm, und die Sache brachte nichts, lief es auf dasselbe hinaus. Was immer es war, die fremde Erscheinung war ja noch so schrecklich weit entfernt...

Ja, das war's! Am besten wartete er noch einige Sekunden lang ab – um die genaue Entfernung, Flugrichtung, Geschwindigkeit und so weiter zu bestimmen. Dann konnte er immer noch beim großen Chef Meldung machen. So war für alle Eventualitäten vorgesorgt.

Auf diese Weise hatte Sleemet Zeit, eine Analysynth-Projektion loszulassen.

Er fand ein Sonnensystem mit zwei hochindustrialisierten Planeten, von denen einer eine kühle, der andere eine kalte Atmosphäre besaß. Eine Welt war von den verdammenswerten menschenähnlichen Wesen bewohnt, die andere von einer Rasse, die noch monströser war und daher nach seiner Meinung und Einstellung noch weniger Recht auf Leben hatte.

Sleemet studierte die Planeten und ihre Bewohner schnell, aber gründlich, und je mehr er sich damit beschäftigte, desto mehr verachtete er sie. Sie besaßen keine Kriegsschiffe und keine Festungen über oder unter dem Boden, nicht einmal Geschosse! Die Wesen konzentrierten sich völlig schwachsinnigerweise auf Dinge des *Friedens!* Betrieben Musik, Kunst und dergleichen Unsinn.

Nachdem alle Einzelheiten aufgezeichnet worden waren – einschließlich des Kauderwelsch, das von verschiedenen Kommunikationssatelliten gesendet wurde, zog Sleemet seinen Analysynth ein und schickte eine volle Projektion aus.

Er hatte bereits große Vorräte an fertigen Energieuranschienen auf beiden Planeten entdeckt. Ohne sich um die Fremden zu kümmern, machte er sich mit der üblichen phantastischen Geschwindigkeit und in völliger

Gelassenheit daran, auf jeder der beiden zum Untergang verurteilten Welten sechs gewaltige Pyramiden aus superatomarem Explosivstoff zu errichten. Er stellte vierundzwanzig äußerst komplizierte und sorgsam gezielte Kräfte zusammen und schickte sie auf die Reise. Dann starrte er verächtlich in einen fast völlig verdunkelten Visischirm und drückte einen Auslöser – und in Sekundenschnelle verwandelten sich die beiden Planeten in zwei gleißende Feuerbälle.

Und fast acht Milliarden unschuldige intelligente Wesen starben in dieser katastrophalen Vernichtung zweier Welten. Praktisch niemand bekam mit, was hier geschah. Einige wenige Wachoffiziere in interplanetarischen Raumschiffen konnten die Katastrophe verfolgen und hatten einige Sekunden Zeit, sich auf das Kommende vorzubereiten; aber wie später bekannt wurde, hatten nur drei Offiziere Gelegenheit, ihren überlichtschnellen Antrieb zu aktivieren und vor der vernichtenden Strahlenfront zu fliehen.

Kosmisch gesehen waren die Explosionen nicht weiter bedeutsam. Sie dauerten nicht sehr lange. Von der Planetenmasse wurden nur geringe Teile abgelöst, der Rest war praktisch nur geschmolzen. Als das Gleichgewicht wiederhergestellt war, schimmerten die Welten nicht wie Sonnen, sondern glühten dunkelrot.

Sleemet legte sich in aller Ruhe seinen nächsten Schritt zurecht.

Die Tatsache, daß er fast acht Milliarden Lebewesen ermordet hatte, bekümmerte ihn nicht im geringsten; er dachte sich die Tat in keiner Weise als Mord oder Tötung. Wenn er überhaupt an seine Tat gedacht hätte, wäre ihm allenfalls das Wort >Ungeziefervertilgung< eingefallen. Eines Tages würde jeder Planet des Kosmischen Ganzen der Führenden Rasse gehören; keine andere Rasse hatte das Recht zu leben, nur die allerbeste.

Sollte er den Kommunikationsstrahlen folgen und die anderen Planeten dieser Gruppe vernichten? Am besten nicht, überlegte er. Dazu würde er die Beschleunigung mindern und vielleicht sogar den Kurs ändern müssen; und es war durchaus möglich, daß er sich noch in Reichweite der Waffen sechster Ordnung des Oberherrn befand. Außerdem konnte diese Gruppe seltsam zusammengewürfelter Wesen warten. Sobald er einen geeigneten fenatypischen Planeten gefunden und entwickelt hatte, wollte er zurückkehren und diese unwichtige Arbeit beenden.

Aber kurz nach dieser Entscheidung sollte Sleemet erkennen, daß er die neu entdeckte Zivilisation bei weitem nicht gründlich genug erkundet hatte, denn sein Schiff wurde von derart gewaltigen Kräften angegriffen, daß sein schnell reagierender Außenschirm abrupt ins Violette strahlte!

Und ehe er mehr tun konnte, als eine Hand an die Kontrollen zu legen, zeigte der Schirm die ersten schwarzen Flecken!

Im großen Computersaal auf Llurdiax stellte plötzlich eine ganze Instrumentenbatterie den Betrieb ein. Der Aufseher dieser Abteilung bediente zwei Testschalter und untersuchte dann die letzten Zentimeter zweier Aufzeichnungsbänder. Dann hielt er verblüfft inne – etwas, das einem Llurd nur selten passierte.

Schließlich fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen und sprach ins Leere: »Llanzlan Klazmon, Herr. Blaydaxorb Drei und Blaydaxorb Fünf haben gleichzeitig zu melden aufgehört, vor elf Sekunden. Die Kreisbahn-Pyrometer beider Planeten melden am Endpunkt der Sendungen thermonukleare Temperaturen. Ende des Berichts, Herr.«

Der Aufseher verzichtete auf weitere Erläuterungen.

Er war zwar schockiert, weil er solche Katastrophen nicht für möglich gehalten hatte, aber es war nicht seine Aufgabe, Bemerkungen zu machen oder Schlußfolgerungen zu ziehen. Seine Pflicht bestand einzig und allein darin, seinen Vorgesetzten alle wesentlichen Tatsachen eines ungewöhnlichen Ereignisses oder Zustands zu melden.

Da dieser Vorfall einzigartig und von nicht zu ermessender Bedeutung war, hatte er sich weisungsgemäß direkt an die höchste Instanz gewandt und hatte auf diese Weise die Meldung von Oberaufseher Klarton überholt, die noch nicht fertig war.

Nachdem er die Neuigkeit losgeworden war, beruhigte sich der Aufseher wieder und setzte seinen Dienst fort. Er kümmerte sich nicht weiter um den Zwischenfall, auch als der Llanzlan, der sich von seiner Verwundung wieder erholt hatte, in die Halle flog und sich an die Hauptkontrollen setzte. Finger, Daumen und Schwanzspitze huschten über die Hebel der Konsole, und rings um Llurdias erwachte der kilometerbreite Festungsgürtel zum Leben.

Ein vielschichtiger Schirm entstand über der Stadt, und als Klazmon seinen Projektor fünfter Ordnung aktiviert hatte, schickte er sein Ebenbild aus reiner Energie los, um sich im Sonnensystem Blaydaxorb umzusehen.

Er war nun praktisch an zwei Orten zugleich. Er konnte sehen, hören, fühlen, schmecken und riechen, als wäre er persönlich im All unterwegs. In einem winzigen Sekundenbruchteil befand sich Klazmon im betroffenen Sonnensystem. Der Stern selbst war unverändert, aber auf den Kreisbahnen drei und fünf, denen die beiden bewohnten Planeten gefolgt waren, tobten zwei aufgewühlte glühende Gebilde aus Flüssigkeiten und Gasen.

Klazmon schickte ein leichtes, schnelles Ortungsnetz aus, das die fenachronische Flotte in weniger als einer Sekunde aufspürte. Dann richte-

te er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Konsole, stellte siebzehn komplizierte Kräfte zusammen und schleuderte sie den Schiffen der Angreifer entgegen.

Klazmon war im Grunde kaum bestürzter über den Mord an vielen Millionen Lebewesen als Sleemet der Fenachroner. Der Verlust von zwei Planeten im Reich der Llurdi machte sich gar nicht bemerkbar, es sei denn, Llurdiax selbst würde bedroht. Nein, was den Llanzlan störte und es erforderlich machte, die Flotte und ihre Insassen nach eingehendem Studium zu vernichten, war die unglaubliche Kühnheit und die absolut unlogische sinnlose Brutalität des Angriffs. Und er stellte eine freche Beleidigung gegenüber dem Reich der Llurdi dar und demnach auch gegenüber dem hochherrschaftlichen Llanzlan Klazmon.

Klazmon wußte nur von einer Rasse, die solche Scheußlichkeiten vollbringen konnte, die solche willkürlichen, unlogischen, verrückten Angriffe fertigbrachte – die chloratmenden amöbischen Monstren aus der Galaxis DW-427-LU. Soweit den Llurdi bekannt war, hatten diese Lebewesen ihre Aktivitäten aber stets auf die eigene Galaxis beschränkt. Wenn diese mörderischen Amöben beschlossen hatten, sich in der Galaxis der Llurdi auszubreiten, sollten sie diesen Schritt teuer bezahlen! Und so saß er über seinem schwarzgefilterten Visischirm, die geschlitzten Augen waren zusammengekniffen, seine Schnurrbarthaare gesträubt, und beide Hände bedienten Hochenergie-Steuer knöpfe in winzigen Bewegungen: Klazmon ging zum Angriff über.

5

In üblicher Llurdi-Manier waren Klazmons Befehle wörtlich ausgeführt worden, so daß Llurdiax nun wirklich gegen jeden theoretisch denkbaren Angriff gewappnet war.

Die Ingenieure hatten auch gewaltige Angriffsprojektoren entworfen, die gegen jede vorstellbare Gefahr auf Entfernungen vorgehen konnten, für die das Licht eine Millionsiebenhundertundfünfzigtausend irdische Jahre benötigte.

Im Ansturm der zustoßenden, reißenden, wirbelnden und sengenden Angriffsenergien liefen bei siebzehn fenachronischen Kriegsschiffen die Verteidigungsschirme durch das sichtbare Spektrum, überschritten das Ultraviolette und schwärzten sich vor dem Zusammenbrechen, so daß nur noch die blanke Außenwandung die Schiffe schützte.

Nun verstärkte Klazmon seinen Angriff noch und zerrte und wütete an den störrischen Abwehranlagen der Fenachroner herum, bis er fast am Ziel war, dann ließ er ein wenig nach, las seine Kontrolleinstellungen ab, lehnte sich in seinem Sitz zurück und überdachte die Situation.

Die angreifenden Raumschiffe waren riesige zigarrenförmige Gebilde, die in der Formation einer Kugel flogen, so daß sich ihre Schirme schützend überlappten. In der Mitte schwebte ein einzelnes Schiff – natürlich das Flaggschiff –, das nur angegriffen werden konnte, wenn der Energieschutz der anderen Einheiten überwunden worden war.

So weit so gut. Mit der großen Überlegenheit der planetarischen Angriffskräfte gegenüber beweglichen Einheiten hatte er, Llanzlan Klazmon XV., nun die Schirmhülle der Formation zerschlagen. Er war absolut davon überzeugt, daß er auch die Schiffe selbst vernichten konnte.

Aber es war sinnlos, auch nur ein Schiff zu zerstören, ohne zumindest die Maschinen und die Mannschaft zu untersuchen. Deshalb ließ er seine Angriffsstrahlen unverändert und stellte einen weiteren Riesenstrahl zusammen – die gesamte Energieleistung einer ganzen llurdiaxischen Festung wurde hierfür aufgebracht – und richtete ihn auf das Heckteil des Flaggschiffs.

Außenhülle und Antrieb verschwanden in wenigen Nanosekunden, und etwa fünfzig Meter des Schiffs wurden zu einem Feuermeer. Im nächsten Augenblick ließ Klazmon seine Projektion durch die Stahlwandung in den Kontrollraum des Schiffs vordringen, wo sie mit Energiestrahlen aus den Handwaffen der fenachronischen Offiziere empfangen wurde.

Diese Demonstration dauerte jedoch nur einige Sekunden. Die Offiziere erkannten sofort, daß sie sich einer Projektion gegenübersahen, und griffen den Fremden mit der vollen hypnotischen Kraft ihrer schwarzen Augen an. Als auch der geistige Angriff erfolglos blieb, verharrten sie an Ort und Stelle, und der Haß ihrer Blicke war förmlich greifbar.

Klazmon verurteilte jeden Offizier durch Strahlen zur Unbeweglichkeit und begann die Lebewesen eingehend zu studieren. Sie waren zwar kleiner und stämmiger und weitaus kräftiger als die Jelmi des Reiches, doch waren beide Rassen in allen wichtigen Aspekten jelmisch... ja, sie konnten eindeutig auf eine gemeinsame Herkunft zurückblicken, die gar nicht mal so weit zurücklag.

Auch entsprachen Denken und Verhalten denen einer jelmischen Rasse, die sich viele Jahrtausende lang auf ihren verrückten Wegen entwickelt hatten, ohne die Vorteile einer llurdischen Kontrolle zu genießen.

Natürlich besaßen die Fremden Geräte zum Gedankenaustausch, das war bei jeder Rasse dieser offenkundigen Entwicklungsstufe zu erwarten.

Welcher dieser Burschen war wohl der Admiral? Das Wesen mit dem Multiplex-Sucher war sicher der Pilot, bei dem Wesen an den Instrumentenborden handelte es sich bestimmt um den Ersten Ingenieur; die sechs Kontrollbänke mußten Kampfstationen sein, die sechs Monstren also

Kanoniere... aha!

Das Wesen, das dort allein an einem Pult ohne technische Spielereien saß, umgeben von einer Aura der Macht und Befehlsgewalt – das mußte der Gegner sein, um den sich Klazmon kümmern wollte.

Klazmons Projektion erschien vor dem reglos dasitzenden Admiral. Die Helme des >Lerngeräts< schoben sich über den Kopf des Llurd – und über den Kopf mit dem verächtlich verzogenen Gesicht, über den Kopf des Ersten Wissenschaftlers und Flottenadmirals Sleemet vom Planeten Fenachrone.

Aber das Gesicht verlor seinen spöttischen Ausdruck sofort, denn Sleemet, der noch stolzer war als die unteren Ränge seiner Rasse, hatte es nie für möglich gehalten, daß im Kosmos ein Geist existieren konnte, wie er ihn nun zu spüren bekam.

Klazmons Verstand, Produkt einer siebzigtausendjährigen, rein logisch bestimmten Entwicklung, grub sich rücksichtslos in die Gedanken des Fenachroners. Er zerrte an den mühsam aufrechterhaltenen Sperren, hämmerte darauf ein; zerschlug sie, überwand die Hindernisse ohne große Mühe.

Dann machte sich der allmächtige Klazmon daran, praktisch das gesamte Wissen des Fenachroners in sein Gehirn zu übertragen.

So erfuhr Klazmon – wie schon Richard Seaton vor ihm –, daß die Fenachroner sorgfältige Archivare waren. Er erfuhr, was aus der Zivilisation der Fenachroner geworden war und wer hinter der Katastrophe stand; er erfuhr, daß jeder einzelne Kapitän genau dieselben Erkenntnisse hatte und über dieselben Unterlagen verfügte wie der Erste Wissenschaftler und Flottenadmiral; er erfuhr, daß jedes Raumschiff für sich in der Lage war, die Keimzelle einer neuen fenachronischen Zivilisation zu bilden.

Zu den vielen tausend Dingen, die Klazmon erfuhr, gehörte die Tatsache, daß es viele jelmische und jelmoide – menschliche und menschenähnliche – Rassen in der sogenannten Ersten Galaxis gab. Daß sich diese Rassen in ihrer Vernichtungswut, Wildheit, Rachsucht und Intoleranz ähnelten. Nach Klazmons Ansicht besaß keine dieser Rassen den geringsten positiven Zug, und für ihn bestand kein Zweifel, daß diese Wesen ausgeschaltet werden mußten, wenn eine positive intergalaktische Zivilisation entstehen sollte.

Im Reich der Llurdi gab es kein Wort, das annähernd unserem Begriff >Völkermord< entsprach. Und wenn, hätte Klazmon es für eine etymologische Kuriosität gehalten. Alle überlebenden Fenachroner müßten sterben; das war für ihn eine lediglich logische Konsequenz, keine ethische Frage: Eine solche Rasse durfte nicht existieren, denn sie stellte einen ständigen Gefahrenherd dar.

Doch vor der Vernichtung mußten diese Wesen mit llurdischer Gründlichkeit studiert werden, und etwaige interessante Ideen und Apparate waren für den llurdisch-jelmischen Lebensbereich zu, übernehmen.

Aber dazu genügte es, wenn man vorübergehend ein Schiff für die Studien zurückbehielt – ja, die Reste des Flaggschiffs waren völlig ausreichend.

Das vernichtete Heckteil des Raumfahrzeugs hatte keine interessanten Neuheiten enthalten, die enzyklopädischen Unterlagen waren komplett, und die Mannschaft des Flaggschiffs – Männer und Frauen, Erwachsene, Heranwachsende und Kinder – war wohlauf.

Woraufhin sechzehn Multiplex-Projektoren ihre Leistung verdoppelten und sechzehn fenachronische Raumschiffe in winzige Sonnen verwandelten.

Und der Llanzlan gab seine Befehle: Das fenachronische Flaggschiff sollte mit einer Geschwindigkeit sechster Ordnung zum Llanzlanat geschafft werden. Weiterhin waren Testräume des Llanzlanats sofort hundertprozentig auf die fenachronischen Lebensbedingungen einzustellen. Außerdem sollte darauf geachtet werden, daß kein Fenachroner auf der Reise und während der Unterbringung in dem neuen Quartier Nachteile erlitt oder schlecht behandelt wurde. Man brauchte unbeschadete Exemplare zum Studium.

Dann verdrängte Klazmon das fenachronische Flaggschiff und die fremde Mannschaft aus seinen Gedanken und stürzte sich in neue Überlegungen.

Er hatte viel gelernt. Die Gefahr war viel größer, als zuerst angenommen – und sie kam nicht nur aus Galaxis DW-427-LU, sondern auch aus anderen Galaxien, in erster Linie aus der sogenannten Ersten Galaxis... und dort insbesondere aus dem Grünen System oder Zentralsystem. Die grünhäutigen Norlaminer – was war mit ihnen? Und was mit dem Oberherrn dieses Systems, Seaton von der Erde? Der war offensichtlich ein Jelm... und trotz Sleemets Voreingenommenheit war zu erkennen, daß dieses Wesen einem absolut unbeherrschten und deshalb äußerst gefährlichen Typ angehörte, der sehr wohl zu einer unmittelbaren Gefahr für die anderen Rassen werden konnte.

Die Mergons mußten noch weiter ausgeschickt werden, als ursprünglich geplant, und sie mußten besonders auf den Oberherrn Seaton aufpassen. Vielleicht lohnte es sich sogar, dieses Wesen einmal persönlich zu verhören. Vielleicht lohnte es sich, in einem der nächsten Jahre etwas Zeit abzuzweigen und diese ferne Galaxis zu besuchen, um die Bekanntschaft des Jelm Seaton zu machen.

Klazmon zuckte die Achseln und schüttelte Flügel; dann schaltete er sei-

ne Projektion ab und berief eine weitere Sitzung seines Beraterstabs ein.

Er unterrichtete die anderen Llurdi über die Ereignisse.

»Wir müssen unsere übrigen Planeten im gleichen Maße schützen, wie wir Llurdiax geschützt haben«, verkündete er. »Diese Handlungsweise ist wegen der vielen jelmischen und jelmoiden Rassen erforderlich geworden, die sich seit unzähligen Jahrtausenden überall frei und ihren unlogischen Anlagen gemäß entwickeln konnten, ohne daß irgend jemand versucht hat, sie zu lenken und zu kontrollieren.

Zweitens: Jede uns angreifende Streitmacht einer solchen Rasse muß vernichtet werden, ehe sie uns schaden kann.

Drittens: Die Herstellung und Plazierung von Mergons soll mit dem derzeitigen Ausstoß zunächst zeitlich unbeschränkt weitergehen.

Viertens: Kein Schiff und keine Flotte auf dem Weg *durch* das von unseren Mergons erfaßte Weltall soll vernichtet oder angegriffen werden – in all diesen Fällen entscheide ich allein, welche Schritte, wenn überhaupt, einzuleiten sind.«

Damit entließ der Llanzlan Klazmon seine Berater. Er spreizte gelassen die Flügel und überdachte seine Anordnungen. Er war zufrieden mit seiner Arbeit. Er kratzte sich mit der Schwanzspitze den Kopf und sagte sich befriedigt, daß er für alle Eventualitäten vorgesorgt hatte. Was immer dieser Jelm Seaton sein mochte, was immer er unternehmen mochte – er konnte das Llanzlanat nicht gefährden.

Und davon war Klazmon hundertprozentig überzeugt...

Aber er sollte sich irren!

6

Wir haben verfolgt, wie sich ein Gedankenimpuls, der bei einem Zusammentreffen zwischen Seaton und seinen Beratern aus dem Grünen System geschaffen wurde, durch das ganze bekannte Weltall ausbreitete und das Leben und Geschick unzähliger Millionen Lebewesen beeinflußte, die noch nie von Seaton gehört hatten. Und doch sind noch einige weitere Elemente in unser Bild aufzunehmen – und einer dieser Aspekte betrifft die seltsamsten Intelligenzen, denen Seaton jemals begegnet war – und zugleich die gefährlichsten.

Um diese Wesen zu verstehen, muß man sich etwas mit ihrem Ursprung beschäftigen, der sehr weit zurückliegt. In einem Sonnensystem, das von Sol so weit entfernt ist, daß man sich praktisch keinen Begriff von der Distanz machen kann, und zu einer Zeit, die eine unvorstellbar große Zahl von Jahrhunderttausenden in der Vergangenheit liegt – existierte ein

fruchtbarer erdähnlicher Planet, der den Namen Marghol trug. In den üblichen Jahrmillionen entwickelte sich eine Menschheit auf Marghol und durchlebte die üblichen Stufen der Evolution. Und schließlich wurde Marghol alt, wie es das vorgegebene Schicksal aller erschaffener Materie ist.

Ob ein erdähnlicher Planet normalerweise gegen Ende seiner Entwicklung für Menschen unbewohnbar wird, ehe seine Sonne zu einer Nova explodiert, ist nicht genau bekannt – und es ist auch nicht weiter wichtig. Denn ehe es dazu kommen kann, hat die betroffene Rasse einen Überlichtantrieb entwickelt und hat Dutzende oder Hunderte von erdähnlichen Planeten gefunden, auf denen sich noch nicht einmal vormenschliches Leben entwickelt hat. Marghol folgte im allgemeinen der üblichen Entwicklung, zeigte aber eine Besonderheit, die, soweit bekannt, im erschlossenen All einzigartig ist.

Auf Marghol hatte sich im Lauf der jahrmillionenlangen Blütezeit ein kleiner, eng zusammengeschlossener Kult von Denkern gebildet – von Männern und Frauen, die sich mit voller Kraft den geistigen Belangen widmeten. Sie selbst wußten nicht, welcher geistige Wesenszug oder welcher Aspekt der biologischen Entwicklung das Endergebnis ermöglichte, doch nach vielen Millionen Jahren, in welcher Zeit die stets Inzucht treibende Gruppe geistig immer stärker, aber körperlich immer schwächer wurde, gelang es den sieben Überlebenden, ihr Bewußtsein vom Körper zu befreien – ihren Geist, der völlig intakt und absolut funktionsfähig war. Sie trennten ihren Geist von dem anfälligen, vergänglichen Fleisch ihrer physischen Erscheinung.

Nun vermochten sie sich mit der unmeßbaren Geschwindigkeit von Gedanken zu bewegen und hatten die ganze Zukunft zur Verfügung – und sie machten sich an die Aufgabe, alles in Erfahrung zu bringen, was es überhaupt zu wissen gab. Sie wollten sich nicht nur mit dem Weltall und der Zeit und dem Begriff Null und der Unendlichkeit und mit der Vielfalt von intelligenten und nicht intelligenten Lebewesen und mit der Frage nach Leben und Tod beschäftigen – sondern auch mit allen Dingen, die direkt oder indirekt mit der Gesamtheit der Existenz des Kosmischen Alls zusammenhingen.

Dieses Streben nach Wissen hatte sich durch unzählige Universen und Dimensionen fortgesetzt – in einem Zeitraum, der – in irdischen Jahren ausgedrückt – für den menschlichen Verstand unfaßbar wäre. Die Geistwesen maßen die Zeit nach Lebenszyklen von Sonnen, nach den Äonen, die sie bereits unterwegs waren. Sieben freie Geistwesen hatten Marghol verlassen. Sie nannten sich >Eins< bis >Sieben< – in der Reihenfolge ihrer Befreiung. Für kurze Zeit – eine bloße kosmische Sekunde, ein paar hundert Millionen Jahre lang – hatte die Gruppe acht Mitglieder gehabt, da Eins einen Kandidaten von einer anderen Welt für die

Unsterblichkeit mit auf die Reise genommen hatte. Aber Acht war des ewigen Lebens überdrüssig geworden und hatte Selbstmord begangen, indem er sich gegen Richard Seatons Schirme sechster Ordnung warf.

Die sieben Geistwesen waren immer noch unterwegs, jetzt in Begleitung des freien Geistes von Unsterblichkeitskandidat DuQuesne, dem Gegenspieler Seatons. Sie rasten durch das Weltall, in einer Kapsel eingeschlossen, in der ein Zeitstillstand herrschte. Wie schon berichtet, sollte diese Zeitkapsel eine fast unendliche Strecke in Raum und Zeit zurücklegen. Doch Seatons Berechnungen stimmten nicht, wie die Norlaminer nachweisen konnten.

Viele Wochen lang passierte jedoch nichts. Dann, an einem Punkt im intergalaktischen All, von dem aus die Galaxis auch durch die größten Teleskope nicht mehr sichtbar gewesen wäre, traf die dahinrasende Kapsel auf eine Wasserstoffwolke.

Dieses Gas war nach irdischen Verhältnissen ein absolutes Vakuum. Doch die Kapsel hatte inzwischen eine so große Geschwindigkeit erreicht, daß die Wolke ebensogut ein solides Felsengebirge hätte sein können. Die Steuerautomatik der Kapsel versuchte dem Hindernis mit voller Kraft auszuweichen, aber trotz größter Beschleunigung blieb nicht mehr genug Zeit.

Acht tonnenschwere Energieschienen aus aktiviertem Uran flammten praktisch gleichzeitig auf, wurden zu molekularem, atomarem und subatomarem Gas. Ein Lichtpunkt, der heller strahlte als eine Sonne, flammte kurze Zeit auf, dann war an der Stelle des massiven Gebildes nichts mehr zu sehen.

Und aus dieser Leere kam ein kalter, klarer Gedanke, ein Gedanke Dr. Marc C. DuQuesnes. »Eins, bist du mit diesem Raumsektor so gut vertraut, um festzustellen, wie lange wir im Zeitstillstand gefangen waren und wo wir uns jetzt in bezug auf die Erste Galaxis befinden?«

Das Geistwesen antwortete nicht direkt. »Was kommt es darauf an?« fragte Eins zurück. Wenn der Gedanke eines bereits unglaublich alten und unsterblichen Wesens überhaupt Überraschung zeigen kann, so traf dies bei Eins jetzt zu. »Es müßte dir doch klar sein, obwohl du in Begriffen eines unglaublich kurzen Lebens denkst, daß jeder Zeitabschnitt, der in einer endlichen Zahl definitiver Zeitperioden ausgedrückt werden kann, nur ein winziger Augenblick ist. Das Kosmische All ist riesig; um viele Größenordnungen größer, als sich die kühnsten eurer Denker bisher vorzustellen wagten.

Ob der Raum unendlich ist, weiß ich nicht. Ob meine Lebensspanne unendlich sein wird, ist mir ebenfalls nicht bekannt. Bis jetzt habe ich den Begriff der Unendlichkeit noch nicht hundertprozentig erfaßt. Ich weiß aber, daß sowohl eine unendliche Zeit als auch ein unendlicher Raum

erforderlich sind, wenn man unendliches Wissen erringen will, was mein Ziel ist; und damit bin ich zufrieden. Es gibt keinen vernünftigen Grund für den Wunsch, zu deiner Erde zurückzukehren. Du müßtest vielmehr ebenso begierig sein wie ich, das Unbekannte zu erkunden und zu studieren.«

»Ich habe zu Hause noch etwas zu erledigen«, erwiderte DuQuesne nüchtern. »Ich kehre zur Erde zurück, ob ihr nun mitkommt oder nicht.«

»Um Lebewesen zu töten, die bestenfalls noch einen winzigen Augenblick zu leben haben? Um über ein mikroskopisch kleines kosmisches Staubkorn zu herrschen? Über ein winziges Staubkorn im All, dessen vorüberhuschendes Dasein im Großen Plan der Dinge nur von unvorstellbar geringfügigster Bedeutung ist? Bist du trotz deiner Wandlung noch so kindisch, daß solche unbedeutenden Gründe für dich ausschlaggebend sind?«

»Mir reichen diese Gründe aus. Und ihr müßt ebenfalls zurückkommen, möchte ich meinen. Oder trifft es nicht mehr zu, daß die Wissenschaft die Entmaterialisierung der ganzen *Skylark-Gruppe* erfordert?«

»Die Wahrheit ist variabel«, erwiderte Eins. »So waren zwar einige unserer Äußerungen im kleineren Rahmen zutreffend, sollten aber zugleich eine größere Wahrheit ergeben. Sie halfen bei der Auslösung von Ereignissen, durch deren Beobachtung ich in der Lage sein werde, eine große Zahl weiterer Elemente des von dir Erstes Universum genannten Gebildes im Großen Plan der Dinge an richtiger Stelle zu sehen.

Aber nun zu dir, DuQuesne. Die Wahrscheinlichkeit war von vornherein gering, daß du fortgeschritten genug bist, um ein würdiges Mitglied unserer Gruppe zu werden; aber ich beschloß, dir eine Chance zu geben und erlaubte es Richard Seaton, deinen Geist vom Körper zu trennen. Ja, eigentlich bin ich in deinem Fall tätig geworden, nicht Seaton. Du hast versagt; und ich schließe jetzt daraus, daß kein Angehöriger deiner Rasse ein wahrer Geistesgelehrter werden kann. In einigen Millionen Jahren deiner Zeitrechnung würdest du nicht mehr an Wissen und Lernen denken, sondern nur noch an Selbstvernichtung. Erst vor kurzem irrte ich, indem ich Acht in unsere Gruppe aufnahm; ein Wesen, das damals etwa auf derselben Entwicklungsstufe stand wie du jetzt. Ich möchte diesen Irrtum nicht wiederholen. Du wirst rematerialisiert und kannst dann tun, was dir gefällt.«

Der Geist DuQuesnes schien entsetzt zu sein. »Hier draußen? Aber auch wenn du mein Schiff neu schaffst, könnte ich nie zurückkehren!«

»Du wirst genau dieselbe Chance haben wie zuvor, dein normales Leben auf normale Weise zu beenden. Zu diesem Zwecke werde ich ein Schiff für dich bauen, das in allen Einzelheiten deinem früheren Schiff entspricht – nur wird es einen Antrieb sechster Ordnung besitzen, so daß du

in der Lage bist, die Strecke in einer Zeit zurückzulegen, die nur wenige Tage deiner Zeitrechnung mißt. Ich werde dich in der Bedienung dieses Antriebs und gewisser anderer Dinge unterweisen, die erforderlich sind. Außerdem werde ich die Kontrollen des Raumschiffs auf deine Heimatgalaxis ausrichten.

Ich berechne... und baue...« Und schneller als selbst ein elektronisches Auge den Phasen zu folgen vermochte, erschien ein unglaublich kompliziertes Gebilde im leeren All.

Elementare Partikel, die sich spontan verbanden, die praktisch ohne Zeitverlust aus Elektronen und Protonen zu Atomen und Molekülen aufgebaut wurden, formten Streben und Waffen im Gewicht von einer Million Tonnen oder mehr – ein vollkommenes Großkampfschiff. Gleichzeitig entstanden die etwa neunzig Kilo Körpermasse, die DuQuesnes Geist aufnehmen sollten – der ganze Vorgang dauerte kaum einen Lidschlag.

“...ich unterweise... die Arbeit ist vollbracht.« Und die sieben Geistwesen verschwanden.

DuQuesne fand sich an einem durch und durch bekannten Kontrollpult sitzend, spürte die normale Schwerkraft und starrte auf die Instrumente. Im ersten Augenblick war er völlig verblüfft.

Den Instrumenten zufolge bewegte sich das Schiff bereits mit einer Geschwindigkeit von der hundertundsiebenundzwanzigfachen des Lichts und wurde immer weiter beschleunigt.

Er sah sich im Raum um und musterte eingehend jedes vertraute Objekt. Er aktivierte einen Visischirm und suchte das gesamte Raumschiff innen und außen ab – von Bug bis Heck – und stellte fest, daß es sich bis auf die angegebenen Verbesserungen um einen exakten Nachbau des mächtigen Kriegsschiffs handelte, das er früher geflogen hatte, seiner Auffassung nach eins der mächtigsten Schlachtschiffe, die je von Menschenhand erbaut worden waren.

Erst jetzt untersuchte er die Hände, die gelassen auf dem flachen Rand der Kontrollen ruhten. Sie waren groß, sonnengebräunt und kräftig – mit langen, sicher wirkenden Fingern. Es waren seine Hände – in jeder Einzelheit, bis zu der winzigen Narbe am linken Zeigefinger, wo vor Jahren der Glassplitter eines explodierenden Laborgefäßes seine Spuren hinterlassen hatte. Kopfschüttelnd stand er auf und ging in seine Privatkabine, wo er sich vor einen hohen Spiegel stellte.

Der Mann, der ihn aus dem Glas anstarrte, war groß und stämmig, mit dichtem, leicht gewelltem Haar, das tiefschwarz schimmerte. Die Augen, die kaum heller waren, ruhten unter buschigen schwarzen Augenbrauen, die über der schmalen, vorspringenden Nase zusammengewachsen waren. Das mürrische Gesicht wirkte im Kontrast zu den schwarzen Haaren

und den dunklen Bartstoppeln sehr bleich, obwohl es ebenfalls gebräunt war.

»Eine vollkommene Neu-Materialisierung«, sagte er laut vor sich hin. »Und dazu das ganze Schiff – makellos!«

Er runzelte die Stirn und ging ins Badezimmer. Gewicht und Größe stimmten genau.

Er untersuchte die verschiedenen Einrichtungsgegenstände. Den Rasierapparat, der aus osnomischem Arenak bestand, Kamm, Bürste, Zahnbürste, Rasierwasser. Alle Gegenstände lagen dort, wo er sie hinterlassen hatte – bis hinab zur zerdrückten Zahnpastatube und Rasiercreme, die genau in seine linke Hand paßten.

»Da... soll... doch...«, sagte DuQuesne laut.

7

Die *Skylark von Valeron* kreiste um die irdische Sonne. Sie war eigentlich mehr eine kleine Welt als ein Raumschiff – eine vollkommene Kugel von gut tausend Kilometern Durchmesser. Diese Größe hatte ihren Grund, mußte sie doch unter anderem die tausend Kilometer durchmessenden Deklinations- und Rektaszensionskreise beherbergen, mit deren Hilfe die vielen Milliarden Galaxien erfaßt wurden, aus denen jedes Universum im Kosmischen All besteht.

Das Schiff war weitgehend ausgeschaltet und unbeleuchtet. Selbst die Helme der Hauptkontrollen mit ihren unzähligen haarfeinen Silberdrähten hingen desaktiviert in dem nüchtern-grauen Hauptkontrollraum. Der riesige Computer jedoch – der riesige Komplex ultraminiaturisierter Schaltkreise, der allgemein das >Großgehirn< genannt wurde – funktionierte natürlich; und in dem riesigen Kartenraum der kleinen Welt, >Tank< genannt, schimmerte unverändert die linsenförmige Ansammlung von Lichtpunkten, die eine Nachbildung des Ersten Universums war, wobei jeder Lichtfleck eine Galaxis aus Milliarden von Sonnensystemen darstellte.

Ein genau kodierter Gedanke traf auf einen Empfänger.

Ein Relais klickte, woraufhin ein benachbartes Instrument, das den Stromzufluß registrierte, sich lautlos-geschäftig ans Werk machte und eine ganze Instrumentengruppe aktivierte.

Ein Schalter nach dem anderen wurde umgelegt. Ein Zeitstillstand nach dem anderen wurde aufgehoben. Die künstliche Sonne des Planetoiden begann wieder zu scheinen; Windstöße bewegten die Blätter von Bäumen und Büschen; Insekten nahmen ihre hastige Wanderung zwischen den Blüten wieder auf. Würmer setzten ihre Arbeit unter den grünen

Samtteppichen der Rasenflächen fort. Bäche lösten sich aus ihrer Erstarrung und strömten plätschernd weiter. Vögel schwangen sich zwitschernd durch die Luft, und drei Häuser – nun verfügte auch Shiro und seine frisch Angetraute über eine Unterkunft – wurden angenehm erwärmt.

All diese Aktivität bedeutete natürlich, daß die Gruppe Seaton-Crane in Kürze an Bord kommen würde.

Sie war schon unterwegs – in der *Skylark II*, der zwölf Meter durchmessenden Kugel, die ursprünglich aus osnomischem Arenak bestanden hatte und nun mit Inoson überspritzt worden war. Sie diente als Kapitänsbeiboot, Rettungsboot, Landefahrzeug und dergleichen. Es gab natürlich noch viele andere Raumfahrzeuge an Bord der *Skylark von Valeron*, doch von allen war die *Skylark II* den Seatons am liebsten.

Als sich die winzige Kugel der *Valeron* näherte, bediente Seaton die Kontrollen, bis das kleine Fahrzeug vor einem riesigen Tor schwebte. Dann gab er einen Steuergedanken in den Helm ein, der bereits auf seinem Kopf ruhte; gleich darauf öffneten sich massive Schleusentore, und das kleine Boot machte sich daran, die kilometerdicke Außenwandung des Planetoiden zu überwinden. Während die *Skylark II* langsam weiterschwebte, öffneten sich vor ihr immer neue Schleusen, während hinter ihr die Tore zuklickten. Nach Verlassen der letzten Schleuse legte Seaton anderthalb ge Gegenbeschleunigung vor und setzte die kleine Kugel im Hinterhof der Seatons auf einer Halterung auf.

Acht Menschen stiegen aus: die drei Seatons und die drei Cranes (die kleine Lucile Crane saß fröhlich auf Mutters Hüfte), dazu Shiro, der in den Annalen der *Skylark* keine unbedeutende Rolle spielt. Ursprünglich Cranes Bediensteter, war er längst zu Cranes Freund geworden und gehörte nun fest zur Mannschaft der *Skylark*.

Die achte Person war Lotosblüte, Shiros kleine, zierliche Braut, die in San Francisco geboren worden war. Die anderen hatten sie erst vor wenigen Stunden kennengelernt. Sie sah aus wie ein Püppchen – doch Äußerlichkeiten können täuschen! Sie war eine der größten Spezialistinnen für die waffenlose Verteidigung, die es auf der Erde gab.

»Gehen wir zu uns ins Haus, wir alle«, sagte Dorothy. »Wir müssen etwas essen, ehe wir uns an die Arbeit machen. Ich habe wirklich einen Heißhunger!«

Margaret lachte. »Und ich erst!« rief sie.

»Gut«, sagte Seaton, und die acht wurden von Energiestrahlen in die geräumige Küche des Hauses getragen, das fast eine hundertprozentige Nachbildung des Seaton-Hauses auf der Erde war. »Du bist der Cheftechniker in der Küche, mein Schatz. Nun zeig uns mal, was du kannst.«

Dorothy gab Gedankenimpulse in das Kontrollgerät ein – die Technologie war inzwischen so weit fortgeschritten, daß sie keine Kopfhauben mit begrenztem Kontrollbereich mehr zu tragen brauchte. Ein für sechs Personen gedeckter Tisch erschien, umgeben von sechs geschnitzten Eichenstühlen und zwei hohen Kindersitzen und beladen mit köstlichen Speisen.

Das japanische Mädchen zuckte heftig zusammen und lächelte entschuldigend. »Shiro hat mir von all dem schon erzählt, aber... Na ja, vielleicht gewöhne ich mich noch daran.«

»Sicher«, sagte Seaton. »Diese Dinge kommen einem zuerst ziemlich unheimlich vor, aber man paßt sich schnell an.«

»Das will ich hoffen«, sagte Lotosblüte, und man setzte sich zu Tisch.

Vielleicht kommt an dieser Stelle unter Historikern und Lesern, die mit der Geschichte der *Skylark* nicht vertraut sind, die Frage auf, warum die Mutmaßungen einiger Norlaminer über einen einzigen Menschen soviel Verwirrung und Sorge auslösten – über einen Menschen, der vor kurzem als Energiewesen ins All hinausgeschickt worden war, aber jetzt in materialisierter Form wieder ins Universum zurückkehren mochte.

Aber diese Historiker kennen Blackie DuQuesne nicht.

Eine Stunde später war das Essen beendet, Tisch und Stühle waren verschwunden, und die drei Paare saßen im Wohnzimmer beisammen. Seaton zündete seine zerkratzte schwarze Bruyerepfeife an, während Crane eine seiner Spezialzigaretten zwischen die Lippen steckte.

»Nun?« fragte Seaton schließlich. »Sind euch schon Ideen gekommen, die wir in diesem Stadium diskutieren können?«

Crane lächelte bedauernd. »Ich habe leider nur eine kleine Anmerkung. Denken wir mal einen Augenblick über die Gedankenbotschaft nach, die Carfon ins All hinaussendet. Er sagt, der Impuls wird nur von Personen oder Wesen empfangen, die über gewisse Dinge nicht nur mehr wissen als wir, sondern auch positiv genug eingestellt sind, um ihr Wissen mit uns teilen zu wollen. Unklarer wird die Sache noch durch den Umstand, daß wir weder wissen, was uns an Erkenntnissen fehlt, noch was wir als nächste Wissensstufe anstreben sollten. Deshalb wäre ja wohl die erste Frage: Wie werden sich die Unbekannten mit uns in Verbindung setzen? Durch Zauberei, wie du dich ausgedrückt hast?«

Seaton antwortete nicht sofort, sondern nickte nur. »Nenn es, wie du willst – Zauberei oder außersinnliche Wahrnehmung oder eine unbekannte Frequenz sechster Ordnung, was auch immer –, es wird auf jeden Fall eine biologisch gesteuerte Sache sein. Und wer immer sich an uns wendet, ist fortschrittlich genug, um zu wissen, daß wir darauf ansprechen werden – also brauchen wir nur abzuwarten. Was mich im Au-

genblick am meisten interessiert, ist nicht ganz so abstrakt. Was würde der reinkarnierte Blackie DuQuesne als erstes anstellen?«

»Zum Beispiel?«

»Na ja, zunächst würde er sich natürlich daran machen, ein Gerät zu entwerfen und zu bauen oder auch einen Trick zu finden, um mich umzubringen. Auf jeden Fall mich und dich ebenfalls – wahrscheinlich uns alle.«

Dorothy und Margaret sahen sich entsetzt an, während Crane nur gelassen nickte. »Du hast recht. Mit diesem Bemühen wird wahrscheinlich der umfassende Versuch einhergehen, die Erde zurückzuerobern. Im Augenblick läge ihm wohl nicht daran, die Erde zu vernichten – oder was meinst du?«

Seaton überlegte einen Augenblick lang und sagte dann: »Ich glaube nicht. Er will die Erde beherrschen, und nicht auslöschen. Aber es gibt da einige andere Punkte, die vielleicht von Bedeutung...«

»Moment mal!« rief Dorothy. »Diese beiden ersten Aspekte genügen mir schon völlig. Ich möchte jedenfalls meinen Mann nicht verlieren!«

»Der Meinung bin ich auch«, grinste Seaton. »Doch solange ich an Bord der *Valeron* bleibe, hat er nicht die geringste Chance; an mich heranzukommen...«

Wie sehr sich Seaton irren sollte!

"...also ist der zweite Aspekt von überragender Bedeutung. Das Problem besteht darin, daß wir keine Ahnung haben, wann er losschlägt. Durchaus möglich, daß er schon dabei ist, sein neues Schiff zu bauen – Techniker Martin Crane, du solltest uns also sagen, wie wir die Erde möglichst schnell zur Verteidigung rüsten.«

Crane zog langsam den Rauch in seine Lungen, atmete noch langsamer wieder aus und drückte den Zigarettenstummel in den Aschenbecher. »Da verlangst du ziemlich viel, mein lieber Dick«, sagte er schließlich, »aber ich halte die Lage nicht für hoffnungslos. Da wir DuQuesnes Abflugkurs kennen, ist uns ungefähr auch die Richtung bekannt, aus der er zurückkehrt. Als erste Vorsichtsmaßnahme sollten wir diese Richtung gründlich mit empfindlichen Ortungsautomaten abdecken. Dabei wäre die vierte und die fünfte Ordnung völlig zu schließen, womit wir alles abwürgen, von dem wir wissen, daß er es kennt... aber was die sechste Ordnung angeht...« Crane zögerte.

»Ja«, sagte Seaton. »Mit der sechsten Ordnung sieht es anders aus. Die große Frage. Ich würde meinen, daß uns nichts anderes übrigbleibt, als alles abzusichern, was wir von der sechsten Ordnung kennen, und dann überempfindliche Analysynths dazuzuschalten und uns der besten Helfer

zu versichern, die wir bekommen können – die Norlaminer und Sacner Carfon und wir sechs. Jedenfalls wissen wir, daß wir ihn rechtzeitig erwischen müssen. DuQuesne wird uns keine höfliche Aufforderung schikken, sondern mit voller Kraft zuschlagen. Also sollten wir uns schleunigst an die Arbeit machen. Die Berichte der norlaminischen Beobachter stapeln sich. Und wir alle müssen unsere Instrumente gut einstellen und die Augen und Ohren offenhalten!«

Zur gleichen Zeit saß DuQuesne in der unendlichen Tiefe des intergalaktischen Weltraums an den Kontrollen seines Computers und erkundete zehn anstrengende Stunden lang den Umfang seines neuen Wissens.

Dann setzte er einen Kontrollhelm auf und bestellte mit Gedankenimpulsen ein Abendessen, das er verzehrte, ohne daß ihm der Geschmack bewußt wurde. Anschließend arbeitete er weitere zehn Stunden lang. Schließlich lehnte er sich in seinen Konturensessel zurück und schlief ein – er war ja nun kein körperloses Geistwesen mehr, das auf körperliche Bedürfnisse nicht zu achten brauchte.

Als er einige Stunden später erwachte, fühlte er sich steif und erschöpft und hatte einen Heißhunger. Er bestellte Steak mit Pilzen und Spinat, danach Kaffee und ein Stück Kuchen. Er verzehrte alles und suchte schließlich das Bett in seiner Kabine auf.

Am Ende der Schlafperiode kehrte er nach einer Dusche und einer Rasur und einem Frühstück aus knusprigem Speck und leicht angebratenen Eiern, Toast, Butter, Marmelade und vier Tassen starkem schwarzen Kaffee an seine Kontrollen zurück und nahm seine Überlegungen wieder auf. Diesmal dachte er in Worten und Sätzen, um seine Schlußfolgerungen besser präzisieren zu können.

»Eins hat gesagt, ich würde genau dieselbe Chance haben wie zuvor, mein normales Leben auszuleben. Was heißt >wie zuvor<? Vor der Entmaterialisierung oder ehe Seaton sich sein neues Wissen verschaffte? Da mir das Geistwesen einen Antrieb und Offensiv- und Defensivwaffen und auch Kommunikationsmittel sechster Ordnung gegeben hat, hat er mich damit wahrscheinlich auf die gleiche Stufe gestellt, die Seaton im Augenblick erreicht hat. Oder hat er mir vielleicht sogar einen Vorteil verschafft?«

DuQuesne hielt inne und betätigte sich zehn Minuten lang eifrig an den Computerkontrollen. Seine Ergebnisse hatten die Form von Kurven und mathematischen Angaben – er versuchte sie nicht in Worte zu fassen, sondern starrte nur blicklos ins Leere.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Wahrscheinlichkeit ausreichend war, um einen Plan darauf zu gründen, setzte er seinen Monolog fort: »Nein. Warum sollte mir Eins alles geben, was Seaton besitzt? Er war mir nichts schuldig!« Für Blackie DuQuesne war das kein Ausdruck

des Bedauerns, sondern die Feststellung einer Tatsache. Er fuhr fort; »Ich will einmal annehmen, daß Seaton und ich im Augenblick einen relativ kleinen Teil des Spektrums aller Kräfte sechster Ordnung beherrschen. Wenn ich diesen Antrieb weiter benutze... he! Was war das?«

DuQuesne sprang auf. >Das< war ein Ortungsimpuls sechster Ordnung gewesen, bei dessen Berührung sämtliche Verteidigungsschirme der gleichen Ordnung aufgeflammt waren.

DuQuesne war alles andere als erschrocken. Aber er war überrascht, und schon dieses Gefühl behagte ihm ganz und gar nicht. Solche Impulsfühler hätte es hier draußen nicht geben dürfen!

Der Impuls war augenblicklich abgeschaltet worden, aber >augenblicklich< ist eben nicht simultan, und da die Kräfte sechster Ordnung gedankenschnell arbeiten, hatte DuQuesne in der kurzen Zeit, die der Kontakt gedauert hatte, einiges erfahren können. Das Wesen war offenbar hochintelligent – und ebenso eindeutig unmenschlich und fast schon monströs... DuQuesne bezweifelte nicht, daß der Außerirdische umgekehrt von ihm denselben Eindruck hatte.

DuQuesne musterte seine Kontrollen und stellte zu seiner Verwunderung fest, daß nur ein Instrument überhaupt einen ungewöhnlichen Energieabfluß feststellte, und zwar in einem derartig geringen Umfang, daß er der Sache sofort verwundert nachging. Es wurde ja gar nicht angegriffen, sondern nur beobachtet – und durch ein System, das praktisch überhaupt keine Energie erforderte.

Er setzte einen Helm auf, um selbst mit Gedankenschnelle arbeiten zu können, und begann – zuerst sehr vorsichtig – seine Schutzschirme und Energiezonen abzuschwächen. Immer niedriger fuhr er die Leistung seiner Energieanlage, bis zu einem Punkt, da eine sichtbare Projektion die Barrieren überwinden konnte.

Und die Projektion kam.

Von Marc C. DuQuesnes Bekannten – Freund oder Feind – hätte niemand behaupten können, daß er ein Schwächling oder Feigling war. Alle Beurteilungen stimmten darin überein, daß er eine ungewöhnliche innere Härte mitbrachte. Als jedoch das Abbild Llanzlan Klazmons XV. einen Meter vor ihm erschien und mit knorrigem Zeigefinger auf die Helme des Lerngeräts zeigte, war sogar DuQuesnes kampfgewohnter Geist etwas angeschlagen – aber er war stark und beherrscht genug, um sich nichts anmerken zu lassen.

Er aktivierte jeden Gedankenblock, der ihm bekannt war, setzte eine Kopfhaube auf und reichte seinem Besucher eine andere Haube. So trat er dem monströsen Fremden auf geistigem Feld entgegen. Schließlich senkte er seine Schutzbarrieren und schickte dem Llurdi einen kalten,

scharfen – und nicht wahrheitsgemäßen – Gedanken entgegen.

»Ja?« fragte er. »Wer sind Sie, und was wollen Sie? Warum drängen Sie sich mir ungebeten auf, mir, Foa-lang Kasso a'Doompf, dem Höchstimperialen des Drail-sen-Quadranten?«

Für DuQuesne war diese Reaktion ganz selbstverständlich; er hatte keine Lust, Tatsachen zu verraten, wenn ihn Lügen viel billiger kamen und weniger gefährlich schienen. Zugleich war dies aber das denkbar ungünstige Verhalten gegenüber Klazmon, verstärkte es doch den negativen Eindruck, den der Llurd bereits aus seiner blitzschnellen Vorprüfung des Mannes und seines riesigen Raumschiffs gewonnen hatte.

Klazmon antwortete nicht direkt. Statt dessen richtete er seine Gedanken zunächst an sich selbst und, wie DuQuesne erkannte, an das automatische Logbuch seines Computers; Gedanken, die der Erdenmensch wie gedruckt zu lesen vermochte.

Für den Llurd war DuQuesne eine besonders widerliche Monstrosität. Äußerlich ein Jelm, gehörte er für ihn einer Rasse von Jelmi an, die nie einer vernünftigen Kontrolle unterlegen hatten.

Klazmon formulierte seine Gedanken über DuQuesne; er verglich ihn einerseits mit Mergon und Luloy und andererseits mit Sleemet von den Fenachronern – und kam zu dem Schluß, daß alle drei Rassen grundlegend identisch waren. Der Llurd offenbarte weder Haß noch Verachtung; er war einfach intolerant und absolut logisch. »Gemeinsam mit den wenigen verbleibenden Fenachronern und der Rebellengruppe unserer Jelmi und den Wesen, die du Chloraner nennst, ist eure Rasse gefährlich; sie stellt ein Risiko für alles andere Leben dar, das beseitigt werden muß. Wo« – brachte Klazmon plötzlich eine direkte Frage an –, »liegt der Drailsen-Quadrant?«

DuQuesne ließ sich nicht übertölpeln, Seine Gedankensperren hielten dem Ansturm stand. »Das werden Sie nie erfahren!« spottete er. »Jede Ihrer Flotten, die auch nur in unsere Nähe kommt, wird nicht lange genug bestehen, um einen Kommunikator sechster Ordnung zu aktivieren.«

»Das ist eine lächerliche Drohung«, sagte Klazmon nachdenklich. »Es stimmt, daß du mit deinem Schiff außerhalb der Reichweite meiner llurdiaxischen Angriffsstrahlen stehst. Schon meine Projektion muß über vier Mergons weitergeleitet werden. Trotzdem können und werden wir euch notfalls mühelos finden. Und dazu kommt es, sobald wir die vernünftigste Methode zur Auslöschung solcher Rassen erarbeitet haben.«

Klazmons Projektion verschwand, und der Helm, den sie getragen hatte, fiel zu Boden.

DuQuesne war schockiert wie nie zuvor in seinem Leben; und als seine Analysynths ihm verrieten, wie groß die Reichweite eines >Mergon< war,

mußte er sich zusammennehmen, um die Beherrschung nicht zu verlieren.

Eins war kristallklar: Hier hatte er es mit einem wahrlich erstklassigen Gegner zu tun. Und diese Wesen hatten die eindeutige, offen erklärte Absicht, ihn – Blackie DuQuesne – zu vernichten.

Der Meister der Lüge wußte den Wert einer Wahrheit durchaus zu ermessen. Und er erkannte, daß die Drohung Klazmons ernstzunehmen war. Woraufhin Blackie DuQuesne ernsthaft nachzudenken begann – und im Vergleich zu seinen jetzigen Überlegungen waren seine früheren Anstrengungen wohl eher eine Träumerei an einem Sommernachmittag gewesen.

Wir wissen natürlich, daß Blackie DuQuesne gewisse wesentliche Informationen fehlten; seine Überlegungen konnten daher nicht vollständig sein. Ihnen fehlte die norlaminische Konsequenz und auch die totale Visualisierung seiner körperlosen Reisegefährten. Ihnen fehlte ein Teil der Informationsgrundlage.

DuQuesne wußte nichts von Mergon und Luloy, die sich auf Umwegen der Erde näherten. Er hatte keine Ahnung, wie sein unheimlicher Besucher von den Fenachronern erfahren hatte. Auch wußte er nichts von der seltsamen Frequenz sechster Ordnung, die Seaton scherzhaft als >Zauberei< bezeichnete. Kurz – DuQuesne versuchte die wichtigste Entscheidung seines Lebens zu treffen, wobei ihm alles andere als vollkommene Hilfsmittel zur Verfügung standen.

Aber Blackie DuQuesne war kein unfähiger Mann, und so schmiedete er nach einiger Zeit einen Plan, der der brillanteste, vielleicht aber auch der sinnloseste seiner ganzen Karriere war.

DuQuesnes Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln, als er sich an seine Konstruktionskontrollen setzte. Er war zu der Schlußfolgerung gekommen, daß er in erster Linie Hilfe brauchte, und wußte genau, wo er sich da umsehen mußte. Sein Schiff war bei weitem nicht groß genug, um eine Projektion sechster Ordnung über größere Entfernungen zu halten... aber er konnte in knapp einer Stunde einen Sender sechster Ordnung bauen. Die Impulse dieses Senders waren alles andere als selektiv, und würden unglaublich viel Energie kosten. Aber sie würden ein halbes Universum überbrücken können. Und so eilte nach einer Stunde ein Signal ins All hinaus:

»DuQuesne ruft Seaton! Antwort auf Bündelstrahl sechster Ordnung! DuQuesne ruft Seaton! Antwort auf Bündelstrahl sechster Ordnung! DuQuesne ruft Seaton...«

8

Als Seaton und Crane die Erde mit unglaublich billiger Energie zu versorgen begannen, hatten sie mit einem wirtschaftlichen Aufschwung und einer spürbaren Verbesserung des Lebensstandards gerechnet. Doch keiner von beiden hatte eine Vorstellung von den Auswirkungen gehabt, die ihre Raumflüge haben würden – im Gegensatz zu manchen Wirtschaftsmagnaten.

Viele dieser großen Bosse verstanden ihr Geschäft. Sie leckten sich alle zehn Finger, wenn sie sich vorstellten, daß interstellare Reisen in wenigen Tagen geschafft werden konnten. Sie dachten freudig an die vielfache Steigerung der Produktionskapazität, die sich ergeben würde, sobald der Handel mit Dutzenden und vielleicht sogar Hunderten von erdähnlichen Welten begann. Und wenn sie sich Aberhunderte von unbewohnten erdähnlichen Planeten vorstellten, die auf Besucher und Ausbeuter warteten... ja, da gerieten die hohen Herren der Industrie natürlich völlig aus dem Häuschen.

Für diese Männer war Geld nicht einfach Geld, sondern das wirksamste und wichtigste Handwerkszeug – ein Handwerkszeug, das so geschickt eingesetzt werden mußte, wie der Holzfäller alter Zeiten mit seiner Axt umging.

So machte die Erde innerhalb kürzester Zeit einige drastische Veränderungen durch, die revolutionärer waren als alles, was in der bisherigen Geschichte geschehen war. Der Druck, der von verschiedenen Seiten ausgeübt wurde, ließ jede Zurückhaltung verfliegen. Seaton und Crane und ihre Helfer arbeiteten seit Monaten fünfzehn Stunden täglich, um bisher unbekannte Fähigkeiten und Erkenntnisse zu vermitteln, um zu verhindern, daß die förmlich explodierende Wirtschaft sich in ein völliges Chaos verwandelte.

Diese Aufgabe hätten sie natürlich nicht allein bewerkstelligen können. Tatsächlich waren fast tausend norlaminische >Beobachter< eingesetzt, die sich anstrengen mußten, die Lage einigermaßen im Griff zu behalten. Sogar der Kongreß hieß die Außerirdischen mit offenen Armen willkommen; denn das Parlament steckte in seinen Bemühungen, die Gesetze der veränderten Situation anzupassen, hoffnungslos in der Sackgasse.

Stahlwerke arbeiteten mit hundertundzehn Prozent ihrer Kapazitäten, wie auch fast alle anderen Fabriken. Werkzeugmaschinen waren derart gefragt, daß Lieferzeiten nicht genannt werden konnten. Arenak, Dagal und Inoson, die neuen Wundermetalle der Industrie, mochten eines Tages allgemein verfügbar sein; aber dieser Tag mußte so lange hinausgezögert werden, bis gewährleistet war, daß der Wechsel zu diesen Grundstoffen ohne Erschütterung für die gesamte Wirtschaft vorgenommen

werden konnte. So war die Lieferung von Inoson zum Beispiel auf den Raumschiffbau beschränkt. Hier gab man sich zwar größte Mühe, die Kapazitäten so schnell wie möglich zu vergrößern, doch die Nachfrage nach Raumschiffen war so groß, weil jedes raumtüchtige Fahrzeug im All unterwegs war.

Millionenschwere Firmen wurden überall auf der Erde gegründet. Jede suchte sich einen erdähnlichen Planeten aus und begann ihn zu entwikkeln – entweder, um eine zivilisierte Welt zu schaffen, oder um die Bodenschätze der Welt auszubeuten. Jede dieser Firmen forderte mit allen Mitteln – mit schönen Worten, Lobbyvorstößen, Tauschgeschäften und auch mit Geldzuwendungen – neue Raumschiffe, Personal, schwere und leichte Maschinen, Büroeinrichtungen und andere Versorgungsgüter. Auf der Erde herrschte allenthalben Überbeschäftigung.

Die Welt war zu einem Tollhaus geworden...

Kein Wunder, daß Seaton und Crane ziemlich erschöpft waren, als sie ihre Aufgaben an zwei Norlaminer abgeben und die Erde verlassen mußten.

Aber Erholung gab es für sie jetzt auch nicht.

Die ersten Schritte waren einfach – jedenfalls waren die zu treffenden Entscheidungen einfach. Die sich daraus ergebende Arbeit entsprach grob gerechnet dem Energiehaushalt mehrerer sonnenähnlicher Sterne. Es ist ein gewaltiges Projekt, eine viele hunderttausend Kilometer lange Verteidigungslinie zu schaffen, besonders wenn die Verteidiger nicht genau wissen, welche Art Angriff sie zu erwarten haben. Sie wußten in diesem Fall nur eins: daß die Norlaminer die Wahrscheinlichkeit errechnet hatten, Marc DuQuesne würde sich in absehbarer Zeit wieder bemerkbar machen.

Das genügte als Vorwand und Grund, um die denkbar größten Anstrengungen zu machen. Schon bei den Vorarbeiten ging es darum, Aktionsachsen festzulegen, die zahlreiche Sonnensysteme erfaßten, und Materialien und Energien zu erschließen, mit denen sich hundert Sonnen hätten auslöschen lassen. Als die Arbeit konkrete Formen annahm, stießen Seaton und Crane auf die sekundären Probleme... und an diesem Punkt schlug sich Seaton mit der Hand vor die Stirn. »Dunark!« rief er.

Crane blickte auf. »Dunark? Ja, du hast recht, Dick. Dunark ist nicht nur der größte Stratege im Universum, sondern kennt den Gegner auch fast so gut wie du und ich.«

»Außerdem denkt er nicht wie wir«, fügte Seaton hinzu. »Ganz und gar nicht. Und so etwas brauchen wir ja. Ich setze mich gleich mit ihm in Verbindung, dann berechnen wir ein Rendezvous.«

So kam es, daß einige Tage später Dunarks osnomischer Raumkreuzer

seine Geschwindigkeit an die der Miniwelt anpaßte und durch die Schleusen einflog.

Seaton erhöhte den Luftdruck in der *Valeron*, senkte die Schwerkraft und griff nach dem Hauptthermostaten.

»Mach's nicht zu heiß, Dick«, sagte Dorothy. »Mit einer leichteren Anziehung bin ich einverstanden, aber unsere Besucher sollen ruhig Kleidung tragen, wenn sie ihre Privatquartiere verlassen. Ich habe keine Lust, nackt herumzulaufen. Und bei meinen Gästen lasse ich so etwas auch nicht zu.«

Seaton lachte. »Gut, dann die üblichen Temperaturen und fünfundzwanzig Prozent Feuchtigkeit. Dann müssen die Osnomer Kleidung tragen. Damit kommen wir gut zurecht.« Die vier Erdenmenschen gingen zum Landedock, um ihre grünhäutigen Freunde zu begrüßen: Kronprinz Dunark und Kronprinzessin Sitar von Osnome – von einem der Planeten der riesigen zentralen Sonne im Zentralsystem.

Der kriegerische, kampferprobte, überaus fähige Dunark – und Sitar, seine liebliche, lebhafte und nicht weniger kriegerische Frau. Er trug Winterhosen (Osnomes Temperatur beträgt zu jeder Jahreszeit gut vierzig Grad im Schatten), einen dicken Pullover und Wollsocken. Sitar hatte unter ihrem üblichen phantastischen Arrangement aus osnomischem Schmuck einen Wollanzug angezogen und einen langen Pelzmantel darübergeworfen. Beide waren mit osnomischen Maschinenpistolen bewaffnet.

Die drei Männer begrüßten sich herzlich, während die drei Frauen nicht minder herzlich aufeinander zustürzten und sofort in ein angeregtes Gespräch vertieft waren.

Einige Tage später traf eine norlaminische Arbeitsgruppe ein. Nun wurde ein Kriegsrat abgehalten, der einen ganzen Arbeitstag lang dauerte. Nachdem die Verteidigung bis ins letzte geplant war, begannen die eigentlichen Bauarbeiten. Seaton und Crane saßen an den beiden Hauptkontrollhelmen des Großgehirns. Rovol arbeitete mit dem Gehirn des norlaminischen Raumschiffs. Dutzende von anderen Helfern arbeiteten an anderen und weniger leistungsfähigen Geräten.

Auf einem nahegelegenen Planeten wurden zwanzigtausend Quadratkilometer eingeebnet und zum Arbeitsgebiet erklärt. Dort erschienen dann Stapel- und reihenweise Stützpfeiler und Bauelemente – wie durch Zauberhand herbeigerufen. Gigantische Energiestrahlen, durch einen dünnen Pseudonebel sichtbar gemacht, zuckten hierher und dorthin, ergriffen die verschiedenen Bauteile und setzten sie mit phantastischer Geschwindigkeit zu enormen Türmen und Plattformen und teleskopähnlichen Geräten und verstellbaren Röhren und Projektoren zusammen.

Einige dieser Projektoren trugen Behälter aus reiner Energie in weiße Zwergsterne, um Neutronium zu holen. Andere versetzten Faidons – unzerstörbare Edelsteine, die der Angelpunkt jeder Projektion höherer Ordnung sind – in die Kerne von Sternen, um sie dort zu Linsen verschiedener Formen und Größen zu verarbeiten. Nur bei vielen Millionen Grad Temperatur und vielen Millionen Tonnen Druck pro Quadratzentimeter läßt sich ein Faidon überhaupt formen.

Die Grundlinie, die aus gewaltigen und absolut starren Energiestrahlen errichtet werden sollte, mußte notwendigerweise von gigantischen Ausmaßen sein. Sie mußte sich genau berechnet vom Kern eines Sterns zum Kern eines anderen Sterns erstrecken. Die erforderlichen Vorarbeiten dauerten eine Woche, dann stand sie und war ausgemessen – und nun ging die Arbeit schon viel schneller von der Hand.

Die wahrscheinlichsten Angriffsrichtungen wurden durch Installationen vierter, fünfter und sechster Ordnung blockiert; weniger gefährdete Richtungen durch nicht ganz so mächtige Verteidigungseinrichtungen. Hyperempfindliche Ortungsnetze spannten sich jedenfalls in allen Sektoren. Die ganze Arbeit, die vor kurzem noch viele Jahre gedauert hätte, wurde mit den riesigen Bauprojektoren auf dem Arbeitsfeld in wenigen Wochen erledigt.

Als alles Menschenmögliche getan war, zündete sich Seaton eine Pfeife an, steckte beide Hände in die Taschen, und wandte sich an seine Frau. »Also, das wäre geschafft – was fangen wir nun damit an? Wollen wir abwarten, bis Blackie DuQuesne den Abzug drückt oder bis irgendein barmherziger Samariter auf unseren Gedankenruf reagiert? Ich würde drei Cents geben, um zu wissen, ob er schon in Freiheit ist oder nicht. Und wenn er schon wieder herumstreunt, wüßte ich zu gern, wo er steckt.«

»Du weißt ja, was die Norlaminer vermuten«, antwortete Dorothy. »Wenn er befreit wird, erhält er wahrscheinlich auch wieder einen Körper und ein gutes Raumschiff. Und vor dem Angriff auf uns wirbt er bestimmt Helfer an, Männer und Frauen, die ihn unterstützen und ihm die Einsamkeit vertreiben sollen... Moment mal – *Einsamkeit!* Wen hätte er wohl am liebsten bei sich – ein Mädchen?«

Seaton schnipste mit den Fingern. »Das könnte ich mir ganz gut vorstellen. Hunkie de Marigny!«

»Hunkie wer? Oh, ich weiß! Die Große mit dem schwarzen Haar und der drallen Figur!«

Seaton lachte. »Komisch, wie irreführend eine genaue Beschreibung sein kann! Aber ich glaube, sie wüßte Bescheid... Es wäre sicher ratsam, mal ins Büro hinüberzufliegen und zu sehen, was ich feststellen kann. Möchtest du mitkommen?«

»Ach nein. Mir liegt das Mädchen nicht recht.«

Seaton schickte seine sichtbare Projektion zur fernen Erde, nach Washington, und verharrte auf dem Bürgersteig vor einem Gebäude. Er erstieg die Vortreppe, betrat das Gebäude, nickte dem blonden Empfangsmädchen freundlich zu und fuhr mit dem Lift in die sechzehnte Etage, wo er nachdenklich stehenblieb.

Es war nicht ratsam, Hunkie als erste oder einzige aufzusuchen; Ferdinand Scott, das schlimmste Klatschmaul der Welt, hätte sofort darüber geredet, und daraus mochte Hunkie falsche Schlüsse ziehen. Lieber zuerst mit Scottie sprechen.

Und so betrat er das Labor neben dem Raum, in dem er früher gearbeitet hatte. »Hallo, Scottie«, sagte er und streckte die Hand aus. »Nun sag bloß nicht, daß man dich tatsächlich mal arbeiten läßt!«

Scott, ein untersetzter junger Mann mit strohblondem Haar, das dringend geschnitten werden mußte, sprang von seinem Laborstuhl und schüttelte Seaton lebhaft die Hand. »Hallo, Dickie! Alter Knabe! 's gibt immer Arbeit. >Sklave Scott< – so werde ich hier genannt. Aber du und deine falsche Abfallösung! Ihr habt die ganze Welt revolutioniert! Warum passiert mir nie so etwas? Aber ich hätte wohl die Erde nur in die Luft gejagt, anstatt sie in den erbärmlichen Zustand zu bringen, in dem sie heute ist – da habt ihr und Blackie DuQuesne euch tüchtig angestrengt. Mann, was für ein Durcheinander!«

»Da wir gerade von DuQuesne sprechen – hast du ihn kürzlich gesehen?«

»Seit dem großen Streit nicht mehr. Die Norlaminer müßten doch über ihn Bescheid wissen.«

»Nein, sie haben ihn verloren.«

»Na, dann frag mal Hunkie de Marigny. Wenn es überhaupt jemand weiß, dann sie.«

»Oh, arbeitet sie noch immer hier?«

»Ja, die meisten von uns sind noch an Ort und Stelle.«

Seaton plauderte noch eine Weile mit dem ehemaligen Kollegen, dann sagte er: »Alles Gute, alter Junge« und ging durch den Korridor zu Zimmer 1631. Da die Tür weit offen stand, trat er ein, ohne anzuklopfen.

»Nehmen Sie Platz! Ich komme gleich«, sagte eine angenehme Altstimme, und Seaton setzte sich auf einen Stuhl neben der Tür. – Die Frau – Dr. Stephanie de Marigny, eine hervorragende Atomphysikerin – starrte unverwandt auf ein vierfaches Anzeigegerät, das sich etwa dreißig Zentimeter vor ihrer Nase befand. Ihre gepflegten rotlackierten Finger arbeiteten blind und mit größter Genauigkeit, bedienten Hebel, bewegten

Schieber und drehten ein Dutzend Einstellknöpfe in winzigen Bruchteilen von Grad.

Ein uneingeweihter Zuschauer hätte nicht gewußt, was sie hier tat. Woran sie auch immer arbeitete – es mochte sich hinter dem Instrumentenbord befinden, unten im Tiefkeller oder auf dem Testgelände am Potomac oder eine Million Kilometer oder Parsek entfernt im All. Sie schaffte es jedenfalls, die vier Nadeln auf den Hauptinstrumenten in immer größere Übereinstimmung zu bringen, während sich die Nadelspitzen dem in der Mitte der Anzeigen gelegenen Nullpunkt näherten...

Bis schließlich die vier haarfeinen Nadeln genau auf den Nullpunkt deuteten. Woraufhin vier schwere Plungerschalter betätigt wurden. Die Lichter an den Kontrollen blitzten grün auf und erloschen.

»Stimmt«, sagte Dr. de Marigny laut, stand auf, reckte sich anmutig und wandte sich ihrem Besucher zu.

»Hallo, Hunkie«, sagte Seaton. »Haben Sie eine Minute Zeit für mich?«

»Das ist aber eine Freude, Dick!« Sie kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. »Vielleicht können Sie mich sogar dazu überreden, zwei Minuten daraus zu machen!«

Stephanie de Marigny war groß – fast einsfünfundsiebzig – und wirkte aufgrund ihrer aufrechten Haltung und ihres hochgekämmten tiefschwarzen Haars eher noch größer. Ihre Figur war makellos, und ihre Beine hätten nicht nur jeden Modefotografen begeistert. Ihr Gesicht war zwar nicht ganz so schön wie ihr Körper, zog aber dennoch die Blicke auf sich. Die Bögen der Lider über ihren tiefbraunen Augen waren hoch gewölbt, ihre Wangenknochen standen etwas zu sehr vor, und der Mund war etwas zu groß. Ihr freundliches Grübchenlächeln jedoch offenbarte ihren wahren Charme.

»Wie immer, sind Sie eine Wohltat für den Sehnerv«, sagte Seaton.

Sie ging auf sein Kompliment nicht ein. »Sie aber nicht; Sie sehen ziemlich mitgenommen aus. Sie müssen besser auf sich aufpassen, Dick. Öfter schlafen.«

»Das tue ich, sobald es geht. Aber weshalb ich hier bin – haben Sie in letzter Zeit von Blackie gehört?«

»Nein. Nicht seitdem er größenwahnsinnig geworden ist. Warum? Sollte ich von ihm gehört haben?«

»Nicht, daß ich wüßte. Ich meinte nur, daß Sie beide sich nahe genug gestanden haben, um in Kontakt zu bleiben.«

»Ja, ich bin ein paarmal mit ihm ausgegangen. Aber es war nichts Ernstes...« Sie hielt inne und biß sich auf die Unterlippe. »Ich würde sagen, daß er sich irgendwo auf einem der neuen Planeten herumtreibt und im

Jahr mehrere hunderttausend steuerfreie Dollar verdient. Und genau das habe ich auch vor, sobald ich mit meinem Vertrag hier fertig bin.«

»Ihnen ist das zuzutrauen, Hunkie. Viel Glück.«

»Ihnen auch. Dick. Lassen Sie sich doch mal wieder sehen.«

Und an Bord der *Skylark von Valeron* wandte sich Seaton stirnrunzelnd an Dorothy. »Niemand hat ihn gesehen oder von ihm gehört – also ist er wahrscheinlich noch nicht frei. Ich hasse das Warten. Verflixt, ich wünschte, der Bursche würde endlich loslegen!«

Seaton wußte nicht, daß DuQuesne im Begriff stand, ihm seinen Wunsch zu erfüllen.

Es geschah eines Abends, nachdem Seaton zu Bett gegangen war.

Der Ruf klang laut und deutlich aus Seatons privatem Empfänger, der direkt vom ewig wachen Großgehirn gespeist wurde.

»Seaton. Antwort auf Bündelstrahl sechster Ordnung. DuQuesne ruft Seaton, Antwort auf Bündelstrahl sechster Ordnung. DuQuesne ruft...«

Als Seaton seinen Namen hörte, wurde er sofort wach, schob die Bettdecke zurück, schaltete mit einem Gedankenimpuls das Licht ein und eilte an den Apparat. Hastig setzte er den Fernkontrollhelm auf.

»Anruf orten. Bündelstrahl sechster Ordnung ausrichten«, dachte er. Dann nahm er den Helm ab und sagte laut: »Wir empfangen Sie laut und klar. Was ist los?«

»Auch hier ist der Empfang gut. Die Hölle ist los! Ich bin gerade auf den gefährlichsten Außerirdischen gestoßen, den man sich vorstellen kann – Zähne, Flügel, ein Schwanz, unglaublich. Klazmon heißt der Bursche. Anführer von zweihunderteinundvierzig Planeten voller Ungeheuer wie er. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Menschheit überall im Universum eliminiert werden muß; und es sieht mir ganz danach aus, als hätte er die Mittel dazu.«

Dorothy hatte sich schläfrig aufgerichtet. Sie sah großartig aus, überlegte Seaton. Doch als ihr DuQuesnes Worte bewußt wurden, erschien ein entsetzter Ausdruck auf ihrem Gesicht, und sie wollte etwas sagen; doch Seaton hielt einen Finger an die Lippen.

»Eine hübsche Zusammenfassung, DuQuesne«, sagte Seaton schließlich. »Aber jetzt bitte mehr Einzelheiten, ja?« Und DuQuesne schilderte präzise sein Gespräch mit Llanzlan Klazmon aus dem Reich der Llurdi.

»Soweit die Tatsachen«, schloß DuQuesne. »Jetzt die Schlußfolgerungen und Vermutungen. Ihnen ist sicher bekannt, daß einem im gedanklichen Verkehr mit anderen Lebewesen auch mehr oder weniger unwichtige Dinge nebenbei bewußt werden. Eine Art Nebeneffekt, ja?«

»Klar. Ich verstehe, daß Sie auf diesem Wege die Sache mit den Schiffen der Fremden aufgegriffen haben. Aber wie groß ist Ihre Gewißheit, daß die siebzehn Schiffe *fenachronischen* Ursprungs waren?«

»Davon bin ich fest überzeugt. Der Gedanke war klar. Und soweit es diese Frage angeht, muß es noch andere Fenachroner geben. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, eine Rasse hundertprozentig auszulöschen, die so lange wie die Fenachroner die Raumfahrt kennen?«

»Da haben Sie vielleicht recht«, sagte Seaton. »Und Klazmon ist also der Auffassung, daß wir im Grunde dieselbe Rasse sind, sowohl geistig – wilde, egoistische, destruktive Wesen – als auch körperlich. Wie ist es nur möglich, solchen Unsinn zu glauben?«

»Für den ist das nicht unmöglich. Klazmon ist uns etwa so ähnlich, wie wir den Insekten auf dem X-Planeten ähneln. Stellen Sie sich eine mannshohe Fledermaus mit einem äußerst beweglichen Schwanz, mit Katzenaugen und -zähnen vor, dazu humanoide Arme und Hände, ein Brustbein wie der Bug eines Schlachtschiffs, Brustmuskeln, die wie vierzig Pfund schwere Schinken aussehen, und...«

»Moment mal – eine Frage zur Größe. Sie hatten doch Besuch von einer Projektion?«

»Richtig. Eins achtzig groß. Aber Klazmon scheint mir nicht der Typ zu sein, der seine Projektion vergrößert oder verkleinert. Das hat er nicht nötig.«

»Das will ich gern glauben. Und der Bursche denkt absolut logisch – und hat eigene Vorstellungen davon, was Logik ist.«

»Genau. Und nach dieser Logik sind wir für den Universalen Kosmos zu gefährlich und müssen ausgelöscht werden. Ich beschloß also, Sie zu warnen, damit Sie wissen, womit es die menschliche Rasse zu tun hat, und um ein Zusammentreffen vorzuschlagen, das wir absolut abhörsicher gestalten können. Einverstanden?« »Aber ja. Wir schließen unsere Projektoren sechster Ordnung zusammen, und die weisen die Computer an, ein Rendezvous in relativer Nullgeschwindigkeit und in Minimalzeit zu berechnen. Geht das?«

»Klar – schon geschehen«, sagte DuQuesne. Seaton setzte seinen Helm auf und stellte einige hastige Beobachtungen und Berechnungen an, dann verließ er die Kontrollen und kehrte ins Bett zurück.

»Aber Dick!« sagte Dorothy. »DuQuesne! Glaubst du, es ist ratsam, ihn so einfach an Bord kommen zu lassen?«

»Ja. Und nicht nur ratsam, sondern erforderlich – wir wollen doch solche Dinge nicht über viele Millionen Parseks hinweg besprechen. Ich sehe überhaupt keine Gefahr, denn wir sind immer noch weitaus besser gerü-

stet als er – was immer er auch im Schilde führt. Schlaf jetzt weiter, mein Schatz.«

»Solltest du nicht noch die anderen verständigen? Die Norlaminer?«

»Du hast recht, mein Schatz.« Seaton setzte seinen Helm auf, und nun dauerte es doch einige Zeit, ehe die beiden Seatons wieder zur Ruhe kamen. Dorothy hielt krampfhaft die Augen geschlossen und atmete regelmäßig, damit ihr Mann nicht merkte, wie aufgewühlt sie war; und auch Seaton lag stundenlang wach und starrte blicklos in die Dunkelheit.

Es war lange her, daß Richard Ballinger Seaton und Marc C. DuQuesne in direkter Konfrontation aufeinander gestoßen waren. Diese Galaxis, das ganze Erste Universum war für die beiden nicht groß genug. Wenn sie sich wieder begegneten, würde einer den anderen erledigen.

Der Tatbestand war ganz simpel. Und doch hatte Seaton seinen Hilferuf entgegengenommen. Der gewaltige Verteidigungskomplex, den er unter Mühen gegen DuQuesne geschaffen hatte, mußte nun gegen eine andere, vielleicht sogar größere Gefahr für die Zivilisation gerichtet werden. Und das war völlig richtig so.

Aber wo immer die Interessen der Zivilisation in dieser Sache liegen mochten, Seaton wußte, daß es für ihn selbst keine größere Gefahr gab, als den kaltblütigen, rücksichtslosen und absolut logisch denkenden Blackie DuQuesne.

9

Ein halbes Universum entfernt gingen andere Ereignisse ihrem Höhepunkt entgegen.

Wie schon berichtet, handelte es sich bei den achthundert Jelmi an Bord des früheren llurdischen Kreuzers um eine Auswahl der vielen Milliarden Angehörigen ihrer Rasse auf zweihunderteinundvierzig Planeten.

Die jüngeren waren nach geistigen und körperlichen Gesichtspunkten ausgesucht worden, die älteren wegen ihrer hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen in den letzten hundert Jahren. Und in der Gruppe der Älteren behauptete Tammon eindeutig die Spitzenposition. Er war der Newton oder Einstein seiner Rasse.

Er sah wie ein lebhafter, grauhaariger Sechzigjähriger aus, doch sein Alter betrug in Wirklichkeit zweihundertundelf mallidaxische Jahre.

Tammon saß gerade über einer Kurve, deren Merkmale er mit Zirkeln, einem Elektronenmikroskop und einem integrierenden Planimeter bestimmte, als Mergon und Luloy Hand in Hand ins Labor traten. Beide hatten sich inzwischen von den Wunden erholt, die sie sich bei dem Kampf

mit den Llurdi zugezogen hatten.

»Hallo, Tamm«, sagten die beiden, und Mergon fuhr fort: »Haben Sie die Ursache der seltsamen Kurve schon gefunden?«

Tammon nahm eine andere Darstellung zur Hand und starrte stirnrunzelnd auf eine Spitze, die fast bis zum oberen Rand der Meßskala reichte. »Dies? Ich bin mir meiner Sache noch nicht ganz sicher, aber ich habe vielleicht eine Erklärung. Wenigstens habe ich die Sache mit einer völlig neuen und mehr als verrückten Gruppe von Determinanten berechnet und dieses Ergebnis erzielt.« Und er fuhr mit der Fingerspitze an der glatten Kurve auf dem Blatt entlang, das er gerade studiert hatte.

Mergon pfiff durch die Zähne. Luloy starrte einen Augenblick lang auf die Kurve und sagte dann: »Wunderbar, o Gelehrter. Können Sie uns bitte eine Erklärung geben?«

»Die Kurve muß auf jeden Fall eine Komponente aus der sechsten Ordnung, aus dem Bereich der Gedankenwellen enthalten, aber keine bekannten Determinanten könnten sie beeinflussen. Deshalb wandte ich die Mathematik der symbolischen Logik auf eine Vielzahl von Annahmen, Träumen, Vermutungen, Vorahnungen, Intuitionen, Spekulationen an...«

»Bei den Augäpfeln Llenderllons!« unterbrach ihn Luloy. »Deshalb haben Sie uns also vor kurzer Zeit so durch die Mangel gedreht.«

»Genau. Nun haben wir die neuen Determinanten in verschiedenen Zusammenhängen eingesetzt – nicht nach mathematischer Logik, sondern mit Glück, Intuition und Beharrlichkeit –, und so ergab sich schließlich ein Satz einzigartig manipulierbarer Determinanten, die diese glatte Kurve bildeten, deren aufgehende Gleichung sich herrlich reduzieren läßt auf...«

»Moment, Tamm«, sagte Mergon. »Das ist zu hoch für mich. Was bedeutet das alles?«

»Es wird Jahre dauern, die Konsequenzen zu ergründen, doch eine Tatsache ist schon jetzt klar: Die vierte Dimension des Weltalls existiert wirklich. Deshalb scheint die Schlußfolgerung unvermeidlich, daß...«

»Halt!« sagte Luloy. »Es ist gefährlich, über diese Dinge zu reden. Auf einen solchen Durchbruch hat Klazmon doch seit Jahren gewartet! Und Sie wissen sehr wohl, daß wir eigentlich gar nicht frei sind, sondern ständig beobachtet werden.«

»Aber nur über Ortungsgeräte«, wandte Mergon ein. »Eine voll funktionsfähige Projektion auf diese Entfernung? Ich glaube nicht, daß er das schafft. Aber es ist trotzdem ratsam, sich in acht zu nehmen.«

Tage wurden zu Wochen. Die *Mallidax* näherte sich dem Zentrum des Ersten Universums und wurde dabei mit einer Positiv-und-negativ-

Beschleunigung gesteuert, die sie eben vor einer Kollision mit intergalaktischen Wolken aus Gas oder kosmischem Staub schützte.

Das Flugziel war eine kleine Sonne, zu deren unauffälligen Planeten eine mittelgroße Sauerstoffwelt mit einem ziemlich großen, aber ansonsten uninteressanten Mond gehörte.

Tammon, der seinen wissenschaftlichen Durchbruch vertiefen wollte, hielt seinen Ersten Assistenten Mergon vierzehn bis fünfzehn Stunden täglich auf Trab und baute allerlei seltsame Geräte; Mergon seinerseits stellte nicht weniger hohe Ansprüche an seine Frau Luloy.

Tammon trug die meiste Zeit eine schwere Panzerung zum Schutz vor den tödlichen Kräften, mit denen er nonchalant umging. Mergon mußte seine verstellbare Blendbrille praktisch auf schwarz stellen, um in die grellen Frequenzen der Schweißbögen blicken zu können. Luloy steckte ebenfalls in schwerer Schutzkleidung, während sie Versuche machte und ihre Ergebnisse immer wieder überprüfte.

Die anderen Jelmi arbeiteten nicht minder hart; sogar Oberbiologin Sennlloy, die ihr blondes Haar emporgetürmt trug und sich mit den Geheimnissen des Lebens auseinandersetzte.

Ein Forscher, der weiterkommen will, darf nicht zu schnell aufgeben; er muß in der Lage sein, mit dem Kopf immer wieder gegen die unüberwindlich scheinende Mauer anzurennen, und darf nicht zu früh die Flinte ins Korn werfen. So entwickelte Tammon eine Theorie nach der anderen, die Mergon und Luloy mit unzähligen Maschinenmodellen erprobten – Modelle, mit denen Gegenstände im normalen All von einem Ort zum anderen transportiert wurden, indem sie sich *durch* die vierte Dimension bewegten – doch ein Modell nach dem anderen versagte den Dienst.

Die Versuche schlugen unweigerlich fehl. Mergon hatte schon etwas von seiner Begeisterung verloren, als er und Luloy das neunundvierzigste Modell der Serie in Tammons Labor trugen. Während der alte Wissenschaftler das Gerät in einer etwa fünf Meter langen Versuchsanordnung anschloß, nahm Mergon gelangweilt einen schweren Stahlkasten zur Hand, ließ sechs große Stahlkugeln hineinfallen, verriegelte den Deckel, hob die Last mit der linken Hand und stellte eine leere Schale auf die Werkbank.

»Jetzt«, sagte Tammon und legte einen Schalter um, und sechs schwere Stahlkugeln polterten aus dem Nichts in die Schale.

»Was?« Mergons linke Hand zuckte hoch und öffnete den Deckel des Stahlkastens. Er starrte mit offenem Mund in den leeren Innenraum.

»Bei den Augenbrauen Llenderllons!« rief Luloy. »Es hat geklappt!«

»O ja«, sagte ein Techniker und wandte sich besorgt an Tammon.

»Aber, Herr. Bringt uns diese Tatsache nicht in eine äußerst gefährliche Situation? Klazmon kann zwar auf diese Entfernung keine funktionsfähige Projektion aufrechterhalten, aber er hat bestimmt seine analytischen Detektoren auf uns gerichtet, von denen einige unseren Versuch aufgezeichnet haben.«

»Nein«, sagte Mergon. »Unsere Frequenzen findet er nie – das ist ja, als wollte man ein Arrangement von Strahlen fünfter oder sechster Ordnung mit einem Lichtspektroskop analysieren.«

»Da haben Sie wohl recht«, sagte der Techniker, und Luloy schaltete sich ein: »Ich frage mich die ganze Zeit, was uns das nützen soll! Wozu braucht man so etwas? Man kann höchstens eine Bank damit ausrauben.« »Diese Erfindung reduziert unsere Theorie auf die Praxis«, erwiderte Tammon. »Sie verschafft uns kostbare Daten, deren Anwendung auf bereits bekannte Konzeptionen uns zu Geräten führen wird, die bisher unmögliche Leistungen erbringen. Unerhörte Ergebnisse, von denen sich bisher niemand etwas hat träumen lassen.«

»Vielleicht sollten wir wirklich etwas vorsichtig damit umgehen«, sagte Mergon. »Um unsere Erfindung voranzutreiben, müßten wir in großem Umfang auf Kräfte sechster Ordnung zurückgreifen, die Klazmon orten und analysieren könnte. Und dann beginnt er sich zu fragen, was wir im Schilde führen – und unternimmt etwas dagegen.«

Tammon nickte. »Daran ist etwas Wahres. Um wesentliche Fortschritte machen zu können, müssen wir irgendwo landen, da das Schiff nicht groß genug ist für die Projektoren, die wir brauchen. Auch fehlen uns gewisse Grundvoraussetzungen, insbesondere Neutronium und Faidons... und die Projektoren dieser Ultrafrequenzen sind zwangsweise von erheblicher Ausstrahlungskraft und Reichweite, darin haben Sie recht. Wir müssen also ein Sonnensystem finden, das Energien sechster Ordnung abstrahlt – und zwar in ausreichendem Maße, um unsere eigenen unvermeidlichen Abstrahlungen zu überlagern. Wir haben außerdem genug neue Daten, um Reichweite, Empfindlichkeit und Genauigkeit unserer Orter erheblich zu verbessern. Sorgen Sie dafür, Mergon, und suchen Sie uns einen guten Landeplatz.«

»Jawohl, Herr!« Mergon ging mit neu entflammter Begeisterung ans Werk.

Der Umbau und die Verbesserung der Ortungsanlagen dauerte nicht lange; dagegen war die Suche nach einem geeigneten Landeplatz schon schwieriger.

Die Jelmi hatten angenommen, daß viele Galaxien im Bereich der sechsten Ordnung annähernd so aktiv sein würden wie ihre Heimatgalaxis, doch das war ein Irrtum. In drei Wochen fanden sie nur drei Galaxien, die überhaupt entsprechende Strahlungen aufwiesen; und nur in einer dieser

Galaxien war die Strahlung so stark wie die Leistung ihres kleinen Schiffs.

Nach einer weiteren Woche bat der wachhabende Wissenschaftler Mergon zu sich. »Steuerbord voraus liegt eine gewaltige Strahlenquelle. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß sich auf solche Entfernungen derart hohe Strahlenwerte ergeben können.«

»Haben Sie Ihre Instrumente überprüft?« fragte Mergon.

»Natürlich. Es ist alles in Ordnung.«

»Hauptkontrolle!« rief Mergon in ein Mikrophon. »Hier Mergon. Eins-Achtzig Kurswechsel. Maximale Gegenbeschleunigung.«

Aus dem Lautsprecher tönte die Wiederholung des Befehls, und das Schiff drehte sich und ging sofort auf höchste Gegenbeschleunigung.

Mergon eilte zu Tammons Laboratorium, riß die Tür auf und berichtete hastig über die Neuigkeit. Er schloß mit den Worten: »Die Ausstrahlung ist offenbar viele tausendmal größer als die unserer ganzen Galaxis – wir sollten uns also mit Vorsicht nähern.«

»Können wir rechtzeitig abbremsen, oder müssen wir einen Bogen fliegen?«

Mergon hatte diesen Aspekt noch gar nicht bedacht. Man meldete ihm, daß man über das Ziel hinausschießen würde, doch die Verzögerung würde nur knapp einen Tag betragen.

»Kümmern Sie sich darum, Mergon«, sagte Tammon und nahm seine Arbeit wieder auf.

Das Schiff näherte sich der Galaxis. Überraschung wurde zu Verblüffung, als man feststellte, daß die Strahlung praktisch von einem einzigen Planeten stammte; aber da dieser Zustand besser war als erhofft, schirmten die Jelmi sich nach besten Kräften ab und näherten sich heimlich dieser außerordentlichen Welt – dem dritten Planeten einer Sonne vom G-Typ. Der Planet hatte einen ungewöhnlich großen Begleiter... der ideale Standort für die vorgesehenen Arbeiten... es gab dort kleine Gruppen kugelförmiger Bauwerke... vor kurzem erst verlassen... mit fortgeschrittener Technologie waren solche Anlagen natürlich überflüssig... und da und dort lagen auch Gegenstände, die wie Wrackteile aussahen.

Seaton – der den irdischen Mond noch nicht aus der Nähe gesehen hatte! – hätte auf den ersten Blick die amerikanischen und russischen Mondstationen erkannt und die Überreste verschiedener amerikanischer und russischer Expeditionen zum Erdtrabanten. Aber auch die Jelmi vermochten mit einiger Gewißheit zu erraten, was auf dem Erdenmond geschehen war.

Der wichtigste Aspekt für sie war natürlich die Tatsache, daß sie wahr-

scheinlich keine Aufmerksamkeit erregen würden, da der Mond im Augenblick nicht bewohnt war. Sie landeten, schirmten sich ab und begannen mit ihrer Arbeit. Und Klazmon vermochte sie nicht mehr zu orten.

Die Kratergebirge des Mondes sind steil und hoch. Nachdem die *Mallidax* am Fuß eines Berges aufgesetzt hatte, dauerte es nur einen Tag, bis die gewaltigen Bauprojektoren des Schiffs einen sublunaren Stützpunkt in die Tiefen des Gesteins gegraben hatten. Und am nächsten Tag begann man mit der Arbeit an dem gewaltigen Großkampfschiff, das den Namen *Mallidaxian* tragen sollte.

10

Miß Madlyn Mannis geborene Gretchen Schneider stand im Schatten eines riesigen Sonnenschirms am Clearwater-Strand. Sie war ein großes Mädchen mit einer herrlichen Figur und nicht minder auffälligem roten Haar. Mit jeder anmutigen Bewegung ihres Körpers zeigte sie ihre Ausbildung als Tänzerin. Sie war eine der besten Show-Tänzerinnen des Landes.

Im Augenblick trug sie den winzigsten Bikini, den es je selbst am Clearwater-Strand gegeben hatte, und kümmerte sich weder um die entrüsteten Blicke der anderen Frauen noch um die entschieden wohlwollenden Blicke des sonnengebräunten jungen Mannes, der fünf Meter entfernt von ihr stand.

Sie machte sich Gedanken über diesen Jungen, der ihr seit einigen Wochen folgte. Oder vielleicht doch nicht? Jedenfalls hatte sie das Gefühl, ihn schon öfter gesehen zu haben, doch er konnte ihr unmöglich hierher gefolgt sein, denn er war schon am Strand gewesen, als sie eintraf.

Auch der Mann war verwundert über seine vielen zufälligen Begegnungen mit dem Mädchen. Er wußte, daß er ihr nicht gefolgt war. Und die Vorstellung, daß sich Madlyn Mannis womöglich ihm an die Fersen heftete, war doch ausgesprochen lächerlich!

Er fragte sich, ob er Miß Mannis zu einem Drink einladen sollte.

Ohne es zu merken, wurde Miß Mannis auch noch von dritter Seite intensiv gemustert, von einem viel näheren Blickpunkt aus – durch zwei Jelmi in dem riesigen neuen Raumschiff *Mallidaxian* auf dem Mond; und je mehr die beiden das Mädchen musterten, desto verwunderter waren sie.

Wie berichtet, hatten die Jelmi das riesige neue Raumschiff gebaut, weil die *Mallidax* zu klein geworden war, um die riesigen Anlagen zu beherbergen, die die neue Technologie erforderlich machte. Die *Mallidaxian* jedoch bestand aus Inoson und konnte es mit den mächtigsten Raum-

kreuzern des Reichs der Llurdi aufnehmen – und sie war nicht nur groß genug, um alle theoretisch denkbaren wissenschaftlichen Installationen unterzubringen, sondern auch leistungsfähig genug, um mit jeder vorhersehbaren Entwicklung oder Notlage fertigzuwerden.

Die jelmische Lunarstation war geräumt und vernichtet. Die Überreste waren zu Mondstaub geworden. Die *Mallidaxian* erstreckte sich gut vier Kilometer weit in einen flachen Krater. Der Start sollte in knapp einer Stunde erfolgen, der Start zur Rückreise nach Mallidax, der Heimatwelt Tammons, Mergons, Luloys und mehrerer anderer führender Jelmi aus der Gruppe der achthundert Flüchtlinge.

Die Offiziere führten eine letzte Überprüfung ihrer Instrumente und Geräte durch. Tammon studierte währenddessen die Offensiv- und Defensivmöglichkeiten von Cap Kennedy; Mergon und Luloy – und andere – beschäftigten sich mit den Menschen dieser bisher unbekannten Welt. Dazu hatte man sich natürlich die Hauptsprache der Erde längst angeeignet.

Zwar waren viele tausend Erdenmenschen zur Beobachtung ausgesucht worden. Doch Madlyn Mannis hatte etwas, das eine besondere Überprüfung zu lohnen schien; das gleiche galt in geringerem Maße für den jungen Mann, der offenbar irgendwie zu ihr gehörte. Madlyn war es zwar gewöhnt, daß man über sie redete, doch sie wäre überrascht gewesen, wie intensiv man sich im Augenblick auf der Rückseite des Mondes mit ihr und ihrem Beruf beschäftigte. Eine Kultur, in der Nacktheit das natürlichste von der Welt war, konnte sich unter einer Stripperin natürlich nichts vorstellen »Komm, wir holen sie herauf, Mergon«, sagte Luloy. »Ich will mit ihr reden. Und den Burschen nehmen wir auch mit; allein wäre sie wahrscheinlich sprachlos vor Angst.«

»Gut«, sagte Mergon, und die beiden Erdenmenschen erschienen in der Mitte des Raums.

Das Mädchen stieß einen spitzen Schrei aus, dann fiel ihr Blick auf die grelle Mondlandschaft hinter der durchsichtigen Wand, und sie erstarrte und riß entsetzt die Augen auf. Als sie schließlich feststellte, daß ihr niemand etwas tat, versuchte sie sich zusammenzunehmen. Sie warf einen hastigen Blick auf Mergon, errötete und konzentrierte sich auf Luloy. »Also... Sie sind ja alle nackt! Wie schamlos!«

»Schamlos!« Luloy runzelte verwirrt die Stirn. »Darüber möchte ich gerade mit Ihnen sprechen. Was für ein Unterschied besteht denn zwischen Nacktheit und ein paar winzigen Stoffstreifen? Und warum tragen Sie überhaupt Kleidung, wenn es auch ohne ginge? Besonders wenn Sie schwimmen? Und wie ich sehe, ziehen Sie Ihre Kleidung ja auch aus...«

»O nein!« Das Mädchen warf den Kopf in den Nacken. »Ich bin Künstlerin! Wenn sich eine Tänzerin auszieht, ist das Kunst, und ich bin Madlyn

Mannis!«

»Wie dem auch sein mag, beantworten Sie mir bitte eine Frage, dann schaffe ich Sie wieder zum Strand zurück. Welche Beziehung kann denn überhaupt zwischen Kleidung und Sex bestehen?«

Während das Mädchen noch nach einer Antwort suchte, trat der junge Mann einen Schritt vor. »Die Frage kann sie nicht beantworten, und ich auch nicht. Höchstens könnte ich anführen, daß diese Beziehung ein Teil unseres Lebens auf unserer Welt ist. Ein weltweites und uraltes sexuelles Tabu.«

Luloy schüttelte verwundert den Kopf. »Also, so etwas Idiotisches habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört. Würden Sie bitte diese Kopfhauben aufsetzen, damit wir den phantastischen Gedanken etwas vertiefen können?«

Das Mädchen zuckte vor dem Helm zurück, aber der Mann griff gelassen zu. »Ich habe schon immer behauptet, aufgeschlossen zu sein, und das muß ich sehen!«

Aber die grundlegenden Unterschiede waren zu groß, so daß auch die Gedanken nicht weiterhalfen. »Ich weiß nicht genug über die Grundlagen dieses Zweigs der Anthropologie«, sagte der junge Mann und gab den Helm an Luloy zurück. »Sie sollten sich ein Buch darüber besorgen: *Sitten und Gewohnheiten der Erde*, von David Lisser, fünf Bände, fünfundsiebzig Dollar. Ziemlich teuer.«

»Oh? Aber wir haben kein amerikanisches Geld... Wie ich allerdings festgestellt habe, sind große Stücke kristallinen Kohlenstoffs in bestimmten Farben bei Ihnen von großem Wert.«

Luloy ging zu einer Laborbank, setzte einen Helm auf, und auf ihrer Handfläche erschien ein perfekt geschliffener blauweißer Diamant, etwa halb so groß wie ein Ei.

Sie drehte sich um und streckte die Hand aus, damit der Mann den Edelstein betrachten konnte. Er riß die Augen auf. »Mann! Mit dem Ding können Sie eine ganze Bibliothek kaufen! Wie war's, wenn Sie der jungen Dame hier auch ein paar von den Dingern machen – als kleinen Ausgleich für ihren Schrecken? Aber nicht so groß.«

Luloy nickte. »Das soll geschehen. Aber ich will Sie mit den Steinen nicht belasten. Ich hinterlege sie in der rechten oberen Kommodenschublade in Ihrem Schlafzimmer. Und jetzt...«

»Moment!« rief der Mann. »Sie können uns doch nicht einfach so zurückschicken, ohne uns ein paar Erklärungen zu geben! Raumschiffe sind zwar nicht meine Spezialität – ich bin Petrochemiker – aber so was Riesiges habe ich noch nicht gesehen. Und ich interessiere mich vor al-

lem dafür, wie ich hierhergekommen bin – sicher durch eine vierdimensionale Verschiebung, etwas anderes ist gar nicht möglich. Wenn nicht alles streng geheim ist, würde ich mich gern einmal umsehen.«

»Das vierdimensionale Gerät ist natürlich streng geheim – und zwar so sehr, daß auch bei uns nur drei oder vier Personen darüber Bescheid wissen. Aber alles übrige können Sie sich ansehen. Doch bedenken Sie, daß wir nur noch gut drei Minuten Ihrer Zeitrechnung haben, ehe wir starten. Wo möchten Sie anfangen?«

»Bei den Maschinen.«

»Und Sie, Miß Mannis? Kunstwerke? Wissenschaften? Tänze können wir Ihnen im Augenblick leider nicht zeigen.«

Die Hand des Mädchens tastete sich zu der des jungen Erdenmannes. »Ich gehe mit *ihm!*« sagte sie entschieden.

Die beiden Besucher von der Erde waren überrascht, wieviel sich durch eine Projektion in kürzester Zeit lernen ließ. Sie sahen riesige Rezeptoren und Generatoren und Antriebsaggregate; sie besichtigten die gewaltigen Reihen der Kontrollgeräte; sie sahen das Gitterwerk der riesigen Inosonstreben im Innern des Schiffs. Da vor der Vernichtung des jelmischen Schiffs die gesamte Einrichtung in den neuen Raumkreuzer geschafft worden war, sahen die Tänzerin und ihr Begleiter auch herrliche, unirdische Gemälde und Skulpturen und Wandteppiche. Sie hörten Musik – von umfassenden Orchesterstücken bis hinab zu den Übungen junger Jelmi auf Instrumenten, die der Menschheit völlig unbekannt waren.

Und vor allen Dingen sahen sie Menschen – Hunderte von Menschen, die völlig nackt und von einer körperlichen Vollkommenheit waren, wie sie auf der Erde selten anzutreffen ist.

Zwanzig Sekunden vor dem Start schaltete Mergon die Projektoren ab, und der junge Mann sah zu Luloy hinüber, die inzwischen nicht nur das fünfbändige Werk besorgt, sondern auch schon gut hundert Seiten gelesen hatte. Sie blätterte die Seiten um, so schnell ihre Finger nachkamen.

»Sie alle scheinen äußerlich so zu sein wie wir«, sagte Madlyn besorgt. »Aber abgesehen davon sind Sie völlig verschieden von uns. Woher kommen Sie?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, erwiderte Mergon. »Nicht, daß ich es nicht sagen will, ich kann es nicht. Wir sind Humanoiden, wie Sie es ausdrücken würden; aber unsere Welt Mallidax ist eine Myriade von Galaxien von hier entfernt – so weit, daß die Entfernung einfach unvorstellbar ist. Leben Sie wohl!«

Und Madlyn Mannis fand sich unter dem großen Schirm am Strand wieder. Auch ihr Begleiter stand am selben Platz wie zuvor, doch er sah nun

aus, als hätte ihn ein Blitz getroffen. »Bin ich vielleicht froh, daß ich nicht allein war, als...« Sie unterbrach sich und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Oder habe ich das alles nur geträumt?«

»Nein, Madlyn«, sagte er und kam auf sie zu. Er versuchte zu lächeln, was ihm aber kläglich mißlang. »Übrigens ist mein Name Charles – Charles K. van der Gleiss.«

»Ich... ich habe nicht geträumt? Mann, jetzt brauche ich aber etwas zu trinken!«

11

Madlyn Mannis und Charles K. van der Gleiss saßen sich an einem kleinen Tisch gegenüber. Das Mädchen kippte gierig ihren ersten Drink, einen puren Bourbon, hinunter.

»Langsam! Langsam!« sagte der Mann. »Sie sind das nicht gewöhnt!«

»Das kann man wohl sagen!« erwiderte sie und wischte sich die tränenden Augen. »Aber das war dringend nötig, Charley, damit ich nicht völlig den Verstand verliere. Sag bloß, daß du nichts brauchst!«

»Aber ja.«

Er schenkte ihr aus der Flasche nach, die sie bestellt hatten, und füllte auch sein Glas.

»Das war gut!« sagte sie nach dem nächsten Schluck. »Jetzt kann ich vielleicht über unser Erlebnis reden, ohne gleich durchzudrehen. Ich hatte mich schon gewundert, warum wir uns in den letzten Tagen immer wieder über den Weg gelaufen sind... aber das ist völlig unwichtig im Vergleich zu... ich war fest der Überzeugung, daß wir beide... na ja, auf dem...«

»Wir waren beide auf dem Mond«, sagte er ruhig. »Und was noch schlimmer ist – wir waren im Innern eines Raumschiffs, dessen Konstruktion ich noch immer für unmöglich halte. Aber so sind nun mal die Tatsachen!«

»Das meine ich ja. Aber wie kann man die Erde ohne Raumschiff verlassen? Und wie dringt man in ein vakuumdichtes Raumschiff ein, ohne daß Schleusen oder Luken geöffnet werden?«

»Keine Ahnung! Und das Schiff war unmöglich groß und voller Dinge, neben denen unsere fortschrittlichsten Raketen wie Spielzeuge aussehen!« Sie hob fragend die Augenbrauen. »Ich bin der Meinung, wir sollten uns sofort an die Polizei wenden.«

»Die Polizei? Die habe ich gerade gefressen! Mich hat einmal ein großer Gorillatyp überfallen und mir wertvolle Diamanten geklaut, und da...«

Sie unterbrach sich. Die beiden hatten es bisher vermieden, von Diamanten zu sprechen, doch jetzt stand das Wort im Raum. Sie schüttelte lebhaft den Kopf und fuhr fort: »Keine Sorge. Die Dinger sind bestimmt nicht da.«

»Oder sie bestehen aus Glas«, sagte er nickend. »Und selbst wenn sie in der Schublade liegen und echt sind, können wir sie nicht verkaufen, ohne zu melden, woher sie stammen – und da kommen wir mit der Wahrheit nicht sehr weit.«

»Nein? Sei nicht naiv, Charley. Niemand fragt mich, woher ich meine Diamanten habe! Aber um auf die Polizei zurückzukommen – meine Anzeige hat man als Publicity-Gag abgetan und sich gar nicht erst darum gekümmert. Und wenn wir mit dieser Sache ankommen, schickt man uns gleich ins Irrenhaus.«

»Da hast du vielleicht recht.« Düster starrte er auf seinen Drink. »Wenn ich mir vorstelle, daß wir einen sekundenschnellen Sprung durch die vierte Dimension melden, und dazu ein unmögliches Raumschiff auf dem Mond mit einer menschlichen Besatzung... Nur daß die Burschen alle wie Adonis persönlich aussehen und die Mädchen... hm...«

Madlyn nickte nachdenklich. »Die hatten es wirklich in sich. Luloy... und die Biologin Sennlloy, die sich mit all den Würmern und Mäusen befaßt hat... sie alle.«

»Ja, wenn wir solche Dinge zu Protokoll geben, stecken wir im Nu in der Zwangsjacke.«

»Na ja, wir könnten einen norlaminischen Beobachter verständigen...«

»Ich habe da eine bessere Idee. Saufen wir uns einen an.« Die Erinnerungen der beiden an die nächsten Stunden waren sehr verschwommen. Charley van der Gleiss kam am nächsten Nachmittag um drei Uhr wieder zu sich. Er lag voll angezogen auf der Couch in seinem Wohnzimmer und hatte schreckliche Kopfschmerzen.

Vorsichtig tastete er sich zum Schlafzimmer. Dort lag Madlyn bekleidet auf seinem Bett und starrte ihm mit schmerzlich verzogenem Gesicht entgegen. »Mein Kopf! Ich glaube, er bricht gleich ab!« Sie richtete sich langsam auf. »Ich hab's leider nicht vergessen! Ich glaube, die schreckliche Mondlandschaft und die nackte Luloy werde ich mein ganzes Leben lang vor Augen haben.«

»Und ich das alptraumhafte Raumschiff. Während du dich im Badezimmer umtust, sorge ich mal für das Frühstück!«

Nach einiger Zeit fühlten sie sich wieder besser, und Madlyn fragte: »Warum schaust du nicht mal in die Schublade, Charley? Vielleicht ist doch eine kleine Überraschung darin.«

Er zog die Schublade auf und überließ es ihr, den weichen Plastikbeutel hochzuheben.

»Mein Gott«, sagte sie atemlos. »Das sind ja vier oder fünf Pfund!« Mit zitternden Fingern öffnete sie den Beutel und starrte eine halbe Minute lang wie verzaubert hinein. Dann holte sie einige Edelsteine heraus und untersuchte sie.

»Charley«, sagte sie schließlich, »wenn ich mich überhaupt mit Diamanten auskenne – und ich halte mich für eine Expertin –, sind die Dinger nicht nur echt, sondern auch die besten Stücke, die ich je gesehen habe. Ich hätte schon Angst, die kleinsten zum Verkauf anzubieten! So etwas gibt es sicher nur sehr selten.«

»Na ja, wir hätten wahrscheinlich sowieso mit einem norlaminischen Beobachter sprechen müssen. Vielleicht weiß der einen Ausweg. Komm.«

Eine Stunde später wurden die beiden in das abgeschirmte Privatbüro des Beobachters geführt. Sie berichteten in allen Einzelheiten von ihrem seltsamen Erlebnis.

Der Außerirdische lauschte aufmerksam. Er lebte erst seit wenigen Monaten unter Menschen; in der vorsichtigen Art der Norlaminer gestand er sich ein, daß er diese Wesen bei weitem noch nicht verstand. Seine beiden Besucher kamen ihm besonders unwissenschaftlich und unlogisch vor... und doch hatten sie etwas an sich, das ihm eingab, sich ihre Geschichte anzuhören. Schließlich setzte er eine Kopfhaube auf und verschaffte sich weitere Erkenntnisse. Visuell untersuchte er die Rückseite des Mondes; stirnrunzelnd verstärkte er die Energie auf mikroskopische Vergrößerung und erforschte ein halbes Dutzend Stellen. Dann setzte er sich mit Rovol von den Strahlen auf dem fernen Norlamin in Verbindung, der seinerseits Seaton in eine Konferenzschaltung einbezog.

»Kein Zweifel«, sagte Seaton. »Wenn diese Wesen nicht vor jemandem auf der Flucht gewesen wären, hätten sie nicht so viele tausend Tonnen Inoson zu Mondstaub zermahlen – eine ziemlich mühselige Sache. Und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Inoson im Naturzustand nicht vorkommt. Ja, für diese Sache müssen wir uns entschieden interessieren. Ich komme hinüber.«

Seatons Projektion erschien im Büro des Beobachters. Nachdem er vorgestellt worden war, reichte er Madlyn und Charley Gedankenhelme. »Setzen Sie die doch bitte auf, damit wir die ganze Sache möglichst detailliert noch einmal durchgehen können. Nicht, daß wir Ihre Angaben bezweifelten; nur wollen wir alle gedanklichen Nebeneffekte studieren, die sich noch sichtbar machen lassen.«

Die beiden berichteten noch einmal; aber diesmal wurden sie von Seaton oder dem Beobachter laufend mit gezielten Fragen oder Vorschlägen un-

terbrochen. Als die beiden schließlich nichts Neues mehr beizusteuern hatten, nahm der Beobachter die Kopfhaube ab und sagte: »Obwohl von diesem Material der größte Teil nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, möchte ich Ihnen genug sagen, um Ihnen die Unruhe zu nehmen, zumal Sie auch schon selbst einiges gesehen haben. Außerdem bin ich überzeugt, daß Sie den Mund halten können.« Da er ein sehr junger Norlaminer war, der vor kurzem erst aus dem Land der Jugend hervorgegangen war, lächelte er, und die beiden lächelten ebenfalls.

»Einen Augenblick«, sagte Seaton. »Ich bin nicht sicher, ob wir den beiden die geistige Unruhe schon nehmen sollten. Beide erinnern mich an etwas – sehr lebhaft sogar. Ich könnte schwören, Sie von irgendwo zu kennen – dabei weiß ich genau, daß ich keinen von Ihnen je gesehen habe... Niemand könnte zum Beispiel Madlyn Mannis vergessen...« Er hielt inne und schnipste mit den Fingern. »Ich bin doch ein Idiot! Wo waren Sie beide um 23.59 Uhr am Achtzehnten?«

»Wie bitte? Was ist denn das, ein Scherz?«

»Keine Sorge«, beruhigte ihn Seaton. »Madlyn?«

»Eine Minute vor Mitternacht? Um die Zeit ist das Finale meines ersten Auftritts... Oh – oh! War der Achtzehnte ein Freitag?«

»Ja.«

»Also bitte!« Das Mädchen war sichtlich aufgeregt. »Das war tatsächlich etwas! Fragen Sie mich nicht, was... ich weiß nur, daß ich meine Vorführung zu Ende brachte und plötzlich so ein Gefühl hatte... ein Gefühl der Wichtigkeit... oder eher der Dringlichkeit. Und Sie haben dabei eine Rolle gespielt!« Mit ungläubig geweiteten Augen starrte sie auf Seatons Projektion.

»Jawohl! Aber Sie waren irgendwie anders, ich weiß es nicht. Wie eine... wie eine Spiegelung von Ihnen oder ein schlechtes Foto...«

Durch seine Kopfhaube hielt Seaton bei Rovol und dem Norlaminer auf der Erde Rücksprache: »Sie meint unseren Rufstrahl...«

»Ja, aber Rovol, was soll das >Spiegelbild< bedeuten?«

»Vielleicht eine Art Reaktion von einer anderen Rasse...«

Das Zwischenspiel dauerte knapp eine Sekunde, dann wandte sich Seaton wieder an das Mädchen und ihren Begleiter, die nichts gemerkt hatten.

»Die >Wichtigkeit< oder >Dringlichkeit<, von der Sie sprechen, Madlyn, war eine Botschaft, die wir ausgestrahlt haben. Man könnte sie ein SOS nennen. Wir hofften auf eine Reaktion von einer anderen Rasse oder Zivilisation, die ein wenig fortgeschrittener ist als wir. Wir hatten auf eine Antwort gehofft; möglich, daß wir sie durch Sie eben erhalten haben. Wie

sah die >Spiegelung< aus?«

»Ich würde sie ein psychisches Zupfen nennen«, sagte Madlyn prompt. »Und wo Sie jetzt davon sprechen – bei den Jelmi war es dasselbe. Und...« Ihre Augen weiteten sich, und sie wandte sich an Charley.

Seaton schnipste mit den Fingern. »Hören Sie, Madlyn. Können Sie etwas Zeit für uns erübrigen? Ich weiß noch nicht, was das alles soll – aber ich möchte Sie in der Nähe haben, wenn es wieder passiert!«

»Natürlich, Mr. Seaton, ich meine... Dr. Seaton. Ich rufe Moe an... das ist mein Agent. Wir können Vegas streichen und...«

»Vielen Dank«, sagte Seaton lächelnd. »Es soll Ihr Schaden nicht sein.«

»Sicher nicht, wenn ich mir diese... aber ja, was ist mit den Diamanten, wenn die wirklich echt sind?«

»Oh, echt sind sie durchaus«, beruhigte sie der Norlaminer. »Und sie gehören natürlich Ihnen. Soll ich sie für Sie verkaufen?«

Sie warf van der Gleiss einen fragenden Blick zu, der die Edelsteine an den Beobachter weitergab. »Gut«, sagte Seaton schließlich. »Jetzt zu Ihnen, Charley. Was für ein Gefühl hatten Sie am Freitag eine Minute vor Mitternacht?«

»Na ja, ich sah Madlyn zum erstenmal auf der Bühne – und sie ist ja wirklich eine Sensation! Aber wenn Sie eine psychische Botschaft meinen – nichts. Ich bin dazu nicht veranlagt und glaube an so etwas nicht.«

»O nein, Mr. Charles K. van der Gleiss!« rief Madlyn. »Du bist psychisch ganz schön aufgeschlossen! Wieso laufen wir uns andauernd über den Weg? Und wie kann es passieren, daß ich mich mit dir betrinke!« Sie breitete flehend die Hände aus. »Ist er nicht psychisch veranlagt?«

»Ich würde sagen, daß er für bestimmte Kräfte ungewöhnlich empfänglich ist«, sagte der Norlaminer. »Überlegen Sie genau, junger Mann. War da nicht doch mehr als die geistige und ästhetische Wertschätzung einer hervorragenden Künstlerin?«

»Natürlich!« rief der Mann. »Aber... aber... ach, ich weiß nicht. Jetzt, wo Madlyn davon spricht, meine ich auch, daß da eine gewisse Botschaft in dem Gefühl lag. Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, was das im einzelnen war!«

»Und das«, sagte Seaton, »ist so etwa die beste Definition, die ich bisher gehört habe. Auch wir tappen völlig im dunkeln.«

12

DuQuesne, der die *Skylark von Valeron* noch gar nicht kannte, hatte an-

genommen, Seaton und seine Freunde befänden sich noch an Bord der *Skylark III*, die in Energie und Bestückung DuQuesnes Schiff, der *Capital D*, entsprach. Als nun klar wurde, was der *Capital D* zum Rendezvous entgegenschwebte, war DuQuesnes Überraschung nicht gering.

Er hatte angenommen, sein Fahrzeug sei eins der drei mächtigsten Großkampfschiffe, die je gebaut worden waren – und nun *das!* Dieses Ding war ja gar kein Raumschiff mehr! In jeder Beziehung war es eine ganze Welt! Es war groß genug, um Offensiv- und Defensivwaffen planetarischen Ausmaßes zu enthalten und anzutreiben... und wenn er Seaton und Crane nur halb so gut kannte, wie er annahm, konnte dieses Monstrum mühelos eine ganze Welt vernichten.

Wieder war es ihm nicht gelungen, an die erste Stelle vorzurücken. Und wieder lag er so weit zurück, daß er praktisch aus dem Rennen war.

Diese unerträgliche Situation mußte irgendwie beendet werden... und es galt nun vordringlich, einen Weg zu finden, seine Lage zu verbessern. Alles andere mußte zurückstehen.

Nachdenklich runzelte er die Stirn. Das planetoidengroße Raumschiff änderte von Grund auf alles. Er hatte die Absicht gehabt, Seaton die Rosinen zuzuspielen und ihn damit loslaufen zu lassen, während er, DuQuesne, seine eigenen Pläne verfolgte.

Aber konnte er das Risiko jetzt noch eingehen? Es stand zehn zu eins – oder sogar hundert zu eins? –, daß er gegen die Schutzschirme des Planetoiden nichts auszurichten vermochte. Aber es lohnte auf jeden Fall einen Versuch... Er errichtete ein denkbar feines Energienetz fünfter und sechster Ordnung und führte es vorsichtig gegen die riesige Schutzkuppel der *Skylark von Valeron*, um festzustellen, welche Abwehrmittel sein Gegner besaß.

Aber er fand nichts heraus, und das im Handumdrehen. Bei der ersten, fast unmerklichen Berührung flammten sofort die Verteidigungsschirme des gewaltigen Planetoiden auf.

DuQuesne schaltete seine Energien ab, die Schirme verschwanden, und Seaton sagte: »Spionieren ist nicht erlaubt, DuQuesne. Kommen Sie herüber, dann können Sie sich nach Belieben umsehen, aber von außerhalb ist das unmöglich.«

»Das sehe ich. Wie komme ich zu Ihnen hinein?«

»In einem Ihrer Beiboote. Gehen Sie auf neutrale Beschleunigung, sobald Sie Ihr Schiff verlassen haben. Ich steuere Sie dann weiter.«

»Einverstanden«, sagte DuQuesne – und während sein Rettungsboot durch die zahlreichen Schleusen der *Skylark* gelenkt wurde, beschäftigte er sich weiter mit seinem Problem.

Nein, die Vorstellung, Seaton die Rolle als großer Held zu überlassen, kam nicht mehr in Frage. Seaton und seine ganze Gruppe mußten sterben – je eher, desto besser.

Eigentlich hatte er schon die ganze Zeit gewußt, daß nur diese Lösung blieb – nur war er nicht konsequent genug gewesen. Mit dieser Sache hätte Seaton einen uneinholbaren Vorsprung gewonnen. Aber konnte er überhaupt noch gegen Seaton und seinen Planetoiden an? Er sah keine Ansatzpunkte für einen Angriff... jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Aber es *mußte* eine Lücke im Panzer geben; er mußte sie nur finden!

Es war sicher am klügsten, sich mit Seaton zusammenzutun und eng mit ihm zusammenzuarbeiten, wenigstens eine Zeitlang. Bis er eine größere und mächtigere Miniwelt hatte als Seaton und mehr wußte als alle Skylarker zusammen. Dann wurde es Zeit, die *Skylark von Valeron* und ihre Besatzung aus dem All zu pusten und sich richtig an die Arbeit zu machen.

Um diesen Plan zu erfüllen, mochte er wieder sein Wort geben müssen, im Interesse der Gruppe zu handeln; dazu war es schon einmal gekommen. Bisher hatte er sein Wort nicht gebrochen, also würde er diesmal keine Versprechungen machen, es sei denn, er konnte nicht anders. Und was dann? Wenn die Sache auf die Spitze getrieben wurde, wenn es darum ging, entweder ein Versprechen zu halten oder Herrscher der Galaxis zu werden – wie würde er sich entscheiden?

Was immer geschehen mochte, Seaton und seine Mannschaft mußten und würden sterben. DuQuesne mußte siegen!

Kaum war DuQuesnes Rettungsboot im Innern der riesigen Hohlkugel der *Skylark von Valeron*, landete Seaton das Schiff vorsichtig hinter seinem Haus, setzte sich einen Gedankenhelm auf und brachte einen zweiten zum Landedock hinaus.

DuQuesne öffnete die Schleusen seines Fahrzeugs, und Seaton setzte sich zu ihm in den winzigen Hauptraum.

Die beiden Männer musterten sich stumm; Grußworte wurden nicht gewechselt. Beide wußten, daß es zwischen ihnen keine Freundschaft geben konnte. DuQuesne wunderte sich nicht, warum Seaton ihm hier draußen und allein entgegenkam. Er wußte genau, was die Frauen, besonders Margaret, von ihm hielten; aber solche Kleinigkeiten waren für einen Mann wie Marc C. DuQuesne völlig ohne Belang.

Seaton reichte DuQuesne die zweite Kopfhaube. DuQuesne setzte sie auf, und Seaton sagte auf gedanklichem Wege: »Wie Sie merken werden, ist dies kein normales Lerngerät. Sie wissen inzwischen, daß Sie sich im Innern der *Skylark von Valeron* befinden. Sie können das Schiff in aller Ruhe studieren. Ich gebe Ihnen sogar die Rißzeichnungen mit,

ehe Sie weiterfliegen – wenn wir schon wieder Verbündete sein müssen, brauchen Sie etwas Besseres als Ihre *Capital* D.«

Seaton hatte angenommen, daß seine Gabe DuQuesne aus dem Konzept bringen würde, doch der ließ sich nichts anmerken. DuQuesne beschäftigte sich gut eine Stunde lang mit der Miniwelt, nahm dann seine Haube ab und sagte: »Gute Arbeit, Seaton. Ein Wunderwerk – besonders die Tanknachbildung des Ersten Universums und das Supercomputer-Gehirn – von dem ich einige Teile mit dieser Kopfhaube aktivieren kann. Die übrigen sind wahrscheinlich nur auf Ihr Gehirn eingestellt, nicht wahr?«

»Genau. Zusammen mit den Rißzeichnungen haben Sie dann alles, was Sie brauchen. Aber ehe Sie sich in die Einzelheiten stürzen, möchte ich Ihnen etwas sagen, von dem Sie vielleicht keine Ahnung haben, das aber von großer Bedeutung werden kann. Haben Sie je von einer Möglichkeit gehört, in die vierte Dimension zu kommen, ohne daß eine Rotation erforderlich ist?«

»Nein. Nicht einmal theoretisch. Sind Sie sicher, daß es diese Methode gibt?«

»Ganz eindeutig. Eine Methode, von der sogar die Norlaminer keine Ahnung haben.« Und Seaton schilderte die Erlebnisse Madlyn Mannis' und Charles van der Gleiss' und vergaß auch nicht, DuQuesne die aufgezeichneten gedanklichen Nebeneffekte zu beschreiben.

Beim Anblick Mergons und Luloys – zwei der drei Jelmi, die der monströse Klazmon mit den Fenachronern, den chloratmenden amöbischen Chloranern und mit DuQuesne verglichen hatte – mußte sich DuQuesne eisern zusammennehmen, um sein plötzlich erwachtes Interesse zu verbergen. In wenigen Sekunden schmiedete er den idealen Plan. Er wußte genau, wo die Galaxis DW-427-LU lag. Er wußte, wie er Seaton in diese Richtung locken konnte. Er wußte, wie er Seaton und seine Mannschaft töten und die *Skylark von Valeron* übernehmen konnte. *Und er hatte einen Weg gefunden*, *seine Spuren zu verwischen!*

Ohne etwas von diesen Gedanken zu ahnen, fuhr Seaton fort. »Ich glaube, jetzt können wir zu den Einzelheiten Ihrer Erlebnisse übergehen.«

Nachdem DuQuesne einen detaillierten Vortrag gehalten hatte, der gut zwanzig Minuten dauerte, schloß er: »Nun zur Position. Ich habe einen zylindrischen Raumausschnitt berechnet, der alle Galaxien enthält, die im Bereich zwischen der Ersten Galaxis und dem Raumpunkt liegen, wo sich Ihre Zeitstillstand-Kapsel auflöste. Das sind diese vier Spulen.« Er deutete mit dem Finger darauf. »Aber ich habe keine Ahnung, wo dieser Punkt im Universum liegt – ich kenne die universalen Koordinaten nicht. Aber da Sie wissen, wo Sie sind, und ich weiß, wie ich hierhergekommen bin, können wir diesen Punkt berechnen, wenn wir genug Zeit haben!«

»Keine Sorge – das geht ganz schnell«, sagte Seaton. »Sobald wir Ihre Bänder durch den Abtaster geschickt haben.« Seaton setzte einen Helm auf, und DuQuesne folgte seinem Beispiel. »Die Bänder brauchen nicht mal in der richtigen Reihenfolge eingegeben zu werden; sobald die Eingabe beendet ist, erscheint Ihr Raumsektor im Tank.«

Und so geschah es – ein langer, schmaler, gelblich schimmernder Zylinder.

»Das ist wirklich ausgezeichnet«, räumte DuQuesne ein. »Meine Reise begann dort.« Er kennzeichnete die Stelle mit einem winzigen purpurnen Lichtpunkt. Es war ein seltsames Gefühl, mit diesem Riesengehirn in dem gewaltigen galaktischen Modell zu arbeiten – nur mit einer Kopfhaube, die auf viele Kilometer Entfernung funktionierte.

»Ich hatte meine künstliche Schwerkraft genau auf den universalen Norden als >oben< ausgerichtet«, fuhr DuQuesne fort, »und bewegte mich auf einem Kurs, der sich möglichst genau an die Achse dieses Zylinders hielt, bis zu diesem Punkt. Dort traf mich Klazmons Strahl – aus 87,418 Grad Steuerbord und 3,926 Grad universalem Süden.«

DuQuesnes Gehirn, dem es besonders um diese Zahlen gegangen war, zeigte auf keiner Nebenfrequenz die Ungeheuerlichkeit dieser Lüge. Die Zahlen selbst stimmten annähernd; aber die Tatsache, daß der Strahl in Wirklichkeit von Backbord und aus dem Norden gekommen war, ergab doch eine erhebliche Abweichung. Die purpurne Linie zuckte fast genau im rechten Winkel davon, und DuQuesne fuhr ohne zu zögern fort:

»Wie Sie sehen, befinden sich an dieser Linie zwei Galaxien; eine etwa auf halbem Wege zum Rand des Universums« – diese Galaxis war nach Klazmons Bezeichnung DW-427-LU –, »die andere noch weiter draußen, unmittelbar am Rand. Unter den gegebenen Umständen war eine genaue Entfernungsermittlung unmöglich, aber Wenn wir annehmen, daß Klazmons Möglichkeiten etwa den unseren entsprechen, müßte es sich um die erste Galaxis handeln. Ich möchte aber für diese Vermutung nicht die Hand ins Feuer legen.«

»Verständlich – aber Sie haben wahrscheinlich recht. Wenn wir davon ausgehen, liegt in dieser Galaxis also das Reich der Llurdi – und aus dieser Galaxis kommen dann auch die Wesen, die auf unserem Mond ihr Riesenraumschiff gebaut haben.«

»Die verfügbaren Daten liefern zwar keinen einwandfreien Beweis, aber so könnte man wohl vermuten. Meine zweite Vermutung ist noch viel nebulöser. Ich vermute nämlich anhand von Nebenfrequenzen, daß die Wesen dorthin zurückkehren.«

»Ja, das habe ich auch gespürt. Aber bitte reden Sie weiter«, sagte Seaton.

»Okay. Erstens müssen wir eine Antwort auf die Frage finden, warum die Jelmi eine so ungeheure Entfernung zurückgelegt haben, um etwas zu tun, das ihnen letztlich keine große Mühe gemacht hat. Wir wissen, daß sie das nicht nur zum Spaß gemacht haben. Uns ist bekannt, daß sämtliche Jelmi unterdrückt werden und daß die achthundert in dem Schiff rebelliert haben. Wir sind ziemlich sicher, daß die Erde im Augenblick eine stärkere Wellenausstrahlung sechster Ordnung hat als der Rest des Ersten Universums zusammen.

Gut. Es gab drei Hinweise, daß Tammon die Theorie des Sprungs durch die vierte Dimension schon vor einiger Zeit entwickelt hat; aber die Jelmi haben die gewaltige Entfernung zurückgelegt, um ihre Forschungs- und Entwicklungsarbeiten vor seiner Hochherrlichkeit Llanzlan Klazmon XV. zu verbergen.

Ab jetzt bin ich mehr oder weniger auf Vermutungen angewiesen – aber wäre .nicht mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß nach der Realisierung der Hypersprung-Theorie und dem Bau des Riesenschiffs die Jelmi nun im Eiltempo zurückfliegen, um den Llurdi eins überzubraten – und dazu wären sie jetzt durchaus in der Lage!«

»Richtig. Ich habe zwar nicht genau denselben Weg beschritten – doch meine Schlußfolgerungen sind identisch. Also müssen wir die Sache nicht nur erkunden, sondern mit Vorrang behandeln. Frage: Wer tut's? Sie oder ich?«

»Die Antwort darauf kennen Sie. Ich habe andere Dinge im Sinn – und die dauern wahrscheinlich so lange, bis Sie die Sache mit den Jelmi geklärt haben.«

»Meine Rede.« Seaton nahm an, daß DuQuesne in erster Linie eine eigene Miniwelt bauen wollte; DuQuesne berichtigte seine Vermutung nicht. Seaton fuhr fort: »Dann bleibt eine Frage offen: Gehen wir wieder zusammen, oder arbeiten wir unabhängig – oder wollen wir die Frage vorübergehend zurückstellen, bis Sie wieder voll einsatzfähig sind und wir festgestellt haben, wie groß die llurdische Gefahr wirklich ist?« »Ich meine, wir sollten nach der letzten Möglichkeit handeln.« DuQuesne runzelte die Stirn, doch nicht die winzigste geistige Ausstrahlung verriet, worum seine Gedanken kreisten: DuQuesne wollte dafür sorgen, daß Seaton längst tot war, wenn sich die llurdische Gefahr klärte. Und dann war ihm völlig gleichgültig, ob etwas gegen die Llurdi unternommen wurde oder nicht.

Die beiden Männer besprachen noch einige weniger wichtige Einzelheiten, und nach etwa zehn Minuten flog DuQuesne ab. Und als er in seiner *Capital D* wieder durch das All raste, gestattete sich DuQuesne ein verächtliches und zufriedenes Lächeln.

In sein Wohnzimmer zurückgekehrt, wandte sich Seaton an seine Frau:

»Dottie, hast du irgend etwas Verdächtiges festgestellt?«

»Nichts, Dick. Ich habe mich voll auf DuQuesne konzentriert, aber es klang alles echt. Hast du etwas gespürt?«

»Nichts – verflixt! Trotz des Helms war alles einwandfrei. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß DuQuesne ein ziemlich harter Brocken ist. Andererseits habe ich genau dieselben Schlußfolgerungen gezogen wie er – völlig unabhängig von ihm.«

»Also deutet alles darauf hin, daß er diesmal mit offenen Karten spielt. Wäre nicht das erste Mal.«

»Möglich.« Seaton schien nicht davon überzeugt zu sein. »Ich traue dem Burschen aber nicht über den Weg. Ich wüßte zu gern, ob er uns reinlegen will oder nicht... und wenn er etwas im Schilde führt, wie er es schaffen will. Mein Schatz, wir müssen auf jeden Fall die Augen offenhalten.«

Stirnrunzelnd machte sich Seaton daran, den Kurs zur Galaxis DW-427-LU festzusetzen. Er hatte jeden Grund zu der Annahme, daß es sich dabei um die Galaxis handelte, in der das Reich der Llurdi lag. Außerdem – und das erwähnte er Dorothy gegenüber nicht – fühlte sich der Kurs irgendwie >richtig< an, in einem tiefen, unverständlichen Sinne, mit dem er sich nicht näher befassen wollte.

Denn Seaton wußte nicht, daß Galaxis DW-427-LU für ihn noch sehr wichtig werden sollte – auf eine Weise, die er nicht vorausahnen konnte. Hätte er Bescheid gewußt, hätte er es nicht geglaubt, hätte er es nicht verstanden.

Denn in diesem Augenblick ahnte nicht einmal Richard Seaton Ballinger, welche Kräfte er mit seinem kosmischen Ruf entfesselt hatte.

13

Nach der Auffassung Blackie DuQuesnes war Seaton unentwirrbar in der Philosophie des >Guten< verfangen. DuQuesne begriff nicht recht, wie ein Verstand von den Qualitäten Seatons sich dem Prinzip des Helfens verschreiben konnte, wie er eine Niederlage ohne Groll hinnehmen und sogar auf persönlichen Gewinn verzichten konnte, wo der Weg zur Herrschaft über ein Universum doch so klar vorgezeichnet schien.

DuQuesne wußte aber, daß Seatons Charakter entsprechende Züge auf wies, und hatte damit gerechnet. Er war nicht enttäuscht worden. Es wäre für Seaton ein Kinderspiel gewesen, ihn zu vernichten, als er Seatons Riesenraumschiff betrat. Statt dessen hatte ihm Seaton die Baupläne zum Geschenk gemacht!

Das genügte Blackie DuQuesne jedoch nicht. Angesichts der großen

Fortschritte Seatons hatten sich seine Pläne drastisch geändert. Der Status eines Mitstreiters genügte ihm nicht. Er mußte der Sieger sein. Und der Hinweis Seatons auf die Existenz eines Transportsystems durch die vierte Dimension mochte das Werkzeug sein, das ihm zum Sieg verhalf; und aus diesem Grunde machte er sich sofort an die Arbeit.

Da er Seaton über den Kursvektor der Jelmi getäuscht und ihn ins Blaue geschickt hatte, wozu sich DuQuesne nachdrücklich gratulierte, brauchte er nur die richtige Richtung einzuschlagen. Der Wissenschaftler war fest davon überzeugt, daß er einen Weg finden würde, den Jelmi das gewünschte Geheimnis abzujagen. Da sein Schiff Energie im Überfluß hatte, konzentrierte er alles auf den Antrieb, berechnete eine gewaltige asymptotische Kurve auf den Kurs, den die Jelmi eingeschlagen haben mußten, und verfolgte das inter– galaktische Raumschiff, das den Mond der Erde vor kurzem verlassen hatte.

DuQuesne wußte, daß Gewalt ein gutes Mittel war, zum Ziel zu kommen. Doch eine Täuschung war gleichermaßen zufriedenstellend und erfolgversprechend. Also zog er sich aus und musterte sich von Kopf bis Fuß in einem großen Spiegel.

Sein Äußeres würde ausreichen. Sein Körper besaß nichts, das ihm im Umgang mit den Jelmi Probleme bereiten konnte. Da er seine Höhensonne stets unbekleidet genoß, stimmte die Hautfarbe. Er war zu dunkelhäutig für einen typischen kaukasischen Erdenmenschen, aber das war durchaus in Ordnung, denn er wollte nicht als Erdenmensch auftreten. Er wollte sich als Eingeborener eines Planeten ausgaben, dessen Bewohner nackt leben – Planet Xylmny in einer Galaxis irgendwo am Rand des Universums... ja, seine Selbstbeherrschung genügte, um sich nicht zu verraten.

Aber seine Kabine widersprach der Geschichte von einem kleiderlosen Dasein, ebenso wie alle anderen Privaträume im Schiff. Alle besaßen Schränke, die eindeutig für die Aufnahme von Kleidung bestimmt waren, und es lohnte sich nicht, sie umzubauen.

Gut, dann war er eben ein Forscher, der viele Dutzend Planeten besucht hatte und hier und dort Kleidung oder Schmuck verschiedener Art tragen mußte. Zumindest zum Schutz und wahrscheinlich auch aus formellen Gründen.

Woraufhin DuQuesne seiner Phantasie die Zügel schießen ließ und einen Schrank nach dem anderen mit Arbeitskleidung und Schmuck von zahlreichen Phantasiewelten füllte.

Nach einiger Zeit wurde er von dem vor ihm fliegenden Raumschiff angerufen: »Sie folgen uns aus der Richtung der Welt Tellus; sprechen Sie Englisch?«

»Jawohl.«

»Warum folgen Sie uns, Tellurier!«

»Ich bin kein Tellurier. Ich komme vom Planeten Xylmna, der zwar sehr erdähnlich ist, aber in einer fernen Galaxis liegt.« Er schilderte den Jelmi die Position Xylmnys, so gut er das in Worten vermochte. »Ich bin ein Sucher, und mein Name ist Sevance. Ich habe viele Planeten besucht, die Ihrer Heimat und Tellus und meinem Heimatplaneten sehr ähnlich sind. Auf Tellus gab es keine interessanten Dinge, aber ich erfuhr dort, daß Sie Kenntnisse besitzen, die mir noch neu sind – Kenntnisse über ein Gerät, mit dem sich Wesen und Gegenstände durch die vierte Dimension manipulieren lassen, ohne daß sie sich darin hoffnungslos verirren, wie es unweigerlich bei der Rotation in die andere Dimension der Fall ist. Deshalb bin ich Ihnen sofort gefolgt.«

»Natürlich. Ich hätte an Ihrer Stelle dasselbe getan. Ich bin Wissenschaftler Tammon vom Planeten Mallidax – Llurdiaxorb Drei –, und diese Welt ist unser Ziel. Sie haben also einen oder mehrere Rotationsversuche positiv abgeschlossen? Unsere Versuche mit der Rotation sind immer fehlgeschlagen.«

»Wir hatten nur einen Erfolg. Als Sucher gebe ich Ihnen gern die Spezifikationen der Energiestrukturen, Computer und beteiligten Kräfte, wenn Sie denselben Versuch machen wollen – aber die Erfolgschancen sind bestenfalls gering.«

»Dies ist wirklich ein glückliches Zusammentreffen. Erlauben Sie mir, an Bord Ihres Schiffs zu kommen, wenn wir nahe genug sind, um einen vierdimensionalen Sprung durchzuführen?«

»Ich würde mich sehr freuen, Sie persönlich zu begrüßen. Bis dahin, Wissenschaftler Tammon, leben Sie wohl und vielen Dank!«

Da Mergon die *Mallidaxian* erheblich beschleunigte, um die Annäherung zu erleichtern, und da der Dimensionssprung schon auf ziemlich große Entfernungen möglich war. dauerte es nicht lange. bis Tammon in der Zentrale der *Capital D* auftauchte. Der alte Wissenschaftler machte einen tiefen Atemzug, beugte die Knie und sagte: »Wie erwartet, ähnelt Ihre Umgebung der unseren sehr. Wir begrüßen neue Freunde mit einem vierhändigen Händeschütteln.«

Vier Hände trafen sich zu einem kurzen Griff.

»Möchten Sie jetzt an Bord unseres Schiffs kommen?« fragte Tammon schließlich.

»Je eher, desto besser«, und im nächsten Augenblick standen beide in Tammons Labor, wo Mergon und Luloy den Besucher voller Interesse musterten.

»Sucher Sevance«, sagte Tammon schließlich. »Dies sind Wissenschaftler Mergon, mein Erster Assistent, und Wissenschaftlerin Luloy, seine... nun, >Frau< wäre wohl der beste Ausdruck.«

Diesmal war der Handschlag sechsfach, und die beiden Jelmi sagten im Chor: »Ich bin glücklich, daß wir Freunde werden.«

»Möge sich unsere Freundschaft vertiefen«, improvisierte DuQuesne und verbeugte sich.

»Sucher, ich habe eine Frage«, sagte Luloy schließlich. »Müssen die Angehörigen Ihrer Kaste immer allein suchen? Ich würde wahnsinnig werden, wenn ich so lange allein sein müßte.«

»Die wahren Sucher bleiben allein. Zwar trifft es zu, daß ein normaler Mann die Gesellschaft seiner Artgenossen entbehrt, besonders die des anderen Geschlechts, aber ein wahrer Sucher kann sich besser konzentrieren, wenn er absolut allein ist.«

Tammon nickte nachdenklich. »Das mag schon wahr sein. Vielleicht versuche ich es selbst einmal. Aber jetzt haben wir noch etwas Zeit vor dem Essen. Gibt es Dinge, die Sie mit uns besprechen wollen?«

Auf diese Frage war DuQuesne vorbereitet. Schließlich braucht ein Sucher etwas, nach dem er forscht; und da er sich nicht ausschließlich für etwas interessieren wollte, das die ahnungslosen Jelmi durchaus als Waffe erkennen mochten, hatte er sich ein anderes Thema ausgesucht.

»Ach ja, einige Dinge liegen mir schon am Herzen. Zum Beispiel bin ich kein Fachmann in der Biologie, habe mir aber Gedanken über die Tatsache gemacht, daß es viele hundert – wahrscheinlich sogar viele Millionen – anscheinend identischer und möglicherweise auch biologisch verträglicher menschlicher Rassen gibt, die aber *so* weit im All verstreut sind, daß eine gemeinsame Herkunft eigentlich nicht in Frage kommt.«

»Ah!« Tammons Augen blitzten. »Das ist eins meiner Lieblingsthemen. Wir Jelmi und die Erdenmenschen leben sehr weit voneinander entfernt – und doch können wir eine gemeinsame Herkunft haben. Das haben wir *in vitro* erkundet, soweit es ging. Natürlich kann ich keinen lebendigen Mutterkuchen synthetisieren.«

»Aber setzt Ihr Erfolg *in vitro* nicht eine gemeinsame Herkunft voraus?«

»In gewisser Weise schon; doch nicht in normalen Begriffen. Das geht auf das unvorstellbar weit zurückliegende Entstehen allen Lebens zurück. Ich vermute, daß Sie jede nicht lebende Substanz nach Belieben synthetisieren könnten? Und zwar perfekt bis zum erkennbar feinsten Strukturelement?«

»Ich verstehe, was Sie meinen.« DuQuesne, der sich mit dieser Tatsache noch gar nicht beschäftigt hatte, war betroffen. »Zum Beispiel Steak-

fleisch. Perfekt in jeder Hinsicht, bis auf die Tatsache, daß es nie gelebt hat. Nein. Wir können DNA-RNA-Komplexe synthetisieren, die Bausteine des Lebens, aber sie leben eben nicht, und wir können ihnen auch kein Leben einhauchen. Umgekehrt können wir kein lebendiges Fleisch dematerialisieren.«

»Genau. Das Leben könnte also ein extradimensionales Attribut sein. Seine Basis könnte in einer Ordnung liegen, die tiefer ist, als wir bis jetzt ermessen können. Wie die Wahrheit auch aussehen mag, sie scheint im Augenblick nur jener Allmacht bekannt zu sein, die wir Mallidaxer Llenderllon nennen. Was wir über das Leben wissen, beschränkt sich auf die Erkenntnis, daß es eine ungeheuer starke, bindende Kraft ist und daß seine Ursache – die mittelbare Ursache natürlich, nicht der ursprüngliche Ausgangspunkt – in den lebendigen Sporen liegt, die im offenen All treiben.«

»Moment mal«, sagte DuQuesne. »Bei uns gab es vor langer Zeit eine solche Theorie. Ebenso auf der Erde – ein Wissenschaftler namens Arrhenius –, aber solche Theorien wurden schließlich als unhaltbar aufgegeben. Wunschdenken.«

»Ich weiß. Aber vor knapp einem Jahr habe ich nach zwanzigjähriger Suche eine solche Spore gefunden. Ihre Abkommen sind am Leben und machen eine stürmische Entwicklung durch.«

DuQuesne sah ihn erstaunt an. »Was Sie nicht sagen! Das muß ich mir anschauen!«

Tammon nickte. »Ich kann Ihnen Beweise unterbreiten. Diese Lebensformen haben zwar keine Ähnlichkeit mit anderen mir bekannten Lebewesen, aber sie sind sehr interessant.«

»Kein Wunder. Aber ich hätte noch einen Einwand. Wie groß ist die Chance, daß auf zwei beliebigen Welten die Menschheit genau denselben Entwicklungsstand erreicht hat?«

»Ah, das ist der entscheidende Punkt meiner Theorie, den ich eines Tages zu beweisen hoffe; ich meine nämlich; daß die optimale Lebensform für die jeweilige Umgebung erreicht ist und die Evolution aufhört, sobald das Gehirn eines Menschen groß und kompliziert genug geworden ist, daß er seine Hände wirksam einsetzen kann. Deshalb sind ja auch Mutanten nicht in der Lage, es mit dem *Homo Sapiens aufzunehmen*.«

DuQuesne überlegte eine Zeitlang. Norlamin war eindeutig kein erdähnlicher Planet. »Bei den Xylmnianern heißt es: >Der Mensch ist die höchste Schöpfung Gottes.< Auf der Erde sagt man: >Gott erschuf sich den Menschen nach seinem Bilde. < Dabei ist es unwichtig, daß ich nie an solche Sprüche geglaubt habe und sie noch immer für eine ungerechtfertigte rassistische Selbstbeweihräucherung halte.«

»Natürlich nicht. Aber um zum Hauptthema zurückzukehren. Würden Sie bei einem Experiment *in vitro* mitmachen wollen?«

DuQuesne lächelte vor sich hin. »Aber ja. Und nicht nur aus rein wissenschaftlichen Gründen.«

»Oh, das wäre kein Problem. Ebensowenig wie Ihre derzeitige Suche – es dauert nicht lange, die verschiedenen Geräte in Ihr Schiff einzubauen und Sie in der Bedienung zu unterweisen. Wenn ich mich nicht sehr irre, könnte dieses biologische Experiment von größter Bedeutung sein; *es* wird allerdings ein paar Tage Zeit in Anspruch nehmen.« Er drückte auf einen Knopf und sagte: »Senny.«

»Ja?« tönte eine Altstimme aus dem Lautsprecher.

»Kommen Sie bitte mal herunter. Es geht um das Experiment *in vivo*, das wir besprochen haben.«

»Oh? Komme sofort, Tamm.« Nach knapp einer Minute trat eine junge Frau in das Labor des alten Wissenschaftlers.

DuQuesne riß die Augen auf, denn sie bot einen herrlichen Anblick. Mit ihren Flügeln und ihrem lang herabfallenden blonden Haar hätte sie geradewegs aus Wagenhorsts unsterblichem Gemälde *Ragnarok* entsprungen sein können.

Tammon übernahm die Vorstellung. »Sucher Sevance von Xylrriny, Wissenschaftlerin Sennlloy von Allondax, ihr beide sollt Freunde werden.«

»Ich freue mich, daß wir Freunde werden«, sagte das Mädchen auf englisch und streckte die Hände aus. DuQuesne ergriff sie, beugte sich darüber und sagte: »Möge sich unsere Freundschaft vertiefen.«

Sie musterte ihn eingehend von Kopf bis Fuß; dann wandte sie sich an Tammon und äußerte einen langen Satz in einer Sprache, die DuQuesne nicht verstand.

»Sie sollten Englisch sprechen, meine Liebe«, sagte Tammon. »Es ist unhöflich, einen Gast von einem Gespräch auszuschließen, das ihn betrifft.«

»Es ist doppelt unhöflich«, gab sie auf englisch zurück, »einen Gast zu beleidigen, auch indirekt, der diese Beleidigung nicht verdient.«

»Das stimmt«, sagte Tammon. »Aber ich habe ihn schon etwas untersucht, und es ist praktisch gewiß, daß die Angelegenheit in Ihr und nicht in mein Sachgebiet fällt. Die Entscheidung liegt natürlich bei Ihnen. Setzen Sie die Helme auf, dann können Sie sich entschließen.«

Sie setzte einen Helm auf und reichte DuQuesne eine zweite Haube. Der Wissenschaftler von der Erde rechnete mit einem umfassenden geistigen Angriff und festigte jeden Block, der ihm zur Verfügung stand; aber sie

richtete ihre Gedanken gar nicht auf ihn; statt dessen drang sie tief in die verstecktesten Tiefen seines Fleisches vor, in Bereiche, in die er ihr nicht folgen konnte, obwohl er Experte darin war, jede denkbare Materie zu synthetisieren.

Mit blitzenden Augen warf sie schließlich beide Helme auf einen Tisch und ergriff seine Hände mit einer Geste, die sich sehr von ihrer ersten Begrüßung unterschied. »Ich freue mich sehr über unsere Begegnung, Sucher, ich freue mich, daß wir Freunde sind!«

Obwohl DuQuesne von dieser erstaunlichen Veränderung überrascht war, ging er darauf ein. Er beugte sich über ihre Hände und küßte sie. »Ich danke Ihnen, Madame Sennlloy. Die Freude ist ganz auf meiner Seite.« Er lächelte freundlich, und sie erwiderte sein Lächeln. Beide schienen die übrigen Anwesenden im Labor vergessen zu haben.

14

Drei mallidaxianische Tage später verabschiedete sich DuQuesne von den Jelmi – und natürlich am ausgiebigsten von Sennlloy. Sie warf ihm die Arme um den Hals und rieb ihre Wange an der seinen. »Leb wohl, mein Freund. Unser Zusammensein war mir eine tiefe Befriedigung. Die Arbeit hat mir nie so großen Spaß gemacht – so sehr, daß ich mir fast etwas egoistisch vorkomme.«

»Wir werden angenehme Erinnerungen aneinander haben.«

»Möge der allmächtige Llenderllon dich behüten und dir bei deiner Suche helfen.«

Nicht einmal Marc C. DuQuesne war in der Lage, sich seine erstaunlichen und überaus angenehmen Erlebnisse bei den Jelmi so einfach aus dem Kopf zu schlagen, während er den neuen Kurs berechnete und seine Rückkehr zur Erde begann, hätte man seine Stimmung fast nostalgisch nennen können.

Doch mit zunehmender Entfernung verhärteten sich seine Gedanken – er hatte ja auch einige unangenehme Dinge vor.

Zunächst war seine Absprache mit Seaton ein für allemal erledigt. Er brauchte die Hilfe des anderen nicht mehr. Mit den neuen Erkenntnissen, die er bei den Jelmi gewonnen hatte, brauchte er sich über Seatons Angriffsstärke keine Sorgen mehr zu machen.

Aber davon brauchte Seaton zunächst noch nichts zu wissen – jedenfalls nicht, bevor es zu spät war. Sollte Seaton ruhig weiter auf die Galaxis DW-427-LU zufliegen! Da er bestimmt mit normaler Maximalgeschwindigkeit reiste, blieb DuQuesne genug Zeit, seine Vorbereitungen zu treffen, seine Geschäfte zu erledigen und zu handeln, während Seaton noch

unterwegs war Er gedachte nicht unmittelbar zur Erde zu reisen, sondern nur so weit, daß er eine Projektion hinabschicken konnte. Unterwegs studierte er die neue Anlage, die von dem Jelmi mit der Bezeichnung >Quad< belegt worden war.

Und sofort stieß er auf größte Schwierigkeiten.

Zu DuQuesnes Enttäuschung war das verflixte Ding zugleich mehr und weniger nützlich als erhofft. Zur positiven Seite: Die Reichweite war enorm, mehr als erwartet. Und negativ wirkte sich aus, daß das Ding einfach keins der normalen Dinge tun wollte, die man von einer Maschine erwartete. Und er vermochte die Ursache nicht zu finden. Sein Wissen war zu schnell angereichert worden, so daß er Zeit brauchte, um sich mit allen Einzelheiten zu beschäftigen.

Er konnte sich selbst überallhin schicken, aber nicht an den Ausgangspunkt zurückkehren. Dazu mußte er an den Kontrollen sitzen. Fernsteuerung funktionierte nicht, und er wußte nicht, warum. In seinem augenblicklichen Entwicklungsstand konnte der Quad auch keine funktionsfähige Projektion transportieren, und auch diese Tatsache war für DuQuesne unerklärlich. Offenbar gab es keine Möglichkeit, die beiden Transmitter zusammenzukoppeln oder die Kontrollen zu automatisieren – was auf den ersten Blick absurd anmutete. Es gab unzählige Dinge, die diese Maschine nicht vollbringen konnte, und DuQuesne stand in jedem Fall vor einem Rätsel.

Dieser Zustand war aber ganz natürlich und eigentlich sogar unvermeidlich. Denn, wie schon erwähnt, sind die Gesetze der vierten Dimension in dreidimensionalen Begriffen unerklärlich: Paradoxa werden dort zur Selbstverständlichkeit; und viele Ereignisse, die in unserem normalen Kontinuum unvermeidlich sind; stellen sich in der vierten Dimension als völlig unmöglich heraus.

Tammon hatte DuQuesne von dieser Tatsache berichtet; auch Seaton hatte ihm die Situation geschildert, und zwar besonders nachdrücklich, da er selbst in der vierten Dimension gewesen war. Trotzdem war DuQuesne überrascht. Von den drei Männern war er am wenigsten geneigt, eine offensichtliche Unmöglichkeit einzusehen und zur Tagesordnung überzugehen.

So arbeitete Blackie DuQuesne mit mürrisch verzogenem Gesicht unermüdlich und methodisch an seinem neuen Gerät, bis er sicher war, daß er zumindest all die Dinge, die sich machen ließen, ganz vorzüglich beherrschte.

Und das würde durchaus genügen. Am besten vergaß er die Dinge, die nicht klappten. Die Eigenschaften des Geräts reichten auf jeden Fall, um Richard Ballinger Seaton ein für allemal zu erledigen.

In Reichweite der Erde angekommen, nahm DuQuesne seinen Plan sofort in Angriff.

Die einfachsten und primitivsten Methoden versprachen den besten Erfolg – unterstützt durch die unheimlichen vierdimensionalen Kräfte des Quad. Und DuQuesne wußte sich die Helfer zu beschaffen, die er brauchte.

Er schickte eine Projektion seines Körpers in das Schließfachgewölbe der First National Bank, leistete dort eine Unterschrift und nahm einen bestimmten Geldbetrag aus einem Kasten. Dann fuhr er mit einem Taxi zum Gebäude der World Steel Corporation. Ein Fahrstuhl brachte ihn in das Büro des Präsidenten. Er schob Sekretärinnen und Vizepräsidenten zur Seite und drang durch zur Zimmerflucht von Präsident Brookings.

Der Wirtschaftsmagnat war wie üblich allein. Wenn ihn das Eindringen seines früheren Partners überraschte, so ließ er es sich zumindest nicht anmerken. Er nahm die große Zigarre aus dem Mund, streifte ein Stück Asche ab, steckte sie wieder zwischen die Zähne und wartete. »Na, noch immer auf Ihren altbekannten hinterhältigen Pfaden, Brookings?« fragte DuQuesne spöttisch.

»Ganz zu schweigen von Ihrer altbekannten hinterhältigen, sublimen Frechheit, sich hier überhaupt noch einmal sehen zu lassen«, erwiderte Brookings gleichmütig. »Und das noch über eine Projektion! Nach all dem Unsinn, den Sie hier verzapft haben! Und wie Seaton Sie hier herausgezerrt hat! Übrigens sind Ihre sämtlichen Ansprüche gegen die Firma durch die Schäden aufgezehrt worden, die Sie hier im Gebäude angerichtet haben, als Sie so plötzlich verschwanden.«

»So dumm wie eh und je! Und der größte Geizkragen der Galaxis! Aber mein aufgelaufenes Gehalt und das Vertragsrecht sind im Augenblick nebensächlich. Mir geht es um folgendes: Bei all den norlaminischen >Beobachtern< muß es Perkins' Nachfolger und seinen Revolverhelden ja wohl ziemlich mies gehen.«

»Wir haben keine...« DuQuesne lächelte sarkastisch, und Brookings berichtigte sich. »Wir haben keine Arbeit für solche Leute, jedenfalls keine nennenswerte Arbeit. Warum fragen Sie?«

»Also hätten sechs von Ihren schnellsten Revolvermännern bestimmt Interesse an zehntausend Dollar pro Mann für einen Monat Urlaub und eine Minute Arbeit?«

»Das sind nicht >meine< Leute, Doktor, ich bitte Sie! Sie wissen sehr wohl, daß ich mit solchen Dingen nichts zu tun habe!«

»Nein? Aber Sie wissen, wer das Perkins-Cafe und den Gangsterjob übernommen hat, nachdem ich Perkins umgebracht hatte. Ich möchte also um sechzehn Uhr Ortszeit sechs von den besten Leuten unten in

der Vorhalle sehen.«

»Sie wissen, daß ich niemals...«

»Halten Sie den Mund! Dies ist keine Bitte, sondern ein Befehl. Kümmern Sie sich darum, oder...«

Brookings zuckte die Achseln und seufzte. Er kannte DuQuesne. »Wenn Sie wirklich gute Leute haben wollen, müssen sie wissen, worum es geht.«

»Natürlich um Dick und Dorothy Seaton, Martin und Margaret Crane und den Japaner Shiro und seine Frau – Apfelblüte, oder wie sie heißt. Seaton ist ziemlich schnell, aber er ist bei solchen Sachen kein Professioneller. Crane ist zu langsam – er denkt zuviel. Und die anderen zählen nicht. Ich garantiere den nötigen Vorsprung für einen einwandfreien Schuß auf Seaton. Und Leute, die zwei Schüsse brauchen, nützen mir nichts. Also gibt's gar keine Probleme.«

»Ich will sehen, was ich tun kann.«

DuQuesne wußte, daß Brookings sich nicht weiter festlegen würde, und ließ es dabei bewenden.

»Vorkasse«, fuhr Brookings fort und hielt die Hand auf.

»Natürlich.« DuQuesne nahm einen Stapel Tausend-Dollar-Noten aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. »Zählen Sie nach.«

»Natürlich.« Brookings nahm das Geld und blätterte es durch. »Stimmt. Auf Wiedersehen, Doktor.«

Um vier Uhr nachmittags holte DuQuesne seine sechs Gangster ab – durch die vierte Dimension, was die Männer sehr schockierte und nicht wenig ängstigte – obwohl keiner diese Tatsache eingestand –, und nahm Kurs auf die Galaxis, auf die die *Skylark von Valeron* seit einiger Zeit zuhielt. Die *Capital D* war natürlich viel schneller zu beschleunigen als der riesige Planetoid, wobei der eigentliche Geschwindigkeitsunterschied zwischen den beiden intergalaktischen Schiffen noch viel größer war, weil DuQuesne mit absoluter Höchstgeschwindigkeit flog und dabei eine Überlastung seiner Maschinen oder eine Kollision mit intergalaktischer Materie riskierte – etwas, das Seaton vermied. Er wollte die *Valeron* nicht in Gefahr bringen. In der Zielgalaxis – der Galaxis, die in Klazmons Unterlagen mit der Bezeichnung DW-427-LU geführt wurde – gab es nur ein Sonnensystem, das eine wirklich lebhafte Aktivität auf Frequenzen sechster Ordnung zeigte. Und diese .Strahlungen konzentrierten sich praktisch auf einen einzigen Planeten; einen Planeten, dessen Bewohner wahrscheinlich allen anderen intelligenten Lebensformen feindlich gesonnen waren.

Klazmons Nebengedanken hatten in dieser Hinsicht nützliche Informa-

tionen gebracht.

Es entsprach DuQuesnes Plan, daß er in Projektionsreichweite zur *Skylark von Valeron* kam, ehe die fliegende Miniwelt in den Einflußbereich des Planeten geriet, den DuQuesne für sehr gefährlich hielt. So hatte er es gewollt; er hatte dafür sein Schiff riskiert. Wenn die *Valeron* in Reichweite des Zielplaneten stand, sollte sie DuQuesne und nicht mehr Seaton gehören. Und DuQuesne war fest davon überzeugt, daß er und eine umgebaute *Valeron* mit jeder denkbaren Situation fertig wurden.

Aber darin irrte er. Das war jedoch nicht DuQuesnes Schuld, sondern eine Laune des Schicksals. Weder er noch Seaton hatten eine Vorstellung von der erschreckenden Macht der Energien, die bald gegen Seatons angeblich unverwundbare fliegende Festung, die *Skylark von Valeron*, entfesselt werden sollten.

Seinem Plan folgend, rief DuQuesne seine Revolvermänner zu sich. »Sie sind unterwiesen worden und haben ausreichend trainieren können. Trotzdem will ich die wichtigsten Punkte noch einmal wiederholen.

Sie tragen die Waffen in den Händen. Ihre Opfer werden beim Essen sitzen und die Beine unter dem Tisch haben. Kein Problem, sie mit einem Schuß zu erledigen. Aber Sie haben nur einen Schuß Zeit. Besonders Seaton – für einen Amateur ist er erstaunlich schnell. Also arbeiten Sie fix – landen und schießen!

Ich gebe Ihnen den üblichen Drei-Sekunden-Countdown – los geht's! Drei! Zwei! Eins! Ab!« Und die sechs Männer verschwanden.

Und im Eßzimmer von Seatons Haus in der *Skylark von Valeron* bellten sechs 45er Automatikpistolen auf.

15

Zwar war die Arbeit an einer persönlichen Schwerkraftkontrolle schon ziemlich weit fortgeschritten, um Besuchern wie Dunark und Sitar den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, doch das Gerät befand sich noch im Entwurfsstadium. Als sich die Skylarker bei den Seatons zum Essen setzten, herrschte also eine nur sechzigprozentige Normalschwerkraft im Schiff. Und als nun DuQuesnes Gangster praktisch gleichzeitig feuerten, gingen die sechs Geschosse ins Leere.

Denn bei der zu geringen Schwerkraft machten sich zwei Tatsachen bemerkbar, um die sich weder DuQuesne noch seine Männer gekümmert hatten. Erstens gleicht ein Schütze instinktiv das Gewicht seiner Waffe aus. Zweitens ist dieser Reflex um so automatischer, je besser der Schütze ist.

Und die Angreifer hatten nur einen Schuß, wie DuQuesne vorausgese-

hen hatte. Dunark und Sitar waren auch bei Tisch bewaffnet, und die Reflexe der Osnomer ließen nichts zu wünschen übrig. Ihre beiden Waffen klickten, und vier amerikanische Gangster starben, ehe sie überhaupt die Waffen zu einem zweiten Schuß senken konnten.

Auch die beiden anderen Gangster starben, wenn auch nicht ganz so schnell. Shiro und seine Frau waren sofort zur Stelle. Ihre Stühle wirbelten nach hinten, als die Eindringlinge erschienen waren, und sie hechteten sich in den Kampf.

Lotosblüte traf ihren Gegner mit der linken Schulter. Sie setzte das Bewegungsmoment ihres Körpers ein, wirbelte ihn herum und schmetterte ihr kleines, aber hartes Knie an eine Stelle, an der es besonders schmerzte. Als der Mann schmerzerfüllt zusammenklappte, legte sie ihm den linken Arm um den Kopf, packte ihr linkes Handgelenk mit der rechten Hand und drückte mit der vollen Kraft von Armen, Schultern, Torso und Beinen zu – und dem Mann wurde mit hörbarem Knacken das Genick gebrochen.

Shiro nahm sich seines Gegners mit ähnlicher Geschicklichkeit, Präzision und Geschwindigkeit an; und damit war der Angriff der Eindringlinge abgeschlagen.

Seaton reagierte einen Sekundenbruchteil langsamer als die Osnomer und die beiden Japaner. Er erkannte sofort, daß seine Freunde mit dem Problem allein fertig wurden, und stürzte an die Kontrollen. Eins war klar: Hinter diesem Angriff steckte Marc DuQuesne. Und die Konsequenz war ihm ebenso klar: Der Waffenstillstand war beendet. DuQuesne mußte vernichtet werden.

Aus diesem Grund überraschte ihn das nächste Ereignis besonders.

Laut gellten Alarmglocken durch das Schiff. Die Hand an die Kopfhaube gelegt, hielt Seaton inne. Es handelte sich um die dringliche Warnung, daß sie massiv angegriffen wurden – und zwar in einem Ausmaß, das sie nie für möglich gehalten hätten. Die schrille Warnung bedeutete, daß die Schutzschirme der *Valeron* dem heftigen Ansturm der gegnerischen Waffen nur noch Sekunden standhalten würden – nur noch wenige Sekunden!

»Los!« brüllte Seaton. »Zum Kontrollraum!« Seine Worte gingen natürlich im allgemeinen Lärm unter, doch seine Reaktion war ohnehin nur ein Reflex gewesen. Gleichzeitig aktivierte er Energiestrahlen, die die acht Menschen durch die Alarmschleusen transportierten, die sich vor ihnen öffneten und hinter ihnen wieder zuknallten. Sekundenbruchteile später befanden sie sich in der nüchtern-grauen Kammer vor dem gewaltigen Großgehirn.

Seaton steckte den Kopf in die Hauptkontrollen und gab Gedankenbe-

fehle... und während er mit bleichem, angespanntem Gesicht dasaß, entstand ein gewaltiges Inosongebilde um das Großgehirn und die anderen absolut lebenswichtigen Teile im Kern der Miniwelt. Dieses Gebilde wurde von den stärksten Schutzschirmen eingehüllt, die die riesigen Maschinen der *Valeron* hervorzubringen vermochten.

Nach einigen Minuten verzweifelter Arbeit seufzte Seaton laut und versuchte zu lächeln. »Wir können den Gegner aufhalten und ihm entwischen«, sagte er. »Aber ich kann nichts dagegen tun, daß er uns ziemlich ramponiert, ehe ich genug Energie übrig habe, um abzuhauen.«

Seine Worte entsprachen der Wahrheit. Der Angriff war so unglaublich heftig gewesen, daß Seaton die vollen Kräfte der *Valeron* mobilisieren mußte, um ihm zu begegnen – und diese Energie war dazu bestimmt gewesen, eine Oberfläche von gut drei Millionen Quadratkilometern zu schützen, die zuletzt auf weniger als dreißigtausend Quadratkilometer zusammengeschmolzen war.

»Aber was war denn das, Dick?« fragte Dorothy verzweifelt.

»Keine Ahnung. Aber du merkst sicher, daß es sich hier um zwei getrennte Angriffe handelte, die nichts miteinander zu tun hatten, nicht wahr?«

»Also ich... ich glaube, ich weiß noch gar nichts.«

»Die Waffen waren Colts«, sagte Seaton. »45er, made in USA. Dieser Teil war also DuQuesnes Werk. Er wollte und will die *Valeron*. Die Super-Superwaffen kamen aber aus einer völlig anderen Ecke – darauf wette ich mein Leben. Kein bewegliches Schiff hätte einen solchen Angriff einleiten können, ganz zu schweigen von DuQuesnes *Capital D*! Da erhebt sich also die Frage...«

»Moment mal, Dick!« unterbrach ihn Crane. »Selbst wenn wir an einen so ungewöhnlichen Zufall wie zwei separate Angriffe fast zu gleicher Zeit glauben wollen...«

»Zufall – ach was!« rief Seaton. »So etwas gibt es nicht! Und warum sollen wir Unmögliches postulieren, wenn wir Blackie DuQuesne haben? Er hat mich wieder mal reingelegt – das ist so sicher wie das Höllenfeuer, darauf kannst du deinen letzten Dollar verwetten! Aber diesmal hat er sich selbst hereingelegt!«

»Was meinst du damit, Dick?« fragte Dorothy. »Wie ist das möglich?«

»Ganz klar – liegt ja förmlich auf der Hand! Er hat irgendwo erfahren – wahrscheinlich von Klazmon –, daß die Galaxis DW-427-LU vor uns voller gefährlicher Intelligenzen steckt. Also machte er sich an die Jelmi heran, verschaffte sich von ihnen den vierdimensionalen Transmitter und versuchte uns damit umzubringen. Und das wäre ihm auch gelungen,

wenn wir wegen Dunark und Sitar nicht zufällig unsere Schwerkraft drastisch gesenkt hätten.«

»Ich verstehe«, sagte Crane. »Und die feindlichen Intelligenzen in der Galaxis griffen an, als er den Abzug betätigte – wahrscheinlich angelockt durch seinen Einsatz des vierdimensionalen Mechanismus.«

»Das vermute ich«, sagte Seaton. »DuQuesne meinte genug Zeit und Platz für seinen Angriff zu haben. Aber das war ein Irrtum. Ebenso wie wir hatte er keine Ahnung, daß sich solche Kräfte über derart unvorstellbare Entfernungen hinweg einsetzen lassen. Und der Ausgangspunkt war eine einfache Lüge – die Koordinaten der Ilurdischen Galaxis!«

DuQuesnes Aufmerksamkeit wurde durch einen Lichtschimmer auf einem seiner Visischirme abgelenkt. Er starrte hinüber und riß überrascht den Mund auf; dann zuckten seine Hände zu den Kontrollen seines vierdimensionalen Transmitters, und die sechs Männer erschienen – vier auf grausige Weise entstellte Leichen. Einen Augenblick lang standen die sechs Gestalten aufrecht da; als die stützenden Strahlen verschwanden, sanken sie haltlos zu Boden.

Nachdem sich DuQuesne hastig überzeugt hatte, daß alle tot waren, zuckte er die Achseln und beförderte die Gangster ins All hinaus. Dann setzte er eine fast undurchsichtige Schutzbrille auf, studierte den grell flammenden Visischirm und sah, daß die *Skylark von Valeron* nun wie eine kleine Sonne strahlte.

Unwillkürlich hielt er den Atem an. Die Schirme der *Valeron* brachen zusammen! Eine Schirmwandung nach der anderen flammte ins Ultraviolette und wurde schwarz – einschließlich der unüberwindlichen Energiezonen!

DuQuesne ballte die Fäuste und biß so heftig die Zähne zusammen, daß seine Kiefermuskeln hart hervortraten. Die Kräfte, die hier am Werk waren, mußten unglaublich sein. Es schien unmöglich, daß es solche Offensivwaffen überhaupt gab – jedenfalls nicht in einer Zivilisation des bekannten Universums.

Er entspannte sich ein wenig, stellte eine funktionsfähige Projektion zusammen – doch ehe er sie abschickte, hielt er nachdenklich inne.

Seaton hatte nicht angegriffen; dazu war er nicht der Typ. Er hätte sich auf jeden Fall zurückgehalten, selbst wenn er auf die Entfernung hätte etwas unternehmen können. Also mußten die Fremden die Aggressoren sein, wer immer sie sein mochten. Ein unprovozierter, grundloser Angriff, eine Aggression ersten Grades. Als Tammon ihm berichtete, die Galaxis sei von feindselig eingestellten Lebensformen bewohnt, war das eine grenzenlose Untertreibung gewesen. Und er, DuQuesne, hatte den An-

griff ausgelöst; die Tatsache, daß die Attacke seinem Vorgehen so schnell gefolgt war, ließ keinen anderen Schluß zu. Aber wo lag der auslösende Faktor? Sicher in der Anwendung des vierdimensionalen Transmitters... Aber – *wie?* Er wußte es nicht und konnte es auch nicht erraten... was im Augenblick auch nicht den geringsten Unterschied ausmachte. Er hatte seither keine Strahlen sechster Ordnung eingesetzt und gedachte in der nächsten Zeit auch darauf zu verzichten. Wenn er überhaupt etwas tat, dann wollte er sich vorsichtig davonschleichen. Er hatte keine Lust, sich mit Kräften einzulassen, die so mit der *Skylark von Valeron* umspringen konnten. Seine *Capital D* war klein genug und hing weit genug zurück, um einer Ortung zu entgehen. Nein, er wollte nichts unternehmen.

Fasziniert starrte DuQuesne auf seinen grell leuchtenden Visischirm. Alle Schirme der *Valeron* waren jetzt zusammengebrochen. Auch die ultra starke innere Zone – die letzte Verteidigungslinie vor dem Synthetikmetall der äußeren Wandung – brach bereits zusammen. Riesige schwarze Flecken erschienen – und veränderten sich schnell. Der Angriff war so mächtig, daß viele tausend Tonnen Inoson in Sekundenschnelle zu grellem Dampf verpufften und mit solcher unvorstellbaren Kraft explodierten, daß ganze Brocken festen Inosons aus der dicken Außenhaut der *Valeron* gerissen und mit fürchterlichem Tempo ins All hinausgeschleudert wurden.

Und die *Valeron* wehrte sich nicht. Sie konnte es nicht.

Mehr als alles andere war DuQuesne von diesem Umstand bestürzt – hier zeigte sich, welche unglaublichen Kräfte den feindselig eingestellten Intelligenzen dieser Galaxis zur Verfügung standen. Denn DuQuesne kannte die Kampfkraft der *Valeron* und ermaß daran die Macht der Angreifer, die über das menschliche Begriffsvermögen hinausging.

Stirnrunzelnd verfolgte er die Katastrophe. So sah er, wie die unglaublichen Angriffsstrahlen die *Valeron* wie eine Zwiebel abschälten, indem kilometerdicke Inosonschichten spurlos verschwanden. Doch schließlich trat etwas ein, mit dem er nicht mehr gerechnet hatte. Die *Valeron*, die nur noch einen Bruchteil ihrer früheren Größe hatte, schlug zurück. Und dieser Gegenschlag war kein kleiner Stupser. Der Äther und der Subäther erzitterten von der Gewalt des vernichtenden Energiestrahls.

Die *Skylark von Valeron* verschwand von DuQuesnes Schirm; der Schirm wurde schwarz. Der Wissenschaftler von der Erde stand auf und reckte sich. Seaton konnte natürlich mit der Geschwindigkeit sechster Ordnung fliehen, was ihm, DuQuesne, verwehrt blieb, denn sonst wurde er sofort geortet und lebendig gebraten. Gegen Kräfte, die er gerade im Einsatz gegen die *Skylark von Valeron* erlebt hatte, hatte DuQuesnes *Capital D* nicht die geringste Chance.

Wenn die *Skylark von Valeron* halb vernichtet und auf einen winzigen, wenn auch schlagkräftigen Kern reduziert worden war, ehe sie einen erfolgreichen Gegenschlag starten konnte, dann dauerte es bestimmt nur Sekunden, bis die *Capital D* völlig vernichtet war. DuQuesne kam sofort und in aller Nüchternheit zu der Schlußfolgerung, daß sein Schiff in dieser Kampfklasse einfach nicht mithalten konnte. Jedenfalls noch nicht...

Und so stahl er sich mit einer Beschleunigung von nur wenigen Lichtjahren pro Stunde klammheimlich davon und legte viele Parseks zwischen sich und den Schauplatz der Feindseligkeiten, ehe er seinen raumverzehrenden Antrieb sechster Ordnung aktivierte und Fahrt aufnahm. Er wußte nicht, ob Seaton und seine Gruppe den Kampf überlebt hatten; das war ihm auch gleichgültig. Er kannte auch die Identität der Rasse nicht, mit der Seaton zusammengeraten war.

DuQuesne wußte nur, daß er zunächst so etwas wie die *Valeron* brauchte, zusätzlich mit den vierdimensionalen Anlagen ausgerüstet, die ihm die Jelmi verschafft hatten, dazu ein sehr großes Ausmaß an Vorsicht in Anbetracht der Szene, die er eben verfolgt hatte. Und er wußte, wie er seine Pläne verwirklichen konnte, was er als nächstes unternehmen mußte. Also nahm er wieder Kurs auf die Erste Galaxis und die Erde.

Viele hunderttausend Parseks vom Schauplatz der Auseinandersetzung entfernt, schaltete Seaton seinen Antrieb aus und begann allmählich die Energie der Schutzschirme zu verringern. Keine junge Schildkröte, die den Kopf aus ihrem Panzer steckte, hätte vorsichtiger sein können als Seaton in diesem Augenblick. Er hatte sich nun schon zweimal überraschen lassen. Noch einmal sollte ihm das nicht passieren.

Ein normaler Mann hätte DuQuesne für seinen Verrat verflucht oder hätte panische Angst empfunden angesichts des vierdimensionalen Transmitters, den DuQuesne eingesetzt hatte, und angesichts des gewaltigen Angriffs, der aus dem Nichts gekommen war. Aber Seaton haderte nicht mit seinem Schicksal. Die Möglichkeit – nein, die Gewißheit –, daß DuQuesne ihn verraten würde, hatte er sofort erkannt und abgetan, als er den Notruf des Wissenschaftlers erhielt. Er war das Risiko eingegangen und hatte nüchtern berechnet, daß DuQuesnes heimtückische Anstrengungen vergeblich sein würden, und er hatte recht behalten. Mit der plötzlichen Attacke aus dem Nichts stand es jedoch anders. Was die Lage so schlimm machte, war nicht, daß Seaton den Ausgangspunkt und den Grund des Angriffs nicht kannte. Nein, was ihn dazu brachte, die Augen zusammenzukneifen und düster vor sich hinzubrüten, war die Tatsache, daß er sich nur zu gut vorstellen konnte, wer dahintersteckte – und daß ihm diese Erkenntnis ganz und gar nicht gefiel.

Doch zunächst waren sie glimpflich davongekommen. Seaton überprüfte

jedes Instrument und jedes Warngerät.

»Gut«, sagte er schließlich. »Ich habe einen ähnlichen Tritt in den Hintern fast schon erwartet, obwohl wir noch so weit draußen standen. Als nächstes steht nun ein Kriegsrat auf dem Programm – also setzt euch zu mir, und macht es euch bequem.« Er überließ dem Großgehirn die Steuerung, nahm neben Dorothy Platz, stopfte seine Pfeife und fuhr fort:

»Erstens: DuQuesne. Er hat sich irgendwo zusätzliche Kenntnisse besorgt – sicher bei den Jelmi –, zumindest den vierdimensionalen Transmitter, vielleicht aber auch andere Dinge. Davon hat er uns nichts erzählt. Natürlich. Und ich habe mich wie ein Unschuldslamm hereinlegen lassen. Ich habe zwar ein paar Vorahnungen, aber du bist hier der Denker, Martin – also gib uns mal eine Analyse.«

Crane kam der Bitte nach, wobei er die wesentlichen Punkte streifte. Er schloß mit den Worten: »Da der Raumabschnitt, den uns DuQuesne projiziert hat, richtig war, stimmte auch der Kurs. Abgesehen davon, daß er wichtige Informationen zurückhielt, hat uns DuQuesne über einen oder zwei Punkte belogen: Über die Stelle, an der das Signal empfangen wurde, und über die Richtung, aus der es kam.«

»Nun, das können wir leicht nachprüfen«, sagte Dorothy. »Ihr habt doch ein Gerät, mit dem sich Lichtwellen einfangen lassen, so daß man genau feststellen kann, was vor vielen Jahren passiert ist. Oder funktioniert das auf diese Entfernung nicht?«

Seaton nickte. »Einen Versuch ist es auf jeden Fall wert. Dunark?«

»Ich schlage vor, daß wir DuQuesne verfolgen!« sagte der Osnomer heftig. »Wir sollten ihn fangen und ihn und seine *Capital D* aus dem All blasen!«

Seaton schüttelte den Kopf. »Dem kann ich nicht zustimmen – im Augenblick jedenfalls nicht. Nachdem sein neuester Mordversuch fehlgeschlagen ist, hat er keine große Bedeutung mehr für uns. Ich habe nämlich den zweiten Punkt noch nicht erwähnt. Es geht um die Frage, wer hinter diesem massiven Angriff steht. Als ich schließlich alles im Griff hatte und einen Gegenschlag landen konnte, bin ich dem Schuß gefolgt. Die Burschen haben gehörig etwas einstecken müssen, das könnt ihr mir glauben! Und zwar so sehr, daß ich in der Verwirrung ziemlich viele Informationen sammeln konnte. Es handelt sich um die Chloraner. Ob es sich um die Wesen von Chlora handelt, ist nicht feststellbar; jedenfalls ist die Ähnlichkeit sehr groß. Wenn es überhaupt Unterschiede gibt, sind sie unerheblich.

»*Chloraner!*« riefen Dorothy und Margaret wie aus einem Munde, und fünf Menschen dachten ahnungsvoll an die schreckliche Rasse amöbischer Monstren, die in einer Chlorgasatmosphäre lebten und es sich zur

Aufgabe gemacht hatten, die Menschheit auf allen erreichbaren Planeten zu vernichten. Die fünf erinnerten sich noch lebhaft an die Brutalität, mit der eine chloranische Rasse den Planeten Valeron angegriffen hatte, in dessen Nähe die *Valeron* entstanden war und dessen Namen sie trug. Sie erinnerten sich an die Mühe, mit der die Chloraner besiegt worden waren. Sie wußten auch, daß die Chloraner dabei nicht getötet worden waren. Die Skylarker hatten den Planeten Chlora in einen Zeitstillstand gestürzt und ihn in sein Heimatsystem zurückgeschickt – eine Reise, die gut vierhundert Jahre dauern mochte. Aus diesem System hatte sich Chlora nach einer Fast-Kollision zweier Sonnen gewaltsam gelöst. Die Skylarker hätten Chlora mühelos vernichten können, und die männlichen Angehörigen der Gruppe hätten es wohl auch getan, aber Dorothy und Margaret und die im Grunde sanftmütigen Valeroner hatten sich gegen einen Rassenmord ausgesprochen.

Dorothy unterbrach das kurze Schweigen. »Aber wie ist das möglich, Dick?« fragte sie. »Hier draußen? Aber wenn wir Menschen so häufig vertreten sind...« Sie stockte.

»Aber natürlich«, sagte Seaton mürrisch. »Warum nicht? Warum sollte ihre Art nicht ebenso weit verbreitet sein wie die humanoiden Rassen? Oder vielleicht noch mehr, wenn sie genügend Völker unserer Art getötet haben? Und warum sollten sie nicht klüger sein als die anderen, die wir besiegen konnten? Seht doch, wieviel wir in wenigen Monaten dazugelernt haben!«

Nun trat ein noch längeres Schweigen ein, das schließlich von Seaton gebrochen wurde. »Also, zwei Dinge sind klar. Diese Wesen sind unheilbar antisozial und sind im Augenblick weitaus besser gerüstet als wir. Und zwar sind sie soviel stärker als wir, daß wir gar nichts unternehmen können, bis wir uns nicht umfangreiche neue Daten beschafft haben. Dazu muß die Wissenschaft Norlamins herangezogen werden, die uns ausrüsten muß. Und die Norlaminer können nicht blind arbeiten. Wir alle wissen genug über die Chloraner, um zu erkennen, daß wir auf Distanz kein Quentchen Information aus ihnen herausholen können. Und bei der ersten Berührung eines Taststrahls hoher Ordnung ziehen sie uns den Hut über die Ohren... und dann heißt es Adieu. Aber uns stehen immerhin noch andere Mittel zur Verfügung.«

Und er blickte auf einen Monitor, der seit einigen Minuten einen Planeten der Galaxis zeigte, aus dem der eben überstandene Angriff gekommen war.

Während der Rede, die für Seatons Verhältnisse ziemlich lang ausgefallen war, und während des vorhergehenden Schweigens waren zwei Dinge geschehen.

Erstens hatte das Großgehirn der *Valeron* ein von Seaton eingegebenes

Programm durchgeführt. Stern um Stern, System um System hatte es die Galaxis abgesucht, die dem Kampfplatz am nächsten lag. Das Gehirn hatte Seatons Schlußfolgerungen bestätigt: Die Galaxis wurde von den Chloranern beherrscht. Ihre Spuren fanden sich überall. Die Beobachtung hatte aber auch eine Tatsache ergeben, die Seaton gar nicht zu erhoffen gewagt hatte. Obwohl die Chloraner diese Galaxis beherrschten, gab es darin sauerstoffatmende, warmblütige Rassen, Sklaven der Chloraner, die aber trotzdem auf eigenen Planeten lebten – und es war einer dieser Planeten, den das Großgehirn schließlich ausgesucht hatte und nun auf dem Monitor zeigte.'

Das zweite Ereignis betraf Dorothy, Seatons Frau, die ihren Mann aufmerksam gemustert hatte. Zuerst hatte sie ihn nur nachdenklich angeschaut, dann war plötzlich Bewegung in ihr Gesicht gekommen – Überraschung und Zweifel, darauf Erstaunen, dann Verblüffung. Bis sie sich schließlich nicht mehr beherrschen konnte.

»Dick!« rief sie. »Das kannst du doch nicht tun!«

»Nein? Wenn nicht ich, wer dann...?« Seaton brach ab und zuckte die Achseln. Dann lächelte er sie leicht beschämt an.

In diesem Augenblick schaltete sich Crane ein, der zwischen den beiden hin- und hergeschaut hatte. »Dorothy, mir ist zwar bekannt, daß du dich mit Dick weder durch Worte noch über eine Kopfhaube verständigen mußt – aber was ist mit den anderen in unserer Gruppe? Worum geht es eigentlich, Dorothy? Was kann Dick nicht tun?«

Dorothy wollte schon antworten, doch Seaton kam ihr zuvor. »Was ich tun kann und tun werde, weil ich es tun muß, denn es ist meine Sache: Wir schleichen uns so nahe wie möglich an die Welt da heran, ohne Alarm auszulösen, nehmen ein Landefahrzeug und besorgen uns die Daten, die wir auf jeden Fall brauchen. Und zu diesem Ziel führt nur ein Weg.«

»Und gerade dieser Weg gefällt mir absolut nicht!« protestierte Dorothy. »Dick Seaton, du wirst *nicht* allein und unbewaffnet auf einer versklavten Welt landen. Dazu haben wir schon gar keine Zeit. Oder? Ich meine, die arme *Valeron* ist doch nur ein Wrack! Wir müssen irgendwohin fliegen und...«

Aber Seaton schüttelte den Kopf. »Darum kann sich das Großgehirn kümmern«, sagte er. »Wenn es genug Zeit hat, ist das mühelos zu schaffen. Und du hast mir sogar einen ausgezeichneten Grund geliefert, warum ich allein handeln muß. Wir können einfach nichts anderes tun, bis die *Valeron* wieder in Schuß ist.«

»Du gehst nicht!« rief Dorothy entschieden. »Das kommt nicht in Frage!«

Wieder zuckte Seaton die Achseln. »Ich kann nicht behaupten, daß mir

der Plan gefällt. Aber wer kommt dafür sonst in Frage? Du, Dorothy, wärst zum Beispiel gar nicht der Typ, der sich dafür aussprechen würde, die Hände in den Schoß zu legen, während die Chloraner sämtliche humanoide Rassen versklaven oder ausrotten. Also wer?«

»Ich«, sagte Shiro sofort. »Ich bin zwar nicht so gut wie du, aber es dürfte reichen. Sag mir, welche Informationen du brauchst, dann besorge ich sie...«

»Gebt's auf, ihr beiden!« rief Dunark. »Für diese Aufgabe sind Sitar und ich die geeignetsten Kandidaten!« Die grünhäutige Prinzessin schwenkte ihre Pistole und nickte begeistert. »Dick, wir beide sind Geistesbrüder, und ich wüßte genau, was du brauchst. Wir beide würden uns schon durchschießen...«

»Ja, genau das würdet ihr tun«, schaltete sich Seaton ein und wurde sofort von Crane unterbrochen, der seinen Mitmenschen eigentlich selten ins Wort fiel.

»Entschuldigt, wenn ich eure Diskussion störe«, sagte er. »Aber ihr irrt euch alle. Ich brauche nur daran zu denken, daß du für das Projekt als Ganzes einfach zu wichtig bist, um einfach dein Leben zu riskieren. Was die anderen angeht, mit allem Respekt vor euren Fähigkeiten, so glaube ich doch nicht, daß einer von euch für diese Aufgabe so gut geeignet ist wie ich...«

Protestierend sprang Margaret auf, doch Crane fuhr ruhig fort: »Sowohl an Erfahrung als auch an Training. Doch wir sollten diese Frage nicht selbst entscheiden. Dazu sind wir viel zu voreingenommen. Dick, ich schlage vor, daß wir alle verfügbaren Angaben in das Großgehirn eingeben, bis es genügend Daten hat, um uns die Entscheidung abzunehmen.«

»Das ist vernünftig«, sagte Seaton, und Dorothy und Margaret nickten – aber beide mit sichtlicher Zurückhaltung. »Das ist das erste vernünftige Wort, das bisher gefallen ist!«

16

Seaton und Crane mußten natürlich zuerst feststellen, wie sie in die Nähe der Galaxis DW-427-LU, in die Reichweite jenes mächtigen chloranischen Systems zurückkehren konnten, ohne Anlagen sechster Ordnung zu benutzen, die sofort einen Alarm ausgelöst hätten – zugleich aber auf eine Weise, die den Flug nur Tage und nicht Monate dauern ließ. Einige Ausstrahlungen ließen sich durch richtig geschaltete und angeordnete Gegen-Generatoren neutralisieren; die große Frage war nur, bis zu welchem Grad sich hier ein Ausgleich schaffen ließ.

Jedenfalls genügte der Einsatz solcher Mittel nach Cranes Auffassung nicht, während Seaton mit dem Ergebnis zufrieden war. Wenigstens machte die List den Flug nicht nur möglich, sondern auch einigermaßen sicher. Und während dieser Reise arbeitete jeder Skylarker – mit dem Großgehirn oder einem Computer oder mit Bleistift und Papier oder mit Pinsel und Tusche – an der Frage, was man gegen die Chloraner unternehmen konnte.

Dabei wurden kaum Fortschritte erzielt, wenn überhaupt. Man hatte nicht genügend Daten. Unweigerlich war die Haltung jedes einzelnen durch seine Kenntnisse über die Chloraner beeinflußt. Alle erkannten diese Tatsache und sahen ein, daß sie ebenso unentschuldbar wie unvermeidlich war.

So machte sich zwar jeder ein denkbar individuelles Bild von der möglichen Wahrheit, doch war niemand von seiner eigenen Theorie ausreichend überzeugt, um sich nachdrücklich dafür einzusetzen. So gab es ständig Diskussionen, während sich die angeschlagene Miniwelt dem Sperrgebiet näherte und sich an die ultravorsichtige Erkundung des erdähnlichen Planeten machte; den das Großgehirn durch starke optische Teleskope und Geräte dritter und vierter Ordnung aufgespürt hatte. Ihre Neugier schlug in Entsetzen um, als sie Einzelheiten erkannten, denn die Welt war von hochintelligenten Menschen bewohnt, und es war schokkierend anzuschauen, was man mit ihnen gemacht hatte.

Man wußte, was aus Valeron geworden war – doch die Situation hier war viel schlimmer. Auf Valeron ließen die Ruinen noch erkennen, daß sie einmal Städte gewesen waren. Hier jedoch waren von den großen und mittelgroßen Städten nur noch glasige Schlackeflächen übriggeblieben. Die Größe dieser Erscheinungen rangierte von zwanzig Quadratkilometern bis zu Ruinenflächen von mehreren tausend Quadratkilometern – glatte Flächen aus zersprungenem und fast durchsichtigem Glas verschiedener Färbung. Die Bewohner der verbleibenden Kleinstädte und Dörfer waren Menschen, weiße Kaukasier – ebenso weiß und kaukasisch wie die Einwohner von Chicago oder Portland. Weder Seaton noch Shiro fanden Spuren orientalischer Rassen auf dieser Welt – was Shiro sehr betrübte, denn dadurch kam er als Spion nicht in Frage.

»Na, Dottie?« fragte Seaton.

Sie biß sich auf die Unterlippe. »Wie kommst du eigentlich darauf, daß du persönlich dort hinunter mußt, um dich umzusehen? Du hast doch schon oft Leute mit einfachen Strahlen zu dir geholt, noch ehe wir von Erscheinungen sechster Ordnung oder vierdimensionalen Transmittern gehört hatten.«

»Du hast recht, mein Schatz«, sagte Seaton beschämt. »Du hast mich wieder mal ertappt. Ich suche mir einen Planetenbewohner, der so weit

von seinen Mitmenschen entfernt ist, daß er eine Zeitlang nicht vermißt wird. Vielleicht wären zwei besser.«

Da es keine Mühe bereitete, isolierte Menschen auf dieser Welt zu finden, wurden knapp eine Stunde später zwei Männer im Kontrollraum vom Gehirn untersucht – einer kam aus einer Stadt, der andere wurde allein im Gebirge angetroffen. Es war eine umfassende Untersuchung. Alle Einzelheiten ihres Gehirns – praktisch jedes Detail bis hinab zum winzigsten gespeicherten >Bit< jedes langen Protein-Moleküls jeder Gehirnwindung – wurde in das Großgehirn der *Valeron* übertragen, wurde in die praktisch unstillbaren Gedächtnisspeicher übernommen.

Als die Übertragung abgeschlossen war, zog Sitar ihre Pistole und wollte die Eingeborenen offenbar auf der Stelle eliminieren. Aber damit war Dorothy natürlich nicht einverstanden. Statt dessen hüllte sie die beiden in eine Energiezone, führte sie durch die Schleusen der *Valeron* und brachte sie in eine Berghöhle, die sie dann zur Hälfte mit Nahrungsmitteln füllte. »Ich würde Ihnen raten«, sagte sie dann in der Sprache dieses Planeten, »ein paar Tage lang hier zu bleiben und sich von allem Ärger fernzuhalten.«

Als Dorothy ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Kontrollraum richtete, hatte das Großgehirn seine Analyse der eben gewonnenen Daten abgeschlossen, hatte seine neuen Erkenntnisse mit den schon vorhandenen Informationen verglichen und begann seine Schlußfolgerungen bekanntzugeben.

Dieser Bericht kam in Gedanken: in diamantharten, diamantklaren Gedanken, die den Zuhörern nicht nur klar verständlich, sondern auch plastisch sichtbar gemacht wurden. Wie es in keinem anderen Bericht möglich gewesen wäre, wurde hier die gesamte Geschichte der Rasse geschildert, zu der die beiden Männer gehörten. In allen Einzelheiten wurden die Chloraner und die Beziehungen zwischen den beiden Lebensformen beschrieben. Gleichermaßen detailliert schloß sich die wahrscheinlichste Entwicklung der unmittelbaren Zukunft an. Das Gehirn riet Seaton, den Planeten Ray-See-Nee persönlich zu erkunden – dazu erfuhr er, was er tragen, wohin er sich wenden und wie er sich in den folgenden vierundzwanzig Stunden verhalten sollte.

An diesem Punkt ging der Bericht zu Ende, und als Seaton weitere Informationen verlangte, weigerte sich das Großgehirn. »Unzureichende Daten«, dachte es, und man hätte meinen können, es besitze ein Eigenverständnis, als es fortfuhr: »Dieses Gebilde« – damit meinte es sich selbst –, »ist nicht darauf eingerichtet, Vermutungen anzustellen, sondern beschäftigt sich nur mit praktisch hundertprozentigen Gewißheiten – mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen, die total sind und eine zwölffache Neunersequenz oder mehr erreichen. Mit zusätzlichen Daten kann die

Angelegenheit bis in eine Tiefe verfolgt werden, die proportional zum Umfang der Daten ist. Das ist alles.«

»Das war's, Dottie«, sagte Seaton schließlich. »Wenn wir an die Chloraner herankommen wollen, ohne daß sie uns vorher erwischen, haben wir nun den richtigen Weg. Jetzt gibt's keine andere Möglichkeit mehr, nicht wahr?«

Dorothy war sich ihrer Sache nicht so sicher. »Für die ersten vierundzwanzig Stunden dürfte es ausreichen«, sagte sie zweifelnd. »Aber danach werde ich dich wohl anflehen müssen zurückzukommen und dem Ungeheuer neue Daten einzuflößen. Also achte darauf, daß du genügend sammelst.«

»Ich will's versuchen. Aber am klügsten wäre es wohl, das Wrack der *Valeron* ein halbes Dutzend Galaxien fortzusteuern und das Großgehirn an den Neubau zu setzen, während ich mich da unten umsehe.«

»Glaubst du, daß ich mir das gefallen lasse?« rief Dorothy. »Wenn ja, mußt du völlig den Verstand verloren haben!«

Aber auch Crane gefiel der Gedanke absolut nicht. »Warum?« fragte er. »Nur um sie wieder abzuwracken, nachdem du ermittelt hast, was uns noch alles fehlt?« »Da hast du recht.« Seaton überlegte einen Augenblick lang, wobei er mit zusammengekniffenen Augen ins Leere starrte. Dann nickte er. »Also gut. Ich muß zugeben, daß mir wohler ist, wenn ich euch und das Großgehirn in der Nähe weiß.«

Und Seaton, hager und tiefgebräunt, setzte sich an seine Hauptkontrollen und begann die verschiedenen Gegenstände herzustellen, die er brauchen würde – wobei er in jeder Einzelheit den Angaben und Vorschlägen des Großgehirns folgte.

Als am nächsten Morgen die Sonne über der Hochgebirgskette unmittelbar unter der *Skylark von Valeron* aufging, landete Seaton auf dem Planeten, versteckte sein winziges Landefahrzeug in einer Höhle in etwa zweieinhalbtausend Metern Höhe und legte die fünfundzwanzig Kilometer zur nächsten Kleinstadt zu Fuß zurück.

Er hatte kaum noch Ähnlichkeit mit Dr. Richard B. Seaton aus dem Institut für seltene Metalle.

Er wirkte ausgemergelt. Seine Haut war sonnenverbrannt und entsprach damit seiner Verkleidung, die einen jahrelangen Aufenthalt in Wind und Wetter vorgab. Sein Haar war offensichtlich nur selten und von eigener Hand geschnitten worden; der Bart war ähnlich ungepflegt.

Er trug grob gefertigte, schwere Stiefel, ausgebeulte Hosen und einen formlosen Ledermantel von schlechter Qualität, der an den Ellenbogen und Schultern geflickt worden war. Auf dem Kopf thronten die Überreste

eines Huts.

Als er die Stadt erreichte und durch die Hauptstraße schritt, richtete sich mehr als ein Augenpaar ungläubig auf ihn, denn die Einwohner waren es offenbar nicht gewöhnt, einen zielstrebig dahinschreitenden Mann zu sehen. Dem nachlässig gekleideten Wächter vor dem Rathaus ging es nicht anders. Der junge Mann – der keinen Tag über fünfzehn zu sein schien – öffnete die Augen, richtete sich halb auf und sagte: »Halt, Sie! Was wollen Sie?«

»Geschäftlich«, sagte Seaton energisch. »Ich möchte Bürgermeister Ree-Toe Prenk sprechen.«

»Schön, gehen Sie rein.« Und der Junge sank wieder in sich zusammen.

Es war kein Problem, das Büro Seiner Ehren zu finden, da es sich um das einzige Zimmer im Haus handelte, in dem überhaupt etwas passierte. Seaton blieb an der Tür stehen und sah sich um. Alles war heruntergekommen und vernachlässigt. Der Teppichboden war fleckig und stellenweise abgewetzt. Die Trennbarriere stand schief im Zimmer. Der leere Platz der Empfangsdame sah aus, als hätte dort ein Krieg gewütet. Das Zimmer war seit Monaten nicht mehr gesäubert worden.

Und die Menschen im Zimmer entsprachen der Szenerie. Ein halbes Dutzend melancholisch aussehender Gestalten, Männer und Frauen, lümmelte auf harten Stühlen mit hohen Lehnen herum; sie starrten mürrisch und völlig desinteressiert ins Leere. Es schien ihnen gleichgültig zu sein, ob sie überhaupt jemals ins Büro nebenan gerufen wurden.

Und die Sekretärin! Sie trug ein Kleid, das wie ein Sack aussah. Sie war mager und hatte strähniges Haar, das schmutzigbraun aussah. Sie machte keinen besonders hellen Eindruck. Da sie aber die einzige Sekretärin war, baute sich Seaton vor ihrem Tisch auf.

»Miß Wie-heißen-Sie–doch-gleich?« rief er. »Würden Sie vielleicht die Güte haben, mal ein bißchen aufzuwachen und eine halbe Minute lang arbeiten, ohne sich gleich zu überanstrengen?«

Das Mädchen fuhr zusammen, machte Anstalten aufzustehen und errötete. »Also das... ja... jawohl, Herr, meine ich. Was können wir für Sie tun, Herr...«

»Ich bin Ky-El Mokak. Ich möchte mit Seiner Ehren sprechen, damit er mich ins Gefängnis stecken kann.« Das brachte sie endgültig auf die Füße. »*Weswegen?*« rief sie ungläubig, und ihr Schrei wurde augenblicklich von einer tiefen Stimme aus dem Sprechgerät abgelöst.

Seine Ehren hatte also doch nicht geschlafen! »Sie wollen *was?* Schon gut, Fy-Ly, schicken Sie den Mann herein; aber überzeugen Sie sich vorher, daß er keine Waffe hat.«

»Waffe? Was sollte ich wohl mit einer Waffe?« Seaton klopfte sich auf die Taschen, zog seinen schäbigen Mantel aus und drehte sich im Kreis, um zu zeigen, daß er nicht bewaffnet war. Da er keinen Garderobenständer entdecken konnte, warf er Mantel und Hut in eine Ecke und trat in das Hauptbüro.

Der Raum war womöglich noch unordentlicher als das Vorzimmer. Der Mann hinter dem Tisch schien in den Fünfzigern zu sein und war hager und kahlköpfig. Er wirkte verängstigt, unterernährt und nervös. Er hielt eine Pistole in der Hand und machte durchaus den Eindruck, als könnte er damit umgehen. Die Mündung zeigte nicht direkt auf Seatons Bauch – aber das war offensichtlich auch gar nicht erforderlich.

»Das beste wäre sicherlich, Ihnen sofort den Kopf wegzupusten, ohne Sie ein Wort sprechen zu lassen«, sagte der Mann. »Sie gehören doch zu den verdammten Schuften, den Spionen! Oder sind Sie ein Untergrundler? Mit den Wildlebenden, die sonst hier angeliefert werden, haben Sie wenig Ähnlichkeit!«

Das Großgehirn hatte Seaton nicht ohne umfassende Kenntnisse über Geschichte, Sitten und sogar Dialekte auf einer fremden und gefährlichen Welt abgesetzt. Durch Lerngeräte hatte Seaton genügend Einzelheiten über Ray-See-Nees Kultur aufgenommen, um seine Rolle glaubhaft spielen zu können. Er wußte, was Seine Ehren meinte; er wußte sogar genau, wie weit er den Mann bedrängen konnte, wo seine wirklichen Sympathien lagen und was man von ihm erwarten konnte.

Deshalb sagte er leichthin: »Natürlich sehe ich nicht so aus. Ich habe ja Köpfchen! Die dämlichen Jäger hätten mich in tausend Jahren nicht gefangen. Von denen fände ja keiner die Spur eines Stinktiers! Und Sie werden mich nicht erschießen – nicht in der Klemme, in der Sie stecken. Dazu sind Sie nicht dumm genug. Sie würden kein verkrüppeltes Kind auf Krücken erschießen, geschweige denn einen arbeitsfähigen erwachsenen Mann.«

Prenk erschauderte ein wenig, doch mehr Reaktion zeigte er nicht. »Wer behauptet, ich stecke in der Klemme? Was für eine Klemme?«

»*Ich* behaupte das«, erwiderte Seaton mit gedämpfter Stimme. »Sie sind ja schon fast am Ende. Sie setzen halbwüchsige Kinder ein – sogar Mädchen. Wie viele Wochen wird es noch dauern, bis Sie die Quote nicht mehr erfüllen können und Ihre Stadt und alle Einwohner in einen Lavasee verwandelt werden?«

Prenk zitterte sichtlich und wurde bleich. »Sie haben gewonnen«, sagte er unsicher und legte die Pistole wieder in die obere rechte Schublade seines Tisches. »Wer immer Sie sind, Sie kennen sich aus und nehmen kein Blatt vor den Mund. Sie haben natürlich auch keine Papiere – jedenfalls nicht bei sich... Zeigen Sie mir Ihren Arm.«

»Keine Ziffer.« Seaton krempelte den linken Ärmel hoch und hielt dem anderen seinen Unterarm hin. »Schauen Sie sich's genau an. Narben kann man nicht völlig verbergen, auch wenn sie von einem guten Chirurgen stammen.«

»Ich weiß.« Seine Ehren überzeugte sich, dann atmete er erleichtert auf. »Sie sind ja wirklich ein Wildlebender! Wollen Sie tatsächlich behaupten, Sie haben sich seit der Eroberung oben in den Bergen herumgetrieben, ohne erwischt zu werden?«

»Genau. Ich hab's Ihnen ja schon gesagt, daß ich ein Schlauberger bin – ein ganzes Regiment Jäger käme nicht gegen mich an!« »Aber die Leute haben *Hund*e!«

»Gewiß, aber die sind auch nicht schlauer – jedenfalls nicht viel schlauer als die Jäger. Himmel, die Hälfte der Zeit habe ich mich von den Hunden ernährt! Gebraten schmeckt das Fleisch ziemlich zäh, aber gekocht ergibt's eine verdammt gute Suppe.«

»Bei Mi-Ko-Tas Bart! Wer sind Sie und was haben Sie früher gemacht?«

»Ich hab's doch schon gesagt! Ich bin Ky-El Mokak. Ich bin – oder war – ein Angehöriger Zwölfter Klasse der Bergbauingenieure. Erkennen Sie den Ring?« Seaton trat vor den Tisch hin und legte die linke Handfläche auf die Platte.

Prenk musterte das schwere Schmuckstück. Es war in exakter Übereinstimmung mit der Speicherung des Großgehirns aus synthetisiertem Meteormetall geformt worden, aus einem Metall, das in Wirklichkeit nie im offenen All gewesen war, geschweige denn in der Nähe des altehrwürdigen Instituts, das auch Seaton nie betreten hatte.

Nachdem er den Ring eingehend betrachtet hatte, hob Prenk den Kopf und nickte; sein Verhalten änderte sich abrupt. »Ich erkenne den Ring und vermag seine Symbole zu lesen. Ein *Zwölfer*! Es ist eine Schande, Sie zu registrieren und zu branden. Wenn Sie wollen, lasse ich die Sache auf sich beruhen.«

»O ja, das will ich. So sehr möchte ich mich doch noch nicht in die Sache verstricken lassen.«

»Also gut. Warum sind Sie nun wirklich hier? Oder trifft es zu, daß jede Untergrundbewegung, die sich neu bildet, innerhalb einer Woche zerschlagen wird?«

»Keine Ahnung. Ich habe keine Untergrundbewegungen finden können, und dabei habe ich überall danach gesucht. Und ich habe niemanden gefunden, der nicht ein zu gefährlicher Reisegefährte gewesen wäre – denn ich bin sehr gesprächig. Auch mag ich keine Höhlen und keinen Lagerfraß, und es gefällt mir nicht, mich von der Natur zu ernähren – und

ich mag Musik und Bücher und Kunst und gebildete Leute und so weiter –, mit anderen Worten: Ich stellte fest, daß ich nicht so einfach in die Barbarei zurückfallen konnte. Und nicht zuletzt gefallen mir Frauen, und davon gibt es da draußen nur wenige. Und die wenigen, die sich blicken lassen, sterben früh.«

»Ich beginne Ihnen zu glauben.« Ein Teil der Besorgnis schwand aus dem Gesicht des Bürgermeisters. »Aber noch eine Frage: Warum sind Sie ausgerechnet zu uns gekommen, wo Sie doch von unseren Problemen wissen? Warum haben Sie sich .nicht einen Ort ausgesucht, an dem Sie sicherer wären?«

»Weil wir beide ein paar von den Kenntnissen verwerten sollten, die ich mir da und dort angeeignet habe, und wir dann auch hier etwas sicherer leben können. Ich kann Ihre Bergbaumaschinen umbauen, so daß Sie das wöchentliche Minimum mühelos erreichen; die Stadt wird also nicht eingeschmolzen, jedenfalls nicht sofort. Sie sind kein Dummkopf und kein Spion, und ich würde vermuten, daß die meisten Spione und inneren Gegner sich verdrückt haben oder aus der Stadt genommen worden sind, weil man in Kürze mit dem Todesstoß rechnet.«

Prenk starrte seinen Besucher nachdenklich an. »Sie kommen mir jedenfalls nicht wie ein Selbstmörder vor. Aber Sie wissen so gut wie ich, daß das Minimum nicht sehr lange genügt. Was führen Sie wirklich im Schilde, Ky-El Mokak?«

Seaton überlegte einen Augenblick. Dann zuckte er die Achseln, griff in seine weite Hosentasche und nahm zwei mehrfach zusammengefaltete Kopfhauben heraus.

»Setzen Sie mal eins von den Dingern auf. Das ist kein Abspieler oder Aufzeichnungsgerät, sondern eine Art Supertelefon. Damit kann man Informationen austauschen.«

Prenk trug das Gerät einen Augenblick lang, dann nahm er es ab und starrte mißtrauisch darauf und auf Seaton. »Warum habe ich davon noch nie gehört?« fragte er. Seaton antwortete ihm nicht, und Prenk fuhr fort: »Also gut, die Sache ist also geheim. Aber wie kommen Sie darauf, daß Sie hier vor aller Augen eine Untergrundorganisation schaffen können?«

»Ich wüßte keinen Grund, warum wir das nicht tun sollten«, erklärte Seaton. »Zumal wir damit ja nur eine Organisation wiederbeleben würden, die jeder – einschließlich des Premiers – für zerschlagen hält und die in Kürze liquidiert werden sollte.«

Dies war der zweite wirklich große Test für die Vorarbeit des Großgehirns, doch die Probe wurde bestanden. Prenk sagte nur: »Sie reden – ich höre zu.« Aber seine Hände, die zu Fäusten geballt waren, zeigten Seaton, daß er ins Schwarze getroffen hatte.

»Ich habe schon genug geredet«, sagte der Mann von der Erde. »Ab hier wäre ich nur auf Mutmaßungen angewiesen. Jetzt müssen Sie den Mund aufmachen.«

»Also gut. Meines Erachtens ist es sowieso zu spät, um noch etwas auszurichten. Ja, ich war der Anführer einer Gruppe, die an eine anständige, menschliche, zivilisierte Regierung glaubte, aber wir haben nicht hier gearbeitet, sondern in der Hauptstadt. Unser Coup mißlang. Wir wurden erwischt und hierher ins Exil geschickt, und man sorgte dafür, daß wir die nächste Stadt sein würden, die ausgelöscht werden soll.«

»Also haben einige Anhänger Ihrer Partei überlebt. Ob Sie diese Menschen wieder einschalten könnten, was meinen Sie?«

»Nicht ohne Waffen und Ausrüstung. Deshalb hatten wir ja auch keinen Erfolg.«

»Die Ausrüstung wäre kein Problem.«

»Nein?« Prenks Augen blitzten.

»Nein.« Seaton ging nicht näher darauf ein, sondern fuhr fort: »Das Problem ist das Personal und die Kampfmoral. Ich habe keine Leute zur Verfügung, und wir müssen hier anfangen, nicht drüben in der Hauptstadt. Reine Selbsterhaltung. Wir müssen das Minimum erreichen. Ihre Leute sind derart abgearbeitet, daß es ihnen gleichgültig geworden ist, ob sie leben oder sterben. Wie schon gesagt, ich kann die Maschinen in Gang bringen, aber das allein genügt nicht. Wir müssen den Burschen wieder Hoffnung machen.«

»Okay – und vielen Dank!«

Keiner der Menschen im Vorzimmer, nicht einmal die Sekretärin, blickte auf, als die beiden Männer das Haus verließen.

DuQuesne, der auf dem Weg zur Erde war, wußte, welches Chaos dort jetzt herrschte und worum es dabei ging. Ihm war bekannt, daß es nahezu unmöglich war, Werkzeugmaschinen aller Art zu kaufen. Gleichzeitig kannte er die Ungeheuerlichkeit der Aufgabe, ein Duplikat der *Skylark von Valeron* zu bauen. Oder zunächst die Werkzeuge zu schaffen, die die Maschinen herstellen würden, die ihrerseits den Planetoiden errichten würden. Mit seinen Bauprojektoren hoher Ordnung konnte er den größten Teil der Werkzeugmaschinen selbst erzeugen, vielleicht sogar seinen ganzen Bedarf; aber dazu hatte er nicht die Zeit. Zeit war überaus wichtig.

DuQuesnes früherer Arbeitgeber, die World Steel Corporation, besaß im Wert von vielen Milliarden Dollar genau die Maschinen, die er brauchte. Die Firma nutzte sie nicht nur, sondern stellte sie auch her und verkaufte

sie. Und was die Firma nicht herstellte, ließ sie bauen.

Und wie! Durch eine gut organisierte Spionageabteilung hatte die World Steel viele tausend wichtige Männer gut im Griff. Und er, DuQuesne, hatte Brookings im Griff. Er war weitaus rücksichtsloser, als es Brookings jemals sein konnte, und der wußte das. Er konnte Brookings dazu bringen, die Grundausrüstung an Werkzeugmaschinen für ihn zu erstehen – jedenfalls genug, um die *Capital D* bis in den letzten Winkel damit zu füllen. Und das sollte geschehen.

Als er in Reichweite der Erde kam, schickte er seine Projektion direkt in Brookings' Privatbüro. Diesmal war der Wirtschaftsmagnat nicht so gelassen wie bei DuQuesnes vergangenem Besuch. Er stand hinter seinem Tisch, sein Stuhl lag hinter ihm auf der Seite, und er beugte sich vor, die linke Hand flach auf die Tischplatte gestützt. Er umklammerte eine halb gerauchte, halb abgekaute Zigarre in der rechten Hand und fuchtelte damit wild in der Luft herum. Er brüllte seine entsetzte Sekretärin an, die halb geduckt stand, halb auf der vorderen Kante des Stuhls hockte und ihren Mut zusammenzunehmen versuchte.

Als DuQuesnes Projektion erschien, schwieg Brookings einen Augenblick lang und riß die Augen auf. Dann kreischte er das Mädchen an: »Raus mit Ihnen!« Die Sekretärin verschwand entsetzt. Er schleuderte den Rest der Zigarre in seinen großen bronzenen Aschenbecher, wo sie sich in einem Schauer von Funken zu braunen Tabakblättern auflöste. Dann richtete er seinen Stuhl wieder auf, setzte sich hin und starrte DuQuesne düster an.

»Passen Sie auf Ihren Blutdruck auf, Dickwanst!« sagte DuQuesne höhnisch. »Ich hab's Ihnen schon öfter gesagt. Ihnen platzt noch mal ein Blutgefäß im Hirn, und das bräche mir wahrlich das Herz!«

(Brookings' Antwort ist an dieser Stelle nicht wiederzugeben.)

Mürrisch fuhr er fort: »Das hat mir gerade noch gefehlt, um meinen Tag zu verschönern.«

»Ja«, sagte DuQuesne rücksichtslos. »An einigen Tagen kann man keinen Cent zusammenkratzen. Ich nehme an, Sie wüßten gern, warum ich Ihre Gangster nicht zurückgeschickt habe.«

»Nichts auf der Erde interessiert mich weniger.«

»Ich will's Ihnen trotzdem sagen, der Vollständigkeit halber.« DuQuesne wußte nicht, was wirklich geschehen war, aber das sollte Brookings nicht erfahren. »Jeder von Ihnen hatte einen Schuß frei, wie ich vorher gesagt habe. Aber alle haben vorbeigeschossen.«

»Lassen wir das, Doktor«, sagte Brookings brüsk. »Sie sind nicht deswegen hier. Was soll es diesmal sein?«

DuQuesne streckte einen Arm aus, nahm einen Kugelschreiber aus Brookings' Brusttasche, riß das oberste Blatt eines Notizblocks ab und schrieb eine Zahlungsanweisung über hundertfünfundzwanzig Millionen Dollar zugunsten der World Steel Corporation aus. Er schob den Zettel über den Tisch und sagte: »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, ob die Anweisung gedeckt ist oder nicht – sie ist gedeckt. Ich brauche Werkzeugmaschinen, und zwar schnellstens.«

Brookings warf einen Blick auf das Stück Papier, berührte es aber nicht. Seine Muskeln spannten sich, doch diesmal verlor er die Beherrschung nicht. »Werkzeugmaschinen«, sagte er dumpf. »Sie wissen selbst, daß da selbst mit viel Geld wenig zu machen ist.«

»Mit Geld allein nicht«, stimmte DuQuesne gelassen zu. »Deshalb sage ich Ihnen, daß Sie etwas Druck dahintersetzen sollen. Sie erhalten die Einzelheiten – Bestellungen, Spezifikationen, Lieferzeiten, Lieferorte und so weiter – morgen früh. Und muß ich Ihnen die Alternative näher erläutern?«

Brookings zitterte vor Wut, aber er konnte nichts tun, und das wußte er. »Mir brauchen Sie das nicht auseinanderzusetzen, aber gewisse andere Leute muß ich wohl in die Mangel nehmen.«

»Okay. Jeder Fehler bei einer der Bestellungen oder eine mehr als vierundzwanzigstündige Verzögerung bei einer der angegebenen Lieferzeiten bedeutet eine Hundert-Kilotonnen-Atombombe auf Nordafrika 11. Wiedersehn.« Und DuQuesne schaltete seine Projektion ab. Brookings hatte den Eindruck, als löste sich sein Besucher in Luft auf; für DuQuesne war es, als sei er in seine *Capital D* tief im All zurückgekehrt. Er gestattete sich ein Lächeln.

Seine Sterne standen günstig, überlegte er. Seaton war in seinen Kampf mit dem unbekannten neuen Gegner verwickelt und vielleicht sogar tot; jedenfalls zählte er nicht zu den Faktoren, die er, DuQuesne, im Augenblick in seine Berechnungen einbeziehen mußte. Sobald Seaton wieder einsatzbereit war, wollte DuQuesne sein neues Schiff zur Verfügung haben und auf ihn warten. Und dann... Dann war es nur noch ein kurzer Schritt bis zu seinem großen Ziel – bis zu seinem Universum. Niemand war dann in der Lage, seine Herrschaft in Zweifel zu ziehen.

So dachte DuQuesne, der in diesem Augenblick praktisch alle Faktoren kannte, die Einfluß auf seine Pläne haben konnten, und der sie alle sorgfältig und richtig in Betracht gezogen hatte. Er wußte über die Llurdi und die Jelmi Bescheid, er wußte, daß sich Seaton und die Chloraner gegenseitig neutralisierten, soweit es ihn betraf; er wußte, daß ihm voraussichtlich sogar die Norlaminer wenig Sorgen machen würden. DuQuesne kannte wirklich alle wichtigen Tatsachen – bis auf eine oder vielleicht zwei. Diese beiden Tatsachen befanden sich in großer Entfernung von

ihm. Eine dieser Tatsachen war ein junges Mädchen. Die andere ihre Mutter.

Zwei Individuen in einem ganzen Universum? Selbst wenn Seaton von der Existenz der beiden gewußt hätte, mochte er sie völlig verkannt haben in ihrer wahren, unvorstellbaren Bedeutung.

17

Da Seaton als Ky-El Mokak nicht die geringsten Ansprüche stellte, nahm er das erste Haus, das Prenk ihm zeigte. Der Bürgermeister machte ihm das Angebot, ihm eine Haushälterin und Bettgenossin zu schicken, was Seaton aber dankend ablehnte; er wollte sich zunächst einmal ungestört umsehen.

Prenk stellte ihm etwas Geld und einen Geländewagen aus seinem eigenen Bestand zur Verfügung – ein robustes dreirädriges Fahrzeug –, beschrieb ihm, wo die Einkaufszentren lagen, und kehrte ins Rathaus zurück.

Seaton ließ sich rasieren und die Haare schneiden und erstand neue Kleidung und Vorräte, die er in sein neues Heim brachte.

Inzwischen war der Nachmittag angebrochen, und gegen vier Uhr Ortszeit fand der Schichtwechsel statt. Seaton steuerte sein kleines Fahrzeug zehn Kilometer den Canyon hinauf zum Bergwerk, das der einzige Grund für die Existenz der Stadt war. Da er nicht auf der Stelle erschossen werden wollte, wagte er es nicht, zu spät zu kommen oder sonstwie unangenehm aufzufallen, während der acht Kilometer langen Zugfahrt durch den Haupttunnel ebensowenig wie während der Fahrstuhlfahrt auf die zweitausendsiebenhundert Meter tiefe Sohle, auf der er arbeiten sollte.

Doch sobald er im Stollen war, blieb er stehen – genau dreizehn Schritt vor dem starr dastehenden jungen Aufseher. Er blieb unbeweglich stehen, während seine Leidensgenossen ihre Werkzeuge zur Hand nahmen und vor Ort gingen – eine fast senkrechte Gesteinswand in einem höhlenartigen Raum –, um mit ihrer täglichen Arbeit zu beginnen.

Der Aufseher war ein gutgenährter junger Mann und der zweite Eingeborene, der Seaton mehr als halb lebendig vorkam. Seine Jacke, Hose und Stiefel waren so schimmernd schwarz, wie sein Schutzhelm weiß war. Er war ein sehr stolzer und arroganter junger Mann. Eine Handfeuerwaffe hing an seiner Hüfte, eine lange Peitsche war griffbereit zusammengerollt.

Der Bursche starrte Seaton einen Augenblick lang hochmütig an und begann sich dann aufzublasen wie ein Truthahn. Als Seaton ihm ein un-

mißverständliches Zeichen gab, trat er sofort in Aktion.

»Du bist also der Wildlebende!« schnaubte er und schwang geschickt die schwere Peitsche.

Aber Seaton wußte, was er zu erwarten hatte, und war bereit. Er duckte sich und trat mit der Geschwindigkeit des geübten Sportsmanns zur Seite; er bewegte den kurzen, kräftigen Knüppel, den er im Ärmel versteckt hatte, wie einen Zauberstab. Als sich das Ende der Peitsche um den Holzstab wickelte, riß er ihn zurück und packte den heranfliegenden Peitschengriff mit der rechten Hand.

Der Wächter versuchte natürlich sofort seine Waffe zu ziehen, doch Seatons rechter Arm schwang bereits herum und zurück, und als die Waffe aus dem Holster glitt, legte sich die Peitschenschnur um Waffe und Handgelenk, wobei es knallte, als wäre ein Schuß abgefeuert worden.

Der Mann starrte mit aufgerissenen Augen verständnislos auf das Blut, das aus seiner gelähmten rechten Hand drang; und das kurze Zögern genügte seinem Gegner. Seaton rückte vor und grub ihm die linke Faust tief in den Solarplexus. Als der halb bewußtlose Mann zusammenklappte, brachte er auch die rechte Faust ins Ziel – nicht auf das Kinn, sondern an den Hals. Dabei schlug er nicht fest zu, denn er wollte den Mann nicht töten.

Als der Wächter auf den Felsboden fiel und sich stöhnend zu winden begann, gerieten die einheimischen Männer und Frauen aus dem Häuschen. »Töte ihn!« kreischten sie. »Tritt ihn! Töte ihn! Schlag ihm den Kopf ab!«

»Halt!« brüllte Seaton, und die Bergleute schwiegen – doch ihre Apathie war vergessen.

Seaton wartete, bis sein Opfer langsam wieder zu Atem kam. Dann nahm er die pistolenähnliche Waffe des Aufsehers an sich und untersuchte sie. Eine solche Waffe hatte er noch nicht gesehen, und eine erste Überprüfung verriet ihm nicht, wie sie funktionierte, aber das hatte Zeit.

Als der Aufseher wieder einigermaßen zu sich gekommen war, schob ihm Seaton einen Empfänger über den Kopf und überflutete den Mann mit seinen Gedanken – er wollte ihm einen Vorgeschmack auf seine Strafe geben und herausfinden, was der Mann wußte; außerdem wollte er ihm eingeben, was er tun mußte, wenn er weiterleben wollte. Nun mußte Seaton seinen Auftritt erklären. Zuerst wandte er sich an den Offizier.

»Du bist ein gemeiner Verräter! Ich sage dir hiermit, daß ein neues Regime die Herrschaft übernimmt. Vielleicht lasse ich dich leben, vielleicht übergebe ich dich aber auch diesen Jungen und Mädchen – du weißt,

was sie mit dir machen würden. Meine Entscheidung hängt einzig und allein davon ab, wie gut du dich an die Dinge hältst, die ich dir eben eingetrichtert habe. Ein falscher Gedanke, ein Alarmzeichen – schon ist dir ein langer, qualvoller Tod gewiß. Und ich weiß, was ich sage!«

Seine nächsten Worte waren an die Bergleute gerichtet, die er aus zusammengekniffenen Augen musterte. Seine Aufmunterung zeigte erste Folgen. Erregung brandete durch die Gruppe; keiner der Anwesenden zeigte noch Spuren der Niedergeschlagenheit und Apathie, von der die Arbeiter noch vor kurzem befallen gewesen waren. Eine Gruppe von Männern musterte Seaton und den Aufseher auf eine Weise, die keinen Zweifel ließ, daß es an Ort und Stelle einen Lynchmord geben würde, hätte Seaton nicht seine Kampfbereitschaft bekundet.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Seaton. »Ich weiß, Sie alle wollen den Burschen auseinandernehmen, aber was würde das nützen? Nichts! Also lasse ich es nicht zu, und wenn ich dazu die Peitsche einsetzen oder gar die Waffe benutzen müßte. Aber darauf würde ich lieber verzichten, und es wird sicher auch nicht nötig sein, denn nun hat jeder zivilisierte Mensch dieser Welt eine Chance. Ich will hier nicht in die Einzelheiten gehen, doch ich spreche zu Ihnen im Namen einer Gruppe von Wesen, die Menschen sind wie Sie. Sie nennt sich >Siegreiche Menschheit<. Ich bin ein Abgesandter dieser Gruppe. Ich soll Ihnen eine Botschaft überbringen. Ich soll Ihnen sagen, daß die Menschheit noch nirgendwo endgültig besiegt worden ist und daß es auch hier nicht dazu kommen soll. Die Menschheit ist siegreich gewesen und wird auch weiter über Rassen triumphieren, die andere Wesen unterdrücken wollen.

Die Pläne der >Siegreichen Menschheit< werden bald in die Tat umgesetzt. Auf diesem Planeten wird die Menschheit siegen, und das dauert nicht mehr lange!

Jetzt brauchen wir Ihre Hilfe. Wir verlangen von Ihnen nur, daß Sie jede Woche die gewünschte Menge Erz produzieren, damit die chloranischen Kriegsschiffe hier nicht zu früh auftauchen. Die Erzförderung wird in Kürze kein Problem mehr sein, da ich Ihre Maschinen reparieren und innerhalb einer Woche voll wiederinstandsetzen kann. In einigen Wochen können also Ihre Frauen zu Hause bleiben und sich wieder um die Familien kümmern. Die jungen Leute können wieder in die Schule gehen, und die Hälfte der Männer schaffen die Mindestleistung in der Hälfte der Zeit und haben Zeit für Spiel und Sport. Und du, Verräter« – er wandte sich wieder an den Aufseher –, »du wirst jetzt arbeiten, und zwar auf der Stelle! Wir beide werden Partner sein, und wenn du zu langsam bist, kannst du was erleben. Also los!«

Und sie gingen an die Arbeit. Sie nahmen ein Bohrgerät zur Hand – das gut dreihundertundfünfzig Kilogramm wog – und zerrten es über den un-

ebenen Felsboden zum Fuß der Felswand.

Diese Felswand bot einen herrlichen Anblick – eine überraschend hohe und breite Fläche des schimmernden submetallischen pechschwarzen Uraninits, da und dort von den typischen Gelbtönen von Autinit und Var–notit und den unterschiedlichen Grünstreifen des Torbernits durchzogen.

Aber Seaton interessierte sich im Augenblick nicht für Schönheiten. Er hoffte verschleiern zu können, daß er noch nie in seinem Leben ein Bergbaugerät in der Hand gehabt hatte.

Aber schließlich gibt es nur eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten, Löcher in Felsgestein zu bohren, und das Handwerkszeug war einfach gestaltet.

So ließ Seaton dem Aufseher zwar unauffällig den Vortritt, trotzdem arbeiteten die beiden gut zusammen, und der Bursche strengte sich wirklich an. Sie bauten den schweren Bohrer auf und arretierten ihn vor der Felswand. Dann ließen sie den kürzesten Fünfundzwanzig-Zentimeter-Bohrer in die Halterung gleiten. Sie schalteten die Druckluft ein und preßten die Schultern gegen die Stützpolster. Die riesige Maschine begann unter dem gewaltigen Druck der komprimierten Luft zu erbeben und zu dröhnen und trieb das hämmernde Stahlstück ins Erz.

Die übrigen Bergleute, angeregt durch Seatons Rede, arbeiteten wie selten zuvor und mit so gutem Ergebnis, daß die Gruppe am Ende der Schicht doppelt soviel Erz nach oben geschickt hatte wie in der letzten Arbeitsperiode.

Es ist vielleicht überflüssig anzumerken, daß Seaton Spaß an seinem Erlebnis hatte; er gehörte zwar nicht gerade zu den Muskelarbeitern, doch er wußte die Freude an einem Problem zu schätzen, das sich mit Handarbeit bewältigen ließ. Eine Zeitlang sorgte er sich um die Möglichkeit, daß sich die Ereignisse anderweitig mit einem unerwarteten Tempo entwickeln könnten, aber jede Minute, die er hier auf dem Planeten verbrachte, kam ihm bei der automatischen Reparatur der *Valeron* zugute. Das riesige Schiff hatte wirklich erhebliche Schäden hinnehmen müssen. Da Seaton im Augenblick gegen DuQuesne, die Chloraner oder die Fenachroner sehr wenig ausrichten konnte – im Gegensatz zu hier, wo es wirklich viel Gutes zu tun gab –, schlug er sich die anderen Probleme aus dem Kopf und konzentrierte sich auf die Arbeit.

Nach der Schicht kehrte Seaton in das leere Haus zurück, das ihm vorübergehend als Wohnung diente, und hob den übergroßen Ring an die Lippen. »Dottie«, sagte er.

»O Dick!« tönte ein kaum hörbarer Schrei aus dem Ring. »Ich wünschte, du würdest keine solchen Risiken eingehen! Ich dachte schon, ich würde sterben vor Angst!«

»Ich bin kein Risiko eingegangen, Dottie. Mit dem Aufseher werde ich allemal fertig. Ich mußte irgend etwas Auffälliges tun, um die Leute in Fahrt zu bringen. Aber ich rechne nicht mehr mit Schwierigkeiten. Die Sache wird sich schnell herumsprechen. Nun müssen sich die anderen vorsehen.«

»Wollen wir's hoffen. Einen Augenblick, hier ist Martin. Er möchte wegen der Maschinen mit dir sprechen.«

»Allerdings, Dick«, ertönte Martins Stimme. »Du sagst, du brauchst zweihundertundfünfzigpfündige Sullivan-Abräumer, komplett mit verstellbaren Gestellen. Du forderst Ingersoll-Rand-Kompressoren und Westinghouse-Generatoren und Wilfley-Drehbänke und so weiter. Jede Maschine ist namentlich hier aufgeführt und hat keine Ähnlichkeit mit der Maschinenausstattung dieser Leute. Da du die Maschinen im Bergwerk ja reparieren sollst, wäre es nicht besser, diese Aufgabe dem Großgehirn zu überlassen, während du zuschaust, schlaue Bemerkungen dazu machst und mal wieder etwas Neues lernst?«

»Da hast du vielleicht recht«, sagte Seaton nach kurzem Schweigen. »Ich hatte mir gedacht, daß es nicht darauf ankommt, da die Leute im Bergwerk sowieso nicht viel Ahnung vom Bergbau und den entsprechenden Maschinen haben – die Maschinen brauchten nur zu funktionieren und müßten im übrigen hübsch rostig aussehen. Außerdem kenne ich mich mit unseren Maschinen aus. Aber ich kann mich auch mit den hiesigen Anlagen vertraut machen, das spart uns viel Zeit. Hier wird in zwei Schichten nur an einem Vortrieb gearbeitet. Es sind nicht mehr Leute da. Aber neun Zehntel der Maschinen sind absolut hinüber, und der Rest fällt schon fast auseinander, wenn man sie nur ansieht. Wir müssen heute abend also einen Generator und mindestens einen Kompressor fertigstellen; fang schon mal damit an.«

»Längst fertig. Ich schicke dir die Sachen hinunter, sobald es ganz dunkel ist. Wie steht es inzwischen mit dem Wächter? Hast du ihn im Auge behalten?«

»Nein. Ich hielt das nicht für erforderlich. Aber vielleicht sollte man ihn beobachten. Von euch aus?«

»Klar. Shiro und Lotosblüte haben ohnehin im Augenblick nicht viel zu tun. Ich veranlasse das Nötige.«

»Tu das, mein Freund. Bis heute abend.«

»Moment noch, Dick«, schaltete sich Dorothy wieder ein. »Ich bin mit dir noch nicht fertig! Hast du daran gedacht, dich hübsch einsam anzusiedeln, ja?«

»Klar, mein Schatz. Die nächsten Nachbarn sind einen Kilometer entfernt. Sobald es Nacht ist, kannst du problemlos mit einem der Kleinboo-

te zu mir kommen.«

»Du bist ein Schatz!« schnurrte Dorothy. »Warte nur, bis es dunkel ist; dann bin ich da!«

Unzählige Parseks entfernt erreichte DuQuesne das Sonnensystem, steuerte die *Capital D* in eine Parkbahn um die Erde und begann seine gewaltige Bestellung an Werkzeugmaschinen und Vorräten an Bord zu nehmen. Alles lief nach Plan; Brookings hatte die gestellte Aufgabe erfüllt. Es blieb allerdings eine Sache, die DuQuesne selbst erledigen mußte. Während des Ladevorgangs flog er persönlich nach Washington D.C., wo er das Institut für seltene Metalle aufsuchte.

Die Tür zu Zimmer 1631 stand offen. Er klopfte an und trat ein. Leise schloß er die Tür hinter sich.

»Einen Augenblick!« sagte eine Altstimme, die er in guter Erinnerung hatte. »Es dauert nicht lange!«

»Ich habe Zeit.« DuQuesne setzte sich, schlug die Beine übereinander, zündete sich eine Zigarette an und musterte die Frau, die an ihren elektronischen Kontrollen saß. Beide Augen waren im Blendschutz eines Doppel-Okulars vergraben; die Hände bewegten Stellknöpfe in winzigen Bewegungen.

»Oh! Hallo, Blackie. Bin gleich soweit.«

»Keine Eile, Hunkie. Mach ruhig fertig.«

»Klar.« Ihre Aufmerksamkeit war keine Sekunde abgelenkt worden; sie konzentrierte sich weiter voll auf ihre Aufgabe.

Nach einer Minute drückte sie auf einen Knopf, die Kontrollen schalteten sich aus, und sie stand auf. »Lange ist's her, Blackie!« sagte sie und reichte ihm die Hand.

»Allerdings.« Er versuchte sie in den Arm zu nehmen – eine Bewegung, der sie lächelnd begegnete, indem sie seine linke Hand ergriff und festhielt.

»Halt, halt«, sagte sie leise. »Blackie, nicht anfassen, das weißt du doch noch?«

»Klar. Wie in alten Zeiten.«

»Genau. Du bist ein zielstrebiger Bursche, Blackie – das muß wohl jeder Mann sein, der mich interessiert –, aber niemand schreibt mir vor, was ich tun soll oder nicht. Aber lassen wir das.« Sie gab seine Hände frei, deutete auf einen Stuhl, setzte sich, schlug die Beine übereinander, nahm seine angezündete Zigarette und fuhr fort: »Danke. Man hat mir erzählt, mit dir wäre es aus. Aber daran habe ich nicht geglaubt. Meines

Erachtens weißt du genau, was du tust – und was du dir vornimmst, erreichst du auch.«

Diese Frau vermochte DuQuesne aufzuwühlen wie keine andere. »Vielen Dank, Hunkie«, sagte er. »Ich wollte fragen, ob du Donnerstag abend etwas vorhast.«

Ihr Lächeln verstärkte sich, und ihre beiden hübschen Grübchen wurden tiefer. »Sag's mir nicht, ich will raten. Louise Vincuighi in *Lucia*?«

»Aber klar! Hast du Lust?«

»Und ob! Aber nur unter einer Bedingung – keine weiteren Hintergedanken!«

»Ich weiß, ich weiß – du willst dich keinem Mann auf der Welt verpflichtet fühlen.«

»Richtig, Marc. Aber ich habe auch nie ein Geheimnis aus der Tatsache gemacht, daß ich mich in deiner Gesellschaft wohl fühle. Auf dieser Basis danke ich vielmals für deine Einladung.«

Der Donnerstag rückte heran, und den ganzen angenehmen Abend hindurch hatte die junge Frau das seltsame Gefühl, daß ihr Begleiter irgendwie verändert war, wenn sie sich den Eindruck auch kaum erklären konnte. Er ließ etwas von seiner üblichen Selbstsicherheit und Gelassenheit vermissen. Selbst der herrliche Sopran der Vinciughi vermochte ihn nicht zu fesseln.

Als sie sich später vor ihrer Wohnungstür verabschiedeten, sagte sie: »Irgend etwas spukt dir im Kopf herum, Blackie. Irgend etwas ganz Großes. Ob es etwas nützt, wenn du mit hereinkommst und mir davon erzählst?« Es war das erste Mal während ihrer langen Bekanntschaft, daß sie ihn in ihre Wohnung einlud. »Oder würde das nichts nützen?«

Er überlegte einen Augenblick lang. »Nein«, sagte er schließlich. »Die ganze Sache ist so unsicher, daß eine Diskussion darüber sogar noch sinnloser wäre als mein Grübeln. Aber ich möchte dir eine Frage stellen: Wie lange wirst du noch in Washington sein?«

Sie hielt den Atem an. »Der Beobachter sagt, es dauert noch etwa anderthalb Jahre, bis ich die angestrebten Kenntnisse erworben habe.«

»Gut«, sagte DuQuesne. Seine Gedanken überschlugen sich, was ihm äußerlich aber nicht anzumerken war. Was führten die Beobachter im Schilde? Er kannte Stephanie de Marignys Fähigkeiten – ihr wurden die Kenntnisse offenbar nur löffelweise verabreicht, während sie weitaus schnellere Fortschritte hätte machen können... warum? *Warum?* DuQuesne hatte ein großes Ziel und konnte es sich nicht leisten, irgend etwas zu übersehen, so nebensächlich es auch sein mochte. Kannten die Norlaminer sein Interesse an Hunkie de Marigny? War es möglich, daß

er in diesem Augenblick beobachtet wurde? War die seltsame Verlangsamung ihrer Karriere bedeutsam für ihn? Er wußte keine Antwort auf diese Fragen, doch er beschloß, vorsichtig zu sein. Nach einer kaum merklichen Pause fuhr er fort: »Ich sehe dich bestimmt vorher wieder – wenn ich darf.«

»Aber natürlich! Ich würde mich verdammt aufregen, wenn ich erführe, daß du in Washington gewesen bist, ohne mich zu besuchen!«

Daraufhin verabschiedete er sich. Sie betrat ihre Wohnung und schloß die Tür... und blieb reglos stehen, während seine Schritte draußen verhallten. Sie starrte mit geistesabwesendem, düsterem Blick ins Leere.

18

Im Lauf der nächsten Tage waren immer mehr Skylarker in Seatons Haus auf dem Planeten Ray-See-Nee gekommen, bis schließlich die meisten – besonders Dorothy – sogar die Nächte dort verbrachten. An diesem Abend waren alle versammelt.

Da die persönlichen Schwerkraftkontrollen inzwischen vervollkommnet worden waren, hatten Dunark und Sitar in dieser Hinsicht keine Probleme mehr. Allerdings war es den Technikern noch nicht gelungen, auch eine Temperaturkontrolle zu schaffen, so daß er nach wie vor dicke Wollkleidung trug und sie sich in ihren herrlichen Pelzmantel gehüllt hatte. Beide hatten sich mit Maschinenpistolen bewaffnet und saßen wie immer kampfbereit da. Auch Lotosblüte und Shiro waren stets auf dem Sprung, auch wenn man es ihnen nicht ansah. Beide hockten mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden und verfolgten das Gespräch der anderen.

Dorothy, Margaret und Crane saßen an einem kleinen Tisch. Vor ihnen standen eisgekühlte Getränke. Währenddessen wanderte Seaton im Zimmer auf und ab. Er hatte die rechte Hand in die Hosentasche gesteckt, während die linke seine Pfeife hielt, die er von Zeit zu Zeit durch die Luft schwenkte, um eine Bemerkung zu unterstreichen.

»In Anbetracht der Tatsache, daß wir nur dann mit Strahlen höherer Ordnungen einsetzen können, wenn der Erzfrachter hier ist, der unsere Aktivitäten überlagert«, sagte Seaton, »haben wir gar nicht mal schlecht gearbeitet. Doch sollte es mich nicht wundern, wenn jetzt langsam die Zeit knapp wird und wir in Bedrängnis kommen. Mart, was meinst du?«

Crane trank aus seinem Glas und räusperte sich. »In einer Hinsicht hast du wahrscheinlich recht, Dick. Die Chloraner sehen die Vernichtung von Städten gewissermaßen als Schauspiel an: nicht zur eigenen Freude – ich glaube nicht, daß sie überhaupt Freude oder Angst empfinden können –, sondern um die übrige Bevölkerung dieser Welt im Zaum zu hal-

ten. Ob nun der Marionettendiktator dieser Welt unsere Stadt als nächste auf die Todesliste gesetzt hatte oder nicht – jedenfalls ist klar, daß wir den vorgesehenen Lauf der Dinge so sehr gestört haben, daß sich die derzeitigen Machthaber hier zumindest einmal umsehen müssen. Aber ich wüßte nicht, inwieweit wir dadurch in Bedrängnis geraten sollten.«

»Aber ich«, schaltete sich Dorothy ein. »Die Chloraner brauchen von Zeit zu Zeit ein Spektakel dieser Art, und da wir uns nicht programmgemäß dazu haben verheizen lassen, ruft man vielleicht nach den Chloranern, anstatt selbst gegen uns vorzugehen. Vielleicht weiß man sogar mehr über uns, als wir annehmen.«

»Das könnte natürlich sein...«, begann Crane, doch Seaton unterbrach ihn.

»Also ist es Zeit, Ree-Toe Prenk einzuweihen und in unseren Kriegsrat aufzunehmen«, rief er, und die Diskussion ging weiter.

Sie sprachen noch immer über die Situation, als zwanzig Minuten später ein leises Klopfen ertönte.

Die Osnomer sprangen mit gezogenen Waffen auf. Die beiden Japaner standen kampfbereit da. Automatikwaffen erschienen in den Händen der drei am Tisch, und Crane schob sich eine Beobachtungshaube über den Kopf. Seaton schaltete das Außenlicht an und starrte durch das frisch angebrachte Einwegglas der Tür.

»Wenn man vom Teufel spricht«, sagte er erleichtert. »Es ist der Bürgermeister!« Er riß die Tür auf und fuhr fort: »Treten Sie ein, Euer Ehren. Wir haben gerade von Ihnen gesprochen.«

Prenks Augen weiteten sich angstvoll, als er das Waffenarsenal bemerkte, das nun wieder verstaut wurde, und seine Verblüffung steigerte sich noch, als er die Japaner und die grünhäutigen Osnomer entdeckte.

»Ich wußte natürlich schon nach den ersten Tagen«, bemerkte Prenk, »daß Ihre, Ky-El Mokak, Äußerungen nicht ganz wahrheitsgemäß waren. Kein Wildlebender hätte all die Dinge tun können, die Sie hier vollbracht haben; aber ebenso wurde mir klar, daß Sie, wer immer Sie sein mögen, wirklich auf unserer Seite stehen. Bis jetzt hatte ich aber keine Ahnung, daß Sie in Wirklichkeit von einer anderen Welt kommen. Ich dachte, Ihre Rede vor den Bergleuten wäre wirklich nur aufmunternd gedacht gewesen; aber jetzt kommt es mir doch denkbar vor, daß Sie genau die Dinge im Sinn hatten, deretwegen ich heute abend hier bin. Gewisse Lieferungen... Sie wissen schon.«

»Ich weiß. Ja, ich habe Sie belogen, aber wie hätte ich bei Ihrer Stimmung anders vorgehen können, ohne alles sofort zunichte zu machen?«

»Ihre Methode war vermutlich die einzig mögliche.«

»Gut. Ja, wir kommen aus einer Galaxis, die von hier so weit entfernt ist, daß sie wohl auch mit dem größten Teleskop Ihrer Welt nicht zu finden wäre. Unser Bestreben geht dahin, jeden Chloraner in diesem Raumsektor auszuschalten, was uns aber nur möglich ist, wenn wir weitaus mehr Informationen über diese Rasse erhalten, als wir im Augenblick besitzen. Und wir brauchen noch viele Wochen Zeit, um uns vorzubereiten.

Aber ehe wir in die Einzelheiten gehen, möchte ich Ihnen meine Verbündeten vorstellen. Leute, das ist Seine Ehren Ree-Toe Prenk; man könnte ihn als den Bürgermeister der Stadt Ty-Ko-Ma des Planeten Ray-See-Nee bezeichnen. Ree-Toe, dies ist Hi-Fi Mokak, meine Frau – Lo-Test und Hi-Test Crane, Mann und Frau...« Und er setzte die Vorstellung fort, indem er weitere Namen erfand. »Hi-Fi, ich bitte dich!« brummte Dorothy auf englisch vor sich hin. »Warte nur, bis ich dich heute abend allein für mich habe, du Clown!«

»Was soll das – >Clown<?« gab er zurück. »Versuch du mal sieben Namen aus dem Ärmel zu schütteln!«

Nun setzte Seaton eine Kopfhaube auf, reichte Prenk ein ähnliches Gerät und sagte auf gedanklichem Wege: »Dies sind die Überreste unseres mobilen Stützpunkts *Skylark von Valeron*.« Und er zeigte und beschrieb dem Fremden das Großgehirn, die riesige Nachbildung des gesamten Ersten Universums, den umfangreichen Antrieb und die mächtigen Angriffs– und Verteidigungsanlagen.

Prenk lauschte wie gebannt, denn der >Überrest< maß noch gut hundert Kilometer im Durchmesser und war viele Millionen Tonnen schwer und entsprach so wenig der hiesigen Vorstellung von Raumschiffen, daß Prenk die Größenordnung überhaupt nicht begriff. Und als Seaton ihm noch ein Geistesbild der Miniwelt vor dem Kampf mit den Chloranern zeigte, brachte er kein Wort mehr heraus.

»Ich... ich verstehe... Das ist alles ein bißchen... na ja...«, stammelte er.

»Ja, es ist alles ein bißchen viel. Daran gewöhnt man sich nicht so schnell«, sagte Seaton. »Und wir müssen noch sehr daran arbeiten. Ein Teil wird schon in Angriff genommen; der Rest kann aber nicht hier erledigt werden; andererseits wollen wir nicht fortfliegen, ohne sicher zu sein, daß Sie und Ihre Leute noch leben, wenn wir zurückkommen. Also möchten wir von Ihnen Informationen haben, viele Informationen.«

»Ich erzähle Ihnen gern alles, was ich weiß.«

»Vielen Dank. Zuerst ein paar Mutmaßungen. Wieviel wissen die entscheidenden Leute in der Marionettenregierung? Was werden sie unternehmen? Was wird seine Gnaden der Diktator entscheiden? Und was sollten wir dagegen tun? In den nächsten Tagen brauchen wir alle Informationen, die Sie beschaffen können – Tatsachen, Namen, Daten, Orte,

Zeiten und Personal. Auch ein Musterexemplar jedes gewünschten Ausrüstungsstücks – mit Stückzahl, Lieferzeiten und Lieferorten. Bruder Prenk, Sie sind an der Reihe.«

»Ein Vorteil, daß wir eine kleine Stadt und eine kleine Gruppe sind, liegt darin«, sagte Prenk, »daß jeder jeden kennt. Also ist uns durchaus bekannt, wo die Spione gesessen haben. Aber wir waren alle so deprimiert, daß es uns im Grunde gleichgültig war, ob wir weiterlebten. Wir hatten uns große Mühe gegeben und hatten versagt: Die meisten hatten jede Hoffnung verloren. Inzwischen sind die wenigen verbliebenen Spione eingesperrt worden. Sie und die Aufseher geben noch immer ihre Berichte weiter, aber« – er lächelte –, »sie sagen nur das, was sie sagen sollen. Damit kommen wir natürlich nicht sehr weit, aber nach den neuesten Erkenntnissen dürfte es wohl reichen. Wir haben eine besonders tüchtige Guerillagruppe zusammengestellt, und unsere Pläne für die Hauptstadt sehen so aus...«

Einige Wochen später drangen dreihundertachtundfünfzig vorzüglich ausgebildete Männer und eine vorzüglich ausgebildete Frau in die Hauptstadt ein.

Eine Frau? Ja, eine Frau, obwohl sich Dorothy lebhaft dagegen ausgesprochen hatte.

»Aber Sitar! Du willst doch nicht wirklich mit? Du bleibst doch zu Hause!«

»Zu Hause?« hatte das grünhäutige Mädchen erwidert. »Die Erste Frau eines osnomischen Prinzen begleitet ihren Mann überallhin! Sie kämpft neben ihm und stirbt notfalls neben ihm!«

Und damit war die Diskussion beendet.

Prenks Guerillas waren grüppchenweise in die Stadt eingesickert, wobei keine der Gruppen mehr als zwei Mann umfaßte. Alle trugen das leicht erkennbare Kostüm verschiedener Berufsgruppen – Handwerker, Soldaten, Seeleute, Schreiber, Geschäftsleute oder Industriearbeiter. Und die Uhren, die sie am Handgelenk trugen, unterschieden sich äußerlich ebenfalls sehr – doch alle zeigten genau dieselbe Zeit an.

Dreißig Minuten vor dem vorgesehenen Zeitpunkt näherten sich dreihundertneunundfünfzig Personen einem riesigen Gebäude, das einem Palast oder einer Kathedrale ähnelte und das die Regierung einer ganzen Welt beherbergte.

Die Angreifer traten ein und verteilten sich unauffällig im Gebäude. Vier Sekunden vor dem großen Schlag gingen die Personen unauffällig auf ihre Angriffsziele zu. Und im entscheidenden Augenblick wurden gleichzeitig dreihundertneunundfünfzig Messer gezogen, und dieselbe Zahl

von Lebewesen sank zu Boden.

Einige Guerillas hielten neben ihren Opfern Wache, andere drangen in die Büros ein. Im obersten Stockwerk hatten vier unschuldig aussehende Besucher die Stahltür des Kommunikationszentrums aufgesprengt und die vier Diensthabenden niedergemacht. Der Anführer der Eindringlinge stürzte an die Hauptkontrollen, bewegte einige Hebel und sagte:

»Achtung! Achtung! Die Programme werden unterbrochen, um anzukündigen, daß der bisherige Premier Da-Bay Saien und seine Günstlinge wegen Hochverrats hingerichtet worden sind. Premier Ree-Toe Prenk und seine Loyalisten stellen nun die Regierung. Bitte bewahren Sie Ruhe; es wird nur neue Befehle geben, wenn sie absolut erforderlich sind. Das ist alles. Die vorgesehenen Programme laufen jetzt weiter.«

Ganz so einfach, wie es die Ankündigung wahrhaben wollte, lief es nicht überall ab. Die Berichte der Gegenspionage stimmten nicht in jedem Fall. Als Seaton seine Ausgangsposition im fünfzehnten Stockwerk erreichte, stellte er fest, daß nicht zwei, sondern vier Wächter vor der Tür standen, auf die er es abgesehen hatte. Aber er konnte keine Hilfe herbeiholen. Er mußte sehen, wie er mit ihnen fertig wurde.

Er fluchte leise vor sich hin, daß er in den ersten Sekunden des Kampfes seine Magnum nicht einsetzen konnte. Gleichzeitig beobachtete er die vier Männer aus den Augenwinkeln. Drei konnte er erledigen, ehe jemand einen Schuß abgeben konnte; aber er mußte schon etwas Glück haben, wenn er auch den vierten rechtzeitig erreichen wollte – und wenn der Bursche womöglich noch zum Zielen kam, konnte es sehr ungemütlich für ihn werden.

Im entscheidenden Augenblick warf Seaton seinen Mantel ab, der ihn als Geschäftsmann ausgewiesen hatte, und hechtete sich auf seine Gegner. Sein Messer traf den ersten Wächter, ehe der arme Bursche einen Muskel bewegen konnte. Den zweiten erledigte er mit einem Tritt seiner stahlverstärkten Stiefel gegen die Schläfe. Den dritten schaltete er durch einen Messerstich aus. Doch so schnell Seaton auch war, der vierte Wächter hatte Zeit, seine Waffe zu heben, wenn er auch nicht mehr richtig zielen konnte. Voller Panik löste er den Schuß aus. Wenn Seaton aufrecht gestanden hätte, wäre das Geschoß vorbeigegangen. Aber er duckte sich und drehte sich herum, und das Geschoß zog eine lange, tiefe Furche über die linke Seite seines Rückens.

Aber der Bursche hatte nur den einen Schuß, dann trat Seaton die Tür auf und sprang mit schußbereit erhobener Magnum ins Vorzimmer. Der Lärm des Schusses hätte ihm die Überraschung verderben können. »Keine Bewegung!« brüllte er, und die Personen in dem großen Zimmer erstarrten. »Wenn nur einer von Ihnen einen Finger rührt, um Alarm zu geben, schieße ich! Das Büro ist vorübergehend geschlossen. Verlassen

Sie das Gebäude, Sie alle, und zwar auf der Stelle. Nach dem Essen kommen Sie wie üblich zurück. Los!«

Das Büropersonal kam dem Befehl nach – wobei sich einige verwundert, andere gelassen gaben. Die einzige Ausnahme war ein Mädchen, das als letzte kam. Sie hatte vorher an einem breiten Tisch neben der Tür zum Hauptbüro gesessen. Sie war ziemlich groß und hatte haselnußbraune Augen und dunkelbraunes Haar, das sie hochgesteckt trug. Ihr enges weißes Gewand und die noch engeren roten Hosen zeigten eine Figur, die mehr als gut geraten war.

Sie blieb vor Seaton stehen, hielt ihm die Hände entgegen und starrte auf seine linke Seite. »Sie bluten fürchterlich. Die Wunde scheint nicht lebensgefährlich zu sein, aber ich muß Sie verbinden.«

»Was?« fragte Seaton, doch ehe er weitersprechen konnte, ging die Tür zum inneren Büro auf.

»Kay-Lee!« brüllte eine Stimme. »Was bilden Sie sich eigentlich ein? Wenn ich Sie rufe, haben Sie gefälligst zu erscheinen, oder ich...« Der Mann stockte und sah sich verblüfft um. Er war ein bleicher, aufgeschwemmter Mann von etwa vierzig Jahren.

»Treten Sie ein, Bay-Lay Boyn«, sagte Seaton. »Langsam, wenn Sie nicht sterben wollen!«

Der Mann schluckte und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Das Mädchen brach das kurze Schweigen. »Was immer Sie mit diesem Saukerl anstellen, ich hoffe, er bekommt seinen Teil ab!«

»Kay-Lee! Das meinen Sie doch nicht ernst!« sagte der Mann flehend. »Tun Sie doch etwas! Ich verdoppele Ihr Gehalt – ich...«

»Sie halten Ihr dreckiges Maul, Hoheit«, sagte sie eisig. »Ich habe genug von Ihnen!« Sie wandte sich an Seaton. »Bitte glauben Sie mir, Herr. Was immer Ihre Leute im Schilde führen – jede Veränderung kann nur Besserungen bringen. Und wenn Sie nicht bald ohnmächtig werden wollen, muß ich jetzt Ihre Wunde verbinden.«

»Einverstanden«, sagte Seaton. »Ich habe ziemliche Schmerzen. Aber zuerst müssen wir den Burschen hier an die Säule fesseln.«

Nachdem das geschehen war, zog Seaton sein blutgetränktes Hemd aus, und das Mädchen machte sich sachkundig ans Werk. Sie besprühte die scheußlich aussehende Wunde mit einem antiseptischen Mittel. Dann drückte sie die Ränder der Wunde zusammen und verband sie mit einem Spezialklebeband. Schließlich wusch sie Seaton das Blut vom Rücken, ehe sie die Wunde mit Puder bestreute, sterile Gaze auf die Stelle legte und Bandagen um seinen Oberkörper rollte. Dann trat sie zurück und betrachtete ihr Werk.

»Das müßte für eine Weile reichen«, sagte sie. »Heute haben Sie wahrscheinlich keine Zeit mehr dafür, aber spätestens morgen früh müssen Sie sich die Wunde nähen lassen.«

»Soll geschehen. Vielen Dank, meine Dame.« Seaton warf einen Blick auf die Uhr und stellte überrascht fest, daß seit dem Überfall erst wenige Minuten vergangen waren.

»Wollen wir jetzt gehen, Herr?«

»Noch nicht. Ich nehme an, Sie waren die Sekretärin des Mannes?«

»Jawohl, Herr.«

»Also wissen Sie vermutlich mehr über die eigentliche Arbeit der Abteilung als er. Ich will mich mal auf meine Menschenkenntnis verlassen und vermuten, daß Sie die Abteilung wohl besser führen könnten als er.«

»Viel besser, Herr«, sagte sie gelassen. »Ich habe den versoffenen Burschen in den letzten Monaten zweimal decken müssen. Er hat mir die Schuld zugeschoben, aber...«

»Gut, Sie können mir helfen.« Seaton nahm ein Abzeichen aus der Tasche und reichte es Kay-Lee. »Schreiben Sie Ihren Namen hier in das Feld, dazu seinen Titel. Stellen Sie Ihr Diktiergerät an.«

Sie gehorchte. Er warf einen Blick auf das Abzeichen, das er dann dem Mädchen am Kragen festmachte. Gleichzeitig sprach er ins Mikrophon. »Ich, Ky-El Mokak, ernenne hiermit in Vollmacht von Premier Ree-Toe Prenk Sie, Kay-Lee Barlo, in den Sechsundzwanzigsten Rang und ernenne Sie zur Leiterin der Abteilung Öffentliche Arbeiten. Sie haben die Aufgabe, Ihre Abteilung so zu führen, daß die Vernichtung von Menschen und Besitz durch die Gegner der Menschheit, die Chloraner, verhindert und nicht verursacht wird.«

Zum erstenmal schien das Mädchen ihre Selbstbeherrschung zu verlieren. »Soll das heißen, daß ich diesen Schweinestall wirklich ausmisten kann?« fragte sie.

»Genau! Sie erhalten Ihre weiteren Anweisungen bei einer Konferenz aller neuen Abteilungsleiter heute nachmittag. Aber Sie können mit der Säuberung sofort anfangen; dazu brauchen Sie bestimmt keine Anweisungen. Haben Sie eine Waffe?«

»Jawohl, Herr. Er hat eine Pistole in seinem Schreibtisch.«

»Gut. Holen Sie sie, überzeugen Sie sich, daß sie geladen ist, und schnallen Sie sie um. Zeigen Sie Ihr Abzeichen. Wenn es Probleme gibt, drohen Sie mit der Waffe. Wir meinen es ernst.« Er warf einen Blick auf den Gefangenen. »Ihn schaffe ich nach unten, wo er uns einige Fragen beantworten soll.«

»Vielen Dank, Herr. Ich werde...«

Seaton hob die Uhr an seine Lippen und fragte: »Sind Sie da, Ree-Toe?«

»Jawohl, Ky-El«, sagte eine leise Stimme.

»Einsatz erfolgreich beendet, einschließlich der Ernennung eines neuen Abteilungsleiters.«

»Ausgezeichnet. Sind Sie verletzt?«

»Nicht schlimm. Ein kleiner Kratzer auf dem Rücken. Wie geht es voran?«

»Besser, als erwartet. Der Premier ist tot. Ich weiß noch nicht genau, wie das geschehen ist. Bei Ihren Leuten hat es keine Ausfälle gegeben, nur ein paar leichte Verwundungen. Bei uns wurden bisher nur zehn Tote gemeldet. Die Armee hat sich wie ein Mann hinter uns gestellt. Eine ganze Welt steht in Ihrer Schuld, Ky-El!«

»Lassen wir das. Gibt's irgendwelche Änderungen im Plan?«

»Nein.«

»Gut und Ende.« Seaton senkte die Hand und wandte sich an Kay-Lee.

Das Mädchen starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Wie Sie mit dem Premier geredet haben! Sie müssen ja ein wirklich großes Tier sein! Meine Ernennung gilt also?«

»Natürlich! Kopf hoch, und ran an die Arbeit. Ich sehe Sie bei der Konferenz. Auf Wiedersehn.«

Seaton schnitt seinen Gefangenen los und zerrte ihn aus dem Zimmer. Ein Etappenziel war erreicht – er hatte nun einen Stützpunkt auf einem Planeten, den die Chloraner sicher in ihren Händen wähnten. Jetzt konnte er seine Kampagne gegen sie fortsetzen. Seaton wußte durchaus, daß es im Universum andere Gegner gab als die Chloraner, doch er handelte nach dem Prinzip: immer schön eins nach dem anderen.

An dieser Stelle ist es vielleicht ganz interessant festzuhalten, was zwei dieser Gegner zur gleichen Zeit erlebten – ein Gegner, der sehr wohl wußte, daß er Probleme hatte, während der andere unbelastet vorgehen konnte.

19

Viele tausend Jahre lang hatte nichts die fenachronische Überzeugung erschüttern können, daß sie die führende Rasse des Universums waren, deren Bestimmung es war, eines Tages über das Kosmische All zu herrschen. Aber der ruhmsüchtige Fenor hatte seinen Eroberungszug zu früh

angesetzt, weshalb der Erste Wissenschaftler und Flottenadmiral Sleemet seine Untergrundorganisation gegründet hatte. Er war nicht minder patriotisch als andere Angehörige seiner Rasse, doch seine Berechnungen hatten ergeben, daß eine Eroberung des Alls noch nicht hundertprozentig erfolgversprechend war.

Aber trotz des Schicksals, das die Fenachroner heimgesucht hatte, schien auch Sleemet die Möglichkeiten seiner Rasse zu überschätzen. Wie hätte er sonst so einfach zwei hochindustrialisierte Welten vernichten können, über die er kaum etwas wußte? Er hätte wissen müssen, daß seine Rasse vielleicht doch nicht die fortschrittlichste und mächtigste im Weltraum war. Andererseits hatte er angesichts seiner Herkunft und Erziehung vielleicht gar nicht anders handeln *können*.

Sleemet spürte die Wahrheit wahrscheinlich erst, als Llurd Klazmon anscheinend mühelos sechzehn von seinen siebzehn Großkampfschiffen auslöschte, sein Flaggschiff kampfunfähig schoß und es durch den Raum auf ein unbekanntes Ziel zurasen ließ.

Am liebsten hätte er wild um sich geschlagen; aber es gab keinen Gegner, und es hätte wenig genützt, die Einrichtung des Schiffs zu zerstören. Was immer sie taten, sie vermochten die siegreichen Llurdi nicht aus der Reserve zu locken.

Die Tage dehnten sich zu monotonen Wochen, und die gut fünftausend Fenachroner – Männer und Frauen, Erwachsene, Jugendliche, Kinder und Kleinkinder –wurden in eine tiefe und für ihre Rasse sehr untypische Apathie gezwungen.

Als die Überreste des Flaggschiffs das Llanzlanat auf Llurdiax erreichten, wurde die Lage womöglich noch schlimmer. Die Räume, in die die Fenachroner gebracht wurden, hatten ein Klima, das mit den Verhältnissen auf ihrer Heimatwelt identisch war. Alle Gegenstände – Gebäude, Büros, Läden und Nahrungsmittel, Getränke und so weiter – waren geradezu ideal.

Offenbar wollte man sie anhalten, ein ganz normales Leben zu führen – sie sollten sich vermehren und sich weiterentwickeln und wissenschaftliche Fortschritte machen.

In Wirklichkeit war es ihnen praktisch unmöglich, aus eigenem Antrieb zu handeln, weil sie ununterbrochen studiert, analysiert und getestet wurden. Diese Versuche liefen absolut nüchtern und logisch ab – mit einer Brutalität, die selbst einer Rasse wie den Fenachronern unbekannt war.

Viele hundert hilflose Gefangene gingen dabei zugrunde – sie starben, ohne daß sich die Behandlung der Überlebenden im geringsten änderte.

Die Entwicklung kam für die Llurdi nicht überraschend, die andererseits auch nicht enttäuscht waren. Für sie waren die Fenachroner Werkzeuge,

die auf ihre Aufgabe vorbereitet wurden...

Nach seinem Abend mit Stephanie de Marigny kehrte DuQuesne an Bord der *Capital D* zurück und gab dem Steuercomputer Kurs hundertfünfundsiebzig Universal ein – das sind fünf Grad östlich vom universalen Süden. In dieser Richtung lag der bisher am wenigsten erforschte Sektor des Ersten Universums. Auf seinem Flug konnte er keine Gesellschaft gebrauchen. Die Erde und die Erste Galaxis lagen am Rand des Ersten Quadranten, das Reich der Llurdi im Zweiten Quadranten. Die gleiche Position galt für das Imperium der Chloraner und seinen Phantasieplaneten Xylmny. Die zweite Galaxis an der falschen Kurslinie, die er Seaton angegeben hatte – eine Galaxis, für die sich Seaton noch interessieren mochte – lag im Dritten Quadranten. Da er noch nicht mit Seaton zusammenstoßen wollte, wählte er den mathematisch günstigsten Kurs, um dem anderen aus dem Weg zu gehen. Er gedachte durch den Vierten Quadranten bis zum Rand des Ersten Universums vorzustoßen.

Während die *Capital D* durch den Äther raste, nahm sich DuQuesne die Zeit, ein wenig über die Frauen nachzudenken. Dabei stand Stephanie de Marigny natürlich ganz im Vordergrund. Er dachte auch an Sennlloy und Luloy und andere Jelmi-Frauen, die er gehabt hatte. Sie alle ließen ihn völlig kalt, und er war intellektuell so ehrlich, sich die Gründe offen einzugestehen. Die Jelmi waren soviel älter als die irdische Menschheit, daß sie in seine Klasse gehörten. Gleichheit konnte er sich noch gefallen lassen – das wollte er ja im Grunde auch –, doch es war ihm unerträglich, mit Frauen zusammen zu sein, die ihm so eindeutig überlegen waren.

Doch Hunkie – das war die richtige Frau für ihn! Sie war ihm in jeder Beziehung gewachsen, und ihr Gehirn entsprach ihrem herrlichen Körper. Es war nicht leicht, an sie heranzukommen, doch wenn man sie erst einmal erobert hatte, wußte man, was man hatte. Sie war die Frau, die einem Mann wirklich ein Halt und eine Stütze sein konnte.

Mit erheblich verlangsamter Geschwindigkeit erreichte die *Capital D* die äußerste Galaxis am Rand des Universums. Hier aktivierte DuQuesne seinen stärksten Projektor und begann erdähnliche Welten in vielen hundert Sonnensystemen zu untersuchen. Viele Planeten waren bewohnt, doch er offenbarte sich den Lebewesen auf diesen Welten nicht.

Schließlich landete er auf einem unbewohnten Planeten und machte sich methodisch an die Arbeit. Er planierte sich ein Arbeitsfeld, stellte seine Batterien von Werkzeugmaschinen auf und setzte an jede Maschine eine automatische Bedienung aus reiner Energie. Dann konzentrierte er sich auf das Großgehirn, dessen Bau nicht länger dauerte als die Konstruktionszeit des gesamten übrigen Schiffs. Das Gehirn war ein exaktes Du-

plikat der *Skylark von Valeron:* mehr als drei Kubikkilometer entgegengesetzter ultraminiaturisierter Bauteile; der größte und fähigste Super-Computer, den es im bekannten All gab.

Die Bauteile der beiden Gehirne waren zwar identisch, doch ihre Inhalte unterschieden sich sehr. Wie schon gesagt, gab es im Gehirn der *Valeron* gewisse Bereiche – Zellenblöcke –, die DuQuesne nicht hatte anzapfen können. Diese Bereiche sparte er zunächst aus. Andererseits verfügte DuQuesne über Möglichkeiten, Kräfte, Eigenschaften und Fähigkeiten, die Seaton nicht besaß oder auch gar nicht haben wollte; so waren gewisse Abteilungen, die in Seatons Großgehirn noch gar nicht ausgeprägt waren, bei DuQuesne voll im Einsatz.

So identisch die beiden Maschinen also äußerlich waren, unterschieden sie sich doch innerlich ebensosehr wie die beiden Männer, die sie gebaut hatten.

Auch hatte DuQuesnes Miniwelt, die er DQ nannte, keine große Ähnlichkeit mit der *Skylark von Valeron*, wenn man einmal von der äußeren Form absah. Zunächst war sie größer, und ihre Außenwandungen waren weitaus dicker und dichter und stärker bestückt. Die einzelnen Aggregate waren nicht größer – die Waffen der *Valeron* waren die größten und kampfstärksten, die DuQuesne zu bauen verstand –, doch sie wurden in solcher Zahl hergestellt, daß er sich eigentlich gegen jede Eventualität gerüstet glaubte, selbst gegen die Unbekannten, die die *Valeron* so gnadenlos beschossen hatten, mit denen er sich aber vorerst gar nicht einlassen wollte.

Eigentlich hoffte er sogar, daß sowohl die Angreifer als auch Seaton dermaßen geschwächt aus dem Kampf hervorgehen würden, daß er sich um keinen von beiden jemals wieder Sorgen machen mußte.

Er dachte schon gar nicht mehr an die Unbekannten, ebensowenig wie an die gefangenen Fenachroner im Llanzlanat von Llurdiax oder an die Jelmi, und schon gar nicht dachte er an zwei Wesen auf einer fernen Welt – die er auch gar nicht kannte –, eine Mutter und eine Tochter, von der noch niemand auf einer erdähnlichen Welt gehört hatte.

DuQuesne baute sich hier das mächtigste Raumfahrzeug, das man sich nur vorstellen konnte, bewaffnete es, startete – und machte sich daran, das Universum zurückzuerobern, das Seaton ihm abgenommen hatte.

Die Revolution auf Ray-See-Nee war vorbei, und Richard Seaton alias Ky-El Mokak war bereit, den taktischen Schritt zu tun, für den der Kampf um den Planeten nur ein Vorgeplänkel gewesen war. Aber zuerst mußte er wissen, was aus seinen Freunden geworden war.

Seaton übergab seinen Gefangenen einem Wächter und suchte seine

Mannschaft. Sitar humpelte herbei und zeigte stolz ihre Bandage am linken Bein. »Ein Messerstich«, verkündete sie.

Dunark trug den Arm in einer Schlinge. »Sie hat mir mit ihrem Einsatz das Leben gerettet. Ich hatte mir gerade einen Schuß eingefangen und war einen Augenblick lang wie gelähmt.«

Shiro, der einen gebrochenen Arm davongetragen hatte, wollte zuerst nicht mit der Sprache heraus, doch schließlich erfuhren die anderen, daß sein letzter Gegner ein wenig zu groß und stark für ihn gewesen war. Shiro hatte ihn schließlich mit einer Beinklammer um den Hals erledigt.

»Aber was ist mit dir, Dick?« fragte Shiro schließlich. »Wer dich verbunden hat, scheint die Bandagen offenbar zum Großhandelspreis zu beziehen.«

Seaton grinste. »Sie hatte auch nur einen Patienten.« Er schilderte seine Erlebnisse und fuhr fort: »Da wir alle laufen können, wollen wir doch mal sehen, was unsere Freunde hier machen.«

Ree-Toe Prenk hatte angeordnet, daß alle einunddreißig Abteilungsleiter lebendig gefangengenommen werden sollten; dabei war ihm natürlich klar gewesen, daß das unmöglich war. Um so überraschter und erfreuter war er, als er erfuhr, daß nur sechs Hoheiten getötet worden waren oder Selbstmord begangen hatten.

Es besteht keine Veranlassung, die Verhöre im einzelnen zu schildern, zumal Seaton nicht daran teilnahm. Die Rebellen hatten aus ihrem ersten Fehlschlag gelernt und bekamen die Situation schnell in den Griff. Bald gab es keine Zweifel mehr, daß Premier Ree-Toe Prenks Position gesichert war – und wer diese Stadt beherrschte, hatte die ganze Welt im Griff.

Nach einiger Zeit wandte sich Prenk an Seaton. »Es geht um den täglichen Bericht an das chloranische Hauptquartier«, sagte der Premierminister. »In einer halben Stunde ist es soweit. Haben Sie eine Vorstellung, wie man das bewerkstelligen kann? Normale Berichte sind keine Schwierigkeit, da sie von unwichtigen Untergebenen entgegengenommen werden, deren einziges Interesse darin besteht, unsere Meldungen zu entschlüsseln und ordentlich abzulegen. Aber da die automatischen Geräte der Chloraner den Regierungswechsel sicher registriert haben, müssen wir detailliert darüber berichten. Dafür könnte sich sogar ein Großer oder sogar ein Größter Chloraner interessieren, und dann könnte das Gehirn des Berichtenden erforscht werden.« Prenk sah sich nachdenklich um und schüttelte den Kopf. »Es hat keinen Sinn, die Lage zu beschönigen. Bei einem solchen Vorfall wird sich wahrscheinlich der Oberste Chloraner einschalten, und das heißt, daß der Berichtende kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.«

»Ich verstehe«, sagte Seaton. »Diesen Aspekt habe ich noch gar nicht bedacht, aber er überrascht mich nicht. Auch wir haben schon mit den Chloranern zu tun gehabt. Aber beruhigen Sie sich. Ich habe in die Augen eines Obersten Chloraner s gestarrt...«

»Wirklich?« fragte Prenk überrascht. »Und Sie leben noch?«

»O ja, und ich habe dem Burschen einiges zu knabbern gegeben.« Bedauernd fuhr Seaton fort: »Aber hier können wir nicht so vorgehen.« Konzentriert starrte er einen Augenblick lang vor sich hin. »Also gut, es gibt ja mehrere Methoden, eine Gans zu füllen. Ich gebe die Meldung durch. Gehen wir.«

Fünfundzwanzig Minuten später saß Seaton vor den Kontrollen eines Ultra-Kommunikators und war bereit, einen Hebel zu bedienen.

Der Funker, der den Bericht normalerweise durchgegeben hätte, stand außerhalb der Reichweite des Visischirms. Crane saß im vollen Blickfeld der Chloraner seitlich an Kontrollen, die zu einem ganz normalen Kommunikationsgerät zu gehören schienen. In Wirklichkeit wurde hier aber eine Batterie aller analytischen Geräte gesteuert, die den Norlaminern bekannt waren.

»Aber Hoheit«, sagte der Funker nervös. »Ich freue mich wirklich, daß Sie statt meiner den Bericht durchgeben wollen. Aber merken die Chloraner denn nicht, daß hier plötzlich jemand anders sitzt? Vielleicht unternehmen sie sogar etwas!«

»Ich bin sicher, daß sie nichts merken.« Seaton hatte sich mit dieser Frage schon beschäftigt. »Angesichts ihrer Verachtung gegenüber anderen Rassen ist es doch sehr zweifelhaft, ob sie sich die Mühe machen, zwischen einzelnen Menschen zu unterscheiden. Für sie sind wir doch nur Insekten! Und wahrscheinlich sehen wir für sie alle gleich aus.«

Der Funker atmete erleichtert auf. »Da haben Sie wahrscheinlich recht, Herr.«

Seaton setzte sich zurecht und legte in der entscheidenden Sekunde den Hebel um. Er wußte, daß die Amöbenwesen jede Körperform annehmen konnten, die ihnen in den Sinn kam. So war er nicht überrascht, als das Wesen auf der Gegenseite wie ein übergroßer Krake aussah und gut hundert bewegliche Tentakelarme mit dreifingrigen >Händen< hatte, von denen ein Dutzend die Kontrollen einer unheimlichen und komplizierten Instrumententafel bedienten. Allerdings wunderte er sich, daß das Ding kein Auge bildete, um ihn anzusehen; es richtete nicht einmal einen Gedanken in seine Richtung.

»Ich bin bereit, Sklave«, tönte eine tiefe Baßstimme in der Sprache Ray-See-Nees aus dem Lautsprecher. »Setz das Band in Bewegung.«

Seaton drückte auf einen Knopf, und das Band lief durch den Sender. Gut fünf Minuten lang passierte nichts. Dann schaltete sich der Sender plötzlich aus, und eine noch tiefere Stimme ertönte, eine Stimme, die auf rayseenesisch etwas zu dem chloranischen Funker sagte.

»Warum das?« fragte sich Seaton. O *ja*. *Eine kleine Vorstellung für uns*. *Wir sollen einen hübschen Schrecken bekommen*, *ehe uns die Daumenschrauben angelegt werden*.

»Verschwinde, Funker!« sagte diese Stimme nun.

»Ich ziehe mich mit Freuden zurück, O Großer«, erwiderte der Chloraner in der Zentrale und erstarrte; er bewegte keinen Tentakel mehr.

»Es liegt mir daran, diese Angelegenheit selbst zu untersuchen«, fuhr die laute Stimme fort, als habe der andere gar nichts gesagt: »Die Wahrscheinlichkeit ist zwar gering, doch es besteht die Möglichkeit, daß dieses Ungeziefer Anstalten macht, sich gegen die Führende Rasse zu verschwören. Handelt es sich nur um einen inneren Kampf dieser Wesen, ist die Entwicklung uninteressant; doch gibt es die geringste Spur der Aufsässigkeit, soll das Ungeziefer und ihre Stadt vernichtet werden. Ich werde die Wahrheit in Erfahrung bringen. Sie können uns zwar gefälschte Bänder schicken, aber kein Wesen in dieser oder einer anderen Galaxis kann einen Großen bei direktem Geisteskontakt anlügen.«

Während dieser Worte begann sich das Bild auf dem Schirm zu verändern. Der erste Chloraner begann zu verblassen, und etwas anderes tauchte auf. Seaton, der wußte, worauf er sich gefaßt machen mußte, brachte jenen Teil seines vielseitigen Geistes ins Spiel, den er Drasnik, dem Führer der Psychologie auf Norlamin, verdankte.

Das bevorstehende Gespräch würde sich erheblich von seiner Zusammenkunft mit dem Anführer der Wesen auf Chlora unterscheiden. Damals hatte es sich um eine offene, rücksichtslose Schlacht gehandelt, um einen Kampf der Geisteskräfte. Hier jedoch war Selbstbeherrschung wichtiger; er mußte präzise und subtil arbeiten. Er mußte sein Gehirn so raffiniert und gekonnt einsetzen, wie Dorothy ihre Stradivari spielte, denn wenn das Ungeheuer auch nur ahnte, daß hier etwas nicht stimmte, war es um die Stadt geschehen.

Der Schirm wurde heller, und Seaton sah das erwartete Bild: eine große, flache Masse, die nicht fest, aber auch nicht flüssig war – in einer gewaltigen Wanne, deren durchsichtige Außenmembranen ein großes, kompliziert verschlungenes Gehirn erkennen ließen. Noch während Seaton hinschaute, entwickelte das Gebilde ein gewaltiges Auge, aus dem sich ein so starker Geistesstrahl direkt in Seatons Gehirn richtete, daß er sich körperlich angegriffen glaubte.

Trotz aller Vorbereitungen erbebte Seatons Verstand bis in die Grundfe-

sten angesichts dieses rücksichtslosen Vorstoßes; aber er setzte seine gesamten geistigen Kräfte ein und vermochte den Angriff nicht nur zu überstehen, sondern auch seine von Drasnik inspirierten Verteidigungsblöcke zu halten, so daß der Chloraner nur die Dinge fand, mit denen er im Grunde auch rechnete – Hilflosigkeit und totale Unterwerfung.

Der geistige Vorstoß hatte den Menschen nicht töten sollen. Zumindest war dem Chloraner gleichgültig, ob er den Vorstoß überlebte oder nicht. Der Impuls sollte die Wahrheit ermitteln, was er bei jedem normalen Gehirn auch getan hätte.

»Kannst du mich anlügen, Sklave?« donnerte die mächtige Stimme.

»O nein, Großes Wesen. Ich kann keinen Teil der Wahrheit, so winzig er auch sein mag, vor dir geheimhalten.« Seaton mußte sämtliche Kraftreserven mobilisieren, um diesen Gedanken klar und unverfälscht durchzubringen – doch er schaffte es.

»Wieviel weißt du persönlich über die Einzelheiten des Umsturzes und über die dahinterstehenden Motive?«

»Alles, o Großes Wesen, da ich Premier Ree-Toe Prenks rechte Hand war.« Nun schilderte Seaton die Motive hinter Prenks Plänen.

Daraufhin verschwand der Impulsstrahl des Chloraners, der Schirm wurde dunkel, und der Sender nahm seine Arbeit wieder auf.

»Mann!« Seaton wischte sich das schweißnasse Gesicht; »Seine Gnaden sagt, unser Kampf ist nicht weiter von Interesse, der Bericht wird also abgelegt und vergessen. Nur gut, daß er es auf Prenks Motive abgesehen hatte, und nicht auf meine. Wenn er bei mir richtig nachgefaßt hätte, weiß ich nicht, ob ich mich ganz hätte beherrschen können.«

Crane sah seinen Freund besorgt an. »Alles in Ordnung mit dir?«

Der Funker musterte den Mann von der Erde ganz verblüfft. »Und Sie können noch vernünftig reden, Herr?«

»Ja«, beantwortete Seaton die beiden Fragen, ohne auf Einzelheiten einzugehen. »Was hast du mitbekommen, Martin?«

»Ich habe festgestellt, wo die Zentrale liegt«, sagte Crane.

Und das genügte.

Ein winziges Ergebnis nach den wochenlangen Gefahren... und doch hatte der Kampf um den Planeten Ray-See-Nee gerade diese Tatsache ergeben sollen. Das ganze Unternehmen war begonnen worden, um vorsichtig die Position der Chloraner zu ermitteln. Ein Volk hatte neue Hoffnung geschöpft, einige hundert Menschen lebten nicht mehr, viele tausend hatten Narben davongetragen, an die sie noch lange denken würden, ein Regime war abgesetzt und von einem neuen abgelöst wor-

den.

Aber das alles waren nur Nebenprodukte eines Sieges, der Seatons Einsatz rechtfertigte... und dessen Folgen sich in allen Teilen des Universums bemerkbar machen sollten.

20

Ray-See-Nees neue Abteilungsleiter stimmten bei der Sitzung mit Premierminister Ree-Toe Prenk überein, daß die Lage unter Kontrolle war.

Nach der Sitzung trat Kay-Lee Barlo vor Seaton hin. Überschwenglich nahm sie seine Hände in die ihren. »Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, Ky-El!« rief sie. »Ray-See-Nee hat Ihnen viel zu verdanken.«

»Ray-See-Nee hat das Glück, einen starken, fähigen und gerechten Mann wie Ree-Toe Prenk zum Anführer zu haben.«

»Das stimmt. Aber er läßt keinen Zweifel daran, daß Sie ihm in den Sattel geholfen haben. Das wollte ich Ihnen nur noch sagen.« Und sie drückte seine Hände, machte kehrt und verließ mit wiegenden Hüften den Raum.

Kurze Zeit darauf tat sie gewisse Dinge, die Seaton sehr erstaunt hätten, wenn sie ihm bekannt geworden wären. Aber er sollte erst viel später davon erfahren.

Einige Minuten später näherte sich Prenk der Gruppe der Skylarker. Er schüttelte den Fremden nacheinander die Hände und dankte ihnen mit wohlgesetzten Worten. »Ich würde es vorziehen, wenn Sie für immer bei uns blieben, meine Freunde«, sagte er, »aber ich weiß natürlich, daß das unmöglich ist. Selbst wenn wir alle Kräfte unseres Planeten auf das Projekt konzentrieren würden, könnten wir nichts bauen, das gegen die chloranischen Strahlen ankäme.«

»Wir können es auch nicht«, gestand Seaton. »Jedenfalls nicht hier. Und deshalb müssen wir fort. Aber wir kommen zurück. Ich weiß nicht, wann; aber eines Tages sind wir wieder bei Ihnen.«

»Davon bin ich überzeugt. Der Große My-Ko-Ta möge Sie beschützen.«

Die Skylarker kehrten an Bord ihrer heruntergekommenen Mini weit zurück und rasten ins All hinaus. Punkt für Punkt bedachten sie die Aspekte des errungenen Sieges.

Sie hatten den Feind ausfindig gemacht. Sie besaßen nun sogar einen heimlichen Stützpunkt auf chloranischem Gebiet, zu dem sie jederzeit zurückkehren konnten. Sie besaßen Waffen, mit denen sie zumindest theoretisch gegen alles ankamen, was die Chloraner ins Feld führen

konnten.

Und doch zögerte Seaton. Die Waffen waren vorhanden, aber die Kontrolle entsprach nicht dem Standard; die Waffen waren über die Steuerung hinausgewachsen. Der Umgang mit den Chloranern war gefährlich – da war es besser, ganz sicherzugehen. Doch auf die Entfernung, die Seaton oder Crane für ungefährlich hielten, war die Handhabung einfach nicht zuverlässig genug.

»Die Sache haut nicht hin«, sagte Seaton düster. »Natürlich könnte man im schlimmsten Fall wieder zu Untergrundmethoden greifen. Vielleicht könnte ich Bomben ins Ziel schmuggeln, um die Hauptzentren der Chloraner auszuschalten, während ihr mit der vollen Kraft der *Skylark* zuschlagt. Ich könnte mich an Bord eines Erzfrachters verstecken, der die Beute von Ray-See-Nee fortschafft...«

»Das ist doch Unsinn!« rief Dorothy. »Ich kann mir förmlich vorstellen, wie das aussähe – du steckst in einem Riesenpanzer, Lufttanks auf dem Rücken, dazu Unterwasserkamera oder Projektor! Unbemerkt? O nein!«

Und Dunark fügte hinzu: »Und da du keine Ahnung hast, wonach du suchst, müßtest du eine komplette Analysynth-Anlage mitschleppen – mehrere Tonnen schwer. Nein, so nicht.«

Seaton lächelte gelassen. »Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen. Das Hinkommen wäre kein Problem, aber der nächste Schritt wäre dann schwierig, ebenso wie die Flucht. Aber Martin, ein Dilemma haben wir schon erkannt, während wir uns um das andere noch gar nicht gekümmert haben. Wir müssen den vierdimensionalen Transmitter in den Griff bekommen, und das wird noch eine harte Nuß. Es geht um die Methode, Martin, nicht um reine Kampfstärke.«

»Das verstehe ich nicht. Wie hätten wir denn den Angriff überhaupt abwehren können?«

»Oh, ich meine nicht die eigentlichen Energien, sondern die Kontrollen solcher Energiemengen. Synchronisation. Gleichphasierung, Kombination und so weiter. Schau mal, Mart, was von der *Valeron* noch übrig ist, steckt voller Maschinen. Relativ gesehen ist das Schiff so klein, daß man meinen könnte, es dürfte kein Problem sein, sämtliche Angriffsaggregate zusammenzuschließen. Aber da gibt's Probleme, und nicht zu knapp. Sie haben sich nur noch nie gezeigt, weil wir nie mit einem Bruchteil unserer vollen Kraft auskommen mußten – erst durch die Chloraner bin ich darauf gekommen. Mein Strahl war ziemlich lasch – und ich habe mir auch einen Grund überlegt.

Strahlen sechster Ordnung bewegen sich soviel schneller als das Licht, wie eine Schnecke langsamer ist als das Licht – ein bildhafter Vergleich. Trotzdem brauchen Sie noch einen winzigen Zeitabschnitt, um von einer

Maschine zur anderen zu springen, sogar innerhalb eines so kleinen Globus wie der *Skylark*. Versteht ihr, was ich meine?«

Crane runzelte die Stirn. »O ja. Ich verstehe auch, wie die Probleme in einem Gebilde lägen, das groß und kampfstark genug wäre, um die Chloraner auf die Hörner zu nehmen. Man müßte jeden Generator und jedes Bauteil in den Projektoren zeitlich genau aufeinander abstimmen. Dazu brauchen wir natürlich Rovol und Caslor.«

»Da hast du wohl recht... es sei denn, wir finden einen einfacheren und schnelleren Weg... Ich weiß nicht, ob die Chloraner so etwas haben – doch irgend etwas in der Art müssen sie besitzen. Es müßte doch eine Möglichkeit geben, ihnen das Ding abzuluchsen.«

»Warum müssen sie so etwas haben?« fragte Dunark. »Das ist doch wahrscheinlich nur eine Frage der Größe. Sie können einen ganzen Planeten bestücken. Notfalls auch Dutzende von Welten. Also muß das keine Frage verfeinerter Waffentechnik sein. Mit brutaler Kraft schaffen sie es auch.«

»Möglich«, sagte Seaton. »Wenn das zutrifft, haben wir nichts dagegenzusetzen, denn die *Valeron* war schon so groß, wie es nur geht, und hatte noch einen Sicherheitsfaktor von zwei Komma zwei.« Er überlegte einen Augenblick lang und fuhr fort: »Aber mit einer solchen Verbesserung könnten wir jeden Planeten besiegen, gleichgültig, wie bestückt er ist... glaube ich jedenfalls. Also sollten wir wirklich nach Norlamin fliegen.«

»Eins wäre vielleicht vorher zu klären«, meinte Dorothy. »Wir sollten feststellen, was DuQuesne im Schilde geführt hat. Ich mache mir deswegen Gedanken.«

»Ein guter Tip«, sagte Seaton. »Ich hatte ihn wahrhaftig ganz vergessen.«

Es machte keine Mühe, den Kurs festzustellen, den DuQuesne eingeschlagen hatte; der raumkartographische Ausschnitt war der Beweis, daß er in diesem Punkt nicht gelogen hatte. Ohne Zwischenfall erreichten sie die ungefähre Position, die DuQuesne auf der Karte eingezeichnet hatte. Seaton schickte eine Projektion des Geräts aus, das durch Abfangen und Verstärkung von Lichtstrahlen Ereignisse sichtbar machte, die in der jüngeren Vergangenheit geschehen waren.

Schließlich fand er die gewünschte Szene und analysierte sie.

»Er hat uns fast um hundertundachtzig Grad in die Irre geschickt«, sagte Seaton schließlich »Der Impuls ist aus der Galaxis dort drüben gekommen.« Er richtete einen Finger darauf. »Der Außerirdische, der ihm Sorgen machte, saß in dieser Galaxis. Das will ich noch glauben. Aber es ergibt keinen Sinn, daß er später dorthin gereist sein soll! Mit dem Außerirdischen wollte er sich bestimmt nicht einlassen. Wo hat er also die

Jelmi getroffen, wenn nicht in jener Galaxis?«

»Vielleicht auf dem Mond«, meinte Margaret.

»Möglich. Ich werde das mal berechnen... nein, die Zeitfaktoren stimmen nicht...« Seaton überlegte einen Augenblick. »Aber es ist sinnlos, daran herumzurätseln. Jedenfalls wäre es sehr schön, den Transmitter zu haben – damit könnte man Bomben an den Schirmen der Chloraner vorbeimogeln...«

»Aus einer Entfernung, die größer ist als der Einflußbereich der Chloraner?« fragte Crane.

»O ja... na ja, vielleicht. Wer weiß, was man alles durch die vierte Dimension bewerkstelligen kann? Aber unsere beste Chance scheint wirklich darin zu bestehen, nach Norlamin zu verschwinden, dieses Wrack wieder instandzusetzen und sich um eine Verbesserung der Synchronisation zu bemühen. Einverstanden?«

Damit waren alle einverstanden, und Seaton schaltete seinen vollen Antrieb sechster Ordnung ein und nahm Kurs auf Norlamin.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Ereignisse in dem gewaltigen Kampf zwischen den Erzfeinden Seaton und DuQuesne ihrem Höhepunkt entgegengingen. Seltsam ist allerdings, daß sich diese innere Anspannung bei fast allen Hauptbeteiligten eher als psychologische Zufriedenheit oder zufriedene Entschlossenheit oder ruhige Resignation zu erkennen gab. Es war, als wären alle einem trügerischen Gefühl universaler Gelassenheit aufgesessen. Auf Ray-See-Nee hatte die Regierung das Gefühl, ihre Probleme überwunden zu haben, und sah einer Periode soliden, ruhigen Wiederaufbaus entgegen. (Wenn auch Kay-Lee Barlo gewisse Vorsorgemaßnahmen getroffen hatte, damit diese Hoffnung nicht illusorisch wurde – wie wir erfahren werden.) Die Chloraner, stolz und herablassend in ihrer absoluten Überlegenheit, hatten keine Ahnung, daß Seaton und seine Freunde gegen sie arbeiteten. Die Fenachroner, deren Zahl sehr zusammengeschmolzen war, hatten sich nicht gerade der Verzweiflung hingegeben, doch zu der stolzen Erkenntnis durchringen müssen, daß sie zum Untergang verdammt waren.

Allerdings hatte keine dieser Parteien eine ruhige Zeit zu erwarten, was sie aber noch nicht ahnten.

Die Jelmi begannen als erste die Vorboten einer neuen Herausforderung zu spüren. In ihrem großen neuen Raumschiff, der *Mallidaxian*, war Wissenschaftler Tammon so glücklich, wie es ein Mensch nur sein kann. Er hatte die größte Erfindung seiner Karriere gemacht, vielleicht die größte Entdeckung in der ganzen Geschichte seiner Rasse. Die Erprobung der vielen Möglichkeiten dieser Erfindung würde ihn den Rest seines Lebens

in Atem halten. So arbeitete er vierzehn bis fünfzehn Stunden am Tag und genoß jede Minute. Er summte fröhlich vor sich hin; von Zeit zu Zeit begann er sogar zu singen – mit einer Stimme, die allerdings nicht ungeteilte Bewunderung erweckt hätte.

Er hatte sein Privatlabor vergrößert, indem er die vier benachbarten Lagerräume herausgerissen hatte; und der Riesenraum war nun bis zur Decke mit neuen Apparaten angefüllt. Der Jelm stand auf einem schmalen Laufsteg, rieb sich mit dem Handrücken das stoppelige Kinn und fragte sich, wo er eine weitere zwei Tonnen schwere Maschine unterbringen sollte. In diesem Augenblick kamen Mergon und Luloy ins Labor. Im Gegensatz zu Tammon war Mergon gar nicht glücklich über die Lage.

»Hören Sie, Tamm!« rief er. »Ich will nun schon seit zehn Tagen eine Entscheidung von Ihnen haben – und jetzt ist es soweit! Wenn Sie nicht endlich wieder aus der vierten Dimension auftauchen und sich sofort entscheiden, übernehme ich die Führung ohne Rücksicht auf Ihren Status als Kommandant!«

»Wie bitte? Was? Zeit? Entscheidung? Was für eine Entscheidung?« Es war klar, daß der alte Gelehrte keine Ahnung hatte, was sein Erster Assistent wollte.

»Sie haben den Kurs abgesteckt und gesagt, wir würden nach Mallidax zurückkehren. Das ist völlig illusorisch, was auch Sie wissen. Von allen Orten, die wir im erfaßten Universum *nicht* besuchen dürfen, steht Mallidax ganz oben auf der Liste! Schon jetzt stehen wir viel zu nahe vor dem Ziel. Obwohl uns Klazmon im irdischen Sonnensystem sicher verloren hat, muß er uns längst wieder geortet haben, und er würde Flügel und Reißzähne hergeben für die Hälfte der Sachen, die wir hier haben.« Und Mergon deutete mit einer umfassenden Handbewegung auf die Maschinen.

»Oh?« Tammon sah sich blinzelnd um. »Ja, wir haben darüber gesprochen... aber was geht es mich an, wohin wir fliegen? Das ist doch völlig nebensächlich, Mergon. Belästigen Sie mich nicht mehr mit solchen Kleinigkeiten.« Tammon wandte sich ab.

Mergon zuckte die Achseln, und Luloy kicherte. »Jetzt bist du dran. Das hast du nun davon, daß du den Kopf in die Schlinge gesteckt hast. Ein Hoch auf unseren neuen Kommandanten!«

»Na ja, irgend jemand muß es ja tun. Gib im Schiff Bescheid. Ich gehe in den Kontrollraum und ändere den Kurs.«

Luloy gab die Änderung im Schiff bekannt, die mit Beifall aufgenommen wurde. Praktisch alle Jelmi an Bord stimmten Sennlloy zu, als sie sagte: »Höchste Zeit, daß sich jemand darum kümmert. Mergon ist sicher der beste Mann dafür. Tammy ist ein netter alter Knabe, aber seit er von der

vierten Dimension gebissen wurde, weiß er nicht mehr, welchen Tag wir haben oder wo oben und unten ist.«

»Siehst du, Mergon?« rief Luloy, als erkennbar wurde, daß der Kommandowechsel allgemein begrüßt wurde. »Ich käme ja nie auf den Gedanken, dir vorzuhalten: >Ich hab's ja gleich gesagt!<, aber ich habe bei der ersten Zusammenkunft vorgeschlagen, du solltest Kapitän werden, und jetzt sind fast alle meiner Meinung.«

»Ja, fast«, sagte *er* nicht gerade begeistert. »Die freuen sich doch nur; daß sie einen Dummkopf gefunden haben!«

»Du weißt, daß das nicht stimmt!« wandte sie ein.

»Also, ich wollte den Posten nicht«, sagte er heftig. »Aber da Tamm mir die Sache aufgehängt hat, will ich es mal versuchen.«

Die *Mallidaxian* begann einen gewaltigen Bogen zu beschreiben und wurde gleichzeitig heftig abgebremst. So flog sie die Äußere Grenze des Reiches der Llurdi ab. Mergon näherte sich keiner Jelmi-Welt. Statt dessen suchte er sich einen unbewohnten erdähnlichen Planeten aus, der vier Sonnensysteme von der Grenze entfernt lag, und landete. In Dekkung der mächtigen Schutzschirme des Großkampfschiffs begannen die Ingenieure und Wissenschaftler Projektoren hoher Ordnung zu bauen und machten sich daran, eine gewaltige, kampfstarke Kuppel zu errichten.

Die Arbeit verlief Tag für Tag ungestört – und dauerte schließlich so lange, daß sich Mergon und Luloy Sorgen zu machen begannen. »Ob wir uns verrechnet haben?« fragte das Mädchen schließlich.

Mergon runzelte die Stirn. »Genau weiß man das nie, aber ich glaube nicht. Reine Logik, denk dran. Alles, was wir getan haben, war darauf angelegt, Klazmon in Verwirrung zu stürzen. Er hat Llurdiax befestigt, das ist klar, aber wir wissen nicht, wie schwer, und wir sind auch nicht in der Lage es herauszufinden.«

»Jedenfalls nicht ohne den vierdimensionalen Transmitter einzusetzen, was natürlich nicht in Frage kommt.«

»Genau. Wir haben noch keine Spionstrahlen oder sonstige Impulse ausgeschickt. Damit wären wir nicht weit gekommen. Aber Klazmon hat auf jeden Fall damit gerechnet, daß wir es versuchen würden. Nun muß er annehmen, es ist uns gleichgültig... was natürlich nicht stimmt. Jedenfalls regen wir uns nicht groß darüber auf. Es ist eine fast mathematische Gewißheit, daß wir mit allem fertigwerden, was er gegen uns aufbringen kann. Aber wenn wir ihm die Zeit lassen, noch ein paar wirklich schwere Projektoren zu bauen, wäre das nicht so gut.«

»Und das Ungeheuer ist wahrscheinlich schon an der Arbeit«, meinte Lu-

loy.

»Wundern würde es mich nicht. Aber wir können die Kuppel fertigstellen, ehe er kampfstark genug ist, und das darf er nicht geschehen lassen. Zumal wir seine Spionstrahlen gar nicht beachten, sondern ihn mit derselben Verachtung strafen, die er uns gegenüber an den Tag gelegt hat. Und das dürfte ihm die größten Sorgen machen. Das wird ihn von innen heraus verzehren. Und denk an die Maschinen in der Kuppel, die kein Llurd je begreifen wird.«

Luloy lachte. »Weil sie ja gar nichts darstellen! Nur Köder für die Llurdi. Ich fürchte fast, daß sie sich doch etwas daraus zusammenreimen...«

»Unmöglich. Dazu reicht die Phantasie der Llurdi nicht aus«, sagte Mergon überzeugt. »Sie wissen, daß wir eine große Entdeckung gemacht haben, und erkennen, daß das, was sie da sehen, nur ein Bruchteil dessen ist, was im ganzen benötigt wird – und das wird ihnen Angst machen, soweit sich ein Llurd überhaupt ins Bockshorn jagen läßt. Also wird Klazmon etwas unternehmen, ehe unsere Kuppel vollendet ist. Wenn ich die Zeichen richtig deute, bleibt ihm gar nichts anderes übrig.«

»Aber wenn er nun nicht nach dem Köder schnappt?«

»Dann müssen wir die Initiative übernehmen. Das wäre mir zwar gar nicht recht – denn dadurch wäre unsere Verhandlungsposition geschwächt – aber ich tu's, wenn es nicht anders geht.«

Aber dazu sollte es nicht kommen. Seine Analyse der llurdischen Mentalität war richtig gewesen.

Vier Tage vor dem vorgesehenen Fertigstellungstermin der Kuppel erschien Klazmons Projektion im Kontrollraum der *Mallidaxian*. Mergon hatte die Erscheinung zwar sofort geortet, hatte aber nichts dagegen unternommen. Der Llurd wollte offenbar nur verhandeln.

»Seien Sie gegrüßt, Bruder Llanzlan Klazmon von den Llurdi«, begrüßte Mergon seinen Besucher gelassen – nach Art eines Herrschers, der einen anderen gleichberechtigten Potentaten vor sich hat. »Kann ich, Llanzlan Mergon aus dem Reich der Jelmi, irgend etwas für Sie tun und Sie vielleicht in meine Schuld stellen?«

Für einen menschlichen Diktator wäre diese Begrüßung eine unerträgliche Beleidigung gewesen, doch Mergon war überzeugt, daß seine Worte keine oder wenig Emotionen bei Klazmon auslösen würden. Und damit behielt er recht; allem äußeren Anschein nach trat überhaupt keine Wirkung ein. Der Llurd sagte nur: »Du willst mich glauben machen, daß ihr Jelmi eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht habt, die so wichtig ist, daß ein unabhängiges, koexistentes Reich der Jelmi gegründet werden kann.«

Diese Äußerung war durchaus nicht als Frage gemeint; sie war eine Feststellung. Mergons Vermutung, daß er den Llurdi sein Anliegen nicht im einzelnen zu erklären brauchte, war zutreffend gewesen. Mergon warf Luloy einen Blick zu, und das Mädchen betätigte einen Alarm, der alle Wissenschaftler in der Kuppel veranlaßte, ihre Werkzeuge fallen zu lassen und ins Schiff zurückzukehren.

»Das ist richtig«, sagte Mergon.

Klazmons Projektion blieb starr und stumm. Die beiden Jelmi vermochten die Gedanken des Llurd förmlich zu greifen. Mergon war sicher, daß er den Überlegungen des anderen ziemlich genau zu folgen vermochte.

Klazmon wußte nicht genau, ob die Jelmi wissenschaftliche Fortschritte erzielt hatten oder nicht. Die Jelmi wollten ihm das einreden, eine Entdeckung, die sie entweder unverwundbar oder unbesiegbar oder beides machte. Jede dieser Vermutungen konnte richtig oder falsch sein. Ein Aspekt, die Frage der Unverwundbarkeit, konnte und sollte unverzüglich ausprobiert werden. Wenn die Jelmi wirklich unverwundbar waren, konnte ihnen kein möglicher Angriff etwas anhaben. Waren sie aber nicht unverwundbar, dann blufften sie nur.

Und so war Mergon gar nicht überrascht, als Klazmons Projektion abrupt verschwand und unmittelbar darauf die mächtigen Schutzschirme der *Mallidaxian* hell aufflammten. Sie strahlten sofort in hellstem Weiß – ein Zeichen der Überlastung, die laufend zunahm, so daß sich ein Ersatzaggregat des Schiffs nach dem anderen einschalten mußte.

Nachdem Mergon den Angriff zwei Minuten lang stumm verfolgt hatte, sagte er: »Wir haben den möglichen Maximalangriff berechnet und einen dreifachen Sicherheitsfaktor vorgesehen – aber schaut euch *das* an!«

Luloy war bleich geworden und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Beim mächtigen Llenderllon!« rief sie. »Wie ist es möglich, uns hier draußen so mächtig anzugreifen?«

Mergon griff nach einem Mikrophon und sagte: »Unsere Schirme halten und schützen die Kuppel; aber wir brauchen eine stärkere Abwehr. Bitte gehen Sie wieder hinaus und schalten Sie mir alles herüber, was möglich ist.«

Dann lehnte er sich zurück und starrte mit zusammengebissenen Zähnen auf die emporschnellenden Nadeln seiner Instrumente und auf das unveränderte Grellweiß der Schirme.

21

Als der Angriff der Llurdi an Stärke weiter zunahm, ging Mergon seitlich an den Kontrollen entlang zu den Instrumenten des vierdimensionalen

Transmitters. Gleich darauf erschien auf dem Boden neben ihm eine Lithium-Hybrid-Fusionsbombe, die zum Einsatz bereit war.

Er starrte darauf, und die Muskeln seines Gesichts verkrampften sich. Auch Luloy blickte auf das Gebilde, und sie wurde noch bleicher als zuvor.

»Brächtest du das tatsächlich fertig, Merg?« flüsterte sie.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er gepreßt. »Vielleicht muß ich das Ding einsetzen, ob ich will oder nicht. Wir hatten einen dreifachen Sicherheitsfaktor. Zwei Komma neun sind aufgebracht, und das letzte Zehntel wird gerade angegriffen. Mehr kann die Kuppel nicht verkraften.«

»Ich weiß! Aber wenn wir das Llanzlanat sprengen, bringen wir dann nicht die Jelmi aller Welten in Todesgefahr? Vielleicht bringen die Llurdi sie um und bemühen sich um die Aufzucht einer friedlicheren Sklavenrasse.«

»Durchaus möglich. In dem Fall könnten wir Achthundert entkommen und irgendwo außerhalb der llurdischen Reichweite eine bessere Zivilisation gründen.«

Sie erschauderte. »Würden wir dann überhaupt noch leben wollen?«

»Es ist eine schwere Entscheidung... da die Alternative in der Überlegung bestehen könnte, ob wir alle Llurdi umbringen wollen.«

»O nein!« rief sie. »Aber glaubst du nicht, daß Klazmon mitmacht? Diese Wesen denken doch absolut logisch!«

»Vielleicht. Einerseits denken sie wohl logisch, andererseits kann ich mir aber nicht vorstellen, daß ein absoluter Herrscher auf eine so totale Niederlage eingeht...

Doch wir müssen in dieser Sekunde unsere Entscheidung treffen und uns dann daran halten – wir wissen beide, daß er sich nicht bluffen läßt. Genau besehen können wir dreierlei tun. Erstens können wir Selbstmord begehen für unsere achthundert Leute, indem wir die Bombe nicht abschicken. Zweitens können wir die Llurdi auslöschen. Drittens können wir zulassen, daß die Llurdi alle Jelmi eliminieren – bis auf uns. Wofür stimmst du?«

»Llenderllon stehe mir bei! So gesehen gibt es kaum eine – aber schau doch!« rief sie mit seltsam veränderter Stimme. »Die Hauptkontrolle! Die Belastung vermindert sich! Sie hört auf!« Sie stieß einen Freudenschrei aus und warf sich in die Arme ihres Mannes.

»Ausgeglichen ist es jedenfalls«, sagte Mergon, nachdem sie sich wieder etwas beruhigt hatte. »Er greift offenbar mit voller Kraft an. Wir wehren ihn ab, aber nur knapp. Die Frage ist...«

»Eine Sache möchte ich noch klären«, unterbrach sie ihn. »Meine Entscheidung. Ich sage das nicht gern, aber wir können es nicht zulassen, daß er unsere Rasse vernichtet!«

Er legte ihr den Arm um die Schultern und drückte sie an sich. »Ich wußte, daß du das sagen würdest. Die Frage ist nun, wie lange wir ihn im eigenen Saft schmoren lassen, ehe wir ihn besuchen und über den Frieden verhandeln.«

»Jedenfalls nicht so lange, daß er neue Generatoren bauen und uns vielleicht doch noch niederkämpfen kann«, erwiderte sie. »Noch einen Tag? Einen halben Tag?«

»Jedenfalls lange genug, daß er seine Niederlage einsieht«, sagte Mereon. »Ich würde meinen, dazu müßte ein voller Tag gerade reichen. Jetzt gehen wir erst mal schlafen.«

»Schlafen? Bei den Augäpfeln Llenderllons! Wie kannst du nach all dem auch nur an Schlaf denken?«

»Aber ja! Und du auch – du bist ja ganz ausgepumpt. Komm, Mädchen, wir legen uns hin.«

»Ich kann bestimmt kein Auge zutun, bis das alles vorbei ist.«

Aber sie sollte sich irren; zehn Minuten später waren sie beide in einen tiefen Erschöpfungsschlaf gesunken.

Zwölf Stunden später wachte sie plötzlich auf, drehte sich im Bett um und rüttelte ihren Mann an der Schulter. »Wach auf!«

Er murmelte etwas und versuchte sich umzudrehen.

Aber sie ließ nicht locker. »Wach auf! Wenn nun Klazmon neue Generatoren gebaut hat und unsere Schirme zusammenbrechen?«

Er öffnete ein Auge. »Wenn sie zusammenbrechen, merken wir nichts mehr davon.« Dann öffnete er auch das andere Auge und fuhr fort: »Glaubst du, ich führe dieses Schiff allein? Wozu sind wohl die anderen Offiziere da.«

»Aber sie sind eben nicht *du*!« rief sie. »Also beeil dich, damit wir nachschauen können!«

»Na gut. Aber erst ein Frühstück!«

Eine halbe Stunde später betraten sie den Kontrollraum. Die Schirme flimmerten noch immer grellweiß – doch es gab kein Anzeichen, daß sie zusammenbrechen würden. »Sie werden den Beschuß noch jahrelang durchhalten«, prahlte der Dritte Offizier.

»Hoffentlich«, sagte Mergon leise.

Zu Mergons Erleichterung passierte im Verlauf des Tages nichts weiter,

und als die vierundzwanzig Stunden um waren, schickte er die Bombe und eine Projektion von sich und Luloy in das Llanzlanat. Ihr Ziel war das Arbeitszimmer des Llanzlan.

Es war ein riesiger Raum. Der Boden war kahl glänzend – ein herrliches Mosaik aus Metall und farbigem Quarz, Türkisen und Jade. Die Bilder, zumeist in rostfreiem Stahl gerahmt, stellten unfaßbare Szenen und Dinge und Ereignisse dar, die sich den irdischen Sinnen nicht erschlossen. Das Mobiliar war >seltsam< – so mußte man es wohl nennen. Jedes Detail des Raums verkündete, daß es sich hier um das Privatzimmer eines hochtalentierten und bedeutenden Angehörigen einer alten Kultur handelte.

»Seien Sie gegrüßt, Llanzlan Klazmon«, sagte Mergon im Gesprächston. »Bitte untersuchen Sie diese Bombe, damit Sie wissen, daß sie im Gegensatz zu uns beiden real vorhanden ist und aktiviert werden kann.«

Der Llurd hatte im ersten Augenblick ein wenig die Augen geweitet, und seine Schwanzspitze zuckte leicht hin und her. Das war die einzige Reaktion. Er griff nach einem Instrument mit einem Okular, starrte einige Sekunden lang hindurch und setzte es wieder ab. »Die Bombe ist wirklich vorhanden«, sagte er.

Welche Gefühle ihn in diesem Augenblick auch beherrschen mochten, er hatte sich vorzüglich im Griff. Er fragte nicht, wie die Anlage der Jelmi funktionierte, er fragte auch nicht nach dem Grund des Vorstoßes. Er war Realist.

»Sie wissen natürlich, daß wir die Bombe nur im äußersten Notfall zünden wollen.«

»Durchaus.«

»Gut. Unser Verhalten hat Sie überrascht, besonders die Tatsache, daß wir unsererseits Ihren Angriff nicht erwidert haben.«

»Ich bin zwar nicht gerade überrascht, aber ich hatte nicht angenommen, daß die Jelmi mit beinahe llurdischer Logik handeln können.«

»O ja, das können wir. Wenn wir darin die günstigste Möglichkeit für uns sehen, handeln wir entsprechend. Wir schlagen vor, daß Sie Ihren Angriff beenden. Wir legen dann Raumanzüge an und kehren persönlich hierher zurück, um die allgemeine Entwicklung zu besprechen, wie es unter logisch denkenden, vernünftigen Wesen möglich sein sollte.«

Der Llurd paßte sich schnell an. Er wußte, daß er die Jelmi niederkämpfen konnte, wenn man ihm Zeit ließ – doch Zeit hatte er eben nicht. Ebenso wie Mergon konnte er sich die Vernichtung von zweihundertvierzig Planeten lebhaft vorstellen. So gab er einen Befehl in ein Kommunikationsgerät, und die flammenden Schirme der *Mallidaxian* verlöschten.

Die Jelmi und ihre Bombe verschwanden. Mergon und Luloy zogen Atmosphärenanzüge an und kehrten in das Arbeitszimmer des Llanzlan zurück. Klazmon brachte sie zuvorkommend auf zwei jelmischen Stühlen unter – die in diesem Zimmer sehr fehl am Platz wirkten. Dann begann die Friedenskonferenz, die mehrere Tage lang dauern sollte.

»Erstens«, sagte der Llanzlan, »der wissenschaftliche Fortschritt, den Sie erzielt haben. In welchem Stadium der Verhandlungen wollen Sie mir die kompletten technischen Angaben darüber machen?«

»Sofort«, erwiderte Mergon, und ein meterhoher Stapel Bänder erschien auf dem Fußboden neben dem Tisch des Llurd. Es handelte sich um die genauen Konstruktionsangaben für den vierdimensionalen Transmitter. Nichts war ausgelassen worden.

»Oh? Ich verstehe. Also muß noch viel daran verbessert werden – etwas, das nur die Jelmi schaffen.«

»Richtig – das ergibt sich auch aus den Bändern. Aber jetzt zum Thema«, sagte Mergon und eröffnete damit die eigentliche Verhandlung. »Erstens haben wir Ihnen gezeigt, daß Jelmi, die zu genialen Entdekkungen fähig sind, nicht dazu gezwungen werden können. Zweitens ist dies auf die Tatsache zurückzuführen, daß es uns psychologisch unmöglich ist, solche Leistungen unter Zwang zu vollbringen. Drittens sind wir fest davon überzeugt, daß eine freie und unabhängige Jelmi-Rasse mit den Llurdi in friedlicher Koexistenz leben könnte. Viertens sind wir ebenso davon überzeugt, daß eine solche Koexistenz zum Wohle beider Rassen wäre...«

Nach dem ersten Verhandlungstag sagte Luloy: »Merg, ich hätte es nicht für möglich gehalten. Ich weiß auch jetzt noch nicht, ob ich meinen Sinnen trauen kann. Aber kannst du dir vorstellen, daß ich den monströsen Burschen wirklich zu mögen beginne – daß ich ihn in mancher Hinsicht sogar bewundere?«

Seaton setzte sich mit Rovol von den Strahlen auf Norlamin in Verbindung, sobald er in Reichweite war. Er schilderte ihm, was er auf Ray-See-Nee erreicht hatte und was er noch zu erreichen hoffte. Dann bat er um Hilfe bei der Gestaltung seiner Waffenkontrollen. »Wissen Sie, Rovol, in perfekter Synchronisation braucht man theoretisch überhaupt keine Energie. Natürlich rechne ich nicht mit diesem Idealwert, wir kommen aber hoffentlich so nahe heran, daß wir die *Valeron* ausreichend bestükken können, um auf alles vorbereitet zu sein und immer noch genug Energie für einen Gegenschlag übrig zu haben.«

»Junger Mann, das ist ein wirklich faszinierendes Problem. Ich kümmere mich sofort darum und spreche auch einige Kollegen an, in deren Gebie-

te einige Aspekte der Frage fallen. Wenn Sie hier eintreffen, haben wir vielleicht bestimmt, ob eine Lösung derzeit möglich ist.«

»Was?« rief Seaton. »Also... ich hatte aber... angenommen..., Sie wären damit längst fertig. Sie würden uns die Lösung vielleicht sogar entgegenschicken!«

Das väterliche Seufzen des alten Norlaminers war vielsagend. »Sie sind noch immer derselbe eifrige, gedankenlose junge Mann, trotz all unserer Schulung! Sie haben das Problem offensichtlich noch nicht richtig bedacht.« »Nicht besonders, das muß ich zugeben.«

»Dann gebe ich Ihnen den Rat, einmal darüber nachzusinnen. Wenn Sie jede Arbeitsperiode zwischen jetzt und Ihrer Ankunft darauf verwenden, können wir uns vielleicht vernünftig darüber unterhalten.« Mit diesen Worten unterbrach Rovol die Verbindung.

Dorothy pfiff durch die Zähne. »Du hast recht«, sagte Seaton zerknirscht. »Und der alte Bursche macht keine Witze.«

»Weil er keinen Humor besitzt. Da hat er dir ja wirklich eins auf die Finger gegeben. Aber warum ist es eine so große Sache, ein paar Generatoren zu synchronisieren?«

»Keine Ahnung. Aber ich finde es schon raus.« Seaton setzte sich an die Kontrollen des Großgehirns und arbeitete vier Stunden lang. Niedergeschlagen kehrte er schließlich zurück. »Stimmt genau«, meldete er. »Ich wußte zwar, daß die Sache schwierig werden konnte, aber ich hatte keine Vorstellung von der Wirklichkeit. Es geht hier um Zeiteinheiten von Drei-mal-zehn-hoch-minus-achtundzwanzigstel-Sekunden – diese Zeit braucht das Licht, um das Milliardstel eines Milliardstel-Zentimeters zurückzulegen.«

»Ach, das soll ich jetzt wohl nachrechnen, oder was?«

»O nein. Auch mir sagen diese Zahlen nichts.«

Seaton kümmerte sich zwar nicht jeden Tag um das Problem, doch er verwendete immerhin gut hundert Stunden darauf, genug Zeit, um zu erkennen, wie groß die Schwierigkeit war.

Die *Skylark von Valeron* erreichte schließlich das Grüne System, näherte sich Norlamin und bog in eine Kreisbahn um diesen Planeten ein. Die Reisenden betraten ein Beiboot, das von einem Landestrahl zu Rovols Privatdock gelenkt wurde.

Die Besucher stiegen aus und gingen einige Metallstufen hinab, an deren Ende der alte weißhaarige Gelehrte auf sie wartete. Er begrüßte sie freundlich und führte sie durch den >Garten< auf den Palast aus Metall und Quarz zu, den er sein Heim nannte.

»O Dick, ist das nicht herrlich?« Dorothy drückte seinen Arm. »Hier ist es

fast so wie bei Orion und doch wieder ganz anders...«

Die samtartige, federnde Rasenfläche war etwa so groß wie bei Orion. Die Metallskulpturen sahen ähnlich aus, ebenso die herrlichen Blumenbeete und Hecken. Die Schmuckwand jedoch, die aus unzähligen Millionen sich unabhängig voneinander bewegender, blitzender, selbstleuchtender Edelsteine in allen Farben des Regenbogens bestand, führte gut dreihundert Meter weit neben dem Weg her. Offenbar hatten die Frauen Rovols viele Jahrtausende lang daran gearbeitet. Diese Wand zeigte nicht nur herrliche Muster und Farben, sondern auch eine Darstellung der ganzen Geschichte der Rovol-Familie.

Rovol wollte seinen Gästen zuerst Erfrischungen anbieten und nicht sofort mit der Arbeit beginnen, doch damit war Seaton nicht einverstanden. »Schämen Sie sich, Rovol! Die Arbeitsperiode fängt gerade an – und Sie wissen sicher noch, wie Sie mich ermahnt haben, daß es auf Norlamin klare und unveränderliche Zeiten für die Arbeit, für das Spiel und so weiter gibt.«

»Das ist natürlich richtig, junger Mann«, sagte Rovol gelassen. »Meine Gefährtin wird die Damen begrüßen und ihnen die Zimmer zeigen. Wir suchen sofort das Versuchsgelände auf.« Und er rief ein Flugboot herbei, indem er ein Gerät an seinem Gürtel bediente.

»Wie vorgeschlagen, habe ich mich mit der anstehenden Frage beschäftigt«, sagte Seaton. »Ist das Problem überhaupt zu lösen? Je mehr ich daran gearbeitet habe, desto unsicherer wurde ich.«

»Ja, aber die Anwendung der Lösung ist nicht einfach.« Wenige Meter vor der Gruppe landete das Flugboot, und Rovol und Seaton stiegen ein. Rovol fuhr fort: »Aber es wird Sie freuen zu hören, daß diese Arbeit dank Ihres Energiemetalls nicht mehr einige Lebensspannen dauern wird, sondern wahrscheinlich nur einige Jahre.«

Seaton war ganz und gar nicht erfreut. Aber er wußte nicht, wie er die Dinge beschleunigen sollte.

Er verwendete einige Wochen darauf, die *Skylark von Valeron* neu zu bauen – wobei er sie mit ganzen Batterien von Offensiv- und Defensivwaffen ausstattete, wo sich zuvor nur einzelne Aggregate befunden hatten. Dann sah er zu, wie sich die Norlaminer an die Arbeit machten.

Und als zahlreiche Tage ins Land zogen, ohne daß Fortschritte erzielt wurden, nahm seine Nervosität und Ungeduld zu. Er verbarg seine Gefühle – so nahm er jedenfalls an –, doch er hätte wissen müssen, daß er sich vor Dorothy nicht verstellen konnte.

»Dick, du fieberst ja förmlich vor Nervosität!« sagte sie eines Abends. »Dabei sehe ich keinen rechten Grund dafür. Aber du hast sicher einen Anlaß – komm, erzähl's mir.«

»Ich kann es nicht, verflixt, ich weiß, daß ich es immer ziemlich eilig habe, aber doch nicht so. Ich bin innerlich ganz gereizt. Ich kann schon nicht mehr schlafen...«

Dorothy lachte leise. »Nein? Was hast du dann letzte Nacht gemacht? Wenn das kein Schlafen war, dann hast du mir aber vollendet etwas vorgemacht!«

»Jedenfalls schlafe ich nicht so, wie ich schlafen sollte. Ich habe Alpträume. Teufelchen, die mit kleinen spitzigen Gabeln hinter mir her sind. Glaubst du an Vorahnungen? «

»Nein«, sagte sie schlicht.

»Ich bisher auch nicht – und wenn das eine Vorahnung ist, soll's gefälligst auch die letzte sein. Jedenfalls habe ich so ein Gefühl, daß wir uns um DuQuesnes seltsamen Planeten kümmern sollten. Was immer es ist, ich möchte einfach losfliegen und habe nicht die geringste Ahnung, wohin.«

»Wirklich? Hör mal gut zu!« Dorothy sah ihn eindringlich an. »Ich möchte wetten, das ist die Antwort auf die Gedankenbotschaft, die wir ausgeschickt haben!«

Er schüttelte den Kopf. »O nein, unmöglich. Telepathie muß konkreter sein!«

»Wer außer dir hat jemals behauptet, daß die Antwort telepathisch sein müßte? Und wer kann wissen, wie sich die Telepathie äußert? Komm, wir sagen Martin und Peggy Bescheid.«

»Was?« rief er. »Wir sollen Mr. Reynolds Crane informieren, den skeptischsten Erdenmenschen, den es je gegeben hat? Wir sollen ihm sagen, daß ich einfach ins All hinausrasen möchte, weil's mich an einer Stelle juckt, die ich nicht kratzen kann?«

»Warum nicht?« Sie musterte ihn eindringlich. »Dick, hier geht es um *terra incognita*. Wieviel weißt du in Wirklichkeit über deinen Geist?«

»Also gut. Vielleicht nehmen sie uns die Geschichte ab; du scheinst mir ja jedenfalls zu glauben. Gehen wir.«

Zu Seatons Überraschung war Crane durchaus überzeugt, ebenso wie Margaret. Drei Stunden später war die riesige *Skylark* wieder im All.

Vier Tage später sagte Seaton: »Scheint doch nicht die richtige Antwort zu sein. Das Jucken ist noch immer vorhanden. Was nun?«

Einige Minuten lang herrschte Schweigen, dann lachte Dorothy plötzlich auf. Sie wurde schnell wieder ernst und sagte mit völlig ausdruckslosem Gesicht: »Ich wette, der Ruf kommt von der neuen Abteilungsleiterin auf Ray-See-Nee, die in Dick verknallt ist – die bewaffnete Kleine mit den

wiegenden Hüften. Sie möchte den größten, attraktiven Mann von der Erde unbedingt wiedersehen. Und wenn das stimmt, kratze ich ihr...« Seaton sprang auf. »Damit hast du gar nicht mal so unrecht, mein Schatz! Dein Witz hat ziemlich ins Schwarze getroffen.« Er setzte seinen Kontrollhelm auf und veränderte den Kurs. »Und schon scheinen wir ein Heilmittel gegen meine Unruhe gefunden zu haben.« Mehrere Minuten lang saß er stumm da, dann zuckte er die Achseln und sagte: »Aber ich fange nichts auf... jedenfalls nichts mehr. Wer von euch erinnert sich noch so gut an Ree-Toe Prenk oder das Mädchen, um sich die beiden gedanklich genau vorstellen zu können?«

Alle erinnerten sich an einen oder beide Rayseenier.

»Gut. Hört sich bestimmt dumm an, aber ich will mal etwas versuchen. Wir alle geben uns die Hand, stellen uns einen der beiden oder beide vor und richten einen Gedanken so intensiv wie möglich auf sie. Der Gedanke lautet: >Wir kommen!< Klar?«

Die vier kamen sich etwas lächerlich vor, aber es funktionierte. Zumindest sagte Seaton: »Es scheint geklappt zu haben! Zum erstenmal seit Wochen ist das seltsame Gefühl verschwunden. Aber ich habe nichts aufgefangen. Überhaupt nichts. Keinen Hinweis darauf, ob man nach uns gerufen hat oder ob unsere Antwort empfangen worden ist. Wie sieht es bei euch aus?«

Aber auch die anderen hatten nichts zu vermelden.

»Ich weiß nicht!« sagte Seaton. »Wenn das Telepathie sein soll, möchte ich lieber nichts damit zu tun haben. Da ist mir das Morsealphabet lieber!«

Etwa eine Woche, nachdem die *Skylark von Valeron* das System des Ray-See-Nees verlassen hatte, begannen die Schwierigkeiten für die neue Regierung dieses Planeten. Ree-Toe Prenk war davon ausgegangen, daß jemand, der die Hauptstadt beherrschte, auch den ganzen Planeten im Griff behalten konnte, aber das traf in seinem Fall nicht zu. In der Vergangenheit hatte dieses Prinzip gegolten, weil die bisherigen neuen Regierungen nicht minder korrupt gewesen waren als die alten – und Korruption läßt sich nicht so leicht tilgen. Natürlich gab es auch andere Gründe für die Unruhe – aber damals wußten weder Prenk noch die anderen davon.

Die Bezirksführer hatten sich stets nach dem großen Boß gerichtet – ihnen war es im Grunde gleichgültig, wer die Welt beherrschte, solange ihre Privilegien und Pfründe unangetastet blieben. Prenk jedoch war ehrlich bis auf die Knochen. Wenn es ihm gelang, den Planeten voll in den Griff zu bekommen, würden die Übeltäter alles verlieren – wahrscheinlich

sogar ihr Leben. So kam es, daß der neue Premierminister zwar die Hauptstadt beherrschte – wenn seine Macht auch hier schnell zu schwinden begann –, daß sein Einfluß außerhalb aber im Quadrat der Entfernung zur Hauptstadt abnahm.

Der Widerstand wurde allerdings nicht offen geübt. Befehle wurden scheinbar buchstabengetreu befolgt, doch die Verhältnisse verschlimmerten sich schnell, und Prenk konnte wenig dagegen tun. Sobald er den Blick abwandte, gingen die alten krummen Geschäfte weiter – Spielhöllen, Rauschgifte, Prostitution und Protektionsbanden –, aber er konnte nichts beweisen. Seine Polizei vermochte nichts auszurichten. Sie nahm zwar Verhaftungen vor, doch die Verdächtigen wurden nie verurteilt. Die Anklage hatte keine Beweise. Die Schöffen urteilten >unschuldig<, ohne sich überhaupt zur Beratung zurückziehen zu müssen.

Auch als Prenk verzweifelt eine Inspektionsreise in eine andere Stadt machte, um die dortigen Verhältnisse zu untersuchen, blieb er erfolglos. Die Personen, die auf seiner Liste standen, waren spurlos verschwunden, und alle Anwesenden hatten Beweise für ihre Unschuld, wenn sie auch keine Ahnung hatten, warum sie so plötzlich befördert worden waren. Sie hatten eben Glück gehabt.

l

Premier Ree-Toe Prenk saß an seinem Tisch im Staatszimmer. Kay-Lee Barlo saß zu seiner Linken. Sy-By Takeel, der neue General der Garde, stand rechts von ihm.

»Wer immer hinter der Sache steckt, stellt sich ausgesprochen geschickt an«, sagte Prenk. »Und zwar in einem Ausmaß, daß ich im Grunde nur Ihnen beiden vertrauen kann. Und ich nehme auch nicht an, daß man sich Ihnen nähern wird, denn man hält Sie nicht für käuflich.«

»Ich bin auch nicht käuflich«, sagte Takeel. »Söldnergeneräle begehen keinen Verrat. Für meine Leutnants kann ich die Hand allerdings nicht ins Feuer legen.«

»Sie wissen also, daß Sie im Augenblick sehr gefährlich leben?«

Der Soldat zuckte die Achseln. »Berufsrisiko. Wie steht es mit Ihnen, Hoheit Barlo? Auch Sie könnten wir nicht bei den Gegnern einschleusen?«

»O nein. Mein Standpunkt ist allgemein bekannt. Die Hälfte meiner Leute würde mich am liebsten von hinten erdolchen, nur wagen sie es nicht – und alle lügen, was das Zeug hält. Ich wünschte, Ky-El Mokak und seine Leute kämen bald zurück«, sagte Kay-Lee nachdenklich.

»Ich auch«, stimmte Prenk niedergeschlagen zu. »Aber selbst wenn wir einen Bündelstrahlkommunikator sechster Ordnung hätten, kämen wir

nicht weiter, denn wir haben keine Ahnung, wo er zu Hause ist oder wohin er sich wenden wollte.«

»Das stimmt.« Sie biß sich auf die Lippen. »Aber hören Sie. Ich bin psychisch begabt. In manchen unserer Familien kommt das bekanntlich vor... na ja, früher hätte man gesagt, ich wäre eine Hexe. Mein Talent ist nicht voll ausgebildet, aber Mutter und ich könnten einen Gedankenwunsch aussenden, damit er so schnell wie möglich hierher zurückkommt. Ich bin sicher, er würde der Bitte nachkommen.« Das Gesicht des Soldaten zeigte eindeutig, was er von diesem Vorschlag hielt, doch Prenk nickte – wenn auch ziemlich zweifelnd. »Ich habe von solchen >Hexenwünschen< gehört. Es heißt, daß so etwas manchmal sogar klappt. Gehen Sie nach Hause, Kay-Lee, und widmen Sie sich mit voller Kraft diesem Versuch. Wir müssen wirklich jede Möglichkeit nützen.«

Kay-Lee kam dieser Bitte sofort nach und schilderte ihrer Mutter die Lage, einer gutaussehenden schwarzhaarigen Frau Mitte Vierzig. »Und ich habe eine positive Identifikation«, schloß das Mädchen. »Sein Blut war überall verspritzt – und ich habe ein bißchen aufgefangen – für den Notfall.«

Das Gesicht der älteren Frau glättete sich. »Das ist gut. Ohne positive Bestimmung wäre es auf die Entfernung wahrscheinlich sinnlos. Komm, hol die Hexenpalme, während ich den Weihrauch anzünde.«

Sie aßen sieben rituell eingemachte Hexenbeeren und inhalierten siebenmal von dem aromatisch duftenden Rauch. Während sie darauf warteten, daß die starken Drogen wirkten, fragte Kay-Lee: »Was meinst du, Mutter, wieviel von diesem Drumherum ist Chemie und wieviel Hokuspokus?«

»Das weiß niemand. Eines Tages wird man unsere Gabe anerkennen und gründlich studieren. Bis dahin bleibt uns nichts anderes übrig, als dem überlieferten Ritual zu folgen.«

»Ich werde mal mit Ky-El darüber sprechen. Aber was ist, wenn er so weit entfernt ist, daß wir nicht anders an ihn herankommen?«

Die Frau runzelte die Stirn und sagte dann: »Dann, meine Liebe, werden wir ewiges Stillschweigen darüber bewahren müssen.«

22

Erst als sich die *Skylark von Valeron* der Galaxis DW-427-LU näherte, konnte man Verbindung mit Ree-Toe Prenk aufnehmen. Sobald der Kontakt bestand, fragte Kay-Lee Barlo aufgeregt: »Sie haben also unseren Gedanken empfangen, Ky-El? Den Gedanken, den Mutter und ich ausgestrahlt haben? Wir hatten das Gefühl, als wären wir nicht besonders

gut empfangen worden.«

»Stimmt«, erwiderte Seaton. »Ich habe eigentlich gar keinen Gedanken aufgenommen, sondern nur ein Gefühl, daß ich mich irgendwohin auf den Weg machen müßte. Dieses Gefühl machte mir so lange zu schaffen, bis ich endlich in diese Richtung flog.«

Die *Skylark* ging in eine Kreisbahn um Ray-See-Nee, und die Skylarker stiegen in ein Landefahrzeug um, das Seaton speziell für diese Gelegenheit gebaut hatte. Es war ein Miniaturschlachtschiff – eins der kampfstärksten Fahrzeuge seiner Größe. Diesmal waren sämtliche Angehörigen der Gruppe schwer bewaffnet.

Am Raumflughafen wurden sie von zwei Abteilungen der Garde unter dem Kommando von General Sy-By Takeel abgeholt. Man eskortierte sie wie Herrscher von einem anderen Planeten in den Palast, wo sie im Staatsraum von Prenk und Kay-Lee herzlich willkommen geheißen wurden.

Prenk ließ seine Gäste an einem langen Konferenztisch Platz nehmen und bat Seaton, sich ans Kopfende zu setzen. Zwei Leutnants der Garde postierten Wächter an den beiden großen Türen des Saals und verteilten den Rest ihrer Leute zur Deckung der beiden Zugänge.

»Ist die Lage denn so schlimm?« fragte Seaton. »Ich wußte schon, daß es hier ziemlich unruhig zugeht, als Sie mir sagten, ich solle bis an die Zähne bewaffnet erscheinen – aber das hier?«

»Die Lage ist leider so. Diese beiden« – Prenk deutete auf Kay-Lee und Takeel –, »sind die einzigen Leute auf dieser Welt, denen ich wirklich trauen kann. Bis vor kurzem war ich fest davon überzeugt, die Stadt im Griff zu haben – aber jetzt weiß ich nicht einmal mehr, ob mir dieses Gebäude noch gehört. Ich kann nur hoffen, daß Sie nicht zu spät kommen. Ich werde Ihnen die Lage schildern, dann sagen Sie mir bitte, ob Sie etwas daran ändern können.«

Er redete zwölf Minuten lang.

»Psst!« machte Kay-Lee plötzlich. »Eine Gefahr kommt – sehr schnell! Ich spüre sie, schmecke sie!« Sie sprang auf, zog ihre Pistole und legte ein Dutzend gefüllte Magazine vor sich auf dem Tisch zurecht.

Die Stühle der Osnomer fielen krachend zu Boden, die schweren Mäntel wurden zurückgeschlagen, und sie standen mit gezückten Maschinenpistolen da. Sekunden später waren auch die anderen Skylarker zum Kampf bereit. Der General hatte die leise ausgesprochene Warnung nicht gehört, doch er hatte die Aktion verfolgt, was ihm genügte. Mit blitzschneller Bewegung fuhr er herum, zog gleichzeitig seine Waffe und starrte auf seinen ältesten Leutnant, der sofort die Nerven verlor.

Insbesondere die schnelle Reaktion des Kommandanten brachte die Pläne der Angreifer durcheinander. Denn in einem bestimmten Augenblick hatten die beiden Leutnants ihren Vorgesetzten erschießen sollen, bevor sie sich Prenk und Kay-Lee Barlo zuwandten. Aber sie wußten, wie gut ihr General mit seiner Waffe umzugehen vermochte, und so wurden sie zu früh zum Handeln gezwungen. Sie versuchten es – aber mit zwei schnellen Schüssen schaltete Takeel sie aus.

Als die beiden großen Türen gleichzeitig aufgestoßen wurden und die Angreifer mit ratternden Waffen eindrangen, stießen sie nicht auf eine halbtote und völlig demoralisierte Garde und eine verwirrte Gruppe von Besuchern.

Nein, die Söldner waren weder tot noch demoralisiert. Sie wußten genau, was zu tun war, und traten sofort in Aktion. Dunark und Sitar besaßen ohnehin die Feuerkraft einer halben Kompanie. Der General vermochte beide Eingänge zu sichern, und Kay-Lee kam ihm zu Hilfe. Selbst Dorothy griff in den Kampf ein, und diesmal verließ sich auch Lotosblüte lieber auf ihre Schußwaffe.

Schließlich sorgte Seaton für das Ende des Kampfes. Er wartete so lange, bis er wußte, was hier gespielt wurde. Dann schoß er zweimal mit einer Magnum – durch die offenen Türen über die Köpfe der Angreifer hinweg.

Es gab zwei laute Explosionen, gefolgt von ohrenbetäubendem Krachen, als ganze Gebäudeteile einstürzten. Fallende Schuttbrocken und Stahlkanten begruben die Angreifer außerhalb der verstärkten Mauern des Staatsraums unter sich. Die Schockwellen der Detonationen drangen durch die Türöffnungen und richteten zwischen den dichtgedrängten Gegnern großen Schaden an; einige wurden quer durch den großen Raum geschleudert.

»Meine Güte!« rief der General und rappelte sich wieder auf. »Was war denn das?«

»Eine X-plosive Granate«, bemerkte Seaton trocken. »Wie schon gesagt, wir sind bis an die Zähne bewaffnet. Ihre beiden Leutnants scheinen an dem Putsch beteiligt gewesen zu sein.«

»Ja. Schade, daß ich sie umbringen mußte, ohne sie verhören zu können.«

»Das macht keinen großen Unterschied.« Seaton sah sich um. Er musterte zuerst seine Leute, dann die Gardisten. Ärzte und Helfer eilten herein, um die Verletzten zu versorgen. Seine Freunde und Prenk und Kay-Lee schienen unversehrt geblieben zu sein. Und das hatte seinen Grund. Die Söldner waren kampferfahren. Die Angreifer hatten also Befehl gehabt, sich zuerst um die Gardisten zu kümmern.

Seaton zog zwei Kopfhauben aus der Tasche und beschäftigte sich nacheinander mit den beiden toten Leutnants.

»Aha«, sagte er schließlich. »Der Bursche hier hatte keine große Ahnung, was gespielt wurde, aber der andere sollte der neue General werden. Haben Sie ein Aufzeichnungsgerät, Ree-Toe?«

»Ich hole es!« rief Kay-Lee, während Prenk seine Überraschung zu verbergen suchte. »Sagen Sie bloß, daß Sie in einem toten Gehirn lesen können!«

»O ja. Die Gehirnströme halten sich manchmal noch tagelang.«

Kay-Lee reichte Seaton ein Mikrophon, der etwa zehn Minuten lang sprach, während die Gesichter der drei Rayseenier eine Reihe von Gefühlen offenbarten, die mit einem Ausdruck freudiger Zufriedenheit endete.

Als Seaton eine kurze Pause machte, sagte Prenk ehrfürchtig: »Diese Maschine ist wirklich großartig... ob man wohl...« Er stockte.

»Ich glaube schon... ich werde Ihnen ein paar Exemplare des Geräts mitsamt den Bauplänen überlassen und Ihnen die Funktionsweise erläutern.« Und Seaton setzte seine Arbeit fort.

Einige Minuten später schaltete er das Mikrophon ab und sagte: »Der Bursche dort drüben« – er deutete auf einen Verwundeten –, »gehört zu den Rädelsführern. Jemand soll auf ihn aufpassen, Ree-Toe; um ihn kümmere ich mich als nächsten. Dabei schließe ich Sie mit an das Gerät, weil Sie sich bestimmt sehr für ihn interessieren. So erfahren Sie alles aus erster Hand.« Er nahm eine dritte Kopfhaube zur Hand und stellte die Anschlüsse her.

Der Kerl, der den Angriff vom Korridor aus geleitet hatte, war ein korpulenter, bleicher Mann von etwa fünfzig. Er hatte sich im Hintergrund halten wollen, bis im Staatssaal alles geregelt war. Er war von einer der Explosionen durch die Tür geweht und ziemlich schwer verwundet worden, doch er kam langsam wieder zu sich.

Er lieferte nun die wertvollsten Informationen, doch Prenk unterbrach den Vorgang schon nach den ersten Minuten.

»Sy-By, zwei weitere verräterische Offiziere«, sagte er und nannte zwei Namen. »Anschließend kommen Sie bitte mit einigen Männern zu mir, die Sie für vertrauenswürdig halten. Wir testen sie, um sicherzugehen. Für die Männer habe ich dann eine Liste von weiteren Leuten, die zu verhaften sind.«

Die Säuberungsaktionen Prenks hatten begonnen.

Von den über fünftausend Fenachronern, die in Sleemets Flaggschiff überlebt hatten, waren rund siebenhundert gestorben – und es starben laufend mehr.

Nicht, daß die Llurdi sie körperlich mißhandelten. Andererseits waren sie auch nicht freundlich zu den Fenachronern, sondern behandelten sie mit geradezu beleidigender Gleichgültigkeit – eine schlimme Strafe für die empfindlichen Gefangenen. Die Llurdi hielten ihr Verhalten für logisch. Die Umgebung war hundertprozentig den Lebensbedingungen auf der Heimatwelt der Fenachroner nachgestaltet. Was konnte man mehr verlangen? Nichts!

Die Llurdi bemerkten natürlich die geistigen Probleme der Fenachroner und registrierten ihre Gefühle durchaus zutreffend, doch ohne selbst emotionell darauf einzugehen. Emotionen galten bei ihnen als unlogisch oder krankhaft oder beides.

Für die unlogischen Fenachroner jedoch war die Situation physisch, geistig, intellektuell und psychologisch unerträglich – eine Situation, auf die sie sich einfach nicht einstellen konnten.

Diese Lage widersprach so völlig ihrem angeborenen Empfinden, daß sie die führende Rasse des Universums waren, daß sie keinen Ausweg mehr wußten. Am schlimmsten fanden sie es, daß sie nicht wie ein Gegner behandelt wurden, nicht als Gefahr oder Bedrohung, nicht einmal als intelligente Wesen, deren Kenntnisse und Fähigkeiten anerkannt werden mußten. Natürlich wurde dies alles von den Llurdi registriert, doch für sie waren die Fenachroner nicht mehr und auch nicht weniger interessant als Vögel oder Pflanzen.

Sleemet, der wohl der stolzeste und halsstarrigste der Gruppe gewesen war, vermochte die Behandlung nicht lange zu ertragen; doch er beugte sich nicht. So verlor er schnell jede Hoffnung und stand bald kurz vor dem Zusammenbruch.

Er hörte auf zu essen, was die Llurdi nicht im geringsten kümmerte. Warum auch? Sie waren weder zimperlich noch human, weder grausam noch rachsüchtig. Die Tatsache, daß bestimmte Wesen unter bestimmten Bedingungen keine Nahrung mehr zu sich nahmen, war etwas, das man registrieren mußte, aber darüber hinaus ohne Belang.

Aber da Sleemet für einen Fenachroner ziemlich groß und kräftig gewesen war, brauchte er lange zum Sterben. Und als er schwächer wurde, als sich die Bindung zwischen Körper und Geist immer mehr lockerte, sank er immer tiefer in die Jugend seiner Rasse zurück.

Immer tiefer in die rassische Kindheit der Fenachroner, in die Zeit, da seine Vorfahren lebendiges Fleisch aßen und sich miteinander durch Knurrlaute und Gebärden, aber zumeist durch eine rein geistige Gabe

verständigten, die sich später zur Kraft der Augenhypnose entwickeln sollte.

Sleemet war sich seiner Umgebung kaum noch bewußt, doch er ahnte, daß der Tod sehr nahe war, als er halb unbewußt das uralte fenachronische Geistessignal des Sterbens auszustrahlen begann.

Marc C. DuQuesne wußte weitaus mehr über die Fenachroner als jeder andere Mensch, einschließlich Richard Seaton. Er und Seaton waren wohl bisher die einzigen, die in geistigem Kontakt mit Fenachronern gestanden und diese Begegnung lebendig überstanden hatten; aber DuQuesne hatte über einen Gedankenhelm eingehend mit einem Fenachroner in Verbindung gestanden – viel länger, viel intensiver und mit größerem Interesse als Seaton. Der Grund lag in dem großen Charakterunterschied zwischen den beiden Männern.

Seaton hatte ein Kriegsschiff der Fenachroner ausgeschaltet und den Kapitän mit Energiestrahlen an die Wand gefesselt, bis er sich kaum noch zu bewegen vermochte. Durch Gedankenhelme hatte er sich dann die Kenntnisse des Kapitäns angeeignet, die er haben wollte. Dabei war er sehr vorsichtig mit dem fremdartigen Gehirn umgegangen. Er hatte ihm nur gewisse Teile des Wissens entnommen, und hatte es vermieden, sich mit dem Gehirn des Monstrums direkt einzulassen.

Als DuQuesne jedoch Gelegenheit bekam, einen Navigationsingenieur dieser Rasse zu untersuchen, war er nicht so zurückhaltend gewesen – weil er vielleicht unbewußt gewisse Eigenheiten des fenachronischen Charakters bewundert hatte. Jedenfalls hatte er sich praktisch Zelle für Zelle in den Verstand des Ingenieurs vertieft – mit dem Ergebnis, daß er sich durch diese Untersuchung praktisch so sehr in einen Fenachroner verwandelt hatte, wie das bei einem Menschen überhaupt möglich war.

Als sich DuQuesne nun in seiner fliegenden Miniwelt dem Punkt seines Fluges näherte, da er dem Planeten Llurdiax am nächsten war, spürte er plötzlich einen kaum merklichen Gedankenfühler, der mit einem vergrabenen Winkel seines Geistes Kontakt aufzunehmen versuchte. Er erstarrte und unterband den Impuls, indem er automatisch eine Fähigkeit einsetzte, von der er gar nicht gewußt hatte, daß er sie besaß.

Dann entspannte er sich wieder und konzentrierte sich voller Interesse auf den Gedankenfühler, begann ihn anzuziehen – und der Kontakt verschaffte ihm eine ganze Flut fenachronischen Wissens, das ihm absolut neu war.

Ein Fenachroner, der irgendwo im Sterben lag, wollte... wollte was? Hilfe? Anteilnahme? Wollte er etwas *geben?* DuQuesne war nicht Fenachroner genug, um den Gedanken auch nur annähernd zu übersetzen, und er war nicht interessiert genug, um Zeit darauf zu verschwenden. Es hatte etwas mit dem Fortbestand der Rasse zu tun; das genügte ihm.

Stirnrunzelnd lehnte sich DuQuesne zurück und überlegte. Er hatte angenommen, die Fenachroner wären restlos vernichtet worden... andererseits war denkbar, daß Seaton nicht alle Angehörigen einer raumfahrenden Rasse hatte umbringen können. Aber was nun? Ihm war völlig gleichgültig, wie viele Fenachroner starben. Aber viele ihrer Errungenschaften, die bei weitem noch nicht voll erfaßt waren, hatten es in sich. Es mochte interessant sein, sich anzuhören, was das sterbende Ungeheuer zu sagen hatte – zumal er, DuQuesne, schon ganz in der Nähe Klazmons war.

Woraufhin DuQuesne seine geistige Abschirmung öffnete. Da sein Verstand noch ganz auf den forschenden Impuls ausgerichtet war und da die *DQ* die Position erreicht hatte, die sie auf Kurs 255U am nächsten an Llurdiax heranführte, empfing er eine Gedankenflut, die ihn bis ins Innerste erschütterte.

Es ist erstaunlich, wie viele Informationen in einem solchen fenachronischen Gedankenstoß enthalten sein können. Zum Glück besaß DuQuesne das fenachronische Talent, solche Impulse zu entzerren, zu analysieren und anschließend auch zu absorbieren.

Die wichtigsten Punkte wurden aber überaus deutlich. Das sterbende Ungeheuer war Erster Wissenschaftler und Flottenadmiral Sleemet, und er und mehr als viertausend Fenachroner waren die hilflosen Gefangenen llurdischer Wissenschaftler unter der persönlichen Leitung des Llanzlan Klazmon. Sie wurden unter Bedingungen studiert, die über kurz oder lang zum Tod sämtlicher Fenachroner führen mußten.

DuQuesne erkannte die Bedeutung dieser Information sofort – Klazmon konnte in Sekundenschnelle mit einem Testimpuls hier sein – und legte sämtliche Schutzschirme um seine Miniwelt, die er auf diese Weise gegen alle ihm bekannten Spionstrahlen, Impulse, Testfrequenzen, Energiezonen oder Energieordnungen abschirmte. Da diese Kenntnisse auch seine Erfahrungen mit den Geistwesen und den Jelmi und Klazmon einschlossen, fühlte er sich so sicher wie in Abrahams Schoß.

Dann aktivierte er seinen vierdimensionalen Transmitter – und beglückwünschte sich, daß er dieses Gerät so eingehend studiert hatte, daß er mehr darüber wußte als seine Erfinder. Er richtete das >Auge< dieses Geräts auf das fenachronische Reservat auf dem fernen Llurdiax. Er ergriff Sleemet mitsamt seinem Bett, hüllte ihn in schützende Energie und setzte ihn vorsichtig im Kontrollraum der DQ ab, praktisch zu seinen Füßen. Fenachroner konnten vorübergehend Erdluft atmen, ohne Schaden zu nehmen – das hatten sie oft genug bewiesen –, und wenn er den Burschen am Leben erhalten wollte, konnte er später immer noch eine Atmosphäre erzeugen, die genau den Lebensbedingungen des Fenachroners entsprach.

Als nächstes holte er sich einen Arzt mitsamt seiner Instrumententasche an Bord und dazu das fenachronische Äquivalent einer ausgebildeten Krankenschwester.

>Sie, Doktor<, sagte DuQuesne auf fenachronisch. »Ich weiß nicht, ob dieser Schwächling noch gerettet werden kann. Oder ob sich eine Rettung überhaupt lohnt. Aber da er Ihre Expedition geleitet hat, will ich mir anhören, was er zu sagen hat. Geben Sie ihm also eine Injektion des stärksten Anregungsmittels – oder braucht er etwas zu essen?«

»Beides«, sagte der Arzt, nachdem er sich von seiner ersten Überraschung erholt hatte. »Aber zuerst wollen wir mal für die Ernährung sorgen.« Und er machte sich ans Werk.

DuQuesne stellte überrascht fest, daß sich Sleemet sofort zu regen begann und nach fünfundvierzig Minuten wieder voll bei Bewußtsein war.

»Sie haltloser Wurm!« fand DuQuesne sofort den typisch fenachronischen Tonfall. »Sie armseliger Schwächling! Entspricht es der Handlungsweise eines hochstehenden Fenachroners, so einfach aufzugeben, obwohl noch ein Hauch von Leben in ihm ist?«

Sleemet blieb völlig ungerührt. Er hob die matten Augen – die ungewöhnlich leblos wirkten, wenn man die energieerfüllten Augen kannte, die ein normaler Fenachroner besitzt –, und sagte tonlos: »Es gibt einen Punkt, die Gewißheit des Todes, da der weitere Kampf negativ anstatt positiv ist. Dann verlängert er nur noch die Qual. Ich habe diesen Punkt hinter mir, ich sterbe.«

»Es gibt keinen solchen Punkt, Sie Idiot, solange das Leben andauert! Sehe ich wie Klazmon von den Llurdi aus?«

»Nein, aber der Tod ist mir durch Ihre Hand nicht weniger gewiß als durch die seine!«

»Warum denn das, Sie Dummkopf?« DuQuesne schlug einen besonders spöttischen Tonfall an.

Dies war der entscheidende Augenblick. Wenn er alle Fenachroner auf seine Seite ziehen konnte, wenn er sie lenken konnte, nachdem sie sich wieder erholt hatten, dann hatte er eine ausgezeichnete Mannschaft zur Hand. Verächtlich starrte er den Ex-Admiral an und fuhr fort:

»Ob Sie und Ihre viertausend Artgenossen in naher Zukunft sterben, liegt allein bei Ihnen. Ich komme zwar notfalls auch ohne Mannschaft aus, doch in den nächsten Wochen könnte ich Ihre Hilfe gebrauchen. Wenn Sie mit mir zusammenarbeiten, verschaffe ich Ihnen am Ende dieser Zeit einen Nachbau Ihres ursprünglichen Raumschiffs und sorge dafür, daß Sie die Reise zu Ihrem ursprünglichen Ziel fortsetzen können.«

»Herr, die Fenachroner nehmen keine...«, schaltete sich der Arzt ein.

»Halten Sie den Mund, Sie Dummkopf!« rief DuQuesne. »Haben Sie denn überhaupt nichts begriffen? Haben Sie denn nicht gemerkt, daß Sie eine der schwächsten Rassen im All sind? Sie haben nur eine Alternative – mitzumachen oder zu sterben. Und diese Entscheidung liegt nicht bei Ihnen, sondern bei Sleemet. Wie steht's?«

»Aber woher soll ich wissen, daß...«

»Wenn Sie überhaupt noch einen Funken Verstand besitzen, Sie Narr, benutzen Sie ihn! Was sollte es mir bedeuten, ob die Fenachroner überleben oder nicht? Ich bitte Sie nicht um einen Gefallen, sondern sage Ihnen, unter welchen Bedingungen ich Ihnen das Leben rette. Wenn Sie sich mit mir auf Diskussionen einlassen wollen, schaffe ich Sie Drei wieder zurück und fliege weiter. Also, wie lautet Ihre Entscheidung?«

Sleemet hatte doch etwas gelernt. Er war tief genug gesunken, um tatsächlich neue Erkenntnisse über sich zu gewinnen – und er spürte, daß es noch viel zu lernen gab von einer Rasse, die solche Möglichkeiten hatte wie dieser Mann.

»Wir arbeiten mit Ihnen zusammen«, sagte Sleemet. »Sie werden uns natürlich sagen, wie Sie uns befreit haben?«

>Unmöglich!<, log DuQuesne. >Das war ein Sprung durch die vierte Dimension. Haben Sie jemals versucht, einem von Geburt an Blinden die Farbe >blau< zu erklären? Kein Wissenschaftler Ihrer Rasse kann Theorie oder Technik eines vierdimensionalen Transmitters so schnell begreifen, jedenfalls nicht in den nächsten tausend Jahren Ihrer Zeitrechnung.«

23

Auf dem Weg in die Galaxis, in der DuQuesnes Außerirdische zu Hause sein sollten, sagte Dorothy: »Hör mal, Dick. Ich habe dich etwas zu fragen vergessen. Was hast du über Kay-Lees Telepathietalent herausgefunden? «

»Wie?« Seaton sah sie überrascht an. »Was gab es da herauszufinden? Wie erklärt man den Mechanismus des Denkens? Sie sagte, sie hätte das Gefühl, nicht richtig empfangen zu werden. Also waren sie und Ree-Toe Prenk daran beteiligt. Vielleicht haben sie Händchen gehalten – über einer Kristallkugel oder wer weiß was. Vielleicht haben sie sich in die Augen gestarrt, um ihre Gedanken zu verstärken.«

»Aber sie haben dich tatsächlich irgendwie erreicht«, sagte sie, »und das macht mir Sorgen. Damit können sie etwas, auf das wir uns nicht verstehen.«

»Das macht doch nichts, mein Schatz. Andere Leute sind eben anders gebaut als wir. Aber auch auf der Erde hat es Medien gegeben; die sich

auf solche Sachen verstanden. Wenn du dich wirklich dafür interessierst, kannst du dich ja mal bei unserem nächsten Aufenthalt auf Ray-See-Nee näher damit befassen. Im Augenblick haben wir jedenfalls andere Sorgen.«

»Damit hast du völlig recht«, schloß Dorothy das Thema ab. »Uns geht es um die Außerirdischen. Hast du dir mit Martin schon einen Plan überlegt?«

»Mehr oder weniger. Wir fliegen in das System wie Touristen, aber wir schalten dabei sämtliche Ortungsgeräte auf höchste Empfindlichkeit.«

DuQuesnes *DQ* wie auch Seatons *Skylark von Valeron* befanden sich nun in Reichweite von Llurdiax. DuQuesne jedoch versuchte seine Spuren zu verwischen. Er schirmte sämtliche Ausstrahlungen ab, soweit das möglich war, und reiste vergleichsweise langsam, um möglichst wenige Impulse höherer Ordnung abzugeben, die zu orten gewesen wären. Außerdem waren seine Schirme dermaßen weit ausgeschickt und wurden in Form und Beschaffenheit so schnell variiert, daß kein erkennbares Muster verblieb. Die DQ war natürlich trotzdem zu orten, aber dazu wäre schon eine gezielte Beobachtung nötig gewesen.

Die *Skylark von Valeron* dagegen näherte sich völlig unbefangen, buchstäblich >wie ein Tourist<.

Im Llanzlanat auf Llurdiax setzte sich ein Beobachter mit Klazmon in Verbindung, der sofort an seine Hauptkontrollen flog. Er überprüfte die Angaben des Beobachters und war so entsetzt, wie es ein Llurd überhaupt sein kann. Ein künstliches Gebilde dieser Größe und Masse war bisher noch von keinem Lebewesen ersonnen worden! Er maß die Beschleunigung – die *Valeron* wurde noch mit Maximalleistung gebremst – und riß die Augen auf. Dieses riesige Ding hatte das Antriebskraft-Masse-Verhältnis eines Schnellraumers! Trotz seiner gewaltigen Größe handelte es sich um ein intergalaktisches Raumschiff. Er schickte einen Fühler aus, wie schon viele Male zuvor – aber diesmal mit ganz überraschenden Ergebnissen.

Die Schutzschirme des Fremden waren hundertmal so reaktionsschnell wie die Schutzeinrichtungen der Llurdi. Klazmon vermochte nicht einmal den kürzesten geistigen Kontakt aufzunehmen und konnte sich überhaupt nicht umsehen. Der Zeitpunkt des Kontakts war so unvorstellbar kurz gewesen, daß ihm nur eine einzige Tatsache klargeworden war. Die Fremden in dem fliegenden Monstrum waren ganz sicher jelmoiden Ursprungs.

Auf keinen Fall handelte es sich um echte Jelmi – diese Rasse kannte er zu gut. Die Bänder mit den Konstruktionsangaben des vierdimensionalen Transmitters zeigten ihm, daß er sämtliche Geheimnisse dieser Rasse kannte. Aber wenn es nicht die Jelmi waren, wer dann? O ja, die Fe-

nachroner, deren Flotte... nein. Auch Sleemet war eine solche technische Leistung nicht zuzutrauen... und er gehörte auch genaugenommen nicht dieser Rasse an... ach ja, das weitaus größere Schiff, das ihm entkommen war. Durchaus möglich, daß der einzige Insasse derselben jelmoiden Rasse angehörte wie die Mannschaft des Planetoiden. Der Flüchtling hatte Klazmons neugierigen Taststrahl als Angriff gedeutet. Also handelte es sich hier um ein Schlachtschiff dieser Rasse, das auf Llurdiax zuhielt, um... um was? Um sich nur umzusehen? Nein!

Und verhandelt sollte auch nicht werden. Diese Wesen hatten keinen Versuch gemacht, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, Klazmon kam gar nicht auf den Gedanken, daß sein heftiger Vorstoß womöglich gar nicht als Versuch zur Verständigung angesehen werden konnte. Er hatte wirklich die Absicht gehabt, sich mit den Fremden zu verständigen, sobald er sich in den Besitz des Gehirns des Kapitäns gesetzt hatte. Der unglaubliche Vollschirm des seltsamen Raumfahrzeugs machte einen Kontakt jedoch unmöglich.

Aber die vorhandenen Informationen genügten ihm. Jelmoide Rassen waren grundsätzlich antisozial, unlogisch, unvernünftig und unberechenbar, kurzum: gemeingefährlich.

Und mit diesem Gedanken begann Klazmon seinen Angriff.

Als die *Skylark* die Grenzen der rätselhaften Galaxis erreichte, saß Seaton im Hauptkontrollraum des Großgehirns und stand auf diese Weise in unmittelbarem Kontakt mit allen aktivierten Zellen des Großgehirns. Das Herz der *Skylark* war bereit, mit der unvorstellbaren Geschwindigkeit von Gedanken zu reagieren und jeden Befehl auszuführen, den Seaton auf den Weg schickte – unabhängig von den automatischen Alarmgeräten, die Seaton aktiviert hatte.

»Ich bleibe den ganzen Tag hier«, sagte Seaton, »notfalls auch noch die ganze Nacht.«

Aber er brauchte nicht einmal bis zum Abend zu warten. Nach knapp vier Stunden schickte der Llanzlan seinen Impuls, und Seaton reagierte sofort darauf. Und da Seatons ultrasensitive Schirme hundertmal schneller waren als die des Llurd, >sah< Seaton auch hundertmal mehr als der Klazmon. Er sah Llurdias in seiner imperialen Pracht. Er betrachtete den kilometerbreiten Festungsgürtel. Er machte das Llanzlanat aus, und begriff die Funktion der Anlage. Er drang in den großen Computersaal ein und untersuchte eingehend die Wesen und die Maschinen, die dort an der Arbeit waren.

Aber wie schaffte er das? Gedanken sind zwar nicht unendlich schnell, aber immerhin von einer unvorstellbaren Geschwindigkeit. Das anorganische Großgehirn der *Skylark* und Seatons organisches Gehirn bildeten in ihrer engen Verbindung die Teile eines unglaublich schlagkräftigen

Ganzen.

Als der Angriff kam und die gewaltigen Verteidigungsanlagen der *Skylark* automatisch in Aktion traten, brauchte das Großgehirn gar nicht erst nach der Hilfe der Menschen zu rufen; der Erbauer des Gehirns war bereits an Ort und Stelle.

Die anderen Skylarker, die von all dem nichts gemerkt hatten, waren überrascht, als Seaton sie alle zu sich in den Kontrollraum rief. Noch überraschter waren sie beim Anblick seines Gesichts, das bleich und überanstrengt aussah.

»Diese Sache kann schwierig werden«, verkündete Seaton. »Nur gut, daß wir die *Skylark* tüchtig verstärkt haben, sonst würden wir jetzt schon ein paar Außenwandungen verlieren. Wie die Dinge stehen, haben wir noch Reserven, wenn auch nicht übermäßig viele, aber es genügt zunächst. Wir verstärken uns natürlich weiter.

Andererseits hat der Bursche auf dem Planeten da unten allerlei zusätzliche Maschinen zur Verfügung, die er ziemlich schnell dazuschalten kann. Wenn wir also etwas unternehmen wollen, müßten wir sofort handeln.«

»Sie haben nicht den Versuch gemacht, mit uns zu sprechen?« fragte Crane. »Das ist verwunderlich bei einer Rasse, die offenbar so fortgeschritten ist.«

»Nicht den geringsten Versuch«, bestätigte Seaton. »Ein einziger Taststrahl, der härteste und schärfste Taststrahl, den ich je geortet habe. Als ich dagegenhielt – *peng*!«

»Du hast aber auch einen Suchstrahl losgelassen, wie ich dich kenne«, meinte Dorothy. »Was hast du herausgefunden? Sind diese Wesen wirklich so monströs, wie DuQuesne behauptet hat – nur aufs Töten aus?«

»DuQuesne hat nicht untertrieben. Der Bursche da unten war längst zu dem Schluß gekommen, daß wir – aus welchen Gründen auch immer – ausgelöscht werden müssen, und machte sich sofort ans Werk. Wenn also keiner von euch ein gutes Argument dagegen weiß, gebe ich mir größte Mühe, ihn meinerseits zu erledigen.«

»Wir können natürlich ausrücken«, sagte Margaret halbherzig.

»Das möchte ich bezweifeln. Dabei hätte er nämlich Gelegenheit, uns auf die Größe eines Basketballs zusammenschmoren zu lassen, wie es uns bei den Chloranern passiert ist. Zweifellos hat er uns so dicht herankommen lassen, damit wir ihm nicht mehr entwischen können.«

Da sonst keine Vorschläge gemacht wurden, aktivierte Seaton die Offensivbewaffnung der *Skylark*. Er richtete seinen Angriff nach bestem Vermögen aus und konzentrierte die Energien der *Valeron* zu dem härtesten

Strahl, den er zu bilden vermochte. Dann spannte er unwillkürlich die Muskeln und richtete den mächtigen Impuls auf das Llanzlanat der Welt.

Die äußeren Schirme des Llurd flackerten kaum auf und schwärzten sich im Nu. Der Zwischenschirm hielt nur Bruchteile von Sekunden. Dann traf die unwiderstehliche Kraft des Strahls auf die letzte Verteidigungslinie Klazmons. Und die Energien verbissen sich und tobten, flammten und sprühten, Kaskaden reiner Energie wirbelten in allen Richtungen davon, und der Äther begann sich unter der Gewalt der unvorstellbaren Kräfte, die hier miteinander rangen, zu winden und zu verbiegen.

Und der Kampf tobte scheinbar endlos.

Selbst Seaton, dem nur bekannt war, daß er hier gegen einen Gegner kämpfte, der fast die Kampfkraft der Chloraner erreichte, erkannte die volle Bedeutung des gewaltigen Kampfes nicht. Wir können uns nur fragen, wie das Schicksal des Universums ausgesehen hätte, wenn die norlaminischen Erbauer der *Skylark* eine Bahn von Schutzschirmen fehlerhaft gestaltet hätten oder wenn bei den Verteidigungsanlagen eine Einzelheit übersehen worden wäre! Die Folgen wären nicht abzusehen gewesen. Nicht nur für Seaton und seine Skylarker, die mit grimmigen Gesichtern auf die Instrumente starrten und den Energieabfluß verfolgten. Nicht nur für die Jelmi oder die Rayseenier oder die Norlaminer oder die Erde... sondern auch für unzählige ungeborene Generationen auf Planeten, die noch gar nicht entdeckt worden waren...

Doch Seatons Schirme hielten.

Und nach zehn endlosen Minuten vernahm er plötzlich eine laute Stimme. Die Stimme war ihm unbekannt, doch sie sagte in fehlerfreiem Englisch mit amerikanischem Akzent: »Guten Morgen, meine Freunde. Oder ist es auf Ihren Uhren Nachmittag? Ich bin Llanzlan Mergon von Jelm, und wie ich sehe, werden Sie von unseren alten Bekannten, den Llurdi, angegriffen. Offenbar sind Sie die Seatons und die Cranes, von denen wir auf der Erde gehört haben, die wir aber nicht finden konnten.« Obwohl die Llurdi die Jelmi-Planeten viele tausend Jahre lang mit absoluter Macht beherrscht hatten, bereitete es ihnen keine Mühe, sich auf der Basis der Gleichberechtigung mit dem neuen Reich der Jelmi zu arrangieren. So waren sie nun mal. Sie dachten logisch.

Der Llanzlan gab die veränderte Lage in den Hauptcomputer ein und schob die Ergebnisse zu Direktiven. Da seine Befehle ein Produkt reiner Logik waren, gab es damit keine Schwierigkeiten.

Bei den Jelmi dagegen war selbst bei viel einfacheren Dingen die Lage völlig anders. Jeder weiß, wie schwierig es ist, auf einer von Menschen bewohnten Welt die politische Haltung auch nur eines Bevölkerungsteils zu verändern. Was sollte also aus den zweihundertvierzig Planeten der Jelmi werden? Die Konservativen sperrten sich grundsätzlich gegen jede

Veränderung. Sie wollten nicht einmal die Unabhängigkeit. Die Radikalen dagegen wollten *alles* verändern; doch jede Splittergruppe hatte andere Vorstellungen über Methode und Ausmaß. Und die Gemäßigten stimmten wie üblich mit keiner der Seiten überein.

Und ebenso typisch war, daß sich keine der Gruppen mit der anderen zusammentun wollte. Jede war bestrebt, bei der Bildung des Reichs ihre Vorstellungen durchzusetzen, sonst brauchte es gar kein Reich zu geben – da würde man eben ganz einfach nach Hause gehen.

Zum Glück waren die achthundert Vernünftigsten der jelmischen Rasse an einem Ort versammelt – in dem funktionsfähigen Zentralstützpunkt, zu dem die *Mallidaxian* inzwischen geworden war. In ihrem Kreis befanden sich Spezialisten jedes jelmischen Lebensbereichs, Könner, die schon seit vielen Monaten zusammenarbeiteten.

Sie wußten es genau, daß sie sich unbesonnene Schritte nicht erlauben konnten. Sie gedachten einen umfassenden Plan zu entwerfen, dem alle zustimmen konnten. Die so entstandene Verfassung sollte allgemein gelten. So war das Verfassungskomitee der achthundert noch an der Arbeit, als der Wachhabende sich mit Mergon in Verbindung setzte – der sofort Luloy hinzuzog.

Im Äther offenbarten sich Zeichen der Beanspruchung, wie es sie seit dem großen Unabhängigkeitskampf nicht mehr gegeben hatte.

Ein Ilurdisches Schiff kämpfte gegen ein unheimliches Gebilde, dessen Schutzschirme einen unvorstellbaren Raum einnahmen. Mergon wollte zunächst seinen Instrumenten nicht trauen.

Luloy hob eine Augenbraue. »Worauf warten wir noch?«

»Auf nichts.« Mergon schickte eine Projektion durch die vierte Dimension. »Wir bleiben unsichtbar, bis wir wissen, was hier vorgeht.«

Sie sahen sich in aller Ruhe um, und je eingehender sie die gewaltige *Skylark von Valeron* untersuchten, desto beeindruckter waren sie. Im Kontrollraum der *Valeron* musterten sie schließlich die Besatzung der Miniwelt, während sie sich gleichzeitig an den Hauptkontrollen der *Mallidaxian* miteinander unterhielten.

»Bis auf die beiden Grünhäutigen handelt es sich offenbar um Erdenmenschen«, sagte das Mädchen. »Und auch das Schiff kommt von Terra. Und schau dir die Kleidung an – so etwas gibt es nur dort!«

»Aber von einer solchen beweglichen Festung war dort nichts zu spüren!« wandte er ein. »Dabei hätten wir auf jeden Fall davon erfahren. Wie hat man das Ding vor uns geheimgehalten?«

»Vielleicht ist das Schiff so neu, daß noch nicht viele Leute davon wissen. Wie dem auch sei, wir haben schon viel von Seaton und Crane ge-

hört. Besonders von Seaton. Angeblich ist er die rechte Hand der Erdengötter. Er schafft einfach alles.«

»Oder er ist ein Teufel – je nachdem, auf welcher Seite man steht. Aber wir haben diese Gerüchte doch als Propaganda abgetan.«

»Vielleicht stimmen sie doch. Die beiden müssen Seaton und Crane sein – der jelmgroße Mann mit dem Kopf im Kontrollgerät, und der hagere Typ, der eine... na... Zigarette raucht, so heißen die Röhrchen wohl. Und das dürfte der letzte Anhaltspunkt sein. Nur Erdenmenschen verderben sich ihre Lungen mit Rauch!«

»Gut.« Mergon verdichtete die Projektionen zur vollen Sichtbarkeit und sagte:

»Offenbar sind Sie die Seatons und die Cranes, von denen wir auf der Erde soviel gehört haben, die wir aber nicht finden konnten.«

Crane, der sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen ließ, fuhr sichtlich zusammen, als Mergon und Luloy im Kontrollraum der *Valeron* erschienen.

»Sie haben recht«, sagte er schließlich, trat vor, und streckte den Besuchern die Hand entgegen. »Ich bin Reynolds Crane. Dr. Seaton ist im Augenblick beschäftigt. Sie müssen die Wesen sein, deren Raumschiff auf unserem Mond gelandet ist. Wir sind gekommen, um Sie hier irgendwo in der Galaxis zu finden.«

»Aha, Sie wollen den vierdimensionalen Transmitter von uns haben!«

»Genau.« Crane stellte nun die anderen vor und schließlich auch Seaton, der sich überzeugt hatte, daß das Großgehirn mit dem ausgeglichenen Kampf ohne ihn fertig wurde, und sich daraufhin von den Hauptkontrollen löste.

»Mein Freund hat recht«, sagte er. »Da in unserer Wissenschaft nichts dergleichen bekannt ist, hoffen wir von Ihnen Näheres zu erfahren. Was nun die Ungeheuer da unten angeht, so hoffen wir, daß sie nicht zufällig Ihre Freunde sind!«

Luloy lachte. »Nein, eigentlich nicht... das heißt... nun, in gewisser Weise schon, jedenfalls neuerdings. Die Llurdi waren so viele tausend Jahre unsere absoluten Herrscher, daß sie sich noch nicht recht dazu durchringen konnten, uns oder ähnlich aussehende Rassen mit der Höflichkeit zu behandeln, die einem Gleichgestellten zukommt. Wissen Sie, der Llanzlan hätte sich nämlich durchaus auf Gedankenebene mit Ihnen verständigt, nachdem er Sie ein wenig rangenommen hätte.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Seaton grimmig. »Nach dem stärksten Taststrahl, den man sich vorstellen kann! Und ich soll mir diese Mißhandlung gefallen lassen?«

»Nein«, warf Mergon ein. »Nur ein Llurd hätte das erwarten können. Die Lage ist etwas unglücklich. Bis vor kurzem haben die Llurdi stets die Oberhand gehabt. Sie mußten sich nie mit einer nennenswerten Opposition abgeben, bis wir sie vor kurzem etwas vor den Kopf stießen.« Mergon umriß in kurzen Worten die Situation und schloß: »Dieser Kampf ist also leider ein kleiner Irrtum. Ich schlage vor, daß Luloy und ich in Form von Projektionen bei Klazmon vorsprechen und ihm die Lage erklären. Würden Sie das Feuer einstellen, wenn er es tut?«

»Natürlich. Wir sind schließlich nicht hier, um einen Krieg vom Zaun zu brechen und irgend jemand zu vernichten. Wir wollten Sie besuchen. Ich tue also den ersten Schritt – ich stelle meinen Angriff ein.«

Er schickte einen Gedankenimpuls an das Großgehirn, und das tobende Inferno rings um das Schiff hörte auf. »Der Strahl ist keine Kleinigkeit, das können Sie mir glauben. Wenn er sein Ziel träfe, würde er den Palast und die halbe Stadt verglühen lassen – *he!* Er hat auch aufgehört!«

»Natürlich«, sagte Mergon. »Wie schon gesagt – er und alle Llurdi handeln stets absolut logisch. Allerdings nach einer ziemlich verrückten Logik. Nach Klazmons Grunddaten war es logisch für ihn, Sie anzugreifen. Ihre Feuereinstellung ist nun ein neuer Faktor, den er noch nicht zu ermessen versteht. Er hat wahrscheinlich daraus abgeleitet, daß wir Jelmi dafür verantwortlich sind. Aber er weiß noch nicht mit Sicherheit, warum Sie das Feuer eingestellt haben. Also hat er den früheren Status quo wiederhergestellt und wartet auf Ihre Erklärung. Wenn diese zufriedenstellend ist, fällt die ganze Sache wahrscheinlich unter den Tisch. Wenn nicht – dann kann ich seine Reaktion nicht voraussagen. Jedenfalls würde er das tun, was er für logisch hält.«

Seaton pfiff leise durch die Zähne. »Meine Güte – wenn das reine Logik ist, na bitte! Aber wie wollen Sie vorgehen?«

»Ganz einfach. Wenn sich zwei von Ihnen zu uns ins Schiff bringen ließen, könnten wir vier funktionsfähige Projektionen zu Llanzlan Klazmon schicken, der sicher schon auf uns wartet. Sie, Dr. Seaton und Frau Dorothy?«

»Ich nicht!« Dorothy schüttelte heftig den Kopf. »Geh du lieber, Martin.«

»Noch etwas«, sagte Mergon, als Seaton und Crane neben ihm auftauchten. »Da die Llurdi keine fremden Sprachen lernen, muß ich Sie kurz mit ihrer Sprache bekanntmachen.« Und er hielt seinen Gästen zwei jelmische Gedankenhauben hin.

Kurz darauf erschienen die vier Projektionen vor dem Tisch des Llanzlan, der sie bereits erwartete. »Also?« fragte er.

Mergon begann die Situation zu erklären, doch Seaton unterbrach ihn. Der Jelm war psychologisch sichtlich nicht in der Lage, in einer unmittelbaren Konfrontation mit dem Llurd als Gleichberechtigter aufzutreten; Seaton hatte damit keine Mühe.

»Ich kann uns besser erklären als Sie, Freund Mergon«, sagte er und wandte sich an den Llurd. »Wir sind gekommen, um die Menschen zu besuchen, die Sie Jelmi nennen. Wir haben keinerlei Interesse an llurdischen Belangen. Unser Ziel ist es, den intergalaktischen Handel und die Beziehungen zwischen den Menschheiten zu fördern. Die verschiedenen menschlichen Rassen besitzen verschiedene Fähigkeiten und Kenntnisse – von denen viele anderen Rassen nützlich sein können.

Sie haben einen unprovozierten Angriff gegen uns gerichtet. Llanzlan Klazmon, lassen Sie sich sagen, daß ich keine geistige oder physische Invasion durch andere Lebewesen dulde – ob durch Mensch, Tier, Götter, Teufel oder Llurd –, weder hier noch in einer anderen Galaxis! Obwohl ich mir nur wenige Themen denken kann, über die wir zum gemeinsamen Vorteil sprechen könnten, will ich mich gern mit Ihnen unterhalten, wenn Sie sich vernünftig mit mir verständigen wollen. Aber ich lasse es nicht zu, daß Sie mich bedrängen.

Wenn Sie den Kampf fortsetzen wollen, bitte sehr! Sie werden aber gemerkt haben, daß unser Angriff bisher immer dicht unter Ihrem höchsten Widerstandspunkt geblieben ist. Wenn Sie uns aber zwingen wollen, Ihre Stadt und vielleicht Ihre Welt zu zerstören, sollten Sie wissen, daß wir dazu durchaus in der Lage sind. Wollen Sie also Frieden oder Krieg?«

»Frieden. Die Angaben genügen«, sagte Klazmon. »Ich habe die Tatsache registriert, daß es mindestens eine jelmoide Rasse gibt, deren führende Vertreter eine fast llurdische Logik anzuwenden vermögen.« Und er kümmerte sich nicht mehr um die Anwesenden.

An Bord der *Mallidaxian* zurückgekehrt, starrte Luloy Seaton verwundert an. Mergon sagte: »Ausgezeichnet, Dr. Seaton! Eine großartige Leistung! Viel besser, als ich es vermocht hätte. Sie haben eine tadellose llurdische Logik angewendet.«

»Dank der guten Vorbereitung durch Sie war das möglich. Ich hätte den Burschen ungern geblufft. Was steht als nächstes auf dem Programm, Gelehrter Mergon?« »Warum schalten Sie Ihren Planetoiden nicht auf automatische Steuerung? Wir möchten Sie gerne alle zu uns holen; damit unsere Völker sich auch persönlich befreunden können.«

»Ein ausgezeichneter Gedanke«, sagte Seaton, und man verfuhr danach.

An Bord der *Mallidaxian* kürzte Seaton die allgemeine Begrüßung ab und ging mit Mergon und Luloy in Tammons Labor. Er interessierte sich na-

türlich in erster Linie für den vierdimensionalen Transmitter. Die vier setzten Gedankenhelme auf, und Seaton machte sich daran, die Geheimnisse des komplizierten Apparats auszuleuchten. Und Mergon, der keine große Ahnung von den Entwicklungen der letzten Zeit hatte, ließ sich ebenfalls gern informieren.

Seaton erwarb seine Kenntnisse über den vierdimensionalen Transmitter nicht an einem Tag oder in einer Woche, doch als er schließlich fertig war, fragte er überrascht: »Ist das alles?«

Der alte Wissenschaftler begann sich aufzuregen, und Seaton entschuldigte sich hastig. »Ich wollte Ihre Leistung in keiner Weise schmälern. Es handelt sich immerhin um die größte wissenschaftliche Entdeckung aller Zeiten. Aber sie scheint nicht komplett zu sein.«

»Natürlich nicht!« erwiderte Tammon heftig. »Ich arbeite ja auch erst seit...«

»Oh, das habe ich nicht gemeint«, unterbrach ihn Seaton. »Das *Konzept* ist unvollständig. In verschiedener Hinsicht. Wenn die vierdimensionale Transmission beispielsweise als Waffe eingesetzt wird, gibt es keinen Schutz dagegen!«

»Selbstverständlich gibt es keinen Schutz dagegen!« verteidigte Tammon sein Werk knurrend wie eine Löwin ihr Junges. »Es liegt in der Natur der Sache, daß man nichts dagegen tun kann!«

Bei dieser Behauptung ging jede Höflichkeit über Bord. »Da irren Sie sich aber«, entgegnete Seaton hitzig. »Es liegt in der Natur der Sache, daß es einen Schutz geben *muß*. Die ganze Natur beruht auf einem System des Ausgleichs. Bei einer so großen und brandneuen Sache ist es natürlich unmöglich, alle Aspekte sofort zu erfassen. Gehen wir doch die Theorie noch einmal Punkt für Punkt durch – mal sehen, ob wir nicht da und dort etwas hinzufügen können.«

Tammon stimmte widerstrebend zu. Innerlich war er überzeugt, daß kein anderer Wissenschaftler seine Arbeit irgendwie verbessern konnte. Als die Prüfung jedoch ihren Fortgang nahm, begeisterte er sich immer mehr an der Sache. Und kein Wunder: die mathematischen Kenntnisse in Richard Seatons vielfach geschultem Gehirn fußten auf der Arbeit zahlreicher großer Meister dieses Fachs.

Luloy wollte ihren Helm absetzen, doch Mergon brachte sie mit einem direkten Gedanken davon ab. »Auch ich weiß nicht mehr, was hier vorgeht, aber hör's dir ruhig weiter an. Ab und zu schnappt man doch etwas Verständliches auf – und wahrscheinlich haben wir so schnell keine Chance mehr, zwei solche Experten bei der Arbeit zu beobachten.«

»Moment!« rief Seaton eine halbe Stunde später. »Moment! Dieses Integral! Es beschränkt Null auf Pi hoch zwei. Sie beschränken das Ganze

auf ein großes, aber entschieden endliches Volumen Ihres verallgemeinerten n-dimensionalen Alls. Ich meine, die Werte müßten zwischen null und unendlich liegen – und wenn wir schon dabei sind, streichen wir doch noch die Hälfte der Determinante in dem Nicht-Raum-Nicht-Zeit-Komplex. Wollen mal sehen, was passiert, wenn wir hier die Gammafunktion, dort das Epsilon und das Xi, und hier unten in der Ecke das Omicron ersetzen.«

»Aber weshalb?« fragte der alte Wissenschaftler bestürzt. »Ich sehe keinen Grund für diese Maßnahmen!«

Seaton grinste. »Es gibt keinen Grund – ebensowenig wie es für Ihren ursprünglichen Einfall einen Grund gab. Wenn es einen derartigen Grund gegeben hätte, wären die Norlaminer schon vor hunderttausend Jahren darauf gekommen. Es ist nur eine Ahnung, die aber stark genug ist, daß ich mich mal darum kümmern will – ja? Also gut, wenn wir das integrieren, bekommen wir...«

Fünf Stunden später nahm Tammon die Kopfhaube ab und starrte Seaton voller Staunen an. »Wissen Sie, was Sie da eben gemacht haben, junger Mann? Sie haben einen Durchbruch erzielt, der mindestens ebenso bedeutend ist wie der meine. Sie haben ein völlig neues Gebiet erschlossen, das parallel zu dem meinen liegt, aber auf keine Weise dasselbe ist!«

»Das würde ich nicht sagen. Auf jeden Fall ist es eine Erweiterung Ihres Themas. Ich bin nur meiner Ahnung gefolgt.«

»Eine Intuition«, berichtigte ihn Tammon. »Aber wie kann man anders Fortschritte erzielen?«

Und Luloy sagte auf dem Weg nach draußen zu ihrem Mann: »Ich hatte ja keine Ahnung, daß die Erde Männer wie ihn hervorbringen kann. Er ist tatsächlich die rechte Hand der irdischen Götter! Wir müßten Sennlloy von ihm erzählen.«

»Habe ich's mir doch gedacht, daß du sie nicht vergessen würdest!«

Und als Dorothy und Seaton an jenem Abend allein waren, starrte sie ihn mit gemischten Gefühlen an. Es war, als hätte sie ihn noch nie gesehen oder als lernte sie ihn völlig neu kennen. »Ich habe mit Sennlloy gesprochen«, sagte sie. »Oder umgekehrt, sie hat auf mich eingeredet. Viel Zeit hat sie ja nicht verloren, was?«

Seaton errötete. »Das kann man wohl sagen.«

»Hmm. Sie erzählte mir, du hättest ihr gesagt, ich würde in die Luft gehen, was ich auch fast getan habe, ehe sie mir die Umstände näher erklärte. Eine tolle Person, was? Sie gab mir mehr oder weniger deutlich zu verstehen, sie begriffe meine seltsamen Tabus nicht, aber sie müßte

sie wohl akzeptieren und sich anpassen.

Aber diese Leute brauchen deine Gene wirklich, Dick.

Du hast ihnen doch hoffentlich nicht erzählt, daß DuQuesne ebenfalls von der Erde stammt?«

»O nein! Je weniger sie davon wissen, desto besser.« »Jedenfalls scheint man dich für viel geeigneter zu halten als DuQuesne.«

24

Unzählige Parseks entfernt ging Marc C. DuQuesne seinen eigenen Plänen nach – Plänen, welche die Skylarker in Sorge und Bestürzung versetzt haben würden, hätten sie davon gewußt.

DuQuesne brachte die überlebenden Fenachroner mühelos in der *DQ* unter. Platz war kein Problem. Kein Wunder bei den vielen Millionen Kubikkilometer verfügbaren Raums und bei den automatischen Bauprojektoren hoher Ordnung, die die einfachen Arbeiten verrichteten. Die Schaffung der nötigen Atmosphäre bereitete ebensowenig Mühe wie die Besorgung von Nahrungsmitteln oder anderer Dinge, die berücksichtigt werden mußten.

Bald wurden auch die fenachronischen Techniker aktiv – sie bedienten besondere Kontrollen und saßen unter Hauben, deren Wirkungsbereich sorgfältig begrenzt worden war. Allerdings hatte keiner von ihnen eine Ahnung vom Sinn und Zweck seines Einsatzes im größeren Rahmen. Hinzu kam, daß sie hier mit einer völlig fremden Wissenschaft arbeiteten und DuQuesne dafür sorgte, daß keiner der Fremden mehr darüber erfahren konnte.

Den Fenachronern gefiel diese Behandlung natürlich nicht. Besonders Sleemet gab seinem Unwillen Ausdruck, als er wieder zu seiner alten Form auflief; aber DuQuesne kümmerte sich nicht darum.

»Sie größenwahnsinniger Idiot«, sagte er zynisch. »Wie kommen Sie darauf, daß ich mich im geringsten darum schere, was Ihnen gefällt oder nicht? Wenn Sie noch ein bißchen Grips übrigbehalten haben, sollten Sie den langsam mal benutzen. Wenn Sie nicht vernünftig werden, baue ich Ihnen ein Duplikat Ihres Raumschiffs und lasse Sie sofort fliegen.« »Wirklich? Wenn das so ist... Sleemet unterbrach sich.

»Ja«, sagte DuQuesne schneidend. »Leider sind wir noch in Klazmons Reichweite – und das sind wir noch eine Weile. Sie wollen also, daß ich Sie hier freilasse?«

»Nein.« Wenn Sleemet annahm, daß DuQuesne ihn anlog, so ließ er es sich nicht anmerken.

»Vielleicht haben Sie Ihren Verstand noch nicht ganz verloren. Aber wenn Sie nicht bald von Ihrem hohen Roß runterkommen, ist es schnell mit Ihnen aus. Denken Sie dran, wie mühelos der selbsternannte Oberherr mit Ihrer Flotte und Ihrem Heimatplaneten fertiggeworden ist. Und denken Sie an die Kampfkraft Klazmons! Und stellen Sie sich vor, daß ich Klazmon jetzt abgehängt habe!«

»Wenn Sie so großartig und wir so unbedeutend sind«, sagte Sleemet heftig, »warum haben Sie uns dann von den Llurdi gestohlen? Was können wir Ihnen wohl nützen?«

»Sie haben gewisse geistige und physische Eigenschaften, die mir bei meinem Vorhaben von Nutzen sein können. Sie sind nicht nur fähig und willens zu kämpfen, Sie lieben den Kampf sogar!« DuQuesne musterte den Fenachroner abschätzend. »Ich brauche Sie eigentlich nicht, aber ich bin bereit, auf der Basis der genannten Bedingungen den Versuch zu machen. Sie müssen sich entscheiden.«

»Wir machen mit«, sagte Sleemet, woraufhin ihn DuQuesne zunächst sehr allgemein in seine Pläne einweihte.

In den nächsten Tagen konzentrierten sich die beiden Wesen, die äußerlich so verschieden, geistig aber in mancher Hinsicht sehr ähnlich waren, auf die Justierung und Montage zahlreicher Geräte und um die Spezialausbildung von erfahrenen Kämpfern.

DuQuesne wußte, daß der Fenachroner die erstbeste Chance nützen würde, ihn zu töten und die DQ zu übernehmen. Aus diesem Grund zog er keinen der Fenachroner wirklich ins Vertrauen. Ganz abgesehen davon war sich DuQuesne seines Sieges nicht so sicher, wie er den Fenachronern gegenüber behauptet hatte.

DuQuesne wußte nicht recht, was er von den Lebewesen in der Galaxis DW-427-LU halten sollte, die Seatons *Skylark von Valeron* arg zugesetzt hatten – und aus dieser Unruhe heraus hatte DuQuesne die DQ so mächtig bestückt und sich die Fenachroner als Mannschaft herangezogen. Als die Außerirdischen nun in ihren neuen Quartieren untergebracht waren, bemühte sich DuQuesne um eine offene Aussprache mit Sleemet.

»Mir ist gleichgültig, was aus der Erde oder Norlamin wird. Aber ich möchte nicht, daß mir so etwas passiert wie Seaton, und Sie wollen einem solchen Schicksal wahrscheinlich auch entgehen. Sie werden mir zustimmen, daß ein guter Stratege keinem Feind den Rücken zuwendet, ohne sich näher über die Gefahr zu informieren.«

»Das ist selbstverständlich.«

»Also gut. In der Galaxis dort ist jemand mächtiger, als es mir lieb ist.« DuQuesne deutete auf Galaxis DW-427-LU in seinen Unterlagen und

schilderte Sleemet, was der *Skylark von Valeron* widerfahren war. Dann fuhr er fort: »Theoretisch könnte das Ausmaß der Synchronisation den entscheidenden Unterschied ausmachen.« Er hatte dieselbe Schlußfolgerung gezogen, auf die Seaton durch bittere Erfahrung gekommen war. »Je größer die Zahl der Kämpfer, desto wirksamer der Ausstoß des Angriffs. Die Wirksamkeit steigert sich in der Dreierpotenz zur Anzahl der Kanoniere.«

»Ich verstehe«, sagte Sleemet, der sich zum erstenmal richtig für das Thema interessierte. »Das ist zu unserem wie auch zu Ihrem Vorteil. Sie müssen uns viel beibringen.« »Ich lehre Sie alles, was Sie wissen müssen... Mehr nicht.«

»Das ist selbstverständlich... Aber ich sehe keine Gewißheit, daß Sie Ihr Versprechen auch einlösen – oder sind Sie mit einem Geisteskontakt bei einer Zusage einverstanden, daß Sie uns nach dieser Expedition freilassen und uns ein Schiff bauen?«

»Ja. Ohne Einschränkung.«

»Dann stehen wir zu Ihrer Verfügung.«

Und so wurde die *DQ* zur gewaltigsten und kampfstärksten Festung, die sich je aus eigenem Antrieb durch das Weltall bewegt hatte.

Als sich die DQ der Galaxis DW-427-LU näherte, bremste DuQuesne ab und bog auf einen Kurs ein, den er >die Kurve der schnellsten Flucht< nannte – und im gleichen Augenblick flammten seine Schutzschirme hell auf.

Simultan drückten zweitausendneunhundertundsiebenundsiebzig Fenachroner, Männer wie Frauen, ihre Aktivierungshebel und übernahmen das Kommando über jeweils eine eng zusammenstehende Batterie von präzise synchronisierten Generatoren.

Und ein schwarzhaariger Erdenmensch hatte den Kopf in der Hauptkontrollhaube der DQ vergraben.

Er hatte nicht mit einer so starken Reaktion gerechnet, doch er war noch geistesgegenwärtig genug, mit gleicher Brutalität und Präzision ans Werk zu gehen. Er arbeitete durch die vierte Dimension und schleuderte eine gewaltige Atombombe nach der anderen; und der Zielplanet jeder dieser Bomben verwandelte sich in eine Sonne.

Die DQ vermochte schließlich zu fliehen. Sie war nicht mehr hundertprozentig intakt; aber da ihre Außenwandung erheblich dicker gewesen war als die der *Valeron*, war sie noch ziemlich gut im Schuß, als sie den gegnerischen Einflußbereich verließ.

DuQuesne setzte den Helm des Großgehirns auf. Er hatte einen direkten Angriff auf die Galaxis der Chloraner versucht und war damit gescheitert.

Sein nächster Schritt mußte nun darin bestehen, zu entscheiden – was sein nächster Schritt sein würde.

Das organische Gehirn, das mit dem riesigen Metallgehirn der *DQ* verbunden war, dachte nicht weniger logisch, nicht weniger emotionslos als der große Computer selbst. Menschengehirn und Maschinengehirn überdachten gemeinsam die vorliegenden Fakten. *Tatsache:* Die DQ war nicht in der Lage, es mit der Galaxis DW-427-LU aufzunehmen. *Tatsache:* Nicht einmal die durch die Fenachroner zusätzlich gewonnene Kampfstärke reichte aus. *Tatsache:* Keine denkbare Verstärkung der Schutzschirme oder der Mannschaft konnte diese Chance vergrößern.

Also...

Eine Stunde später hob DuQuesne das Mikrophon eines Aufzeichnungsgeräts für einen Sender sechster Ordnung an die Lippen und sagte leidenschaftslos, als wollte er sich sein Mittagessen bestellen:

»DuQuesne ruft Seaton. Antwort wie zuvor.«

25

Seaton hatte angenommen, der Besuch bei den Jelmi würde nicht lange dauern, doch seine wissenschaftliche Entdeckung warf alle Pläne über den Haufen. Es dauerte Wochen, die Theorie in praktisch anwendbaren Begriffen darzustellen, und weitere Wochen, um die *Skylark von Valeron* mit dem riesigen Aggregat auszustatten, das Seaton vorschwebte.

Die Bedeutung des Durchbruchs veränderte alle Absichten, warf alle Zeitpläne durcheinander. Für die Jelmi war der vierdimensionale Transmitter ein interessantes Phänomen gewesen. Man konnte nützliche Dinge damit tun – von denen jede Möglichkeit noch ausgiebig studiert werden mußte. Aber für Seaton, Crane und die Norlaminer war das Gerät viel mehr – es war ein Effekt, ein neues und unerforschtes Wissensgebiet, das irgendwie in die bekannte und berechnete Struktur der Effekte sechster Ordnung – und vielleicht sogar höherer Ordnungen – eingepaßt und in entsprechendem Licht bewertet werden mußte. Es war der Traum der Theoretiker – und der Alptraum der Techniker.

Drei Tage vor dem vorgesehenen Start der *Skylark* verkündete Mergon, daß es am Vorabend eine formelle Abschiedsparty geben würde.

»Was sollen wir tragen, Dick?« fragte Crane.

»Ich lege Urvan von Urvanias königliche Regalien an. Und du?«

Seaton wußte, was sein Freund meinte. Die Skylarker hatten es sich in den letzten Wochen angewöhnt, der örtlichen Sitte zu folgen und auf Kleidung ganz zu verzichten. So traten die Freunde zwar reichlich ge-

schmückt, aber im Grunde wenig bekleidet in den großen Saal.

Achthundert Jelmi erhoben sich von ihren Sitzen – ein Schauspiel, das die sechs Menschen von der Erde nicht so schnell vergessen sollten.

Noch auf dem Weg zur Galaxis DW-427-LU summte Seaton zufrieden vor sich hin, so sehr hatte ihm die Feier mit anschließendem Tanz gefallen.

»Martin«, sagte er. »Wir sind nun bestens gewappnet, um es den Chloranern zu zeigen. Die Frage ist nur, ob wir gleich hart zuschlagen oder uns noch eine Weile ihrem Feuer aussetzen.«

Hätte er ein paar Stunden länger gewartet, wären diese Worte überflüssig gewesen, denn noch am Nachmittag flammten die Schirme der *Skylark* wieder grell auf und fuhren sofort auf volle Leistung hoch. Das Großgehirn leitete eine Ausweichaktion ein, doch es dauerte fünf lange Stunden, bis sie weit genug von der Quelle des unglaublichen Energiestroms entfernt waren, daß eine Vernichtung nicht mehr möglich war und der Angriff aufgegeben wurde. In diesen fünf Stunden hatten Seaton und Crane zahlreiche Beobachtungen und Analysen durchgeführt. Seaton überprüfte die Uranreserve der *Skylark*, und sein Gesicht war grimmig verschlossen, als er die anderen zu einer Konferenz zusammenrief.

»Ich hätte es nicht für möglich gehalten«, sagte er. »Auch jetzt kann ich es noch nicht glauben, obwohl ich es mit eigenen Augen verfolgt habe. Entweder haben die Chloraner seit unserem letzten Zusammenstoß ununterbrochen neue Generatoren hinzugebaut, oder...« Er hielt inne.

»Oder sie verfügen über unermeßliche Energien«, sagte Dunark in das Schweigen hinein, »die sie jetzt synchronisieren können, beim letzten Schlagabtausch aber noch nicht.«

»Möglich«, sagte Seaton. »Wollen mal sehen, ob wir etwas herausfinden können. Wir sind zu weit entfernt, um eine feste Projektion unterzubringen. Aber wenn wir uns alle umsehen, müßten wir zumindest etwas erkennen können – und der vierdimensionale Transmitter wird mit acht Projektionen ebenso fertig wie mit einer. Oder hat jemand einen besseren Vorschlag?«

Da sich niemand zu Wort meldete, versuchten sie es. >Auf dem Strahl reiten< ist ein verrücktes Gefühl – ein Gefühl der Persönlichkeitsspaltung, das man selbst erlebt haben muß, um es zu verstehen. Der Körper ist hier, sein Energieduplikat befindet sich dort. Die beiden getrennten Wesen hören und sehen und riechen und schmecken zur gleichen Zeit zwei völlig verschiedene Umgebungen. Es dauert einige Zeit, sich daran zu gewöhnen, doch die Skylarker waren mit Ausnahme von Lotosblüte bestens damit vertraut.

Seaton vermochte die Projektionen allerdings nicht in der Nähe eines

Planeten zu halten; die Schwankungen gingen sogar über die Grenzen eines Sonnensystems hinaus. Selbst mit arretierter Feineinstellung hüpfte der Blickpunkt sinnlos hin und her. Da nützte auch die riesige verstärkte Masse der *Skylark von Valeron* als Ausgangspunkt nichts. Verwirrt rasten sie durch eine Vielzahl von Sonnen, in die Kälte des interstellaren Alls hinaus, durch Gaswolken und an Planeten vorbei.

Nach fünf Minuten war die Hälfte der Gruppe seekrank und kehrte in die angenehm Sicherheit bietende *Skylark* zurück. Seaton hielt eine halbe Stunde lang durch, ehe er den Rückrufknopf drückte.

»Ich hatte so etwas schon befürchtet«, brummte er. »Aber irgend etwas haben wir sicher gesehen. Ich erbitte eure Berichte.«

Zuerst schilderte er seine eigenen Beobachtungen. Er hatte einen kurzen Blick auf etwas werfen können, das eindeutig von Chloranern hergestellt worden war. Dunark hatte einen ähnlichen Planeten entdeckt, allerdings im System einer Sonne vom G-3-Typ, während Seatons Welt eine F-Sonne gehabt hatte.

Die anderen hatten nichts Derartiges gesehen. Seaton nickte. »Also gut. Es gibt also mindestens zwei Sonnensysteme mit befestigten chloranischen Planeten – und weitere sind denkbar. Hat jemand einen Vorschlag?«

Crane brach das Schweigen.

»Etwas Konstruktives kann ich nicht beisteuern. Im Gegenteil. Irgend etwas stimmt hier nicht, Dick. Soweit ich die Tammon-Seaton-Theorie verstehe, befinden sich die beteiligten Kämpfer im Nicht-Raum-Nicht-Zeit-Feld, so daß Entfernungen überhaupt keine Rolle spielen. Also ist es theoretisch möglich – und müßte es auch in der Praxis sein –, an einem beliebigen Punkt im All eine Bombe zu plazieren – und zwar so präzise und mühelos, wie man sich mit den Fingerspitzen an die Nase fassen kann.«

Dorothy pfiff durch die Zähne. Dunark sah sich entsetzt in der Runde um, und die anderen blickten ins Leere. Seaton runzelte die Stirn und sagte: »Ja... aber wenn alle Punkte im All koexistent sind – Günthers Universum –, wie soll man sich da irgendeinen bestimmten heraussuchen? Was für einen Kanonier müßte man da haben? Da klafft irgendwo eine Lücke – entweder in der Theorie oder in der Anwendung dieser Theorie...« Nachdenklich hielt er inne.

»Oder in beiden«, meinte Crane.

»Oder in beiden«, stimmte ihm Seaton zu. »Also gut, gehen wir nach unten und suchen wir danach.«

Den Rest des Tages verbrachten sie im Kontrollraum und arbeiteten mit

dem Großgehirn, doch sie fanden die Lücke nicht. Ebensowenig am nächsten Tag und am Tag danach.

»Wir müssen offenbar mal wieder einen großen Durchbruch schaffen«, seufzte Crane. »Und dazu bin ich nicht der richtige Typ. Ich gehöre nicht in den Kreis der erlauchten Genies.«

»Ich doch auch nicht!« gab Seaton zurück. »Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Aber es gibt da einen anderen Aspekt, meine Freunde. Wenn wir damit weiterkommen, ergibt sich eine Sache, die weitaus besser ist als die Synchronisationsidee. Auch muß man nicht erst jahrelang daran herumdoktern. Meinst du nicht, es wäre ein paar Tage wert, zu prüfen, ob wir die Theorie in den Griff bekommen? Ob wir die Sache aus der rein theoretischen Phase herauslösen können, ehe wir Rovol damit belästigen?«

»Allerdings«, sagte Crane, ging mit seinem Freund in den Kontrollraum und setzte die Hauptkontrollhaube auf.

Doch ehe diese Aufgabe abgeschlossen werden konnte, sollte Richard Seaton noch eine Überraschung erleben.

26

DuQuesne ruft Seaton. *Antwort*...« Da Seatons Kopf in den Hauptkontrollen steckte, wurde der Anruf nicht durch Lautsprecher übertragen, und es gab keine Verzögerung in der Übermittlung. Seaton schaltete sich ein, ehe die kurze Nachricht ausgesprochen war.

»Was ist los, DuQuesne?« fragte er. »Ich habe nicht erwartet, daß Sie die Unverschämtheit haben würden, sich noch einmal zu melden!«

»Sparen Sie sich den Atem, Seaton. Ich habe etwas Wichtiges für Sie. Wissen Sie, wie viele chloranische Sonnensysteme sich in der Galaxis befanden, in der die *Skylark von Valeron* besiegt wurde?«

Seaton zögerte einen Augenblick, dann sagte er vorsichtig: »Nein, keine Ahnung. Vielleicht hundert – oder einige tausend?«

»Sie ahnungsloser Knabe! Mein Computer hat hundertneunundvierzig Millionen dreihundertneunzehntausendzweihundertundsiebenundneunzig registriert, ehe der Sucher Schluß machte. Und dabei hatte er nicht einmal ein Viertel der Galaxis abgesucht.«

»Ach du...«, begann Seaton, unterbrach sich aber. »Aber wenn Sie einen Analysynth so lange benutzen konnten, müssen Sie ein bißchen mehr haben als... Also gut, reden Sie.«

DuQuesne erzählte seine Geschichte und verschwieg auch die hochgezüchtete *DQ* und seine fenachronische Mannschaft nicht. »Wir konnten

fünfzehntausend erledigen, ehe wir die Flucht ergreifen mußten«, schloß er. »Aber das war natürlich nicht einmal der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein. Und ich bezweifle, daß ein bewegliches Kampfschiff je wieder so nahe an die Chloraner herankommt. Anscheinend bringen sie gerade genug Energie in die Synchronisation, um eben mit der erkennbaren maximalen Gefahr fertigzuwerden.«

»Möglich. Aber wieso interessieren Sie sich dafür? Was Sie in Wirklichkeit wollen, weiß ich sehr wohl.«

»Sie sind nicht mehr auf dem laufenden«, gab DuQuesne heftig zurück. »Wo jetzt jede kleine Rasse im All über Atomwaffen verfügt, hat man doch kaum noch eine Chance, die Oberherrschaft zu gewinnen. Was nützt mir also die Erde oder eine andere Welt in der Ersten Galaxis? Ich habe meine Pläne längst geändert – Sie und Crane können von mir aus das ewige Leben genießen!«

Seaton akzeptierte diese Äußerung, aber er begegnete ihr mit Vorsicht. »Na und?« erwiderte er. »Warum liegt Ihnen die Vernichtung der Chloraner plötzlich so am Herzen? Sagen Sie bloß nicht, daß Sie mit einemmal altruistisch geworden sind!«

»Sie verstehen offenbar nicht, worauf ich hinauswill. Hören Sie mal zu – die Fenachroner haben nur darüber geredet, den Kosmos zu erobern. Aber die Chloraner sind still und klammheimlich längst dabei, einen ähnlichen Plan in die Tat umzusetzen. Vielleicht ist es sogar schon zu spät, sie zu stoppen, wozu ich womöglich beigetragen habe, als ich sie dazu brachte, ihren synchronisierten Ausstoß zu verdoppeln oder zu vervierfachen. Wir beide sind nach unseren eigenen Erkenntnissen die besten Kämpfer der Erde. Jeder von uns besitzt ein Wissen, das dem anderen fehlt. Wenn wir beide die Chloraner nicht aufhalten können, ist das mit unserem heutigen Wissensstand überhaupt unmöglich. Und dann können wir einpacken. Was sagen Sie dazu?«

Seaton überlegte. Worauf hatte es DuQuesne diesmal abgesehen? Oder meinte es der Bursche wirklich ehrlich? Das Ganze klang zumindest vernünftig – auch wenn DuQuesne ein Schweinehund und Egoist war –; wenn es um die Frage ging, ob diese Monster oder humanoiden Rassen ausgelöscht werden sollten, würde er doch bestimmt...

»Also gut. Geben Sie mir Ihr Wort?«

»Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich als Angehöriger Ihrer Gruppe handeln werde, bis die chloranische Frage auf die eine oder andere Weise geklärt ist.«

Einige Tage später wurde die *Skylark* von dem schnellen Raumboot angerufen, das Seaton auf Ray-See-Nee zurückgelassen hatte. Drei Frau-

en stiegen aus, als das kleine Schiff schließlich an Bord der Miniwelt geholt wurde: Kay-Lee Barlo und ihre schwarzhaarige Mutter, Madame Barlo, die fast noch besser aussah als ihre Tochter. Die dritte war die Großmutter Kay-Lees, Grand Dame Barlo, die dunkelbraunes Haar hatte, in dem sich noch keine weiße Strähne zeigte. Sie sah nur etwa halb so alt aus, als sie in Wirklichkeit war.

»Sie müssen ja seit Wochen unterwegs sein!« sagte Seaton verblüfft, als man sich vorgestellt hatte. »Sie konnten doch zunächst wegen der Chloraner Ihren Antrieb sechster Ordnung nicht benutzen! Was ist passiert? Gibt es Ärger mit unseren Freunden?«

Er hatte zu Kay-Lee gesprochen, doch ihre Mutter riß die Führung des Gesprächs an sich.

»O nein. Das heißt, die Abgabemengen wurden verdreifacht« – Seaton warf Crane einen Blick zu: das paßte! –, »aber mit den neuen Maschinen machte uns das keine Mühe. Nein, wir erfuhren vor vielen Wochen, daß Sie uns brauchen würden – also sind wir jetzt hier.«

»Wie bitte?« fragte Seaton. »Inwiefern brauchen wir Sie?«

»Das wissen wir nicht genau. Uns ist nur bekannt, daß der Augenblick kommen wird, da Sie unserer Hilfe bedürfen, und zwar schnell. Ganz Ray-See-Nee steht auf ewig in Ihrer Schuld. Wir sind nun hier, um einen winzigen Teil dieser Schuld abzutragen.«

»Können Sie mir darüber nicht mehr sagen?«

»Ein bißchen, aber nicht viel. Wir empfingen Ihren ursprünglichen Gedankenimpuls – aber damals hatten wir natürlich keine Möglichkeit, den Gedanken mit Ihnen als Ky-El Mokak in Verbindung zu bringen. Als wir ihn untersuchten, stießen wir auf etwas, das auf Ray-See-Nee unbekannt ist – etwas, das unsere Reichweite und Kraft hundertfach verstärkte: drei männliche Energiepole von unheimlicher Stärke, Männer, die Sie bereits kennen, wie wir später feststellten. Es handelt sich um Drasnik und Fodan vom Planeten Norlamin und um Sacner Carfon von Dasor. Mit drei Paaren solcher natürlichen Pole – drei ist die vollkommene Zahl, wissen Sie – war es ganz einfach, jene Wesen ausfindig zu machen, die sich für Ihre Nachricht interessieren, und jene Kräfte zu entwickeln, die latent in Ihnen geschlummert haben...«

»Was?« rief Seaton verblüfft.

“...und auch in Personen wie Dr. DuQuesne und anderen«, fuhr Madame Barlo fort. »Sie hatten natürlich keine Ahnung, daß Sie ein solches Talent besitzen.«

»Das ist ziemlich zurückhaltend ausgedrückt«, sagte Seaton. »Wollen Sie damit sagen, daß ich parapsychologische Fähigkeiten habe?«

»Es ist gleichgültig, wie Sie es nennen«, erwiderte die Frau geduldig. »Die Tatsache bleibt bestehen, daß Sie die Fähigkeit besitzen; wir haben sie entwickelt... und wir gedenken sie nun praktisch anzuwenden.«

Seatons Antwort ist nicht überliefert. Jedenfalls war er vierundzwanzig Stunden später so gut wie halb überzeugt... doch es war die überzeugte Hälfte seines Wesens, die seine Handlungen bestimmte. Einer der Aspekte, der ihn mehr oder weniger überzeugte, war die Tatsache, daß Madame Barlo und ihre Tochter nicht nur diese >Geistespole< ausfindig gemacht, sondern sie auch an Bord der *Skylark* gerufen hatten! Sie hatten Seatons Einverständnis gar nicht erst abgewartet, und ehe Seaton überhaupt wußte, was geschah, waren Individuen von einem Dutzend Planeten aus drei Galaxien unterwegs.

Eine Schiffsladung Norlaminer und Dasorier – einschließlich der drei führenden >Geistespole< traf als erste ein. Dann kamen Tammon und Sennlloy und Mergon und Luloy und ein halbes Hundert anderer Jelmi; diese Gruppe brachte drei Erdenmenschen mit: Madlyn Mannis, die rothaarige Tänzerin, Dr. Stephanie de Marigny aus dem Institut für seltene Metalle, und Charles K. van der Gleiss, den Ingenieur für Petrochemie. Und knapp eine Stunde später traf auch Dr. Marc C. DuQuesne ein.

»Hallo, Hunkie«, sagte er. »Hier sind wir wohl beide etwas abseits unserer üblichen Pfade.«

»Das kann man wohl sagen«, sagte sie lächelnd. »Und wenn du eine Vorstellung hast, warum ich hier bin, mußt du mir das unbedingt sagen.«

»Ich weiß ja kaum, warum *ich* kommen mußte«, erwiderte DuQuesne und wandte sich den anderen zu, denen er zunickte, als hätte er sie erst vor wenigen Minuten zum letztenmal gesehen. Er war völlig entspannt und gab sich wie ein bekannter Spezialist, der zu einem ungewöhnlich schwierigen Fall hinzugezogen wird. Ehe Verlegenheit aufkommen konnte, traten die drei rayseenischen Frauen in den großen Raum und näherten sich dem langen Konferenztisch.

Ihre Gesichter schimmerten bleich, ihre Augen unnatürlich geweitet. Alle drei hatten aufputschende Mittel genommen. »Dr. Seaton«, sagte Madame Barlo. »Würden Sie diesen Tisch bitte mit einem großen Bogen Papier bedecken.«

Seaton setzte seinen Kontrollhelm auf, und ein Blatt Millimeterpapier erschien auf der Tischfläche.

»Wollen Sie diesen Hokuspokus wirklich dulden, Doktor?« fragte einer der Jelmi.

»Allerdings«, erwiderte Seaton. »Und Sie verlassen bitte den Raum, bis der Versuch beendet ist. Das gleiche gilt für alle, die nicht recht an den Versuch dieser Frauen glauben.« Der Zweifler und zwei andere Jelmi

gingen zur Tür, und Seaton wandte sich mit hochgezogenen Augenbrauen an DuQuesne.

»Ich bleibe«, sagte dieser. »Ich will nicht gerade behaupten, daß ich hundertprozentig überzeugt bin. Aber ich bin insoweit interessiert, daß ich es zumindest mal ausprobieren möchte.«

Die beiden älteren Frauen setzten sich jeweils an ein Ende des Tisches. Kay-Lee stellte sich neben ihre Mutter und nahm einen Schreibstift zur Hand, der gut dreißig Zentimeter lang war.

Fodan, der Führer der norlaminischen Fünf, stand hinter Madame Barlo, ohne sie zu berühren. Drasnik und Sacner Carfon hatten hinter der Grande Dame Barlo und Kay-Lee Plätze eingenommen. Jede der drei Frauen rieb ein bröseliges rostfarbenes Pulver (Seatons geronnenes Blut) zwischen Daumen und Zeigefinger, und Madame Barlo sagte:

»Sie alle schauen konzentriert auf uns sechs und denken mit voller geistiger Kraft an unseren Erfolg. Helfen Sie uns mit allem, was Sie aufbieten können. Kay-Lee, meine Tochter – es ist soweit!«

Kay-Lee beugte sich über den Tisch und begann auf der Tischplatte zu schreiben. Als sie etwa die vierte Zeile in Angriff genommen hatte, stieß ein Mann einen erstaunten Schrei aus, und der Schreibstift stockte. Der Mann, ein jelmischer Mathematiker, hatte seinen Blick von den Frauen abgewendet und zu seiner Verblüffung auf dem Papier mathematische Zeichen gesehen. Mathematische Berechnungen von einer Kompliziertheit, wie sie keine dieser Frauen beherrschen konnte!

»Schauen Sie nicht auf den Tisch!« sagte Seaton schneidend. »Sie verderben alles! Konzentrieren Sie sich! Denken Sie, verdammt! DENKEN SIE!« Die Anwesenden konzentrierten sich, und Kay-Lee schrieb weiter. Sie schrieb glatt und mühelos und mit der Präzision und Geschwindigkeit einer Maschine.

Sie schrieb zuerst einmal quer über den Tisch, dann begann sie weitere Kolumnen – eine riesige Fläche, eng bedeckt mit Gleichungen und anderen mathematischen Kürzeln. Es folgte ein detaillierter Schaltplan. Und auf dem Rest der Fläche erschienen Konstruktionszeichnungen und genaue Spezifikationen für Maschinen, von denen keiner der Anwesenden je zuvor gehört hatte.

Schließlich brachen die drei Frauen erschöpft zusammen. Kein Wunder – sie hatten sich ohne Pause drei Stunden lang konzentriert.

Die anderen eilten ihnen zu Hilfe, und sie erholten sich allmählich wieder.

»Mr. Fodan«, sagte Madlyn Mannis schließlich und näherte sich zusammen mit Stephanie de Marigny dem Führer der Fünf. Ihr sonst so frisches Gesicht war seltsam wächsern. »Ich verstehe ja, daß Hunkie hier

richtig am Platze ist – aber was kann ich nützen? Ich bin in meinem Leben nur einen Tag zur Schule gegangen, und da hat es auch noch geregnet, und der Lehrer war krank!«

»Auf eine formale Schulung kommt es nicht an, mein Kind, hier zählt allein, was Sie im innersten Wesen sind. Sie und Ihr Freund Charles sind zwei perfekt zueinander passende geistige Pole. Sie selbst haben gespürt, wie Ihre Kraft gemeinsam gewirkt hat.«

»Ja, da war wirklich etwas.« Madlyn musterte Charles van der Gleiss. »Mein ganzes Gehirn war voller – na ja, irgendwie gekribbelt hat es, wie Champagner.«

»Genau«, sagte van der Gleiss.

Kay-Lee, die sich nun wieder ganz erholt hatte, musterte überrascht die Gleichungen, die sie niedergeschrieben hatte. Dann wandte sie sich an Sacner Carfon. »Ist alles verwendbar?«

»Ich glaube schon«, erwiderte der Mann von der Wasserwelt nachdenklich. »Soweit ich es verstehen kann, scheint alles in Ordnung zu sein.«

Der Ingenieur von der Erde starrte Kay-Lee an. »Aber haben Sie denn gar nicht gewußt, was Sie da taten?«

»Natürlich nicht«, schaltete sich Madame Barlo an. »Niemand von uns war in der Zeit bei vollem Bewußtsein. Wir sind ja schließlich nicht die Herren der >Kraft<, sondern ihre Diener. Wir sind ihre Werkzeuge, die Handelnden, durch die SIE sich äußert.«

Und in einer Ecke sagte Dorothy: »Dick, die Frauen sind ja wirklich Hexen! Mir hat Kay-Lee sehr gefallen, aber sie ist eine echte *Hexe*! Ich habe eine richtige Gänsehaut, wenn ich nur daran denke! Ich glaube nicht an Hexerei!«

»Ich auch nicht. Jedenfalls bisher nicht... aber wie soll man so etwas nennen?«

27

Die Mathematiker und Physiker begannen sich sofort mit den neuen Daten zu beschäftigen. Drasnik, der Führer der Psychologie, war in heller Aufregung – das erste Mal, daß Seaton einen erregten Norlaminer zu Gesicht bekam.

»Meine Freunde von der Erde, ich danke Ihnen!« rief er. »Ich danke Ihnen für das Privileg, die Damen Barlo kennenzulernen! Sie besitzen ein Talent, das zweifellos eines der gewaltigsten ist, das...«

»Talent?« fragte Dorothy. »Sie nennen Hexerei ein *Talent*?«

»Hexerei? Unsinn!« sagte der Norlaminer. »Es ist wirklich ein Talent. In Ihrem Teil des Universums sehr selten und unausgeprägt – aber diese Frauen verfügen in ungewöhnlich hohem Maße darüber. Leider haben Sie kein anderes Wort dafür als >Hexerei<, ein Begriff, der einen unangenehmen Beigeschmack hat. Es ist die Fähigkeit, gewisse Dinge... ach, eure Sprache hat einfach keine Worte dafür...«

»Aber diese Frauen hatten doch keine Ahnung von solchen Dingen...!« rief Madlyn, die das Gespräch verfolgte.

»Natürlich nicht. Richard und Tammon und Dr. DuQuesne waren die hauptsächlichen Informationsquellen. Doch den dreien zusammen fehlte noch viel am vollen Wissen, und die übrigen verfügten über viel weniger Kenntnisse. Der Vergleich hinkt zwar sehr – aber stellen Sie sich ein großes, kompliziertes Puzzlespiel vor. Seaton und DuQuesne und Tammon vermochten jeweils ein Eckchen auszufüllen – und die Damen Barlo haben es nun mit ihrer >Kraft< geschafft, daß Kay-Lee die fehlenden Teile des Puzzles einfügen konnte.«

»Aber warum...«, begann Seaton und hielt inne.

»Ich verstehe. Sie haben mir nichts darüber gesagt, weil die Sache bisher nicht wichtig war und nicht gelöst werden konnte.«

»Genau. Fodan besaß vielleicht ein Tausendstel von der >Kraft<, die Kay-Lee besitzt, die schwächste der drei. Und bei uns genügte das, um ihn zum Führer der fünf zu machen. Wie ich gehört habe, gibt es noch andere begabte Frauen auf diesem Planeten!« Drasnik begann sich wieder aufzuregen. »Wenn das alles vorbei ist, fliege ich nach Ray-See-Nee und studiere dieses Phänomen!«

Seaton wanderte auf und ab, rauchte seine übelriechende Pfeife und besprach die Situation mit seiner Frau.

»Dunark meint, man solle die Chloraner kurzerhand vernichten, so wie er auch Urvania niederkämpfen wollte«, sagte Dorothy. »Martin und Peggy sind dafür, die ganze Galaxis in einen Zeitstillstand zu hüllen.«

»Was?« fragte Seaton. »Das ist mir neu. Wie stellen sie sich das vor?«

»Keine Ahnung. Ich habe nicht selbst mit ihm gesprochen. Peggy meint, er will erst damit herausrücken, wenn er eine perfekte Lösung bieten kann.«

»Hoffentlich schafft er es.«

»Fodan, der naive alte Knabe, will mit den Chloranern zusammenarbeiten. Er will sie *bekehren!*«

»Sie christianisieren – das kann ich mir lebhaft vorstellen. Das Problem

besteht darin, daß jeder etwas anderes möchte – und keine dieser Ideen ist besonders gut.«

»Ja, ich habe schon gemerkt, daß du dich nicht recht für die Vorschläge begeistern kannst.«

»Weil keiner dafür sorgt, daß alle Chloraner ausgeschaltet werden – und wir kommen nicht um eine hundertprozentige Säuberungsaktion herum. Die Chloraner sind ein Krebsgeschwür. Du weißt, wie man mit einem Krebsgeschwür umgehen muß – man muß tief und weit genug schneiden, um jede Zelle herauszuholen. Wenn man eine übrigläßt, breitet sich die Krankheit wieder im ganzen Körper aus, und der Patient stirbt. Sie haben so ziemlich eine ganze Galaxis aufgezehrt, indem sie alles fremde Leben vernichteten und die Planeten ihrer Lebensform angepaßt haben – oder sie lassen die Arbeit durch versklavte Rassen erledigen. Die Seuche breitet sich schnell aus. Und wenn diese Galaxis eines Tages zu eng für sie ist, werden sie nicht übereinander herfallen, sondern werden andere Galaxien suchen, und dann geht es weiter. Dieser Krebs muß also wegoperiert werden, ehe er sich weiter ausdehnen kann.«

Dorothys Gesicht wurde bleich. »Du meinst doch nicht etwa, daß die ganze Galaxis vernichtet werden muß? Wie wäre das möglich!«

Er schilderte ihr die Methode. Die Waffe, die die drei Barlo-Frauen aus dem Nichts herbeigezaubert hatten, eröffnete allerlei Möglichkeiten, die auf den ersten Blick nicht zu erkennen waren. Blackie DuQuesne hatte einen Aspekt dieser Möglichkeiten erkannt, und Seaton und Blackie hatten sich mit der technischen Ausarbeitung beschäftigt. Das Unternehmen sollte >Projekt Rho< heißen.

»Projekt... Rho«, sagte Dorothy atemlos. »Wie entsetzlich! Und doch... ich hätte mir nie träumen lassen... Hast du schon mit Martin darüber gesprochen?«

»Nein. Du solltest zuerst davon erfahren. So etwas kann ich nicht tun, ohne zu wissen, daß du hinter mir stehst.«

»Das weißt du doch«, erwiderte sie mit bleichem Gesicht. »Aber den Norlaminern dürfen wir mit so etwas nicht kommen.«

»Da hast du recht. Sie würden sich damit nie einverstanden erklären. Aber Moment! Wenn sie merken, daß sie die chloranische Woge mit gutem Willen und sanften Worten nicht aufhalten können, helfen sie uns vielleicht doch, die Planeten der humanoiden Rassen zu retten. Unsere Hexen brauchen Hilfe. Aber im Grunde bleibt der große Schlag gegen die Chloraner an DuQuesne und seinen Fenachronern, an den Hexen und Martin und mir hängen. Auch mit Martin muß ich noch darüber sprechen; er wird auch zunächst dagegen sein; und du mußt dich um Peggie bemühen.«

»Ich bin sicher, wir können sie überzeugen. Aber, Dick, ist denn so etwas überhaupt physikalisch möglich? Das ist so... so gewaltig!«

»Eindeutig. Weißt du, wir arbeiten in einem Günther-Universum, so daß wir auf Masse im eigentlichen Sinn keine Rücksicht nehmen müssen und Energie kein Problem ist. Wir müssen nur ein Gerät bauen, das die Eigenschaften des Alls rings um die und an der Stelle verändert, an der sich der Gegenstand befindet, der bewegt werden soll – und zwar auf eine Weise, daß die dreidimensionalen Attribute unverträglich werden mit denen seiner raumzeitlichen Umgebung, weil ein...«

Sie unterbrach ihn mit erhobener Hand. »Bitte erspar mir die Mathematik! Mir macht vor allen Dingen der Umfang des Projekts angst!«

»Du kannst mir glauben, daß wir die Methode schon genau ausgetüftelt haben. DuQuesne müßte längst startbereit sein.«

Auf dem Weg zu seinem Ziel – einem kahlen Planeten in einer Sterngruppe auf der anderen Seite der Galaxis, gegenüber der *Skylark von Valeron* –, begann DuQuesne seine Diskussion mit Sleemet.

»Bisher haben Sie gut gearbeitet«, sagte er. »Sie haben meine Befehle befolgt. Aber sonst nichts. Jetzt möchte ich etwas mehr von Ihnen. Etwas, das ich nicht vermag, das Sie aber vollbringen können, wenn Sie wollen. Wie Sie wissen, habe ich dafür gesorgt, daß im Falle meines Todes der ganze Planetoid atomar gesprengt wird. Dadurch wollte ich verhindern, daß Sie mich umbringen und mit der *DQ* verschwinden. Dasselbe geschieht auch, wenn die Chloraner mich bei dem bevorstehenden Kampf töten. Diese Tatsache dürfte Anreiz genug für Sie sein, sich ehrlich zu bemühen, mir bei meinem Kampf zu helfen, damit die Gegner mich nicht umbringen. Sie und die Chloraner wissen über einen Aspekt der Sache noch weitaus mehr als ich. Damit Sie sich nun wirklich um das Projekt Rho kümmern, biete ich Ihnen als zusätzlichen Anreiz eine Schulung in allen meinen Kenntnissen, die Sie begreifen können. Und ich helfe Ihnen, jedes gewünschte Raumschiff zu bauen, ehe Sie verschwinden – notfalls sogar so groß wie diese Festung. Was sagen Sie dazu?«

In Sleemets seltsam hypnotischen Augen blitzte es auf. »Wenn Sie sich in diesem Punkt einem direkten Geisteskontakt mit mir unterziehen, kann ich Ihnen versichern, daß Sie fenachronische Hilfe bekommen werden, wie sie meine Rasse bisher noch keiner nicht-fenachronischen Lebensform gewährt hat.« Wortlos reichte ihm DuQuesne eine Kopfhaube.

Auch für einen geschickten Lügner wie Marc C. DuQuesne war es keine einfache Aufgabe, den vierdimensionalen Transmitter noch unverständlicher darzustellen, als er wirklich schon war – doch er schaffte es und vermittelte Sleemet Kenntnisse über alle anderen Bereiche, für die sich

der Fenachroner interessierte.

Die *DQ* ging in eine stationäre Kreisbahn über einem Punkt des kahlen Planeten, den sie angeflogen hatte. Unter dem Schiff erstreckte sich eine Ebene von gut fünfundzwanzigtausend Quadratkilometern, die zum Arbeitsgebiet bestimmt wurde. Gewaltige Geräte entstanden, mit deren Hilfe DuQuesne und mehrere hundert führende fenachronische Techniker gewaltige Energiestrahlen durch die Galaxis zur *Skylark von Valeron* schickten – und zu vielen hunderttausend anderen präzise bestimmten Punkten.

Doch Sleemet war an dieser Arbeit nicht beteiligt.

Der Fenachroner, der nun fast sämtliche Kenntnisse DuQuesnes besaß, arbeitete in seinem Privatlabor mit der vollen Kraft seines gewaltigen Geistes und ging die verschiedenen Aspekte des bevorstehenden Kampfes durch.

Stundenlang arbeitete auch Crane an den Hauptkontrollen des Großgehirns, assistiert von Madame Barlo und Drasnik, die ebenfalls an die Maschine angeschlossen waren. Sie kartographierten und formten drei Galaxien in einem so großen Maßstab, daß der riesige >Tank< der *Skylark von Valeron* viele millionenmal zu klein war. Sie benutzten ein diskusförmiges Gebiet im Weltall, das etwa zehn Lichtjahre durchmaß und drei Lichtjahre >dick< war.

Die Galaxis DW-427-LU war bereits an Ort und Stelle; jeder einzelne Himmelskörper war gekennzeichnet. >Über< Galaxis DW-427-LU und >darunter< (man könnte ebensogut sagen: >zu beiden Seiten<) und so dicht wie möglich herangerückt, wurden zwei andere Galaxien dargestellt – Galaxien, die in Form und Größe DW-427-LU so ähnlich waren, wie es nur irgend ging. Die drei Gebilde standen so eng beisammen, daß sie sich an einigen Stellen sogar gegenseitig durchdrangen.

Im Raum-Zeit-Kontinuum des streng Materiellen entspricht eine kartographische Darstellung nicht der Wirklichkeit. Im Bereich des >Talents< jedoch, das von einigen Gelehrten auch Psionik und von Spöttern Zauberei oder gar Hexerei genannt wird, ist eine solche Karte durchaus identisch mit der Realität.

Madame Barlo und Drasnik, die beiden zusammengehörigen Geistespole, Crane, der hervorragende Koordinator, sein Partner Margaret und das riesige Großgehirn – sie alle arbeiteten zusammen, um das >Kartenmodell< mit psionischer Energie zu füllen, welche Sonnenmodelle mit Sonnenmodellen und Planetenpunkte mit Planetenpunkten verband. Und in dem Augenblick, da diese Verbindungen im Modell entstanden, gab es sie auch in den tatsächlichen Galaxien draußen im All.

Diese Verbindungen waren unsichtbar und unaufspürbar – sie entzogen

sich der Ortung durch jedes technische Instrumentarium. Sie waren aber trotzdem so real wie die fast unendliche Kraft, der sie entsprangen.

Die anderen Psioniker waren ebenfalls am Werk. Fodan, Grande Dame Barlo, Sacner Carfon und Kay-Lee, Charles van der Gleiss und Madlyn Mannis, Mergon und Luloy, Tammon und Sennlloy – sie alle verstrahlten ihre psionische Energie. Und all die Impulse psionischer Kräfte, die sie hervorbrachten, vervielfältigen sich in geometrischer Steigerung, und in gleichem Maße nahmen auch die intergalaktischen Verbindungen zu.

Seaton wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Er steuerte das Großgehirn, unterstützt von Dorothy und Stephanie de Marigny. Dorothy bildete seinen Energiepol, während Stephanie den Kontakt zu DuQuesne hielt. Auch Seaton versorgte ein gewaltiges Arbeitsgebiet mit gedankenschnellen Impulsen, ohne sich ein einziges Mal zu irren. Die *Skylark von Valeron* war bisher das größte Gebilde, das er je gebaut hatte – doch er kam auch mit Bauteilen weitaus größerer Abmessungen zurecht, wie sie jetzt erforderlich waren, und alles paßte ausgezeichnet zusammen, auch mit den Installationen, die DuQuesne schuf.

Nach der stundenlangen anstrengenden Arbeit begann die Hölle loszubrechen – an hunderttausend Stellen in der Sekunde auf einmal. Höllen, die unendlich viel heißer waren als alles, was sich ein Mensch jemals erträumen konnte. Eine Hölle aus Super-Novae.

In der einen Galaxis verschwand eine große Sonne.

Sie tauchte im selben Augenblick in der Galaxis DW-427-LU dicht neben der Sonne eines von den Chloranern beherrschten Systems wieder auf.

In der gleichen totalen Nicht-Zeit verschwand der erdähnliche Planet aus dem chloranischen System und erschien in einer ähnlichen Kreisbahn um eine Zwergsonne des G-Typs in Galaxis B, der dritten Galaxis im gewaltigen Arbeitsmodell der Psioniker.

Die beiden riesigen Sonnen im chloranischen System in Galaxis DW-427-LU, deren Photosphären sich berührten und die nicht nur eine entgegenlaufende Bewegung hatten, sondern sich auch noch gegenseitig anzogen, prallten zentral zusammen und zerplatzten zu einem unvorstellbaren Inferno.

Jede dieser beiden Sonnen war bereits ein Atomofen, der in einem genau ausgewogenen Gleichgewicht verharrte – etwa fünf Millionen Tonnen Materie wurden pro Sekunde in Energie umgewandelt und abgestrahlt. Hier war also kein Platz für die zusätzliche Energie von weiteren Milliarden Tonnen Materie. Diese Energie ließ sich nicht absorbieren und auch nicht abstrahlen. Also trat die gewaltige Masse superheißer und superdichter Materie in eine lange Serie ultra-atomarer Explosionen ein, die die Bildung einer Supernova einleiteten – die phantastischste, stärk-

ste Energieerscheinung, die im Universum denkbar ist.

Feuerzungen, gigantische Protuberanzen der explodierenden Materie wurden unzählige Millionen Kilometer weit in den Raum geschleudert. Eine Schockwelle nach der anderen raste in alle Richtungen davon. Sie löste augenblicklich die erkalteten Schlacken auf oder gab ihnen die ursprüngliche atomare oder subatomare Daseinsform zurück. Größere Planeten hielten sich etwas länger. Ozeane und Bergketten kochten kurz auf, verdampften, ehe sich jede der Welten langsam auflöste, etwa wie ein Wassertropfen, der auf einer heißen Platte einige Augenblicke lang auf einem Kissen seines eigenen Dampfes zu verharren vermag.

Und die Sphäre der Vernichtung dehnte sich mit unverminderter Gewalt aus, erreichte und passierte die äußeren Grenzen des chloranischen Sonnensystems und bewegte sich weiter...

Immer weiter...

Bis ein Ereignis eintrat, das nicht einmal Seaton und auch nicht Madame Barlo vorausgeahnt hatten, ein Ereignis, das fast alle Anstrengungen – und auch ihr Leben – zunichte machte. Denn die Chloraner waren nicht ohne Waffen, obwohl die Vernichtung ihrer Galaxis bereits begonnen hatte...

28

Wie schon berichtet, waren die Chloraner aus der Galaxis DW-427-LU als Rasse mit dem >Talent< vertrauter als die humanoiden oder fasthumanoiden Rassen der Ersten Galaxis, jedenfalls soweit es die hypnotischen Eigenschaften ihres Geistes betraf. Die chloranischen Wissenschaftler wußten also mehr oder weniger von der Nicht-Raum-Nicht-Zeit-Theorie, und einige der führenden Mathematiker hatten schon ein wenig damit herumgespielt. Da sie bisher keine rechte Einsatzmöglichkeit als Waffe dafür gesehen hatten, war die Entwicklung nicht zu Ende geführt worden.

Folglich gab es keine Orter für diese Art Angriff. So wurden viele Millionen chloranische Planeten vernichtet, ohne daß ein einziges intelligentes Wesen etwas von dem Angriff merkte.

Das hatte Richard Seaton auch beabsichtigt. Das Ganze war kein Spiel und kein faires Turnier. Hier ging es um Leben und Tod, es war ein Kampf, bei dem die Kräfte der menschlichen Zivilisation, deren Gegner viele milliardenmal stärker war, jeden Vorteil nutzen mußten.

Doch auch die Chloraner besaßen ein Institut für Grenzwissenschaften, in dem sich ein älterer Wissenschaftler mit der Nicht-Raum-Nicht-Zeit-Theorie beschäftigt hatte. Ihm entgingen zwar die schwachen Orientie-

rungsstrahlen der menschlichen Hexen, aber als die schweren Guntherstrahlen in Aktion traten, machte er sich sofort an die Arbeit.

Er rief seinen Assistenten und seinen besten Studenten zu sich. Die drei synchronisierten ihr Denken und gingen den Strahlen nach, bis sie die *Skylark von Valeron* und die *DQ* fanden. »Erstens«, sagte der Professor zu seinen schwächeren Begleitern, »stimmen wir unsere Dreiervereinigung auf die ihre ein und zerbrechen sie mit Impulsen psionischer Kraft. Dann wendet sich jeder von uns einem der getrennten Kontakte zu und tötet den Gegner.«

Und die Chloraner versuchten ihr Bestes – und hinter ihrem Besten stand ein unglaublicher Einsatz.

Wenn ihr Plan dennoch nicht ganz gelang, so lag es nicht an den Chloranern. Ihr Geist war durchaus fähig, drei Gegner aus der Ferne umzubringen. Der erste mächtige Geistesimpuls, mit dem sie in den Verbund der Gehirne vorstießen, sprengte diesen Kreis. Die Verkoppelung der >Energiepole< wurde gewaltsam getrennt. Die Individuen standen im Kampf gegen die chloranischen Angreifer allein... und jeder der drei Chloraner suchte sich einen der drei mächtigsten gegnerischen Intellekte aus und versuchte ihn zu töten.

Im gleichen Augenblick vermochten sich Seaton, Crane und DuQuesne nicht mehr zu rühren. Die Gehirne, die ihnen mit vernichtenden Kräften begegneten, waren nicht nur von gewaltiger Energie, hinter ihnen stand auch die millionenjährige Entwicklung der chloranischen Wissenschaft, der auch noch das Element der Überraschung zu Hilfe kam.

Die drei Erdenmenschen waren absolut hilflos, ehe sie überhaupt merkten, was mit ihnen passierte.

Aber sie starben nicht. Was sie rettete, war DuQuesnes Handel mit den Fenachronern. Sleemet und seine Fenachroner hatten DuQuesne abgeschirmt – nicht im Interesse DuQuesnes, sondern um sich selbst zu schützen. Und dieses Eingreifen hatte Erfolg. DuQuesnes Erstarrung ließ nach, und er hatte sich wieder voll im Griff. Sein Intellekt verstärkte Sleemets Gegenangriff. Die beiden besaßen genügend psionische Kraft, um Seaton und Crane zu helfen... aber nicht endgültig. Der Schlag war zu kräftig und zu plötzlich gekommen.

Seaton und Crane sanken haltlos zu Boden, und ihre Kontrollen blieben leer und ungenutzt. In diesem Augenblick war der einzige menschliche Pol der Stärke – Dr. Marc C. DuQuesne!

Für Dorothy Seaton war dieser Augenblick der fürchterlichste ihres Lebens. In diesen Sekunden verwirklichten sich alle Ängste, die sie je gehabt hatte. Seaton war ausgeschaltet, lag vielleicht im Sterben! DuQuesne hatte die mächtigen Kräfte der *Skylark* im Griff. Dorothy schrie laut auf

und wollte sich auf ihn stürzen.

Aber sie wurde sofort von DuQuesnes Stimme gestoppt. »Dorothy! Margaret! Aufhören! Haltet die Verbindung!«

Dorothy zögerte unentschlossen, hin und her gerissen zwischen ihrer Liebe zu Seaton und ihren Pflichten im Kampf gegen die Chloraner, während das Netz der menschlichen Geistesenergien zu schwanken begann und an Kraft verlor.

»Sofort!« brüllte DuQuesne, und sein Gedanke kam wie ein Peitschenhieb. »Bewegt euch! Zum Teufel mit den Toten!«

Dorothy begann zu wimmern.

»*Sie* leben noch!« schrie er sie an. »Allerdings nicht mehr lange, wenn Sie jetzt nachlassen.« Hastig suchte er das wankende Netz ab. »An die Barlo-Frauen und ihre Energiepole! Lassen Sie alles andere stehen und liegen und suchen Sie mir die Ursache der Störung – *schnell!* Sie alle – ich muß dagegen angehen! Hunkie! Ja – richtig so, Mädchen! Bleib so!«

»Aber DuQuesne«, protestierte Dorothy. »Ich muß doch...«

»Zum Teufel!« preßte DuQuesne heraus, und der Ton seiner Worte offenbarte die gewaltige Last, die er trug. »Sennlloy! Sie werden unbedingt dort gebraucht – aber haben Sie nicht einige Mädchen, die sich auf mich einstimmen können?«

»Ja, Dr. DuQuesne.« Weder sie noch sonst ein Jelmi an Bord begriff, warum sich Sucher Sevance von Xylmny plötzlich als Dr. Marc C. DuQuesne von der Erde ausgab; sie alle wußten jedoch, daß diese Verkleidung mit seiner Suche zusammenhing, und gingen darüber hinweg. »Wir haben viele gute Mentalisten in unserer Gruppe.«

»Gut! Zwei müssen sofort die beiden schwachen Mädchen hier ersetzen – aber schnell!«

»Hier sind wir schon!« meldeten sich zwei Gedanken. Und zwei starke jelmische Gehirne schalteten sich ein und übernahmen die Last, die die beiden Frauen von der Erde nicht mehr hatten tragen können.

Es war keine Frage der geistigen Stärke. Aber beide lehnten DuQuesne so heftig ab, daß es ihnen psychologisch unmöglich war, mit ihm zusammenzuarbeiten. Natürlich hielt er diese Tatsache allein schon für eine entscheidende Schwäche. Gefühle waren seiner Auffassung nach so schlimm wie Sentimentalität, und beide Frauen langweilten ihn zutiefst.

»Ah, das ist besser.« DuQuesnes Gedanke war ein erleichtertes Aufseufzen. »Das gibt uns wieder Hoffnung.«

Und damit sollte er recht behalten. DuQuesne und seine neuen Assistentinnen kümmerten sich nicht um die Woge der Vernichtung, die durch die

Galaxis, DW-427-LU spülte, sondern konzentrierten sich mit energischer fenachronischer Hilfe darauf, die chloranischen Angriffe im Zaum zu halten, bis die drei Hexen und die drei Zauberer den Planeten fanden, auf dem sich das chloranische Institut für Grenzwissenschaften befand. Mit zusammengebissenen Zähnen machte er dann die übermenschliche Anstrengung, den Drei-Mann-Strahl allein vorzutragen und die drei verzweifelten chloranischen Angreifer festzuhalten.

Es war ein Wunder an Koordination und zeitgerechtem Einsatz – und er brach praktisch zusammen, als der Angriff vorüber war und er keinen Widerstand mehr zu leisten brauchte. Das chloranische Institut hörte auf zu existieren. DuQuesne erholte sich so schnell wieder, daß nur die beiden jelmischen Mädchen seinen Augenblick der Schwäche bemerkten.

»Dorothy! Margaret! Macht schnell!« befahl er. Ärzte hatten sich in den letzten Minuten um Seaton und Crane gekümmert. Beide kamen allmählich wieder zu sich. Offenbar hatten sie keine dauernden Schäden davongetragen.

»Kommt, bringt sie nach Hause, bejammert sie dort! Wir anderen müssen arbeiten! Sollen wir etwa mit dem Aufräumen aufhören, bis die Chloraner eine andere Dreiergruppe organisieren, die uns angreift?« Seaton und Crane wurden auf Bahren hinausgetragen; Dorothy und Margaret gingen mit. Der chloranische Angriff war schnell und gefährlich gewesen – doch er hatte nicht ganz zum Ziel geführt.

Und das >Aufräumen< ging weiter.

In dem viele Lichtjahre durchmessenden Arbeitsmodell der drei Galaxien verlöschten Lichter und tauchten als Sterne wieder auf, Planeten wurden an vierdimensionalen Kurven entlanggeschleudert und in neue Kreisbahnen und Positionen gebracht. Schon war Galaxis A – die >Rohstoffbasis<, die neue Sonnen lieferte – sichtlich dunkler geworden. Unzählige Millionen Sonnen waren bereits herausgebrochen und durch die vierte Dimension gegen chloranische Sonnen in der Zielgalaxis DW-427-LU geschleudert worden. Und wenn sie wieder auftauchten und direkt auf die chloranischen Sonnen trafen und sich in jenem titanischen Energieausbruch verzehrten, der eine neue Supernova ankündigte, zeigte sich im Modell der Galaxis DW-427-LU ein neuer winziger, aber greller Lichtfleck... eine unendliche Folge dieser Flecken.

Alles in allem waren über fünfzig Milliarden Sonnen zu bewegen. Da die ersten Ziele die stärksten und gefährlichsten chloranischen Systeme gewesen waren, kam ein Widerstand bald nicht mehr in Frage; die Arbeit wurde monoton.

Für die Chloraner stellte sich der tödliche Angriff natürlich völlig anders dar. Sie starben zu unzähligen Trillionen. Die grüngelbe Atmosphäre, die sie atmeten, entwich kochend. Ihre zarten, durchscheinenden, vielfältig

geformten Gallertkörper verbrannten in Sekundenschnelle; Sekunden, ehe die Planetenoberfläche zu kochen und zu brodeln begann. Viele merkten nichts, die meisten starben kämpfend. Einige starben in dem verzweifelten Versuch zu fliehen...

Doch alle starben.

Und für jede Sonne, die DuQuesnes rücksichtsloses Netz ergriff und in die chloranische Galaxis schleuderte, wurde ein sauerstofftragender Planet mit humanoider Bevölkerung vor der sich ausbreitenden Explosion ergriffen und durch die vierte Dimension in die sichere Galaxis B gerettet, um dort in die Kreisbahn um eine vorher ausgesuchte geeignete neue Sonne zu gleiten. In der Galaxis DW-427-LU kam keine einzige von humanoiden Geschöpfen bewohnte Welt zu Schaden.

Und die Aktion ging weiter... und war endlich beendet.

Marc C. DuQuesne stand auf, reckte sich und gähnte. »Wir haben es geschafft. Wir können Schluß machen.« Abrupt brach das gewaltige psionische Netz zusammen. Zum erstenmal seit vielen Stunden war er allein. Sein Gesicht war ausgemergelt, die Augen lagen tief in den Höhlen und wirkten dunkler als je zuvor. Abgesehen von diesen Äußerlichkeiten hatte die große Vernichtungsaktion keine Spuren an ihm hinterlassen. Er war Marc C. DuQuesne. Der Mann, der eine Galaxis vernichtet hatte, sah nach dieser Tat nicht einen Deut anders aus als zuvor.

Er beschäftigte sich einen Augenblick lang mit dem >Arbeitsmodell< Die Galaxis A, aus der Milliarden von Sonnen herausgebrochen worden waren, bot einen ungewöhnlichen, fast erschreckenden Anblick. Mit dem Verlust der Sonnen war sie zu einer einzigartigen Formation geworden. Fast jede Sonne hatte Planeten besessen; die Planeten waren zurückgeblieben, als die Sonnen verschwanden. Kahl, unbewohnt – so irrten sie jetzt ziellos durchs All, ihnen fehlten nicht nur das Licht und die Wärme ihrer Sonnen, sondern auch die Schwerkraftfesseln, die sie bisher auf ihrer Bahn gehalten hatten.

Galaxis B dagegen wirkte ganz normal. Die Planeten, die sie aus den vernichteten chloranischen Systemen und den ausgebeuteten Sonnensystemen der Galaxis A hinzugewonnen hatte, waren nicht einmal sichtbar. Galaktisch gesehen war diese Sternenformation im Wesen unverändert geblieben; die zusätzliche Masse von einigen Millionen Planeten fiel nicht ins Gewicht, und jeder der neuen Planeten befand sich bereits in einer Kreisbahn um eine passende Sonne. Natürlich würde es zu Umstellungen kommen; man mußte jedes betroffene Sonnensystem in nächster Zeit im Auge behalten. Aber dieses Problem betraf Marc C. DuQuesne nicht mehr.

Schließlich die chloranische Galaxis – im >Arbeitsmodell< entwickelte sie sich rasch zu einer einzigen, viele Lichtjahre durchmessenden Konzen-

tration lodernder Flammen. In Wirklichkeit war sie weitaus riesiger und tödlicher. Eines Tages würde man dieser Erscheinung einen Namen geben – Quasi-stellar? Oder etwas Größeres?

Aber auch das ging Marc C. DuQuesne nichts mehr an. Er schlug sich den Gedanken daran aus dem Kopf, die Erinnerung an die unzähligen Lebewesen, die er getötet hatte, die Milliarden Welten, die er aus ihren Bahnen gerissen hatte. Er unterdrückte den Gedanken an Richard Ballinger Seaton, der jetzt irgendwo an Bord der *Skylark von Valeron* langsam wieder zu sich kam und sich besorgte Gedanken machte, die später von Erleichterung abgelöst werden würden, weil er inzwischen die Dreckarbeit erledigt hatte. Er hatte dringendere Dinge zu erledigen – persönliche Dinge. Und für DuQuesne standen diese Erwägungen an erster Stelle.

Achselzuckend schickte er einen Bündelgedanken aus: »Hunkie – ehe du nach Washington zurückfliegst, kannst du mal an Bord der *DQ* herüberkommen? Ich möchte unter vier Augen mit dir sprechen.«

»Aber klar, Blackie. Ich packe nur noch meine Sachen zusammen. Kannst du mir ungefähr sagen, worum es geht?«

»Na ja, mich macht verrückt, was die verdammten norlaminischen Beobachter mit dir anstellen – sie setzen dich auf eine Informationsration, die geradezu lächerlich ist. Ich könnte dir alles, was Seaton, ich, Crane und die Hälfte der Norlaminer wissen, in fünf Stunden eintrichtern.«

»*Was!*« Der Gedanke war ein geistiger Aufschrei. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, schluckte zweimal und sagte: »Ich komme, so schnell es geht.«

Er lachte. »Ich wußte gleich, wie du *darauf* reagieren würdest! Ich freue mich. Aber laß dir ruhig Zeit. Ich muß zuerst Sleemet beim Bau seines Planetoiden helfen und ihn vorsichtig verabschieden. Drei oder vier Tage dürfte es alles in allem dauern.«

»Gut, Blackie. Vielen Dank! Ich bin schon sehr gespannt.«

29

Die Fenachroner waren abgeflogen, und DuQuesne hatte sie mit seinen Instrumenten verfolgt, wobei er keine Vorsichtsmaßnahme außer acht gelassen hatte. Aber die Fenachroner hielten sich an die Abmachung. Dann hatte er Stephanie de Marigny und ihr Gepäck an Bord genommen und ihr gesagt, er flöge so dicht an der Erde vorbei, daß es kein Problem wäre, sie unterwegs abzusetzen.

Verächtlich hatte er sich den Versuchen Seatons und Cranes widersetzt, ihm zu danken, und hatte sein Schiff mit Maximalbeschleunigung auf

Kurs 175U gebracht. Dieser Kurs, der dicht an der Ersten Galaxis vorbeiführte, war der direkteste Weg zu einer fernen Galaxis – jener Galaxis, die am extremen Südrand des Ersten Universums lag, die Galaxis, in der die *DQ* gebaut worden war, die Galaxis, die DuQuesne eingehend erkundet hatte und die er zu beherrschen gedachte.

DuQuesne und Stephanie befanden sich im Kontrollraum der DQ. Dieser war der Zentrale der *Skylark von Valeron* nachgebildet worden. DuQuesne setzte die junge Frau in den Stuhl des Copiloten.

»Oh!« sagte sie. »Du willst mir doch nicht etwa das ganze Riesengehirn eintrichtern!«

»Das ist die beste Methode. Ich habe das ungeheure Wissen in zehn halbstündige Lektionen eingeteilt. Die zehn Bänder in dem Gerät dort sind kodierte Anweisungen für das Gehirn – danach wird es deinen Lehrstoff bemessen. Es gibt Gehirne, die den ganzen Stoff in Sekunden verkraften könnten, aber so sind du und ich nun mal nicht gebaut – noch nicht. Aber in fünf Stunden ist es zu schaffen – jede Einzelheit. Du wirst schockiert sein und Angst haben, aber es tut nicht weh und schadet auch deinem Gehirn nichts. Du gehörst zu den wenigen Menschen, denen ich eine solche Leistung zutraue. Ich schalte das Programm jetzt ein. In fünf Stunden komme ich wieder. Fertig?«

»Und ob! Los!«

Er setzte das Bandgerät in Betrieb, und nachdem er sich einige Minuten lang überzeugt hatte, daß alles funktionierte, verließ er den Raum.

Als er zurückkehrte, schaltete sich die Maschine gerade ab. Er richtete das Mädchen auf.

»Himmel!« stöhnte sie. Ihre dunkle Haut war gelblich-fahl. »Ich kann doch nicht... ich begreife das alles nicht! Ich weiß, daß ich es weiß, aber ich...« Sie stockte.

Er schüttelte mitfühlend den Kopf – eine ungewöhnliche Geste bei Marc C. DuQuesne. »Ich weiß. Aber ich konnte dir nicht sagen, wie es sein würde – dieses Erlebnis kann man nicht beschreiben. Aber das ist das Minimum, von dem du ausgehen mußt, und es dauert bestimmt nicht lange, bis du alles verarbeitet hast. Können wir uns ein bißchen darüber unterhalten?«

»Ich brenne sogar darauf! Aber zunächst möchte ich dir sagen, daß ich überzeugt bin, du wirst deine Pläne verwirklichen.«

»Du weißt natürlich, daß die Erde mit ihren Bewohnern nur ein winziges Staubkorn im All ist – geschweige denn im Universum! Aber jetzt begreifst du vielleicht auch, wie winzig unsere Heimat in Wirklichkeit ist.«

Sie erschauderte. »Ja. Es ist... schrecklich.«

»Nicht, wenn man es in der richtigen Perspektive sieht. Ich wollte die Erde beherrschen. Aber als ich dazulernte, gab ich diese Idee schnell auf. Seit langem schon habe ich das Interesse an der Erde verloren. Die Medizin dieses Planeten widmet sich mit voller Energie dem Niedergang der menschlichen Rasse, indem sie die Erhaltung des Lebens der Schwachen betreibt; und in den Kriegen der Erde werden stets die besten Männer getötet – die Männer, die theoretisch die besten Nachkommen hätten. Die Erde ist eine Errettung nicht wert, selbst wenn man sie retten könnte, was ich bezweifle. Das gleiche gilt für Norlamin. Die Norlaminer beschränken sich aufs Denken – zu entschlossenem Handeln sind sie nicht fähig. Sie sind dermaßen pazifistisch – schau dir doch an, wie sie sich bei der chloranischen Aktion verhalten haben! –, daß sie psychologisch nicht einmal in der Lage sind, eine Waffe zu bedienen. Nein, Sleemet hat recht.. Und auch Ravindau, du hast seine Maxime gehört?«

»Ja. Es ging ihm um die Erhaltung der Rasse – auf seine Art und nach seinen Bedingungen.«

»Und genau das habe ich auch im Sinn. Ich werde mir ein paar hundert Leute aussuchen. Wir brauchen nicht viele, da es an unserem Ziel bereits Milliarden von Menschen gibt. Dann gründen wir eine Zivilisation, die so aussehen wird, wie eine Zivilisation aussehen sollte.«

»So wie *du* glaubst, daß sie aussehen sollte.«

»Meinetwegen. Ich hasse Schwache. Deshalb verlasse ich die Erde. Sie ist zu überzivilisiert, zu verweichlicht. Ich gehe...«

»...in eine >ferne Galaxis<, wie Ravindau es ausdrückte?« Das Mädchen seufzte, und ihre Augen nahmen einen verträumten Ausdruck an.

»In eine sehr ferne Galaxis. Am Rand dieses Universums, die letzte Galaxis vor dem Abgrund, fünf Grad östlich vom Universalen Süden.«

»Dann wirst du ja doch noch Herrscher Marc I. werden und deine Dynastie gründen. Aber du wirst nicht lange genug leben, um in der Richtung noch viel zu erreichen.«

»Da irrst du dich, Hunkie. Es sind dort bereits genug Leute – und es ist irrwitzig, daß ein gesunder Körper verkommt und mit hundert Jahren stirbt. Wir werden zehn- bis fünfzehnmal so lange leben – bei meinen Kenntnissen kann ich die erforderlichen medizinischen Fortschritte leicht einleiten. Vor allem muß der Genbestand gesund erhalten bleiben. Weißt du, ein Großcomputer müßte die Auswahl treffen und die optimalen Paare zusammenführen.«

»Hm. Ich weiß nicht. Das klingt so nach Karnickelzucht.«

»Unsinn! Ich stelle mir große Familien vor...«

»Familien?« unterbrach sie ihn. »Also hast du dich doch zu der Erkennt-

nis durchgerungen, daß die Familie das *sine qua non* der Zivilisation darstellt?«

»Das habe ich immer gewußt.« Sie wollte etwas sagen, doch er hob abwehrend die Hand. »Ich weiß. Ich bin nie der Typ eines Familienvaters gewesen. Auf der Erde und in unserer heutigen Zivilisation hätte ich das auch nie werden können. Aber lassen wir das im Augenblick – jetzt bist du dran.«

»Mir gefällt der Gedanke.« Sie überlegte einen Augenblick lang. »Für eine Autokratie bist du gewiß der richtige Mann. Was mir aber ganz und gar nicht gefällt, ist die Tatsache, daß keine Macht der Welt eine befohlene Ehe erträglich machen kann.«

»Wer hat hier von befohlenen Ehen gesprochen? Wenn jeder gute Gene trägt, und dafür wird die Medizin sorgen, kann doch auch jeder jeden heiraten.«

»Ich verstehe. Das ist für mich der entscheidende Punkt! Also lassen wir den Computer beiseite. Entgegen allem äußeren Anschein glaubst du also doch an die Liebe. Und das alles läuft doch darauf hinaus, daß du von mir erwartest...«

»>Erwarten< ist ein zu starkes Wort. Sagen wir lieber, >ich möchte die Möglichkeit erkunden... <«

»Also gut, du erkundest die Möglichkeit, ob ich deine Herrscherin werde. Unter Berücksichtigung aller bekannten Tatsachen wäre daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß du mich liebst. Richtig?« »Das Wort >Liebe< hat so viele und schrecklich komplizierte Bedeutungen, daß es im Grunde bedeutungslos ist. Also kann ich dir nicht sagen, ob ich dich nach *deiner* Auffassung des Begriffs liebe. Wenn du meinst, ob ich mir – sollte deine Antwort nein lauten – eine Kugel durch den Kopf schießen oder mich von einem Felsen stürzen würde, dann würde ich sagen, es trifft nicht zu. Oder ob ich Junggeselle bleiben und keine andere heiraten würde – ebenfalls nicht. Wenn du aber eine Menge andere Deutungen meinst, dann ja. Was immer es also bedeutet: Willst du mich heiraten?«

»Natürlich, Blackie. Ich liebe dich seit langem! Aber das war der komplizierteste Heiratsantrag, von dem ich je gehört habe.«